

Concordia Seminary - Saint Louis

## Scholarly Resources from Concordia Seminary

---

Lehre und Wehre

Print Publications

---

1-1-1860

### Lehre und Wehre Volume 06

Carl Ferdinand Wilhelm Walther

Concordia Seminary, St. Louis, [ir\\_Waltherc@csl.edu](mailto:ir_Waltherc@csl.edu)

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

---

#### Recommended Citation

Walther, Carl Ferdinand Wilhelm, "Lehre und Wehre Volume 06" (1860). *Lehre und Wehre*. 6. <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/6>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

# Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich = zeitgeschichtliches  
Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen evang. = luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt

von

C. F. W. Walther.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schaafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schaafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man sehr viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schaafe wohl weide und lehre, so ist dennoch nicht genug der Schaafe gehütet und sie verwahrt, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und sehe einem anderen zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schaafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.“

---

Sechster Jahrgang. 1860.

---

St. Louis, Mo.

Synodaldruckerei von Aug. Wiebusch u. Sohn.

1860.



# Inhaltsverzeichnis.

<b>J a n n u a r.</b>		Seite
Vorwort zu Jahrgang 1860 .....		1
Die Theologie sonst und jetzt .....		14
Wilmar's Lehre von Amt und Kirche .....		18
Melanchthon's Todesstag .....		23
Aus der Norwegischen Synode .....		28
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		30
<b>F e b r u a r.</b>		
Vorwort zu Jahrgang 1860 (Fortsetzung und Schluß) .....		33
Melanchthon's Todesstag (Schluß) .....		47
Judenbefehrung und tausendjähriges Reich .....		50
Die geheimen Gesellschaften im Lichte der bloßen natürlichen Vernunft .....		53
Wie verkehrt es sei, die christliche Glaubenslehre als ein System der Speculation darzustellen .....		56
Neue Literatur .....		59
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		59
<b>M ä r z.</b>		
Die fleißige Uebung des Katechismus in der lutherischen Vorzeit .....		65
Dr. v. Hofmann's Lehre vom Sündenfall .....		76
Die gegenwärtige Spannung unter den separirten Lutheranern Preußens .....		80
Aus deutschen Recensionen .....		88
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		91
<b>A p r i l.</b>		
Vom Eifer der Prediger .....		97
Ueber die Grundlage der S c h e n k e l' schen vom Standpunkte des Gewissens aus dar- gestellten christlichen Dogmatik .....		107
Aus der Wisconsin'synode .....		114
Aus Balbuins Tractatus De casibus conscientiae .....		117
Zu den laufenden Fragen .....		120
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		124
<b>M a i.</b>		
Wie man die Einfältigen und sonderlich die Kranken im Christenthum unterrichten soll .....		129
Die lutherische Kirche und die Union .....		141
Wider den Chiliasmus .....		147
Umschau .....		148
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		153
<b>J u n i.</b>		
Aus der kirchlichen Gegenwart .....		161
Correspondenz aus Deutschland .....		175
Wieder etwas von der Kirche Norwegens .....		179
Zur Begründung einer neuen Phhisko-Theologie. (Ueber Louis Agassiz's, Professors in Boston, theistische Weltbetrachtung.) .....		183
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		191

<b>Juli.</b>		Seite
Editorielle Correspondenz .....		193
Der Kampf innerhalb der preussischen lutherischen Kirche .....		198
Das sogen. tausendjährige Reich .....		208
Lucas Osiander über die rechte Weise den Einfältigen zu predigen .....		217
Neue Literatur .....		220
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		221
<b>August.</b>		
Unterricht wider den Zweifel am göttlichen Wort und dessen Wahrheit .....		225
Der Kampf innerhalb der preussischen lutherischen Kirche .....		238
Das sogenannte tausendjährige Reich .....		242
Siegfried Saccus von der Ordnung, so im Predigen kann gehalten werden .....		248
Literatur .....		249
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		251
<b>September.</b>		
Ein Wort über die Unsitte: Glaubensartikel zu offenen Fragen zu machen .....		257
Das sogen. tausendjährige Reich .....		262
Ein Schriftbeweis gegen die Union .....		276
Schriftgelehrte sollen nicht unrecht Urtheile schreiben .....		282
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		284
<b>October.</b>		
Alte Zeugnisse wider neue Irrthümer in Betreff der Wirkung der heiligen Taufe .....		289
Indirecte Erklärung Löhe's über seine Stellung innerhalb der lutherischen Kirche .....		299
Das sogen. tausendjährige Reich .....		310
Gegenwärtiger Stand der lutherischen Kirche in Norwegen .....		313
Aus dem Königreich Polen .....		316
Luthers Tischreden und Kirchenpostille .....		318
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		318
<b>November.</b>		
Fünfzehn Thesen über den Wucher .....		321
Luther und Melancthon .....		335
Cléry, Eine Heerde unter Einem Hirten im Königreich Jesu etc. ....		344
Literatur .....		347
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		348
<b>December.</b>		
Die Generalsynode .....		353
Ueber Löhe's Schrift: Die Rosenmonate heiliger Frauen .....		360
Die lutherische Kirche in Ungarn .....		367
Vorläufiger Bericht über die Generalsynode der Preussischen lutherischen Kirche .....		377
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		381

1860  
Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

Januar 1860.

No. 1.

Vorwort zu Jahrgang 1860.

Als vor einer Reihe von Jahren der „Lutheraner“ und später gegenwärtige theologische Zeitschrift erschien, da erhob man gegen diese Blätter alsbald die Anklage, daß in denselben, sowie überhaupt in der Synode von Missouri u., der Orthodorie und somit auch der kirchlichen Gemeinschaft offenbar eine zu enge Grenze gesteckt werde. Weit entfernt nun, uns dies damals irre machen zu lassen, hofften wir vielmehr, daß wenigstens alle diejenigen, welche sich zu Gottes Wort als „der einigen Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen“, bekennen, bald eines anderen sich besinnen und aus unseren Darlegungen endlich die Ueberzeugung gewinnen würden, daß Glieder und Diener der rechtgläubigen Kirche nicht anders handeln können. Allein diese unsere Hoffnung hat sich nicht bestätigt. Die Anklagen mehren sich. Von allen Seiten erhebt man seine Stimme gegen die in den Organen unserer Synode und von derselben selbst befolgte „Richtung“ und bricht über dieselbe als eine häretisirende den Stab.\*) Selbst manche von denjenigen, die sich früher beistimmend und ermunternd ausgesprochen haben, fangen jetzt an, eine Gegenstellung gegen uns einzunehmen.

Für die Begründetheit dieser unserer Wahrnehmungen mögen hier nur einige wenige Belege aus neuerer Zeit Platz finden.

So schreibt u. A. der „Lutheran Observer“ vom 18. Nov. v. J.: „Wenn es uns erlaubt ist, nach dem zu urtheilen, was im Alt-Lutheraner und in Lehre und Wehre vorkommt, so sind wir zu der Annahme genöthigt, daß sie Christum nirgends finden oder sehen können, als in den Sacramenten. Sie setzen vermessener Weise alle anderen in Anlagestand, die nicht ihre Ansichten theilen, und würden vom Tisch des Herrn jeden Lutheraner ausschließen, der mit der Generalsynode in Verbindung stehen mag. Raum

\*) Der Grabau'schen Fraction, die gegen unsere Richtung als eine häretisirende austritt, schweigen wir hier. Sie richtet sich selbst, indem sie es sogar gewagt hat, unseren aus Dietrich, dem Dresdner Kreuzkatechismus und den symbolischen Büchern zusammengesetzten Katechismus zu einem häretischen Buche zu machen, wodurch allein schon jene Fraction das Brandmaal der Häresie sich selbst aufgedrückt hat.

vergeht eine Woche, ohne daß sie die Generalsynode und den Observer anathematisiren, weil letzterer auf der Basis dieser Körperschaft steht. Auf Union oder Verbrüderung mit solchen selbstfüchtigen, solchen exclusiven Ansichten hoffen, würde etwas ärgeres als Thorheit sein. Sie sind eine Classe von geistlichen Ismaeliten; ihr angemessener Platz ist die römische Kirche, wo man glaubt, was, wie man gelehrt ist, die Kirche glaubt, und nicht was die Bibel und der heil. Geist sie lehrt. Eine leblose Gemeinde von Wachs oder Thon mag geformt werden, indem man sie durch dieselbe eiserne Gußform preßt, aber eine Gemeinschaft von unsterblichen Geistern, deren von Gott ihr geschenktes Vorrecht ist, in der Schrift zu suchen, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, nimmer, nein, nimmer! Revolutionen gehen nicht rückwärts; die Reformation des 16. Jahrhunderts war recht eigentlich (emphatically) eine Revolution in den Meinungen und Dogmen des Christenthums und ihr werdet die Kirche nie zur Rückkehr in jene Nacht der Barbarei und geistlichen Knechtschaft bringen, aus welcher sie sich in der Reformation erhoben hat, indem der heil. Geist die Menschen mit der Freiheit, die uns Christus gibt, frei macht. Wenn daher unser guter Bruder von New-York (Dr. Stohlmann) der Hoffnung sich hingiebt, diesen Extremisten ein Herz brüderlicher Liebe zu geben, oder erwartet, ihnen Grundsätze christlicher Duldsamkeit einzuhauchen, indem er sie edelmüthig trägt, so bedauern wir, diese angenehme Täuschung zerstören zu müssen. Wir haben großes Vertrauen zur Macht der christlichen Liebe, denn sie hat oft die unbeugsamsten Naturen überwältigt; aber was solche Menschen betrifft, welche ihre Vorurtheile mit der Muttermilch eingesogen haben, welchen ihr Aberglaube in der Wiege eingepfropft worden ist und deren Seelen genau in die Form, die sie durch ihr Lehr-Gußmodel erhalten haben, hinein gewachsen sind und sich bis zur äußersten Grenze ausgebehnt haben — so dürfte selbst die Sonne der Gerechtigkeit aus solchem verhärteten Boden die Gaben brüderlicher Gütigkeit und Liebe nicht hervor locken. — Vor Jahren haben wir uns dessen enthalten, also über ihren unduldsamen Geist in ihren Aeußerungen abzuurtheilen, wie es die in dem Charakter ihrer Artikel liegenden Herausforderungen verdienten, und zwar zugleich in der Hoffnung, daß sie sich bessern würden, wenn wir ihnen jene Schonung erwiesen, welche wir gegen irrende Brüder an den Tag legen sollen; aber das war nichts anderes, als ob wir die Perlen vor die unrechten Leute würfen, denn sie scheinen nie so ganz in ihrem wahren Elemente zu sein, als wenn sie die Generalsynode oder einige ihrer leitenden Glieder und Freunde schmähen.“ Das sei aus einem neueren Artikel des „Luth. Observer“ über unsere Synode und deren Organe mitgetheilt.

Nicht so entschieden feindselig gegen alles Lutherische, aber eben so entschieden oppositionell gegen die Grundsätze und die Verfahrungsweise unserer Synode und deren Blätter, und wo möglich noch ungünstiger für unseren guten Namen in Deutschland, spricht sich der Vertreter einer anderen Richtung, Pfarrer Löhe, in seinen „Kirchlichen Mittheilungen aus und über

Nord-America“, No. 8 des vor. Jahrg., aus. Er schreibt (nachdem er irrtümlich behauptet hat, daß seine „Nothhelfer auf seine Weisung die Anregung zur Gründung der Synode von Missouri gegeben und dieselbe gegründet“ haben, ja, daß die Wirkung unserer Synode und er, Löhe, in dem Verhältnisse stehen, „wie etwa die Ernte zum Säemann, die Bewegung zum ersten Anstoß, die Wirkung zur Ursache“) u. A. Folgendes: „Die betrübten Erfahrungen, welche die ehemaligen Stephanisten mit ihrem Hierarchen Stephan machten, haben ihr Herz für die Lehre Luther's und der ihm folgenden Theologen vom Amte, welche auch in den Symbolen wieder erscheint, sehr empfänglich gemacht, zumal sich die Lehre nicht bloß dem christlichen Verstande sehr empfiehlt, sondern ganz besonders für die americanischen Verhältnisse wie geschaffen scheint. Umgekehrt haben einige unter uns durch Erfahrungen entgegengesetzter und anderer Art ein Auge für eine andere Auffassung von Amt und Kirche gewonnen, für eine Auffassung, welche schon zur Zeit der Reformation in der Kirche der Reformatoren vorhanden und namentlich in einigen Theilen von Süddeutschland empfohlen war\*) und sich da, wo sie sich von der specifisch-lutherischen und lutherisch-theologischen Richtung unterscheidet, durch einen einfältigeren Anschluß an die heil. Schrift und das A l t e r t h u m und durch größere Wahrheit in der Praxis zu empfehlen scheint. Ehedem und in ihren besten Seiten“ (Zeiten?) „zumeist wußte die luth. Kirche ihre (?) Richtung zu tragen und verstand es, wie weit man, um Einigkeit zu haben, Einigkeit fordern durfte. Im 19. Säculum aber und namentlich bei der Richtung, zu welcher der Führer der Synode Missouri gehört“ (sie hat keinen), „strebt man nach einem solchen Maße von Uebereinstimmung, wie es ohne immer fortgehende Zerbröckelung und Auflösung der Kirche nicht sein kann. Die lutherische Theologie des 16., zum Theil des 17. Jahrhunderts gibt Maß für Eregese (?) und Dogmatik und alles — und wo dies Maß keine Anwendung finden will, da hört der Friede und wenigstens jene Liebe auf, die gerne zusammengehen macht.“ Hierauf weist Löhe auf das Verfahren der Synode in Betreff eines Chiliasmus-Berkündigers in ihrer Mitte hin und fährt fort: „Ha, wie wird man da von Schauern einer Inquisition überwallt, wenn man liest, wohin die traditionell-lutherische Ansicht Missouri und seine Pastoren trieb! \*\*) Und wie ist es namentlich uns zu Muth gewesen, zu gewahren, wie da gerade unsere her-

\*) Diese Behauptung evident zu erhärten, dürfte Hr. Pf. Löhe ziemlich schwer werden. Zusammen treffende Nebeweisen beweisen nicht immer gleiche Anschauung. Hauptsächlich da, wo die Lehre in Satz und Gegensatz abgehandelt wird, findet sich die Entscheidung. Duo cum dicitur idem, non est idem! L. u. W.

\*\*) Wenn Pf. Löhe Lehrzucht geübt sieht, wird er also schon von Schauern einer Inquisition überwallt! Das muß man ihm verzeihen, da nun schon seit länger als einem Jahrhundert diese Art der Kirchengucht in unserer Kirche nicht geübt worden ist. Wer Respect vor reiner Lehre hat und die Geschichte der Inquisition kennt, dem erscheinen freilich solche Schauer ebenso lächerlich als betrübend. Doch vielleicht gehören jene Worte nur einer tendenziösen Rhetorik an. L. u. W.



vorragenderen Sendlinge als Werkzeuge der Consequenzen eines Systems der Kirchenleitung dienen mußten und müssen, das lähmend und erstickend wirken muß, Heuchler im Schooße der Synode erziehen muß, \*) innerlich auflösend wirken muß, so wie es sich selbst überlassen und ohne Einwirkung eines heilsamen Gegensatzes herrschen darf.“ \*\*) So weit L ö h e.

Am freundlichsten zwar unter allen begegnet uns Kirchenrath E h l e r s in Liegnitz in seinem „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen.“ Doch auch seine freundlichen Bemerkungen bekunden nur zu deutlich, daß er die von unserer Synode namentlich in den letzten Jahren befolgten und in den Zeitschriften derselben dargelegten und vertretenen Grundsätze auch nicht zu billigen im Stande ist. In der Nummer genannten Blattes vom 1. Sept. v. J. heißt es nehmlich in einem Aufsatz mit der Ueberschrift: „Chiliassten und Nicht-Chiliassten in ihrem kirchlichen Verhältniß zu einander“, u. A. folgendermaßen: „Mit dem Haber über den Chiliasmus steht es jetzt so, daß manche Gegner des Chiliasmus, wie ich glaube, schweres Bedenken tragen, mit Chiliassten Sacramentsgemeinschaft zu pflegen, während die Synode Missouri in Nordamerica, nach dem Wortlaut des über den Pastor Schiefereder gefällten Urtheils wohl allen erklärten Chiliassten die Kirchengemeinschaft versagen wird. Es wäre gut, diese Synode spräche sich hierüber klar und bestimmt aus. Aber freilich wünschte ich von ganzem Herzen, die theuren Missourier möchten bedenken, was sie thun, wenn sie allen erklärten Chiliassten (die es auch bleiben wollen) die Bruderhand versagen und ebenso wünsche ich, Andere, die geneigt scheinen, dasselbe Verfahren zu beobachten, möchten sich wohl prüfen und sich fragen, was sie dazu bewegt. — Denn es ist ja wahrlich die Christenheit schon zerrissen genug; — warum wollen wir Lutheraner der Risse noch mehr machen?! Es ist ja richtig, daß die Furcht vor Trennungen uns nie bewegen darf, der Wahrheit etwas zu vergeben; aber das eben ist mit allem Ernst zu prüfen, ob der Wahrheit etwas vergeben wird, wenn die Trennung unterbleibt. Denn Trennung ist an sich selbst ein Uebel, und kann nur dann ein Segen werden, wenn sie um Gottes willen vollzogen wird. Meine Meinung (der ich heute, so wenig wie früher dem Chiliasmus, zugethan bin) ist nun die: so lange die Gegner des Chiliasmus (darunter wir die Meinung von einem noch zukünftigen tausendjährigen

\*) Es ist wahr, wo keine Lehrzucht ist, da werden die falschen Brüder, welche sonst frech und öffentlich der Kirchenlehre Hohn sprechen würden, oft Heuchler und predigen die Wahrheit, die sie selbst nicht glauben. Wie einst manche Calvinisch-Gesinnte, als die Concor dienformel eingeführt wurde, ihren Hausfrauen folgten, die ihnen zuriefen: Schreib, lieber Herr, schreibt, daß Ihr bei der Pfarre bleibt. Heißt aber darum Lehrzucht Heuchlererziehung, dann ist Röm. 7, 9—13. nicht wahr.

\*\*) Im Folgenden erklärt sich Pf. Löhe über sein Verhältniß auch zu der Buffals-Synode und spricht die Meinung aus: „daß Missouri und Buffalo nach ihrem gegenseitigen Standpunct dennoch leichter sich zusammen, als in seine Richtung finden könnten.“ Von der Iowa-Synode bemerkt er: „Die Absicht ihres Daseins ist keine andere, als unsere eigene Richtung eines sich auf aller“ (wie aller?) „Basis immer vollständiger erbauenden, immer segensreicher wirkenden Luthertums in America zu repräsentiren.“

Reich Christi verstehen, welches vor seiner Wiederkunft zum Gerichte statt finden soll) — so lange die Gegner dieser Meinung außer Stande sind, vornehmlich von der Stelle der Schrift, auf welche die Chiliasten ihre Meinung vorzugsweise gründen, eine befriedigende Auslegung zu geben, müssen sie es zulassen, daß die Chiliasten diese Stelle anders auslegen als sie. Zwar werden manche Gegner des Chilasasmus, welche ihre Auslegung auch zu Markte tragen, sich so auslassen: „„ja, aber wir verstoßen mit unsern Auslegungen nicht gegen andere Stellen der heil. Schrift: darum verbieten wir den Chiliasten nicht, die Auslegung zu versuchen; sondern nur das verbieten wir ihnen, sie so auszulegen, daß sie andern Stellen der heil. Schrift widerspricht.““ Ja, freilich, ich für mein Theil kann, was Christus von seiner Zukunft zum Gerichte sagt und was die Apostel davon sagen, auch nicht in Einklang bringen mit einer Auslegung von Offenb. 20., nach welcher Christus vor seiner letzten Zukunft sichtbar erscheinen soll u. s. w., und das eben ist der Grund, daß ich die Stelle ganz liegen lasse; immer aber stehen solche Auslegungen doch nur mit solchen Schriftstellen in Widerspruch, die eben auch von zukünftigen Dingen handeln und von denen wir bekennen müssen, daß wir auch sie nicht völlig verstehen. — Einen Punkt will ich aber hier noch besonders hervorheben. In dem oben erwähnten Urtheil der Synode Missouri heißt es, daß Past. Schieferdederer eine Glaubensartikel geradezu verleugne, nemlich den „„von der allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage.““ Aber es ist doch unbestritten, daß weder Henoch und Elias, die nicht gestorben sind, noch auch die verstorbenen Heiligen, welche aus ihren Gräbern gingen nach der Auferstehung Christi, am jüngsten Tage auferstehen werden. Gesezt also, es gesiele Gott, noch mehr Todte vor dem jüngsten Tage aufstehen zu lassen, würde dadurch die Wahrheit aufgehoben, daß Christus am jüngsten Tage alle, die in den Gräbern sind, wird aus den Gräbern hervorgehen lassen? Wer nun dies bekennet, wie verstoßt der gegen den Artikel von der allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage? . . Und wo findet sich der Artikel von einer allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage (das soll doch heißen aller Menschen, die je gelebt haben und gestorben sind) in unserm kirchlichen Bekenntnisse? Im Text des zweiten Glaubensartikels heißt es bloß, daß Jesus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, und in der Auslegung sagt Luther von Christus: welcher mich und alle Todten auferwecken wird; was heißt das aber mehr, als: mich und alle, die dann todt sein werden? Und weiter steht auch nichts im 17. Art. der A. C. . . Verstoßen Chiliasten gegen einen wirklichen — nicht vermeintlichen — Glaubensartikel und wollen sich nicht lehren und ihren Irrthum nicht fahren lassen, so ist mit ihnen die Kirchengemeinschaft aufzuheben. Ferner: machen sie ihre Meinung zu einem Glaubensartikel, dessen Annahme sie als zur Seligkeit nothwendig von Jedermann fordern\*) und gerathen sie (was dann

\*) Das thut bekanntlich fast allein der Antichrist zu Rom und vom Teufel ganz verblendete Wüde, halb verrückte Schwärmer; sonst gehört es gerade zu einem Kenneichen

nicht ausbleiben wird) in Fanatismus und Schwärmerci, so sind sie ebenfalls von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. So lange sie aber ihre Meinung zu nichts weiter machen, als zu ihrer Meinung, die sie Niemandem aufdringen wollen und die sie mit dem Gerech- und Seligwerden in keinen Zusammenhang bringen, so lange ist kein Grund vorhanden, ihnen die Sacramentsgemeinschaft zu versagen und wer das dennoch thut, der handelt unkirchlich.“ Im Folgenden theilt Ehlers zum Beweise, daß Löh'e's Chiliasmus nicht kirchentrennend sei, eine Erklärung des Missions-Seminar-Inspectors Bauer in Neuenbittelsau mit, worin wir u. A., wie folgt, lesen: „Was das Gewicht betrifft, das wir auf diese Lehre legen, so bekennen wir uns frei dazu, glauben auch im Stande zu sein, das was wir lehren, nach allen Seiten hin als nicht im Widerspruch stehend mit der Lehre unserer lutherischen Kirche und als wesentliches Glied in der geschichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes nachweisen zu können. Wir legen aber kein solches Gewicht darauf, daß wir sie als Glaubensartikel betrachteten oder denjenigen, welche der andern Anschauung wären, einen Mangel der Erkenntniß in einem wesentlichen Stück des geoffenbarten Rathes und Willens Gottes beimäßen, das etwa zur Seligkeit nothwendig wäre, oder das kirchentrennend sein dürfte. Wir gestehen jedem Lutheraner die volle Freiheit zu, dieser oder jener Anschauung nach seinem Gewissen zu folgen, da es ein Gegenstand der Hoffnung ist, worüber am Ende allein der Erfolg entscheiden wird. Beide aber haben einerlei Hoffnung, daß Christus sein Reich geistlich und leiblich vollendet darstellen wird auf der neuen Erde. Es handelt sich blos um Annahme oder Nichtannahme einer M i t t e l s t u f e und Uebergangszeit, welche doch wohl als möglich und denkbar wird angenommen werden müssen, wenn man sich nicht etwas Monströses denkt, um es undenkbar zu finden \*) . . . Wenn man aber die unleugbar (!) biblische Anschauung, wie die Missourier bei Schieferdeder, zur Kezerei stempelt, dann mögen die, die also thun, zusehen, wie sie es verantworten.\*\*) Das sind americanische Zustände, die bei uns, wenn ich recht sehe, in vollem Anzuge sind. Gott erhalte uns bei der reinen luth. Lehre, aber bewahre uns vor der Vergötterung der luth. Theologie und vor dem Fanatismus des Dogmatismus und Scholasticismus und aller Systemsucht.“ So weit Bauer. Ehlers sezt hinzu: „Meine Bedenken gegen den Chilias-

der Irrgläubigen, daß sie die Annahme ihrer Irrthümer nicht als zur Seligkeit nothwendig hinstellen, sondern nur Dulbung derselben bei ihnen begehren und mit den Rechtgläubigen nur gar zu gern Union machen, wie die Geschichte beweist. Sie können ja nicht im Gewissen die Zuversicht haben, daß ihr Wahn zur Seligkeit nothwendig sei; nur der satanisch verstockte Antichrist sagt das, während auch er in seinem Gewissen eines anderen überzeugt ist. L. u. W.

\*) Als ob hier davon die Rede wäre, was denkbar sei! Die Frage ist, ob es biblisch ist, und ob es biblisch sein kann, etwas zu hoffen, mit dessen Erwartung ausgemacht christliche Glaubensartikel in Widerspruch stehen. L. u. W.

\*\*) Hier wird auf einmal die harmlose „Reinung“ eine „unleugbar biblische Anschauung!“ L. u. W.

mus sind noch die alten und öfteres Nachdenken über die Sache hat mich bisher von ihrer Richtigkeit nicht überzeugen können. . . Aber das möchte ich, daß alle Gegner des Chiliasmus es über sich gewöhnen, in solchen Christen wie die Neudendelsauer, ungeachtet ihres Chiliasmus, volle Glaubensbrüder zu erkennen, nicht aber ihnen zu mißtrauen und sie anzusehen, als wären sie zur Hälfte eines andern Glaubens. Das wäre ein Unrecht; der Herr behüte uns, daß wir dessen uns nicht schuldig machen.“ Sehr natürlich ist es, daß der „Freimund“ diesen Indulgenz-Brief aus der Feder eines Ehlers mit großer Freude eilends seinen Lesern mittheilte. Aus der nächstfolgenden Nummer des „Kirchenblattes“ (vom 15. Oct. v. J.) ersehen wir, daß Ehlers zwei Briefe erhalten hat, in denen seine Auslassungen gemißbilligt werden, in deren einem u. A. der Schreiber erklärt: „Ueberhaupt übersehen Sie für diesmal völlig, was Sie gewiß sonst selbst behaupten, den seuchtigen Charakter der chiliaistischen Anschauung. . . Von Löhle fühle ich mich, seit ich seine vielbesprochene Predigt gelesen, zu meiner herzlichsten Betrübniß in gewisser Weise innerlich geschieden; und das Wort: Ihr habt einen andern Geist als wir, hat sich mir dabei aufgedrängt; aber ich danke meinem Gott, daß ich nicht berufen und genöthigt bin, jetzt mitten in der Gährung ein abschließendes Urtheil über Löhle's Stellung zur Kirche auszusprechen. . . Bauer's Erklärung kommt mir ziemlich schwach vor. Sie bekennen sich zum Chiliasmus als zu ihrer Lehre, aber nicht als Glaubensartikel. Was für eine Lehre N. B. in der Predigt ist aber das, die nicht als Glaubensartikel zu betrachten ist? und was für eine Hoffnung, die sich nicht auf einen Glaubensartikel gründet! — Der Schwerpunkt der Sache liegt in der Frage: Darf ein solcher Chiliasmus unter uns gepredigt werden? Und was würden wir machen, wenn einer unserer (preußisch-lutherischen) Pastoren die Löhle'sche Predigt gehalten hätte und nun aus der Gemeinde Klage sich darüber erhöbe?“ — Durch diese Erwiderungen hat sich denn Kirchenrath Ehlers genöthigt gesehen, den Anwalt der Chiliaisten zu machen und die Harmlosigkeit dieser Träumer nachzuweisen. Möge Gott den theuren Mann bewahren, daß er nicht, in der Absicht, lieblose Behandlung der Chiliaisten und den Ausbruch des bereits unter dem Boden der preußisch-lutherischen Kirche wallenden Feuers der Zwietracht und Spaltung zu verhindern, selbst Gefahr laufe, dem Irrthum zum Opfer zu fallen. Satan ist listig; weiß er einem reinen Lehrer nicht zur Linken beizukommen, so versucht er's zur Rechten. —

Um nun wieder zurückzugehen auf die im Vorstehenden namhaft gemachten Vertreter einer dreifachen Opposition, die wir innerhalb unserer Kirche erfahren (denn der Kampf mit den draußenstehenden ist ein Erbe der Väter, welches ja freilich jeder, so bald er den Namen Lutheraner in Wahrheit führen will, antritt), so bedarf es wohl, was die Parthei des Luth. Observer d. i. die der Generalsynode betrifft, unsererseits keiner sonderlichen Erweh- rung und Rechtfertigung. Wer uns das Recht zugesteht, Lutheraner zu sein, muß uns zugleich nicht nur für berechtigt, sondern auch für heilig verpflichtet

erklären, uns von der Generalsynode fern zu halten. Ist ein Lutheraner aus Unwissenheit und Gottes Verhängniß in den Kreis dieses Körpers gerathen, so mag es fraglich sein, was er zu thun habe; ist aber ein hiesiger Lutheraner oder eine hiesige lutherische Synode durch Gottes Gnade davor bewahrt geblieben, von derselben verschlungen worden zu sein, so ist es ganz außer Frage, ob er in die geringste Gemeinschaft mit ihr treten dürfe. Die Generalsynode ist ein mächtigerer und mehr zu fürchtender Feind unserer Kirche, als alle anderen Secten, welche hier das Land durchschwärmen, wie der Feind im Inneren immer gefährlicher ist, als der Feind außerhalb der Mauern der wohl befestigten Burg. Mag daher der Luth. Observer und seine Gesinnungsgenossen noch so giftig über unser Festhalten an rechtgläubiger kirchlicher Gemeinschaft und über unser Fliehen vor Gemeinschaft mit offenbaren falschen Lehrern, die selbst aus den Gnadenmitteln die Gnade nehmen wollen, urtheilen, das macht auf uns und alle wahren Lutheraner, die nicht einen bloßen Mund- und Kopfglauben, sondern einen wahren Herzensglauben haben, keinen anderen Eindruck, als einst auf Luther, als er einen Monat vor seinem Tode von dem Loben und Wüthen der Schweizer wider ihn hörte. Er schreibt nehmlich unter dem 17. Januar 1546 also an Jacob Probst, Prediger zu Bremen: „Daß du schreibst, wie die Schweizer so ungehalten und frech wider mich schreiben und mich als einen unglückseligen und unglückseligsten Verstandes-Menschen verdammen, des freue ich mich gar sehr. Denn das habe ich begehret; das habe ich haben wollen, eben mit derselbigen Schrift, damit ich sie so hart erzürnet habe, auf daß sie mit ihrem eigenen öffentlichen Zeugniß bezeugten, daß sie meine Feinde wären. Das hab ich nun erlanget, und wie ich gesagt, so freue ich michs auch. Ich allernüchternster unter allen Menschen habe an dieser Seligkeit des Psalms genug: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Sacramentirer; noch tritt auf den Weg der Zwingli- aner; noch sizet, da die Zürcher sizet. Da hast du's, was meine Meinung ist.“ (XVII, 2634.)

Der Stimmführer einer zweiten Opposition, die unserer Synode gemacht wird, ist Herr Pfarrer Löhe. Zwar macht uns derselbe, in leider! jezt immer seltener werdender Ehrlichkeit, die Concession, daß unsere Lehre die Luther's und der ihm folgenden Theologen sei und daß dieselbe „auch in den Symbolen wiedererscheine“, daß hingegen er einer „anderen“ Auffassung z. B. von Amt und Kirche und gewisser eschatologischer Fragen hulbige, die sich „von der specifisch-lutherischen und lutherisch-theologischen Richtung unterscheide“; er macht uns aber zugleich einen doppelten Vorwurf, daß wir nehmlich ein Maaß von Uebereinstimmung fordern, welches erstlich selbst über das in den besten Zeiten unserer Kirche geforderte hinaus gehe, und zum anderen „ohne immer fortgehende Zerbröckelung und Auflösung der Kirche nicht verlangt werden könne.“

Daß nun erstlich „schon zur Zeit der Reformation in der Kirche der Reformatoren“ andere Auffassungen der Lehre vorhanden waren, als in

Luthers Schriften enthalten und in den lutherischen Symbolen niedergelegt sind, dies ist ja freilich unleugbar, und noch mehr: selbst die größten Kezereien sind darin laut geworden. Allein wenn Herr Pf. Löhe schreibt: „Ehedem, und in ihren besten Zeiten zumeist, wußte die luth. Kirche ihre Richtungen zu tragen“ — so verstehen wir das nicht. Verstünde Hr. Pf. Löhe unter den Richtungen nur jene verschiedene Eigenthümlichkeit, nach welcher z. B. die einen in ihrer Thätigkeit mehr auf Speculation, die anderen mehr auf das Practische gerichtet sind, nach welcher die einen in der Praxis mehr dem Princip der Freiheit, die anderen mehr dem der strengen Ordnung folgen, die einen in Sachen kirchlicher Ordnungen, Einrichtungen, Gebräuche, Ceremonien mehr conservativ, die anderen mehr radical und puristisch verfahren, die einen gesetlich strenger, die anderen evangelisch milder in der kirchlichen Sittendisziplin sind u. dergl., so hätten wir ja freilich nichts einzuwenden; der gemachte Vorwurf würde uns aber auch in diesem Falle nicht treffen, denn dergleichen verschiedene Richtungen, wie sie unsere Kirche in ihren besten Zeiten allerdings zu tragen wußte, wissen auch wir zu tragen und von den Trennungen und Aergernissen neben der Lehre, die wir gelernt haben, wohl zu unterscheiden. Hr. Pf. Löhe versteht aber unter den verschiedenen Richtungen offenbar verschiedene Lehren, welche wichtige Artikel des christlichen Glaubens betreffen, z. B. von der Kirche, vom heiligen Predigtamt, von den letzten Dingen, und zwar eine Verschiedenheit, bei welcher der eine Theil das kirchliche Bekenntniß ohne Rückhalt, der andere mit wesentlichen Restrictionen zu dem seinen macht. Solche verschiedene Richtungen hat aber unsere Kirche gerade in ihren besten Zeiten nicht getragen; dieselben haben vielmehr, so oft sie sich zeigten, in unserer Kirche Gegenzeugniß und Widerstand hervorgerufen und letztere hat in jenen Tagen nicht geruht, bis die falschen in ihr sich zeigenden Richtungen überwunden waren. Erst als der Pietismus zuletzt wie eine nicht mehr abzdämmende Fluth unsere Kirche überströmte hatte, ist endlich unsere Kirche in den gegenwärtigen Zustand gerathen, in welchem die Uebung der Lehrdisciplin mit dem Bestand unserer Kirche als organisirter Gemeinschaft unvereinbar zu sein scheint.

Es ist wahr, Luther hat einen Melancthon mit bewunderungswürdiger Geduld getragen. Aber hierbei ist Folgendes nicht zu vergessen. Erstlich fügte sich Melancthon, oft mit großem inneren Widerstreben und Widerwillen, dem noch lebenden Luther gegenüber. Er gesteht, wahrlich zu seiner eigenen schlechten Ehre, in jenem berühmten Briefe an Churfürst Moritz Rath, Christoph Carlowitz, im Jahre 1548, als er zur Einführung des Interim mitwirken sollte: „Wenn ich auch das nicht billigen werde, was der Fürst beschließen mag, so werde ich doch nichts aufrührerischer Weise vornehmen, sondern entweder schweigen oder dulden, was auch immer kommen mag. Habe ich doch auch vormal als eine fast schmählische Knechtschaft ertragen, da M. (Luther) oft mehr seiner Natur, in welcher eine nicht geringe Nechthaberei war, als entweder seiner Person, oder der

gemeinen Wohlfahrt diene.“ \*) Dieses Geständniß kann auf Luthern keinen Schatten werfen, denn derselbe Melanchthon, der es thut, hat selbst Luthern in der demselben gehaltenen Leichenrede das Zeugniß gegeben: „So muß auch ein jeder, der ihn (Luthern) recht erkannt und oft um ihn gewesen, dieses zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen und, wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch (contentiosus aut rixator); und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Mann sein sollte. . . Daher offenbar ist, daß die Härte, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir alle und viel ander fremder Leute, die ihn gesehen und erkannt, von ihm Zeugniß geben. . . Ich bin selbst oft dazu kommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen. Denn er nahm ihm täglich sondere eigene Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott menget.“ (S. Luthers Werke. Walch. XXI, 353. 354. Vergl. Memoriam funeris Lutheri recollere studet C. G. Hofmannus. Witeb. 1746. S. 97., wo die Rede in ihrem ursprünglichen Idiom, lateinisch, sich findet). Wenn nun Melanchthon doch, wie oben angeführt worden, schreibt, daß er unter Luther in einer fast unerträglichen Knechtschaft geseufzt habe, so verräth er damit nur, daß er Luthern gegenüber offen mit der Sprache herauszugehen nicht gewagt, sondern mit innerem Widerwillen sich Luthern nur äußerlich gefügt, daß daher Luther vieles nicht gewußt hat, was Melanchthon schon zu seinen Lebzeiten hinter seinem Rücken vornahm, daher es denn scheinbar kann, als habe Luther gegen Melanchthon's Lehrverfälschung eine Geduld bewiesen, die uns jetzt beschäme. Wie Melanchthon und seine später mit ihm offen weichenden Collegen sich noch bis in das Jahr 1544 Luthern gegenüber gehalten haben, läßt sich aus einem Briefe Luther's schließen, den derselbe in diesem Jahre Montag nach Quasimod. am 21. April nach Ungarn geschrieben hat, wohin das Gerücht gedrungen war, als seien die Wittenberger in der Lehre vom heil. Abendmahl gewichen. In diesem Briefe schreibt nehmlich Luther: „Von Herr Philippen denke ich gar nichts arges, auch von keinem der Unsrigen. Denn, wie gesagt, öffentlich darf der Satan davon nicht müden.“ (XXI, 1335.) Und doch hatte Melanchthon schon längst mit den Widersachern der reinen Lehre heimlich zusammengehalten und

\*) „Ego cum decreverit Princeps, etiamsi non probabo, tamen in publicis non faciam, sed vel tacebo vel feram, quicquid accidet. Tuli et antea servitutem pene deformem, cum saepe N. magis suae naturae, in qua φιλοειρία erat non exigua, quam vel personae suae, vel utilitati communi serviret.“ Der Brief ist abgedruckt in Löscher's Fortges. Samml. von alten und neuen theol. Sachen. S. Jahrg. 1730, S. 381 ff.

Luthern verdächtigt.\*) Der ehrliche arglose Luther hatte davon nichts gehört. Doch bald sollten Luthern die Augen aufgehen. Als er nehmlich sah, daß die Sacramentirer wieder immer kühner auftraten und seine Collegen hierbei ein verdächtiges Schweigen beobachteten, da erklärte er, noch einmal der Wahrheit Zeugniß geben zu müssen. Mit Beben hörte dies Melanchthon. Die Ausführung seines Planes, in der luth. Kirche eine s. g. „moderate“ Lehrweise, bei welcher eine Union mit den Schweizern möglich sei, einzuführen, sah er hiermit hart bedroht. Schon am 11. Aug. 1544 schrieb er daher an Veit Dietrich: „Man sagt auch, er (Luther) werde ich weiß nicht was herausgeben. Wird der Streit über das Abendmahl des Herrn wieder angezündet werden, so wird es größere und traurigere Trennungen geben. Ich habe mich gewundert, daß du Luthern die Schriften Bullinger's und Bucer's hast zeigen wollen. Er hat genug andere, die ihn anreizen.“\*\*) Einen Tag später schrieb er an den Augsburger Cut. Musculus: „Eben erregt unser Perikles“ (Melanchthon meint damit Luthern! — ein in dieser Zeit von ihm Luthern oft gegebener Titel) „innere Kriege. Er donnert wider diejenigen, welche von den Symbolen des Leibes und Blutes Christi anders reden, als er, und greift auch mich zu weilen an. Ich weiß daher nicht, was es mit mir werden wird. Vielleicht werde ich in diesem meinem Alter in Kurzem in die Verbannung gehen müssen.“\*\*\*) Dasselbe schrieb er am 28. August an Bucer und am 30. d. M. an Bullinger. So wurde denn die Sache endlich ruckbar. Luther beschloß daher nicht nur gegen die Schweizer, sondern zugleich gegen M. zu schreiben. Der Churfürst, welcher auch hiervon gehört hatte, gab nun Canzler Brüd eine Instruction zu Verhandlungen mit Luther und Melanchthon. Darin heißt es: „Seine Churf. Gn. müssen sich befahren, so insonderheit Dr. Martinus oder er, der Churfürst, das Haupt legen, daß alsdann die Zweigung gewaltig würde wollen getrieben und vorgenommen werden. Es besorgte sich auch seine Churf. Gn., daß es die Studenten wohl merken und fassen, und darnach sich unterstünden, solches auch für recht zu vertheidigen wider die erkannte und bekannte Lehre. Daß er aber solches in seiner Universität noch bei seinem und Dr. Martini Leben wissentlich sollte gedulden und einwurzeln lassen und zu zukünftigen ferneren Spaltungen und Aergernissen Raum geben, das wäre ihm seines Gewissens halben beschwerlich. Und wiewohl seine Churf. Gn. die Universität gnädiglich fundirt und derselbigen mit Gnaden geneigt wäre, die auch M. Philippi Melanchthonis halben nicht am wenigsten in großem Aufnehmen stünde: so wolle doch seine Churf. Gn. bedenken, D. Luthero und Pomerano, nicht bergen, ehe er diese Spaltung dulden und leiden wollte, gedächte er's dahin zu stellen, obgleich eine geringe

\*) Ohne Zweifel wird dieses Jahr, in welchem man beabsichtigt, eine kirchliche Secularfeier des Todestages Melanchthon's anzustellen, uns noch öfter Veranlassung geben, gründlich zu zeigen, daß der spätere von dem früheren Melanchthon wohl zu unterscheiden sei.

\*\*) S. Corpus Reformatorum. Vol. V. S. 461.

\*\*\*) L. c. S. 464.



Universität oder auch zuletzt gar keine sein und bleiben sollte, das doch er nicht gern wollte. . Denn hätte Herzog Georg zu Handhaben der Unwahrheit seine Universität zu Leipzig des größeren Theils zergehen lassen, so müßte es seine Churf. Gn. nach dem Willen Gottes auch dahin setzen, ob zu Erhaltung der Wahrheit sich dieser Universität halben auch dergleichen zutragen sollte.“ (S. Luther's Werke. Hall. A. XVII, 2627—28.) Hierauf berichtete nun Brüd. u. A. Folgendes als Resultat seiner Verhandlungen mit Luther: „D. Martinus sagt und bekennet, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus noch in den Phantasien so steif stecke. Er zeigte daneben an, er hätte wohl allerlei Vorsorge, und könnte nicht wissen, wie Philippus am Sacrament wäre. Er hätte auch Argumenta gebracht nach der Zeit, als er zu Cassel gewesen, daraus er vernommen, wie er fast Zwinglischer Meinung wäre;\* ) doch wie es in seinem Herzen stünde, wisse er noch nicht. Aber die heimlichen Schreiben und Rätthe, daß unter den Tyrannen einer das Sacrament möge in einerlei Gestalt empfangen, gäben ihm seltsame Gedanken. Aber er wollte sein Herz mit Philippo theilen und wollte ganz gern, daß sich Philippus, als ein hoher Mann, nicht möchte von ihnen und von der Schule allhier thun; denn er thät je große Arbeit: würde er aber auf der Meinung verharren, wie er aus dem Schreiben an Dr. Jacob vermerkt habe, so müßte die Wahrheit Gottes vorgehen. Er wollte für ihn bitten. . Es wäre, sagte er, kurzum keine Schwachheit mehr. . Ich sagte ihm, wofür E. Ch. G. des Philippi Meinung ansehen, und dafür hielten, daß er, M., drückte, bis er seine Zeit und Bequemlichkeit ersähe, und sonderlich so er des Doctors Tod erleben würde. Dr. Martinus meint: thut er's, so werde er ein elender Mensch werden und seines Gewissens halben keinen Frieden haben. Ich achte, es schade nicht, daß Dr. Martinus fortdrücke und mit Philippo ernstlich und von Herzen rede. Es ist allda eine Ketten, die in diesen Dingen etwas an einander hängt.“ (A. a. D. 2628—29.) Letzteres geschah denn auch von Seiten Luther's und Melancthon — duckte sich. Wenn nun dieses Verhalten Luther's gegen Melancthon ein Beispiel ist von dem „Zu tragen wissen verschiedener Richtungen innerhalb unserer Kirche in ihren besten Zeiten“, so stimmen wir mit Hrn. P. Löhe von Herzen überein. Aber dann trifft uns sein Vorwurf freilich nicht, denn gerade jenes Verhalten Luther's ist es, welches uns zum Muster für unser Verfahren immer gebient hat.\*\*)

\*) Wie unehrlich M. in Cassel gehandelt hatte, ersieht man aus einem Brief an Camerarius, worin er schreibt, daß er dort die Lehre „der Unfrigen“, B u c e r die der Seinigen vom Abendmahl habe vortragen müssen, und setzt hinzu: „Nach m e i n e r Meinung frage mich jetzt nicht, denn ich war Bote einer f r e m d e n.“ S. Concord. Concors. S. 336.

\*\* ) Auf solche Beispiele, wie dieses, daß nach Luthers Entscheidung u. a. der Prediger Moor in Naumburg darum von seinem Amte entsetzt und versetzt wurde, weil er in seinen Predigten den Lehrenschuß gegen die Papisten unterlassen hatte, obwohl er selbst evangelisch predigte, brauchen wir uns gar nicht zu berufen. S. Corpus Reform. Vol. V, S. 814—16.

Ober sind etwa unter den besten Zeiten unserer Kirche, in welchen dieselbe die verschiedenen Richtungen ihrer Glieder noch zu tragen gewußt habe, die Zeiten nach Luther's Tod bis zur Verabfassung und Annahme der Concordienformel zu verstehen? Doch wohl nicht. Wilt ja diese Zeit für diejenige, wo die "rabies theologorum", über welche Melancthon noch kurz vor seinem Tode geklagt hat, am heftigsten gewesen sei. Ober sind etwa dieser angeblichen rabies nur die Antiphilippisten zu beschuldigen? Der Geschichtshundige wird das nicht wagen. Ober ist etwa endlich mit der Concordienformel jene beste Zeit unserer Kirche angebrochen? Kaum werden das Männer wie Löhe behaupten wollen. Ist es doch gerade die Concordienformel gewesen, die ihre Entstehung dem Festhalten des Principis Luther's verdankt: „Wir wollen kurzum alle Artikel der christlichen Lehre, sie seien groß oder klein (wiewohl uns keiner klein und gering ist) ganz rein und gewiß haben und darinnen nicht einen Titel nachlassen. Und das muß auch sein. Denn die Lehre ist unser einiges Licht, das uns leuchtet und führet und den Weg gen Himmel weist: wenn wir uns dieselbe in einem Stück schwächen und matt machen lassen, ist es gewiß, daß sie ganz kraftlos wird; versehen wir es hierinne, wird uns die Liebe nichts helfen. . Darum muß man, wie ich oft und viel zu vermahren pflege, die Lehre fleißig vom Leben scheiden. Die Lehre ist der Himmel, das Leben die Erde. Im Leben ist Sünde, Irrthum, Uneinigkeit, eitel Mühe und Arbeit; da soll die Liebe überhören und übersehen, soll sich leiden, da soll die Vergebung der Sünden regieren and walten (so ferne doch, daß man solche Sünde und Irrthum nicht vertheidigen wolle). Aber mit der Lehre ist es viel ein ander Ding; denn sie ist heilig, rein, lauter, himmlisch, göttlich: wer die ändern und fälschen will, gegen dem ist weder Liebe noch Barmherzigkeit zu beweisen; darum bedarf sie auch keiner Vergebung der Sünden. Darum taugt es gar nicht, daß man Lehre und Leben mit einander vergleichen will; denn an einem Buchstaben, ja an einem einigen Titel der Schrift ist mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erde. Darum können wir es nicht leiden, daß man sie auch in dem Allgeringsten verrücken wollte. Was aber betrifft die Gebrechen und Fehler am Leben, da können wir wohl zu gut halten und übersehen. Denn wir sind auch arme Menschen, so täglich straucheln und sündigen; ja, alle lieben Heiligen bekennen mit großem Ernst im Vater Unser, daß sie Sünder seien und gläuben Vergebung der Sünde. Aber unsere Lehre ist von Gottes Gnaden rein, so ist kein Artikel unsers Glaubens, des wir nicht guten, beständigen Grund in der heil. Schrift haben: dieselben wollte uns der Teufel gerne besudeln. Darum greift er uns so tückisch an mit diesem Argument, daß er uns durch die Rotten Schuld gibt, wir halten nicht Friede, sondern sind zänktisch und zerreißen die Einigkeit und Liebe in der Kirche oder Christenheit.“ (Siehe den gr. Comment. zum Galaterbrief, zu Gal. 5, 18.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

## Die Theologie sonst und jetzt.

Bei den folgenden Andeutungen schwebten mir die Urtheile Dr. Luthers vor, die er über die berühmtesten Kirchenväter mit eben so viel Ehrerbietung als Unparteilichkeit ausgesprochen hat. Auch überzeugte ich mich immer mehr von der Richtigkeit des Lobspruchs Melancthons, des kürzesten und kräftigsten aller mir bekannten: Luther ist alles in Allem. Auf den Endzweck dieser Winke und deren Erfolg möchte ich das Wort Jerem. 6, 16. anwenden: Tretet auf die Wege und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele; aber sie sprechen: wir wollens nicht thun.

1. Sonst war der Gegenstand der Herr und der Autor der Knecht; jetzt ist's umgekehrt. — Handelte es sich um die Auslegung der Schrift oder die Darlegung der Lehre, so klang immer das Wort durch: so spricht der Herr; handelte es sich um die Geschichte der Kirche oder der Welt, so hieß es: so berichtet die Geschichte. Eigene Ansichten und Meinungen findet man selten und gewöhnlich nur dann, wenn die Beschaffenheit des Gegenstandes wirklich eine Meinungs-Verschiedenheit zuläßt, z. B. bei der Auslegung einzelner Verse oder Worte der heil. Schrift; da heißt es aber namentlich bei Dr. Luther so: das ist meine Meinung, doch dringe ich sie Niemanden auf, will mir aber auch von Niemanden seine Meinung aufdringen lassen.

Je näher nach unserer Zeit hin, desto mehr häufen sich die verschiedenartigsten Ansichten und Meinungen, allerlei neu entdeckte Standpunkte und Grundsätze, viele so genannte originelle, geistreiche Gedanken und Auffassungen u. dergl. Da heißt es: betrachtet man die Sache von dieser Seite, so erscheint sie so, betrachtet man sie von einer andern Seite, so erscheint sie wieder anders, ja oft gerade umgekehrt. So gehets denn mit einem Gegenstande wie mit den bunten Glasstückchen in einem Kaleidoscop, die man beim Umdrehen innerhalb der zusammengefüigten Spiegelflächen in immer neuen Formen erblickt, die ein Ganzes zu bilden scheinen, ob es gleich nur einzelne Scherben sind. Je berühmter nun der Mann ist, der solche Menschenfündlein vorbringt, desto verführerischer ist es, wie es im Papstthum mit den Glossen der Väter geschah und noch geschieht; und solche Irrthümer werden noch kräftiger, wenn sie sich durch Berufung auf die allgemeine Ueberzeugung der Forscher und mit solchen und ähnlichen Redensarten geltend machen: es ist allgemein anerkannt, es versteht sich von selbst, Niemand zweifelt daran &c.

Man vergleiche nur die früheren und späteren Auslegungen der Schöpfungsgeschichte mit Einschluß aller Einwände gegen die Erdumdrehung, die Beschreibungen des apostolischen Zeitalters und in der neuesten Zeit, die verschiedenen Schriften und Aufsätze über Kirche und Amt. Wer sich aus einem solchen Labyrinth der widersprechendsten Meinungen mit ihren unzähligen Beweisen und Gegenbeweisen herausfinden und bei allen solchen verschiedenen Standpunkten zu einem selbstständigen festen Urtheil nach Lehre

und Geschichte kommen soll, der muß allerdings gescheuter sein als alle seine Vorgänger.

2. Sonst waren Theorie und Praxis verbunden, jetzt sind sie getrennt. — Meister Klügling macht den Theologen zu Luthers Zeit und vor allen Luthern selbst den Vorwurf, daß sie doch nicht eigentlich gelehrt gewesen wären, was Viele, die gern gelehrt sein oder werden wollen, von dem Studium ihrer Schriften zurückhält. Nun freilich, nach den Sagen der Welt waren sie nicht gelehrt, denn sie mieden das ungeistliche lose Geschwätze und das Gezanke der falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens, 1 Tim. 6, 20. 21., wie dieß ehedem in den hohen Schulen mit des Aristoteles Weisheit geschah; sie waren aber dagegen Schriftgelehrte zum Himmelreich gelehrt, die als treue Hausväter aus ihrem Schatz Altes und Neues d. i. Gesetz und Evangelium hervortrugen, Matth. 13, 52.

Auf viele neuere Gelehrte mit ihren von Citaten und Anmerkungen wimmelnden Schriften paßt die Schilderung, die der Wandsbeker Bote von jenem Professor giebt, der eine große und krause Perücke auf seinem Haupte hatte, dessen Gelehrsamkeit aber noch viel größer und krauser war, als seine Perücke. Gesezt nun, daß die lieben Alten nicht gelehrt genug wären für unsere Zeit, so sind doch wiederum die neuern Theologen oft allzu gelehrt, indem schon manchen die Last ihrer Gelehrsamkeit schier zu Boden gedrückt hat, so daß man sich nach jenen Alten umsehen möchte, die noch Jugendkraft genug besitzen uns aufzuhelfen. Ein Mäßlein Korn in der Tasche ist auf die Wanderschaft gegen den Hunger besser, als ein großer Sack voll, den man stehen lassen muß.

In den Schriften Dr. Luthers und seiner Mitarbeiter kann man kaum eine Seite lesen, auf der nicht die beiden Fragen beantwortet wurden: was ist das und was nützt das? Dagegen kann man an vielen neuern Schriften herumstudiren und sich bald den Kopf darüber zerbrechen und muß doch endlich auf die Frage: was hast du nun von alle dem für einen Nutzen für dein Amt und Christenstand? mit Wehmuth und Unmuth über die verlorne Zeit und Mühe bekennen: wenig oder gar keinen.

Die Alten und voran Dr. Luther hatten versucht, was bei den Leuten taugt oder nicht taugt, Sir. 39, 5.; darum sind ihre Schriften so reich an den mannigfaltigsten Erfahrungen, daß sie auch den Unerfahrensten, der sie treulich benutzet, in den Stand setzen erfahrungsreich zu lehren, zu strafen und zu trösten, so daß alle, die solches annehmen, bekennen müssen: ja, so ist es und nicht anders! Da ist nicht ein Laufen als aufs Ungewisse, nicht ein Fechten als in die Luft, 1 Cor. 9, 26., sondern jeder Gang führt zum gewissen Ziele, jeder Streich trifft den Feind.

In vielen sogenannten Erbauungsschriften mangelt es an dem Grundlegen der rechten Lehre, oder an der Genauigkeit in der Darlegung derselben, indem dieselbe nur nach Centnern und Pfunden, nicht aber nach Scrupeln und Granen abgewogen wird, oder sie sind gar mit allerlei falscher Lehre durchsäuert, so daß dadurch freilich nimmermehr ein rechtes Erbauen zu

Stande kommt. Der Wahn, es komme nicht sowohl auf die Lehre als auf das Leben an, trennt das, was Gott zusammengefügt hat, wie die Auslegung der ersten Bitte lehrt, und so ist's geschehen, daß die Lehre immer mehr verfallen und das Leben immer weniger gebessert worden ist. Das Papstthum ist einst gefallen, nicht daß Dr. Luther zuerst das böse Leben, sondern daß er die falsche Lehre angegriffen hat.

3. Sonst sahen sich die Theologen für Luthers Schüler, jetzt sehen sie sich für Luthers Meister an.—Das zeigt sich in der ganzen Behandlungsweise der Theologie bis auf die kleinsten Einzelheiten. Vergleicht man die Schriften der Mitarbeiter und treuen Schüler Luthers mit den seinigen, so sieht man darin die Erfüllung des wunderbaren Traumes, den Friedrich der Weise im Jahre 1517 vor Allerheiligentag hatte, daß nämlich aus der gewaltigen Schreibfeder des Mönches an der Wittenberger Schloßkirche eine Menge kleiner Schreibfedern hervormachsen und sich in Bewegung setzten. Der gute Sauerteig seiner Lehre und Lehrweise hat alle ihre Schriften durchsäuert, sie sind allzumal Trauben, größere oder kleinere, von jenem fruchtbaren Weinstock; die flüssige Blut des Wortes Gottes aus dem Schmelzofen der Anfechtungen hat sich in sie als in verschiedenen Formen ergossen mit einem Feuereifer für die Ehre des Herrn in seinem Worte und mit einem eisernen Festhalten daran. Dies tritt um so mehr hervor, je näher sie Luthern standen, je länger sie seinen persönlichen Umgang genossen und jemehr sie ihre Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen nahmen.

Wo findet sich davon jetzt eine Spur? Man wird schwerlich zwei Predigten von zwei Verfassern aufweisen können, die in der Behandlung eines und desselben Evangeliums oder Katechismusstücks mit einander, geschweige mit Luther übereinstimmen.

Ein anderer Vorzug der alten vor der neuen Zeit ist der, daß früher die Theologie als ein Ganzes und jeder einzelne Gegenstand im Zusammenhange mit dem Ganzen behandelt wurde, während man später die Theologie immer mehr in einzelne Disciplinen und diese wieder in unendliche Theile zersplitterte.

Sonst machte man einen weisen Unterschied unter dem Nöthigsten, Nöthigeren und Nöthigen und trieb das erstere oder die Hauptsachen immer aufs neue, doch auf die alte Weise, wobei auch die nöthige Allseitigkeit und Vollständigkeit nicht unberücksichtigt blieb; jetzt behandelt man oft Nebensachen als Hauptsachen und umgekehrt, was neben einer gewissen Einseitigkeit eine Art Uebersfluthung zur Folge hat. Früher war die ganze Behandlungsweise einfacher, kürzer, faßlicher und saftiger, wodurch auch das Schwerste leicht gemacht wurde, später zeigt sich das gerade Gegentheil. Früher führten die Theologen allzumal einerlei Rede und dies war die Kirchensprache, deren Vater Dr. Luther war; jetzt führt beinahe jeder Theolog eine andere Sprache, ein jeglicher nach seiner Art. Die jetzt häufigere Berufung auf Luthers Schriften ist oft ein Beweis von der Unkenntniß und dem Mißbrauch derselben, indem er so jedem bei seinen besonderen, oft ganz unlutherischen An-

sichten als Gewährsmann dienen muß; hat man doch versucht, ihn auf solche Weise zu einem Pietisten, ja sogar zu einem Rationalisten zu machen.

Daß sich aber heutzutage manche Gelehrte und Ungelehrte für Luthers Meister ansehen, das beweisen die mancherlei tadelnden Urtheile, die gelegentlichen Verdächtigungen und Seitenhiebe, die bei Unwissenden um so schädlicher wirken, je mehr solche Tadler Luthers sich das Ansehen zu geben wissen, als wenn sie sonst die größten Verehrer Luthers wären. Solchen möchte ich folgendes Anerbieten machen. Wenn sie mir nachweisen können, daß sie die sämtlichen Schriften Luthers also studirt haben, daß sie über alles, was zu den einzelnen Disciplinen gehört, Rede und Antwort geben können, wo und wie Luther davon redet, und wenn sie nächstdem darthun, daß sie sich alles das Gute in der Lehre und Lehrweise Luthers, was sie selbst dafür erkennen, möglichst angeeignet haben, so will ich dann auch über Luthers vorgebliche Fehler mit ihnen in Unterhandlung treten und bin aus eigener Erfahrung im Voraus überzeugt, daß sie in den meisten Fällen ihre Urtheile zurüdnehmen oder doch mildern und solche Kleinigkeiten als einzelne Sandkörnchen im guten Brode ansehen werden, die man daraus entfernt, ohne sich dadurch den Genuß des Brodes verkleiden zu lassen. O wie glücklich wären wir, wenn in den Schriften namentlich der neuern Theologen nicht mehr solcher Sandkörnchen vorlämen, als man etwa in den Schriften Luthers findet!

4. Sonst hatte man weniger Bücher und ein leichteres Studiren, jetzt macht die Unzahl der Bücher das Studiren immer schwerer. — Es gehört unter die unerkannten Wohlthaten der Reformation, daß dadurch die Kirche von einer großen Bücherlast befreit und dafür mit Luthers und Anderer Schriften gesegnet worden ist, durch welche der Baum der heil. Schrift wieder Blätter gewonnen und reiche Früchte getragen hat. Sollten sie nicht jetzt noch dieselbe Kraft haben, wenn sie fleißig studirt und benutzt würden? Freilich ist dazu unsere Zeit nicht so günstig, als es die Zeit der Reformation war, indem in unzähligen, besonders seit 100 Jahren erschienenen Büchern das ausgerottet wurde, was Luther gepflanzt hatte, und das wiederum gepflanzt wurde, was er ausgerottet hatte. Während die meisten Bücher selbst aus den letzten Jahrzehnten sammt ihren Verfassern bereits vergessen sind, so gelten von Luthers Büchern immer noch die Worte des ersten Psalms: Seine Blätter verwelken nicht.

Die Menge der Bücher, die jetzt zu einem gründlichen und allseitigen Studium der Theologie erfordert werden, ist so groß und nimmt noch demassen zu, daß oft schon zum Studium einer Disciplin Methusalahs Alter erfordert würde. Was zur Zeit der Reformation und bald nachher noch einem Schneeballe gleich, das ist jetzt zur Lawine geworden. Wer z. B. nur die Epistel Pauli an die Epheser gründlich und allseitig studiren will, der muß sich erst nach allen Regeln der grammatisch-historischen Interpretation selbstständig hindurcharbeiten, dann muß er außer den sogenannten Einleitungsschriften die Commentare über das ganze Neue Testament von den Kirchenvätern an bis auf die neuesten Ausleger und zwar um der beliebten.

Allseitigkeit willen mit Einschluß der römisch-katholischen und reformirten vor sich nehmen, deren Anzahl nicht unter hundert sein wird; ist er damit fertig, so muß er dann zu den einzelnen Commentaren über diese Epistel übergehen, deren Zahl sich auch wohl auf hundert belaufen dürfte. Nun geht es erst an die Erklärungen einzelner Verse, Worte und Abschnitte, die sich in allerlei theologischen Werken und namentlich in unzähligen Dissertationen, in Zeit- und Erbauungsschriften finden, die man mindestens auf zweihundert anschlagen kann. Gesezt nun, daß einer mit dem allen glücklich durchgekommen wäre, denn wirklich durchgekommen ist ja keiner, siehe, da erscheint ein neuer Commentar, der sich bei allen Complimenten gegen die früheren Ausleger dennoch auf einen noch nie erreichten Höhepunkt zu stellen weiß. Schnell wird das Buch verschrieben, allein kaum ist der geneigte Leser durch die Prolegomena hindurch, so kommt ihm eine Recension eines noch gelehrteren Mannes zu Gesicht, der unter manchen Lobhudeleien gegen den geehrten Herrn Verfasser sich dennoch, obgleich im allertiefsten Respect, erlaubt, ihm allerlei Mängel nachzuweisen. Kaum hat man sich nun daran gemacht, dies näher zu untersuchen, so fällt einem eine andere Recension in die Hände, die der ersteren im Loben und Tadeln widerspricht.

Ach wie manche haben über ihrem vergeblichen Studiren Zeit, Kraft und Lust verloren! Sie klagen und seufzen darüber, sie suchen den Grund in ihrem Ungeschick, in ihrem Mangel an Gaben, anstatt in der Art und Weise ihres Studirens. Solchen gebe ich folgenden Rath: leset vor allem Luthers deutsche Bibel des Jahres einigemal ganz durch, um sie zuerst historisch ins Gedächtniß zu fassen. Wollet ihr, so legt euch schmale Zettel in eure Bibel, auf die ihr einzelne Stellen zum gelegentlichen Nachlesen in Auslegungen notirt. Nächstdem folget den Rathschlägen, die ihr im ersten Heft des „Lutherophilus“ findet; lasset demnach euer Hauptstudium Luthers Schriften sein und zwar mit fortwährendem Registriren alles dessen, was in die einzelnen Disciplinen gehört. Bereitet euch auf eure Amtsarbeiten auf ähnliche Weise vor, jedoch so, daß ihr Satz für Satz registrirt. Sammelt euch unter beiden Arbeiten und sonst Notizen über die Gedanken, die durch das Gelesene und Erlebte angeregt werden, und über die Schriften aus alter und neuer Zeit, die zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie und insonderheit zur Erläuterung und Benützung der Schriften Luthers dienen, macht euch in Mußestunden mit dem Inhalte derselben bekannt und notirt euch das Wichtigste unter gewisse Rubriken. Uebt euch endlich in der Beurtheilung alles dessen, was ihr leset und höret, nach dem Maßstabe der Lehre und Lehrweise Luthers. Jene zeigt euch das rechte Ziel und diese den rechten Weg in der Theologie überhaupt und den einzelnen Disciplinen.

### Bilmar's Lehre von Amt und Kirche

wird in dem September-Heft v. J. der Erlanger Zeitschrift dargestellt und recensirt. Hieraus heben wir, da Bilmar für einen Hauptlutheraner gilt, Folgendes aus:

Die Handauslegung soll zwar kein Sacrament sein, „aber noch weniger eine leere Ceremonie, sie soll im N. T. eine Machtverleihung sein, welche der Herr den Aposteln gewährte, eine Machtausübung, mittelst deren der heilige Geist mit seinen Charismen ausgetheilt wurde.“ Und diese Machtverleihung wurde von den Aposteln fortgepflanzt. Und weiter sagt Herr Bilmar: um jene Machtausübung zu vollziehen, müssen wir selbst den heil. Geist besitzen: „Wir sind in diesem Falle keine Sacramentspender, von deren Würdigkeit und Unwürdigkeit die Wirksamkeit unserer Handlung nicht abhängt; der heil. Geist ist diesmal nicht, wie in der heil. Taufe, an das Element, an das Wort (der Einsetzung) hingegeben, oder, wenn man so will, gebunden, sondern mit unserem Geiste verbunden und geht durch die Organe des Geistes, die Seele und den Leib, über auf den Geist des Anderen. Es ist diesmal unser Ich in der allerpersönlichsten Weise bei der Mittheilung des heil. Geistes durch die Handauslegung theilhaftig.“ Von dem Geistlichen sagt er (p. 90): „von ihm, von seiner Seele fordern alle diese Seelen das Leben und die Seligkeit, fordern sie — er kann sich das nicht verhehlen, mit Recht.“ „Und fragt man woher dieses Recht? woher die, diesem Recht entsprechende Macht? — Jene eine Quelle ist Christus der Herr selbst, der ihn, den wenn auch noch so schwachen, in Sünden selbst verstrickten und an Sünden kranken armen Menschen an Seiner Statt in das Amt des Wortes und Sacraments gesetzt hat, welches Amt direkt und unmittelbar Sein Amt ist, nur Sein Amt in unmittelbarster Weise sein kann, weil allein von diesem Amt die Wahrheit ausgeht, der Weg gewiesen wird, das Licht hinableuchtet in die Gemeinde.“ „Nur aus dieser Sicherheit, aus dieser Gewißheit, heißt es dann weiter, daß das Amt direkt von Christus vertreten wird, . . . fließt für uns die unbedingte Unbeugsamkeit in den Stürmen der Welt und in den Anfechtungen, welche auch die Gläubigen und Heiligen erleiden . . . die Kraft, der Sünde mit einem einzigen Worte das Haupt zu spalten, die Kraft, auch in eine Seele, in welche der böse Feind die Macht des Wahnsinns gesenkt hat, hineinzusteigen und durch die tiefe Finsterniß den Lichtstrahl „„Christus kommt!““ zu werfen. — Das alles kann die Gemeinde nicht, auch nicht die Gemeinde der Heiligen, also kann sie auch dazu nicht Macht, Auftrag, Mandat und Kraft verleihen. Zumal vermag sie nicht in des Teufels zornige Augen zu sehen. . . . Nur wir erschrecken nicht und fürchten uns nicht, denn der, welcher den Fürsten dieser Welt ausgestoßen hat, hat uns vor des Teufels ödes Schlangenaug, vor seinen lästernden und hohnlachenden Mund und vor sein in Höllenzorn zuckendes Angesicht gestellt.“ — Auch eine Kraft hat der Geistliche vermöge seines Amtes (nicht als Charisma) — „die Kraft der geistigen Nüchternheit und Besonnenheit.“ Endlich hat der Geistliche kraft seines Amtes die Macht, nicht etwa dem Einzelnen die Vergebung seiner Sünden zu verkündigen, sondern ihm die se seine Sünden zu vergeben.

Welche Vorstellungen sind aber das von dem geistlichen Amt und dem Geistlichen, was könnte ein Katholik mehr davon aussagen! Wie ärmlich denkt der von dem geistlichen Amt, der da meint, dasselbe habe nur die Gna-



denmittel der Gemeinde zu vermitteln; und die Kraft, die von ihm ausgehe, sei die Kraft der Gnadenmittel! Nein, der Geistliche ist kraft seines Amtes im besondern Besitz des heil. Geistes, und er gibt den heil. Geist, nicht aus dem Wort und Sacrament, das er handhabt, stammt er, sondern aus ihm selbst. Leben und Seligkeit fordern die Seelen von ihm, und die kann er ihnen nur geben, weil er an Christi Statt in das Amt des Wortes und Sacraments gesetzt ist: Wort und Sacrament haben Kraft und Wirkung erst durch das Sacrament. Persönlich hat der Geistliche vor jedem andern voraus, daß Christus ihn vor des Teufels blödes Schlangenaug gestellt hat, darum kann er (was kein Gläubiger kann) mit einem einzigen Wort der Sünde das Haupt spalten.

Was ist da Wort und Sacrament gegen das geistliche Amt! Nahezu todtte Glieder sind es, die erst zu Kraft und Leben werden durch den, der sie im Namen und an Statt Christi handhabt, und der neben ihnen noch den heil. Geist hat, durch den er befähigt ist, heil. Geist, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit an die Gemeinde zu geben. Was sind vollends Wort und Sacrament für die Gemeinde, wenn sie nicht durch Vermittelung des geistl. Amtes an sie gelangen! Geradehin todtte Güter!

Wenn wir solche Dinge in den historisch politischen (jesuit.) Blättern läsen, würde es uns nicht befremden, dahin gehören sie, treten sie uns aber aus dem Mund eines evangelisch-lutherischen Theologen entgegen, so bemächtigt sich unser ein tiefer Schrecken. Naht und unverhüllt redet ein Theologe in demselben Buch, in dem er sich zum Meister in Israel auswirft, und in dem er sich herausnimmt, die Theologen aller Richtungen zu meistern, dem katholischen Dogma das Wort. Weiß er nicht, daß er durch und durch katholisch redet, und ist es nur Naivetät, wenn er sagt, indem er so rede, stelle er sich eben recht mitten in die Augsburgerische Confession hinein, das zu zeigen würde ihm leicht sein, wenn es hier am Orte wäre, darauf einzugehen (p. 51)? Oder weiß er, daß katholische Lehre ist, was er für lutherische ausgibt?

Und eine Zukunft stellt er uns in Aussicht, in der diese Lehre erst zur Wahrheit in der lutherischen Kirche werden solle und alles Heil erwartet er davon. Bergegenwärtigen wir uns nun diese Zukunft!...

Als die Lehren, welche die Kirche im Laufe der Zeit erlebt hat, verzeichnet Herr B i l m a r die von Gott dem Vater, von dem Sohn in seiner Gottheit, von dem heiligen Geist, von dem Sohn in seiner wahrhaftigen Menschheit, von der Natur der Sünde und dem Wesen der Erlösung und von der Ordnung des Heils. Diese 5 Siegel sind gelöst: das sechste aber ist noch zu lösen, das von der Kirche. „Die Lehre der Offenbarung, sagt Herr B i l m a r, ist vollständig durchgelebt; neue Lehren werden wir nicht mehr erleben, neue Sätze (Dogmen, Lehrsymbole) nicht mehr aufstellen, um Lehren überhaupt uns nicht mehr streiten; diese Dinge sind überlebt und liegen hinter uns; aber zu dem Neuen, was vor uns liegt, wird doch nur derjenige gelangen, welcher das ganze Leben der Lehre mit erfahren hat und in sich

trägt und zwar als ein Ganzes, Volles, als Herzblut und Pulsschlag in sich trägt. Wer ein reifes Samenkorn seiner Erkenntniß der Wahrheit, ein reifes Samenkorn festen, zweifellosen Glaubens an das Ganze des seligmachenden Wortes in den Boden der Zukunft legen kann, dieser und nur dieser wird aus diesem Boden eine neue wunderbare Blüthe des heiligen Lebens hervorgehen sehen, wunderbarer als alle Blüthen, welche bisher der Ader des lebendigen Gottes getragen hat, weil sie Farbe und Glanz und Duft von allen früheren Blüthen in sich vereinigt: ihr Name heißt heilige allgemeine Kirche und Gemeinschaft der Heiligen.“ Von dieser Kirche sagt Herr Bilmar: „wir haben sie noch nicht oder nicht vollständig erfahren, wir besitzen sie noch nicht oder nur zum geringsten Theile als unser Eigenthum. Wir können nicht davon zeugen, nicht mit der hellen Freudigkeit, der felsenfesten Gewißheit, der jubelnden Zuversicht davon zeugen, wie wir von dem Vater zeugen, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden etc. Dies Zeugniß muß aber und darf nicht bloß abgelegt werden von der unsichtbaren Kirche. Wir müssen zeugen können in der Zukunft, welche vor uns liegt, von der unsichtbaren Kirche als einer sichtbaren, somit also von der Einheit und Einerleiheit der sichtbaren, äußeren und der unsichtbaren, inneren Kirche; von der Gemeinschaft der Heiligen, die nicht bloß im stillen Verkehr des Gebetes, sondern auch in äußeren, ihr nothwendigen, aus ihr hervorgewachsenen Formen sich bewegt und ausprägt; mit einem Wort von der Gemeinschaft der Heiligen, welche einen Leib hat auf Erden, als ein treues und vollkommenes Vorbild von dem Kirchenleibe der Verklärung, dem neuen Jerusalem, gleichwie die Seele ihren Leib hat und behält und in der Verklärung wieder bekommt nach der Auferstehung . . . . Es kommt die Zeit heran, daß es nicht mehr fromme seltsame Hoffnung, sondern nahe selige Gegenwart sein wird: es ist Ein Hirt und Eine Heerde, in einem Sinn, einem Glauben, einem Lobgesang, einem Gebet, zu einer zugleich äußeren und inneren Gemeinschaft eng und fest zusammengeschlossen auf dieser Erde und in diesem Leben. Auch werden wir dann nicht zusammengeschlossen sein in einem kleinen, verborgenen Häuflein — nein! wie geweissagt worden ist, in einem Heer von viel tausendmal tausend und offen und hell dastehend vor aller Welt, auf daß dieses Heer in festgeschlossener Schaar dem letzten Kampf und dem letzten Sieg über den Widerschrist, über den Fürsten der Finsterniß und über den Tod, entgegen gehen könne.“

Also die letzte Zeit, glaubt Herr Bilmar, nahe heran. Ob Jahrzehnde, ob Menschenalter, ob Jahrhunderte noch vergehen bis sie eintritt, das bescheidet er sich, nicht zu wissen. Aber begonnen hat, so behauptet er, die Entwicklung, die zu diesem Ende führt. \*)

Das ist nicht der Punkt, auf den wir einzugehen gedenken: wir wollen Herrn Bilmar das Weissagen überlassen und die Dinge abwarten. Aber

\*) Man sieht, Ekklesiastismus und romanisirendes Lutherthum schließen sich nicht gegenseitig aus. E. u. W.

auf die Bedingungen, welche das Eintreten dieser neuen Zeit ermöglichen, wollen wir unsere Leser aufmerksam machen und greifen darum wieder zur Theologie der Thatfachen zurück. Es sind freilich wieder dunkle Worte, die Herr Bilmar da redet (p. 101). „Wird das geistliche Amt“, sagt er, „wiedet in seiner wahren Gestalt als unmittelbares göttliches Mandat erfasst und geltend gemacht sein, so wird sich sofort daran die, einst einseitig und darum unfruchtbar behandelte, von den Pietisten bereits aufgeworfene Frage knüpfen, ob nicht jeder Pfarrer ein Belehrtter sein müsse.“ Und diese Frage wird alsdann, aber auch alsdann erst, wenn die Lehre vom Amt, als einer direkten und unbedingten Mandatsvollstreckung Christi wieder fest bei uns steht, vollständig beantwortet werden können, damit aber die ganze Lehre vom geistlichen Amt und vom geistlichen Stand eine Umgestaltung erfahren und zwar nicht allein in der evangelischen Kirche. Dieses neue Erlebniß muß in unserer Mitte ein Licht anzünden, bei welchem wir das Angesicht des zu seiner Wiederkunft sich rüstenden Herrn so deutlich sehen, wie es die Christenheit bis daher noch nicht gesehen hat, und eben darum wird dieses Licht wie ein Blitzstrahl von uns aus durch die ganze occidentalische Kirche leuchten. Dieses Erlebniß werden wir machen, nicht die katholische Kirche.“ —

Wir wollen uns nicht anheischig machen diese dunklen Worte ganz zu erklären. Doch so viel erhellt daraus doch mit Sicherheit:

Herr Bilmar sagt uns da nicht, wie die Frage, ob nicht jeder Pfarrer ein Belehrtter sein müsse, für den gesetzten Fall zu beantworten sei, aber aus früher Gesagtem läßt sie sich unschwer errathen. Kann der Geistliche den heil. Geist nur mittheilen, wenn er ihn selbst hat (p. 62), so muß jeder Geistliche auch ein Belehrtter sein, wenn er soll wirken können, was er kraft seines Amtes wirken soll. Die ganze Zukunft der Kirche steht eben darauf, daß der geistliche Stand werde, was er werden kann, ein vom heil. Geist erfüllter Stand. Das ist das neue Erlebniß, welches jenes Licht in unserer Mitte anzünden wird....

Also vor allem Aufrichtung des geistlichen Amtes, mit dem dann so recht im eigentlichen Sinn ein Regiment über die Gemeinde aufgerichtet ist, denn der geistliche Stand, der ganz eigentlich an Christi Statt steht, regiert und herrscht auch über sie an Christi Statt und ihm ziemt Herrscheriene und Herrscherton.

Kein Zweifel ist für Herrn Bilmar, daß wenn es, wie er erwartet, zur Trennung von Kirche und Staat kommt, der Anfang der Umgestaltung der Kirche damit beginnt, daß alle Leitung der Kirche in die Hand des geistlichen Standes übergeht. Davon handelt er ausführlich in dem Aufsatz: Was soll die evangelische Kirche in unseren Tagen thun? (1849). „Das geistliche Amt, lesen wir da (p. 69), dem allein Wort und Sacrament und Zucht und die Kräfte dieser erlösenden und heiligenden Mittel überwiesen sind, das geistliche Amt allein hat noch göttliches Mandat in vollkommenem Maße und reicher Fülle, die Gemeinde zu sammeln und zu gestalten: Sonst Niemand: nicht die Welt, nicht die gläubigen Individuen in den Gemeinden,

nicht die Gemeinde, und wäre sie auch eine Gemeinde der Heiligen. Sie wäre selbst dies nicht ohne das geistliche Amt, in welchem die Kraft des Gesetzes und des Evangeliums, die Kraft der Sacramente, die Kraft zu binden und zu lösen liegt. Auf den göttlichen, unzweifelhaften Beruf aber kommt es an und auf nichts anderes, wenn es gilt der Kirche zu rathen und die Gliederung derselben, ihre Ordnung und Verwaltung zu gestalten. Dem geistlichen Amt, dem alle inneren Güter der Kirche zur Hut und Verwaltung übertragen sind, und nur ihm gebührt also auch, der äußeren Güter der Kirche sich anzunehmen, das Kirchenregiment zu handhaben und von sich aus die Gemeinde neu zu gestalten. Gebührt es ihm, so hat es auch die Pflicht dazu. Und der, welcher das Wort des Herrn zu verkündigen, den Leib des Herrn zu spenden und im Namen des Herrn Sünde zu behalten und zu vergeben hat, der Träger des geistlichen Amtes, der Geistliche . . wird nicht zagen noch schwanken, auch als Grundstein und Mittelpunkt der äußeren Gestaltung der Kirche sich darzustellen. Wir andern schaaren uns um ihn her, und alsdann wird er auch uns, die Gemeinde, hören, aber zuvor verlangen wir, daß er vor den Riß trete und die Last des Regiments auf seine Schultern nehme. .“

Das die Ansichten Herrn Vilmar's über das geistliche Amt und die Zukunft der Kirche.

---

### Melancthon's Todestag.

Unter dieser Ueberschrift finden wir einen Artikel in Münkels neuem Zeitblatt vom 7. October v. J. Wir heben daraus Folgendes aus :

Da Melancthon den 19. April 1560 aus diesem Leben zu seinem Herrn gegangen ist, so hat die Eisenacher Conferenz den Beschluß gefaßt, den sämmtlichen evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands die Feier dieses Tages für das nächste Jahr zu empfehlen, damit Melancthon widerfahre, was Luther 1846 zu Theil geworden ist. In Aussicht dieser Feier suchen wir uns ihre Bedeutung für die Kirche zu vergegenwärtigen.

Melancthon wurde 1518 als ein Jüngling von 21 Jahren an die Universität Wittenberg berufen. Schon das jugendliche Alter und das bedeutende Amt, welches ihm anvertrant wurde, läßt errathen, daß er für ein aufgehendes Licht galt. Auch Luther erkannte das sehr bald und dankte Gott für das tüchtige Werkzeug, das er ihm zugeführt hatte. M. besaß neben ausgebreiteten Sprach- und Alterthumskennntnissen seine Gaben der Rede, einen scharfen Verstand und einen offenen Sinn für alles, was damals die Geister bewegte. Dazu arbeitete er rasch und geschickt, und bewahrte sich seine Rührigkeit und Frische fast unter erdrückenden Arbeitslasten. Bis dahin war er noch ein bloßer Zuschauer der reformatorischen Kämpfe Luthers gewesen. Seit seiner Ankunft in Wittenberg aber schloß er sich enger an Luther an. Er schaute in die gewaltige Arbeit des Mannes hinein, und

je weniger er sich noch selbst eine theologische Ueberzeugung gebildet hatte, desto rascher und unwiderstehlicher wurde er von der Glaubensmacht Luthers in die neu eröffnete Welt fortgerissen. Beide schlossen sich eng an einander, waren nur für einander da und dienten sich einander mit ihren Gaben. Vor der Welt gereichte es der Wittenberger Reformation zur nicht geringen Zierde und Empfehlung, daß sich mit ihr ein so feingebildeter und reicher Geist wie Melancthon verbunden hatte. Das zog eine Menge Studenten und fahrender Gelehrten aus allen Gauen Deutschlands nach Wittenberg und trug wesentlich dazu bei, die Reformation auszubreiten. Luther hat das selbst mit dem größten Lobe anerkannt.

Insonderheit dankte er seinem um 17 Jahre jüngern Freunde Unterricht in den alten Sprachen und erhebliche Hülfe bei seinen wichtigsten theologischen Arbeiten und kirchlichen Geschäften. Ohne M. geschah nichts von Bedeutung. Wir heben nur das Namhafteste heraus. Die Bibelübersetzung, dies eingreifende Werk der Reformation, wäre ohne seine Kenntnisse und seinen feinen Tact schwerlich so gelungen, wie sie jetzt vorliegt. Bei der ersten sächsischen Visitation legte er abermals mit Luther einen Grundstein für den Aufbau der Kirche und bewährte hier, daß er nicht bloß Gelehrter war, sondern auch mit praktischer Umsicht für das Leben und die wahre Erbauung der Kirche zu sorgen verstand. Am wichtigsten aber wurde seine Thätigkeit durch zwei andere Arbeiten, die Augsburg. Confession und deren Apologie. Die erste hat er theils nach Luthers Anweisung, theils in Luthers Geiste, aber doch mit einer gewissen Selbstständigkeit geschrieben. Sie ist ein Meisterstück einer kirchlichen Schöpfung, wie wir außer dem kl. Katechismus Luthers kein zweites besitzen, und bis diesen Tag das einigende Panier unserer Kirche. Die Apologie hat M. selbstständig für sich gearbeitet. Sie ist eine mehr theologische Vertheidigung der Augsb. Confession., aber noch jetzt von unschätzbarem Werthe, da sie so herrlich und klar, wenn auch bisweilen etwas gehent, die Grundlehren unserer Kirche entwickelt. Durch diese beiden Arbeiten hat M. seinen Namen mit der lutherischen Reformation verwebt und unvergänglich in das Herz der Kirche eingegraben. Was er sonst noch durch seine unzähligen Gutachten, seine mühevollen Unterhandlungen auf Reichstagen und Conventen zur Vertheidigung der Reformation oder zur Beilegung der kirchlichen Wirren als der unentbehrliche Mittelsmann geleistet hat, das übergehen wir hier. Es ist aber alles Zeuge davon, daß er sich im Dienste der Kirche so recht eigentlich aufgerieben hat, so daß der zartgebaute und zum Trübsinn geneigte Mann des Lebens und seiner verdrießlichen Kämpfe satt und müde wurde. Ein Jahr vor seinem Tode schrieb er: „Gern scheid' ich aus diesem Leben, so Gott will; und wie der Wandersmann, der nichts reiset, nach der Morgenröthe verlangt, so erwarte ich mit Sehnsucht das Licht der himmlischen Hochschule.“ Und als ihn Peucer vor seinem Ende fragte, ob er noch etwas begehre, antwortete er: „Nichts als den Himmel! darum laßt mich zufrieden, stört meine süße Ruhe nicht!“

Nach menschlichem Bedünken wär' es ein Glück, wenn wir von M. nichts

weiter zu berichten hätten. Der Kirche wären viele Kämpfe erspart. Es ist aber nicht so, und da es nicht so ist, müssen wir die Schickung Gottes darin erkennen. Wir wenden uns zu der Rehrseite von M's. Leben, die wir hier breiter hervortreten lassen, nicht um desto mehr Schatten auf M. werfen zu können, sondern weil hier hauptsächlich unsere Frage zu lösen ist.

M. war mehr wissenschaftlicher Theologe; so tief als Luther hatte er nicht gegründet, und ohne Luther, meint Nipsch, würde er über Erasmus nicht weit hinausgekommen sein. Man kann ihn daher als einen geistlichen Sohn Luthers ansehen, der in den entscheidendsten Lebensfragen an seinen geistlichen Vater gewiesen war, weil er sich nie zu der Selbstständigkeit entwickelte, daß er wider die ganze Welt hätte auftreten und glaubensgewiß seine Sache verfechten können. Wenn daher Luther die letzten Gründe seiner Handlungen aus seiner Erfahrung und der Schrift holte, so lagen sie bei M. sehr oft, und das gerade in Hauptfragen, zumeist in seiner Wissenschaft, nur daß ihm damit nicht die aufrichtige Frömmigkeit und der wahre Glaube abgesprochen werden darf. Das hat M. bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt. Zu Speier 1529 war er ganz ungehalten, daß die evangelischen Stände die bekannte Protestation einlegten, wovon sie den Namen Protestanten erhielten. Sie hätten sich nach seiner Meinung nachgiebiger zeigen und mehr Zugeständnisse machen sollen, als sie machen durften. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 wurde er so irre an der guten Sache, daß er sich die Worte entschlüpfen ließ: „Er sei Luther, als dem Haupte in dieser Sache, nur um seines Ansehens willen gefolgt.“ Luther war über diese Aeußerung sehr unwillig und schrieb ihm wieder: „Gott hat diese Sache an einen Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in eurer Philosophia; der Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen.“ Ein Beweis, wie richtig Luther seinen Freund durchschaute.

Das innige Verhältniß zwischen beiden hätte unter diesen Umständen nur fort dauern können, wenn M. sich unterordnete oder in allen Hauptfragen, wo er zweifelhaft war, sich schweigsam zurückzog. Das war aber nicht möglich. M. war durchaus nicht ohne Gemüth; allein eine gewisse Verständigkeit oft bis zur Nüchternheit waltete bei diesem Manne der Wissenschaft vor und machte sich mit den reiferen Jahren immer mehr geltend. So kam es, daß er sich in manche Lehren und Anschauungen Luthers, namentlich über die Person Christi und die Sacramente nicht finden konnte. Als der „Lehrer Deutschlands“ hatte er aber auch ein Gewissen und fühlte seine Verantwortlichkeit, daß er nicht nach fremden Eingebungen lehren dürfe. Er mußte versuchen selbstständig zu werden, und er wurde noch mehr dazu durch die Verhältnisse getrieben. Bei der Verschiedenartigkeit der beiden Hauptpersonen bildeten sich unvermerkt zwei Parteien, noch ohne bestimmten Gegensatz. M. als das Haupt seiner Partei, später die Philippisten genannt, mußte sie auch vertreten. Da geschah es aber oftmals, daß er auf den bestimmtesten Widerspruch von Luthers Seite stieß und solche Reden zu

hören bekam, die ihn tief verletzten. M. war keineswegs ein sanfter Mann; er war weich, aber er konnte heftig aufwallen, und wenn sich auch die Aufwallung bald legte, so blieb doch in seiner trüben empfindsamen Natur ein bitteres Gefühl zurück. Seine Versuche, selbstständig aufzutreten, scheiterten vollständig, die Folge davon war, daß sich in ihm ein bestimmter Gegensatz gegen Luther ausbildete, der sich von Zeit zu Zeit in Unmuth über den „Selbstherrscher“ Luft machte. Am meisten und leider nicht am edelsten tritt das nach Luthers Tode in einem Briefe an Carlowiz hervor, wo er schreibt: „Ich habe früher eine fast schimpfliche Knechtschaft getragen, da Luther sich oftmals mehr von seiner Natur, die zur Streitsucht sehr geneigt war, als von seiner Person und dem gemeinen Besten leiten ließ.“ Demgemäß hielt er auch Luther eine ziemlich kühle Leichenrede. Das Auseinandergehen beider, schon früher angebahnt, wird seit 1532 recht augenfällig und steigert sich mit jedem Jahre, so daß sich M. immer unheimlicher in Wittenberg fühlte und von seinem „Kaukasus“ wünschte erlöst zu sein.

M. machte also den Versuch selbstständig zu sein, und sah sich darin nach Luthers Tode noch weniger behindert. Er war aber nicht der Mann, der an einem solchen entscheidenden und gefährvollen Plage, an der Spitze einer Kirche, die sich noch durchkämpfen mußte, auf eigenen Füßen stehen konnte. Der Feldherrnstab war in seiner Hand viel zu schwer; abgesehen davon, daß ihm Luthers tiefere Erfahrung und Glaubenskraft abging, so war er viel zu bedachtsam und ängstlich, verlor in bedenklichen Umständen leicht den Kopf und ließ sich von außen bestimmen, wenn die Macht der Ereignisse auf ihn einwirkte. Deshalb entzog er sich dem Einflusse Luthers eigentlich nur, um sich andern Einflüssen zu überliefern, die ihn hin- und herwarfen und nie zur Einheit mit sich selber kommen ließen. Man sieht das deutlich aus seiner Lehranschauung. Sie ist nicht aus Einem Stücke, sie ist aus widerstrebenden Bestandtheilen zusammengesetzt. Der römischen Kirche näherte er sich darin, daß er ihr bischöfliches Kirchenregiment gern beibehalten hätte, weshalb er auch dem Papstthume das Wort redete. Freilich wollte er dem nur ein menschliches Recht zugestehen; doch hätte er leicht weiter gehen können, da er die unsichtbare Kirche und das allgemeine Priesterthum mit dem Ansehen der sichtbaren Kirche verdeckte oder beseitigte.\*) Im Zusammenhange damit stehen die zwei andern Lehren, daß er dem menschlichen Willen eine Art selbstständiger Mitwirkung bei der Bekehrung zuschrieb, und die guten Werke für nothwendig zur Seligkeit erklärte. Nicht weniger äußerte er unverhohlen seine Vorliebe für die Ceremonien der römischen Kirche. Dagegen ist es aber sehr auffallend, welche Stellung er im Sacramentsstreite einnahm. Man hätte erwarten sollen, daß er noch über Luther hinausgegangen wäre und sich

\*) In der veränderten Augsb. Conf. ist auch der 7. Artikel von der Kirche verändert, und zwar so, daß auch die Heuchler mit zur Kirche gerechnet werden. Die neue Lehre von der Kirche ist daher allerdings symbolisch, aber nur, wenn man die geänderte A. C. zu unsern Symbolen rechnet! Daher ziehen es auch unsere Gegner vor, Melancthonische Definitionen der Kirche anzuführen, anstatt Lutherscher. L. u. W.

der römischen Sacramentslehre zugeneigt hätte. Allein hier fällt er unter Luther herab und neigt sich auf die Seite der Reformirten, ohne freilich aus den Halbheiten herauszufinden. Bald sagt er, daß wir im Abendmahle nichts weiter empfangen, als was wir auch sonst durch den Glauben allein erhalten. Dann wieder will er mit der lutherischen Kirche nicht brechen und sucht nach einem Mittelbunde, was beide Parteien zufriedenstellen soll. Da er Luthers Lehre von der Person Christi nicht theilte, so dachte er wohl im Herzen ähnlich wie Calvin, nur daß er bis an's Ende nicht zum Abschlusse kommen konnte.

So viel sehen wir, daß sich zwei Mächte um M. stritten, der römische und der reformirte Geist, beide wider einander, ohne daß er von Luther's mächtigem Einflusse ganz loskommen konnte. Seiner ganzen Anlage nach mußte er auf eine Union bedacht sein, und das erkannte er auch immer mehr als seine Lebensaufgabe; wie es denn der letzte Seufzer war, womit er verschied: Auf daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind! Dennoch war er gerade zu diesem Werke untauglich, weil er gar nicht die Einheit der drei Kirchen gefunden hatte, sondern sich selbst in widersprechenden Lehren bewegte. Eine Folge davon war, daß er von den drei Kirchen hin- und hergeworfen wurde, je nachdem die eine oder die andere ihren Einfluß über ihn geltend machte, und das Ansehen eines schaukelnden Theologen bekam, der mit seinen Halbheiten vieles verdarb und vieles aufhielt. Das hat sein ganzes Leben verbittert, und wenn er vor seinem Ende seine Klagen über die „Wuth der Theologen“ ausschüttete, so behandelten ihn diese freilich ohne Schonung als einen Verräther, aber M. trug selbst einen sehr großen Theil der Schuld.

Es sind besonders drei Stücke, welche die Wuth der Theologen reizten. Das erste ist die Verfälschung der Augsb. Confession. Artikel 10 derselben lautet: „Daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brotes und Weines gegenwärtig sei und da ausgeheilt und genommen werde. Verhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“ Das veränderte M. 1540 dahin: „Daß mit dem Brote und Weine Leib und Blut Christi den Genießenden wirklich dargereicht werden im h. Abendmahle.“ Den Schluß, daß die reformirte Gegenlehre verworfen wird, ließ er ganz weg, weil sie jetzt wirklich Raum in den zweideutigen Worten hatte. Die Reformirten haben sich mit dieser Veränderung ganz zufriedengestellt und das Bekenntniß für ihr Bekenntniß erklärt, ohne von ihrer Gegenlehre zu lassen. Da man auf den feinen Handgriff M.'s anfangs nicht achtete, so kam das verfälschte Bekenntniß mit noch einigen andern Veränderungen in kirchlichen Gebrauch und erzeugte eine solche Verwirrung, daß es eine zeitlang das Ansehen hatte, als wenn die lutherische Kirche in die reformirte aufgelöst werden sollte. M. hat dadurch eine große Schuld auf sich geladen. Möchte er für sich glauben, was er wollte; das Recht hatte er nicht, das öffentlich anerkannte und auf dem Reichstage übergebene Bekenntniß auf eigene Hand zu ändern und so stillschweigend in die Kirche hineinzuschmuggeln.



Zum zweitenmale gab M. öffentlichen Anstoß bei dem Leipziger Interim von 1548, wodurch der Kaiser vorläufig die Protestanten in Verband mit der römischen Kirche setzen wollte. M. weigerte sich anfangs entschieden, darauf einzugehen, endlich aber durch die Drohungen des Kaisers eingeschüchtert, ließ er sich zu Verhandlungen her, welche zu sehr beträchtlichen Zugeständnissen führten. An die lutherische Lehre von der Rechtfertigung wurde die katholische gestickt, über die Kirchengewalt wurden zweideutige Sätze aufgestellt, und die sieben Sacramente sammt dem alten Messcanon und vielen verdächtigen Ceremonien den Lutherischen wieder aufgehast. Der Schein der reinen Lehre war freilich gewahrt, aber auch nur der Schein. Dagegen war die lutherische Kirche auf's Spiel gesetzt, und der Frieden wurde so wenig als die Einigkeit erreicht. Laut schrie man Verrath über M., der zwar sein Verfahren später mißbilligte, aber sich doch selbst über die heftigen Angriffe verklagen mußte.

Endlich drittens kommt hier sein Verhalten zu dem Umsichgreifen der reformirten Kirche in Betracht. Bislang hatte nur die lutherische Kirche Boden und Eingang in Deutschland gefunden, und nur sie war durch den Religionsfrieden von 1555 im Reiche berechtigt. Für den Calvinismus war auch im deutschen Volke nicht das geringste Bedürfniß vorhanden; nur bei einigen sogenannten Geistreichen und Gebildeten, welche ein humanistisches und philosophisches Geblüt hatten, regte sich eine starke Hinneigung zum Calvinismus. Diese erhielten einen gewichtigen Vormann an Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, bei dem auch noch politische Gründe hinzukamen. So entbrannte der Kirchenstreit in der Pfalz, und um denselben zu entscheiden, wandte sich der Kurfürst an M. Dieser stellte ein Gutachten aus nach Friedrichs Wunsche. Zwar entschied er sich offen für keine Lehre; seinem Standpunkte getreu vermittelte er im Punkte des Abendmahles aber so, daß die Reformirten, und nur sie zufriedengestellt waren. Das Land wurde calvinisirt, und die Lutherischen wurden zum Lande hinausgejagt. Das Eis war nun gebrochen. Bremen folgte behutsam nach, abermals von einem zweideutigen Gutachten M.'s unterstützt. Immer tiefer wühlte sich die reformirte Kirche in Deutschland hinein und half die Zerspaltung des deutschen Volkes in kirchlicher und politischer Hinsicht mehren. Darauf drückte M. sein Siegel, und dazu wirkte er mit durch seine Unionsbestrebungen. Hätte er völlig freie Hand gehabt, die lutherische Kirche wäre aus Deutschland verschwunden.

(Schluß folgt.)

---

### Aus der Norwegischen Synode.

(Uebersetzt und eingesandt von Conr. Schid.)

Erklärung in Betreff unserer Schul- und Sprachverhältnisse.  
(Aus dem „Kirkelig Maanedstidende“.)

Da der Streit, welcher in der letzten Zeit in Betreff des Schulwesens und der Sprachverhältnisse unter uns Norwegern hier in Amerika in öffent-

lichen Blättern geführt worden ist, sicherlich vielen mehr zur Irrleitung als zur Aufklärung darüber gedient hat, was in dieser wichtigen Frage recht und was darin unsere Meinung sei: so haben wir sämmtliche Prediger der „evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika“ in unserer gegenwärtigen Versammlung zu einer Conferenz in Bostonong einstimmig beschlossen, folgende öffentliche Erklärung darüber abzugeben, was wir in dieser Hinsicht für das Wahre und Rechte ansehen und immer angesehen haben.

1. Gründliche Kenntniß der englischen Sprache ist für die Norweger, welche sich in diesem Lande niedergelassen haben und hier Bürger werden wollen, nicht allein höchst nützlich für die Förderung ihrer zeitlichen Wohlfahrt, sondern setzt sie auch besser in Stand, ihre Bürgerpflichten zu erfüllen, und gibt ihnen bessere Gelegenheit, sich nützliche Einsichten durch den Umgang mit ihren neuen Landsleuten und durch deren Schriften zu verschaffen, was sie auch geschickter machen wird, die verschiedenen religiösen Lehrmeinungen in diesem Lande zu beurtheilen. Es ist darum eines jeden norwegischen Amerikaner's Pflicht, daß er soviel als möglich sich diese Kenntniß zu erwerben suche.

2. Als einen der größten Vorzüge der amerikanischen Verfassung sehen wir die vollkommene Religionsfreiheit an, welche auch uns wie allen andern Bewohnern dieses Landes gestattet, denjenigen religiösen Glauben zu haben und zu bekennen, welchen wir selbst für den rechten halten.

3. In Uebereinstimmung mit dieser Freiheit, welche uns die Gesetze des Landes geben, gedenken wir und unsere Gemeinden an dem evangelisch-lutherischen Glauben, welcher nach unserer Ueberzeugung die reine biblische Wahrheit enthält, unerschütterlich fest zu halten, und die alte norwegische Kirchenordnung, welche wir für die erbaulichste ansehen, beizubehalten.

4. Wir sehen es darum auch für unsere heilige Pflicht gegen Gott an, unsere Kinder in demselben Glauben zu erziehen, wie Eltern und Paten bei der Taufe dieser Kinder gelobt haben.

5. So lange die meisten Glieder unserer Gemeinden noch keine hinlängliche Kenntniß der englischen Sprache haben, und so lange die norwegische Sprache noch fast überall unter uns Familiensprache ist, worin auch das tägliche Gebet und Hausandacht am natürlichsten gehalten werden muß, ist es nothwendig, daß sowohl unsere Gottesdienste als unser Religionsunterricht in der norwegischen Sprache geschehe.

6. Sowohl deswegen als auch wegen der natürlichen Liebe, welche wir noch alle zu unserm alten Heimathlande fühlen, müssen wir vor der Hand unsern Kindern Unterricht in der norwegischen Sprache geben, und da wir als Christen unsere Religion für das Wichtigste von allen Kenntnissen ansehen, so muß auch die Sprache, worin sie uns mitgetheilt wird, wichtiger sein als irgend eine andere.

7. Indeß sind wir überzeugt, daß im Allgemeinen alle Kinder sehr leicht sowohl Kenntnisse in der Religion, welche noch in der norwegischen Sprache gelehrt werden muß, erlangen, als auch zugleich englisch lernen können. Nur wenn eine englische Schule sich als ein Hinderniß des Religionsunterrichts

erweisen sollte, halten wir es für unsere Pflicht, zuerst für den Religionsunterricht zu sorgen.

8. Zugleich müssen wir allen unsern Gemeindegliedern durchaus abrathen, solche englische Schulen zu benützen, wo die Kinder in Gefahr stehen, entweder Unarten zu lernen und verdorben, oder vom reinen lutherischen Glauben abwendig gemacht zu werden.

9. Da die amerikanischen Sonntagschulen stets den Kindern religiösen Unterricht zu geben suchen und die Lehrer selten oder nie Lutheraner sind, so würden wir mit uns selbst in Widerspruch gerathen, wenn wir unsere Kinder in diese Schulen schicken wollten; und da in einem großen Theil der englischen Districtschulen so wenig Zucht ist, daß die Kinder dort leicht verdorben werden, so müssen wir unsere Gemeindeglieder ernstlich bitten, den Zustand der Schulen genau zu untersuchen, ehe sie ihre Kinder in dieselben schicken, und zugleich alles zu thun, was sie vermögen, um diese Schule in einen solchen Stand zu bringen, daß die Kinder sicher hineingeschickt werden können und so der wichtigen Kenntnisse, welche sie darin erlangen können, nicht beraubt werden.

10. Wo die englischen Districtschulen in einem solchen Stand befunden werden, da wollen wir unsern Gemeinden ernstlich anrathen und ihnen inständig anbefehlen, dieselben fleißig zu gebrauchen.

Diese unsere Erklärung bitten wir alle die Blätter aufzunehmen, in denen über diese Sache gestritten worden ist, wie auch wir zur Antwort auf Aufsätze, welche in Zukunft in Betreff dieser Sache gegen uns geschrieben werden mögen, auf diese Sätze hinweisen.

Pfarrrei Roskonong, den 2. Juli 1859.

N. Brandt, P. M. Brodahl, C. F. Clausen, N. E. Jensen, B. Koren,  
L. Larsen, C. F. Magelsen, J. A. Ottesen, A. E. Preus, S. A. Preus,  
S. A. Stub.

An m. der Red. v. L. u. W. Es ist gewiß nur zu billigen, wenn unsere Norwegischen Brüder, in Voraussicht, wie bald unter den Verhältnissen, in denen sie sich hier befinden, die englische Sprache unter ihren Stammesgenossen zur Herrschaft kommen muß, Vorkehrungen treffen, daß diesem Verwandlungsproceß nicht sowohl ohnmächtig entgegengearbeitet, als vielmehr Bahn gemacht und so die Gefährlichkeit für den aus der Heimath hieher getreteten Glauben genommen werde.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**A t h e t e n**, so lesen wir in einem politischen Blatte, dürfen von nun an in Massachusetts, nach einem am 22. Novbr. v. J. im dortigen Senat durchgegangenen Beschluß, Zeugniß vor Gericht abgeben. Der nächste humane Beschluß wird wahrscheinlich sein, daß auch Verurtheilte dazu fähig sein.

**F e g f e u e r**. Vor einigen Wochen, so schreibt ein Wechselblatt vom November v. J., starb John Handley von Seneca Co., D., und vermachte der kath. Kirche eine Summe Geld zum Besten der Seelen im Fegfeuer. Die Erben wandten sich ans Gericht, um die Gültigkeit dieser Clausel in seinem Testamente zu bestreiten. Der Gerichtshof trat den

Erben in der Entscheidung bei, daß diese Bestimmung zu ungewiß sei, da die kath. Kirche keine Gewißheit darüber ertheilen könne, daß es wirklich solche Seelen im Fegefeuer gebe, welchen Messen und Gebete nützen könnten. Das Geld wurde demnach den wirklichen Erben zugesprochen.

Das vereinigte Gesangbuch. Herr Past. Brobst schreibt in seiner „Luth. Zeitschrift“ vom 19. Nov. v. J.: „Da nun die Reformirten bald ihr neues deutsches Gesangbuch in den gemeinschaftlichen Kirchen in Ostpennsylvanien einführen werden, wäre jetzt eine gute Zeit auch das lutherische Gesangbuch einzuführen, wo dasselbe noch nicht eingeführt ist. Das gemeinschaftliche Gesangbuch ist von den Synoden der beiden Kirchen aufgegeben.“ So sollen also doch die Reformirten den Lutheranern in Ausübung des unirten Sauertheils zuvorkommen!

Aus dem luth. Ministerium des Staates New-York u. a. St. sind mehrere Prediger, wie sie öffentlich erklären, „aus guten Gründen“ ausgetreten, welche den Pastoren P. S. Esben in Albany und A. S. W. Held in New-York „die Vorarbeiten zur Gründung einer neuen rein deutsch-ev.-luth. Synode“ übertragen haben, und diese fordern nun „als Vorstand dieses am 18. Juni v. J., provisorisch constituirten Synodalverbandes“ zum Beitritt öffentlich auf.

Die Vereinigten Brüder in Christo (genannt Otterbeinianer von ihrem Stifter Otterbein, gest. 1813) bilden jetzt eine Gemeinschaft von 82,013 Gliedern unter 1278 Predigern, wie ihr Organ, der „Fröhliche Botschafter“ von Dayton, berichtet.

Generalsynodalismus. Im Luth. Observer berichtet ein gewisser Francis Springer über die kirchlichen Zustände Iowa's. Unter anderem sagt er von der Stadt des Moines: „Hier befindet sich eine deutsche luth. Gemeinde unter der pastoralen Aufsicht des Ehrw. J. A. Eiß, eines Mitgliedes einer gewissen Europäischen Fraternität, die Prof. (!) Böhe von Baiern zu ihrem Haupt hat. Man erzählt sich, daß Antebaugen und Altar-Gaukelten (altar antics) ein auffallender Theil der religiösen Berrichtungen des Pastors seien. Es ist zu bewundern, wie selbst Christen schneller lernen im Schauen zu wandeln, als im Glauben. Aber es mag sein, daß ihr Christenthum ein wenig in das Heidenthum eingehüllt ist, welches noch von den Papisten festgehalten wird.“ Bei diesem Schreiber scheint sich Bosheit mit Ignoranz um den Vorrang zu streiten.

Die Ohio-Synode hat bei ihrer letzten Extra-Session im November v. J. den Luth. Standard in Prof. Worley's Hände gegeben, der nun den größeren Theil seiner Zeit dem Blatte widmen und in dem Ertrag desselben seinen Unterhalt suchen soll. Ferner beschloß die Synode, da die deutschen „Blätter, welche unter unserm Volke eingeführt sind, die in ihrem kirchlichen Standpunkt weit von einander verschieden sind, eine Tendenz haben, unsere Stärke zu theilen, die Publication auch eines deutschen Kirchenblattes unter den Auspicien der Synode zu beginnen.“ Eine Committee, bestehend aus den Professoren Lehmann und Schmid und Pastor Schulze, wurde bestellt, die nöthigen Schritte in der Sache zu thun. Auch die Frage von Kirche und Amt wurde erörtert, aber vor Abschluß bis auf nächstes Jahr auf den Tisch gelegt.

Das Ministerium des Staates N.-Y. Im letzten Heft v. J. theilten wir einige Beschlüsse dieser Synode mit, die nichts weniger als lutherischen Sinn verriethen. Wie wir aus der Nummer des „Luth. Herald“ vom 1. Dec. ersahen, haben gegen jene Beschlüsse mehrere Glieder öffentlich protestirt, nelmlich die Herrn Pastoren Weisel, Ebert, Rägener, Japp, Hofmann und Sieble. \*) — Wo steht aber Herr Dr. St. ?!

Past. G. A. Schieferdecker ist nach Brobst's Luth. Zeitschrift Glied der Iowa-Synode geworden.

Unitarische Blüthe. Als am 2. Dec. v. J. John Brown, das Haupt der Rädelstührer in dem zur Abschaffung der Slaverei begonnenen Harpers-Ferry-Aufbruch bei Charleston, Va., hingerichtet wurde, erklärte ein unitarischer Prediger in Vermont lästerlich von der Kanzel herab, Brown sei ein Märtyrer, der es verdiene, ein zweiter Jesus genannt zu werden. Ein anderer (Wheelock, in New Hampshire) blasphemirte also: „Der Galgen, von dem er in den Himmel steigt, wird in unserer Politik sein, was das Kreuz in unserer Religion ist — das Symbol der erhabensten Selbstaufopferung, und von seinem Opferblute wird die zeitliche Erlösung von 4 Millionen noch hervorgehen.“ Es berichtet dies die Ref. R. - J.

Die englische ev.-luth. Synode von Virglnien, versammelt im Oct. v. J., beschloß u. A., von ihren Predigern zu fordern, daß dieselben keinen Ruf in ein Amt annehmen, es sei denn das Salar bestimmt festgestellt und der Kirchenrath für die Auszahlung desselben verantwortlich gemacht. Wohl mögen, nach den erhobenen Klagen zu urtheilen, die Glieder genannter Synode guten Grund gehabt haben, einen ähnlichen Beschluß zu adoptiren; jene Form will uns jedoch etwas zu radical und nicht für alle Fälle anwendbar und mit dem Gewissen eines evangelischen Predigers vereinbar erscheinen.

Generalsynode. Vor einiger Zeit machte Herr Dr. Stohlmann in New-York

\*) Sieble nahm in der nächstfolgenden Nummer des „Luth. Herald“ seinen Protest wieder zurück.

im „luth. Herold“ den Vorschlag einer Vereinigung aller lutherisch sich nennenden Synoden auf der Basis der unangewandelten Augsburgerischen Confession. Diesen Vorschlag weist der Luth. Obs. entschieden zurück. Er schreibt: „Während keine Union je statt haben kann zwischen den Missjourneern und den anderen luth. Synoden, stimmen wir völlig mit Dr. Stohlmann darin überein, daß es keinen hinreichenden Grund gibt, warum wir als eine Kirche nicht herzlich vereinigt sein sollten. Diese Union muß aber jedenfalls nicht auf der geänderten oder unangewandelten Confession, sondern auf der Basis der Generalsynode errichtet werden. Warum? Weil Districtsynoden einen Theil der symbolischen Bücher oder dieselben alle adoptiren und dennoch mit der Generalsynode sich vereinigen mögen, ohne in ihrem Glauben gekränkt zu werden und ohne den Gewissen ihrer christlichen Brüder Gewalt anzuthun. . . Da immer mehr oder weniger Differenzen unter unseren Predigern und unter unserem Volke über nicht wesentliche Punkte“ (z. B. über die Gnadenmittel!) „sein werden, so kann und wird keine Basis eronnen werden, welche für den geger-värtigen Frieden und das Gedeihen und den zukünftigen Ruhm unseres Zions mehr verspr.-ht. Wögen die Anstrengungen der Brüder für Rehruniformität daher daheim in ihren Districtsynoden und in ihren Conferenzen gemacht werden, aber man trage diese Fragen nicht in die Generalsynode, sie zu zerreißen und zu beschädigen. Wir wissen, es gibt einige in dieser Körperschaft, welche zuweilen Repräsentanten sind, die da hoffen, ihre liberale, christliche Basis umzuwandeln und auf den alllutherischen Standpunkt zu schieben; allein wenn sie nur zu diesem Zweck darin sind, so mögen sie ebenso gut gar nicht dahin gehen — dieser Traum wird sich nie realisiren.“ S. Obs. vom 18. Nov. v. J.

## II. Ausland.

Das Kreuz und die Juden. Der Nürnberger Correspondent erzählt: Erst seit den letzten Jahren sind auch preussischen Juden Orden verliehen, jedoch wurden bekanntlich für diesen Zweck die Abzeichen des rothen Adlerordens, das Kreuz, bei der Verleihung an Nichtchristen in eine Sonne verwandelt, und die decorirten Juden waren somit in des Wortes ganzer Bedeutung „ausgezeichnet“. Jetzt hat der Prinz-Regent die Anordnung getroffen, daß denjenigen seiner süßlichen Unterthanen, welchen die Ehre einer Ordensverleihung zu gedacht ist, nur das Patent eingehändigt wird, während dem Empfänger überlassen bleibt, nach seinem eigenen Ermessen die Form der Abzeichen zu wählen. Die bisher decorirten jüdischen Preußen haben, nachdem diese Absicht des Prinz-Regenten bekannt geworden, sofort das Ordenszeichen der Sonne ab- und das des Kreuzes angelegt.

Gestorben. Folgendes lesen wir im Neuen Zeitblatt von Münkst: Einen schmerzlichen Verlust betrauert unsere Landeskirche in dem unerwartet schnellen Heimgange des Superintendenten Dr. J. Ph. Spitta zu Burgdorf, der mitten in seiner Kraft noch nicht 60 Jahre alt durch einen Herzkrampf in Folge eines gastrischen Fiebers am 28. September in die obere Gemeinde von Gott versetzt wurde. Unsere Landeskirche sah in ihm in früheren Jahren einen Bahnbrecher auf dem damals öden Wege nach Canaan, wo er reichlich die Schmach seines Herrn getragen hat und vielen ein Gehülfe zum Leben geworden ist. In weitem Kreisen wird sein Gedächtniß mancher segnen, der sich an dem frischen Quell seiner Lieber erquickt hat. Aber auch das Zeitblatt, das er noch kurz vor seinem Ende mit seiner immer regen Theilnahme bedachte, bedauert in ihm einen Verlust. Doch preisen wir Gott, der seinen treuen Diener hat in Frieden fahren lassen.

Baden. Im September v. J. fand in dem Dorfe Söllingen die Einweihung der ersten lutherischen Kirche Badens (nach Einführung der Union) statt. In diesem Jahre soll eine zweite Kirche zu Springen bei Pforzheim erbaut werden.

Römische Rhetorik und Logik. In einer „an die Katholiken Deutschlands“ gerichteten Ansprache der 11. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands de Dato Freiburg i. B. den 15. Sept. 1859 heißt es u. A.: „Wir machen das Wort des unvergeßlichen Wöhrler zu dem unfrigen: Daß Katholiken und Protestanten sich nicht bekennen können; wir alle haben geschelt, nur die Kirche ist's, die nicht bumm geredet, aber sehr bumm muß sein, wer solcher Rhetorik und Logik glaubt; wenigstens von Logik weiß ein solcher Gläubiger nichts, denn die sagt: Was von allen Individuen gilt, das gilt auch von der Species, und was von allen Species gilt, das gilt auch vom Genus. Ober machen nicht alle Katholiken und Protestanten nach Wöhrler die Kirche aus, sondern etwa die griechischen Christen?“

Schillerfeier. In Berlin hielt Pastor Dr. Sydow die Festsrede, worin er Schiller von dem Vorwurf rein zu waschen suchte, daß derselbe kein Christ gewesen sei. Alle Prediger Berlins waren eingeladen, aber außer dem Genannten waren nur noch zwei erschienen.

Geschlossene Communion. Der samose Baptistenprediger C. F. Spurgeon hat im September v. J. eine Erklärung veröffentlicht, worin er sich von dem, den Baptisten unter den Secten eigenthümlichen, Grundsatz loszagt, daß zu dem Abendmahl der Baptisten nur deren Glaubensgenossen zuzulassen seien.

# Lehre und Lehre.

Jahrgang VI.

Februar 1860.

No. 1.

## Vorwort zu Jahrgang 1860.

(Fortsetzung und Schluß.)

Oder sollte etwa Herr Pf. Löhe von der Zeit nach Annahme der Concordienformel reden, wenn er schreibt: „Ehedem, und in ihren besten Zeiten zumeist, wußte die lutherische Kirche ihre Richtungen zu tragen und verstand es, wie weit man, um Einigkeit zu haben, Einigkeit fordern durfte“? — Es dürfte dies kaum anzunehmen sein. Denn gerade von dieser Zeit an wurde ja in unserer Kirche der auf die symbolischen Bücher von allen Amtspersonen zu leistende Eid immer distincter und die darauf sich gründende Lehrschrift immer strenger.\*) Was jenen Eid betrifft, so verweisen wir auf ein Referat über diesen Gegenstand, welches unsere Synode westlichen Districts im Jahre 1858 angenommen und sowohl in ihrem Berichte, als im „Lutheraner“ und vermittelst eines besonderen Pamphlets der Öffentlichkeit übergeben hat. Was aber die in unserer Kirche nach Annahme der Concordienformel gehandhabte Lehrschrift betrifft, so erinnern wir im Folgenden nur an einige Beispiele aus vielen.

Als der (namentlich wegen der calvinischen Prädestinationslehre) aus der reformirten zur lutherischen Kirche übergetretene schweizerische gelehrte und begabte Theolog Samuel Huber im Jahre 1592 Professor der Theologie zu Wittenberg geworden war, trat derselbe immer deutlicher mit seiner, schon, als er noch in Tübingen war, laut gewordenen Lehre von einer allgemeinen Erwählung aller Menschen, sowie von einer allgemeinen Wiedergeburt aller Getauften und von einer allgemeinen Rechtfertigung aller Erlösten hervor; und zwar mit der Prätension, daß alle diese Lehren mit den Symbolen unserer Kirche, auch mit der Concordienformel wohl zu vereinigen sein. Seine Kollegen, Polykarp Leyser, Aeg. Hunnius und Sal. Wesner, ermahnten ihn, konnten ihn aber nur bewegen, von der Behauptung der beiden letzteren Lehren abzustehen. Es wurde ihm zugestanden, daß, wenn von ihm unter einer allgemeinen Erwählung nur die allgemeine Liebe Gottes verstanden werde, die Meinung nicht zu verwerfen, daß aber die

\*) Die kurze Galgenfrist, welche die Kryptocalvinisten im Churfürstenthum Sachsen nach dem Tode des theuren Churfürsten August unter Christian I. von 1586—1591 wieder erhielten, brauchen wir wohl nicht in Rechnung zu bringen.

Redeweise jedenfalls anstößig und daher zu vermeiden sei. So schrieben z. B. die Tübingischen und Stuttgarter Theologen Jak. Heerbrand, Steph. Gerlach, Matth. Hasenreffer, Luk. Oslander, Felix Vidembach u. A., welche von den Wittenbergischen zu Hülfe gerufen worden waren, an H u b e r : „Was endlich die allgemeine Erwählung betrifft (wie du sie nennst und von der du behauptest, daß sie von uns approbirt worden sei), so können wir heilig bezeugen, daß diese neue und ungeeignete Redeweise (der du dich in deinen ersten Thesen bedient hattest) nicht gefallen habe. Denn viel weiter erstreckt sich die allgemeine L i e b e Gottes, nach welcher er seinen Sohn zur Veröhnung für die Sünden der ganzen Welt vorgestellt hat, als seine E r w ä h l u n g, nach welcher er allein die Gläubigen, und zwar die beharrlich Gläubigen, in Christo erwählt hat; jedoch da uns deine Aufrichtigkeit bekannt war und du das Wort Erwählung (in einem weiteren Sinne genommen) für gleichgeltend mit dem Worte allgemeine Liebe erklärtest und daher selbst zwischen allgemeiner Liebe und specieller Erwählung sorgfältig unterschiedest, so ließen wir es damals geschehen, indem wir jene deine Ausdrucksweise aufs beste auslegten, daß du bei deinem Sinne bliebest. Da wir aber nun sehen, daß über diese Sache ein Zwist entstanden ist, so rathen und ermahnen wir alle einmüthig, daß du hinfort von jener Redensart, welche ein Zankapfel werden könnte, auch unter Gleichgesinnten gänzlich abstehest und im Reden und Schreiben diejenige Ausdrucksweise nachahmen mögest, die, wie keine Zweideutigkeiten, so auch keine Streitigkeiten unter den Rechtgläubigen gebiert. Denn es kann und darf dir jene alte Regel nicht mißfallen, daß man oft den Sinn behalten und doch die Redeweise bessern müsse. . Denn wir können es nicht über das Herz bringen, zu glauben, daß du, nachdem du sowohl von deinen Herren Kollegen als auch von uns so brüderlich ermahnt worden bist, in der Vertheidigung einer Privatmeinung beharren werdest. Denn so fromme, so rechtgläubige, so treue und endlich so gelehrte und in theologischen Controversen allseitig geübte Kollegen sind ja billig zu hören, wenigstens nicht zu verachten. Die Geister der Propheten sollen den Propheten unterthan sein. Streitsucht, die, wie sie eines Theologen ganz unwürdig, so im theologischen Austausch höchst gefährlich ist, muß aus dem Gemüth eines der Wahrheit Besessenen gänzlich ausgetrieben werden. Das Vorbild der gesunden Worte (so zu sagen der Kern der theologischen Eintracht) muß gebraucht und mit beiden Händen festgehalten werden. Wer weiß nicht, wie viel zur Verbreitung der Ehre Gottes, zur Beförderung der Studien der Lernenden, zu fruchtbarer Vertheidigung der Wahrheit der löbliche Consensus der Lehrer wie in der Lehre, so auch in der Redeweise beiträgt, insonderheit derjenigen, welche die hohen Lehrstühle der Akademien einnehmen und die die Pflicht haben, sowohl den geringsten Verdacht der Uneinigkeit zu meiden, als auch mit einerlei Rede und endlich mit gleicher Feder eine und dieselbe Wahrheit zu vertheidigen? Und ein je herrlicheres Amt dir aus Gottes Geschenk zu theil geworden ist, desto mehr hast du dafür Sorge zu tragen, daß du die Ehre Gottes, die Wohlfahrt der Akademie, die Ruhe der Kirche zu fördern auf

keine Weise es an dir ermangeln lassen. Hinwiederum aber, wenn du (wie es im Sprüchwort heißt) deinen Satz behaupten und deinen gottselig und recht glaubenden Herren Collegen widersprechen und dich ihnen widersetzen wolltest (was von dir zu argwöhnen deine Frömmigkeit verbietet): was könnte man daraus anderes ahnen, als ein gefährliches und bedrohliches, ja ein durchaus unheilvolles Schisma, dazu nicht deine Collegen, sondern du den Anfang gemacht hättest?.. Wir schweigen davon, daß, wenn du dem Urtheil der Collegen, welches dem Worte Gottes und der Concordienformel in allem gemäß ist, deine Beistimmung nicht geben wolltest, du gewiß Gefahr laufen würdest, die Stellung, welche du jetzt einnimmst, zu verlieren, aus welcher vertrieben du schwerlich jemals hernach eine ähnliche erlangen würdest, da eine verständige Obrigkeit einen Theologen wohl kaum aufnehmen wird, von dem sie sieht, daß er so unfriedfertig und für Ermahnungen so unzugänglich und so unbeugsam ist, daß er nicht lieber seine Redeweise bessern und die der Rechtgläubigen nachahmen, als einen unheilvollen Krieg (dessen Anfänge oft klein sind) in der Kirche erregen sollte. Doch wir sind nach unserer Meinung schon zu weit gegangen. Denn wir dürfen ja nicht denken oder fürchten, daß du, der du (wie wir zuversichtlich glauben) in den Sachen selbst durchaus mit uns gleicher Meinung bist, um Worte willen eine Trennung von uns machen werdest, ja, daß du, der du bisher dem Teufel und seinen Werkzeugen, den Calvinisten und Jesuiten, ein Dorn im Auge gewesen bist, mit Veränderung deiner Bestrebungen etwas begehen werdest, was jener böse Geist zur Verderbung der glücklichen Saat des Evangeliums auf irgend eine Weise mißbrauchen könnte. . Gegeben am 8. Decbr. 1593.\*\*)

Als nun auch diese Ermahnung und die Verhandlungen mehrerer vom Churfürsten verordneten Commissionen mit Huber nichts versangen wollten, erhielt er im Jahre darauf seinen Abschied und 200 Thaler Reisegeld. Als er aber, nun in Wittenberg privatstehend, die entstandene Unruhe zu erhalten suchte, erhielt er vom Hofe endlich Befehl, binnen 8 Tagen Wittenberg zu räumen. Sich als einen Irrgeist offenbarend, behauptete nun H u b e r auch das wieder, was er bereits als irrig zugestanden und widerrufen hatte, und suchte sich einen Anhang zu verschaffen, unter welchem sich ein Würtemberger Namens C a s p a r H i r s c h namentlich hervorthat, der darüber abgesetzt und aus dem Lande verwiesen wurde. Als jedoch Huber 1624 starb, legte sich der Sturm für immer.\*\*)

Ein anderes merkwürdiges Beispiel der Lehrzucht innerhalb unserer Kirche nach Annahme der Concordienformel bietet das Verfahren gegen J o h a n n M e l c h i o r S t e n g e r, Diakonus und Inspector des Gymnasiums zu Erfurt, daselbst geboren 1638, dar.†) Es war dies ein für

\*) S. den Brief lateinisch in den Anshulb. Nachr. Jahrg. 1730. S. 568 ff.

\*\*\*) S. Walch's Einleitung in die Streitigkeiten der ev.-luth. R. I, 176 ff. Siehe auch die Consilia Th. Witebergensia I, 537—556, wo sich alle von der Wittenb. theol. Facultät in den Huberischen Streitigkeiten herausgegebenen Schriften gesammelt finden.

†) Er war der Sohn des guten Theologen Nicolaus Stenger, Seniors des Erfurter Ministeriums und später Prof. der Theologie, gest. 1680.



Ernst im Christenthum heftig eifernder Mann. Durch die Beobachtung aber verleitet, daß so viele mit der Buße nur scherzten, und meinten, es habe mit dem Fall aus der Gnade nicht so viel auf sich, da man ja immer Buße thun und wieder Gnade erlangen könne, schrieb *Stenger* eine Schrift unter dem Titel: „Einschärfung zweier nützlicher zum wahren Christenthum gehöriger Lehrpuncte“ (1670.) Darin hieß es u. A.: „Die große Buße wird von den wahren Kindern Gottes so oft nicht wiederholt, als manche sich einbilden; sondern entweder bedürfen die wahren zum ewigen Leben verordneten Kinder Gottes derselben großen Buße nie, oder doch ja nicht zum andern mal, geschweige zum dritten, oder zum zehnten, hundertsten mal.“ (S. 1.) „Wer zum dritten mal in muthwillige Sünden zurück falle, der werde wohl zu einer rechten Buße nicht erneuert. Geschähe es ja und man merkte es klärllich an dem ganz andern heiligen Wandel, der nunmehr an dem Bußfertigen hervorleuchte, so müßte das ein gar *Minus consuetum*, etwas Außerordentliches heißen.“ Auf deswegen ihm gethanen Vorhalt und auf eingegangene Bedenken der theol. Facultät zu Wittenberg und Jena und des Ministeriums zu Frankfurt\*) wick er zwar scheinbar; aber als er aufs neue öffentlich angegriffen wurde, lehrte er zu seiner Meinung zurück und erklärte: „Ich halte es mit denen, so den Auserwählten gewöhnlich mehr nicht, als Einen Rückfall zutrauen.“ („Antwort auf das Lasterbuch Hartnacc's.“) Einen andern Irrthum sprach *Stenger* also aus: „Wer an seinem letzten Ende nicht auch hat das gute Zeugniß eines in dieser Welt heilig und Christi Geboten gemäß geführten Wandels, der stirbt unselig, und kömmt (von dem, was gewöhnlich und ordentlicher Weise geschieht, zu reden) nicht ins Reich Gottes.“ („Einschärfung.“) In einer andern Schrift bemerkte er, aus diesem Satz folge zwar nicht, daß man mit der Frömmigkeit das ewige Heil verdiene, aber: „daß die Spätredenden nicht auf ordentliche Art und Weise selig werden.“ („Buch für die, welche ihr Christenthum wollen lernen besser verstehen,“ S. 239.) Ein dritter Punct war die Behauptung *Stenger's*: Es sei ein Unterschied unter den Gesezen Moses und Christi; 1. Moses verbiete auch die Erbsünde und menschlichen Fehler, Christus nur die muthwilligen Sünden; 2. Moses Gesez gehe die Unwiedergeborenen, Christi die Wiedergeborenen an; 3. wer Moses Gesez übertrete, der werde deswegen nicht verdammt, indem kein Mensch sei, der solches nicht übertrete, wer aber Christi Gesez nicht halte, der werde verdammt. Viertens endlich lehrte er von den muthwilligen Sünden: „Wer da an sich merket solche Sünden, die an andern frommen Christen nicht zu finden, der kann daher schließen, daß sie keine gemeinen, sondern grobe muthwillige Sünden sein müßten.“ („Buch für die“ u. S. 17.) Dabei erklärte er alle Sünden der Unwiedergeborenen nicht nur (richtig) für *Todsünden*, sondern auch insgesammt für *muthwillige*, Davids Sünde aber nicht für eine muthwillige, sondern für einen menschlichen Fehltritt, und gab spä-

\*) Bei welchen letzteren *J. Musäus* und *Spener* die Feder geführt hatten.

ter nur zu, daß sie zwar eine vorsätzliche, doch nicht eine Todssünde gewesen sei. Er behauptete ferner nebenbei, wahre Christen dürften sich ihres gerechten Wandels rühmen; zum Glauben gehörten 5 Stücke: Erkenntniß, Beifall, Zuversicht, ein starkes Verlangen nach der Gnade und die angenehme Ruhe in Christo; und Aehnliches. Zwar berief sich *Stenger* hierbei ohne Zweifel nicht wider besseres Wissen darauf, daß er sich zu allen symbolischen Büchern unserer Kirche bekenne und die Irrthümer der Papisten, Reformirten, Socinianer, Wiederläufer und anderer Secten verwerfe; allein, da er nicht entschieden widerrufen wollte, wurde er, obgleich man wegen seines sonstigen Eifers und wegen der ihm offenbar mangelnden Einsicht in die Consequenzen seiner Behauptungen gern seiner geschont hätte, erst auf einige Zeit suspendirt und endlich am 18. Nov. 1670 seines Amtes entsetzt und ihm das Predigen und Dociren sowohl in der Stadt, als in dem ganzen Stadtdistrict bei Vermeidung unausbleiblicher ernster Abndung untersagt und verboten. Wie unzuverlässig *Stenger* in seinem oftmaligen Weichen bis zu einem gewissen Grad war, zeigte sich wie bei *Huber* bald nach seiner Remotion. Als nehmlich nun im folgenden Jahre die Acten seines Prozeßes veröffentlicht wurden, setzte er dieser Schrift, die den Titel trug: „*Causa Stengeriana* oder wahrer Abdruck der Bedenken &c.“ selbst eine *Sportfchrift* unter dem Titel entgegen: „*Palinodia Stengeriana* d. i. demüthigster Widerruf aller der schredlichen lehrhaften Lehren, in denen *J. M. Stenger* sich zeitther leider sehr vertieft gehabt &c.“ 1671. In späteren Jahren gerieth er mit dem bekannten *Dr. Joh. Friedr. Mayer* in so bitteren Streit, daß einer dem andern die Streitschriften durch Henkersknechte in's Haus schickte. (*S. Walch's* Einleitung in die Religionsstr. der ev.-luth. K. IV, 919 ff.)

Zu einem dritten Beispiel evangelisch-luth. kirchlicher Lehrdisciplin in der Zeit nach Annahme der Concordienformel dient der Prediger *Johann Merdler* zu Essen (geb. 1658, gest. 1728), welcher das geistliche Priestertum und das ordentliche Predigtamt identificirte und nur insofern einen Unterschied statuirte, als die Prediger zugleich das bischöfliche (Regier-) Amt (*jure humano*) verwalteten; sei ein Christ mit den nöthigen Gaben des hl. Geistes dazu ausgerüstet, so habe er dieselbe Lehrfreiheit, wie ein berufener Prediger. Von einer besonderen göttlichen Einsetzung des öffentlichen Lehramts und von einer den Predigern zustehenden Macht, an Gottes statt Sünden zu vergeben, wollte er nichts wissen. Er verwarf daher auch consequent die Anstalten der Kirche zu Erziehung von Predigern, weil man aus den hier dazu Erzogenen allein zum Amte berufe. Nur so viel gab er zu, daß die von ihm geforderte Lehrfreiheit wegen daraus entstehender Confusion nicht ohne weiteres eingeführt werden könne; auf ihre Einführung sei nur hinzuarbeiten. Als auch bei ihm alle Ermahnungen und eingeholten Responfa über seine Lehre fruchtlos waren, wurde auch er, es geschah dies im Jahre 1703, endlich abgesetzt. (*N. a. D. V, 121 ff.*) Dasselbe widerfuhr im Jahre 1699 dem Pfarrer *M. Johann Crassellius* zu Sara im Altenburgischen, als er die Behauptung, daß das Tanzen an sich (und nicht nur die

damit verbundenen Umstände) Sünde sei, nicht fahren lassen wollte und dieser Lehre gemäß Kirchenzucht übte. (A. a. D. V, 151 ff.) Ferner wurde M. Siegmund Beerensprung, Pfarrer zu Lautenhayn, 1703 vom Chursächsischen Oberconsistorium von seinem Amte removirt, weil er hartnäckig lehrte, daß die Gläubigen, die in der Gnade stünden, nicht nöthig hätten, zur Beichte zu kommen und von neuem Vergebung zu holen; was man schon habe, brauche man ja nicht erst zu bekommen; die Gläubigen bekämen daher auch nichts bei der Absolution. (A. a. D. III, 127 ff. Vergl. Löscher's Unsch. Nachr. 1707. S. 496.) Ferner wurde 1723 seines Amtes entsetzt M. Joh. Ge. Cuntius, Pastor Primarius zu Tönningen im Holsteinischen, weil er für die Union und gegen den s. g. Symbolzwang geschrieben hatte und nicht widerrufen wollte; daher ihn seine Gesinnungsgenossen als einen „Unionsmartyrer“ hoch feierten. (Ibid. 1723. S. 494. f. 1725. S. 760.) Dasselbe Schicksal hatte M. Ge. Klein-Nicolai, Pfarrer zu Frießdorf und Rammelburg in der Grafschaft Mannsfeld; es wurde derselbe nehmlich im Jahre 1706 darum removirt, weil er erstlich hartnäckig behauptete, die Privatabsolution könne nur 1. bei der Taufe, 2. bei Wiederaufnahme nach dem Bann, 3. in einem besonderen Anliegen und 4. bei Vollziehung der brüderlichen Versöhnung heilsam geschehen, und weil er zum andern lehrte, die Unwürdigen empfangen den Leib des Herrn nur anbietungsweise. (Ib. 1706. S. 229. f.) Wie in unserer Kirche mit offenbaren Chilisten verfahren worden ist, ist vor zwei Jahren ausführlich im „Lutheraner“ (Jahrg. 14. No. 8 und 9) an dem Beispiel des Predigers Georg Laurentius Seidenbecher gezeigt worden, welcher auf mehrere Gutachten der großen gottseligen Theologen Ernst Gerhard's und Johannes Musäus, welche dieselben im Namen der ganzen theol. Facultät zu Jena auf Erforderu abgegeben hatten,\*) und auf Erkenntniß des Consistoriums zu Gotha mit Genehmhaltung Herzog Ernst des Frommen am 12. Decbr. des Jahres 1661 seines Amtes entsetzt wurde.\*\*)

\*) In dem letzten Gutachten heißt es: „Im Fall Seidenbecher bei solcher Hartnäckigkeit auch nachmals bei einziger letzter Vorforderung beharren würde, halten wir Gottes Wort, dem Religionseid und der in unsern Kirchen üblichen Praxis gemäß, daß er seines Lehr- und Predigtamtes entsetzet, auch damit er nicht seinen irrigen Wahn weiter fortpflanze und mehr Uergerniß stiften möge, mit einem körperlichen Eide oder zum wenigsten einem an Eides statt unterschriebenen Revers dahin verbunden werde, daß er mehrgedachten seinen Lehrsatz vom tausendjährigen Reiche und was dem anhängig, weder schriftlich noch mündlich fortzupflanzen oder jemanden beizubringen und ihn damit zu verführen suchen solle.“

\*\*) Ein anderes besonders merkwürdiges Beispiel eines um seines Chiliasmus willen abgesetzten luth. Kirchendieners ist J. W. Petersen, Lüneburgischer Superintendent, der um dieses Irrthums willen im Jahre 1692 seines Amtes entsetzt wurde, der aber hernach auch noch in den greulichsten Irrthum der Wiederbringung aller Dinge und in die entsetzlichsten Schwärmereien versiel und schon im Jahre darnach öffentlich schrie: „Niemand leugne die tausend Jahr, als die, deren Qual darinnen angehen werde.“ S. Heinsius' R. G. II, 815. Andere abgesetzte oder doch in strenge Kirchenzucht genommene Chilisten sind: Joh. Jac. Zimmermann, erst Repetent zu Tübingen, später Diaconus zu Vietig-

würdiges Beispiel der gewissenhaften Lehrzucht, welche unsere Kirche in ihren besten Tagen geübt hat, ist endlich auch das Verhalten, welches gegen *Stephan Prätorius* (aus dessen Schriften später *Stadius* die bekannte und so beliebte „Schatzkammer“ ausgezogen und herausgegeben hat) beobachtet worden ist. Dieser theure Mann hat aus Mangel an tieferer theologischer Erkenntniß in seinen sonst von echt evangelischem Geiste durchdrungenen Schriften manches sehr Bedenkliche, namentlich Antinomistisches mit einfließen lassen. So wurde denn eine Commission bestellt, welche Prätorius seine Irrungen vorhalten mußte. Die Folge war, daß der redliche Mann folgenden Revers unterzeichnete: „*Ich, M. Steph. Prätorius*, der Neuen Stadt Salzwedel, bekenne mit dieser meiner Handschrift, daß, nachdem ich hiebevor etliche Tractätlein, so wider die *normam et formam sanorum verborum* (wider die Norm und das Vorbild der gesunden Worte) und sonderlich wider die uralte *Augsb. Conf. Anno 1530 Kaiser Karolo V.* übergeben, und wider unser christliches *Concordien-Bekenntniß*, dem ich mit Herz und Mund unterschrieben, laufen und derselben entgegen sein: als erstlich, vom dritten Gebrauch des Gesetzes antinomische Phrasen ausgesprengt und geschrieben; zum andern, von der Heiligen Fällen wider das Gewissen, daß sie dadurch den hl. Geist und die Gnade Gottes nicht sollen verlieren; zum dritten, von den Sünden, da ich den Unterschied *peccati mortalis et venialis* (der Tod- und läßlichen Sünde) nicht gehalten noch observirt; zum vierten, von den Christlichen Fragstücken *Dr. M. Lutheri*, an seinen kleinen *Katechismus* gehänget, die ich unbillig sugilliret und improbiret habe; inmaßen ich aus Gottes unfehlbarem Worte von den Herren *Visitatoren* überwiesen und eines Besseren unterrichtet worden: als thue ich mich in Kraft dieses und bei Verlust meines Dienstes reversiren, daß ich alle *Exemplaria* oben geregter verdächtigen meiner Büchlein den Herrn *Visitatoren* will überantworten jeso bei wärender *Visitation*, auch hinsüro nichts mehr ausgehen und drucken zu lassen in *Theologia*, es sei denn zuvor von dem *Ehrw. Consistorio* zu *Cöln an der Spree* oder von der *theol. Fac. zu Frankfurt a. D.* übersehen und approbirt. Welches ich hiemit beliebt und angenommen, auch stet und fest zu halten angelobet. *Actum in der alten Stadt Salzwedel den 4. Junii 1600.*“ (*S. Unschuid. Nachrr. Jahrg. 1727. S. 916 f.*) *Selbst*

heim, großer *Mathematiker*, durch das *Stuttgarter Consistorium* abgesetzt 1684 (*J. Jöcher's Gelehrten-Verikon IV, 2207.*); *Friedr. Breckling*, seines Amtes zu *Zwoll* in den *Niederlanden* durch das *luth. Amsterdamer Consistorium* entsetzt 1665 (*Ib. I, 1350.*); *Adolph Helb*, *Pastor* zu *Stade*, abgesetzt 1639 (wie derselbe auf seinem *Todtenbett* widerrufen, haben wir im „*Lutheraner*“, *Jahrg. 15. No. 24.* berichtet); *Joh. David Schäfer*, ein *Prediger* in *Franken*, welcher im *J. 1725* lieber sein Amt freiwillig niederlegte, als den geforderten *Widerruf* thun wollte (*Unsch. Nachrr. 1725, 1096*); *Pfarrer Stier* zu *Meclau* im *Heßischen*, welcher, nachdem er im *J. 1724* eine *chiliasische Schrift Apologia pro Nepote* (wider seines *Superintendenten* antichiliasische *Schrift*) heimlich zum *Druck* befördert und verbreitet hatte, sogleich gefangen gesetzt und erst nach öffentlicher *Abbitte* auf freien Fuß gestellt wurde (*N. a. D. S. 603. f.*); endlich *Jacob Laube*, *Pfarrer* zu *Arnheim*, welcher 1669 abgesetzt worden ist, aber später seine *chiliasischen Irrthümer* öffentlich *revocirt* hat (*S. Aug. Pfeiffer's Antichiliasmus. S. 70. 71.*).

Spener schreibt hierüber in seinen theol. Bedenken: „Es hat auch Prätorius selbst einiges dergleichen zu seiner Zeit revociret, so ihm nicht zum Schimpf und deswegen seine Schriften zu verwerfen, sondern vielmehr, wie Augustino, zum Zeugniß seiner Aufrichtigkeit dienen soll. Indessen diener's doch seinen Lesern auch zur Nachricht, mit Behutsamkeit alles anzusehen und erst zu prüfen.“ (I, 164.) Diese Beispiele, die noch mit einer großen Anzahl anderer ähnlicher vermehrt werden könnten, mögen genügen, darzuthun, wie die luth. Kirche, „in ihren besten Zeiten zumeist, ihre Richtungen zu tragen wußte, und es verstand, wie weit man, um Einigkeit zu haben, Einigkeit fordern durfte.“ Wir meinen, es ist hiernach klar, daß unsere Synode wirklich, was Lehrdisciplin betrifft, durch Gottes Gnade in den Fußstapfen unserer Kirche in ihren besten Zeiten einhergeht. Wir leugnen, wie bereits gedacht, nicht, daß später, mit dem unaufhaltsamen Eindringen des Pietismus und noch später des Moralismus und Rationalismus und des aus beiden resultirenden Unionismus in unsere Kirche, alle Lehrzucht nach und nach theils aufgehört, theils gerade gegen die reine luth. Lehre sich gekehrt hat; allein gewiß niemand wird diese Zeit die beste Zeit unserer Kirche nennen, da sie vielmehr die ihres tiefsten Verfalls gewesen und zum großen Theil noch ist. Oder will man etwa auf einige sonderbare Meinungen hinweisen, die einige wenige unserer älteren Theologen hier und da über gewisse Punkte, ohne deshalb angefochten worden zu sein, ausgesprochen haben; so geben wir zu bedenken, daß dergleichen hier und da sich findenden sonderbaren Aeußerungen eben keine von ihnen verfolgte besondere „*Richtung*“, sondern nur eine leicht zu verzeihende unterlaufende Schwachheit bekundeten. Ja, selbst das gestehen wir gern zu, daß die größten luth. Theologen des 17. Jahrhunderts in einigen Punkten, offenbar ohne es selbst zu merken, nicht vollkommen bei dem Vorbild der Concordia geblieben sind; wir erinnern hierbei nur an die Lehre vom Sonntag. Wir zweifeln aber keinen Augenblick, daß sie mit Augustin retractirt haben würden, wenn ihnen ihre unbewußten Abweichungen klar nachgewiesen worden wären. An solchen Wächtern, die selbst ihre Väter eines etwaigen Fehls in aller Demuth erinnern konnten oder wollten, fehlte es aber eben im 17. Jahrhundert. Daß jene Theologen in einigen wenigen Punkten, ohne darob erinnert zu werden, abbiegen konnten, hatte daher nicht darin seinen Grund, weil man damals, um Einigkeit zu haben, es verstand, wie weit man Einigkeit fordern dürfte, sondern weil die Abbiegenden die Choragen ihrer Zeit waren und die Zeit der Luther und Chemnitz\*) vorüber war, die ein so scharfes Auge hatten, daß sie selbst die Führer der Führer sein konnten.

Doch Pfarrer Löhle macht unserer Synode den Vorwurf, sie fordere ein Maaß von Uebereinstimmung, welches nicht nur selbst über das in den

\*) Bekannt ist, daß z. B. Jacob Andrea in mehreren Punkten von Chemnitz erinnert und eines besseren belehrt wurde und daß ersterer dies gern annahm. Vergl. B. & Lüscher's ausführliche *Historia motuum* II, S. 240. 245.

besten Zeiten unserer Kirche geforderte hinaus gehe, sondern das auch „ohne immer fortgehende Zerbröckelung und Auflösung der Kirche nicht sein könne.“

Wir geben nun zu, daß es allerdings ein Maaß von Uebereinstimmung gebe, dessen Forderung die Kirche nothwendig zerbröckelt und auflöst. Das rechte Maaß ist nehmlich offenbar erstlich dann überschritten, wenn man nicht nur Uebereinstimmung in der Lehre des Evangeliums und in der Verwaltung der Sacramente, sondern auch in Ceremonien, Bräuchen, Verfassung und dergl. als nothwendig fordert. So große Vorliebe wir aber auch gerade für die Ceremonien, Bräuche und Verfassung haben, die uns von unseren Vätern überliefert worden sind, so sind wir doch weit entfernt, Gleichheit in diesen Dingen zur Bedingung kirchlicher Einigkeit zu machen. Mit lauter Stimme bekennen wir vielmehr mit unseren Vätern im 7. Artikel der Augsb. Confession: „Denn dieses ist gnug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich, nach reinem Verstand das Evangelium geprediget und die Sacrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Ephes. 4: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Obgleich Löhse das „Es ist genug“ des 7. Artikels „das große, für unsere Zeiten vielleicht größte Wort der Augustana“ nennt (s. das Vorwort zu seiner Agende 1. Ausgabe): so dürfte doch eine Vergleichung der Praxis unserer und derjenigen Synode, deren „Dasein keine andere Absicht hat, als Löhse's Richtung in America zu repräsentiren“ (s. voriges Heft S. 4), bald zeigen, daß es unserer Synode jedenfalls ein nicht geringerer oder vielmehr ein größerer Ernst mit jenem Worte der Augustana ist, als der Löhfischen.

Wir geben aber zweitens von Herzen noch dieses zu, daß das rechte Maaß von nöthiger Uebereinstimmung auch dann überschritten sei, wenn Consens auch in nicht fundamentalen Artikeln zur Bedingung kirchlicher Gemeinschaft gemacht wird. Wir meinen damit alle solche Lehren, welche zwar bei der Erörterung der fundamentalen in Frage kommen, die aber weder in Gottes Wort klar und deutlich geoffenbart, noch nothwendige Consequenzen der klar und deutlich geoffenbarten sind. Wir rechnen darunter u. a. folgende fragliche Lehren: an welchem Tage der Schöpfungswoche die Engel geschaffen seien; in welcher speciellen Sünde der Abfall gewisser Engel bestanden habe; auf welche Weise die menschlichen Seelen nach Adam entspringen, ob durch Erschaffung, oder durch Fortpflanzung mittelst der Zeugung (per traducem); ob die sichtbare Welt am jüngsten Tage ihrem Wesen, oder nur ihrer zufälligen Beschaffenheit nach untergehe, ob sie nehmlich vernichtet, oder nur verwandelt und verklärt werde; ob Paulus, oder Barnabas, oder ein anderer apostolischer Mann Verfasser des Briefes an die Ebräer sei u. dergl. Wir gestehen keinem Menschen zu, und vindiciren

noch weniger uns selbst die Macht, wegen der einen oder anderen Beantwortung dieser Fragen einem Christen die kirchliche Gemeinschaft zu versagen. Wir lassen diese Fragen vielmehr bleiben, was sie sind, — theologische Probleme, über welche ohne Seelengefahr in utramque partem disputirt werden mag.

Etwas anderes ist es freilich mit jenen Fundamental-Artikeln des Glaubens, die klar und deutlich in Gottes Wort offenbart sind. In Betreff dieser fordern wir allerdings vollkommene Uebereinstimmung, wenn wir kirchliche Gemeinschaft eingehen sollen. Wir fordern sie aber darum, weil es nach Gottes Wort 1. nur Eine Kirche gibt (Joh. 10, 16.), 2. weil diese Eine Kirche nicht auf menschliche Gedanken, sondern allein auf den Grund der Apostel und Propheten, das ist, auf Christum und sein Wort erbaut ist (Ephes. 2, 20.), 3. weil es nur Einen Glauben gibt, den die Kirche hat und durch den sie Ein Leib und Ein Geist ist (Ephes. 4, 4. 5.), 4. weil auch der scheinbar kleinste Irrthum, wenigem Sauerteige gleich, die ganze sonstige reine Lehre verderben kann (Gal. 5, 9.) und endlich 5. weil jeder Irrthum in Betreff eines Glaubensartikels ein Abgehen von Gottes Wort und Gebot und daher auch ein jeder eine schwere Sünde ist, welcher nie und nimmer in der Kirche irgend eine Berechtigung zugestanden werden kann, indem es vielmehr heißt: „Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun Eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Matth. 5, 18. 19. vgl. Jak. 2, 10. Dies alles zeigt so unwidersprechlich, daß Uebereinstimmung in allen Artikeln des Glaubens die nothwendige Bedingung kirchlicher Gemeinschaft sei, daß Herr Pfarrer Löhe selbst vor zehn Jahren schrieb: „Innerhalb einer und derselben Confession verlangt man mit Recht nicht blos in den fundamentalen, sondern in allen denjenigen Artikeln Uebereinstimmung, über welche die Confessionen zum Abschluß gekommen sind.\*) Hierher gehört, was wir Form. Concord. Art. 10 Epit. lesen: *In doctrina ejusque articulis\*\*)* *omnibus*“ (dieses Wort läßt auch Löhe gesperrt drucken) „et in vero sacramentorum usu sit inter ecclesias consensus d. i. in der Lehre und in allen ihren Artikeln, sowie im rechten Brauch der Sacramente sollen die Kirchen einstimmig sein.“ (S. Unsere kirchliche Lage. Nördlingen 1850. S. 18.) Wenn jedoch Löhe hier den Zusatz macht: „worüber die Confessionen zum Abschluß gekommen sind,“ so ist dieser Zusatz, wenn er, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, eine Einschränkung enthalten soll, offenbar

\*) Wenn Löhe auch in nicht fundamentalen Artikeln Uebereinstimmung fordert, so meint er damit jedenfalls die *articuli fundamentales secundarii*.

\*\*\*) In der Declaratio heißt es: *in omnibus illius partibus*, d. i. in allen ihren Theilen.

falsch; denn die rechtgläubige Kirche ist nicht allein über diejenigen Artikel zum Abschluß gekommen, die in ihren Symbolen dargelegt werden, sondern implicite über alle, die in Gottes Wort enthalten sind.

Vergeblich erhebt man daher die Klage gegen uns, daß bei den von uns festgehaltenen Principien in Betreff der Erfordernisse zu kirchlicher Gemeinschaft Zerbröckelung und Auflösung der Kirche nothwendig sei. Mit demselben Rechte könnten unsere Gegner auch den Herrn selbst anklagen, daß Er nicht gekommen sei, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Die Ursache der Zerbröckelung liegt nicht in dem richtigen Princip, sondern in der Sünde derjenigen, die lieber das Band, welches sie mit der rechtgläubigen Kirche verknüpfte, gelöst sehen, als ihre Lieblingsmeinungen aufgeben und sich mit ihrer Kirche dem klaren Worte Gottes unterwerfen wollen. Sie klagen die Kirche der Härte an, weil sie ihnen nicht erlauben will, von Gottes Wort abzugehen, und wollen nicht sehen, daß ihre eigene Härte, mit der sie ihren Wahn festhalten, die einzige Ursache der Zerbröckelung und Auflösung der Kirche ist. Soll die Wahrheit dem Irrthum, oder nicht vielmehr der Irrthum der Wahrheit weichen?

Es ist nun noch übrig, uns über das Urtheil auszusprechen, welches Hr. Kirchenrath Ehlers über die Stellung unserer Synode gefällt hat.

Wenn derselbe vorerst den Wunsch ausdrückt, unsere Synode möge sich darüber klar und bestimmt aussprechen, ob sie allen „erklärten Chiliassten“ die Kirchengemeinschaft versage, so ist diesem Wunsche bereits Genüge geleistet. Im Jahre 1857 hat nehmlich unsere Gesamtsynode folgenden, von der westlichen Districtsynode ein Jahr vorher gefaßten, Beschluß einstimmig bestätigt:

„Wir verwerfen und verdammen jede Art des Chiliasmus, nach welchem gelehrt wird, daß noch vor dem jüngsten Tage eine Zeit zu erwarten sei, in welcher der Teufel nicht mehr auf Erden Gewalt und Einfluß haben, Christus sichtbar wieder kommen, alle Völker christianisirt werden und alle verstorbenen Gläubigen, oder eine Anzahl derselben, leiblich auferstehen, und mit Christo in einer neuen bis dahin nicht stattgefundenen Weise über alle Heiden regieren werden; wir erkennen jede Auslegung folgender und ähnlicher Schriftstellen: Dffb. 20, Ps. 67, Dan. 2 und 7 u. s. f., wenn diese dergleichen Lehre enthält, für eine falsche und für eine Verkehrung der Schrift, da diese Lehre der Ähnlichkeit des Glaubens, nehmlich den Artikel von der Natur des Reiches Christi in der Welt, von der allgemeinen Auferstehung der Todten, vom jüngsten Tage und von der Wiederkunft Christi zum Gerichte, entgegen ist. — Obwohl aber die Synode jede bezeichnete Art des Chiliasmus für eben so falsch als verderblich erklärt, so hält sie doch dafür, daß auch ein wahrer Christ in diesen Irrthum fallen könne; sie hält es daher für ihre Pflicht, solchen, die



„in diesen Irrthum gefallen sind, wenn sie sonst der reinen Lehre ergeben sind, ihren Irrthum nicht lehren noch zu verbreiten suchen, und sich der Belehrung offen zeigen, nicht alsobald die Bruderhand und die kirchliche Gemeinschaft zu versagen; sie achtet es aber eben so für ihre Pflicht, alles zu versuchen, um solche irrende Brüder zu dem reinen Bekenntniß auch in diesen Punkten zurückzuführen.“ (S. Neunter Synodalbericht der allgem. Synode von Missouri zc. vom J. 1857 S. 25, 26, 42.)

Ueber dreierlei hat sich unsere Synode hiermit ausgesprochen: 1. was verwerflicher und verdammlicher Chillasmus sei,\*) 2. daß sie Allen, welche diesen Irrthum entschieden festhalten, nach dem Vorgange der ganzen lutherischen Kirche in ihren besten Zeiten die Bruderhand und kirchliche Gemeinschaft versage, und endlich 3. daß aber nur diejenigen für entschiedene d. i. halsstarrige Chiliafsten anzusehen seien, an denen die der Kirche zu Gebote stehenden Versuche, sie von ihrem Irrthum zur Wahrheit zu belehren, gemacht worden und fruchtlos geblieben sind.\*\*)

Zwar macht nun Ehlers das Zugeständniß: „Verstoßen Chiliafsten gegen einen wirklichen — nicht vermeintlichen — Glaubensartikel und wollen sich nicht lehren und ihren Irrthum nicht fahren lassen, so ist mit ihnen die Kirchengemeinschaft aufzuheben“ — allein was er mit der einen Hand gibt, nimmt er mit der andern wieder, theils will er nehmlich die Glaubensartikel, gegen welche die „entschiedenen Chiliafsten“ anerkanntermaßen verstoßen, nicht für Glaubensartikel anerkennen, theils scheint er das Verstoßen der Chiliafsten gegen unstreitig christliche Glaubensartikel nicht zu sehen. Wir ersehen hieraus mit tiefer Betrübniß, wie gefährlich es nicht nur ist, einen Irrthum zu haben, sondern auch, einen Irrthum nicht von

\*) Für verdammlich erklärte unsere Synode den sog. subtilen Chillasmus ausdrücklich nicht, wenn derselbe so, wie es Dr. Aug. Pfeiffer gethan, definiert wird. Es schreibt nehmlich dieser gründliche Theolog in seiner Schrift: „Antichillasmus. Lübeck 1691.“ (2. Aufl. 1729. S. 112.) Folgendes: „Den subtilen Chillasmus nennen wir die Meinung derjenigen, welche zwar das für halten, die tausend Jahr Apok. 20. seien noch nicht erfüllt, sondern es stehe die daselbst versprochene Herrlichkeit noch zu erwarten, doch so: daß sie keine sichtbare Wiederkunft Christi zum irdischen Reich, keine persönliche Regierung, keine doppelte Auferstehung zc., sondern nur halcyonia (d. i. eine stille ruhige Zeit) und einen friedlichen Zustand der Kirche statuiren, dabei die eigentliche Art, ja auch die Zeit (wie lange es eigentlich damit währen werde) Gott heimstellen, wie Launäus, Mallius, Coccejus, Brenius u. A. thun. Solchen Chillasmus halten wir nun zwar für falsch und irrig; allein, weil dadurch die Grundartikel des christlichen Glaubens nicht angetastet werden, so halten wir denselben, zumal wenn man problematice (d. i. fraglich) davon handelt und seine Meinung niemand aufbürdet, für keine Ketzerei: sondern es wird jetzt die Frage sein von dem mittleren Chillasmo, den wir den groben heißen und diesen die groben Chiliafsten, welche denselben nach seinen Principalumständen defendiren.“

\*\*) Daß es sich hier nur um solche Glieder der Kirche handelt, welche den Zusammenhang der Lehre einzusehen fähig sind, und zunächst allein um die Diener der Kirche, die Prediger, nicht um in Verwirrung gerathene, einfältige Laien, bedarf wohl nicht der Erwähnung.

ganzen Herzen zu hassen. Es nimmt dies dem Auge alsbald die Schärfe, Wahrheit und Irrthum genau zu unterscheiden.

Ehlers findet den Artikel von einer allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, gegen den die groben Chilias ten mit ihrer sog. ersten Auferstehung des Leibes unleugbar verstossen, weder in der Schrift, noch in unserem kirchlichen Bekenntnisse. Was aber vorerst die Schrift betrifft, so verweisen wir nur auf Joh. 6, 39. 40. 44. 54., wo der Herr in Einer Rede viermal hinter einander allen denen, die an ihn glauben, verheißt, daß er sie auferwecken werde „am jüngsten Tage.“ Wer noch deutlichere Sprüche für unseren Glaubensartikel begehrt, dem gestehen wir gern, daß es deutlichere nicht gibt; wir müssen aber hinzusetzen, daß derjenige, welchem solche Sprüche nicht deutlich genug sind, durch die Bibel überhaupt nicht gefangen werden, sondern in Betreff aller christlichen Glaubensartikel leugnen kann, daß dieselben in der Bibel enthalten sind. Zwar beruft sich Ehlers auf Henoch, Elias und diejenigen, welche schon nach Christi Auferstehung aus ihren Gräbern gingen (Matth. 27, 52. u. 53.); aber offenbar mit großem Unrecht. Dies sind einzelne wirkliche Ausnahmen, welche die Regel, anstatt sie aufzuheben, vielmehr bestätigen; bei der Annahme hingegen, daß entweder alle Gläubigen oder doch alle Märtyrer mehr als tausend Jahre vor der allgemeinen Auferstehung der Gerechten und Ungerechten leiblich auferstehen werden, handelt es sich nicht um einzelne Ausnahmen, sondern es ist dies etwas sich selbst ganz offenbar Widersprechendes und hebt den Begriff und die Lehre von einer allgemeinen Auferstehung selbst völlig auf. Daß aber dieser Artikel auch in unserem Bekenntniß enthalten sei, das, meinen wir, kann nur der nicht sehen, der schon für das Gegentheil so entschieden Parthei genommen, daß er, was das steht, über sieht. Klar sagt die Augsbургische Confession Artikel 17: „Auch wird gelehret, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, zu richten, und alle Todten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen.“ Rechenberg gibt daher im Anhange zu seiner bekannten Ausgabe der symbolischen Bücher als charakteristisches Kennzeichen der im 17. Artikel verworfenen groben Chilias ten die Annahme einer particularen Auferstehung an; er schreibt, der 17. Artikel der Augsburgischen Confession sei gerichtet: „gegen die groben Chilias ten, Wiedertäufer, Rosenkrenz-Brüder, Paracelsisten, welche vor der allgemeinen Auferstehung eine particulare von Gläubigen annehmen, die sie die erste nennen.“\*) Doch es ist nicht nöthig, bis zur Augsburgischen Confession zu gehen; schon in der Kinderbibel, in dem lieben kleinen Katechismus, lehrt Luther jeden Lutheraner für sich und für alle seine

\*) „Contra Chiliastas crassos, Anabaptistas, Fratres roseae crucis, Paracelistas, ante universalem resurrectionem particularem quandam fidelium statuentes, quam primam vocant.“ C. Appendix tripart. isag. Ed. 5. p. 186.

Glaubensbrüder täglich „aufbeten“ und bekennen: „Und am jüngsten Tage **mich** und **alle** Todten auferwecken wird.“ Diese Worte kann kein grober Chiliafist, der an eine Particular-Auferstehung zum tausendjährigen Reiche glaubt, ohne eine jesuitische Reservatio mentalis zu seinem Bekenntniß machen, er müßte denn seltsamerweise dessen gewiß sein, daß er selbst von dem tausendjährigen Reiche ausgeschlossen sein werde! Doch was citiren wir einzelne Stellen unseres Bekenntnisses? haben doch alle Gläubigen und namentlich alle heiligen Märtyrer, so lange es eine christliche Kirche gibt, die groben Chiliafisten allein ausgenommen, im Leben wie im Sterben, in Reden, Gebeten und Liedern die gewisse Hoffnung ihrer einstigen Auferstehung am jüngsten Tage wie mit einer Stimme laut bis diese Stunde bekannt, so daß es fast kein rechtgläubiges Lehr-, Erbauungs-, Predigt-, Gebet- und Gesangbuch gibt, das nicht an vielen Stellen verändert werden müßte, wenn der Traum der Chiliafisten von einer Particular-Auferstehung vor einem noch bevorstehenden tausendjährigen Reiche und vor der Auferstehung am jüngsten Tage Wahrheit wäre.

Dasselbe gilt denn auch von allen den anderen in dem Beschluß unserer Synode angegebenen charakteristischen Kennzeichen des groben Chiliasmus, daß nemlich dadurch theils dem Artikel von der Natur des Reiches Christi in der Welt, als eines unsichtbaren Glaubens- und Kreuzesreiches, theils dem Artikel vom jüngsten Tage, als einem, jeden Augenblick von dem Christen zu erwartenden Ereignisse, theils dem Artikel von Christi sichtbarer Wiederkunft, als einer nur zur Vollziehung des Gerichtes über Lebendige und Todte zu erwartenden Erscheinung, widersprochen wird.

Mit denen nun Frieden halten und an einem Joche ziehen, die mit thren, auf ihre Privat-Auslegung prophetischer Stellen gegründeten, neuen Pseudo-Glaubensartikeln jene theoretisch und praktisch so hochwichtigen alten Glaubensartikel der ganzen heiligen christlichen Kirche umstoßen oder doch ungewiß, wankend und schwankend machen — das wollen, das können wir nicht. Nein, so großen Genuß auch unser armes Hetz namentlich in diesen letzten betrübten Zeiten in der friedlichen Gemeinschaft mit allen, welche Christen und Lutheraner zu sein bekennen, empfinden würde und ein so schweres, ja fürwahr furchtbares Kreuz es uns ist, uns von so vielen sonst lebenswürdigen Personen trennen zu sollen — Gottes Wahrheit und das darauf allein gebaute Heil der Menschen steht uns höher. Die Mehrung der Risse und Trennungen kann uns nicht zurückhalten, denn, wo keine Lehr-einigkeit ist, ist der Riß und die Trennung ja schon geschehen und nicht der Rechtgläubige, sondern der Irrgläubige dafür verantwortlich. Was hilft uns eine große, äußerlich zusammengefügte lutherische Kirche, an der der Wurm der Geistesuneinigkeit nagt? Solche Kirche lassen wir den Unirten. Mögen darum immerhin eine immer größere Anzahl derjenigen, welche wir

bisher zu den treuen Bekennern unseres lutherischen Glaubens gezählt haben, überwältigt von dem Strom unserer Zeitrichtung, das Thürmlein auf unseren Mauern verlassen, von welchem aus unsere nun in Gott ausruhenden Väter auch gegen die „erklärten Chilias ten“ kämpften — wir können nicht mit ihnen auf und davon gehen. Mögen sie an der Mauer des alten guten Bekenntnisses diesen und jenen Stein anders rücken, als er ursprünglich eingesetzt war, oder gar heraus nehmen, als einen unnöthigen Füllstein, um für eine größere Menge Einlaß zu schaffen und die alten grämlichen Propheten zu Schanden zu machen, die von nichts als von immer böser werdenden Zeiten zu weissagen wissen — wir können an solchem Werke nicht theilnehmen und nicht mit helfen, daß die uns vererbte, aus schweren Kämpfen im Glauben einig hervorgegangene Kirche endlich ein Babel werde. Mögen es sich andere einst vor dem HErrn der Kirche zu verantworten getrauen — wir getrauen es uns nicht. Scheint uns doch selbst Melanchthon's einstige Veränderung der Augustana ein viel ehrlicheres Werk gewesen zu sein, als das jetzige Verfahren so vieler sogenannter „entschiedener“ Lutheraner. Melanchthon vergriff sich nur an der Augustana, die er in seiner Befangenheit leicht für sein eigenes Werk ansehen konnte, und strich wenigstens ehrlich weg, was ihm seinen Vereinigungs Ideen in der Augustana entgegen zu sein schien; jetzt aber will man in der That nicht nur eine geänderte Augsburgische Confession, sondern auch geänderte Katechismen, geänderte Schmalkaldische Artikel, eine geänderte Concordienformel, und dabei ist man nicht so ehrlich, daß man die dem neuen Glauben ungesüßten Worte vor aller Welt austreicht, sondern man ist lieber übereingekommen, die Worte anders zu verstehen, als sie, wie jedermann weiß, ursprünglich gemeint sind; und zwar warum? — Damit Menschen, die von der Lehre unserer Kirche längst abgefallen sind, die Ehre der Treue und Beständigkeit behalten, in unserer Mitte bleiben und unserer Kirche Glanz geben.\*)

Gott bewahre uns vor den immer seiner gesponnenen Netzen der Verführung dieser argen Zeit. Ach ja:

In dieser legt'n betrübten Zeit  
 Verleihs uns, HErr, Beständigkeit,  
 Daß wir dein Wort und Sacrament  
 Rein b'halten bis an unser End. Amen!

## Melanchthon's Todestag.

(Schluß.)

Wir wenden uns nun zu unserer eigentlichen Frage: Wie stehen wir zu der Person M.'s, und insonderheit zu der Feier seines Todes? Wir haben

\*) Es ist merkwürdig, wie hoch jetzt selbst von sonst „erklärten“ Lutheranern Männer innerhalb unserer Kirche allein bedwegen gestellt werden, weil sie sich durch in die Augen fallende „Werke“ auszeichnen, wenn gleich solche Werke meist Kinderspiel gegen die Werke z. B. früherer Jesuiten, wie die eines Faver, sind! So sehr ist die Erkenntniß von dem wahren, unserer Kirche vertrauten Schatz geschwunden.

es mit einem doppelten Melancthon zu thun, mit M. dem Lutheraner von 1518—1530, und mit M. dem Unionstheologen von 1530—1560. In dieser doppelten Natur ist M. vorbildlich für die Geschichte unserer Kirche. Er stellt in seiner Person zuerst die festen abgeschlossenen Grundlagen unserer Kirche dar, wie sie anderthalb hundert Jahre durch das Uebergewicht des lutherischen Geistes bestanden haben. Er zeigt darnach in seiner Person den Einfluß des reformirten Geistes in Deutschland, welcher sich durch die Unionsbestrebungen Bahn bricht und die Kirche bis auf diesen Tag zersplittert. Nur hat der zweite M. den ersten reformirt und sich von ihm losgesagt, weshalb die Unionstheologen einen begründeten und fast ausschließlichen Anspruch auf seine Person haben. Der lutherischen Kirche bleiben nur die Werke seines ersten Lebensabschnittes, und wie sehr sie dieselben feiern mag, die Person mit ihrem spätern Leben hat sich ihr entzogen und selbst ihre früheren Werke zu einem guten Theile cassirt. Es ist daher begreiflich, daß M. von dem gegenwärtigen Geschlechte hoch gefeiert wird, nachdem die freie Unionstheologie mit ihren noch freieren Hintermännern so große Eroberungen in der lutherischen Kirche gemacht hat. Ihr ist das Erbe M.'s sammt seinen Halbheiten und Zweideutigkeiten zugefallen, und wenn sie auf seinen Schültern steht, so hat sie es auch noch weiter gebracht als er. Sie hat sich aus dem innern Widerspruche M.'s mehr herauszuwickeln gesucht und von seinen katholischen Ansätzen nur das aufgenommen, was sich mit einer freien vernünftigen Theologie verträgt. Solche Betrachtungen sind es wohl bei der Mehrheit der Eisenacher Conferenz gewesen, weshalb sie auf die Feier des Todestages gedrungen hat. Alle Unionsfreunde können und müssen den Todestag feiern; sie feiern damit den Triumph M.'s über Luther, den Sieg der Union über die Kirche der Reformation; und man wird schon dafür zu sorgen wissen, daß dies trotz aller Lobpreisungen Luthers gehörig ins Licht gestellt wird.

Was sollen aber die lutherischen Lande anfangen, in denen die Union noch nicht zur geseglichen Geltung gekommen ist? Sollen sie sich von M. lossagen? M. hat unsrer Kirche übel mitgespielt, das ist nicht zu leugnen. Allein er ist doch in der Gemeinschaft unserer Kirche gestorben. Luther selbst, welcher den ganzen M. recht wohl durchschaute und seine Verfälschung der Augsb. Confession noch erlebte, war wohl aufgebracht über ihn, aber er trug ihn in Hoffnung bis an's Ende im Angedenken der großen Dienste, welche er der Reformation geleistet hatte. So will es auch nicht möglich scheinen, ihn aus der kirchlichen Feier zu entfernen. Jedes Reformationsfest ist eine Aufforderung, den Namen M.'s neben dem Namen Luthers zu nennen, welche beide die wichtigsten Jahre der Reformation von 1518—1530 zusammen durchgekämpft haben. Als eine Frucht dieser Verbindung stehen die Augsb. Confession und deren Apologie als unvergängliche Denkmäler da. Vielleicht sind das die Gründe der lutherischen Minderheit in der Conferenz gewesen, weshalb sie den Beschluß zu dem ihren machte.

Noch bleibt noch immer die Frage übrig, unter welchen Gesichtspunkt

die Todesfeier in den lutherischen Landen gestellt werden soll. Den spätern M. können wir nicht feiern, ohne erhebliche Schatten über die Feier fallen zu lassen und die Feier in eine Anklage zu verwandeln. Wir müßten uns also allein an den früheren M. halten mit einigen flüchtigen Blicken auf sein späteres Leben und sein Ende. Das ginge wohl, jedoch es widerspricht das ganz einer Todesfeier, welche das Leben des Mannes in seinem Ausgange und Ende zeigen und sagen soll: So hat er gelebt, und das hat er mit dem Tode besiegelt. Man mache nur den Versuch, denselben Text wie bei Luthers Todestage auszuschreiben: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Da wird man sehen, wie bedenklich die Todesfeier ist, und welche Stimmen sich erheben werden. Ueberhaupt wird keine rechte Festfeier zu Stande kommen. Im Hintergrunde steht immer die trübe Erinnerung, daß M. selbst zu nichts gemacht hat, was wir an ihm preisen wollen, außerdem läßt es seine Halbheit und sein Schwanken zu keiner rechten Erhebung kommen. Wer an dem Tage die Gemeinde im Glauben erbauen und erheben will, der darf ihr M.'s wahres Bild nicht vorführen; er muß entweder mit blassen unbestimmten Farben zeichnen, oder die Schminke nicht scheuen und aus freier Hand dichten, wie das genug geschehen wird.

Da nun aber auch die lutherischen Lande hinreichend mit dem Untonsgeiste getauft sind, so ist vorauszu sehen, von welcher Art die Feier sein wird. Auf nicht wenigen Kanzeln wird man M. in den Himmel erheben als den Mann der Zeit. Liberale Blätter arbeiten schon dahin, daß die Feier ja auf den 19. April, also auf den Donnerstag abgehalten und nicht auf den nächsten Sonntag verlegt wird. Luthers Todestag hat sich seiner Zeit die Versetzung auf den Sonntag müssen gefallen lassen, um die religiösen Gefühle der Katholiken nicht zu verletzen. Aber wenn es mit der Todesfeier M.'s auf eine Demonstration gegen die lutherische Kirche abgesehen ist, wird man dann auch dieser Rücksicht beweisen? Oder will man die Demonstrationen auch von lutherischer Seite herausfordern und den Feiertag zum Kampftage machen? Im Stader Sonntagsblatte hat sich schon ernstlich eine Stimme vernehmen lassen, welche durch die liberalen Zumuthungen gewedt ist. Da heißt es am Schlusse eines längeren Artikels: „Kommt es dennoch zu irgend einer kirchlichen Feier des 300jährigen Todestages M.'s bei uns, wenn auch nur in der Art, wie es 1846 in Betreff Luthers geschehen ist, so darf kein lutherischer Pastor M.'s Verdienste um das Werk der Reformation rühmen, ohne zugleich gegen sein oben dargelegtes Verfahren entschieden Zeugniß abzulegen.“ Das wird niemand wünschen, aber auch niemand verbieten können, ohne die Feier öffentlich lächerlich zu machen.

Zu diesen Schwierigkeiten treten aber noch örtliche Schwierigkeiten hinzu. Was soll man z. B. in Landgemeinden mit der Todesfeier anfangen? Die Landgemeinden wissen durchschnittlich nicht viel von der Reformationsgeschichte, aber am allerwenigsten von M., höchstens daß hier und da einige seinen Namen kennen. Freilich wird man sagen, um so nöthiger ist es, sein.

Gedächtniß hineinzupflanzen! Wohl! wie soll das geschehen? M.'s Bedeutung liegt in seiner Theologie und Wissenschaft. Kann man davon sprechen, ohne über die Köpfe wegzufahren? Seine Person hat für das Volk nichts zündendes und begeisterndes, weil man von ihr keine einzige greifbar, Handlung erzählen kann, welche ihn dem Gemüthe nahe brächte. M. ist nie ein Mann des Volkes gewesen und wird es auch durch diese Feier nicht. Nur die, welche das Capitel der Union, Liebe und Brüderlichkeit hervorkehrene werden sich in Feuer arbeiten können. Die das nicht vermögen, werden zusehen, daß sie bei dieser Gelegenheit einen Abstecher auf andere Dinge machen, welche der Gemeinde zur Erbauung dienen.

Aus diesen Gründen wär' es besser gewesen, man hätte die Feier gar nicht angerührt; so bliebe zugedeckt, was die Gemeinde nicht zu wissen braucht, und der alte Haber erhielte nicht neue Nahrung im Gottesdienste selbst. Mögen die Academien den Todestag feiern; es ist genug an dem, was bei Gelegenheit der Reformationsfeier vorkommt, wo doch bis jetzt M.'s in Ehren hat gedacht werden können.

### Judenbekehrung und tausendjähriges Reich.

In einer Abhandlung: „Die Juden und die christliche Kirche,“ hatte Dr. Hengstenberg (der sonst ein Antichrist ist) als die Meinung von Matth. 23, 38—39. und Röm. 11, 25—27. angegeben, daß eine Zeit kommen werde, wo sich Israel zu Christo Jesu bekehre und in dem Sinne des Hells theilhaftig werde, in welchem heut zu Tage das christliche Europa desselben theilhaftig sei. Die Nationalität der Juden, deren Mittelpunkt jetzt der Christushaß sei, werde mit ihrer Bekehrung völlig schwinden. Hiegegen tritt ein Mitarbeiter an der Erlanger Zeitschrift auf und schreibt im Septemberhefte v. J. unter Anderem: „Wenn der widerchristliche Machthaber der letzten Zeit Gewalt bekommt über alle Welt und über die Heiligen, daß ihn anbeten, die auf Erden wohnen, und alle getödtet werden, die ihn und sein Bild nicht anbeten: dann bedarf die Kirche Christi eines Ortes, wo sie vor ihrem Widersacher behalten bleibe. Wie nun? wenn Gott das Volk, welches Paulus Röm. 11, 1. auch dann noch das Volk Gottes nennt, nachdem die Gemeinde Christi außerhalb desselben vorhanden war, zu dem Zwecke aufbehielte, damit die Kirche seines Sohnes an ihm den Ort hätte, wo sie nicht bloß als eine Summe von Einzelnen, sondern in gemeindlicher Gestalt der Wiederoffenbarung ihres Herrn entgegentretet? Das Buch der johanneischen Gesichte sagt uns in C. 7 und 11 und 12, daß es so sein wird.“ Nicht Christus, sondern das Judentum ist also die Freistätte, mit welcher die Christen gegen die zu erwartenden Gefahren und Trübsale der letzten Zeit getröstet werden und dahin sie ihre Zuflucht nehmen sollen!— Aus demselben Hefte der Erlanger Zeitschrift erfahren wir, daß auch Pastor Flörke, der tapfere Vertheidiger der halbbrömischen Amtsbekehrung, ein Christ ist

ist. Er behauptet aber, daß zwischen dem Zustande der gegenwärtigen Kirche und dem der Gemeinde des tausendjährigen Reiches kein anderer Unterschied bestehe, als daß letztere, welche aus einer israelitischen und einer heidenschristlichen Kirche zusammengesezt sein soll, in einer gesteigerten Gemeinschaft mit dem HErrn steht, und vermöge derselben Weltherrschaft übt. Im Uebrigen sollen Sünde und Tod noch in ihr vorhanden sein, obwohl nur als Naturbestimmtheiten. Auch Kinder erzeugen und erziehen die Glieder des tausendjährigen Reichs — letzteres jedoch nur in den Jahren der Kindheit; denn da das Millenium aus lauter Heiligen bestehen muß, so werden die millenischen Kinder in die übrige Welt, zu Gog und Magog, hinausgethan, bis sie sich bewährt haben und zur Reise gelangt sind! — In Betreff dieser Darstellung, namentlich der letzteren, heißt es nun zwar in der genannten Zeitschrift ganz richtig: „Doch lassen wir diese mit dem Anspruche auf ächtestes Lutherthum zum Besten gegebenen Thorheiten! Es handelt sich um etwas sehr Ernsthaftes, um ein grundwesentliches Stück der christlichen Hoffnung“ — aber was kramt nun der Kritikus selbst aus? — Er behauptet, daß nach 1 Theff. 4, 15 — 17., 1 Cor. 15, 51 — 53., 2 Cor. 5, 4., 2 Theff. 1, 10 ff. 1 Joh. 3, 2., Phil. 3, 20. ein solches tausendjähriges Reich zu erwarten sei, welches aus lauter Leuten mit verklärten Leibern bestehe, nemlich aus den dann theils vom Tode erst an denen, theils lebend verwandelten Gläubigen, die daher dann ohne Sünde und Tod seien. Dann werde sich also an der dennoch unbelehrt bleibenden Welt das Wort erst recht bewahrheiten: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.“ — Es ist zwar leider begreiflich, aber gewiß traurig genug, daß solches Zeug seinen Weg nun auch in die Erlanger Zeitschrift findet (die gegenwärtig nur noch von Dr. v. Hoffmann, Dr. S. Schmid und Dr. A. v. Scheurl herausgegeben wird.) —

In dem Octoberheft des Neuterschen Repertoriums vom vorigen Jahre finden sich Recensionen zweier chiliaistischen Schriften, und zwar erstlich einer solchen von Th. Lessing („Die Hoffnung des Christen. Stuttg. 1858.“). In der Recension dieser Schrift heißt es: „Unpassend, ja verkehrt und unrecht ist es, sich damit (mit chiliaistischen Darlegungen) sofort an die Laienchristen zu wenden, es sei denn, daß man wirklich mit seiner Kirche zu brechen vorhat. Es liegt darin jedenfalls eine Untreue oder eine Feindseligkeit gegen die eigene Kirche, die um so stärker hervortritt, je mehr man den Laienchristen gegenüber diesen Widerspruch mit der Kirche verschweigt. Der Verfasser deutet denselben zwar in zarter Weise in der Vorrede an, indem er zugiebt, er sei vielleicht hin und wieder über den Buchstaben der Bekenntnisschriften hinausgegangen, aber er meint doch dabei, er habe dabei nach dem Geiste und Sinne der Reformation (!!) weiter zu forschen sich bemüht, und unterläßt es — was wir entschieden tadelnswerth finden —, bei den betreffenden Punkten seine Abweichung von der kirchlichen Lehre anzugeben. Der Verfasser lehrt nemlich den in der Augustana Art. 17 bestimmt verworfenen Chiliasmus, und zwar in sehr sinnlich phan-



tastevollen Zügen, und außerdem eine zeitweise Bestrafung der nicht ganz bewährten\*) bis zur zweiten Auferstehung. Die vielen Verirrungen, welche willkürliche und phantastische Auslegungen der Apokalypse zur Folge gehabt haben, hätten den Verfasser doch bedenklich machen sollen, einen Lehrsatz, welcher, wenn er begründet ist, doch sicherlich zu den wichtigsten aller christlichen Glaubenslehren gehören würde, allein auf eine, doch immerhin zweifelhafte Auslegung der Apokalypse zu gründen. Aber er schließt das Ganze mit den Worten: „„Dies sind die Grundzüge der christlichen Hoffnungslehre gemäß der hl. Schrift. Wer diese Hoffnung nicht hat und nicht völlig hat, hat auch nicht den völligen und lebendigen Glauben und kann auch nicht völlig und lebendig in der Liebe sein.““ Bezieht man dieses „„völlig““, wie man doch wohl nicht anders kann, auch auf die angegebenen eigenthümlichen Lehrensätze des Verfassers, so wäre dies ein förmliches Anathem gegen den betreffenden Artikel der Augustana. Unsere Bekenntnißschriften werden seit einem Jahrhundert von Feinden des evangelischen Christenthums angegriffen; christlich gläubige Seelen sollten sich also doch billig bedenken, um einiger wenig begründeten Einfälle willen die Mißachtung unserer Bekenntnisse im Volke mit verbreiten zu helfen.“ — Die zweite in Reuter's Repertorium am angezogenen Orte recensirte chiliastische Schrift ist: „H. Karsten, Superintendent in Schwerin, Die letzten Dinge. Hamburg. 1857.“ Darin wird nach der Recension unter Anderm Folgendes dargelegt: „Das tausendjährige Reich ist von vornherein nicht blos der letzte, sondern der eigentliche und ausschließliche Zweck des Erlösungswerkes; was zwischen der Gründung der Kirche und dieser Wiederkunft Christi liegt, ist nicht ein wirklicher und wesentlicher Bestandtheil des göttlichen Heilsplans, sondern ist eine verschuldete Verzögerung der Ausführung desselben. Das fromme Interesse, sagt der Recensent hinzu, muß sich so von der Geschichte der Kirche hinweg auf ihre vereinstige wunderhafte Durchbrechung hinrichten. Das tausendjährige Reich wird nach Karsten hier auf Erden seine Wirklichkeit haben, und zwar zu Jerusalem und in dem heiligen Lande, wohin die Gläubigen aus allen Gegenden der Erde werden berufen werden. Die Natur wird dem gemäß verklärt, aber nicht im Ganzen und Großen, sondern nur ein Theil derselben, nemlich Jerusalem und Palästina. Die Organisation dieses Reiches ist nicht eine weltliche, nicht wie der jetzige Staat oder die jetzige Kirche; die ganze im Schauen Gottes selige Gemeinde hat priesterlichen Charakter; kein Unterschied des Ranges und der Stände; die Macht der Liebe Christi ist der allein herrschende Wille. Also kein weltlich Regiment; jedoch ist auch eine wirkliche Herrschaft vorhanden, nemlich von Seiten der Kinder dieses Reiches über die außerhalb desselben auf Erden

\*) Es ist dies eine Art Begehrter, obwohl Lessing dies nicht Wort haben will.

nach völkerverweise lebenden Heiden; aber das ist keine Herrschaft der Gewalt, sondern des Geistes. Der Verfasser wirft selbst das Bedenken auf, ob denn seine Auffassung in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Bekenntniß stehe, und beruhigt sich und seine Leser damit, daß die Bekenntnisse unserer Kirche sich nur der Meinung von der Aufrichtung eines rein weltlichen Reiches am Ende der Tage widersetzen. Wir halten dies für eine Selbsttäuschung. Allerdings richtet sich die Augustana (Art. 17) zunächst gegen die Schwärmereien der Wiedertäufer, und die deutsche Abfassung spricht von einem „„weltlich Reich““, aber die allgemeine Bezeichnung der ausdrücklich verworfenen jüdischen Meinung, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint, ubique oppressis impiis (daß vor der Auferstehung der Todten die Frommen das Reich der Welt einnehmen würden, nach allenthalben geschehener Unterdrückung der Gottlosen), paßt, wenn man nicht gewaltsam künsteln will, vollständig auch auf die Meinung des Verfassers; die Zurückweisung eines rein weltlichen Staates und der Gewaltherrschaft macht jene vom Verfasser behauptete Herrschaft der Gläubigen noch nicht zu etwas Anderem, als dieses regnum mundi ist. Mit einer bloßen Verfeinerung ist die Sache nicht wesentlich geändert; weltlich im Gegensatz zu dem rein Geistlichen wird bei der angegebenen Gestaltung das Reich Christi, als herrschend über die draußen stehenden Heidenvölker, doch immer sein, wie wir ja auch die römische Hierarchie, auch wo sie keine Gewalt gebraucht, als eine weltliche bezeichnen. Die Hauptsache, worauf es ankommt, ist die Annahme einer ersten Auferstehung tausend Jahre vor dem Weltgericht; die Augsburgerische Confession kennt aber schlechterdings nur eine allgemeine Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage; und damit steht der Chiliasmus in einfachem Widerspruch. So hat es auch die lutherische Kirche zu allen Zeiten verstanden, und die Chiliasisten sind — obgleich nicht gerade als Häretiker — mit Entschiedenheit bekämpft worden.\*)

(Dr. A. Wuttke.)"

---

## Die geheimen Gesellschaften

im Lichte der bloßen natürlichen Vernunft.

Bekanntlich gibt es sogar Prediger, welche zu den Gläubigen gerechnet werden wollen, die nichts desto weniger mit gutem Gewissen Glieder gewisser geheimer Gesellschaften sein zu können glauben. Diese meinen denn gewöhnlich, nur eine gewisse bornirte Hyperorthodoxie mache die Theilnahme an dergleichen Gesellschaften zur Sünde; das wohl verstandene Wort Gottes aber sei keinesweges dagegen, geschweige denn die vorurtheilsfreie gesunde Vernunft. Man sieht hieraus, daß es jetzt sog. „gläubige“ Prediger gibt,

\*) Walch, Einl. in die Religionsstr. der luth. K. II, 586 ff. (Repert.)

deren sittliches Gefühl bereits so entsehrlich abgestumpft ist, daß sie, vielleicht unbewußt dem jesuitischen Grundsatz huldigend, der Zweck heilige das Mittel, sogar durch ehrbare Nationalisten von regem sittlichen Gefühle sich beschämen lassen müssen. Zum Beweise hiefür möge denn folgendes Zeugniß dienen.

Der bekannte Philosoph Wilh. Traugott Krug, gewesener Professor der Philosophie zu Leipzig, schreibt in seinem „System der praktischen Philosophie“ vom Jahre 1838 unter Anderem Folgendes: „Kann die Moral den Zutritt zu den sogenannten geheimen Gesellschaften (*societates clandestinae*) billigen oder wohl gar empfehlen? Oder mit anderen Worten: Kann sie jene Gesellschaften ebenfalls zu den äußeren Bedingungen und Bestandtheilen unserer Vollkommenheit und Glückseligkeit, sowie unserer persönlichen Wirksamkeit in der Sinnenwelt rechnen? Wir setzen dabei voraus, daß der Zutritt zu solchen Gesellschaften entweder überhaupt oder doch zu gewissen Arten derselben (z. B. zu den freimaurerischen) von Staatswegen erlaubt sei. Denn wäre dies nicht, so erledigte sich die Frage durch die Pflicht gegen den Staat von selbst. Duldet der Staat geheime Gesellschaften in seinem Schoße, so handelt der, welcher ihnen beitrifft, allerdings rechtlich. Aber, ob auch durchaus gewissenhaft? das ist eine andere Frage. Geheime Gesellschaften sind unstreitig solche, die entweder ihre Zwecke oder die Mittel zu diesen Zwecken oder beides zugleich vor den Augen aller Ungeweihten verbergen und daher auch dem, welcher zutreten will, erst nach dem Zutritte (*ex post*) und vielleicht auch dann nicht auf einmal, sondern nur allmählich und stufenweise (*pedetentim et gradatim*) bekannt machen.\*) Nun liegt doch in dem Zutritte zu einer Gesellschaft die, wenn nicht ausdrückliche, so doch stillschweigende Billigung ihrer Zwecke und Mittel, und die Uebernahme der Verpflichtung, für jene Zwecke durch diese Mittel mitzuwirken. Wie kann sich aber ein gewissenhafter Mann zu so etwas verbindlich machen, da er den eigentlichen Gegenstand seiner Verbindlichkeit gar nicht kennt? Wenn irgendwo, so findet hier die Regel: *Quod dubitas, ne feceris!* [Worüber du zweifelst, das thue nicht. *Plin. epp. I, 18.\*\*)*] ihre Anwendung. Die *reservatio mentalis*, daß man die Güte der Zwecke und Mittel voraussetze, gilt nicht, wie alle solche Vorbehalte. Du sollst erst fragen: Welches sind eure Zwecke und Mittel, damit ich vorher wisse, ob sie gut seien? Du sollst dies um so mehr fragen, da das geheimnißvolle Dunkel, in welches sich die Gesellschaft hüllt, immer bedenklich ist und den Verdacht rechtfertigt, daß

\*) Dadurch unterscheidet sich die geheime Gesellschaft von der bloß geschlossenen. Diese mag immerhin ihre Mitglieder wählen und nach gewissen Formen aufnehmen, auch nur die Aufgenommenen zu den Versammlungen lassen; wenn sie aber ihr Thun und Wesen, ihre Zwecke und Mittel, jedem vor dem Beitritt offen darlegt, so ist sie keine geheime Gesellschaft. Sie hat dann keine Mysterien. R.

\*\*) Vergleiche Cicero *de officiis* I, 30.: „*Bene praecipunt, qui vetant quidquam agere, quod dubites, aequum sit an iniquum*“ d. i. Diejenigen geben eine rechte Vorschrift, welche irgend etwas zu thun verbieten, wobei man zweifelt, ob es recht oder unrecht sei.

man nicht gleich anfangs das Wahre erfahren, sondern erst durch allerlei Umschweife und Blendwerke bis dahin geführt werden möchte, wo man nicht mehr zurück könnte, wenn man auch wollte, wo man also vielleicht ganz unbekannt den Händen als ein blindes Werkzeug ihrer Absichten dienen müßte. Das Einzige, was man etwa noch zur Entschuldigung des Beitritts sagen könnte, wäre das günstige Vorurtheil für eine solche Gesellschaft und der gute Ruf ihrer Glieder. Allein Vorurtheile sind immer trügerlich; und wo ist die Gesellschaft, deren sämtliche Glieder unbescholtne, so unbescholtne Männer wären, daß man ihnen blindlings trauen und folgen dürfte? Eben dieses blindlings Trauen und Folgen ist schon etwas Unwürdiges, dem sich kein durchaus gewissenhafter Mann aussetzen kann. \*) Und wo kommen denn die vielen Spaltungen, Reformen und Systeme selbst in der gepriesensten geheimen Gesellschaft her, wenn nicht schon in dem Geheimen selbst ein Keim des Verderbens läge, wenn das Geheime sich nicht eben sowohl das Böse als das Gute aneignen könnte? Warum tretet ihr also nicht heraus an das helle Licht des Tages, wenn euch ein guter Geist beherrscht, wenn eure Zwecke und Mittel nichts als lautere Güte sind? Licht war ja von jeher Sinnbild des Guten, Dunkel und Finsterniß Symbol des Bösen. Darum ist der offene und redliche Mann schon von Natur aller Geheimnißkrämerei Feind, und darum sagte auch der größte Moralist der Welt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen!“ und: „Man zündet nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.“ — \*\*) So wenig also das Zutreten zu geheimen Gesellschaften von der strengeren Moral, ohne darum in einen herben Rigorismus zu verfallen, gebilligt werden kann; eben so wenig und fast noch weniger kann sie billigen das beständige Herumtreiben in unsern öffentlichen Thee-, Tanz-, Spiel- und Freßgesellschaften, in sog. Klubs, Ressourcen, Assembleen, und wie die Mittel, die ohnehin so flüchtige und doch so kostbare Zeit zu vertreiben, weiter heißen mögen. Diese Erfindungen des Müßiggangs und der Langleiweile sind die wahren Quellen unseres geselligen Verderbens.“ (Th. II, S. 217—220.)

\*) Daß solches Vertrauen auf Menschen noch mehr als etwas Unwürdiges, daß es eine von Gott mit dem Fluch belegte Abgötterei sei (Jer. 17, 5.), dahin steigt die von der Offenbarung verlassene Vernunft freilich nicht. L. u. W.

\*\*) „Es ist und bleibt wahr, was der verrufene Sarsena (S. 58) sagt: „Man wird Freimaurer, ehe man noch weiß, was Freimaurerei ist. Jeder bringt seine besondern Leidenschaften und Begierden mit in die Loge. Jeder ist also geneigt, in dem Verborgenen das zu sehen, was er am liebsten darin sehen möchte. Jeder bemüht sich, heimlich Aehnlichkeiten mit seiner Lieblingsidee, Beziehungen auf seine Wünsche, Gründe für seine Hoffnungen auszuforschen.“ — Ebenso gewiß ist, daß die Meisten in früheren Jahren nur darum in jenen Orden traten, um durch denselben ihr Glück in der Welt zu machen; und wenn sie sich dann, wie gewöhnlich, getäuscht sehen, so werden sie in spätern Jahren laue Brüder, welche die Logen entweder gar nicht mehr oder nur noch aus Gewohnheit und der gesellschaftlichen Unterhaltung wegen besuchen. Vergl. auch den unlängst erschienenen Mac-Benac.“ R.

## Wie verkehrt es sei, die christliche Glaubenslehre als ein System der Speculation darzustellen.

Unter den Ausstellungen, welche Dr. Kliefoth in seiner „Kirchlichen Zeitschrift“ an v. Hofmann's „Schriftbeweis“ macht, ist eine nicht unwichtige diese, daß darin die christliche Lehre als ein System der Speculation dargestellt sei. Diese Ausstellung erklärt von Hofmann für durchaus unberechtigt, indem er sich auf die systematische Darstellung der Dogmen beruft, welche z. B. ein Athanasius, ein Augustinus und die lutherischen Dogmatiker gegeben haben. Dies hat denn Kliefoth bewogen, sich hierüber in seiner Zeitschrift (April- und Mai-Heft v. J.) weiter auszusprechen. Hieraus theilen wir einiges um so lieber mit, als jene das Christenthum in eine Philosophie verwandelnde Behandlungsweise jetzt die herrschende ist:

Kliefoth schreibt a. a. O. Folgendes:

„Nach meiner Auffassung verspricht uns v. H. in der hier zur Rede stehenden Beziehung Folgendes: Er will, ausgehend von der zur einfachsten Selbstaussage gebrachten Thatsache seines Christenthums, aus derselben in unverbrüchlicher Nothwendigkeit und unter völligem Absehen nicht allein von der Kirchenlehre, sondern auch von der Schrift, das Ganze christlicher Lehre herleiten; oder mit anderen Worten: besagte Thatsache, indem sie sich selbst zur Aussage bringt, sich selbst entfalten lassen zum Ganzen christlicher Lehre, und zwar in unverbrüchlicher Nothwendigkeit und ohne daß von anderswoher Etwas aufgenommen werde. So habe ich v. H.'s Intentionen verstanden, und habe, daß ich ihn darin richtig verstanden, an seinen eigenen Aeußerungen nachgewiesen.

„Nun giebt es zwei Weisen der systematischen Behandlung. Die erste geht bloß darauf aus, ihren Stoff seiner Natur gemäß zusammen zu ordnen. Sie ist die auf empirische Stoffe anwendliche. Daher besteht ihr Charakteristisches in Zweierlei: Erstens muß sie immer vis a vis dieses ihres empirischen Stoffes arbeiten, sie kann diesen ihren empirischen Stoff nur zusammenordnen, indem sie zugleich ihn empirisch erkennt. Zweitens kann solch Zusammenordnen empirischer Stoffe ein in sich geschlossenes Ganzes, ein System nur dann ergeben, wenn dieser Stoff selbst in sich ein Ganzes ist. Wer z. B. die Geschichte eines Menschenvolks schreibt, der wird diesen seinen empirischen Stoff allerdings auch zusammenordnen, aber ein System wird das nicht ergeben, da die Geschichte eines Menschenvolks in sich kein harmonisches Ganzes, vielmehr nur ein Stück aus der Menschengeschichte und überdem in sich durch Sünde zerrissen ist. Dagegen wird sich schon die Naturgeschichte, werden sich selbst größere Parthieen der Naturgeschichte, z. B. Zoologie, Botanik, in dieser Weise systematisch behandeln lassen, da die Thierwelt, die Pflanzenwelt als Werke Gottes voraussetzlich in sich ein harmonisches Ganzes bilden; woraus wir denn aber auch zugleich sehen, daß solch System sich vor Allem seine empirischen Quellen suchen und sich fortwährend an dieselben halten muß, sich nur Hand in Hand mit der empiri-

rischen Forschung erbauen, und vor Abschluß dieser selbst nicht fertig werden kann. Diese Art systematischer Behandlung, die wir die empirische nennen wollen, ist mithin auch nur auf einen Theil empirischer Stoffe anwendlich, und modificirt sich in Etwas bei jedem verschiedenen Stoffe je nach der Natur der diesem Stoffe eignenden empirischen Erkenntnisquellen.

„Von ihr grundverschieden aber ist nun diejenige Weise von Systembildung, welche den speculativen Philosophen aller Zeiten vorgeschwebt hat: sie wollten, ausgehend von irgend einem Einfachsten, aus diesem Einfachsten unter Zurückweisung aller Empirie durch Selbstentfaltung jenes Einfachsten ein System von Erkenntnissen hervorgehen lassen, der Hoffnung, die unverbrüchliche Nothwendigkeit dieses Entfaltungsprocesses werde solchem System und seinen einzelnen Sätzen eine solche Richtigkeit und Gewißheit geben, daß es dann hinterher nicht allein mit Allem, was die Empirie uns erkennen läßt, sich decken, sondern auch für das empirische Erkennen erst den rechten Schlüssel hergeben werde. Diese Philosophen sind uneinig gewesen darüber, wozu das Einfachste des Ausgangspunktes zu setzen sei, und darüber, wie der Entfaltungsproceß sich machen müsse, um die unverbrüchliche Nothwendigkeit zu ergeben, ob er als logischer Proceß, oder als dialektische Entwidlung, oder als mehr substantielle Selbstentfaltung zu denken sei. Aber der ihnen allen vorschwebende gemeinsame Gedanke ist immer der gewesen, daß aus einem Einfachsten ein geschlossenes Ganzes von Erkenntnissen in Nothwendigkeit und unter Absehen von aller Empirie hergeleitet werden, sich entfalten solle, um sich hinterher an der Empirie auszuweisen. Es bedarf nicht erst des Nachweises, daß diese grundsätzlich von der Empirie absehende speculative Art von Systembildung ganz etwas Anderes ist als jene bloß auf stoffentsprechende Zusammenordnung empirisch gewonnener Erkenntnisse ausgehende erste Art. Sehen wir nun beide auf ihr Verhältniß zu der Heilslehre an, so ist mir außer Zweifel, daß die speculative Methode weder ganz noch halb anwendlich auf dieselbe ist, da Gott sein Heil geschichtlich in Wort und Werk offenbart hat, also auch will, daß es auf empirische Weise von uns erkannt werde. Dagegen ist eben so gewiß und selbstverständlich, daß ich die erste empirische Art systematischer Behandlung für anwendlich auf die Heilslehre halte, ja daß sie mir auf die Heilslehre mehr als auf irgend etwas Anderes in der Welt anwendlich erscheint, weil die Worte und Werke Gottes zum Heil gewißlich in sich selbst ein harmonisches Ganzes sind. Wie denn auch alle christlichen Dogmatiker aller Zeiten von dieser Methode Gebrauch gemacht haben. Nur bestehe ich eben darum mit allen diesen Dogmatikern auch darauf, daß denn auch die Gesetze dieser Methode inne gehalten werden sollen, daß die Bildung der christlichen systematischen Theologie nur vis a vis der ihr eignenden Empirie erfolgen dürfe. Und zwar werden die ihr eignenden Erkenntnisquellen (?) in der heiligen Schrift, der subjectiven Glaubenserfahrung und der Kirchenlehre bestehen, so daß jede dieser drei ihrer Natur gemäß zu benutzen ist. Verglich ich nun hiemit v. H.'s Systemsforderungen, so lag in seinen eignen Aeußerungen zweifellos

vor, daß ihm die empirische Art der systematischen Behandlung nicht wissenschaftlich genug dünkt, sondern daß er den Weg speculativer Systembildung empfiehlt. Denn er sucht ein Einfachstes als Ausgangspunkt, das soll sich selbst entfalten, aus dem soll in unverbrüchlicher Nothwendigkeit hergeleitet werden, dabei soll von Schrift und Kirchenlehre abgesehen werden, aber was herauskommt, wird sich mit den hinterher zu vergleichenden decken. Von alle dem, von diesen Kategorieen von Nothwendigkeit, Selbstentfaltung, Herleitung, weiß die empirische Art systematischer Behandlung Nichts; aber die speculative weiß nicht allein davon, sondern sie hat in ihnen ihr Wesen. Anderer Seits setzt nun aber v. H. sein Einfachstes in eine Thatsache, und Thatsachen eignen sich nun einmal nicht, um sich selbst zum System zu entfalten, taugen einmal nicht zum Ausgangspunkt speculativer Behandlung, wie Jeder weiß, der sich auf solche Dinge versteht. Daher nun sagte ich: es wende v. H. die streng speculative Methode der Systembildung auf die Heilslehre an, was nicht angehe, und komme damit um so weniger zum Ziel, als er überdem in einer mit dieser Methode nicht verträglichen Weise seinen Ausgang von einer Thatsache nehme.

„Was hat nun v. H. hierauf entgegnet? Nun, er stellt einfach die Sachlage so dar, als ob ich überhaupt gar keine systematische Theologie wolle, und als ob er weiter Nichts als Wissenschaft und systematische Theologie in hergebrachter unschuldiger Weise wolle. Ich habe, referirt er von mir, gegen seine Systematik, daß sie mir zu streng und zu neu ist, ich will nur „beliebige“ Ordnung des Lehrstoffes; wenn ich von einer „Nothwendigkeit“ Nichts wissen will, so will ich ja natürlich die „Willkühr“; und er weiß nicht recht, ob ich eine systematische Theologie überhaupt zu Recht bestehen lasse. Für sich dagegen führt er an, daß auch Augustinus und Athanasius „sich die Aufgabe ihrer systematischen Thätigkeit strenge genug gestellt“; er „läugne indessen nicht, daß er die Anforderung an den Systematiker verschärft“ (bloß verschärft) „habe“; aber immerhin liege doch das von ihm Geforderte von der Aufgabe, die Thomastus sich gestellt, „nicht allzuweit ab“. Und dann quasi *re bene gesta* nimmt er nach seiner Gewohnheit den Mund sehr voll, und sagt, es habe mit meinen Bedenken nicht viel auf sich. Die Absicht von dem Allen ist nun klar genug: Mit jenen Expectorationen hebt er seine Entgegnung an; und wie seine ganze Entgegnung zumeist für solche berechnet scheint, die meine Abhandlung nicht gelesen haben, so können diese nun hier gleich auf den ersten drei Seiten es Schwarz auf Weiß haben, daß v. H. als der Träger und Vertreter der Wissenschaft von mir, als einem idiotischen Berächter derselben, angegriffen, weil nicht gewürdigt noch verstanden ist. Schade nur, daß es eben Alles nicht wahr ist. Es ist nicht wahr, was er von sich selbst zeugt: Seine Systematik ist nicht wesentlich dieselbe wie die Wissenschaftlichkeit des Augustinus, denn es handelt sich nicht um die Strenge oder Nichtstrenge in den wissenschaftlichen Anforderungen, sondern es handelt sich um ein Herleiten und Sich-selbst-entfalten-lassen mit Nothwendigkeit und unter Absehen von der Schrift, wovon Augustinus u. s. w. nicht ein

Wort gewußt haben. Eben so wenig läßt seine Systematik sich als eine bloße Verschärfung der Methode früherer Dogmatiker fassen, sondern jene ist eine von dieser verschiedene Art; die früheren Dogmatiker haben die empirische Art der systematischen Behandlung, während v. H. die speculative will.“

---

### Neue Literatur.

Wilhelm Beste (Pastor zu Wolfenbüttel), Die bedeutendsten Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche. 2. Band. Die nachreformatorischen Kanzelredner. Leipzig bei G. Mayer. 1858. XX und 380 Seiten in Großoctav.

Der erste Band dieses Werkes ist bereits im Juniheft des Jahrgangs 1858 S. 188 angezeigt worden. Nachdem nun auch der zweite und vorliegt, eilen wir, auch von diesem unseren geehrten Lesern Nachricht zu ertheilen. Wir müssen gestehen, daß uns in der neuen Literatur kaum ein anderes Werk so freudig, wie dieses, überrascht hat. Wie in dem ersten Bande, so werden auch in diesem von jedem der betreffenden luth. Prediger kurze Biographien und Charakteristiken vorausgeschickt und hierauf Beispiele von Predigten derselben mitgetheilt. Das Werk ist so eingerichtet, daß man nicht nur eine überaus anschauliche Geschichte der lutherischen Predigt bekommt, sondern auch zugleich eine praktische Homiletik in commentirten Beispielen, wie sie nicht schöner gefunden werden dürfte. Das Buch zu lesen ist eine wahre Herzenerquickung. Es sollte in keiner luth. Pfarrers-Bibliothek fehlen. Es enthält einen so exquisiten Schatz echt lutherischer Predigten in verschiedenster Weise bei voller Geistesreinigkeit, wie er nicht wieder gefunden wird. Wir können das Buch nicht dringend genug empfehlen. Wer es sich kauft, wird es uns Dank wissen, daß wir ihn darauf aufmerksam gemacht haben. Die Prediger, die in diesem Bande auftreten, sind: Johann Gigas, J. Habermann, Hier. Mencil, Jac. Heerbrand, M. Chemnitz, Siegf. Saccus, Lil. Heshusius, Jac. Andrea, Cyr. Spangenberg, Sim. Musfäus, Nic. Selnecker, Andr. Pancrattius, M. Mirus, Luc. Oslander, Sim. Pauli, Luc. Pollio, Ge. Strigenitz, Ge. Mylius, Megid. Hunnius und Polyl. Leyser. Der dritte (letzte) Band wird die Geschichte lutherischer Homiletik bis auf Spener fortführen. Bei der Auswahl der Predigten ist darauf Rücksicht genommen, daß mit Einschluß des dritten Bandes allein die Perikopenpredigten ausreichen werden, die Idee des ganzen Kirchenjahrs zur Darstellung zu bringen. Die äußere Ausstattung ist vortrefflich.

---

### Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

#### I. Amerika.

Der deutsche Kirchenfreund aus Philadelphia. Mit dem letzten Hefte des vorigen Jahrgangs dieser Monatschrift ist Herr Dr. Mann vom Redactionsgeschäft derselben abgetreten.



**Confusion.** In der Nummer des ref. Liffiner „Evangelisten“ vom 28. Decbr. v. J. lesen wir: „Es steht unzweifelhaft fest, daß Christus für die Sünden aller Menschen gestorben ist.“ Bald darnach heißt es in demselben Auffaz: „Obgleich wir wohl wissen, daß Christi Tod eine hinreichende Bezahlung für alle Sünden aller Menschen ist, so können wir doch kaum ein Capitel der Schrift lesen, ohne wahrzunehmen, daß nicht aller Menschen Sünden wirklich durch Christi Tod gesühnt werden.“ Endlich wird behauptet: „Daß Christus für alle gestorben ist, heißt nur, daß Er, soviel an Ihm ist, an Seinem Theil, für alle Menschen eine Vergebung möglich gemacht hat.“ Mit diesen confusen Zusammenstellungen will der Evangelist offenbar den reformirten Particularismus mit der Bibel versöhnen; er zeigt aber deutlich, wie der Reformirte aus solcher keine Abnung hat von der Vollkommenheit der bereits geschehenen Versöhnung.

Die Canada-Conferenz der Pittsburger Synode faßte bei ihrer Versammlung in Toronto am 6. — 9. August den Beschluß, daß bei ihrer nächsten Sitzung über die Zweckmäßigkeit u. s. w. der Herausgabe eines deutschen kirchlichen Volksblattes für Canada berichtet werden möge.

**Abolitionisten-Schwärmerel.** Einer im vorigen Hefte mitgetheilten Notiz fügen wir noch folgende hinzu, daß in New York Rev. James B. Dunn bei einer Versammlung in der Presbyterianerkirche (Ecke der Prince- und Marionstr.) die Hinrichtung Brown's mit der Kreuzigung Christi verglich!

Der Kirchenfreund ist in neuer schönerer Ausstattung, 16 Seiten in Quart, erschienen mit auf \$1,00 herabgesetztem jährlichen Subscriptionspreis. Als Verleger und Herausgeber nennen sich in der Januarnummer Schäfer und Koradi. Der Kirchenfreund wird, heißt es, auch jetzt „seine Stellung über den Confessionen“ einnehmen; soll wohl heißen, außer oder neben oder in den Confessionen.

In New Jersey, berichtet ein Correspondent des Missionary, wurde im October v. J. zu Trenton eine Convention gehalten, auf welcher man eine lutherische Synode dieses Staates zu gründen beabsichtigte. Es kam aber zu keinem Resultat. Nur 9 von den 17 Predigern waren gegenwärtig. Der Bildung einer Synode liegen verschiedene Schwierigkeiten im Wege, deren hauptsächlichste das Vorhandensein „des äußersten rechten und linken Flügels sowie des Centrum's“ sein dürfte.

E. Romanowsky, weil. Glied der Missouri-Synode, hierauf der Buffalo-Synode und nach mancherlei anderen Irrfahrten Glied des (unirten) Kirchenvereins des Westens, ist, wie wir aus dem Missionary ersehen, neulich presbyterianischer Prediger in St. Louis geworden. Der Missionary schließt die Nachricht mit: Where next?

Die Vereinigten Staaten hatten nach dem Census von 1853 bei einer Bevölkerung von 2,100,876 Seelen 26,842 f. g. Geistliche, also einen auf 863 Seelen. New Hampshire hatte Einen auf 490, New York auf 722, Virginien auf 1317, Louisiana auf 3000 Seelen.

**Separatisten in Ohio.** Das Städtchen Zoar, in Tuscarawas Co., Ohio, wurde angesiedelt von einer Partie Separatisten, die von der lutherischen Kirche ausgingen, die Gesinnungen des Jacob Böhme annahmen und vor etwa 42 Jahren nach Amerika auswanderten. Ungefähr 200 Personen verließen das Königtum Württemberg im Jahr 1817, unter der Leitung eines gewissen Jacob W. Bimeler, und kauften bei ihrer Ankunft in diesem Lande 6000 Acker wildes Land an dem obengenannten Ort, wo sie jetzt noch wohnen in gesellschaftlichem Leben der strengsten Art, indem alles Vermögen und Arbeit gleichmäßig unter Alle vertheilt wird. Ihre Beamten sind ein Director und drei Verwalter, auf denen die Leitung aller der irdischen Angelegenheiten der Gesellschaft beruht. Diese Beamten werden durch die Stimmen der Glieder der Gesellschaft erwählt, wobei die beiden Geschlechter gleiches Stimmrecht besitzen. Die Verwalter werden jeder auf drei Jahre erwählt, wobei jedes Jahr die Dienstzeit des einen zu Ende geht und ein anderer zu erwählen ist.

Im Jahre 1832 wurde diese Ansiedlung sehr heftig von der Cholera heimgesucht, wobei

50 von den Gliedern der Gesellschaft als Opfer dieser Krankheit hingerissen wurden, welches sehr nachtheilig für die Fortschritte derselben war. Der Zuwachs seitdem hat kaum den Verlust ersetzt, indem die Gliederzahl zur jetzigen Zeit kaum 200 übersteigt. Obwohl sie nicht an der Zahl zugenommen haben, so hat sich doch ihr Vermögen um sehr viel vermehrt. Ihre große Farm, der sie durch ihren Fleiß und Sparsamkeit bedeutende Erträge beigefügt haben, ist in dem besten Zustande. Ein großes, dreistöckiges backsteinernes Haus, welches früher von ihrem Stifter bewohnt wurde, wird jetzt als die Wohnung der Verwalter benutzt. Ein großer Store, und ein Gasthaus nach der alten deutschen Art, eine schöne Kirche, Mahlmühle und 50 gute Wohnhäuser, bilden das Eigenthum der Gesellschaft. Sie besitzen gleichfalls eine kleine Druckerei, welche kürzlich neu eingerichtet und in etwas vergrößert wurde.

Eine Schule zum Unterricht der Jugend, in englischer und deutscher Sprache, wird während des Winters gehalten. Alle Glieder der Gesellschaft sind in blauem Tuch, von ihrer eigenen Manufaktur gekleidet. Ihr Endzweck scheint zu sein, auf einfache und öconomische Art zu leben, und sich so wenig Bekümmerniß um die Außenwelt zu machen als möglich ist. (Fr. Postschafter.)

Die ev.-luth. Synode von Tennessee hat bei Gelegenheit ihrer Versammlung im September v. J. eine revidirte Constitution einstimmig angenommen, welche nun den resp. Gemeinden zur Annahme oder Zurückweisung vorgelegt werden soll. In dieser revidirten Constitution heißt es u. A.: „Diese Synode nimmt als eine wahre und treue Darstellung der Lehren der h. Schriften in Absicht auf Gegenstände des Glaubens und der Praxis an die alten Symbole der Kirche — das apostolische, nicänische und athenasianische Glaubensbekenntniß — und die ungeänderte Augsburgerische Confession. Sie nimmt auch die anderen symbolischen Blätter der ev.-luth. Kirche an (nehmlich die Apologie, die Schmalcaldische Artikel, den kleineren und größeren Katechismus Luthers und die Concorbienformel) als wahre und schriftmäßige Entwickelungen der in der Augsburgerischen Confession gelehrteten Lehren. . Jeder Prediger, welcher in den Verband dieser Synode aufgenommen zu werden begehrt, soll bei seiner Aufnahme verpflichtet sein, diese Confessions-Basis zu unterschreiben. . Keinem im Verband mit dieser Synode stehenden Prediger soll gestattet sein, irgend etwas zu lehren, noch soll die Synode irgend etwas verhandeln, besagter Basis zuwider.“

Die Wisconsin-Synode (deren Präsident Pastor Rühlhausen ist) sucht sich, wie wir aus dem „Kirchenboten“ vom 23. Dec. v. J. ersehen, durch allerlei herzbrechende Berichte im Osten Geld zu erbetteln, um u. a. in solchen Städten Wisconsins, in denen unsere Synode bereits das Predigtamt aufgerichtet hat (wie in Watertown), damit die armen Seelen dort nicht verloren gehen, Oppositionsgemeinden errichten und in Bestand erhalten zu können.

## II. Ausland.

Löbianismus. In Bauer's Correspondenzblatt No. 8. u. 9. v. J. wird erklärt: u. A. gebe es jetzt zwei Richtungen in der luth. Kirche der Gegenwart, „von denen die eine die Lehrentwicklung im 16. Jahrhundert als abgeschlossen betrachtet und über diesen Standpunct um keinen Preis hinausgeht, die andere dem Fortschritt auf Grund der heil. Schrift und Geschichte huldigt, wie das Bedürfniß der Zeit und Gottes Führung es verlangt, und eine Vollendung der Kirche nicht allein in der äußern Befestigung und im Leben, sondern auch in der Lehre und deren Fassung glaubt und anstrebt.“ Am deutlichsten, heißt es dort, sei erstere Richtung von der Synode Missouri repräsentirt. Dieses s. g. „traditionelle“ Lutherthum wird hierauf u. A. folgendermaßen characterisirt: „Es hat auf alle Beweise aus der Schrift in Sachen, die ihm neu scheinen und keineswegs die eigentlichen Fundamentallehren betreffen, stets die Antwort bereit: „„alle Reper berufen sich auf die heil. Schrift;““ — oder: „„das hat der und der Reper ausgesagt,““ als wenn die heil. Schrift wirklich ein gefährliches oder dunkles Buch wäre, das ohne authentische Interpretation nicht verstanden werden könnte, oder wozu alle in unsere Väter im 16. Jahrhundert den Schlüssel gehabt hätten. Man traut kaum seinen Augen und Ohren, wenn von rechtgläubigen Lutheranern, welche doch mit allen andern als obersten Grundsatz die alleinige

Autorität der heil. Schrift in Glaubenssachen (s. Concordf. Summar. Begr. Ein.) anerkennen, Aeußerungen hört oder liest, wenn es sich um Begründung streitiger Fragen aus der Schrift handelt, wie die: „„Ihr müßt die Schrift im Licht der Väter verstehen;““ — „„Kirchenprincip über Schriftprincip;““ — „„man muß Luther und den Vätern ein besseres Schriftverständnis vertrauen als sich selbst;““ — „„man kann sich der Schriftmächtigkeit einer Lehre nur dann versichert halten, wenn nachgewiesen ist, daß sich dieselbe bei Luthern und den Vätern findet, — man glaubt und hält etwas für das rechte Wort Gottes nur, weil man es bei Luther und den Alten findet.““ (!) Solche und ähnliche Aeußerungen, welche wohl nicht so schlimm gemeint sind“ (sehr gütig!), „als sie klingen, beruben auf einer offenbaren Verwechslung des materiellen Schriftprincips (der Analogie des Glaubens) mit der Theologie oder dem Maß des Schriftverständnisses eines bestimmten Zeitalters und sind nur dadurch erklärlich.“ — Es ist in der That entsetzlich, daß man es in Deutschland wagen kann, solche Grundsätze unserer Synode beizumessen und zwar nicht einmal als von unseren Gegnern gezogene Consequenzen, sondern als von unserer Synode wörtlich ausgesprochene Lehren, was offenbar die gebrauchten Redezeichen anzeigen sollen! Doch Gott sei Lob, daß man uns nicht anders beikommen kann, als indem man unsere Lehre schändlich entstellt und uns Principien beimißt, die wir selbst verabscheuen. Wir achten es daher der Mühe nicht werth, die Ungerechtigkeit jener dreifachen Imputationen nachzuweisen. Haben es doch die falschen Lehrer in unserer Kirche den Rechtgläubigen immer also gemacht und immer eine Stellung beansprucht, deren Vortrefflichkeit selbst ein Blinder sehen mußte.

**Episkopalische.** Vor kurzem wurde der Königin von England in ihrem Ministerrath ein Bittschreiben von 460 Geistlichen der anglikanischen Kirche überreicht, worin um Revision und Abkürzung der Liturgie gebeten wird, namentlich um das Wegfallen des athanasiansischen Glaubensbekenntnisses, ferner, daß bei Krankenbesuchen die Absolution klar und ausschließlich erklärend (declarativ, nicht collativ) sei, so daß sie nicht verstanden werden könne, als gehe sie von einer priesterlichen Macht aus, ferner, daß die Laufformel so umgeändert werde, daß jeder Gedanke an eine Wiedergeburt durch die Taufe daraus verbannt sei u. s. w.

**Preussisch unirte Kirche.** Aus der ev. R. J. Hengstenberg's erfahren wir, daß die zehn reformirten Gemeinden der Provinz Sachsen auf „Kirchenordnungsmäßigem“ Wege, durch Allerhöchste Genehmigung und Bestätigung, vollständig von der (unirten) Agende von 1829 entbunden und zu ihrer alten ref. Ordnung zurückgekehrt sind. Es heißt in dem Bericht weiter: „Bezieht sich dies Alles zunächst auch nur auf die reformirten Gemeinden, so dürfen wir Lutheraner doch auch einige Hoffnung für uns selbst daraus herleiten. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.“

**Röthener.** Hier haben die luth. und ref. Kirche bis jetzt separirt gestanden. Neuerdings, schreibt der Pilger, denkt man daran, beiden Kirchen durch eine Commission einen gemeinsamen Katechismus zu geben. Es ist kaum glaublich, daß die Röthener es wagen können, nachdem sie an Preußen ein so abschreckendes Beispiel bekommen haben, eine äußerliche Union zu versuchen. Ein solcher Versuch kann leicht den jetzt schlummernden Geist lutherischer Bekenntner wecken. Und wir sagen: Gott gebe es!

**Erste Strahlen der in Preußen neu auf gegangenen Toleranz-Sonne.** Bekanntlich haben 5 Kirchenpatrone des Herzogthums Magdeburg öffentlich gegen die allzu toleranten Erklärungen und Verordnungen des neuen Cultministers Bethmann-Hollweg in Betreff der freien Gemeinden und der Civilen Zeugniß abgelegt. Darauf sind sie nicht nur in erster Instanz wegen Beleidigung des Cultministers, sondern auch in zweiter und zwar noch schärfer verurtheilt worden, weil man in ihrer deutsch-berken Aussprache zwar keine Entstellung der Wahrheit, aber doch eine Beleidigung des Prinz-Regenten fand. Der Pilger a. S. bemerkt hierzu: „Samaliel's Justiz, die den Jüngern Recht geben muß, aber doch ruhig mit ansieht, wie sie gestäubt werden, wird wieder jung. — Die bedauerliche Geschichte lehrt, daß papstliche Unfehlbarkeits-Grundsätze von einer Seite her in Anspruch genommen werden, die bei ihrem ersten Auftreten das Banner der Freikirchlichkeit entfaltete.“

Otto Glaubrecht, der bekannte Volkschriftsteller — sein Name ist eigentlich Rudolph Deser —, gewesener Pfarrer zu Lindheim in der Wetterau, geb. am 31. Oct. 1807 zu Gießen, ist am 13. Oct. v. J. gestorben.

„Lese-Predigt.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich im Sächs. R. u. Sch.-Bl. vom 3. Nov. v. J. eine Vorstellung, wie heilige Pflicht es für die Kirche sei, daß sie als solche nicht nur für das Hören, sondern auch für das Lesen des Wortes Gottes von Seiten des Volkes Sorge trage. Es heißt darin: „Was wäre denn dafür zunächst zu thun im evangelischen Sachsenland? Ich meine: es ist von Seiten kirchlicher Organe eine großartige Buch- und Kunsthandlung zu gründen. Sie verlegt, kauft, tauscht, verkauft, wie die Bibelgesellschaft — wie der Zwidauer Volkschriftenverein, der schon für eine kleine gute Gabe leicht Empfehlung des Kirchenregiments erlangt — so daß zu hoffen steht, eine derartige Buchhandlung werde volle Unterstützung da erlangen, etwa auch durch Vorschüsse beim Beginn. Christliche Kaufleute müssen die Ausföhrung übernehmen. In allen Städten — in manchem Dorf stellt geistlicher Gemeinssan Agenturen, Commandanten her. Conferenzen vermitteln. Sodann müßten viel Colporteur mit Gewerbscheinen umherpilgern mit guten Schriften, ihre Ankunft müßte von der Kanzel aus unter nachdrücklichster Empfehlung bekannt gemacht werden. Auch die Jahrmärkte müßten versorgt werden mit christlicher Literatur. Sodann sollten christlich kirchliche Kräfte wieder ein Volksblatt herstellen, das mit sittlichem Ernst in die Tagesfragen eingeht und Bücherberichte gibt. Es könnte auch eine Waffe sein wider die freche Presse, die es so leicht hat, Wehrlose zu mißhandeln. Solche Blätter sind Kanzeln von ungeheurer Tragweite. 10 Mal 10,000 Leser finden sich ein vor so eines Blattes Kanzel.“ — Die hiermit ausgesprochenen Gedanken sind gewiß aller Beachtung werth. Wie viel die röm. Kirche dadurch wirkt, daß sie selbst die Beschaffung und Verbreitung der religiösen Volksliteratur in die Hände nimmt, liegt zu Tage; wie großes Verderben aber darum im luth. Volke angerichtet wird, daß die Befriedigung des Lesebedürfnisses desselben lediglich den Privatpersonen und so zu sagen dem Zufall überlassen ist, bedarf keines Beweises.

Melanchthon's Todestag. Ueber die Secularfeier dieses Tages spricht sich das Braunschweiger Kirchenblatt vom Monat October v. J. ganz in ähnlicher Weise wie das Hainkelsche Zeitblatt aus. Es heißt darin u. A.: „Wir möchten wünschen, daß diese Gedächtnisfeier nicht geschehe. Unsere Landeskirche ist eine rein lutherische, sie lebt nicht von der Fabel einer ursprünglich Melanchthon'schen Kirche, Melanchthon ist eine durchaus unvolkstümliche Persönlichkeit, in religionsgeschichtlichem Unterricht in der Schule wird seiner als des Freundes und Gehülfen Luthers, als des Verfassers der Augsburgerischen Confession immer gedacht werden, aber er wird vom Volke auch bald wieder vergessen, sein Andenken lebt nicht im Volke, dieses kennt als Reformator und als Vater seines Glaubens nur Luther. Melanchthons Verdienst für unsere Kirche hört mit der Abfassung der Confession und Apologie auf; die Thätigkeit in der zweiten Hälfte seines Lebens ist nur kirchlich verwirrend und auflösend, an die Stelle festen, bestimmten Glaubens und Bekenntens suchte er den behnbaren Ausdruck wissenschaftlicher Vermittelung und Zweideutigkeit zu setzen; so manche seiner Schritte sind Beweise seiner Unsicherheit, Nengstlichkeit und des Abweichens vom lutherischen Bekenntniß; die bekannte Aenderung in der Augsburgerischen Confession war nicht zu billigen, die Confession war der „Kirchen Werk“ geworden, feierlich und öffentlich übergeben, von den protestantischen Ständen unterschrieben, war sie keine Privatarbeit mehr, sie abermals in veränderter Gestalt und doch mit denselben Unterschriften herauszugeben, war unberechtigt. Würde eine Todesfeier angeordnet, so könnte die Belehrung der Gemeinen sich nur darauf beschränken, Melanchthons Verdienste in der ersten Hälfte seines Lebens hervorzuheben, hinstichtlich der zweiten Hälfte müßte und dürfte nicht verschwiegen werden, wie Melanchthon in der Gewißheit und Treue des Glaubens unsicher geworden sei, wie es daher Sache lutherischer Christen sei und bleibe, von Melanchthon sich ab und immer fester zu Luther zu wenden und den Glauben dieses Gottes-Mannes anzuschauen und nachzufolgen, eine Todtenfeier lebensfalls eigenthümlicher Art, bei welcher es nicht heißen

kann: „„Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.““ Warum untrte Kirchen diesen Lobestag zu feiern wünschen, liegt auf der Hand, Melancthon ist der Vater der Union, an die Stelle bestimmten Glaubens und bestimmter Lehre setzte er vieldeutige Formeln; es wird und kann bei der Lage der Zeit nicht unterbleiben, daß die ganze Sache von Seiten der Union und des Liberalismus zu allerlei Demonstrationen gegen die lutherische Kirche wird ausgebeutet werden. Gelegenheit dazu sollte doch vermieden werden, doch wenn es einmal ist und sein muß, so birgt die Sache auch einen Egen in sich, der freilich das Gegenheil von dem ist, was die Union bezweckt, die etwaige Feier wird zur Vertiefung in die Geschichte führen, und wer sich in die Geschichte vertieft, vertieft sich in das Leben und Wesen unserer, der lutherischen, Kirche und wird immer mehr zur Wahrheit kommen.“

Naivität oder Spott? Folgende Worte aus dem Schreiben eines „ausländischen“ Pastors an Ehlers entnehmen wir dem von letzterem redigirten Kirchenblatt vom 15. Nov. v. J.: „„Sehr wohl hat mir in Nr. 17 des Kirchenblatts Deine Aeußerung über das Verhältniß der Chiliasten und Antichiliasten zu einander gethan, zu welcher ich von ganzem Herzen Ja und Amen sage. Denn ich bin auch ein Chiliaf, aber so zu sagen, wider meinen Willen. Ich wollte am liebsten, daß nach dem Wüthen des Antichrists gleich der Herr Jesus mit seiner letzten Zukunft und dem Reiche Seiner Herrlichkeit erschiene, und nicht erst noch eine 1000jährige Zeit, die ja doch vom Ueud der Sünde nicht frei ist und einem noch größeren Kampfe, als mit dem Antichristen, nehmlich mit dem Satan selbst entgegengeht, dazwischen käme. Aber ich kann's doch nicht anders aus der Offenbarung E. W. herausfinden, und tröste mich drum einerseits damit, daß, wenn es wirklich so kommen wird, dies sicherlich gut und ewigen Lobes werth sein wird, und andererseits, daß ich für meine Person ja doch nicht erst jene 1000 Jahre mit durchmachen muß. Du schüttelst vielleicht den Kopf über meine Unklarheit in dieser Sache, aber da Du mich früher einmal über meine Gedanken hinsichtlich des Chiliasmus frugst, so will ich Dir dieselben auch nicht verhalten, so unklar sie eben auch sind.““

Mecklenburg. Nachdem das dasige Kirchenregiment in christlicher Aufrichtigkeit den Jammerstand der Landeskirche öffentlich gebeichtet hat, hat nun diese Beichte in allen der luth. Kirche feindlichen Blättern die Runde gemacht; noch nachträglich findet sich dieselbe in dem Liffiner ref. Evangelisten vom 21. Decbr. v. J. Man gibt dabei nicht unedeutlich zu verstehen, daß dieser Jammerstand die Früchte zeige, welche das strenge Lutherthum trage. Man begehrt hiermit eine große Unbilligkeit; denn das Mecklenburger Lutherthum (abgesehen davon, daß es nicht einmal rein ist) hat diesen Zustand nicht erzeugt, sondern vom Rationalismus, der auch hier eingedrungen war, geerbt.

Die Darmstädter Allgem. R. - Z. verliert mit dem neuen Jahre einen ihrer Redacteurs, Kirchenrath Schenkel in Heidelberg, der nun eine neue Zeitschrift nach seinem Sinne herausgeben will. Ursache des Zurückttritts scheint ein Auseinandergehen Schenkels und des Mitredacteurs, Palmer's, in dem Urtheile über die Agendensache gewesen zu sein, indem ersterer über diese Angelegenheit radicaler dachte.

Zufälliger Gedanke. Warum wollen so viele Prediger zwar nicht für besser, wohl aber für höher als die sogenannten Laien angesehen werden? — Darum: müßten sie für besser angesehen werden, so müßten sie auch besser, also heiliger, demüthiger, sanftmüthiger, uneigennütziger u. s. w. sein; müssen sie aber für höher angesehen werden, so sind sie der Nothwendigkeit, besser zu sein, überhoben.

Ein Bischof, wenn er das Wort nicht achtet, ob er schon heilig wäre, ist ein Wolf und Satanasapostel. Der ist nichts von einem Wolf unterschieden, der für die Schaafse nicht wider den Wolf wachet. Luther XVIII, 1314.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

März 1860.

No. 3.

(Eingefandt von S. P. Reyl.)

## Die fleißige Uebung des Katechismus in der lutherischen Vorzeit.

Bei den vorjährigen Verhandlungen unserer Districtsynode über die Uebung des Katechismus und namentlich über die Verbindung der Predigt mit dem Examen, wurde ich beauftragt, im „Lutheraner“ nachzuweisen, wie es unsere Kirche in der Vorzeit im Bezug hierauf gehalten habe. Die Lösung dieser Aufgabe kam mir jedoch um so schwieriger vor, je mehr es mir an vielen dazu nöthigen Hülfsmitteln mangelte. Nun erhielt ich vor Kurzem von Freundes Hand ein schon vor 18 Jahren erschienenenes Schriftchen Dr. Rudelbachs: Amtliches Gutachten über die Wiedereinführung der Katechismus-Examina im Königreiche Sachsen, nebst einer historischen Erörterung der Katechismus-Anstalten in der evang.-luth. Kirche Deutschlands. Ich fand darin auf dem engen Raume von 82 Seiten so viel Lehrreiches und Ermunterndes, daß ich mich sogleich entschloß, das Wissenswürdigste in dieser Zeitschrift mitzutheilen und denselben hier und da noch einige Zusätze beizufügen. Zuvor aber will ich hinsichtlich der Entstehung und des nächsten Zweckes dieser Schrift auf Folgendes aufmerksam machen.

Die Stephansche Auswanderung im Jahre 1838 hatte zwar in ihrem Gefolge leider viele Irrthümer und Sünden, allein sie war doch auch in der guten Hand Gottes für die kirchlichen Behörden im alten Vaterlande eine Weckstimme, auf Abhülfe mancher Uebelstände bedacht zu sein, worüber namentlich im Herzogthume Sachsen-Altenburg Gutachten von mehreren Universitäten, und im Königreiche Sachsen von den Superintendenten, besonders über die Wiedereinführung der Katechismuseramina begehrt wurden. Wenn nun schon hierin ein thatsächliches Zugeständniß von dem allgemeinen Verfall dieser heilsamen Uebung und von der unverantwortlichen Nachlässigkeit der Aufsichtsbehörden lag, so war doch auch schon dieser Anfang der Rückkehr zu den Katechismus-Anstalten der Vorzeit als ein Fortschritt zum Bessern und als ein Zeugniß dafür mit Freuden anzuerkennen, ob man gleich Ursache hat zu fürchten, daß seit jener Zeit die Katechismus-Examina in Sachsen dennoch nicht an allen Orten und am wenigsten nach dem Vorbilde der Lehre und Lehrweise Dr. Luthers gehalten worden sind.

Wie glücklich sind wir hier im Vergleich mit unsern jenseitigen Glaubensgenossen! Wir bedürfen zur Uebung des Katechismus keiner amtlichen Verordnungen „auf allerhöchsten Befehl“ und unter Androhung von allerlei Zwangsmitteln; der Befehl Gottes des Allerhöchsten, sein Wort und folglich auch den Auszug desselben, nämlich den kleinen Katechismus Dr. Luthers, gerne zu hören und zu lernen, die geist- und kraftvollen Vorreden des theuren Mannes Gottes zu seinen beiden Katechismen, das unübertroffene Vorbild seiner Katechismus-Auslegungen und seiner andern, mit steter Katechismus-Anführung durchwürzten Schriften, die dadurch geweckte Lust und Liebe unserer eifrigen Prediger, den Katechismus zu lehren, und unserer heilsbegierigen Zuhörer, ihn zu lernen, die zunehmende Erfahrung von dem überschwänglichen Segen dieser Uebung, endlich die vielfachen Ermunterungen, die uns die trefflichen Katechismus-Anstalten der lutherischen Vorzeit geben — dies alles bringt bei uns die Katechismus-Uebung immer mehr in Schwang. Dazu lasse Gott auch diesen Auffatz dienen!

Ueber die Nothwendigkeit der Katechismuslehre in Predigt und Examen spricht sich Dr. Rudelbach also aus: „der Strom des Wortes Gottes muß in kleinere Bäche abgeleitet werden, es müssen den Herzen die Wahrheiten des Evangeliums noch viel näher gelegt, es muß der christliche Prediger mehr nach dem Vorbilde der Apostel Allen Alles werden. — Es muß ein praktischer Cursus der ganzen Christenthumslehre, welcher alle Punkte nach und nach in seinen Umkreis zieht, hinzukommen.“

Die hohen Verdienste Dr. Luthers um den Katechismus schildert Dr. A. kurz und treffend also: „daß Martin Luther der wahre Katechismusvater in der evangelischen Kirche, ist unnöthig zu sagen; denn Jedermann weiß es: sein Herz voll brünstiger Liebe und starken Glaubens trieb ihn, vor Allen mit den Jungen anzufangen, damit ein Geschlecht in Gottesfurcht und wahrer christlicher Erkenntniß gebildet werde. Seine Erfahrungen, besonders die er als Bisstator in den Jahren 1527—1529 über die traurige Unwissenheit und Versunkenheit des Volks und gemeinen Mannes sowie über das Ungeschick und Untüchtigkeit vieler Pfarrer gemacht hatte, geboten ihm, frühe Etwas zu thun. Ehe noch das Gesamtbekenntniß der ev.-luth. Kirche da war, war der Katechismus auf dem Plage; und ob auch Luther nicht der erste war, der öffentlich damit hervortrat (denn Brenz und einige Andere hatten kurz zuvor Katechismen herausgegeben), so war er doch der, welcher durch Gottes Gnade am einfältigsten und gesalbtesten Alles zusammenfaßte — eine so herrliche Einfalt, daß man sich damit in die ersten Tage der bekennenden Gemeinde Christi zurück versetzt sieht. Denn das ist eben das Siegel der lutherischen Reformation, daß, so wie sie sich in jeder Art und Weise historisch, also auch durch Symbol und Katechismus, legitimiren kann. — Bündiger und gesalbter hat wohl überhaupt Niemand die göttliche Größe im Kleinen des Inhalts des Katechismus herauszustreichen gewußt, als Luther.“ Dabei wird auf die Vorreden zu den beiden Katechismen und auf die Stelle im XI. Capitel der Tischreden hingewiesen, die mit

den Worten schließt: „darum sollen wir ja den Katechismus lieb und werth halten, und der Jugend mit Fleiß einbilden, denn darinnen ist die rechte alte, wahre reine, göttliche Lehre der heiligen christlichen Kirche zusammengefaßt.“ Von den einzelnen Vorschriften der verschiedenen Kirchenordnungen läßt sich Dr. K. also vernehmen: „Alle bezwecken sie, Lust und Liebe zur heilsamen Wahrheit einzulösen; an allen steht man klar, wie die von Segen tiefenden Fußstapfen Luthers gleichsam ihnen eingedrückt sind; es ist wie ein bleibender Wohlgeruch im Hause Gottes, der hier ausgeschüttet wird; alle Hände und Kräfte werden in Bewegung gesetzt, alle Glieder des Leibes Christi arbeiten auf die Verwirklichung der einen großen Aufgabe: der Zurechtung der Heiligen zum Werke des Amtes.“

1. Von der Verbindung der Katechismuspredigt mit dem Examen.

Daß dieß die von Dr. Luther gerathene Weise sei der kirchlichen Katechismusübung, sehen wir schon aus einer Stelle seiner „deutschen Messe“ vom Jahre 1526, worin er sagt: „dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat, daß sie auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt und gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen.“ — Dieß ist ohne Zweifel die erste Spur von Dr. Luthers Ueberzeugung hinsichtlich der Zusammengehörigkeit von Predigt und Examen. Denn er will, daß der Katechismus von der Kanzel vorgepredigt, in den Häusern aber vorgesagt oder gelesen und dann Stück für Stück abgefragt werde und zwar vor allen in der Kirche; denn was er dabei von dem Abfragen einzelner Stücke, sowie von des Glaubens und der Liebe Säcklein sagt, in welche jedes einzelne jener Stücke gesteckt werden solle, das fordert er ohne Zweifel nicht von den Hausvätern, sondern von den Predigern, gleich darauf, nachdem sie es vorgepredigt (denn sonst würden's die meisten Zuhörer vollends vergessen haben); endlich nennt er dieses Abfragen ein nicht zu verachtendes Kinderspiel und zeigt, wie hochnöthig daselbe, außer, neben und nach der Predigt des Katechismus sei, indem er am Schlusse des betreffenden Abschnitts sagt: „Sonst gehet das Volk täglich zur Predigt und gehet wieder davon, wie es hinzugangen ist; denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt Niemand etwas davon zu lernen oder zu behalten.“ (Walch. Ausg. 10, 273 — 276.)

Am deutlichsten aber spricht sich darüber Dr. Luther am Schlusse der kurzen Vorrede zum großen Katechismus also aus: „Es soll aber nicht an dem genug seyn, daß man's allein den Worten nach fassen und erzählen könnte (nämlich die Hauptstücke des Katechismus beim Abfragen in den Häusern und Schulen), sondern man lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen; sonderlich auf die Zeit, so zu dem Katechismo geordnet, daß sie es



hören auslegen und verstehen lernen, was ein jeglich Stück in sich habe, also, daß sie es auch können auffagen, wie sie es gehört haben und sein richtig antworten, wenn man sie fragt, auf daß es nicht ohne Nuß und Frucht gepredigt werde; denn darum thun wir den Fleiß, den Katechismus oft vorzupredigen, daß man solches in die Jugend bleue, nicht hoch noch scharf, sondern kurz und aufs einfältigste, auf daß es ihnen wohl eingehe und im Gedächtniß bleibe.“

In den Kirchen-Ordnungen finden sich darüber keine gleichmäßigen Bestimmungen, indem eine Classe derselben in treuem Anschluß an die erwähnten Rathschläge Dr. Luthers, die Verbindung der Predigt mit dem Examen vorschreibt, die andere Classe aber beides getrennt aufführt und bald über die Predigt, bald über das Examen, wie wir letzteres am häufigsten finden, nähere Bestimmungen giebt. Die Vorschriften jener Kirchen-Ordnungen müssen uns natürlich um ihrer Uebereinstimmung willen mit Dr. Luthers Vorbild von besonderem Gewicht sein. Im Bezug hierauf führt Dr. N. nur drei Kirchen-Ordnungen an, denen ich noch einige hinzusetzen will.

In der Markgräflisch Anspachischen und Nürnbergischen Kirchen-Ordnung vom Jahre 1533, deren Vorschriften im Betreff des Katechismus in die Brandenburgische vom Jahre 1540 und später auch in die Mecklenburgische übergangen, findet sich ein Abdruck der kurzen Kinderpredigten, welche nach dem Zeugniß Strobels in der Lebensbeschreibung Veit Dietrichs, diesen treuen Schüler Dr. Luthers zum Verfasser haben und die „von Wort zu Wort dem Volke vorgelesen und dabei die Kinder von dem rechten Verstandniß des Katechismi gefragt werden sollen, da denn die Antwort aus dem kleinen Katechismo Luthers genommen.“ Sie sind aufs Neue herausgegeben worden in Nürnberg 1831 (9 Krzr.) und in Berlin 1839 und verdienen nach meiner Ueberzeugung den Vorzug vor allen ähnlichen Katechismuspredigten bis auf unsere Zeit. Dr. N. empfiehlt sie mit folgenden Worten: „Wir wollten, so Gott Gnade dazu giebt, mit einer Form anfangen, wie sie sich in den so eben erwähnten „Kinderpredigten“ herausstellt, wo die biblische Wahrheit aufs allereinfältigste dargelegt und ins Leben gleichsam hineingelegt wird; denn wir haben ein junges Volk vor uns, das erst geistlicher Weise geschaffen werden soll, wo also auch die Form nicht anschmiegend und anpassend genug gedacht werden kann.“

Noch deutlichere Bestimmungen enthalten die Chursächsischen Visitationenartikel vom Jahre 1557, worin unter andern die Prediger angewiesen werden, „in der Woche einmal oder zwier dem jungen Volk den Katechismus zu predigen; und die Kinder daraus zu examiniren.“ Absonderlich aber war der Sonntag Nachmittag der Katechismuspredigt bestimmt. „Es geschehe aber, zu welcher Zeit es wolle, so sollen sie den Katechismus der Jugend fleißig fürtragen, und im Lehren desselben nicht ihre Kunst und Geschicklichkeit beweisen, sondern die Kinderlehre aufs allereinfältigste und immer auf einerlei Form und Weise fürtragen.“

Die Braunschweig-Wolfenbüttelsche Kirchenordnung vom Jahre 1569,

verfaßt von M. Chemnitz und Jak. Andreaë, bestimmt unter Berufung auf das Beispiel vieler Kirchen, „daß in der Woche einmal eine Kinderpredigt gehalten, und die Jugend, Knaben und Mägdlein, gewöhnet werden, den Katechismus mit einer kurzen Auslegung auswendig zu lernen und zu recitiren. — Nachmittags an den Sonn- und allen andern Feiertagen soll man ordentlich einen locum aus dem Katechismo expliciren und darauf unter den Knaben examiniren.“

Die von Chyträus verfaßte österreichische Agende vom Jahre 1571 giebt folgende Vorschrift: „Nach der Predigt lasse man die Kinder, junge Knaben und Mägde, an einen bestimmten Ort, mitten in der Kirche, zusammenkommen, da verhöre der Pfarrherr mit seinen Collegen ein jedes insonderheit, oder etliche daraus, ob sie ihr Gebet, zehen Gebot, Glauben ꝛ. können, sammt der Auslegung.“

Die Agende für das Gebiet des Grafen Ludwig von Nassau vom Jahre 1609 läßt sich also vernehmen: „So soll der Katechismus für allen Dingen fleißig und ernstlich getrieben werden, so, daß in allen Städten auf den Sonntag, Dienstag und Donnerstag, auf den Dörfern aber des Sonntags die Prädicanten den Kindern und Unverständigen, die Hauptstücke christlicher Lehre erzählen und vorsagen, und nach solcher Erzählung ein jedes insonderheit vornehmen, und von ihm forschen und fragen, ob es auch etwas davon gelernet und behalten habe.“ Hier haben wir aufs Kürzeste die Summa der oben erwähnten Rathschläge Dr. Luthers von der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Predigt und des Examens. Dann heißt es an der angeführten Stelle weiter: „es soll nach Gelegenheit und Verstand einer jeglichen Person etwas fürgegeben und auferlegt werden, das sie in nächstfolgender Zusammenkunft recitiren und erzählen könne.“ Demgemäß wäre es auch jetzt noch rathsam, nicht nur in der Predigt oder im Examen, das nächste Katechismusstück im Voraus anzuzeigen, sondern auch einzelne Aufgaben zu stellen im Betreff gewisser Sprüche, Exempel, Lieder ꝛ.

Eine besonders deutliche Stelle findet sich in der Lübedschen Verordnung vom Jahre 1647, die von Meno Honneken herrührt. „Erstlich soll und wird der Prediger einer jeden Pfarrkirche dieser Stadt des Sonntags Morgens in der Frühpredigt (Mette) den Katechismus Lutheri sel., wie bisher geschehen, von der Kanzel ablesen, und darauf einen Theil desselben in einer halben Stunde der Gemeinde aufs allereinfältigste erklären und auslegen, den rechten Wortverstand und heilsamen Gebrauch in möglicher Kürze ihnen vorhalten, und darnach in folgender halben Stunde in etlichen hiezu ausgesetzten und gedruckten Fragstücken (von genannten Honneken verfaßt), sonderlich auf das Theil, davon zuvor die Predigt gehalten, mit den deutschen Schulknaben und Mägdlein selbiges wiederholen, was dabei nöthig, mit wenigen Worten anzeigen, und solches so oft und einfältig, auch deutlich und verständlich repetiren, daß die Umstehenden es mit hören und allgemach mit fassen und lernen können, auch endlich wohl selbst, wenn sie gefragt werden, recht zu antworten, keine Scheu haben mögen.“

In Pommern wurde im Jahre 1663 bestimmt (denn früher finden wir dort nichts hierauf bezüglisches): „daß alle Sonntage Nachmittags der Katechismus in den Kirchen auf dem Lande soll gepredigt und fort nach der Predigt die Jugend daraus in Belfein der Alten examinirt werden.“

Ähnlicher Weise sollte seit dem Jahre 1666 in den Wismarischen Kirchen „nach jedweder Predigt von dem Ministerio die Jugend in der Kirche aus dem Stück, so gepredigt, und dessen Verstand, und was sie aus der Predigt behalten, examinirt werden.“

In Lüneburg wurde im Jahre 1682 bestimmt, daß die wöchentliche Predigt in jeder Kirche nur eine halbe Stunde währen, die andere halbe Stunde aber zur Katechismuslehre angewendet werden solle.

In Weimar wurde laut einer Verordnung vom Jahre 1693 „außer den gewöhnlichen Katechismusübungen, Montags eine Katechismuslehre und Examen geordnet und ein besonderer Diaconus dazu bestellt.“

So viel von den mir bekannten Zeugnissen alter Kirchenordnungen für die Verbindung der Katechismuspredigt und des Examins. Ich habe seit 10 Jahren diese Weise befolgt und mich dabei immer mehr von dem vielfältigen Nutzen derselben überzeugt, daß man erst ein Stück voredigt und dann abfragt, so daß beides ohngefähr eine Stunde währt. Hierbei kommt die Bedeutung des Wortes Katechismus, das von Echo abstammt, zu ihrem vollen Rechte; denn das, was erst voredigt, vorgesagt oder vorgelesen und dann wieder abgefragt wird, ist dem Schalle, die Antwort aber dem Wiederhalle oder dem Echo zu vergleichen. Dies Verfahren gewährt ferner den Lehrern so wie den Schülern große Erleichterung, indem jene weit bestimmter fragen und diese, wenn sie anders aufmerksam zugehört haben, weit treffender antworten können. Auch in einer solchen kurzen Predigt kann noch mancher Wink für die Erwachsenen gegeben werden, den die Kinder noch nicht so nöthig haben, von denen nur dann die Hauptsachen, in kleinen Fragen zergliedert, abgefragt werden; denn sonst würde eine halbstündige Predigt ein Examen von wenigstens einer Stunde erfordern.

Sollten nun nicht alle Prediger, die bisher Predigt und Examen getrennt oder eins dem andern vorgezogen haben, ihr eigenes Urtheil in dieser Sache der Stimme Dr. Luthers, so vieler luth. Kirchenordnungen und der langjährigen Erfahrung Anderer unterordnen und wenigstens ein Jahr lang versuchen, sich in diese Weise hinein zu arbeiten? Je treuer sie dies thun, desto mehr werden alle ihre früheren Vorurtheile und Bedenklichkeiten verschwinden, mit desto größerer Freude werden sie auf dem alten jezt aber neuen Wege fortschreiten und nur wünschen, daß sie ihn schon früher erwählt hätten.

Der Eifer der lieben Alten begnügte sich aber nicht mit der eben beschriebenen Weise, bei welcher sie den Katechismus in 1, spätestens in 1½ Jahr ganz, nämlich mit Einschluß des sogenannten Anhangs auslegten, sondern dieser Eifer trieb sie an, zur Wiederholung desselben noch außerdem gewisse Zeiten zu bestimmen.

## 2. Von der Wiederholung des Katechismus zu besondern Zeiten.

Eine solche Wiederholung, geschah an manchen Orten jährlich viermal an den Quatembren, an andern zweimal halbjährlich oder doch wenigstens einmal in der Fastenzeit.

Hinsichtlich der sogenannten Quartalspredigten bezeugt Polycarp Leyser in solchen von ihm herausgegebenen Predigten „Lutherus selbst habe schon beim Anfang des Evangelii sehr wohl und nützlich geordnet, daß alle Vierteljahr die andern gewöhnlichen Predigten zwei Wochen lang anstehen bleiben, und man den Katechismus in 8 Predigten auslegen und erklären sollte, welche christliche Ordnung auch viele andere Kirchen viele Jahre lang erhalten hat.“ Dies stimmt ganz mit Dr. Luthers Urtheil, „daß kein stärker besser Kunst ist, die Leute bei der Andacht und die Kirche ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren.“

Gleiche Bestimmungen wegen solcher Quartalspredigten finden sich in fast allen, von Dr. Bugenhagen verfaßten Kirchenordnungen und zwar zuerst in der für Braunschweig vom Jahre 1528, wo sich diese Einrichtung in zwei Jahrhunderten bewährt hat. So ist dort der ganze Katechismus alle Vierteljahr durchgepredigt und durchgefragt worden von Theologen wie Mörlin, Chemnitz, Leyser, Arnd u. A. Des letztern Quarta'predigten sind seinen 60 Katechismuspredigten und seinem Psalter beigelegt worden.

Diese heilsame Uebung finden wir ferner auf Dr. Bugenhagens Veranstellung in Hamburg seit dem Jahre 1529, in Lübeck seit dem Jahre 1530, wo er selbst im folgenden Jahre den Katechismus viermal ganz durchpredigte. Eine ähnliche Vorschrift der Pommerschen Kirchenordnung vom Jahre 1535 wurde neun Jahre später so bestimmt, „daß man in allen Städten viermal im Jahre den Katechismus, ohne daß man ihn alle Sonntage nach der Länge ausleget und treibet, soll einsältiglich kurz repetiren, daß er innerhalb 14 Tage oder weniger geendiget werde: daß die Schulkinder und sonst junge Knaben und Mägdlein die Zeit, wenn der Katechismus gepredigt wird, sollen examiniret, und die Katechumeni, welche zum Sacrament erslich zugelassen, zuvor in der Kirche am Altar christlich gesegnet, und confirmirt werden, mit dem Gebet und Auflegung der Hände.“

Die Einrichtung, daß ein halbjährliches Katechismusexamen zur Wiederholung gehalten wurde, fand ebenfalls in den Pommerschen Kirchen statt, wie dies aus einem Synodalbeschuß vom Jahre 1560 zu ersehen ist. In Lübeck war es sonderlich des Superintendenten Amt, jährlich zweimal und zwar nach Fastnacht und vor Michaelis, jedesmal in zwei Wochen den ganzen Katechismus zu wiederholen. In Frankfurt a. d. Oder war es seit dem Jahre 1638 eingeführt, alle halbe Jahre den Katechismus drei Wochen lang täglich zu predigen und daraus zu examiniren.

Was endlich das jährliche Fastenexamen betrifft, so geben darüber die Chursächsischen Generalartikel vom Jahre 1580 ausführliche Vorschriften. Demgemäß wurde an den sechs Fastensonntagen Nachmittags Examen mit

den Kindern und Dienstboten, auf den Dörfern aber (warum nicht auch in den Städten?) „mit den Alten, gleichwohl auch mit guter Bescheidenheit gehalten, und besonders mit den Alten gehandelt werden, deren Bekenntniß und Verstand auch in der Beichte eigentlich erkundigt werden kann.“ Damit stimmt auch die Coburger Kirchenordnung vom Jahre 1713 wörtlich überein.

Ein jährliches Examen im Sommer an etlichen Sonntagen nach einander und zwar mit Jungen und Alten, schreibt die Württembergische Kirchenordnung vom Jahre 1660 vor.

Wir sehen auch hieraus, wie viel die lieben Alten auf die fleißige Uebung des Katechismus gehalten haben. Es war ihnen nicht genug, die Hauptstücke sammt dem Anhange durchpredigen und durchexaminiren zu lassen, was gewöhnlich in einem Jahre geschehen mußte, sondern sie ließen ihn auch außerdem noch zu gewissen Zeiten wenigstens aber im Jahre einmal kurz wiederholen. Wenn es nun jetzt eine seltene Ausnahme ist, daß der Katechismus in einem Jahre ganz durchgenommen wird, so wird sich zu einer Wiederholung desselben vollends keine Zeit finden. Wohl aber könnten, ja es sollten billig gewisse Katechismuskunden für neue Gemeindeglieder und Abendmahlsgegossen festgesetzt werden; denn wer in einer Stadt wohnen will, sagt Dr. Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus, der soll das Stadtrecht wissen und halten, das er genießen will.

### 3. Von dem Vorlesen und Auf sagen des Katechismus.

Auch hierbei müssen wir die mütterliche Treue der lutherischen Kirche bewundern, die ihren Kindern die lautere Milch des Katechismus tropfenweise einflößte, indem sie erst den ganzen Text Satz für Satz, und dann eben so die Auslegung deutlich vorlesen und von dem Volk heimlich nachsprechen oder aussagen ließ. So wurde auch den Alten, die zum großen Theil des Lesens unkundig waren oder sich nicht daheim im Auswendiglernen übten, Gelegenheit gegeben, die heilsamen Worte nach und nach ihrem Gedächtniß einzuprägen. Auch hier hat Dr. Luther den Weg gezeigt, denn er wollte „daß man den Katechismus täglich predigte und aus dem Buch einfältig läse“ (22, 609.). Gleicherweise verordnete der Unterricht der sächsischen Bistatoren: „es sollen auch zu dieser Predigt (des Katechismus), um der Kinder und andern einfältigen unwissenden Leute willen, von Wort zu Wort gesprochen werden, die zehen Gebot, Vater Unser und die Artikel des Glaubens.“ (10, 1962.) Ähnliche Bestimmungen finden sich in mehreren Kirchenordnungen. Die Pommersche sagt: „In Städten und Dörfern soll der Küster alle Sonntage ein Stück des Katechismi mit der Auslegung, wenn das Evangelium vor dem Altar gelesen ist, dem Volke vorlesen, und auf Dörfern der Pastor den Katechismus des Sonntags Nachmittags fleißig predigen und mit dem Volke aussagen.“ Folglich wurde an jedem Sonntage Vormittags der Katechismus vorgelesen und Nachmittags aufgesagt, und zwar so, daß an jedem Sonntage eins der sechs Hauptstücke und dann je eins der drei Stücke des Anhangs vorgenommen und darnach wieder von vorne angefangen wurde.

Chyträus führte diesen heilsamen Gebrauch in die österreichischen Gemeinden ein und die Generalartikel vom Jahre 1580 erneuerten ihn für das Churfürstenthum Sachsen, „damit der Katechismus Jedermann gemein und wohl bekannt werde.“

Eine ganz eigenthümliche Anordnung enthält das Ausschreiben Ernst des Frommen vom Jahre 1642, daß nämlich „vor den Katechismuspredigten statt des Eingangs die sechs im Katechismo begriffenen Hauptstücke bloß hin, ohne die Auslegung, einmal, und dann hienächst auf das gesprochene Vater Unser der Text, der aus dem Katechismo in der Ordnung in selbiger Predigt abzuhandeln, dreimal nach einander deutlich abgelesen, auch derselbe zu Ende der Predigt so vielmal wiederholt werden solle.“

Das Auffagen des Katechismus von Seiten der Kinder geschah an manchen Orten so, daß sie paarweise gegen einander aufgestellt wurden, wobei der eine fragte, der andere aber antwortete. Diese für das deutliche Sprechen sowie für das genaue Lernen gleich förderliche Sitte finden wir in der sächsischen Kirchenordnung vom Jahre 1580, außerdem bestand sie in Celle, Rostock und an andern Orten bis auf die neuesten Zeiten.

Das Auffagen des Katechismus von Seiten des Pfarrers mit den Alten und Jungen wurde sehr bezeichnend, das „Beten“ oder „Aufbeten“ genannt. So berichtet Mathesius von Dr. Luthers Kirchenvisitation: „Er verhört die armen Bäuerlein im Beten und befragt sie im Katechismus fein säuberlich und mit Gedult und unterrichtet sie“ und er selbst sagt: „daß ein jung getauftes Kind, Morgens, Abends und über Tisch seine zehen Gebote, Glauben und Vater Unser spricht, das ist recht gebetet und von Gott erhöret; denn es betet als ein Christ und Priester, in der Taufe geboren und geweiht durch Christum.“ (5, 1508.) Diesen Ausdruck sollten alle Lehrer in Kirchen und Schulen wohl beherzigen und bei dem Auffagen des Katechismus von Seiten der Kinder, namentlich im Chore, darauf halten, daß es nicht ein widriges, eintöniges, Herz- und Verstandeslose Geplärre, sondern ein wirkliches Beten sei, was nur dann geschehen wird, wenn sie selbst den Kindern den Katechismus zum öfteren vorbeten und dann auch mit ihnen beten.

Den Schluß beim Auffagen oder auch bei dem Examen kann das kurze Gebet Dr. Luthers von einzelnen oder von allen gesprochen, machen, das also lautet: „Ich danke dir, lieber Herr Gott Vater, für alle deine Güte und Wohlthat, die du mir erzeiget hast, daß du mich erschaffen hast zu einem vernünftigen Menschen, und hast mich erlöst durch das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ich bitte dich, lieber Vater, verleihe mir Gnade, dein heiliges göttliches Wort wohl zu lernen, christlich zu leben und selig zu sterben, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn unsern Herrn, Amen.“

Ich will hier noch auf den genauen Zusammenhang aufmerksam machen, in welchem früher die Confirmation mit dem Katechismusexamen stand. Davon sagt Dr. Kleioth: „Auf Grund der Taufe soll die Katechese das

Kind dahin bringen, daß es von seinem Glauben nach dem Maaße seines Alters Rechenschaft zu geben weiß, und ist dies Ziel erreicht, so soll es in der Confirmation verhört werden und bekennen, und wenn es sich damit als abendmahlsfähig, erwiesen hat, zum heil. Abendmahl zugelassen werden.“ Bei solcher Behandlung der Confirmation blieben die lieben Alten vor dem rationalistischen Abwege bewahrt, dieselbe als den Schlußstein des Lernens anzusehen; vielmehr blieben die Confirmirten stets in der Pflege der Kirche, die ihre Unterweisung im Katechismus durch Predigt und Examen fortsetzte. Da wußte man auch nichts von sogenannten Confirmandenstunden, sondern nur von dem wöchentlichen ein oder zweimaligen Examen, man begnügte sich auch nicht damit, bei der Confirmation ein Examen über den ganzen Katechismus zu halten, sondern that dies an mehreren Sonntagen, wie z. B. die Generalartikel vorschreiben: „Zwischen Ostern und Pfingsten soll der Pfarrherr ein großes Examen halten mit allen, die des Alters sind, daß sie nunmehr zum Sacrament gehen können.“

#### 4. Von der Katechismusübung im Hause und mit Er wachsen en.

Sehr treffend sagt Dr. Rudelbach: „Die Katechismusübungen sind gleichsam das lebendige Mittelglied zwischen Kirche und Haus und führen jene in dieses hinüber. Diese große Bestimmung derselben haben unsere gottseligen Vorfahren im Auge gehabt, wenn sie die größte Fruchtbarkeit und Ausbreitung dieser Uebungen auf jede Weise zu vermitteln suchten, und den Grundsatz Augustins dabei an die Spitze stellten: „„Was Prediger in der Kirche sind, das sollen Eltern und Hausväter bei ihren Hausgenossen in ihren Hauskirchen sein.““ Wenn irgendwo, so liegt in den mannigfaltigen Bestimmungen hierüber das rechte Mark christlich-gottseliger Gesinnung zu Tage.“

Die Ueberschriften der meisten Stücke des kleinen Catechismus, „wie sie ein Hausvater seinem Gesinde aufs einfältigste vorhalten solle,“ bildeten auch hier die Grundlagen aller darauf bezüglichen Vorschriften. So ward in den Churfürstlichen Visitationsartikeln von 1557 den Hausvätern und Hausmüttern kürzlich eine Anweisung ertheilt, wie sie ihr Gesinde beten lehren sollen, nämlich so, „daß sie etliche Stunden in der Woche selbst oder durch ihre Kinder die Stücke des Katechismi vorsprechen und vorlesen; wo sie aber selbst ungelehrt, und im Hause Niemand hätten, der lehren könnte, sollen sie einem armen Knaben in der Schule etwas geben, der ihrem Gesinde zu gewissen Zeiten den Katechismus vorspreche oder lese, und geistliche Gefänge lehre.“ In den Generalartikeln von 1580 werden diese Bestimmungen wiederholt eingeschärft, und weiter dahin erklärt, daß „die Eltern ihren Kindern und ihrem Hausgesinde nicht allein die Hauptstücke, sondern auch die Auslegung des Katechismi, doch stückweise, vor und nach dem Essen vorsprechen, desgleichen sie vermahren sollen, wenn sie aufstehen und schlafen gehen, solches miteinander zu üben.“ In dem Fürstlich-Ernestinischen Ausschreiben von 1642 wird noch insonderheit den Predigern eingeschärft, daß sie von der

Kanzel und sonst bei Gelegenheit die Leute beweglich erinnern, „daß der liebe Katechismus auch in den Häusern privatim fleißig getrieben werden müsse.“

Eine sehr heilsame Uebung ist auch die, wenn man bei der Hausandacht den großen Katechismus von den Kindern und Dienstboten Satz für Satz lesen läßt und dann das Gelesene abfragt.

Man nehme erst nur eine halbe Seite vor sich, lese sie vorher aufmerksam durch und bilde sich einige Fragen, die man sich erst selbst vorlegt und aus dem Gelesenen beantwortet. Wenns nun auch dann bei dem Abfragen der Kinder anfangs ein wenig holperig geht und die Antworten oft nicht nach Wunsche kommen, oder gar ausbleiben, so soll man doch getrost fortfahren und wissen, daß es schon nach einigen Wochen besser gehen wird. Vor allen aber könnten Prediger diese Uebung fördern, wenn sie diejenigen Hausväter, die sich dazu willig fänden, einigemal unterweisen, und zwar so, daß sie erst selbst einen kurzen Abschnitt mehrmals abfragten und die Antworten aus dem Gelesenen finden lehrten, dann aber Einzelne ermunterten, ähnlicher Weise das Gelesene von den Anderen abzufragen, wobei bald immer mehr Muth und Lust dazu bekommen würden. Ich weiß aus eigener und Anderer Erfahrung, wie mancherlei Nutzen mit dieser Uebung verbunden ist und wie namentlich dadurch Fragende und Antwortende angetrieben werden, besser auf die einzelnen Sätze, Redensarten und Worte zu merken, und so die ganzen Brode in kleine Stücke gebrochen dargereicht und genossen werden. Den großen Katechismus so einmal durchgegangen, bringt mehr Nutzen, als wenn er zehnmal hinter einander bloß vorgelesen wird. Dies alles gilt auch von dem Lesen und Abfragen der Bibel. Wer übrigens mehr von der täglichen Katechismusübung nach Dr. Luthers Rath und Vorbild wissen will, den verweise ich auf den 3. Jahrg. des „Lutheraners“ Nr. 18.

Den Uebergang von dieser Uebung zu der mit den Erwachsenen bahnt Dr. R. mit folgenden Worten: „Es war nicht bloß das Haus an und für sich, das man bei Ausbreitung und Feststellung der katechetischen Uebungen berücksichtigte, sondern so wie die Kirche ein jedes Stadium des christlichen Lebens weihet und heiligt, so wollte man, daß alle Lebensverhältnisse fest gegründet und eben damit treu bewahrt würden durch jene Exploration aus dem Worte Gottes, deren Kern und Summe der Katechismus darstellt; und so wie alle Stände in die Kirche eingehen, ein jeder Einzelberuf aber durch diese Einverleibung ein wahrhaft christlicher, Gott angenehmer, wird, so trachtete man dahin, daß die Segensströme des katechetischen Unterrichts zu Theil würden.“

Hierher gehören nun zunächst die Bestimmungen, wie sie namentlich von Churfürsten ausgingen, daß bei der sogenannten Anmeldung mit allen Weichenden eine gemeinsame Prüfung aus dem Katechismus anzustellen sei, was man früher die Exploration nannte. Solche Katechismusstunden wurden in Weimar von dem Jahre 1710 an vor jeder Communion gehalten. Ich pflege dabei seit mehreren Jahren den großen Katechismus vorzulesen und abzufragen, wovon ich fast jedesmal in der Privatbeichte erfreuliche Wiederflänge höre.



Ferner sollten die angehenden Eheleute vor dem Aufgebot aus den zum Christenthum gehörigen Stücken, sonderlich aus der Haustafel befragt werden. Auch dies sogenannte Brauteramen oder freundliche Unterrebung halte ich seit geraumer Zeit mit großem Nutzen. Ich lege dabei entweder die biblischen Lectionen aus dem Trauformular oder aus dem ersten Hauptstück der Katechismusauslegung die Fragen von 693 — 706 zum Grunde.

Dann sollten auch vor den Tausen der Kindesvater sowohl als die Gevattern über den Artikel von der Taufe befragt und nach Befinden darüber unterrichtet werden.

Für die Hausarmen wurde in Homburg seit 1680 und in Weimar seit 1710 eine besondere Katechismuspredigt mit darauf folgendem Examen angeordnet und ein besonderer Katechet dazu bestellt.

Für die armen Kinder wurde in Dresden zu Löschers Zeit (um 1711) eine Freischule, namentlich zur Unterweisung im Katechismus, errichtet.

Im Gothaischen hatte man laut eines Synodalbeschlusses vom Jahre 1645 auch auf die Hirten, Schäfer, Köhler und ähnliche Personen, sowie auf die Bettler ein liebevoll aufmerksames Auge, „damit sie des so nothwendigen Christenthumsunterricht nicht entbehren und das Beste im Leben und im Tode sich durch gewissenhafter Lehrer Fürsorge aneignen möchten.“

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß man gleiche Fürsorge auch den in Zucht- und Arbeitshäusern befindlichen Leuten erwies, indem man sie treulich im Katechismus unterrichtete, wie dies unter andern seit 1640 in Homburg geschah.

So wurde schon längst das Werk der sogenannten innern Mission getrieben und namentlich in Bezug auf die reine lutherische Katechismuslehre ohne Zweifel weit treuer, als es jetzt an vielen Orten getrieben wird.

Der Schluß des 15. Capitels Jesus Sirachs, der mit der Uebung des Wortes Gottes auch die Uebung des Katechismus umfaßt, sei auch der Schluß dieses Aufsatzes: „Wohl dem, der stets mit Gottes Wort umgeheth, und dasselbe ausleget und lehret, der es von Herzen betrachtet und gründlich verstehen lernet, und der Weisheit immer weiter nachforscheth, und schleicht ihr nach, wo sie hingeheth, und guckt zu ihrem Fenster hinein und horcht an der Thür, und sucht Herberge nahe bei ihrem Hause, und richtet an ihrer Wand seine Hütte auf, und ist ihm eine gute Herberge. Er bringt seine Kinder auch unter ihr Dächlein, und bleibt unter ihrer Laube. Darunter wird er vor der Hitze beschirmet und ist ihm eine herrliche Wohnung.“

---

### Dr. v. Hofmann's Lehre vom Sündenfall.

Das folgende ist ein Stück moderner Theologie, das von der kirchlichen beleuchtet wird. Wir entnehmen es der „Kirchlichen Zeitschrift von Dr. Altesoß und Dr. Mejer,“ Heft 10 und 11, 1859:

„Namentlich legt v. Hofmann auf den Umstand, daß die Sünde mit dem

Apfelbiss, also mit dem Begehren eines irdischen, weltlichen Guts angefangen hat, so großes Gewicht, daß er von hier aus zu einer totalen Umkehrung der kirchlichen Anschauungen von der Sünde und ihrem Ursprunge kommt. Der Mensch, sagt v. Hofmann, stand in seinem Verhältnisse zu Gott indifferent. Nun aber schied Gott von den Bäumen des Gartens, die er ihm zum Genuße gab, einen aus. Damit richtete Gott dem Menschen eine Schranke seines gottesbildlichen Verhältnisses zur Welt auf: der Mensch war gesetzt, daß er Herr der Erde sein sollte, wie Gott Herr der Welt überhaupt, und dies Herrschaftsverhältniß bekam eine Schranke an dem ausobeschiedenen Baum. An diese Schranke knüpfte nun Satans List an, lehrte sie den Menschen als Schranke fühlen, spiegelte ihm vor, daß er sein Herrschaftsverhältniß zur Welt erweitern, Gott ähnlicher werden werde, wenn er diese Schranke überspringe; und der Mensch that es. So geschah es, daß die Sünde als das Begehren eines der körperlichen Welt angehörigen Dinges, daß sie im Bereiche des Verhältnisses des Menschen zur Welt anfing. Und dies ist von den wichtigsten Folgen gewesen. Hätte die Sünde damit angehoben, daß der Mensch sich in seinem Verhältnisse zu Gott wider Gott bestimmt, seinen Willen dem Willen Gottes direct entgegen gesetzt hätte, so hätte die Sünde als Feindschaft gegen Gott angehoben, und dann hätte der Mensch sterben müssen und nicht für eine Gnade gespart werden können. Nun aber hat die Sünde nicht so, sondern damit angefangen, daß der Mensch sich in seinem Verhältniß zur Welt unrichtig bestimmte: nicht Gottes Willen zu verneinen lag ihm an, er wollte nur ein irdisch Gut mehr haben, nur sein Herrschaftsgebiet über die Welt erweitern. Freilich war damit eine Richtung eingeschlagen, die den Menschen im Verfolge zur Feindschaft gegen Gott, zur bewußten Entgegensetzung seines Willens gegen Gottes Willen bringen mußte. Aber dies war eben nicht der Anfang, sondern das Resultat der weiteren Entwicklung in der Sünde. Erst als nun Gott dem sündigen Menschen mit der seine Belehrung suchenden Gnade gegenüber trat, ihm seinen Willen im Geize ausdrücklich aussprach, ihm persönlich in seinem Sohne entgegen kam, da erst ward bei Denen, die ungehorsam und ungläubig Gott verwarfen, die Sünde Feindschaft gegen Gott. Der Anfang dagegen war nur, daß den Menschen nach einem körperlichen Dinge mehr gelüstete, und das war eben so schlimm nicht, daß Gott den Menschen nicht hätte leben lassen und auf eine Gnade sparen können. Das ist v. Hofmann's Hamartiogonie. Es ist nun nicht schwer, den Irrthum nachzuweisen, auf dem sie beruht. Wir brauchen nicht auf die Künsteleien einzugehen, mit denen v. Hofmann (man vergleiche z. B., was er II. 349 zu Röm. 5, 10. sagt) sich die ihm entgegenstehenden Schriftausdrücke vom Halse zu schaffen versucht; der Gegenbeweis, zu welchem jedes menschliche Gewissen Ja sagen muß, liegt in der Geschichte des Sündenfalls selbst vor. Allerdings nemlich erfolgte die erste Sündenthat im Verhältnisse des Menschen zu der körperlichen Welt, als Begehrung ihres Gutes. Aber dies Gut war dem Menschen verwehrt, durch ausgesprochenen Willen Gottes verwehrt. Ehe also der Mensch nach diesem Gut gelüstete und griff, mußte

er zuvor innerlich seinen Willen dem Willen Gottes entgegen setzen, mußte er zuvor mit Gott brechen, und mußte dies auch bewußter Weise thun, da er wußte, was Gott ihm verboten hatte. So aber fing seine Sünde innerlich mit dem Abfall von Gott, mit der Feindschaft wider Gott an, und erst aus dieser erfolgte die Thatfünde, daß er nach der Welt Gut griff, welche Thatfünde ohne jenen inneren Abfall völlig unmöglich war. Ja, so geht es noch immer bis heute: wo immer der Mensch in der Welt Sünde thut, da ist's, weil er näher oder ferner zuvor innerlich von Gott gefallen und wider Gott gerichtet ist; denn ursprünglich hängt das sittliche Geschöpf lebendig an seinem Schöpfer, und kann, so lange dieser Zusammenhang bewahrt ist, auch in seinen anderwelten Verhältnissen nicht wider seines Schöpfers Willen thun. Diese einfache Wahrheit macht v. Hofmann's Anschauung von Ursprung und Entwicklung der Sünde zunicht. Darum aber befindet sich auch die Anschauung v. Hofmann's in einem folgenschweren Gegensatz zu den kirchlichen Anschauungen von diesen Dingen. Nach letzteren hat ein im Stande der Heiligkeit und Seligkeit stehender, mit Gott lebendig geeinter Mensch sich innerlich von Gott gerissen, in unbegreiflicher Verblendung gegen seines Gottes ausdrückliches Wort seinen Willen vom Willen Gottes gelöst, und ist so zu der Thatfünde, zum Ueberspringen göttlicher Schranke auch in seinem Weltleben gekommen. Da hebt die Sünde mit der Feindschaft gegen Gott an, und Thatfünde und gestörtes Weltleben sind ihre Consequenzen. Bei v. Hofmann läßt ein zu Gott indifferent stehender Mensch sich vom Teufel belisten, greift nach einem Dinge dieser Welt, und kommt so, da er es eigentlich nicht haben soll, unversehends wider Gott zu stehen, ja des Weiteren wohl gar unter Umständen in Feindschaft mit Gott. Da fängt die Sünde als niedere, im Weltleben begangene Thatfünde an und wird im letzten Stadium ihrer Entwicklung Feindschaft gegen Gott. Also, wo die kirchlichen Anschauungen einsetzen, da hört v. Hofmann auf; und wo letzterer aufhört, da setzen erstere ein; und Eins ist das gerade Gegentheil des Anderen. Der weitere Unterschied beider ist dann, daß v. Hofmann's Hamartiogonie der unerleuchteten Vernunft sehr eingänglich ist, weil nach ihr Alles recht genetisch entwickelt scheint, und weil sie für die Begriffe des Falles, des Abfalles, der Gottesfeindschaft keinen Raum läßt, und die Begriffe der Sünde und des Bösen abschwächt; daß dagegen die kirchlichen Anschauungen schwere Worte zur Buße und damit zum ewigen Leben darreichen.

Wo keine Erkenntniß der Sünde ist, da ist auch keine der Erlösung; wo die Sünde nicht Fall und Abfall ist, da ist auch das Heil nicht Gnade; und wo die Sünde nicht mit der Feindschaft gegen Gott anhebt, da hebt auch die Erlösung nicht mit der Versöhnung an. Das hält immer Schritt. Um gleich hier die Wirkung bemerklich zu machen, welche v. Hofmann's Hamartiogonie auf seine Soteriologie nothwendig haben muß, erinnern wir an die oben mitgetheilte Stelle, wo v. Hofmann Sündenfall und Erlösung parallelirt: wie Satans Täuschung dem Menschen ein Gut vorhielt, und ihn damit verlockte, statt eines Gutes ein Uebel zu ergreifen, so hält Gott dem Men-

schen auch ein Gut hin, nemlich sich selbst in Christo, damit er dasselbe lieber gewinne als jenes irrthümlich für ein Gut gehaltene Uebel. Dem entsprechend werden wir z. B. I. 214 belehrt, daß wir den Begriff des ἀποκατάστασις nicht etwa als eine Versöhnung Feindlicher, sondern als ein Wiederbringen aus einer Entfremdung zu fassen haben. Kurz, indifferent ist der Mensch zur verbotenen Frucht, und so wider Gott zu stehen gekommen, als ihm der Teufel ein Weltgut vorhielt; und wenn ihm nun Gott nur ein himmlisch Gut vorhält, so erkennt er seinen Irrthum, und stellt sich wieder zu Gott; denn was dazwischen liegt, die Schuld, kennen wir nicht.

Dieselben Argumente, durch welche v. Hofmann darzuthun sucht, daß die Kluft zwischen dem Zustande vor der Sünde und dem nach derselben nicht zu groß sei (I. 409), müssen ihm nun auch ganz folgerichtig dienen, zu erklären, wie Gott den Menschen trotz seiner Sünde leben und Gnade sehen lassen konnte: Wenn der Mensch in Folge von Verführung, vermöge seiner Trennung in Mann und Weib, nicht aus Feindschaft gegen Gott, sondern bloß aus Gelüst nach einem Weltgut sündigte, so wars ja so schlimm nicht; und wenns so schlimm nicht war, so hatte ja Gott des Menschen Verhältniß zu ihm nicht gleich als verneint anzusehen, und ihm dem Tode zu geben. Ja, die Sache lag sogar noch besser für den Menschen. Gott hat ja selbst jenen verbotenen Baum gesetzt, und damit selbst die Möglichkeit gemacht, daß die Sünde des Menschen sich nicht auf Gott, sondern auf die körperliche Welt richtete; Gott hat auch selbst das Weib, die Versucherin, geschaffen, und so selbst möglich gemacht, daß die Täuschung gelang; Gott hat auch selbst die Schlange geschaffen, die der Teufel gebrauchte, und selbst dem Teufel die Macht gegeben, den Menschen zu versuchen, also selbst möglich gemacht, daß die unglückliche Selbstentscheidung nicht in dem Menschen selbst anhub. Also, Gott selbst hat möglich gemacht, daß die Sache diesen Verlauf nahm. Denn Gott wollte, daß der Mensch Gottes werde, und schuf zu dem Zweck den Menschen; zugleich aber gedachte er der Möglichkeit, daß dieser Mensch sich wider seinen Willen bestimmen könnte; und damit er für diesen Fall nicht genöthigt wäre, den Menschen sterben zu lassen und so den Zweck seiner Schöpfung vereitelt zu sehen, veranstaltete er selbst jene Umstände, damit die Sünde des Menschen, falls der Mensch zu dieser sich entschloffe, einen minder gefährlichen Ausweg fände. Wir aber werden hiernach wohl thun, nicht mehr Gott für seine grundlose Barmherzigkeit, die uns dem Tode entrißen hat, zu danken, sondern seine Klugheit zu loben. Denn von Gnade ist hier nicht mehr die Rede. Gnade ist, wenn, wie es nach den kirchlichen Anschauungen steht, Gott des Geschöpfes, das sein Liebes- und Lebensband mit ihm in unbegreiflicher Verblendung und frevelhafter Weise wider sein ausdrücklich bewahrendes Wort 1 Mos. 2, 17. zerrissen hat, wider all sein Verdienst und Würdigkeit sich erbarmt, den wohlverdienten Tod durch ein rettendes Wunder von seinem Haupte enthält, und ihm eine Geschichte der Erlösung schenkt. Aber v. Hofmann's genetischer Fortschritt und seine Tendenz, den fallenden Menschen als der Hülfe nicht so unfähig und unwerth erscheinen zu lassen, lassen keinen

Raum für Gnade. Auch braucht v. Hofmann selbst diesen Ausdruck selten. Er recurirt lieber auf das „Liebesverhalten“ Gottes, nemlich auf denjenigen Drang der Liebe, in welchem Gott den Menschen geschaffen hat; und der Zusammenhang stellt sich bei ihm so: Aus Liebe will Gott, daß der Mensch Gottes werde, und schafft darum den Menschen; aus Liebe will er aber auch, daß dieser sein Wille nicht vereitelt werde, und steht darum für den Fall, daß der Mensch sündigen möchte, jenen Ausweg von vorn herein vor, und leitet, als der Fall eintritt, Alles in diesen prospicirten Weg. So eben und glatt fängt bei v. Hofmann das Werk der Erlösung an: es ist nicht das Werk eines Gottes, dem sein Herz in Mitleid um sein verlornes Geschöpf bricht, sondern es ist eine für einen gewissen Fall vorweltlich prospicirte, und mit dem Eintreten dieses Falles verwirklichte Modalität des Schöpfungs- und Weltplans.

Blicken wir zurück auf Das, was v. Hofmann über den Ursprung der Sünde lehrt, so können wir es neu oder eigenthümlich nicht nennen; es ist einfach nur Das, worauf der natürliche Mensch instinctiv kommt. Wir Pastoren erleben es oft, daß Menschen, die irgendwie in schwere Sünde fielen, uns die Geschichte ihres Falles genau wie v. Hofmann den Fall Adam's beschreiben: wie sie, weder gut noch böse, dahin gegangen seien, wie ihnen dann Dies und Das unter dem blendendsten Schein und allerlei Vorspiegelung versuchlich geworden sei, wie auch zu dem Siege solcher Versuchung über sie das Edelste, was es gebe, ihre Liebe und Sorge für Weib und Kind, ein nicht Geringes beigetragen habe, wie sie's dann endlich, ohne Arges zu denken, gethan hätten, und erst hinterher gesehen hätten, wie sie nun zu stehen gekommen seien, wie aber doch alle diese „Umstände“ ohne ihr Zuthun von Gott selbst so gefügt seien, und wie sie sich darum gar nicht denken könnten, daß Gott so hart mit ihnen ins Gericht gehen sollte. Wir Pastoren wissen aber auch, was wir stets den so Erzählenden antworten: sie müßten die Geschichte ihres Falles noch ganz anders erzählen lernen, ehe sie die Gnade sehen könnten, denn es fehle ihnen an Erkenntniß der Sünde. So können wir auch v. Hofmann nur sagen: es fehlt ihm an Erkenntniß der Sünde.“

---

(Aus Münkels Neuem Zeitblatt.)

### Die gegenwärtige Spannung unter den separirten Lutheranern Preußens.

Diese Spannung hat sich schon länger angespannen, ist von Jahr zu Jahr gewachsen und scheint mit einem sehr bedauerlichen Risse enden zu wollen. Für das Jahr 1860 steht die Generalsynode bevor. Die streitigen Händel sollen hier zur Sprache gebracht werden, und möglicher Weise kann hier auch die Entscheidung erfolgen. In Aussicht dessen sind die Köpfe und Federn in Bewegung, und die Gemeinden werden vorbereitet auf das, was sie verstehen müssen und bis jetzt noch nicht verstanden haben. Damit aber

die Leser verstehen, worum es sich handelt, will ich sie mit den streitigen Punkten bekannt machen, so gut das in der Kürze gehen will.

Die ausgeschiedenen Lutheraner sind wie wir alle durch die Zeit hindurchgegangen und haben der Zeit ihren Zoll bezahlen müssen, wenn sie gleich aus der zeitgemäßen Union herausgetreten sind und die alten Pfade der Kirche wieder aufgesucht haben. Denn damit ist der Sauerteig des Zeltgeistes noch nicht ausgefegt, daß man sich unter die Richtschnur der Kirchenlehre stellt. Darum sagt Pastor D i e d r i c h in seiner neuesten Flugschrift „*Worth und Wesen des Kirchenregiments*“ (bei W. Schulze in Berlin) „*Es kann unser Bestehen und Leben (in den separirten Gemeinden), wo es am besten ist, uns noch lange nicht genügen, weil auch dieses mit unseren Symbolen gar wenig übereinstimmt. Es spielen auch bei uns die mannichfachen modernen Ansichten und Bestrebungen hinein.*“ Von daher sind die Streitfragen gekommen, welche sich gleichfalls ganz zeitgemäß auf die Lehre von der Kirche geworfen haben. Denn auch die streitige Lehre vom tausendjährigen Reiche, die übrigens nicht im Vordergrunde steht, müssen wir hierher rechnen. Ueber diese Streitfragen haben sich zwei Parteien gebildet, von denen die kleinere mit dem Pastor D i e d r i c h zu Jabel geht, die größere, aber auch noch verschieden zusammengesetzte, mit E h l e r s, dem Herausgeber des Kirchenblattes, und mit dem Oberkirchencollegium.

Ehlers hat in seinem Kirchenblatte einfach die Lehre unserer alten Kirchenlehrer vertreten, daß die Kirche überall da ist, wo sich rechte Christen finden, sei es unter Lutherischen, Katholischen, Reformirten oder Sekten; nur daß damit nicht alle irrgläubigen Gemeinschaften ohne weiteres für wahre Kirchen erklärt werden. In sofern dieselben grundwesentliche Theile des Wortes Gottes beibehalten haben, und wahre Christen unter ihnen leben, ist auch die wahre Kirche unter ihnen vorhanden; insofern sie aber das Wort Gottes verfälscht haben, heißen sie als äußere Gemeinschaften, falsche Kirchen oder Sekten. Die Kirche Christi reicht also über die lutherische Kirche hinaus. Dessen weigert sich D i e d r i c h in der lutherischen Dorfkirchenzeitung (herausgegeben von Pastor R ä t h j e n) entschieden. Indem er das Ansehen der alten Kirchenlehrer zurückweist, will er nur eine Entscheidung aus Schrift und Bekenntnissen der Kirche gelten lassen. Sein Ausgangspunkt ist Art. 7 der Augsb. Conf., daß die Kirche da ist, wo das Wort Gottes l a u t e r u n d r e i n gelehrt wird. Daraus zieht er den Schluß: Also ist die Kirche da nicht, wo das Wort Gottes unlauter und unrein gelehrt wird. Sie ist nicht in den lutherischen Landeskirchen, wo und sofern man unter dem Aushängeschild der lutherischen Bekenntnisse allerlei falsche Lehre gewähren läßt. Sie ist nicht bei den Reformirten und Sekten, sie ist am allerwenigsten innerhalb der Union. Da nun aber außer der Kirche kein Heil ist, so ist die lutherische Kirche, und zwar diese lutherisch reine und lautere Kirche, die alleinseligmachende. Das sieht auf den ersten Blick recht abschreckend aus, als wenn in der ganzen Christenheit nun weiter keine Christen zu finden wären außer in Jabel und an ähnlichen Orten. Allein das ist D i e d r i c h s Meinung nicht.

Er gibt zu, daß Gott auch außer der lutherischen Kirche Kinder geboren werden können, und wenn auch erst im Tode. Nun, was soll dann der Streit? Wo Kinder Gottes sind, da ist auch Christus, ihr Haupt, da ist auch eine Gottesgemeinde und Kirche. Hier macht Diedrich eigenthümliche Schwankungen, um seine bedrohte Stellung zu maskiren. Christen mögen da sein, sagt er, aber ich erkenne sie nicht, denn ich sehe die reine Lehre nicht. Die Kirche wird nur sichtbar durch die reine Lehre und das lautere Predigtamt; wo das fehlt, kann man nicht von einer Kirche reden. Wir hätten hier also den eigenthümlichen Fall, daß die Kirche irgendwo vorhanden sein kann; doch weil die reine Lehre nicht mit vorhanden ist, so wäre auch die Kirche nicht vorhanden, wenigstens für Diedrich nicht. Auf dieselbe Weise würde man sagen dürfen, daß die Pescheräs und Neuholländer keine Menschen sind, weil die reine Menschennatur in ihnen sehr getrübt und entstellt ist. Wenn wir nun aber Diedrich's Auffassung für richtig annehmen, wo bleibt dann die Kirche vor Luther. Die Kirche ist nur da, wo das Wort Gottes gemäß der lutherischen Kirchenlehre lauter und rein gelehrt wird. Das geschah aber vor Luther in diesem strengen Verstande in der ganzen Christenheit nicht, weder in der mittelalterlichen Kirche bei ihren erleuchteten Lehrern, noch in den Selten, wie sie auch heißen mögen. Alle bauten auf den einigen Grund viel Holz, Heu und Stoppeln, und insonderheit gilt das ganz allgemein von dem öffentlichen Lehr- und Predigtamte. Folglich war die Kirche vor Luther nicht da und ist erst durch Luther wieder aus dem Himmel geholt. Das ist aber eine Irrlehre nach Art. 7 der Augsb. Conf. Ist also vor Luther die wahre Kirche vorhanden gewesen und in ihr das Wort Gottes lauter und rein gelehrt, so muß folgen, daß die lutherische Kirche keine Kirche, sondern eine irrgläubige Sekte ist, welche sich von der wahren Kirche losgesagt hat. Alsdann müssen wir unweigerlich katholisch werden. Doch diesen Einwurf wird sich Diedrich selbst gemacht haben. Mit einem Handstreich befeitigt er ihn. „Christi Kirche“, sagt er, „ist unter allen diesen (Menschen-sagungen und Irrthümern) während des Mittelalters verborgen gewesen und hat sich auch hie und da sehen und hören lassen mit dem lautern Wort, dann aber auch immer mehr oder minder protestirend gegen das Wesen der Sagungen und Ceremonien.“ Möchte uns doch Diedrich jemand aus dem Mittelalter namhaft machen, der rein und lauter lutherisch gelehrt hat. Ich kenne keinen, weiß auch nicht, wo sich jemand damit hat sehen und hören lassen. Trotz dem kann er dort im „finstern Mittelalter“ Christi Kirche und Christen entdecken, obgleich dasselbe mehrere Jahrhunderte hinter ihm liegt. Dagegen bei den Reformirten, die um ihn und mit ihm leben und wahrlich nicht so viel Holz, Heu und Stoppeln auf den Grund gebaut haben, als z. B. der hl. Anselm und der hl. Bernhard, erkennt er weder Kirche noch Christen. Er meint freilich, im Mittelalter hätte man sich „das Ziel noch klar behalten“, das sei nachher weggefallen, da habe man sich abgeschlossen. Es soll mir aber nie einfallen zu behaupten, daß es unter den andersgläubigen Gemeinschaften nicht solche gebe, welche mit redlichem Sinne und ganzem

Ernste nach dem vorgesteckten Ziele liefen. In das strenge Gericht möge sich setzen, wer da wolle; ich thue es nicht, damit ich mir nicht selber den Stab breche. Zu Liebe der Separation hat Diedrich den Kirchenbegriff überspannt; er erreicht aber nichts, als daß er seine eigene Kirche in Frage stellt und ihr den Boden unter den Füßen wegzieht.

Diedrich's Lehre ist nach der einen Seite gut lutherisch. Nur die wahrhaft Gläubigen gehören ihm zur Kirche, nicht der Haufen der Maulchristen. Nur wird die Forderung der reinen Lehre so überspannt, und der Kirchenbegriff so in die Höhe geschoben, daß man von da aus die Zinnen von St. Peter zu Rom mit Händen greifen kann. Ist die Kirche in Rom ein Haufen (maul- oder wirklich) Gläubiger unter der Herrschaft des Papstes, so ist die Kirche in Jabel ein Haufen Gläubiger unter der Herrschaft der reinen Lehre; und beidemale ist die Kirche alleinseligmachend, die über ihre Umzäunung hinaus nur Sekten und Notten kennt. Wo die reine Lehre so übermäßig betont wird, und das reine Predigtamt allein die Kirche kenntlich und sichtbar macht, da kann es nicht fernab liegen, daß das Wesen der Kirche sich noch enger zusammenzieht und in dem Predigtamte austrystallisirt. Diedrich überweist dem Predigtamte die Kirchengewalt ausschließlich ohne Mitberechtigung der Gemeinde; und so lange der Gemeinde nichts wider Gottes Wort zugemuthet wird, hat die Gemeinde gewissenshalber zu gehorchen. „Gott handelt durch das Predigtamt, und zwar in der Art allein, daß die Prediger ihm für das, was sie in diesem Amte thun und lassen, ganz allein verantwortlich bleiben, Fürsten und Gewaltige, Einzelne oder große Haufen mögen dazu reden, was sie wollen. Kein Mensch kann ihnen die Verantwortung für Lehre, Kirchenzucht, Seelsorge, Sacramentsverwaltung abnehmen, er heiße nun Fürst, Consistorium oder Gemeinde. Darum ist dies, Kirchenordnungen zu machen, den Pfarrern allein zugeschrieben.“ Welchen Umfang Diedrich dieser Kirchengewalt gibt, ist nicht recht deutlich. Wenn er aber die Gemeinde davon ausschließt und ein eigentliches Pastorenregiment herstellen will, so haben wir doch einige starke Bedenken dagegen vorzubringen.

Wir setzen den Fall, das Pastorenregiment wäre in der separirten Kirche aufgerichtet und durchgeführt. Wie weit erstreckt sich nun z. B. Diedrich's Kirchengewalt? Doch sicherlich nicht weiter als seine Gemeinde. Und wie weit erstreckt sich die Kirchengewalt seiner Nachbarn und aller seiner Amtsbrüder? Doch sicherlich auch nicht weiter. Ein jeder ist nach lutherischem Recht auf seine eigene Gemeinde beschränkt und hat nur vor seiner eigenen Thür zu fegen. Wir setzen nun den Fall, Diedrich stirbt, dem wir übrigens langes Leben wünschen. Wer soll die Pfarre wiederbesetzen? Man wird sagen: Das sollen die übrigen Prediger thun. O nein! das sollen sie nicht thun; sie haben in einer fremden Gemeinde nichts verloren, am wenigsten aber haben sie ihr einen Pfarrer zu setzen. Dann bleibt nichts anders übrig, als entweder die Gemeinde muß es thun, wozu sie unbedingt das Recht, und zwar allein das Recht hat. Thut sie es aber, so übt sie das vornehmste Recht der Kirchengewalt, die Pfarren zu versorgen, worin natürlich das andere



Recht mitbegriffen ist, darauf zu achten, daß die Lehre rein erhalten wird und regiert, und die Sacramente recht verwaltet werden. Oder die Gemeinde läßt das Pfarramt durch fremde Prediger, etwa durch ihre Synode bestellen. Dann ist das Recht der Pfarrbestellung ein übertragenes, wobei die Gemeinde sich den Widerspruch vorbehalten muß; und wiederum wird es offenbar, daß die Gemeinde bei der Kirchengewalt theilhaftig ist und dieselbe nur mit Vorbehalten übertragen kann. Man gebe der Sache eine andere Wendung und setze den Fall, daß der Pastor in Irrlehre oder Unglauben fällt. Soll die Gemeinde das ruhig gehen lassen, weil der Pastor die Kirchengewalt hat? Das soll sie nicht, und kann sie nicht. Aber auf welchem Wege wird Abhülfe geschafft? Doch nur so, daß sie den Pastor absetzt, wozu sie wohl die Gutachten fremder Pastoren einholen, aber wovon sie sich nicht selber entbinden kann. Ist das nicht eine klare Uebung der Kirchengewalt, eine Beaufsichtigung der Lehre und ein Urtheil über dieselbe?

Vielleicht läßt sich aber dem so abhelfen, daß dennoch alle diese Rechte dem Pfarramte vorbehalten werden. Man ordnet z. B. dem Pfarrer einen Ausschuß frommer, erfahrener, verständiger Männer zu, welche zwar nicht das eigentliche Pfarramt verwalten, aber doch eigens für diesen Dienst geweiht werden und also eine Art Geistliche ohne Pfarramt sind. Darauf wird sich jedoch Diederich gar nicht einlassen. Er bemerkt mit Recht, daß unsere Kirche nur ein Kirchenamt nach göttlichem Rechte kennt, das eigentliche Pfarramt, und daß alle anderen, die nicht mit Gotteswort und Sacramenten umgehen, auch kein geistliches Amt haben oder nur Gemeindediener sind. Eben darum wurde das römische Bischofsamt angegriffen und verworfen, weil es mit dem Pfarramte nichts mehr zu thun haben und ein bloßes Regieramt sein wollte. Jene geweihten Personen sind und bleiben in unserer Kirche nichts als Laien, und wenn sie auch zehnmal geweiht werden. Sie zur Kirchengewalt heranziehen, heißt daher, erklären, daß die Gemeinde dazu berechtigt ist.

Wer das geistliche Amt zum ausschließlichen Inhaber der Kirchengewalt machen will, der muß ganz andere Wege einschlagen. Er muß zuerst das Bischofsamt wieder herstellen, welches die Kirchengewalt in mehreren Gemeinden eines Sprengels üben und also in jeder einzelnen Gemeinde einspringen kann, wo das Pfarramt ruht oder gehemmt ist. Da aber ein Bischof nur in seinem und nicht in einem fremden Sprengel berechtigt ist, und doch auch das Bisthum ruhen oder gehemmt werden kann, z. B. durch das Absterben eines Bischofs, so muß ein Oberbischof oder Papst an der Spitze stehen, welcher die Kirchengewalt in der ganzen Kirche übt. Doch wohl zu merken, diese Macht muß der Bischof und der Oberbischof nicht aus menschlicher Verleihung, sondern nach göttlichem Rechte besitzen, so daß er kraft seines Amtes im Namen Gottes befehlen kann. Sonst ist es nichts mit ihm, und seine Gewalt ist nur eine übertragene, für welche wir den rechten verantwortlichen Inhaber wieder suchen müssen. Das ist also das letzte Ziel der ausschließlichen Pastoralgewalt, wenn irgend Sinn und Verstand darin

sein soll. Diedrich muß vorwärts nach Rom, oder er muß der ganzen Kirche die Kirchengewalt beilegen.

Hier treffen wir ihn aber im zähen Kampfe gegen katholisirende Weiterbildungen: Den Anlaß dazu hat ihm das Oberkirchencollegium gegeben, welches auf der Generalsynode von 1856 das Begehren stellte, daß seiner möchte im Kirchengebete mit Fürbitte gedacht werden. Es hat einen triftigen Grund für dies Begehren, denn es hat die Sorge für alle Gemeinden auf sich liegen und führt thatsächlich den Vorsitz bei den Synoden. Seiner Kirchenleitung verdankt die separirte Kirche sehr viel, und Diedrich selbst spendet ihr bereitwillig großes Lob. Es ist also billig, daß die Kirche derer vor Gott gedenkt, die aus Gottes Gabe an der Kirche so treu und mit so viel Aufopferung im Segen arbeiten. Allein Diedrich ist gerade darüber sehr ungehalten und hat seine Gründe in der oben erwähnten Schrift über das Kirchenregiment auseinander gesetzt. Fürbitte, sagt er, sind wir ja jedem Kinde schuldig, wie vielmehr dem Oberkirchencollegium. Indes mit der Fürbitte im öffentlichen Kirchengebete hat es mehr zu bedeuten. Eine solche gibt dem Oberkirchencollegium in den Augen der Gemeinden das Ansehen, als wäre es eine von Gott verordnete Behörde, welche im Namen Gottes die Kirche regiert. Dann wird aus dem Oberkirchencollegium ganz etwas anderes, als was es ist und sein darf. Dem muß man sich um so ernster widersetzen, da die Neigung dazu schon sehr verbreitet ist. Man betrachtet das Oberkirchencollegium als eine Art Consistorium, wie in den Landeskirchen; es ist auch ungefähr so zusammengesetzt aus geistlichen und weltlichen Räten, nur daß der Fürst an der Spitze fehlt. Freilich fehlt damit sehr viel, und Diedrich hat das bündig nachgewiesen. Unsere fürstlichen Consistorien haben Boden unter den Füßen, wenn sie über einen Haufen Gemeinden ein bischöfliches Aufsichtsamt üben und die äußere Kirchengewalt handhaben. Denn das geschieht aus Befehl der christlichen Obrigkeit, welche von Gott über das ganze Land gesetzt ist. \*) Was hat aber das Breslauer Oberkirchencollegium davon aufzuweisen? Nichts, gar nichts. Seine Geistlichen sind einfache Pastoren, und seine Laien sind Rechtsgelehrte, Geschäftsleute und dergl., die nichts weiter, als einfache Gemeindeglieder sind und noch weniger Recht haben, als seine Pastoren. Wie kommen die zu einem bischöflichen Aufsichtsamente? Wo steht das geschrieben, oder wo lehren die Symbole, daß Gott solche Behörden eingesetzt und sie zu berechtigten Inhabern der Kirchengewalt oder des Bisthumes gemacht hat? Will das Oberkirchencollegium sich in eine solche Gewalt setzen, so ist das ein Weg nach Rom, und es ist hohe Zeit, daß man Verwarung einlegt. Diedrich sagt deshalb: „Will man ein besonderes

\*) Diesen Sätzen des theuren Verfassers liegt ohne Zweifel eine Vermischung des Staates mit der Kirche zu Grunde. Der christliche Fürst ist in der Kirche nicht Fürst, sondern nur Christ, und was er als Fürst seinen Unterthanen befehlet, dem gehorchen diese nicht als Kirche, sondern als Bürger. Hat der Fürst zugleich ein Amt in der Kirche, so ist er der Kirche Diener und kann nur auf Grund der Einwilligung der Kirche und in Uebereinstimmung mit ihr „die äußere Kirchengewalt handhaben“, nicht aber deswegen, weil er als christliche Obrigkeit in der Kirche befehlen könne. D. R. p. t.

neues Aufsichtsamt schaffen, so tritt man aus der Schrift und unsern Symbolen heraus.“

Gleichwohl übertreibt Diedrich auch hier. Weil es kein besonderes Aufsichtsamt nach göttlichem Rechte gibt, so soll es gar kein Aufsichtsamt geben, gerade wie es keine Kirche geben soll, wo es keine reine Lehre gibt. Ohne Frage hat die Kirche von Gott Befehl, Aufsicht zu führen, daß nicht der Wolf in die Herde bricht. Wer will es ihr nun wehren, daß sie besondere Personen damit beauftragt und ein Amt dafür schafft? Dies Amt besteht zwar nicht nach göttlichem Rechte, denn die Kirche hat es geschaffen; aber es besteht doch aus Verleihung und Uebertragung der Kirche um der guten Ordnung willen, die auch göttlichen Rechtes ist. An einer solchen Behörde ist nichts zu tabeln, so lange sie in ihren Grenzen bleibt, also nicht aus eigener Machtvollkommenheit befiehlt oder an Gottes Statt Gehorsam fordert, sondern im Auftrage der Kirche, mit ihrem guten Willen und in ihrem Sinne der Kirche dient. Denn zwingende Gewalt hat sie nicht, die hätte sie nur, wenn die Obrigkeit hinter ihr stände, und gewissenshalber kann sie nicht Gehorsam fordern, weil sie sich nicht wie die römischen Bischöfe auf eine göttliche Einsetzung gründen kann. Das möge man ihr immer vorhalten, damit sie sich nicht auf falsche Bahnen verirrt. Aber in diesen protestantischen Grenzen sollte man doch ja das Oberkirchencollegium gewähren lassen und sich freuen, daß sich unter Gottes Leitung eine solche Behörde gebildet hat, welche Zusammenhang, Einheit und Ordnung in die zerstreuten Gemeinden bringt. Hat sie doch noch immer die Synode zur Seite, welche ihr Grenzen setzt, und steht es doch jeder Gemeinde frei, zu jeder Zeit abzutreten. Warum will man nicht für diese Behörde öffentlich beten, daß Gott sie in ihrem schweren Werke segne und auf der rechten Bahn erhalte? Klingt das verfänglich, nun so nehme man jedes vierte Jahr die Synode mit ins Gebet, so ist nichts verfängliches mehr zu sehen.

Aber Diedrich hat noch einen andern Grund, weshalb er gegen das Oberkirchencollegium angeht, und dieser Grund ist gleichermaßen gegen die Synode gerichtet. Die ganze gegenwärtige Ordnung des Kirchenwesens mißfällt ihm. Im Oberkirchencollegium sitzen Laien, und auf der Synode haben Laien mit zu rathen und mit zu entscheiden. Also haben die Laien, und in ihnen die Gemeinden, Antheil an der Kirchengewalt. Das ist der Stein des Anstoßes. Zwar ist durch die Synode von 1840 festgesetzt, daß die Lehrsachen von dem Lehrstande abgeurtheilt werden sollen. Indessen hält man darauf nicht mehr, und es möchte schwer sein, das durchzuführen. Nach Stimmenmehrheit wird durchschnittlich alles entschieden. Ueber diese Mehrheitsbeschlüsse ist Diedrich sehr ungehalten. Er sagt von den Synoden: „Ein großer Theil der Synodalen verstand gerade von den wichtigsten Sachen nichts. Dazu kam, daß alle immer nach Hause eilten. Und wie konnten auch sämtliche Pastoren lange von Hause fortbleiben? So ging denn alles eifertig vorwärts. Viele Deputirte dachten komischer Weise, weil sie die Sachen nicht verstanden, sie müßten besonders den Pastoren aufpassen,

als ob die ganz besondere Geheimnisse vorhätten. Die wurden natürlich, wenn einer nur diese Seite klug anzuschlagen wußte (und sie wurde oft genug recht derb angeschlagen), bald so, bald anders gelenkt. Da war nun der einzige einigermaßen feste Anhaltspunkt das Oberkirchencollegium, und seinem Fleiße und gutem Willen muß aller Ruhm zu Theil werden. Es präsidirt thatsächlich, es hat die Laien auf seiner Seite und viele Pastoren von vornherein desgleichen; und endlich werden ihm bei der Eile gerade die wichtigsten Dinge nach eigenem Ermessen auszuführen überlassen. Außerdem hat es die Abfassung der Synodalbeschlüsse allein in den Händen.“ Das ist nicht gerade ein starker Empfehlungsbrief für die Synoden, und wer sich darüber wundert, dem entgegnet Diedrich: „Dieselben sollten sich erinnern, daß bei uns jeder, der nicht eine Idee von den Kirchenkämpfen unserer Tage hat, durch Stimmenmehrheit in die Synode gewählt werden kann, und wir haben es nur zu oft erlebt, daß die wichtigsten Dinge, worin selbst Pastoren schwerlich so leicht urtheilen konnten, sehr schnell durch Majoritäten abgemacht sind, darnach aber in manchen Gewissen brennen.“ Die Folge davon war: „Bald steuerte man rechts, bald links, auf ein und derselben Synode, ja an einem Tage;“ und die andere Folge davon beschreibt Diedrich mit den Worten: „Daher die oft gehörte Rede unter uns: Das Beste an den Synodalbeschlüssen sei, daß sie niemand recht kenne und noch weniger halte. Die Sache ist leider wahr, aber in Gottes Lichte versehen unverantwortlich.“

Also auch hier, in einer Gemeinschaft von lauter Gläubigen der allgemeine Synodaljammer und die Klage, daß die Synoden entweder ein Hemmschuh am Rade, oder im günstigsten Falle das fünfte Rad am Wagen sind. Um so mehr sollte man sich freuen, daß es noch ein Oberkirchencollegium gibt, ohne welches alles auseinander fällt, und jede Gemeinde endlich für sich steht. Doch, wie gesagt, Diedrich will die Synoden nicht, weil sie zu wenig leisten, und das Oberkirchencollegium nicht, weil es zu viel leisten kann, und beide nicht, weil sie mit Laien gemischt sind. Was wird er aber an dessen Stelle setzen? Die Sache wird nun sehr einfach werden. Die paar Gemeinden, welche mit ihm austreten, werden stark gestrichet; er vermuthet selbst, daß sie nur sehr klein bleiben werden. Die gleichgesinnten Pastoren, welche allein das Regiment haben, thun sich zu einer Art Synode oder Conferenz zusammen, wo sie sich über ihre Angelegenheiten besprechen, Rath nehmen und geben, und übrigens thut jeder, was er will, auf seine eigene Gefahr. Synodalbeschlüsse wird man nicht wieder machen. Wär' es doch schon jetzt am besten, sagt er, daß man die Beschlüsse der Generalsynoden von 1840 ansammt und sonders ins Feuer wüfse, so hätte man dem Papiere gegenüber kein böses Gewissen mehr. Wonach man in den Gemeinden und auf den Synoden zu gehen hat, steht genugsam in der Schrift und in dem Katechismus. Glückseliges Zeitalter der Kirche, wo man Behörden, Synoden, Kirchenrecht und Verordnungen, diesen Alp der Kirche, losgeworden ist und so einfach und frei die Gemeinde regiert! Das wird dann gehen, wie in den Zeiten

der Richter, wo ein jeder that, was ihm gut deuchte. Aber, sagt mancher, wird da nicht Spaltung ohne Ende sein? Wir sagen: Ja wohl, bis ans Ende, wie Christus vorausgesagt hat. Und die Spaltung ist jetzt schon im Gange, andre werden nachfolgen auf den selbsterwählten Wegen, und die Union wird ein Schauspiel bekommen, wie sie es gern hat.

---

### Aus deutschen Recensionen.

---

I. In einer Recension der „Grundlinien zum Religionsunterricht an den oberen Klassen gelehrter Schulen von Dr. G. Thomasius“ (3. Auflage von 1858) schreibt Ströbel: Einen starken Verstoß hätte ich hinweggewünscht. In den Paragraphen 7. und 9. werden die „göttlichen Wesensbestimmtheiten“ als „trinitarische Entfaltung“ der Gottheit unterschieden von den „relativen“ Eigenschaften Gottes, die sich erst aus seinem Verhältniß zur Welt ergeben sollen: Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Allmacht, Allwissenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Treue. Diese theologische Vorstellung ist in mehr als einer Hinsicht unrichtig und zieht mit innerer Nothwendigkeit einen christologischen Irrthum nach sich, der im § 23. so formulirt erscheint: „Die *μορφή θεοῦ* ist nicht das göttliche Wesen (dessen hat sich der Sohn nicht entäußert), sondern die dem Wesen Gottes entsprechende Herrlichkeitsgestalt, die ihm als dem ewigen Sohne zustand, *μ. δούλου* die beschränkte, creatürlich-menschliche Seynsweise. Auferstere leistet er freiwillig Verzicht, um in letzterer zu erscheinen, zu leben und zu leiden; *exinanivit se humanam formam subiens.*“ Wäre das wirklich so, dann würde in der heil. Schrift der *μορφή θεοῦ* die *μορφή ἀνθρώπου* entgegengesetzt sein; dann würde aber auch die unvermeidliche Consequenz eintreten, daß Christus entweder noch heute im Stande der Entäußerung sich befinde, oder daß er aufgehört habe Mensch zu sein. Nach der apostolischen Ueberzeugung, wie sie im 8. Art. der Form. Conc. klar und ausführlich wiederholt wird, kann es nur heißen: Jesus Christus *exinanivit se servilem formam subiens.* Jenes „humanam formam“ dagegen führt uns mitten in die Calvinistische Anschauung hinein, die zunächst den Begriff des menschengewordenen Gottes gegen den eines gottgewordenen Menschen vertauscht, und sodann, wie noch neulich Ebrard's Christologie gezeigt hat, durch Unterscheidung absoluter und relativer Eigenschaften in der Gottheit, diese selbst zu einem absolut-relativen, der „Reducirung“ und Wiedervermehrung fähigen Wesen macht. *Caveamus istas Calvini speculationes!*

II. In einer Recension des „kritisch exegetischen Handbuchs über den Brief des Jakobus von Dr. J. E. Huther, Pastor zu Wittenförden bei Schwerin“, von 1858 schreibt Ströbel: Der unbestreitbare Werth des Hutherschen „Handbuchs“ liegt in der genauen grammatischen Exegese — seine Schwäche in der Begriffsentwickelung, nicht minder als in der auf vorgefaßten Meinungen fußenden, oder sichtbar darauf lossteuernden Kritik. In

ersterer Beziehung sagt der Verfasser: „Bei der Veröffentlichung dieses Commentars über den Brief des Jakobus spreche ich den Wunsch aus, daß derselbe wie zum Verständniß des Briefes überhaupt, so auch namentlich zur Lösung des Problems, welches die darin enthaltene Rechtfertigungslehre darbietet, das Seine beitragen möge. Daß ein neuer Versuch zur Lösung desselben an sich nicht unberechtigt ist, erhellt deutlich genug daraus, daß durch alle bisherigen Untersuchungen, so eingehend auch manche derselben sind, doch noch keine Uebereinstimmung darin erzielt ist, ob zwischen Paulus und Jakobus ein wesentlicher oder nur ein unwesentlicher oder gar kein Gegensatz herrscht. Und doch muß es der evangelischen Kirche gar sehr daran liegen, hierüber zu einer sicheren Erkenntniß zu gelangen. Luther freilich fand sich bei seinem ungünstigen Urtheile über diese stroherne Epistel, wie er sie bekanntlich genannt hat, vollkommen beruhigt durch die Meinung, daß nicht Jakobus, sondern irgend ein gut, fromm Mann ihr Verfasser sei; in einer solchen Meinung kann aber jetzt keine Beruhigung gesucht werden, da sich aus den kritischen Forschungen unserer Zeit immer sicherer das Resultat herausgestellt hat, daß dieser Brief wirklich das Werk des Jakobus ist, den Paulus nicht nur mit zu den *στόλοις* rechnete, sondern dessen ihm dargebotene Hand der *κοινωνία* er auch angenommen hat. Andererseits aber können uns auch solche Versuche, den in den Ausdrücken daliegenden Zwiespalt auszugleichen, durch welche das Problem mehr verdeckt als wirklich gelöst wird, wie dies z. B. in der Apologie III. der Fall ist, nicht genügen. Lehrt Jakobus von der Rechtfertigung anders als Paulus, und zwar so, daß, wenn er auch in diesem und jenem Punkte mit ihm übereinstimmt, er sich doch in anderen Punkten mit ihm in einem unausgleichbaren Gegensatz befindet, so ist ohne Zweifel die Sicherheit des Fundamentes, worauf die evangelische Kirche gebaut ist, gefährdet. Darum hat nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Kirche ein lebendiges Interesse daran, daß jenes Problem so lange zum Gegenstande immer erneuerter Untersuchung gemacht werde, bis dasselbe eine wahrhaft befriedigende Lösung gefunden hat. So begleite ich denn meine Arbeit auf ihren Weg mit dem Wunsche, daß sie unserer Kirche dazu helfen wolle, eine immer gewissere und freudigere Zuversicht zu dem apostolischen Geiste des Jakobusbriefes zu gewinnen.“ — In diesen Aeußerungen Huthers liegt eine starke Verkennung des wahren Sachverhaltes. Wollte sich die evangelische Christenheit auf den Standpunkt einer solchen Auffassungsweise stellen, so müßte sie zuvor sich selbst aufgeben. Es ist durchaus unevangelisch, unprotestantisch und dem Geist und Wesen der Reformation widerstreitend, — es ist bei allem Scheine von Wissenschaftlichkeit und geistiger Freiheit doch weiter nichts als alter, dicker papistischer Aberglaube, wenn der Kirche zugemuthet wird, die heil. Schriften, sei es im Ganzen oder im Einzelnen, schon a priori, schon darum als kanonisch, als Norm, Regel und Richtschnur für Glauben und Leben, anzuerkennen, weil sie von Propheten und Aposteln verfaßt, oder wohl gar nur von den Vätern für prophetisch und apostolisch gehalten worden sind. Durch dergleichen aprioristische Bibliolatrie

würde der Seelen Seligkeit nicht auf Gott und sein unvergängliches, ewig neues Wort, sondern auf todte Menschen, auf Jeremias, Matthäus, Eusebius und deren vergilbte, wurmfressige Pergamente gebaut. Ohne sich selbst untreu zu werden, ohne von ihrem einigen Herrn und Meister abzufallen, darf die evangelische Kirche ihren kanonischen Schriften nur eine aposterioristische Auctorität zugestehen: sie darf nie den reformatorischen Grundsatz fallen lassen: „Darin stimmen alle rechtschaffene heilige Bücher überein, daß sie allesamt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeuget, und St. Paulus nichts denn Christum wissen will. Was Christum nicht lehret, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich St. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum was Christum prediget, das wäre apostolisch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thäte.“ (Luther's Vorrede auf die Epistel St. Jacobi.) Obendrein ist es völlig unerwiesen, daß der Verfasser unseres Briefes ein Apostel oder apostolischer Mann gewesen sei, und es wird auch für immer unerweislich bleiben: „ἐπει πολλοὶ Ἰάκωβοι ἐκαλοῦντο“ (Hegesipp.). Wunderlich genug klingt Huther's Behauptung: „Der Verfasser des Briefes bezeichnet sich in der Aufschrift als Ἰάκωβος, θεοῦ καὶ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ δοῦλος und gibt sich dadurch, wenn auch nicht als Apostel im engeren Sinne des Wortes, doch als ein Mann von apostolischem Ansehen zu erkennen.“ Aber „Knecht“ und „Apostel (Jesu Christi)“ unterscheiden sich ja offenbar wie Genus und Species (vgl. Röm. 1, 1., Ephes. 1, 1., Tit. 1, 1., 2 Petr. 1, 1.); — einen Knecht Christi darf auch Huther, ich und überhaupt jeder Getaufte und Gläubige ohne Selbstüberhebung sich nennen; denn es heißt ja eben nichts weiter als „irgend ein gut, fromm Mann“. Für etwas anderes kann auch unser Jakobus nicht gehalten werden, und Huther's Versuch, mehr aus ihm zu machen, ist wenigstens für mich viel zu gekünstelt und spitzfindig. Auch der Excurs zu Cap. II. (S. 126—132) erscheint mir bei weitem zu schwach, um den nicht bloß „dem Ausdrucke nach“ bestehenden Gegensatz zwischen Jakobus und Paulus aufzuheben. Huther legt viel zu wenig Gewicht auf „das Zurücktreten der christologischen Momente“, das er bloß „als eine Eigenthümlichkeit des Briefes“ ansieht (S. 18.). Hierüber denke ich mit Luther, es sei ein gar wunderbarer Apostel, der da „will Christenleute lehren und gedenket nicht einmal in solcher langen Lehre des Leidens, der Auferstehung, des Geistes Christi. Er nennet Christum etlichemal, aber er lehrt nichts von ihm, sondern saget vom gemeinen Glauben an Gott. Denn das Amt eines rechten Apostels ist, daß er von Christi Leiden und Auferstehung und Amt predige und lege desselbigen Glaubens Grund, wie er selbst sagt: ihr werdet von mir zeugen.“ (Luther a. a. D.) Auch über den Satz: „Wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt,“ geht Huther gar leicht hinweg, obgleich der Gedanke, daß der Glaube sich zu den Werken verhalte wie der Leib zum Geiste, allen unbezweifelten Aposteln ebensowenig fremd ist, als der sich selbst widersprechende Begriff einer πιστις νεκρά (vgl.

S. 127.), unter der sich namentlich Paulus ebenso wenig hätte denken können, als unter einer todten Seele. Luther's conciliatorische Meinung, *δικαιωσθαι* bezeichne bei Paulus „den rechtfertigenden Act Gottes, durch welchen dem Gläubigen das Verdienst Christi zugerechnet wird“, bei Jakobus die Freisprechung der Gläubigen im jüngsten Gericht, — möge auf sich beruhen. Jedenfalls ist die Epistel Jakobi viel zu schwach, die paulinische Lehre zu erschüttern, selbst wenn sie mit derselben in beabsichtigtem Widerspruch stände.

III. In einer Recension zweier lieblicher Tractate, erstlich der 4. Auflage des Schriftchens Löhe's: „Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt,“ und zum andern des Schriftchens: „Vom Gefühlchristenthum. Von Fr. Brunn, luth. Pf.“ (Preis 3 Ngr.), schreibt Ströbel: Ich bin kein großer Freund von Tractätchen, aber diese zwei möchte ich in jedermanns Händen sehen. Sie beschäftigen sich mit der immer drängender werdenden Frage: „Woher kommt es doch, daß bei so vielen kräftigen Predigern, welche Gott in den letzten Jahren seinem Volke geschenkt hat, zwar eine ziemliche Anzahl Erweckter, aber so wenige Menschen gefunden werden, welche zum Frieden der Rechtfertigung hindurchdringen?“ Hierauf geben beide — Löhe in kräftig durchfahrender Kürze, Brunn in schlicht eingehender Erörterung — die einhellige, unwiderlegliche Antwort: Der wahre Friede des Menschen mit Gott wird nicht gefunden in Zinzendorf's knierutscher Gefühlsfrömmerei (wie sie in Herrnhut, Gnadau, Neudietendorf und deren großen und kleinen Colonien betrieben wird), die ja nur ein selbsterwählter Weg zum Leben, eine pelagianische Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit ist, sondern allein im Christenthum, im unerschütterlichen Glauben an das unbewegliche prophetisch apostolische Wort Gottes, im evangelischen „Protestantismus“ der Reformatoren. — Wer von Scheinheiligkeit, Heuchelei, geistlichem Hochmuth und Tugendstolz angefochten wird und gern gründlich curirt sein wollte, der verschmähe ja Löhe's und Brunn's Recepte nicht, zumal sie so spottwohlfeil und, in größerer Anzahl bezogen, sogar noch billiger sind.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Neue Synoden. Der Lutheran Standard vom 3. Febr. bringt die officielle Mittheilung, daß am 5. Nov. 1859 sieben Prediger und Delegationen von zwölf Gemeinden sich in Whitestown, Boon Co., Ind., zu dem Zwecke versammelten, eine neue lutherische Synode in jenem Staate zu bilden. Diese Synode soll den Namen: Vereinigte Synode der evang.-luth. Kirche führen. Als Grundlage der Vereinigung wurde folgender Beschluß gefaßt: „Diese Synode nimmt die Bibel an als ihre einzige Regel des Glaubens, der Vereinigung und der Kirchen-Zucht; das apostolische Symbolum als den Inbegriff christlicher Lehre, die nothwendig geglaubt und als Grundlage christlicher Gemeinschaft festgehalten werden muß; und das ungeänderte Augsburgische Glaubens-Bekennniß mit Luther's kleinem Catechismus als die Erklärung und den Ausdruck dieser Synode in den biblischen Lehren, von welchen sie handeln.“ John Good wurde zum Präsidenten und E. Rudisil zum



Secretair gewählt. Die Constitution der Synode sollte durch eine Convention von Delegaten am 2. Febr. d. J. in Shelby Co., Ind., im Sinne jenes Beschlusses zusammengestellt werden. Nach Annahme derselben soll die neue Synode mit der Vereinigten Synode von Ohio in Verbindung treten. —

In einer Special-Conferenz der Prediger und Gemeinden der Tennessee-Synode in Ost-Tennessee, die am 27. Dec. in Green Co., Tenn., Statt fand, wurde, wie der "Missionary" berichtet, der Beschluß gefaßt: Daß die Prediger und Gemeinden in Ost-Tennessee, welche mit der evang.-luth. Tennessee-Synode verbunden sind, bei der nächsten Sitzung der Synode um eine ehrenvolle Entlassung aus jenem Körper einkommen mit der Absicht, eine neue Synode in diesem Staate zu bilden.

Für bitten. „Der New York Observer benachrichtigt uns, daß Gesuche um Fürbitten durch die Post eingeschickt werden können an die Fulton-Street Gebets-Versammlung zu New York.“  
(Missionary.)

Methodismus. „Ein Prediger, der durch seine schnurrigen Anekdoten notorisch geworden ist, hielt in diesen Tagen hier in Chambersburg in der Methodistekirche einen Vortrag vor einer Versammlung über seine Erlebnisse im Westen, fast durchgängig aus lächerlichen Abenteuerlichkeiten und religiösen Possen bestehend, in welchen er selbst die Hauptrolle spielte. Man hatte zuvor in den Tagesblättern bekannt gemacht, daß dieser wundervolle excentrische Mann einen solchen Vortrag halten werde, und als Köder für die Massen war noch als besonderes Verdienst hervorgehoben, daß er in einer Kirche in Boston unter „„stürmischem Gelächter geredet habe!““ Der Eintritt in die Kirche, wo obiger Vortrag gehalten wurde, kostete 25 Cts.“ So berichtet die Reformirte Kirchenzeitung. Es scheint, daß, wie die Neger durch die lästige Arbeit, die sie für ihre Herrschaft verrichten, ein Recht auf ein Paar lustige Tage für sich erworben zu haben glauben, jener geistliche Herr sammt seinen Zuhörern nach der Arbeit der Revivals sich zu einer Erholung im Gotteshause berechtigt fühlten.

Generalsynode. Neun Glieder der, mit der Generalsynode verbundenen, Synode von Nord-Ilinois haben, wie aus dem Luth. Observer vom 20. Jan. zu ersehen, einen Aufruf erlassen argen die, von einigen Gliedern beabsichtigte Bildung einer Zweig-Synode von Nord-Ilinois. Der Aufruf wird durch Folgendes begründet: 1. Die Synode sei noch zu schwach, um eine solche Trennung ertragen zu können, weil die Gemeinden zu klein seien, um ihre Prediger nach Gebühr zu erhalten und die nöthigen Kirchen und Pfarrhäuser zu bauen. 2. Diese Trennung würde der Anfang sein von höchst unglücklichen und schädlichen Zertheilungen der Kirche, da aus ihr nicht bloß zwei, sondern viele Partheien je nach den Launen und Meinungen verschiedener ehrgeiziger Männer entstehen würden. 3. Einer bedürfe des Anderen Hülfe und Einfluß, um die eigentliche Mission der lutherischen Kirche in Amerika zu erfüllen, nämlich: Die eingewanderte Bevölkerung zu amerikanisiren. Tagegen ließe sich nicht anführen, wie die Befürworter der Trennung thun: daß die Verschiedenheit der Sprache und Nationalität Einigkeit und gemeinsames Wirken unangenehm und schwer mache; da ja die englische Sprache allein die Sprache des kirchlichen Verkehrs sei und die Deutschen und Norweger so bald als möglich mit ihr vertraut gemacht werden müßten, überdieß neun Zehnthelle von ihnen selbst deutscher Abkunft seien. Verschiedenheit der Lehre könne noch weniger einen Grund zur Trennung abgeben, denn ihre Synoden seien auf der Grundlage eines gegenseitigen "compromise" in Betreff der streitigen Lehren geküßelt worden, da diese nur Gegenstände von geringerer Wichtigkeit betreffen. Daß es aber angenehm wäre, wenn Alle nur eine Sprache und Eine Weise zu denken hätten, sei kein genügender Grund dafür, daß sie sich trennen müßten; denn „die Engel im Himmel und die Geister der vollkommenen Gerechten haben wahrscheinlich nur Eine Sprache, und denken vielleicht ganz gleich, aber in dieser unvollkommenen Welt können wir das nicht erwarten.“ — Hierauf antwortet nun, und zwar mit bitteren und spöttischen Ausfällen gegen den Verfasser des Aufrufs, Einer der Freunde der Trennung im Namen der Uebrigen: Es seien bei amerikanischen Christen von ihrem Schlage, die ihre Rechte und ihre Stellung kennen, alle Versuche

der Gegner vergeblich. Die Sache sei bei ihnen entschieden, denn ihr liege nichts Anderes zu Grunde, als männlich: Unabhängigkeit, Consequenz und Selbstachtung. Sie wollen, anderen Denominationen gegenüber, nicht verantwortlich sein für Lehren und Gebräuche, die sie nicht annehmen. „Wir glauben nicht,“ heißt es wörtlich, „an die leibliche Gegenwart, Wiedergeburt durch die Taufe, an die Ceremonien der Messe und ähnlichen Unsinn.“ Doch wollen sie sich in der Generalsynode mit den Symbol-Gläubigen vereinigt erkennen; denn es sei heuchlerisch, unhistorisch und lächerlich zu sagen: die augsburgische Confession sei das Band kirchlicher Vereinigung in der Generalsynode. Nichts als die Generalsynode selbst sei das Band kirchlicher Vereinigung unter ihnen. — Müßte einmal diese sogenannte lutherische Generalsynode in corpore ihren Glauben bekennen — hu Welch wirres Geißes verschieden gearteter Stimmen würde dann aus dem Einen Schafstall hervordringen! Man vergleiche die für alle Zeiten gültige apostolische Beschreibung der Heerde Christi: Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.

D h i o s y n o d e. Den Verhandlungen der Extra-Versammlung der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Ohio und den angrenzenden Staaten, gehalten vom 9. bis 15. Nov. 1859, entnehmen wir das Folgende: „Die Stellung der Allgem. evang.-luth. Synode von Ohio u. a. St. gegenüber andern lutherischen Synoden. In dem Versuche, die Stellung der allgemeinen Synode gegenüber andern lutherischen Synoden zu bezeichnen, sieht sich Ihre Committee mit tiefem Bedauern genöthigt, sowohl wegen der Wahrheit selbst, als auch des Wohles unserer Synode und der Hochachtung wegen, die wir unsern Bekenntnißschriften schuldig sind, vor Denen zu warnen, die wir unter anderen Verhältnissen gern als Brüder betrachten. Solche glaubt ihre Committee finden zu müssen in Synoden, die mit der sogenannten General-Synode in Verbindung stehen. Allerdings bekennen Manche mit uns die Wahrheit, wie sie in unseren symbolischen Büchern enthalten ist, allein bis jetzt haben sie noch nicht die Inconsequenz eines solchen Bekenntnisses mit ihrem Verbleiben in obiger Verbindung einsehen gelernt. — Ferner bedauert Ihre Committee, daß zwischen Synoden, die nicht in Verbindung mit der General-Synode sind, sondern mit uns auf demselben Boden des Bekenntnisses stehen, große Bitterkeit und gegenseitige Anfeindungen stattfinden, die in dem Streite über Kirche und Amt, und in Fragen, damit verbunden, ihren Ursprung haben, und einen direkten schädlichen Einfluß auf unser Verhältniß zu den betreffenden Synoden ausüben.

Ihre Committee erachtet es nun als eine unerläßliche Pflicht, die unsrer Synode obliegt, und die sie andern Synoden schuldig ist, daß sie ihren Ansichten über diese Punkte Ausdruck gebe, damit Jedermann unsren Standpunkt kenne, und uns die Achtung zolle, die uns als Synode gebührt. Ihre Committee, in Anbetracht dieser Verhältnisse, schlägt nun ergebniß folgende Erklärungen dieser Synode vor:

**E r s t e s**, diese Synode betrachtet die Verbindung mit der General-Synode als einen Widerspruch mit den Bekenntnissen unserer Kirche, und rüth Allen, die darin stehen, und die wirklich die Symbole der lutherischen Kirche als Norm der Lehre und Praxis anerkennen, vor allem dahin zu arbeiten, die General-Synode auf einen entschiedenen lutherischen Standpunkt zu bringen, und wenn dieses fehlschlägt, rücksichtslos und unbedingt jegliche Verbindung mit einem solch unlutherischen Körper zu brechen.

**Z w e i t e s**, obwohl Ihre Committee die Frage „über Kirche und Amt“ als eine offene ansieht, und überzeugt ist, daß die differirenden Partheien mit voller Anhänglichkeit an die Symbole den Streit führen, und indem sie die Wichtigkeit dieser Frage anerkennt — so kann sie doch nicht umhin, Folgendes als ihre Ueberzeugung in Betreff derselben auszusprechen:

a. Die Kirche nach ihren einzelnen Gliedern ist u n s i c h t b a r; sie ist aber auch vorhanden in der s i c h t b a r e n Gemeinde, in welcher das Wort rein und lauter gepredigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.

b. Das Predigtamt ist ein besonderes, göttlich verordnetes, fortbestehendes Amt in der Kirche; ist eher als die Gemeinde, und kann also nicht aus derselben entstehen.

c. Der Ruf in das heilige Amt kommt von der Kirche nach ihrer ministerialen und

repräsentativen Vollmacht, aber nur in der „ministerialen“ vollzieht sie die Ordination; der Ruf zu besondern Ministerial-Handlungen kann entweder von der einzelnen Gemeinde ausgehen, oder auch von der Kirche nach ihrer Synodal-Vollmacht, welches geschieht durch die Installation.

Drittens, in Betreff von Applikanten aus andern lutherischen Synoden schlägt Ihre Committee Folgendes vor:

a. Applikanten, welche die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche anerkennen und unbedingt annehmen, auch eine ehrenvolle Entlassung von einer lutherischen Synode bringen, können sogleich in einzelnen Distrikten aufgenommen werden.

b. Applikanten, welche keine solche Entlassung bringen, aber Beschwerden führen, daß ihnen eine solche unrechtmäßig vorenthalten worden sei von der Synode, zu welcher sie gehörten, sollen auf ein Jahr zurückgewiesen sein, während welcher Zeit aber der Präsident des Distrikts, an welchen die Applikation gerichtet wurde, mit dem Präses der Synode, zu welcher Applikant gehörte, correspondiren soll, um zu ermitteln, aus welchen Gründen eine ehrenvolle Entlassung nicht gewährt wurde. Das Ergebniß dieser Untersuchung soll der nächsten regelmäßigen Sitzung des betreffenden Distrikts vorgelegt werden. Sind die Gründe der Vorenthaltung genügend, so soll Applikant entweder an seine Synode zurückgewiesen werden, um zuerst mit ihr über seine Sache ins Reine zu kommen, oder nach Umständen soll ihm die Aufnahme schlechterdings verweigert werden. Sind jedoch jene Gründe nicht genügend, sondern ungerecht und nur berechnet, den Applikanten einen Synodal-Wechsel zu erschweren oder unmöglich zu machen, und ist sonst alles mit ihm in guter Ordnung, so soll er dennoch aufgenommen werden.

Emanuel Schmid; Daniel Worley; Isaaß Fursch;  
J. G. Lehrer; H. W. Rose."

Der erste Punct wurde angenommen, ebenso der dritte und die Einleitungen. In Betreff des zweiten aber „beschlossen: daß der zweite Punct des Berichtes der 5. Committee als Anhang in den Verhandlungen erscheine, mit Beifügung solcher Thesen über die Frage von Kirche und Amt, als die Glieder der Synode während dieser Sitzung dem Secretair verabreichen mögen und welche mit jenen der 5. Committee als Vorschläge für die nächste Allgemeine Synode gelten sollen.“

In Philadelphia sind gegenwärtig 28 römisch-katholische Kirchen innerhalb der Stadtgrenzen und die römisch-katholische Bevölkerung der Stadt wird auf 130,000 geschätzt. (Missionary.)

Die Albrechtsleute. Einige der wichtigeren „Empfindungen (eines Gliedes der Gemeinschaft der Albrechtsleute) während der General-Conferenz“ derselben werden mit „Maria“ unterzeichnet in dem schön ausgestatteten Organe dieser Gemeinschaft, dem „Christlichen Botschafter“ von Cleveland in folgender Weise mitgetheilt: „Zweitens war ich beinahe stolz auf die günstige physiognomistische und phrenologische Ansicht, welche dieser ehrwürdige Körper darbot. Und was mir besonders vortheilhaft in dieser Beziehung war, ist der Umstand, daß unser liebe himmlische Vater so viele von unsern Predigern kahlköpfig werden ließ. Für dieses bin ich recht froh, weil sie nun ihren Schöpfer nicht mehr beschimpfen können, damit, daß sie ihr Haar über die Stirne herunter kämmen und sich dadurch ein idiotisches Aussehen geben. . . . Was mich aber am allermeisten kränkte, war, zu sehen, daß noch so viele von unsern Predigern, die doch vorgeben, an eine völlige Erlösung von allen Sünden in diesem Leben zu glauben, dem unnützhigen Gebrauch des Tabaks ergehen sind.“

„Kirchelig Maanedstibende“ ist in diesem Jahre in doppelter Größe herausgekommen und ist jetzt das Organ „der norwegisch-evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika“ geworden, redigirt von Pastor H. A. Preus, früher war es das Privatorgan der Prediger derselben Synode. Die erste Nummer enthält vorzüglich einen Bericht der Verhandlungen der im October v. J. gehaltenen Synode, der vierten dieser kirchlichen Gemeinschaft, welche erst in 1853 völlig organisiert wurde. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Frage vom Verhältnisse zwischen dem allgemeinen Priesterthum und dem Predigtamt,

oder wie weit die Laienwirksamkeit auszudehnen sei. Hierüber wurden endlich von einer Committee folgende Resolutionen ausgearbeitet:

§ 1. Laien können und sollen einander mit Gottes Wort gegenseitig belehren innerhalb der Ordnung und Grenze, die im Worte vorgeschrieben wird.

§ 2. Die Ordnung, die nach Gottes Wort hier gilt, ist, daß niemand außer dem, welchem das Amt anvertraut ist, als Lehrer in der Gemeinde für alle und über alle auftreten darf, so daß er der Mund und Dolmetscher aller wird, und alle schweigen und hören sollen.

§ 3. Die Wirksamkeit von Laien zur Belehrung und Erbauung muß darum in der Form und Weise einer gegenseitigen Unterhaltung geschehen, wobei jeder einzelne das Recht hat, in Christen geziemerer Ordnung zu antworten, zu fragen, das darin enthaltene Falsche zu widerlegen und zu berichtigen, oder das Wahre zu bestätigen. So lange, als die Unterhaltung in der Weise und Form geschieht, ist sie kein Eingriff ins Amt.

**Anmerkung.** Wenn hier Unordnung oder Verwirrung entweder durch Zank oder ungesunde Lehre oder dergleichen entstände, so wäre dies ein Mißbrauch des Wortes, was in dem einzelnen Falle allein durch die Erwägung aller Umstände beurtheilt werden könnte.

§ 4. (Enthält einige Vorschläge zur Einrichtung von Laienversammlungen.)

§ 5. Solche Versammlungen von Laien müssen immer unter der Aufsicht der Prediger geschehen, und wie alles andere in der Gemeinde, der Zucht der Kirche unterworfen sein, falls sich Mißbräuche einschleichen.

Die Zeit erlaubte aber nicht, diese Resolutionen zu Ende zu discutiren, und da es sich bei der Abstimmung zeigte, daß von den 12 Predigern und 35 Laienmitgliedern der Synode fünf der letztern dem § 2. und dem mittlern Theil des § 3. („wobei — bestätigen“) nicht beistimmen konnten, wurde beschloffen, nur das einstimmig angenommene als die Meinung der Synode anzusehen und die weitere Behandlung der Sache bis zur nächsten Synode aufzuschieben.

Ein anderer beachtenswerther Beschluß der Synode ist auch eine dringende Aufforderung an die Gemeinden, sich der Heidenmission ernsthafter als früher anzunehmen; unter den jetzigen Umständen will sie auch die lutherische Mission der Missourisynode unter den Indianern als eine Wirksamkeit empfehlen, welche die Gemeinden besonders unterstützen sollten. Die Erstlinge dieses Beschlusses werden die Leser auch schon in den Quittungen im „Lutheraner“ gesehen haben. L. L.

Die Zeitschrift der Norwegischen Synode. — Daß das „Kirkelig Maanedstidende“ auch fernerhin zu den wahrhaft lutherischen Zeitschriften gehören wird, verheißt mit aller Entschiedenheit das Vorwort des Redacteurs, aus welchem wir folgende Worte ausheben: „Und nun, da es die Wahrheit, und die Wahrheit allein, ist, welche uns frei macht und in uns, den Kindern Gottes, wahre Freiheit und Frieden wirkt, so werde ich als Redacteur des Maanedstidende meine ganze Aufmerksamkeit und Usimcht darauf richten, daß alles, was darin aufgenommen wird, „aus der Wahrheit“ ist. Diese soll hier allein berechtigt sein, nicht gleichberechtigt mit Lüge und Irrthum. Darum werde ich nicht nur ein jedes Stück und die darin enthaltene Lehre nach Gottes geoffenbarten Wort prüfen, wie dasselbe in den Bekenntnisschriften ausgelegt ist, und mir das volle Recht vorbehalten, jedem Stück die Aufnahme zu versagen, welches irgendwie mit demselben in Widerspruch steht, sondern ich werde auch bei der Auswahl der Erzählungen und Berichte nicht bloß darauf sehn, ob sie erbaulich aussehn und leicht die Gefühle rühren und in Bewegung setzen können, sondern darauf werde ich mein Augenmerk richten, ob auch dadurch Zeugniß von der Kraft der „Wahrheit“ abgelegt wird, so daß die Leser durch dieselben zum Glauben erweckt und darin gestärkt und bewahrt werden können, durch die erkannte Wahrheit, so daß Gottes Gnade durch alle verkündet und gepriesen werden möge, und nicht unser eigener Ruhm.“ — Gott segne die Arbeit der lieben Brüder! C.

## II. Ausland.

„Das Hauptbedürfniß der heutigen Theologie ist nach den bewährtesten und begabtesten unter unseren gläubigen theologischen Lehrern auf der reformirten so-

wohl als auch der lutherischen Seite der Nachweis, daß die Worte der Schrift: **Für uns in den Tod gegeben**; nicht bedeuten: die Stellvertretung an unserer Statt in den Tod gegeben; sondern: daß Jesus im Gehorsam gegen den göttlichen Willen, der auf Verwirklichung des Guten gerichtet ist, für uns, das ist: zu unserem Frommen, damit wir durch Ergreifen des neuen Lebens Erlösung und Versöhnung hätten, sich in den Tod gegeben hat. Die Vorstellung, daß Christus sich stellvertretend an unserer Statt zur Genugthuung der göttlichen Strafgerichtsbarkeit in den Tod gegeben, hatte ihren Halt nur in der Meinung der ersten christlichen Zeit, daß das Ende der Welt ganz nahe sei und Christus durch seinen Tod den dann drohenden Tod aufgehoben habe. Als jene Erwartung unerfüllt blieb, hätte man billig jene Vorstellung aufgeben sollen. Daß das nicht geschah, sondern jene unmögliche Vorstellung beibehalten ist, die Auffassung aber, die den Tod Christi unter dem Gesichtspunkte lebendig eines sittlichen Impulses faßt, nicht ausgebildet ist, — dies Beides ist eine der Hauptursachen, weshalb der Abfall vom Christenthume so über die Massen groß geworden ist. — So äußert sich ein Namenloser in der zu Gießen bei Heinemann 1858 herausgekommenen „Reformirten Erklärung über das Abendmahl.“ „Der Ertrag des Nächsteins ist zum Besten des Rettungshauses zu Klein- Rechtenbach im Kreise Wehlar bestimmt. Sollte sein geistiger Ertrag auch das Rettungsmittel in diesem Hause sein, so muß es wohl übel um dasselbe stehen. Denn das einzige Rettungsmittel, das Wort der Offenbarung Gottes, wird hier weggeworfen, die heiligen Apostel erscheinen als Leute, die sich aus ihrer Anschauung der Dinge und Zustände ihre Ansichten bilden und natürlich darin irren. Daß der Verfasser in seiner Anschauung von den Tendenzen „begabter theologischer Lehrer“ nicht irrt, ist leider eine traurige Wahrheit. . . . Am Schlusse des Schriftchens wird die Hardenbergische Anekdote von Luther, daß er kurz vor seiner Reise nach Mainzfeld in seinem Todesjahre gegen Melancthon seine Abendmahlslehre vorträgt, aufgeführt. Die stete Erneuerung dieser Erdichtung ist ein reines Zeugniß, daß man doch auch auf widerwilliger Seite in Luther den eigentlichen Mittel- und Mittelpunkt der Reformation erkennt, zugleich wie man bei Menschen und nicht bei Gott in seinem Worte seinen Trost sucht.“

„Lassen wir aber das, so liegt uns doch recht schwer die Calamität auf der Seele, daß es mit unsern Fakultäts-Theologen zu einem großen Theile gar übel steht, daß zwischen ihnen und der Schrift und der einst und jetzt lebendigen und bekennenden Kirche ein schwerer Widerstreit besteht. Im Angesichte des Wortes Gottes, das vor dem Volke verlesen wird, wenn es nicht mit Menschlichem verdunkelt und verrecht wird, thutlich sagt, was sein Sinn und Wille ist, können sich ihre spekulativen und dialektischen Vorweg-Annahmen, aus denen sie dann wider die Schrift entwickeln, nicht halten. Man mag sich mit ihnen auf der Stubierbank und im Pörsale klandeln können, im lichten Raume Angesichts der verlesenen Schrift übergießt Einen der Nektar mit Scham und sinkt nieder. Die Losgelöstheit der Professoren von praktischer kirchlicher Thätigkeit setzt sie Anfechtungen aus, denen nur Wenige obzuliegen demüthig genug sind.“ (Braunschweiger Kirchenblatt.)

**Freie Gemeinden.** Ublisch, der vornehmste „Sprecher“ der freien Gemeinden in Preußen hat als die positiven Grundsätze dieser Gemeinschaft folgende aufgezählt: „1. Ich bin ein Mensch und mein Bestreben geht dahin, immer mehr Mensch zu werden. 2. Ich erkenne, daß es außer mir auch noch Menschen giebt, die ich demnach als solche zu achten habe. 3. Ich bekenne und leugne nicht, daß es vor mir auch schon Menschen gegeben hat, denen ich mancherlei zu verdanken habe. 4. Die Welt ist meine liebe Heimath, und mein ganzes Bestreben ist dahin gerichtet, meines Lebens auf derselben recht froh zu werden. 5. Wir Menschen sind alle Brüder und sollen eine große Familie bilden. 6. Daß es dahin komme, das eben ist das Kommen des Reiches Gottes, das schon Jesus verkündigt hat.“

„Eine eigenthümliche Weise den Propheten Gräber zu bauen. Am Reformationstage (!) ist in Weimar zum Vortheil des Lutherdenkmals in Weimars das Werner'sche Schauspiel: „Martin Luther“ nach der Einrichtung von Franz Dingeldey zur Aufführung gekommen.“ (Pilger aus Sachsen.)

**Fürstenthum Waldeck.** „Dies kleine Land,“ schreibt Münkler im Neuen Zeitblatt, „ist nun auch seit einigen Jahren in die Kämpfe eingetreten, welche Preußen schon so lange Zeit zerrüttet haben. Union und Lutherthum stehen wider einander und sind fast schon bis zur äußersten Spitze des Kampfes fortgerissen, wo es sich um Sein und Nichtsein handelt.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

April 1860.

No. 4.

(Für „Lehre und Wehre“ aus dem Lateinischen übersetzt von G. Schld.)

## Vom Eifer der Prediger.

(Aus Hartmann's Pastorale Evangelicum, Nürnberg, 1697.)

Ernstlich ermahnt der treffliche Dr. Beiel\*) in seiner Evangelischen Postille: „Welcher Prediger, insonderheit ein junger, der sich noch nicht ausgearbeitet hat, nicht alle Tage, so viel seine andere Amtsgeschäfte zulassen, ihme vorgefetzt, immerzu etwas zu lesen, zu forschen, zu suchen, zu finden, aufzuzeichnen; sondern gedenket, andere haben, ihm zum Besten, Bücher genug drucken lassen, daß er ohn einige Mühe auch Doctor-mäßige Predigten von Wort zu Wort ablegen könne, der ist ein Müßiggänger und ein Knecht, der sein Pfund vergräbet. Am allermeisten aber soll dies der Lehrer und Prediger ihre Arbeit sein, daß sie durch Lehren und Leben den Glauben, die Liebe, Hoffnung, Geduld, Sanftmuth und Demuth, Verleugnung seiner selbst, wahre Gottseligkeit und die Früchte aller Tugenden in den Weinberg ihrer lieben Zuhörer hineinsenken; denn dieses Frohnen, (wann schon auf dieser Welt gemeinlich nur Armuth und schlechte Nahrung bei ihnen, ihren Weibern und Kindern einlehret,) bringet doch endlich großes Belohnen.“ —

Darum ist jeder Lehrer in Kirche und Schule auch auf Privatstudien Sorge zu wenden verpflichtet, und Paulus ruft ihm beständig zu: Halte an mit Lesen! 1 Tim. 4, 13. 2 Tim. 4, 1. Paulus selbst, obgleich in vorgerücktem Alter, ließ sich Bücher und Pergamente bringen und wollte nicht Bücherläuse und Motten aufkommen lassen. Petrus las fleißig die Briefe Pauli, Daniel hatte die Weissagungen Jeremia's durchforscht, Cap. 9, 2. David beschäftigte sich Tag und Nacht mit dem Geseß, Psalm 119. Wenn also die gotterleuchteten (θεόπνευστοι) Männer, auf welche der heilige Geist die reichsten Ströme seiner Gaben ausgoß, trotzdem fleißig Bücher gebrauchten, wie müßten wir Leutlein, die nach Gottes Willen die Funken der Wahrheit, welche er uns zugänglich gemacht hat, mit steter Arbeit heraus schlagen sollen, uns schämen, wenn wir in Ruhe der Faulheit pflegen und nicht aus allen Kräften uns des Lesens befließigen wollen. —

\*) Beiel war Prediger und Gymnasialdirector zu Ulm und starb 1706.

Keineswegs aber dürfen wir die Meinung hegen, daß wir bei der Beschäftigung mit den Streitigkeiten uns beruhigen sollten, sondern mit den wissenschaftlichen Studien muß man das Practische verbinden: das eine arbeitet dem andern in die Hände. Wer sich nicht beider befleißigt, wird dem heiligen Amte nicht gewachsen sein. Jene erleuchten und kräftigen die Erkenntniß und machen einen Pastor stark, diese nähren und üben die Frömmigkeit. Mit jenen stopfen wir den Kezern den Mund, mit diesen erbauen wir das Volk Gottes zur Seligkeit. Beides liegt dem Pastor ob, daß er die Wölfe verjage und die Schafe weide. Jenem dienen die wissenschaftlichen Studien, diesem die practischen. Durch jene wird ein Pastor gelehrter, durch diese gottseliger. Das Studium der Streitigkeiten machen uns die Kezer nöthig, aber Gott das Studium der Frömmigkeit, als das unerläßlich nothwendige.

Wenn diejenigen, welche die Grundlehren und fast alles Practische als gewöhnlich, leicht und alltäglich vernachlässigen und sich indeß mit subtileren Fragen und verwickelteren Streitigkeiten abmühen, nachher zum Predigen kommen, gefallen sie sich selbst allerdings nur zu sehr, aber bei allen Verständigen pflegen sie Lächeln oder Mitleiden zu erregen: Lächeln nämlich, wenn sie beim geringsten Anlaß über irgend einen nicht grade dahin gehörigen Streitpunct mehr Worte machen als nöthig ist; Mitleiden aber, wenn sie von practischen Dingen reden wollen, und, wie in eine andere Welt versetzt, trocken und langweilig werden. —

Sodann ist ein Pastor zu ermahnen, sich nicht so in die Bücher zu vertiefen, daß er die Mittel, durch welche er sich sonst unterrichten könnte, vernachlässigt. Denn 1) ist einem jeden sein eignes Herz ein Buch, aus welchem er lernen kann, wie er andere behandeln soll. Wie im Wasser ein Antlitz dem Antlitz entspricht, so das Gemüth eines Menschen dem des andern: es kann einer des andern Herz in seinem eigenen wie in einem Spiegel sehen. Alle haben denselben Leib der Sünde an sich, woher im einen so gut wie im andern sich Verschlagenheit, Kniffe und Winkelzüge finden, die, wenn auch nicht dieselben, so doch derselben Art sind. Wer sich selbst gründlich kennt, wird viel leichter in die Herzen andrer eindringen. Daher wurde jenes heidnische Wort so oft eingeschärft: Erkenne dich selbst! Er muß also auf die Erforschung seines Herzens einige Zeit verwenden, damit er, nachdem er es recht durchschaut hat, auch andern zeigen könne, welcher Trug, welche List, welche unzähligen Uebel darin verborgen liegen. — 2) Jeder Mensch, mit dem wir zusammentreffen, ist ein Buch, von welchem und über welches etwas zu lernen ist. Von ihnen ist zu lernen, wie sich sowohl die Sünde als die Gnade erkennen läßt. Je nachdem nämlich einer wiedergeboren ist oder nicht, so bezeugt er seine Gottlosigkeit oder Frömmigkeit in Worten wie in Thaten. Sowohl die Gottlosigkeit als die Frömmigkeit kann man nicht lebendiger beobachten, als wenn sie sich im Handeln verrathen. Viel lernte Salomo durch aufmerksame Beobachtung der Sitten der Menschen, wie er im Prediger zeigt. Ferner ist etwas über sie zu lernen, ob sie nachgiebig oder eigensinnig, ob sie oberflächlich oder tiefgehend, ob sie Messeln oder

Doraen sind. Jene brennen, wenn man sie leicht berührt; wenn man sie mit den Fingern zusammendrückt, erregen sie gar kein Jucken: diese verwunden, wenn man nicht vorsichtig mit ihnen umgeht. So merkte Paulus, als er zu den Athenern reden wollte, vieles, wodurch er dann ihre gute Meinung gewann. — 3) Die Werke Gottes, sowohl der Schöpfung als der Regierung, seien ein Buch, woraus ein Seelsorger sich und andere unterrichte. Aus diesen nehme er zahlreiche Beweise für Gottes Macht, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Weisheit und Wahrheit in den Verheißungen wie in den Drohungen. Wie fleißig David und Salomo sie betrachteten, bezeugt der Psalter und der Prediger. —

Wie die heil. Schrift gelesen werden solle, haben wir an einem andern Orte gezeigt. Hier wollen wir nur einige Regeln geben.

I. Die heiligen Geheimnisse Gottes sollen nicht gelesen werden, ohne daß man Gott um die gnädige Mittheilung seines Geistes, der das Herz erleuchtet und lehret, herzlich und flehentlich bittet.

II. Man versehe das Gemüth in die rechte Stimmung, wenn man zu diesem Geschäft schreitet.

III. Es soll uns der Zweck des Buches sowohl als der Stelle, welche wir lesen, wiederholt beim Lesen vor die Augen treten. —

Wir wollen nun kurz beifügen, was uns zu unermüdlichem Eifer entflammen soll. Bekanntlich soll man ja nicht obenhin, sondern fleißig und eifrig im Weinberg des Herrn arbeiten. Denn von uns erwartet die Kirche, unsere Mutter, Hilfe. Lasset uns daher herzu-eilen und nach allem Vermögen uns bemühen, auf die Aergernisse Acht zu haben, den Zwiespalt auszutilgen, die Kegereien zu vernichten, die Gräuel niederzukämpfen und das Reich des Satan von Grund aus auszurotten. Lasset uns anhalten zur rechten Zeit und zur Unzeit: zur rechten Zeit, wenn sich die Gelegenheit von selbst darbietet; zur Unzeit, wenn dem Fleisch etliche Unbequemlichkeiten und Gefahren zu drohen scheinen.

Fleiß ist in allen Sachen ein köstliches Ding (denn er macht viele reich, Ebrüch. 10, 4. und bringt viele zu Ehren 22, 29.), vornehmlich aber im Predigtamt und in der Seelsorge, welche die Kunst der Künste ist und die größte Vollkommenheit, Uebung, Anstrengung und Klugheit erfordert; denn einige sind störrig und ungelehrig, andere schwach, andere unverschämt, viele unwissend.

Wir wollen daher wachsam sein und alle Empfindlichkeit ablegen. Der täuscht sich völlig, welcher dies Amt antreten will, ohne sich zugleich mit einem heldenmüthigen und unüberwindlichen Sinn zum Kampfe zu rüsten. Denn niemanden ist Satan mehr auf dem Halse, niemand wird heftiger angegriffen, oder erleidet mehr und schwerere Schmach, als die heiligen und treuen Standarten-träger der Kirche, welche Gott nicht zu Ergözung und Wollust, sondern zum Haß und Schmach der Welt bestimmt hat, nach dem Ausspruch des Apostels Röm. 8, 36.: „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag und sind geachtet wie Schlachtschafe“; vergl. 1 Cor. 4, 13. Und was



noch mehr unsern Fleiß anspornen muß, ist des Satans und seines Gefindels unermüdblicher Eifer! In gewaltiger Wuth sind sie erregt, und die Teufel selbst scheinen in diesem schwachen Greisenalter der Welt von schlimmeren Teufeln besessen zu sein, Nichts lassen sie unversucht, auf's eifrigste strengen sie alle Kräfte an, heimlich und öffentlich, durch List und durch Kampf, damit sie so viele als möglich mit sich in die Hölle reißen. Welches Unkraut, welche Steine des Anstoßes, welchen Samen des Streites streuen sie nicht aus? Land und Wasser, den ganzen Erdkreis umziehen sie, um auch nur einen Proselit zu machen, Matth. 23, 15. Solche wüthenden Zeloten sind die Jesuiten, welche ein Dichter mit diesen Worten schildert: „Unverdrossen zieht der Jesuite nach dem fernen Indien und sucht einen Jünger, ohne Furcht vor der See, vor Steinen und Feuer; und wenn er ihn gefunden hat, so macht er ihn zwiefältig schlimmer, als er selbst ist“. Lasset uns sogar von dem großen Verführer der Welt lernen, welcher allezeit die Erde durchwandert, daß er die Menschen mit seinen Künsten und Nehen verwickle, verstricke und betrüge. Daher sagte der treffliche Märtyrer Lattmer, als er die Bischöfe zum Fleiße ermahnte: wenn sie das Beispiel der Heiligen, der Propheten, Apostel und insonderheit Christi selbst nicht nachahmen wollten, so sollten sie sich wenigstens durch das Beispiel des Teufels bewegen lassen. Denn der macht auf's fleißigste Besuche und lehrt, bewegt und treibt seine Anhänger unablässig. Ja auch der Ocean wogt beständig, in ewiger Bewegung kreist der Himmel, und die Sonne, die große Lenkerin des Wechsels, läuft mit unermüdblichem Glanze stets von einem Ende des Himmels bis zum andern: wenn so die tauben und unvernünftigen Weltkörper so viele Bahnen ohne Unterbrechung zurüdlegen, so werden doch wohl die Häupter der Kirche nicht von Trägheit und Stumpfsinn bewältigt erschaffen? Die Trägen sicherlich sind in jedem Beruf Gott verhaßt, vornehmlich aber im heiligen Amte. Verflucht ist, wer dies Werk lässig thut. —

Und bist du ein Diener am Wort, so thue danach. Denn das Leben eines Predigers ist kein müßiges und zärtliches Leben: wir sind zur Arbeit im Weinberg des Herrn gemiethet, 4 Mos. 8, 24., nicht zum Spielen. Es ist darum sehr unstatthast, daß die Diener Christi Spieler, Jäger, Handelsleute, (Speculanten), Soldaten, Bauern &c. seien. Denn wenn es nicht taugt, daß sie die Predigt des Worts unterlassen und bei Tische dienen, Apgsch. 6, 2., so taugt es noch weniger, das Wort Gottes zu unterlassen, um für Dinge anderer Art Zeit zu haben. Gehalt wird allerdings gegeben, aber wegen des Amtes; Lohn ist man schuldig, aber den Werkleuten; zwiefältiger Ehre sind sie werth, aber die, welche „arbeiten“.

Es ist darum dies Amt, welches wir führen, (glaube es mir) kein Amt trägen Müßiggangs, sondern ein Dienst voll Arbeit, dessen Kummer immer größer war als sein Glanz und dessen Schweiß größer als seine Ernte. „Wisset, sagt Augustin, daß der Name Pastor (episcopus) der Name des Werks, nicht der Würde ist, und daß das Pastoren sind, welche nicht herrschen, sondern nützen möchten.“ Mit folgenden Namen wird unser Amt benannt:

1. *ἔργον*, Werk, nicht Reichthum, Last, nicht Ehre, Arbeit, nicht Spiel, wie man sehn kann Phil. 1, 2., 1 Theß. 5, 13., 1 Tim. 3, 1, 2, 4., Apgsch. 15, 38., 1 Cor. 3, 13., Eph. 4, 12.

2. Und es ist kein leichtes, sondern ein schweres Werk, denn es ist nicht *πόνος*, sondern *κόπος*, ein bis zur Erschöpfung mühsames oder die Kräfte aufreibendes Werk, Joh. 4, 38., 1 Cor. 3, 8, 2, 10, 15., Gal. 4, 11., 1 Theß. 3, 6, 5, 12., 1 Tim. 5, 17.

3. Es heißt *μóχθος*, Arbeit, die mit Schwierigkeit verbunden ist, 2 Cor. 11, 27., 1 Theß. 2, 9, 2, 3, 8.

4. *Σπουδή*, Sorge und heftiger Eifer, 2 Cor. 7, 12.

5. Nicht nur *σπουδή*, sondern auch *μέριμνα*, ängstliche Sorge, welche das Gemüth zwiespältig macht, Phil. 2, 20., 1 Tim. 3, 5.

6. Es ist ein solches Werk, welches den ganzen Menschen in Anspruch nimmt; daher wird uns befohlen, damit umzugehen und in diesen Stücken zu beharren, 1 Tim. 4, 15, 16., als ob es hiesse: Deine Amtsführung sei dein Sinnen, deine Beschäftigung, deine Sorge und Bekümmerniß. So Röm. 12, 7.: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes“; und es wird uns befohlen, mit Ernst anzuhalten und irgend welchen schweren und mühsamen Dienst mit Fleiß auszurichten, Apgsch. 12, 25, 14, 26., 2 Tim. 4, 5., Col. 4, 17. Deshalb werden wir Hirten, Streiter, Arbeiter, Ackerleute u. genannt, was alles den größten Fleiß bezeichnet, wie oben gezeigt ist. —

Und es fehlt nicht an Beispielen. Mose war treu im ganzen Hause Gottes, in der Verkündigung der Gebote und Wunder an das Volk Gottes, Hebr. 3, 2. Die Propheten standen früh auf, um dem Volke die Weissagungen Gottes zu predigen. Christus selbst lehrte nicht ein- oder zweimal, sondern oft in den Synagogen, und dazu lehrte er nach seiner Gewohnheit, Luc. 4, 16., er lehrte beständig, sobald sich Veranlassung darbot. Den Tag verwandte er auf die Predigt, die Nacht auf's Gebet, Luc. 21, 32. Sieh' den unermüdblichen Fleiß des Paulus 1 Cor. 11, 23—29., Apgsch. 5, 42. Vieles trug und that er, er schwitzte und fro. Wie viel Städte, wie viel Gegenden erhellte er nicht mit dem Lichte des Evangelii! nämlich Jerusalem, Syrien, Röm. 15, 19., Arabien, Damascus, Antiochia, Seleucia, Cypren, Pamphilien, Pisidien, Lycaonien, Syrien, Cilicien, Phrygien, Galatien, Mysien, Troas, Achaia, Epirus u. a.

So kommt auch oft im Chrysostomus „gestern“ und „heute“ vor. Obwohl ich gestern davon geredet habe, so will ich doch heute nicht ablassen, auch morgen und übermorgen nicht, dasselbe vorzustellen, sagt Chrysostomus. Die alten Väter waren blaß vom Studiren, die geringste Zeit ihres Lebens wandten sie auf den Schlaf, wenig auf die Speisen, keine auf Ruhe. Dem Origenes ging kein Theil seiner Lebenszeit für die Studien verloren. Lasset uns also auch unsern Leib zähmen mit Wachen, Fasten, Arbeit, Dulden des Kreuzes und Abtödtung des Fleisches durch Enthaltung von den weltlichen Lüsten und den Anreizungen zu den Lastern, weil das Fleisch, wenn wir ihm dienen, uns endlich mit schrecklicher Tyrannei beherrschen

wird, 1 Cor. 9, 27. Der Tag ist kurz, die Arbeit viel, der Lohn sehr groß. Lasset uns auf den Kampfpfeil schauen, und um in der Arbeit freudig ausharren zu können, lasset uns Liebe haben: denn dem Liebenden ist nichts schwer, sondern er läuft, steigt, überwindet alles, Hohes Lied 8, 6. 7., 2 Cor. 5, 14., 1. Mos. 29, 20. Petrus, welcher Christum lieb hat, weidet dreifach, Joh. 21, 15., durch's Wort, durch's Leben, durch Schrift. Als Zacharias nicht reden konnte, schrieb er, denn die Stimme der Feder geht weiter als die des Mundes, weil wir durch Buchstaben uns mit weit Entfernten unterhalten können, und weil durch sie die Todten noch reden. —

Ferner muß man im Weinberg des Herrn frei arbeiten, mit voller Zuversicht des Herzens und mit unerschrockenem Sinn. Der Würfel sei geworfen, und das Schiff wollen wir den Winden überlassen, weil es nöthig ist, daß wir schiffen, nicht daß wir leben, wie Cäsar heldenmüthig sagte. Denn wer den Haß und Hohn der weltlich Gesinnten zu sehr fürchtet, wird schnell wanken. Daher bedarf es einer gewissen Freimüthigkeit und Selbstgewißheit, um damit alle Gefahren und alle Verachtung der Gottlosen zu verachten. Wie der Feldherr stehend sterben muß, so muß der Pastor leidend und arbeitend, tragend und sich selbst verleugnend, betend und predigend sterben, ja alles Schreckliche und Schwere durch die Liebe Christi freudig auf sich nehmen.

Denn das heißt in Wahrheit sich leiden als ein guter Streiter Jesu Christi, 2 Tim. 2, 3., das Uebel tragen, Unrecht jeder Art um des Evangeliums willen erdulden und das Herz gegen die Spöttereien der Unvernünftigen hart machen, nach dem Vorbild Christi, welcher sein Angesicht dargeboten hat als einen Kieselstein, Jes. 50, 7., und darum in der höchsten Noth und Gefahr unbewegt und unbesiegt da stand wie ein Fels, an welchen die Fluthen anschlagen und abprallen und in Schaum zerrinnen. Darum mögen andere fliehen, sich fürchten und voll Schrecken werden: wir müssen streiten und kämpfen bis zum Tod. Ein Beispiel sei uns jener Bias, der von dem Athenischen Feldherrn Iphikrates eingeschlossen war, und als ihn seine Soldaten fragten, was geschehen sollte, sagte: „Was anders, als daß ihr für euere Rettung Sorge tragt: ich werde fechtend sterben!“ Wie Alexander sich selbst anredete: „Entweder kämpfe tapfer oder lege den Namen ab!“ so redet auch Christus uns an: „Entweder richte eifrig das Predigtamt aus oder sei nicht Prediger!“

Denn das Hauptgeschäft eines Pastors ist, das Reich des Satans mit geistlichen Waffen zu zerstören und zu Grunde zu richten. Aber dies können wir nicht vollbringen durch sanft thun und zu Gefallen reden, sondern durch die Freimüthigkeit und Entschiedenheit, mit welcher wir die herrschenden Kezereien, Irrthümer und Sünden, vornehmlich diejenigen, welche das Gewissen verwüsten, sowohl an Großen als aneringen freimüthig, besonnen und kühn strafen, ohne alles Ansehen der Person. Denn es ist unsere Pflicht, alle, sogar die Könige selbst ihrer Sünden zu überführen. So strafte Nathan den König David, Elia den Ahab, Elisa den Joram, Hosea (5, 1.)

das Haus des Königs, Johannes der Täufer den Herodes Antipas, Christus tadelte denselben König, Paulus den Felix, Chrysostomus die Eudoria und Ambrosius den Kaiser Theodosius, indem er ihn wegen frevelhafter Ermordung der Thessalonicher vom Altar wies. Darum wollen wir kühn, unablässig und freimüthig auch die Laster der Fürsten, Großen und Angesehenen strafen. Unbesiegt von falscher Scham, nicht stumm oder ängstlich aus Furcht, ohne Scheu vor Macht oder Haß, laßt uns die Wahrheit mit einer edelen Unehreerbietigkeit aussprechen, in dem Bewußtsein, daß wir Gottes Diener und Boten sind und von ihm geleitet, regiert und beschützt werden, wie zu ersehen ist aus Jes. 42, 6. 50, 7., Jer. 1, 8. 17. 18. 19. und 20, 11., Ezech. 3, 8. 9. Der Herr wird die Seinen nicht verlassen, da er weiß, daß sie ohne seine Hilfe in diesen letzten und schlimmsten Zeitverhältnissen in seinem Dienste nicht ausdauern können. Darum hat er ihnen geboten, daß sie sich gegen die Drohungen und Verleumdungen der Feinde, und seien sie auch stachelichter als Dornen und giftiger als Scorpionen, Ezech. 2, 6., tapfer halten sollen; denn jeder Feige ist ein Mörder, wie Aristoteles sagt, zumal in der Sache Gottes. —

Außerdem wollen wir als Liebende lehren, daß alles mit dem Zucker der Liebe gewürzt werde, 1 Cor. 16, 14. Bitten, Predigen, Strafen, Ermahnen u. dergl. soll alles aus dieser Quelle fließen. Das Feuer des Eifers brenne vom Oele der Barmherzigkeit, Jerem. 13, 17., Luc. 19, 41., Phil. 3, 19. So gießt der gute Samariter Wein mit Oel in die Wunden, damit der Wein heiße, das Oel sie heile. Wenn einmal Strenge nöthig wird, so wollen wir den Chirurgen nachahmen, welche den Kranken erquicken, während sie schneiden und brennen, und zeigen, daß das, was sie thun, zu seiner Rettung dienlich sei.

Denn es ist keinem erlaubt zu strafen außer dem, welcher liebt, damit die Strafe mit Lindigkeit geschehe, zur Erbauung und Förderung dessen, der gestraft wird, und nicht zu seinem Verderben. Daher will der Apostel, daß unsere Heftigkeit durch Geduld gelindert werde, 2 Tim. 4, 2., und daß wir nicht über die Langsamkeit und Härte dessen, welchen wir lehren, zürnen.

Lasset uns darum niemanden durch unsern Hochmuth oder finstere Härte eine Last auflegen, sondern durch Freundlichkeit, Lindigkeit und liebliches Wesen anziehen und gewinnen, denn so werden wir sie bewegen, wozu wir nur wollen, und werden ein sowohl sehr nütliches als angenehmes Leben mit ihnen führen. „Liebe und sage, was du willst“, schreibt Augustinus. Ja, liebe und thue, was du willst. Wie der Redner nicht nur voll Klugheit, sondern auch voll Güte und Wohlwollen sein muß, so auch der Prediger. Denn es thut viel zur Erwedung des Zutrauens (wie ein Philosoph richtig bemerkt), wenn die Zuhörer der Meinung sind, daß der Redner gegen sie wohlwollend gesinnt sei. Daher ist die Ermahnung Calvin's an Farel verständig und klug gewesen, daß er es nämlich mit dem Volke mehr halten solle, nicht auf schmeichlerische Art, sondern indem er die Herzen durch Milde

und gleichmäßiges Verhalten anlocke, daß sie sich für die Wahrheit empfänglich beweisen möchten.

Lasset uns darum die Heerde Christi weiden nicht herrisch und gebieterisch, noch weniger tyrannisch und hart, sondern väterlich, nämlich ernst, freundlich, gelinde und mit einer väterlichen Güte und Herzlichkeit, indem wir mehr suchen, geliebt als gescheuet zu werden. Laurentius zu 1 Pet. 5, 3. hat richtig gesagt: Ein jeder Pastor regiere seine Gemeinde vorsichtig und besonnen, nicht mit der Härte der Gewalt, sondern durch den Geist der Lindigkeit, und nicht mit stetem Pochen auf seine Amtsmacht und Autorität bei allen Sachen und gegen jedermann, wie er zwar an und für sich mit höchstem Rechte thun könnte, sondern indem er zuweilen von seinem Recht etwas nachläßt, wie Paulus mehr als einmal gethan zu haben bezeugt, 1 Cor. 9, 12., 2, 13. 2., 2 Thess. 3, 9. Lasset uns den Basilius nachahmen, der durch Milde ein Magnet, durch Geduld und Standhaftigkeit ein Demant war. —

Ueberdies soll ein Prediger alles mit Wärme und Eifer, nichts träge und gleichgiltig thun. Lasset uns laut rufen und wie mit Posaunenschall die Stimme erheben, weil wir zu Todten und Steinen reden. Lasset uns den Vater des Lichts ansehen, daß er unsern Mund mit der glühenden Kohle anrühre, daß nur Keines, Göttliches und Himmlisches von unsern Lippen komme, damit wir brennende und leuchtende Lampen seien, brennend in uns durch Eifer, Glauben und Liebe, leuchtend andern durch Worte und Werke; damit wir Kohlen und Fadeln seien, Kohlen uns selbst, Fadeln der Heerde, Joh. 5, 25. Daher gab Christus den ersten Lehrern der Kirche nicht fleischerne, sondern feurige Zungen, damit sie mit denselben mit glühendem Eifer reden und die Herzen der Hörer entzünden möchten, Apgsch. 2, 3. Herrlich war jenes Lob Luthers: „Was nur Luther sagt, und was er nur schreibt, das dringt in die Herzen und läßt im Gemüth der Hörer wunderbare Stacheln zurück“. Lasset uns dem Elias nachahmen, der eifrig eiferte, der, von heftigem Eifer entzündet, ganz Feuer war und darum auch auf feurigem Wagen gen Himmel fuhr. Lasset uns dem Elisa, Jesaja, Jeremia (29, 9.), Johannes dem Täufer und Paulus (Gal. 2, 11. 12.) nachahmen, welche im Feuer der Liebe brennend durch feurige Predigten die kalten Herzen der Hörer in Flammen setzten. Lasset uns im heiligen Eifer glühenden Sinn, Mund und Hände haben, damit wir die Leute vom Laster zur Tugend führen. Den Kindern wollen wir Milch, den Stärkeren feste Speise geben, und nichts, was zum Heile der Heerde dienlich ist, aus Trägheit unterlassen.

Lasset uns endlich den Seraphim nachahmen, welche in brennendem Eifer behend und bereit sind, jeglichen Auftrag Gottes auszurichten, und, wie sie, nicht bloß zwei, sondern sechs Flügel haben, mit welchen wir aufwärts und abwärts, vorwärts und rückwärts, rechts und links auf's schnellste uns bewegen und fliegen können (Jes. 6, 2.), wie die Engel, welche das ewige Evangelium verkündigen, nicht kriechen noch gehen, sondern mit eiligen Flügeln rasch mitten durch den Himmel fliegen, Dffb. 14, 6. —

Aber weiter ist das Wort Gottes auch rein und ohne listige und falschgläubige Fünde auszuthellen. Von Gott nichts ohne Gott. In zweifelhaften Dingen muß man immer auf sein Gesetz und Zeugniß zurückgehn, Jes. 5, 20. Denn es ist nicht ein Orakel Apollo's oder eines Dämon, sondern der wahrhaftige und lebendige Spruch des lebendigen Gottes. Darum brachte Mose, als er vom Berge zurückkam, nicht seine, sondern Gottes Gebote, 2 Mos. 19, 37. 18. Dies hat Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern befohlen. Er heißt sie Matth. 28, 20. nicht menschliche Ueberlieferungen, nicht eigene Träume lehren, sondern alles, was er selbst befohlen hat, entweder unmittelbar, als er auf Erden war, oder mittelbar durch die Propheten und Apostel. Daher hielten sich die Apostel an das, was Christus ihnen befohlen hatte 1 Cor. 11, 23.: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe“. 1 Theß. 4, 2.: „Ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch Christum Jesum“, als wollte er sagen: die Gebote, welche ich euch geboten habe, sind nicht mein, sondern Christi, Christus ist der Gesetzgeber, ich bin nur Christi Diener und Gesandter. So heißt es 1 Pet. 4, 11.: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort“, der Lehrer sei im Worte Gottes wohl unterrichtet, und wie aus Seinem Munde thue er zuverlässige Sprüche: man darf nicht mit dem Döhsen des Wortes Gottes und dem Esel der menschlichen Traditionen pflügen, 5 Mos. 20, 10. Gott zürnt, wenn die Menschen ihre Schwelle an seine Schwellen und ihre Pfosten an seine Pfosten setzen, Ezech. 43, 8. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? wie die Sprüche der falschen Propheten mit der Wahrheit Gottes? Jerem. 23, 28. Die Fündlein der Menschen sind gleich leichten und leeren Flaumfedern, ohne Frucht und ohne geistlichen Saft; aber das Wort Gottes ist wie voller Weizen, der das Herz erquickt, stärkt und nährt. Wir sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, nicht Vertheidiger unserer eigenen Fündlein, Diener, nicht Herren des Glaubens der Auserwählten. Die apostolische Lehre wollen wir verbreiten, eine neue wollen wir nicht aushecken. So wir oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium brächte, der sei verflucht, Gal. 1, 8.

Endlich deutlich und vollständig. Je deutlicher, desto besser. Wo die größte Deutlichkeit ist, da ist auch die größte Wirkung. Denn nicht der ist ein guter Prediger, der blos die Ohren erreicht, sondern der in's Herz bringt. Daher erklärt Paulus, er wolle lieber fünf Worte in einer bekannten und gebräuchlichen Sprache reden, als zehntausend Worte in einer fremden, 1 Cor. 14, 9. Lasset uns das Kreuz Christi auch im Kreuzestil predigen, nicht mit plausibel machenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft: nicht rhetorisch, sondern apostolisch, nicht berebt, sondern gewaltig, damit wir nicht im Trachten nach dem Erhabenen in die Grube des Irthums fallen und in die Schlingen der falschen Lehren verstrickt werden. Es sei daher unsere Sprache einfach, verständlich und rein, nicht geziert, aufgepußt, affectirt und mit prunkenden und Effect haschenden Worten überladen: so werden unsere Worte wie feurige Pfeile

in die Herzen bringen und wie ein Hammer sein, der die härtesten Felsen zerschmeißt. Kurz, wen Christus selig macht, den macht er durch thörichte Predigt selig.

Gleicherweise vollständig. Denn es ist unsere Aufgabe, nicht bloss etliches, sondern alles zu lehren, was uns Christus befohlen hat. Auch nicht das kleinste Theilchen des Wortes Gottes darf seinem Volke entzogen, sondern es muß der ganze Rathschluß Gottes, ohne dazu zu thun und ohne davon zu thun, verkündigt werden, Apgsch. 20, 27. Wenn dann einer verloren geht, dann geht er durch seine eigne Schuld verloren, nicht durch unsre, denn wir richten unser Amt treulich aus, wenn wir ohne Trug und Schminke lehren, ermahnen, beten u. s. w. und alles, was zur Seligkeit nöthig ist, vortragen. Lasset uns dem heldenmüthigen und hochherzigen Micha nachahmen, der öffentlich erklärte, er werde nicht sagen, was die schmeichlerischen Hofleute, sondern was Jehova befohlen habe, 1 Kön. 22, 14.

Damit aber alles deutlich und vollständig sei, so lasset uns allenthalben mit Aufrichtigkeit und Treue lehren, und nicht unsern Ruhm oder Gewinn suchen, sondern den Gottes, Phil. 4, 17. Wenn nur Christi Ansehn, Herrlichkeit und Ruhm wächst, so müssen wir zufrieden sein, wenn wir auch abnehmen und in Schatten treten, Joh. 3, 30. Denn die Ruhmgier ist die Mutter der Kezerei. Lasset uns darum wahrhaftig und aufrichtig den Weg des Herrn lehren, und seinen Ruhm nach Kräften mehren; denn die ihn ehren, wird er wieder ehren. —

Vor allem soll ein Prediger nicht geizig sein (*ἀφιλάργυρος*, 1 Tim. 2, 3.), fern von der Habsucht, ohne Geldliebe. Er sagt nicht, daß man Geld nicht haben, sondern nicht lieben solle. Denn nicht das Geld verdammt er, sondern die Liebe zum Gelde, weil dies den Sinn auf Fremdartiges lenkt und zum heiligen Amt weniger geschickt macht, ja die Gastfreiheit und die Sorge für die Armen verhindert.

Nimm dazu, daß wir Kriegsleute Gottes sind, und daß kein Kriegsmann sich in Handel der Nahrung flücht, 2 Tim. 2, 4. Daher sind diejenigen des Namens von Dienern Christi ganz unwürdig, welche nur auf Gelderwerb denken und mehr ihren eigenen Vortheil als den der Kirche suchen. Es ist ein Laster, das an allen getadelt wird und alle verunehrt, am meisten die Lehrer der Kirche. Darum werden solche reißende und unerfättliche Hunde genannt, Jesaja 56, 11., Lügner, Jerem. 5, 31., beißig, Micha 3, 5., welche den Namen Gottes schänden und entheiligen um einer Hand voll Gerste und Bissen Brods willen, um der geringsten und werthlosesten Sache willen, Ezech. 13, 19. Dies heißt in den Episteln „schändlicher Gewinn“, weil er auf schändliche, geizige, schmeichlerische Weise und durch schmutzigen Handel mit Hintansehung der Würde des Predigtamts erlangt wird. Diesen verdammt der Apostel 1 Tess. 3, 3., Tit. 1, 7. 11., 1 Pet. 5, 3. Darum billigen wir die verkehrte Weise gewisser Prediger, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, durchaus nicht, welche größere Sorge für die Fütterung ihres Viehes und die Bestellung ihrer Acker, als für ihre Studien und die För-

berung des Seelenheils ihrer Pfarrkinder tragen. Diese würde man richtiger Viehhirten als Seelenhirten nennen.

Das sagen wir nicht, als ob wir es absolut und an sich mißbilligten, daß ein Prediger irgend welche Sorge für sein Hauswesen trage (wenn es nur ohne Schaden des Amt und der Studien geschieht), die auf die Fütterung des Viehs und die Bestellung der Acker verwandt wird. Aber er soll zuerst und hauptsächlich auf sich selbst und auf die Lehre Acht haben, und nicht um der Nahrung und Kleidung willen besorgt und ängstlich arbeiten, weil Gott selbst unser Erbe ist, der wird uns Feld, Weinberg, Delgarten, Saat, Acker und Frucht zugleich sein, und weil Christus nicht dulden wird, daß seinen Knechten etwas fehlt, Luc. 22, 35. Wehe daher jenen Dronen, welche die Herde nicht weiden, sondern aufzehren. Diese durchbohrt der Prophet Ezechiel mit dem Schwerte seines Worts, Ezech. 34. Denn es ist unsere Aufgabe, nicht unsern Gewinn, sondern die Seligkeit der Schafe zu suchen, 2 Cor. 12, 14.: „Ich suche nicht das Eure, sondern euch“. Wir sind zu Menschenfischern, nicht zu Geldfischern gesetzt. Darum sollen die Prediger, wie Aquinas treffend sagt, größere Sorge für die Mehrung der geistlichen Güter in der Gemeinde haben als für den Erwerb irdischer Güter. —



### Ueber die Grundlagen der Schenkelschen vom Standpuncte des Gewissens aus dargestellten Christlichen Dogmatik.

Unter dieser Ueberschrift bringt die Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche im Novemberheft 1859 eine Kritik über den ersten Band des genannten Werkes. Danach ist die Grundlage der Schenkelschen Dogmatik der vulgäre Rationalismus, welcher gerade im Begriff ist, eine Amalgamation mit dem Pantheismus einzugehen, womit er jedoch so wenig zu Stande gekommen, daß zur Zeit die Ingredienzien beider Geistesverirrungen noch ziemlich unvermittelt neben einander stehen.

Der alte vulgäre Rationalismus hat sich überlebt, das ist eine Thatsache, die er selbst nicht mehr leugnen kann. Er getraut es sich nicht mehr, dem heutigen Zeitgeiste seine dürre Trias „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“ als das non plus ultra aller Weisheit in Religion und Philosophie anzupreisen. Damit würde er sein Schicksal: Tod durch Langeweile nur beschleunigen. Er sinnt deshalb auf eine Metamorphose, um sich dadurch dem Publikum wieder interessant zu machen. Da nun der Pantheismus jetzt unter den Gebildeten die herrschende Geistesströmung ist, so hat er sich entschlossen, darin ein Bad der Verjüngung zu nehmen, um so in geistreicher, spekulativer und ästhetischer Schöne wie ein neuer Phönix wieder aufzustehen und neue Eroberungen zu machen. Indes — der Jopf, der hängt ihm hinten! Mitten durch die wunderliche pantheistische Verbrämung blickt uns doch



immer wieder das bekannte Schallsgeflücht des alten Rationalismus an, wie wir weiter sehen werden.

Wenn der Herr Kirchenrath Dr. Schenkel die Dogmatik definirt als „die wissenschaftlich zusammenhängende in persönlicher Ueberzeugung begründete Darstellung von der Wahrheit des christlichen Heils, wie dieselbe geschichtlich vermittelt ist in der Form des christlichen „Gemeindebewußtseins“, so ist damit der Saß weislich weit genug aufgethan, um darin alle Irthümer aufzunehmen und für christlich auszugeben. Hiernach soll also das christliche Gemeindebewußtsein das Erkenntniß-Princip seiner Dogmatik sein. „Allein,“ so erinnert die Erl. Kritik S. 268, „daß die Auffassung des christlichen Gemeindebewußtseins dem Heile vollkommen entspreche, leugnet Schenkel gerade (I. 10.); er sagt, das christliche Gemeindebewußtsein schließe die Thatsache des Heils nicht in ihrer Unmittelbarkeit in sich, sondern habe sich von derselben nur ein Bild entworfen, und dieses Bild ist nur ein relativ wahres.“ Mit Recht schließt deshalb die Kritik: „daß, weil die Auffassung der Gemeinde von dem christlichen Heil eine dem christlichen Heil selbst nicht vollkommen adäquate ist, auch jeder Versuch, das christliche Heil so, wie es sich in dem Bewußtsein der Gemeinde getrübt oder unvollkommen abspiegelt, als das wahre, dem Heilsbedürfniß Genüge thurende Heil nachzuweisen, von vornherein ein vergeblicher sein muß, der nichts austragen kann.“

Doch Schenkel verspricht ja, seine Dogmatik vom Standpuncte des Gewissens aus darzustellen. Was ist denn nach ihm das Gewissen eigentlich? Hierüber sagt die Kritik S. 289: „Wir müssen vorausschicken, daß wir nicht glauben, daß durch diese Bestimmungen die wissenschaftlichen Untersuchungen über das Gewissen sonderlich gefördert worden seien. Denn das wesentlich Neue in den Auseinandersetzungen Schenkels ist eigentlich nur dies, daß er das Gewissen nennt, was man außerdem Selbstbewußtsein oder auch schlechtweg das menschliche Bewußtsein nannte. Der menschliche Geist ist nämlich „theils nach Innen ursprünglich auf Gott, theils nach Außen auf die Welt bezogen“ (I, 142.). Sofern der menschliche Geist nun auf die Welt bezogen ist, dienen ihm Vernunft und Wille als die Organe seiner Selbstbethätigung; das Gefühl aber gehört ursprünglich überhaupt nur „der seelisch-sinnlichen Natur-Seite des Menschen“ an (I, 136.). Sofern dagegen der Mensch nach Innen auf Gott bezogen ist, ist das Gewissen das Organ seiner Selbstbethätigung. Das Gewissen ist daher „ein eigenthümliches und selbstständiges Organ im menschlichen Geist“ neben Vernunft und Willen; es ist das mit den religiösen Functionen betraute Organ, das Organ für das religiöse Vermögen des Geistes (II, 136 f.). Als solches nun ist es „seinem allgemeinen Wesen nach eine eigenthümliche selbstständige, ja, die eigenthümlichste und selbstständigste Form des Selbstbewußtseins. Im Gewissen ist sich der menschliche Geist zunächst seiner selbst bewußt. Dasselbe manifestirt sich, wie ein Jeder leicht an sich selbst erfahren kann, zunächst als ein gesteigertes Selbstbewußtsein in der Form der Selbstgewißheit (I, 138 f.). Hiemit hat Schenkel vom Gewissen dieselbe Definition ge-

geben, die er sonst auch vom Geiste giebt (I, 24.): „Das eigenthümliche Wesen des menschlichen Geistes ist das Selbstbewußtsein, und dasselbe ist zugleich das Wesen des Geistes überhaupt.“ Ferner stellt Schenkel als die Norm seiner Dogmatik auf: „Kein Lehrsatz kann in dem ausführenden Theile der christlichen Dogmatik Aufnahme finden, welcher sich nicht zurückführen läßt auf eine Aussage des Gewissens.“ „Irgend einmal muß, was in der Dogmatik gegenwärtig als Wahrheit des Heils gelehrt wird, in einem Gewissen unmittelbar eine religiöse und sittliche Thatsache gewesen, irgend einem muß es wie ein höherer Lichtstrahl in dem Innern eines Menschengewisses aufgegangen sein und denselben der Gemeinschaft Gottes näher gebracht haben, als er ihr bisher war“ (I, 213 f. vgl. I, 81 f.).

Wollte Schenkel die Dogmatik vom Standpuncte eines Gewissens aufbauen, welches gefangen und gebunden ist durch das Wort Gottes, so ließe sich die Ausführbarkeit eines solchen Versuches immerhin zum Gegenstande einer Controverse machen. Allein dessen sind wir durch Schenkels eigene Erklärungen überhoben. Nach ihm ist nämlich Gewissen gleich Selbstbewußtsein, dieses gleich Geist und dieser gleich Vernunft und Gewissen. Somit sind also Vernunft und Gewissen im Grunde ein und dasselbe. Denn der Unterschied, den er zwischen beiden statuirt, ist nichts als lebige Wortklauberei. Will er ihn jedoch pro forma beibehalten, so würde er sich so herausstellen: während die Rationalisten sagen, es sei gegen ihre Vernunft, den Inhalt der Offenbarung gläubig anzunehmen, so wird Schenkel behaupten, es sei gegen sein Gewissen. Allein so consequent ist Schenkel nicht einmal, sondern er tritt ganz unbedenklich in die Fußstapfen seiner rationalistischen Vorgänger.

Ueber Schenkels Verhältniß zur heil. Schrift sagt die Erl. Kritik S. 282: „Wir behaupten, daß es der Schenkel'schen Dogmatik an einer methodischen Schriftauslegung fehle, trotzdem daß er selbst sagt (I, 388.): „daß der Dogmatiker zur Begründung der Wahrheit des Heils den fortlaufenden Faden des heilsgeschichtlichen Zusammenhanges der Schriftthatfachen, der Schriftlehrerkenntnisse, der Schriftgemeindestiftungen zc., daß er die gesammte heilsökonomische Bewegung und Entwicklung der göttlichen Offenbarungen, daß er die Kunde vom Heil von ihren ersten Spuren bis zu ihren herrlichsten Manifestationen erforschen, erkennen, unter einen Gesichtspunct fassen müsse.“ Schenkel ist selbst diesen seinen schönen Forderungen nur sehr wenig nachgekommen.“ Da das Gewissen, wie Schenkel vorgiebt, Formal- und Material-Princip seiner Dogmatik ist, so gebraucht er die Schrift nur dazu, um damit die Aussagen des Gewissens hinterher beiläufig zu begründen. Sträubt sie sich dagegen, so wird sie rationalistisch weg erklärt.

Hören wir nun einiges, was Schenkeln das Gewissen offenbart, zunächst seine Anthropologie. Erl. Krit. S. 275: „Wenn Schenkel sagt: „Der Mensch ist Geist“ (womit zu vergleichen I, 22.: „Der Mensch hat wohl Geist, und er ist vorzugsweise Geist, aber er hat auch Seele und Leib), und wenn der Geist Persönlichkeit (Person) ist, so scheint Schenkel sich die Sache allerdings so vorzustellen, daß der eine der drei Factoren des Menschen Person

sei, und der ganze Mensch eben auch nichts weiter als Person sei. Wir können auf diese Vorstellungswiese nicht eingehen. Der spiritualistischen folgen Anschauung Schenkels aber, wonach der Mensch „nach seinem wahren ewigen Wesen Geist ist“ oder, wie er es auch ausdrückt, der Mensch nicht nur Geist hat, sondern vorzugsweise Geist ist, halten wir die Anschauung Davids entgegen, welcher Ps. 103, 14. von Gott sagt: „er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind.“

Im folgenden schnappt Schenkels Gewissen gänzlich in den Pantheismus über. Erl. Krit. 276: „Noch von einer dritten Erklärung Schenkels über den Geist (I, 16.) müssen wir Notiz nehmen, in der er sagt: „Der (menschliche) Geist steht als der Unveränderliche, Unzerstörbare, Ewige, in sich Selbstständige dem Stoffe als dem Veränderlichen, Zerstörungsfähigen, Zeitlichen, Selbstständigkeitslosen gegenüber.“ Und ähnlich heißt es I, 20, daß der Geist seinem wahren Wesen nach nicht stofffüllendes, sondern reines Sein sei; was aber unter diesem „reinen Sein“ zu verstehen sei, macht eine weitere Stelle (I, 21) unzweifelhaft, wo gesagt wird: „Der Geist ist unsterblich, weil er nicht raumerfüllend, sondern reines unendliches Sein ist. Also der menschliche Geist — denn von diesem ist in den angeführten Stellen immer die Rede — ist etwas Unveränderliches, Unzerstörbares, Ewiges, ein reines Sein, ja ein reines unendliches Sein!“ Doch hält diese pantheistische Erstaße, worin Schenkel den Menscheng Geist für eine Emanation des göttlichen Geistes ansieht, nicht immer an, denn an andern Stellen erklärt er ihn für endlich.

Ergötzlich ist, was Schenkels Gewissen über die Seele fabelt. Erl. Krit. 278: „Ohne klar darüber geworden zu sein, was Schenkel eigentlich über den menschlichen Geist denke, müssen wir uns jetzt von seinen Erklärungen über den Geist zu seinen Erklärungen über die Seele wenden. Er sagt darüber an der Hauptstelle (I, 21) folgendermaßen: „Je weniger wir uns aber erklären können, wie der Geist als wesentlich immaterieller auf die Materie wirkt: um so näher liegt die Vermuthung, daß es zwischen Geist und Stoff in der Mitte ein Drittes gebe, welches beide zur Einheit des Personlebens zu verknüpfen im Stande sei. Dieses Dritte ist auch erfahrungsgemäß wirklich vorhanden; es ist die Seele.“ Die Voraussetzung, von welcher diese Erklärung ausgeht, ist die, daß der menschliche Geist auf die menschliche Materie zu wirken habe und auch wirklich wirke; nun könne aber der Geist als etwas wesentlich Immaterielles nicht unmittelbar auf die Materie wirken wegen der Gegenfäählichkeit zwischen beiden; daher müsse es zwischen beiden ein Drittes geben, welches zu beiden „in einem Verhältnisse“ steht. „Die Seele ist weder Materie noch Geist, aber zu beiden in einem Verhältnisse: zu der Materie, in sofern sie raumerfüllend und an den Organismus gebunden, zu dem Geiste, in sofern sie nicht materiell stoffartig ist.“ Aber wenn nur Gleiches auf Gleiches wirken kann, wenn der Geist deshalb nicht unmittelbar auf die Materie wirken kann, weil er nicht auch materiell ist, so muß das Dritte, durch welches der Geist auf die Materie wirkt, also die Seele,

einmal immateriell sein, damit der Geist auf sie einwirken könne, und dann zugleich auch wieder materiell, damit sie die Einwirkung des Geistes an die Materie übermitteln könne. Allein etwas, das zugleich materiell und immateriell wäre, kann es nicht geben, weil dies einen Widerspruch in sich befaßen würde."

Ganz rationalistisch ist, was Schenkel von der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen sagt. E. R. 284: „Nicht lediglich in der Persönlichkeit als solcher, sondern in der mit ihrer leiblichen Organisation unter die durchgängige Herrschaft des Geistes gestellten, und diese Herrschaft nach allen Richtungen und in jedem Augenblicke der Lebenserscheinung verwirklichenden, Persönlichkeit kommt das Ebenbild Gottes im Menschen zur wahren umfassenden Selbstverwirklichung" (II, 108). S. 280: „Und so lange das menschliche Personleben in der Weise vorherrschend geistartig ist, daß Seele und Leib, d. h. daß das Empfindungs- und Stoffleben, den Impulsen des Geistes ohne Widerstreben und unbedingt gehorcht, so lange ist dasselbe, wie es sein soll; es entspricht dann vollkommen seinem Zwecke. Der Mensch ist in diesem Falle normal oder heil." Eben so lehren die Rationalisten, z. B. Bretschneider von dem ersten Menschen: „seine Vernunft habe die Herrschaft über alle Naturtriebe ausüben und behaupten können und die natürlichen Triebe, oder das Begehrungs- und Gefühlsvermögen habe in einem so glücklichen Gleichgewichte gestanden, als es zu ihrer Leitung durch die Vernunft dienlich war" (Br. Dogm. II, 70.). Der einzige Unterschied ist, daß Schenkel seine dürftigen rationalistischen Gedanken in das hochtrabende Phrasen-Geklingel der modernen Wissenschaftlichkeit einkleidet, um ihnen einen etwas tiefinnigeren Anstrich zu geben.

Da Schenkel verspricht, eine Dogmatik vom Standpuncte des Gewissens zu schreiben, so sollte man meinen, er werde doch wenigstens in der Dämonologie und Lehre von der Sünde sich der Schrift etwas nähern. Allein er sinkt darin noch unter den allervulgärsten Rationalismus herab. Mit dem Teufel macht er gar kurzen Prozeß. Das Gewissen weiß von keinem Teufel! darum giebt es keinen: so lautet im Ernst die Schenkel'sche Argumentation. Die Erlanger Kritik sagt S. 285: „Der Geist als solcher hat in sich keine Veranlassung, sich von Gott abzuwenden" (II, 342); daher auch „der Sündenfall eines rein geistigen, außer aller Bezogenheit auf die sichtbare Welt stehenden persönlichen Wesens rein unbegreiflich ist" (II, 336). Daß es somit auch keinen Teufel geben kann, versteht sich von selbst. „Der Glaube an die Existenz schlechthin böser überirdischer persönlicher Wesen ist weder durch eine Aussage des Gewissens noch des göttlichen Wortes dogmatisch ausreichend begründet, obgleich das dämonische und satanische Böse als das Böse in der Form der Collectivpersönlichkeit, von dem bloß subjectiven Bösen, als dem Bösen in der Form der Einzelpersönlichkeit, wohl zu unterscheiden ist" (II, 238). Zwar wird der Satan sehr häufig in der heil. Schrift erwähnt; allein „der Satan des alten Testaments ist nichts anderes als ein hervorragender Unglücks- oder Strafenengel, gewissermaßen der Reprä-

sentant des Strafengelantes (II, 268) und es „steht nicht leicht ein Ergebniß der biblischen Theologie des alten Testaments fester als, daß dasselbe eine einigermassen ausgebildete Satanologie und Dämonologie nicht einmal voraussetzt“ (II, 269). Die Lehre vom Teufel und den Dämonen als schlechthin bösen Geistwesen hat nämlich erst in der Zeit des Erils ihren Ursprung genommen; erst in dem Dogmentreife des alexandrinisch-jüdischen Lehrgebietes tritt der Teufel als der Fürst der bösen Geisterwelt auf (II, 270). Wenn aber auch im neuen Testament der Teufel verschiedentlich vorkommt, so ist dies daraus zu erklären, „daß der Herr in parabolischer Lehrart das Böse personificirt“ (II, 274). — Diese Lehren über den Teufel dürften doch fast wie ein Anachronismus aussehen!“

Nach unserer Ueberzeugung beweisen diese Lehren über den Teufel, daß Schenkel kein Gewissen hat. Denn hätte Schenkel nur einen Funken Gewissen, so würde er sagen: Die Existenz des Teufels ist zwar in der Bibel sonnenklar begründet, aber ich glaube sie nicht. Statt dessen erfrecht sich Schenkel zu der Lüge, daß das Wort Gottes den Glauben an die Existenz böser Engel nicht begründe, und sucht dieselbe durch die unflüchtigsten Behauptungen zu beweisen. Er erklärt nämlich „das dämonische oder satanische Böse als das Böse in der Form der Collectivpersönlichkeit.“ Nun kann bekanntlich Persönlichkeit oder die Eigenschaft, persönlich zu sein, nur einzelnen Subjecten inhärenten, denn die Persönlichkeit besteht eben darin, daß ein Subject Selbstbewußtsein besitzt und vermöge desselben sich als ein besonderes Ich erkennt und von andern unterscheidet. Die Wahrheit dieses Satzes wird von einem jeden vernünftigen Menschen anerkannt, nur von Schenkel nicht. Dieser vindicirt allen Teufeln eine Collectivpersönlichkeit!? Mit demselben Rechte könnte er auch behaupten, alle Menschen hätten eine Collectivnase, oder alle Esel hätten einen Collectivkopf, dieser Unsinn wäre noch nicht so toll, wie seine monströse Erklärung, alle Teufel hätten eine Collectivpersönlichkeit und darunter verstehe die Schrift nur das satanische Böse.

Wenn Schenkel ferner sagt, daß das alte Testament eine einigermassen ausgebildete Satanologie nicht einmal voraussetze, so stellt er sich damit nur das traurige Zeugniß aus, daß er völlig geistlich blind sei und das Alte Testament ohne allen Sinn und Verstand gelesen habe. Indem er die miserable Lüge wiederholt, daß die Lehre vom Teufel erst in der Zeit des Erils ihren Ursprung genommen habe — darum sollen die Juden sie von den Babyloniern angenommen haben!? — so lästert er damit nicht nur Gottes Wort, sondern sinkt damit auch noch unter Bretschneider, den berüchtigten Repräsentanten des allergemeinsten Rationalismus herab, der diese Behauptung doch noch „sehr zweifelhaft“ findet.

Bei Schenkels Auslassungen über die Sünde ist das merkwürdig, daß sich darin auch nicht das geringste sittliche Moment findet, auch nicht die leiseste Ahnung, daß sie ein Abfall von Gott, eine Uebertretung seines Gesetzes sei. Sie ist ihm weiter nichts, als ein mechanischer Naturproceß. Erl. Kr. 285: „Der Mensch konnte nur darum sündigen, weil er noch kein

reines Geistwesen ist, sondern noch einen seelisch-leiblichen Naturorganismus hat. Durch diesen seelisch-leiblichen Naturorganismus vermittelt sich die Sünde. Jede Sünde geht nämlich immer von einem sinnlichen Reize aus (II, 341), und dieser Reiz zur Sünde geht, weil er ein sinnlicher ist, natürlich von der materiellen Schöpfung aus (II, 337). Durch die materielle Schöpfung also entstehen im Menschen sinnliche Lusterregungen; beherrscht nun der Geist diese sinnlichen Lusterregungen nicht durch das Bewußtsein seines höheren Wesens, seiner Gleichartigkeit mit Gott, dem absoluten Geiste, sondern wird er dagegen energielos, giebt er sich, uneingedenk seiner Gemeinschaft mit Gott, an sie hin und läßt er sie über sich herrschen, so wird er dadurch sündig und heillos. Die Sünde ist daher „in ihrer Möglichkeit als ein Product des mächtigen Weltreizes, in ihrer Wirklichkeit als eine Folge theilweiser energieloser Geistesbethätigung“ zu begreifen“ (II, 344, 345). . . „Einige Stellen der Schenkel'schen Dogmatik scheinen uns nun dahin gedeutet werden zu müssen, daß ihr Verfasser sich die Möglichkeit des Ueberwuchertwerdens des Geistes von der Materie daraus erklärt, daß der menschliche Geist nicht reichlich und kräftig genug vorhanden war, um die gegen ihn sich auflehrende Materie darnieder zu halten. Es sind dies besonders folgende Stellen, welche von der Heilsmittheilung an den sündig gewordenen Menschen handeln: „indem Gott sich dem Menschen vermöge seines Geistwesens mittheilt, theilt er ihm mit, was der Mensch ursprünglich schon hat, nur noch nicht in derjenigen Fülle und Kräftigkeit, wie er dessen zu seinem Heile bedarf“ (I, 30); weiter: „vermöchte Gott dem Menschen von seiner persönlichen Wesensfülle gar nichts mitzutheilen: dann wäre u. s. w.“ (I, 33); ferner: „der christliche Dogmatiker muß von der Voraussetzung — — ausgehn, daß der anormal gewordene menschliche Geist — —, von dem Zusammenhange mit der Urquelle des göttlichen Geistlebens abgeschnitten, in sich hülflos zu verkümmern und trostlos unterzugehen, sein Loos wäre“ (I, 28); endlich eine Stelle (I, 49), wo Schenkel von einer, „wenn auch noch so langsam fortschreitenden, doch stetigen göttlichen Geistesvermehrung“ in der erlösungsbedürftigen Menschheit spricht.“

§. 288: „Nachdem wir nun gesehen haben, was Schenkel über die Heillosigkeit und das Heilsbedürfniß des Menschen sagt, und wie diesem Heilsbedürfniß durch „göttliche Geistesvermehrung“, „göttliche Geistmittheilung“ abgeholfen werden soll — und zwar durch eine göttliche Geistmittheilung, welche seit den Zeiten des beginnenden Heilsbedürfnisses „keinen Augenblick“ still steht (II, 48 ff.) —, dürfen wir billig unsere Befürchtung aussprechen, daß in der Schenkel'schen Dogmatik das Ver söh nungs- und Erlösungswerk Jesu Christi nicht die centrale und fundamentale Stellung finden werde, welche es nach der Erfahrung jedes Christen einnimmt.“

Der Leser sieht aus dem Mitgetheilten, wie bei Schenkel rationalistische

und pantheistische Anschauungen zusammengehen. Bei den Nationalisten ist die Sünde die Fehlerhaftigkeit, wonach „die Gewalt der Triebe und der Sinnlichkeit stärker ist, als die Gewalt der bessern Erkenntniß der Vernunft.“ Dasselbe ist Schenkel's Ansicht, nur daß er statt Vernunft stets Geist setzt. Mit seiner Leugnung der biblischen Lehre von der Sünde fällt natürlich auch die Erlösung durch Christum völlig dahin. Dagegen scheint der Schenkel'sche Messias in jener „Geistvermehrung“ zu bestehen, womit der Allgeist die von ihm emanirten Geister begeistert, daß sie „im Gaischte“ den mächtigen Reiz der Materie überwinden.

Nachdem wir so die Grundlagen der Schenkel'schen Dogmatik kennen gelernt haben, können wir nicht zweifelhaft sein, was für ein System sich darauf erheben wird, wenn man überhaupt ein Geistesprodukt so nennen kann, welches den Abklatsch des ordinärsten Rationalismus mit dem Absud des Pantheismus zusammenbraut. Zugleich können wir uns danach ungefähr einen Begriff davon machen, wie der Herr Kirchenrath Dr. Schenkel, der gegenwärtig als einer der Haupt-Choragen der Nationalisten in Deutschland ein großes Wort führt, der Kirche zu rathen beflissen ist.

S. S i d.

---

(Eingefandt von G. Schid.)

### Aus der Wisconsin Synode.

In der Novembernummer dieser Zeitschrift wurde ein Aufsatz aus dem Observer mitgetheilt, worin erzählt wurde, daß die Wisconsin Synode zwei Delegaten zur Synode des nördlichen Illinois mit dem Auftrage gesandt habe, mit dieser über die Errichtung einer deutschen Professur an der Illinois State University zu Springfield zu verhandeln. Bei dieser Gelegenheit wurde auf Grund jenes Aufsatzes die Doppelzüngigkeit der Stimmführer in der Generalsynode, welche in Einem Athem sich zu den Symbolen unserer Kirche bekennen und sie verleugnen, und zugleich die Lauigkeit der Wisconsin Synode im Bekenntniß der von Gott geoffenbarten und von unserer Kirche gelehrteten heilsamen Wahrheit, welche Lauigkeit sich eben darin zeigt, daß jene Synode Schritte thut, eine Professur in Springfield zu errichten, der brüderlichen Liebe gemäß, mit allem Ernste gestraft. Darauf hat einer jener beiden Delegaten im Herold und im Kirchenboten einen langen Aufsatz abdrucken lassen, worin er sowohl den auf die Mittheilung aus dem Observer gegründeten Vorwurf gegen die Wisconsin Synode abzuweisen sucht als auch (wie ich nicht anders erwartet habe) dem Schreiber dieses nicht gerade dafür dankt, daß er die Brüder von der Wisconsin Synode nach dem Befehle des Wortes Gottes gestraft hat, sondern ihn ausdrücklich einen „Feind“ seiner Synode nennt, den er insbesondere der Splitterricterei, Lieblosigkeit, fleischlich schnell herausfahrenden Kritik und dergl. bezüchtigt. Darauf halte ich mich verpflichtet, in Folgendem zu antworten.

Was zunächst die persönlichen Vorwürfe gegen mich betrifft, so sehe ich mich nicht veranlaßt, mich dagegen zu vertheidigen, da ich getrost meine Rechtfertigung dem treuen Gott überlasse, in dessen Namen und Dienst ich auch diese nicht grade vergnügliche Sache führe. Nur dagegen muß ich mit aller Entschiedenheit protestiren, daß jenes Glied der Wisconsinynode über dem Streite wider meine Person die Sache, um welche es sich handelt, in seiner Erwiderung sowohl selbst aus den Augen verliert als auch seinen Lesern aus den Augen rückt. Das ist allerdings eine bequeme Weise, sich der Vermahnung und Bestrafung zu entziehen. Man wirft dem, der es wagt, die schwerste Pflicht der christlichen Liebe an einem zu üben, frischweg fleischlichen Eifer vor und formulirt dessen Ausfagen mit Gänsefüßchen so, daß sie wie lecke, unbegründete Behauptungen aussehen, ja man stützt auch seine Vorwürfe scheinbar mit Sprüchen der heil. Schrift, und unterdessen hat der Schreiber und der Leser über der Person die Sache vergessen, und bei dem nicht ganz genau mit dem Streitpuncte bekannten Leser wird dann nur zu leicht der Eindruck hervorgebracht, daß der „Feind“ der Wisconsinynode in seiner Lieblosigkeit und Splitterrichterei blosgestellt und aus dem Felde geschlagen sei. Das ist allerdings eine famose und gewandte Polemik, die aber im Grunde doch ohne wahren Werth ist.

Vielmehr kommt es vor allem darauf an, wie es um die Sache steht. Und da hat jenes Glied der Wisconsinynode zuerst von der Synode des nördlichen Illinois mitgetheilt, daß dieselbe nach ihrer Constitution d. h. auf dem Papier die Augsbургische Confession als ihr Bekenntniß ansieht. Aber wissen denn die Brüder von der Wisconsinynode nicht, wie es in den Synoden von Illinois um die Praxis steht? Wissen sie wirklich nicht, daß diese Synoden keine Lehrsacht üben, ohne die doch das Stehen auf dem Bekenntniß nur ein leeres Gerede und eine offenbare Lüge ist? Steht doch auch jener aus dem Observer früher mitgetheilte Beschluß der nördl. Illinoisynode, bei welchem die Delegationen der Wisconsinynode nicht mehr gegenwärtig gewesen sein sollen, noch vor aller Welt da und seine Fassung im Observer (s. „Lehre und Behre,“ Nov. 1859, S. 338) ist noch von keiner Seite her in irgend einem Stücke für unrichtig erklärt. Nach demselben aber erkennt diese Synode als bestimmt an, daß unter ihr „nicht eine völlige Uebereinstimmung in allen geringeren Puncten der Lehre und Praxis ist,“ daß sie „die vollkommenste Freiheit des Gewissens und des Worts wie der That gewährleistet“ und ihre Glieder „nicht zu denselben Lehransichten verpflichtet hält.“ Das ist doch deutlich genug geredet und mit Recht frage ich: wie kann eine Synode in Wahrheit die Augsb. Conf. für ihr Bekenntniß halten, welche wie die Synode des nördl. Illinois keine Uebereinstimmung in allen geringeren Puncten der Lehre hat, wozu bekanntlich in den zur Generalsynode gehörigen Synoden die Lehre von der Taufe, vom Abendmahl, vom Sabbath u. a. gehören; welche, statt ihre Glieder durch das Bekenntniß zu binden, die vollkommenste Freiheit des Gewissens und des Worts gewährleistet; welche, statt einerlei Rede zu führen und fest zu halten an einander in



Einem Sinn und in einerlei Meinung, 1 Cor. 1, 10., ihre Glieder nicht zu denselben Lehransichten verpflichtet hält? Ist eine solche Synode in Wahrheit oder bloß dem Namen nach lutherisch? Niemand kann nach den eben dargelegten Gründen anders als das letztere annehmen, und niemand wird im Ernste behaupten wollen, daß die Synode des nördl. Illinois in Wahrheit auf der Augsb. Confession stehe.

Doch der Pastor der Wisconsinynode bringt auch eine Bestimmung der Constitution der nördl. Illinoisynode in Betreff der Professoren der Theologie zu Springfield bei, und hält dies für genügend in Bezug auf den officiellen Standpunct der theol. Facultät daselbst. Aber ich kann nicht umhin, die Worte jener Bestimmung, wonach der Professor der Theologie bei seinem Amtsantritt feierlich zu erklären hat: „ich glaube, daß die Augsb. Conf. und die Katechismen Luther's ein kurzer Inhalt und eine richtige Erklärung der *G r u n d l e h r e n* des Wortes Gottes sind“—ich kann nicht umhin, diese Formel nach der bekannten Denk- und Redeweise in allen Districten der Generalsynode für ungenügend und nichtsagend zu halten. Denn offenbar steht es nach dieser Formel doch ganz bei dem Professor, welche Lehren des Wortes Gottes er für *G r u n d l e h r e n* halten und als solche lehren will. Hält er aber z. B. die Lehre von der Taufe und vom Abendmahl für keine Grundlehren, was ja in der ganzen Generalsynode die herrschende Ansicht ist, so ist er nach der Formel nicht verpflichtet, dieselben in der Augsb. Conf. „kurz enthalten“ und „richtig erklärt“ zu finden. Durch die Praxis wird diese Auffassung unwiderleglich bestätigt. Und so erscheint der Schluß, welchen jenes Glied der Wisconsinynode aus obigen Worten zieht, daß nämlich nach denselben ein Springfielder Professor der Theologie eidlich erkläre, daß nach seiner Ueberzeugung „die Augsb. Conf. und die Katechismen Luther's *n i c h t s a n d e r e s* enthalten, als Grundlehren der Bibel,“ als ein Versehen. Diese Auffassung der Sache ist auch die mildeste. Denn wäre es so, wie der Bruder in Wisconsin behauptet, so dürfte es der theologischen Facultät zu Springfield wohl schwer werden, sich von dem Vorwurf des Meineids zu reinigen. Oder es soll doch einmal ein Springfielder Professor der Theologie öffentlich sich mit ausdrücklichen Worten nur zu den Lehren der Augsb. Conf. von der Taufe, vom Abendmahl und vom Sabbath bekennen und die entgegenstehenden Lehren nach dem Vorgang dieses Symbols verwerfen und verdammen—und wenn dann seine Synode ein derartiges Auftreten gut heißt und anerkennt, daß der Mann nach seinem Amtseide gehandelt habe, so will ich zugeben, daß der Pastor der Wisconsinynode recht hat und ich unrecht.

Ist es demnach gewiß, daß die nördl. Illinoisynode in der That und Wahrheit nicht auf der Augsb. Conf. steht, sondern dieselbe in der Wirklichkeit verleugnet; ist es ferner gewiß, daß überhaupt keine Garantie da ist, daß in Springfield den Theologie Studirenden die reine Lehre des unverfälschten Bekenntnisses und des lautern Wortes Gottes vorgetragen werde, ja ist, nach der ganzen öffentlichen Stellung der Professoren der Theologie zu Springfield zu urtheilen, Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß in Wirklichkeit das

Segentheil der Fall sei: so ist es auch von der Wisconsinssynode nicht recht gehandelt, wenn sie trotz dieser Facta zu einer Verbindung Schritte thut, die von so großem Einfluß auf den Glauben und die Lehre ihrer künftigen Prediger und also auch ihrer Gemeinden sein wird. Es ist eine Versündigung nicht an Menschen, sondern an dem himmlischen Gut der ewigen Wahrheit selbst. Wenn diese verloren ist, was bleibt uns armen Sündern dann noch von Trost auf Erden und im Himmel? Darum laffet uns mit Ernst halten ob dem Bekenntniß, daß es, soviel an uns liegt, uns erhalten werde und auch unter künftigen Geschlechtern noch Menschen selig werden durch die Wahrheit, die in Jesu ist.

(Eingefandt.)

### Mus Balbini Tractatus De casibus conscientiae.

Wie die Bestrafung des Nächsten, wenn er sündigt, anzustellen sei, daß der Nächste gebessert werde?

Antwort. Die brüderliche Bestrafung gehört zu den geistlichen Werken der Barmherzigkeit und wird von einigen ein geistliches Almosen genannt.

Groß ist deren Nothwendigkeit. Denn gleichwie wir verbunden sind, dem Nächsten in leiblicher Noth, Armuth, Gefangenschaft und andern Gefahren des Lebens mit unsrer Hülfe beizustehen, so werden wir durch das Gebot der Liebe verpflichtet, seine Fehler zu verbessern, durch welche er in Gefahr seiner Seele geräth. Dies fordert Christus von den Seinen Matth. 18, 15.: Sündiget dein Bruder an dir, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein u. s. w. Obgleich diese Stelle gewöhnlich von Privatbeleidigungen ausgelegt wird, weil es heißt: sündiget dein Bruder an dir; so sagt man doch im Allgemeinen, daß diejenigen an uns sündigen, welche durch ihre Sünden, die sie entweder gegen Gott oder die Brüder begehen, uns Mergerniß geben; wenn diese nicht gestraft würden, so würden sie niemals die Größe ihrer Sünde erkennen und so könnten sie leicht in ihren Sünden umkommen. Dahin gehört das Wort Sirachs 19, 13.: Sprich deinen Nächsten darum an, vielleicht hat ers nicht gethan; oder hat ers gethan, daß ers nicht mehr thue.

Damit aber diese Bestrafung recht und fruchtbarlich angestellt werde, so müssen fünf Stücke auseinander gesetzt werden: 1. wer andere strafen soll, 2. wer gestraft werden soll, 3. wie vielerlei die Bestrafung ist, 4. wie und 5. zu welchem Ende sie angestellt werden soll.

Was das erste anlangt, so sind kurzweg alle Christen verbunden, ihren Nächsten, wenn er sündigt, zu strafen, vornemlich aber sollen die Vorgesetzten diejenigen strafen, über welche sie nach Maßgabe ihres Amts irgend eine Gewalt haben, wie z. B. die Obrigkeiten die Unterthanen, ein Diener der Kirche die Zuhörer, Eltern die Kinder, Lehrer die Schüler. Wegen der Vorgesetzten ist kein Zweifel; daß aber auch die Untergebenen zu diesem Dienst verpflichtet sind, ist daraus offenbar, weil die Pflichten der christlichen Liebe allen gemein

sind. Sowie nun ein Untergebener seinen Vorgesetzten trösten und in Trübsalen aufrichten darf, so darf er ihn auch vor der Sünde warnen, damit seine Seele nicht verloren gehe. Ja es kann auch ein Sünder einen andern strafen, weil er noch nicht die vernünftige Urtheilskraft verloren hat und deshalb, obgleich er selbst in Sünden steckt, doch richtig über die Sünden Anderer urtheilen kann, auch ohne andere dadurch zu ärgern und ohne sich selbst dadurch die Verdammniß zuzuziehen.

Ferner, die zu strafenden Personen sind die Sünder, besonders solche, die Aergerniß geben, ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Alter; denn wo die Krankheit gemein ist, da ist auch eine gemeine Arznei nöthig; deshalb kann auch ein Vorgesetzter von einem Untergebenen, ein Aelterer von einem Jüngern, ein Mann von seinem Weibe gestraft werden, jedoch mit Beobachtung der rechten Art und Weise, wovon nachher.

Zum dritten kann die Bestrafung auf zweierlei Art geschehen: 1. mit einfachem Verweis der Sündigenden, 2. mit Anzeige der Sache bei andern, namentlich bei dem Vorgesetzten oder auch bei der ganzen Kirche. Von dem einfachen Verweis redet der heilige Jacobus 5, 19.: Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden; und der heilige Paulus Gal. 6, 1.: So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Von der Anzeige haben wir das Gebot Christi Matth. 18, 17.: Hört der die nicht, so sage es der Gemeine, und das Exempel Josephs, der die Vergehungen seiner Brüder seinem Vater anzeigte, 1 Mos. 37, 2., derer aus Chloes Gefinde, die dem Apostel die Sünden der Corinthher anzeigten, 1 Cor. 1, 11., und endlich des Mardachai, welcher das Verbrechen der Verräther dem König Ahasveros anzeigte, Esth. 2, 22. Es ist auch der Ausspruch des Cato bekannt: Wenn du von einer unrechten That weißt, schweige nicht, damit du nicht für einen Bösen angesehen werdest.

Zum vierten muß man vieles sorgfältig beobachten, wenn man seinen Bruder mit gutem Erfolg bestrafen will: 1. rücksichtlich der zu bestrafenden Personen. Wenn sie ein Vorgesetzter ist, so muß die Bestrafung mit großer Demuth und Ehrerbietung geschehen, damit der Untergebene nicht den Schein gebe, als ob er eine Herrschaft über den Vorgesetzten sich angemacht habe; sie geschehe mehr in der Weise des flehentlichen Bittens, als des Bestrafens, es sei denn, daß durch das Vergehen des Vorgesetzten der Glaube und die wahre Religion in Gefahr kommt, denn dann kann man auch ziemlich hart mit einem solchen Sünder verfahren; darauf mag man das Beispiel Pauli anwenden 1 Tim. 5, 1. 2. Die Bestrafung geschehe zuerst heimlich und im Verborgenen, damit nicht das Ansehen des Vorgesetzten verringert werde.

2. Rüksichtlich des Bestrafenden. Dieser, wenn er selbst ein Sünder ist, lege zuerst seine eigne Sünde selbst ab und behandle mit großer Sanftmuth den andern Sünder, damit es nicht scheint, als spotte er seiner und damit er

nicht der Frechheit bezüchtigt werden könne; vornemlich aber hüte er sich, daß er nicht in demselben Vergehen ergriffen werde, welches er an dem andern straft, „denn es ist für einen Lehrer schimpflich, wenn die Schuld ihn selbst straft.“

3. Rückfichtlich der Sünde, welche zu strafen ist. Denn Niemand soll gestraft werden aus bloßem Verdacht oder nach dem Gerücht der großen Menge, sondern es muß über die Sünde etwas Gewisses bekannt sein. Glaube nicht alles, was du hörst, spricht Sirach 19, 15. Ueberdies sind die Sünden entweder öffentliche oder heimliche. Öffentliche Sünden sind zuerst privatim zu strafen, indem man etliche Male Ermahnungen vorausschickt, wenn nichts ausgerichtet wird, sind sie auch öffentlich zu strafen, besonders von Vorgesetzten, weil mehrere durch solche Sünden verunruhigt worden sind. Dies geschieht nach dem Gebote Christi: sündiget dein Bruder an dir, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein; hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Matth. 18, 16. 17. So schreibet Paulus: die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten. 1 Tim. 5, 20.

Heimliche Sünden, wegen welcher man keinen Verdacht hat, sollen selbst Vorgesetzte nicht allzuscharf erforschen und ein Untergebener ist nicht gehalten, dem, welcher nach heimlichen Sünden forschet, zu antworten. Heimliche Sünden, welche eingestanden worden sind, wenn sie zum Schaden des ganzen Staates, oder vieler Mitmenschen, oder auch eines angesehenen, hervorragenden Mannes gereichen, als da ist Hochverrath, heimliche Ausbreitung einer Ketzerei und dergleichen, sollen zuerst heimlich gestraft werden; wenn die Sündigenden auf diese Weise nicht gebessert werden, so sollen sie ohne Verzug der Obrigkeit oder andern, welchen Gefahr bereitet wird, angezeigt werden, wie Mardachai die Verräther und Meuchelmörder des Ahaeros dem König entdeckte, Esth. 2, 22., und wie der Nefte Pauli den Anschlag wider ihn dem Oberhauptmann meldete, Apost. 23, 17. Wenn heimliche Sünden nur demjenigen schaden, der sie begeht, so soll derselbe darum heimlich bestraft werden, damit sein guter Name nicht verlegt werde; wenn aber keine Hoffnung vorhanden ist, daß er sein Leben bessern werde, alsdann werde er auch den Vorgesetzten angezeigt, damit er schamroth werde und aufhöre, zu sündigen; denn in diesem Falle ist es besser, dem Gewissen, als dem guten Namen des Nächsten zu helfen.

4. Rückfichtlich anderer Umstände, besonders des Orts und der Zeit, daß Trunkene oder Zornige nicht gestraft werden, während sie noch solche sind; denn Trunkenheit beraubt den Menschen des Verstandes, daß er nicht merkt, was mit ihm vorgenommen wird und der Zorn ist eine kurze Raserei, und viele, wenn sie zu unrechter Zeit ermahnt und bestraft wurden, sind dadurch nur schlechter geworden.

Endlich soll der rechte Endzweck der brüderlichen Bestrafung nicht eine

Verunglimpfung des Nächsten, nicht eine Ergözung über seinen Fall, nicht eine Verspottung, viel weniger sein Untergang sein, sondern Besserung seines Lebens und Vermeidung der ewigen Verdammniß. Also wird zuerst zwar Eifer, aber auch Barmherzigkeit und Mitleiden bei dem, welcher bestraft, erfordert und derselbe soll durch des Nächsten Gefahr vorsichtiger werden. Deshalb will Paulus, daß wir den Bruder mit sanftmüthigem Geiste zurecht helfen sollen, so daß auch wir nicht versucht werden, Gal. 6, 1. Das ist es, was jener Greis that, welcher, als er gehört hatte, daß einer der Brüder gesündigt hatte, bitterlich weinte und sagte: jener heute, ich morgen. So erzählt Bernhard in seiner zweiten Osterpredigt. In dieser Stelle verlangt jener heilige Mönch an dem, welcher den Bruder bestrafen will, drei Stücke: die Seele, die Zunge und die Hand. In der Seele sei Mitleid des Gemüths, Eifer fürs Rechte, Klugheit des Geistes. An der Zunge finde sich Bescheidenheit im Schelten, Ueberfluß im Ermahnen, Nachdruck im Ueberreden, in der Hand sei Enthalttsamkeit des Fleisches, Barmherzigkeit gegen den Bruder, Geduld in Frömmigkeit.

---

### Zu den laufenden Fragen.

---

Unter dieser Ueberschrift schreibt Hengstenberg in der Dezember-Nummer der Ev. Kirchen-Zeitung in einer Recension der Schrift des Missions-Inspectors Dr. Fr. Fabri: „Die Entstehung des Heidenthums und die Aufgabe der Heidenmission“ (Barmen 1859) u. A. Folgendes: Der Verfasser fügt der aus dem Individualitätsprincip für Aufgabe der Heidenmission hergenommenen Instanz (— nicht Völker-, nur Einzelbekehrung! —) noch eine andere hinzu. Wäre es in dieser Weltzeit\*) „auf eine Wiebergeburt der Heidenwelt im großen Ganzen, auf eine Wiebergeburt der Nationen“ abgesehen, „so müßte ja das Volk der Auswahl, da Gott seine Erwählung und Berufung nicht gereuen mag, als Vorbild der erneuerten und geheiligten Nationalität an der Spitze der Völker stehen.“ (S. 67.) „Israel ist der priesterliche Vermittler des Heils für die übrigen Völker.“ (S. 66.) Erst muß Israel in seiner „Fülle“ eingegangen sein, dann ist Hoffnung vorhanden für eine Herrlichkeitszeit. — Das ist nun eine bekannte Rede, die immer herrschender werden zu wollen scheint, aber eine Rede, die sich erst anders ausweisen müßte, um für eine gesunde und ausgemachte gelten zu können. Besonders auch hier in dem vorliegenden Schriftchen. Die Beweisführung ist doch gar zu flüchtig und absprechend. Offenbar nicht stichhaltig ist die Berufung auf Röm. 11, 29. Denn wenn auch gewiß „Gottes Gaben und Berufung ihn nicht gereuen mögen,“ so ist doch in dem ganzen Abschnitt nicht von einer Berufung Israels zum „Vorbild“ die Rede, sondern nur von einer

---

\*) „Diese Weltzeit“ ist hier die gegenwärtige Zeit im Gegensatz zu der neuen Weltzeit, die mit dem Millennium beginnen soll. D. R. p. t.

Wahl (ἐκλογή, Auswahl), die es erlangt (B. 7.), von dem Vollwerden seiner Zahl (B. 12.), von einem Eingepfropftwerden der natürlichen Zweige in ihren eigenen Delbaum (B. 24.), von einem Seligwerden des ganzen Israel (B. 26.), was Alles einfach nur auf die Erlangung des Heiles in Christo deutet, aber nicht auch auf einen „priesterlichen“ Beruf für die Heiden. Der liegt auch nicht in B. 12. Der hier gerühmte „Reichtum,“ der durch die Vollzahl von Israel nur ein gesteigerter werden soll, ist ja sonst hier und dort derselbe, also auch hier und dort auf die gleiche Weise bewirkt, darum wenn dort nur durch die Missionsarbeit der Wenigen, so auch hier nur durch die gleiche Arbeit der Vielen. Wenn aber der Verfasser selbst bekennen muß, „das Volk der Auswahl habe seine Bestimmung im Großen und Ganzen nicht erfüllt,“ und sei von Gott „verworfen“ worden, und dann doch meint, von der endlichen Erfüllung der priesterlichen Bestimmung dieses von Gott verworfenen Volkes hänge die schließliche Erfüllung des großen göttlichen Heilsplanes ab, das, was der von diesem Volke verworfene Sohn Gottes, trotz dieser Verwerfung, an Heil für die ganze Welt ausgethätet, Christi theuer errungenes, allgenugsam wirksames Verdienst und mit aller Heilsmacht ausgestattetes Erlösungswerk müsse zu seiner schließlichen Vollendung dennoch warten auf die priesterliche Mithülfe eben dieses ihn verworfen habenden Volkes, und es gebe für dieses Volk nun doch noch, außer der Rückkehr zum Heile in Christo, dem Wiedereingepfropftwerden in den eigenen Delbaum, dem „überschwenglichen Reichtum seiner Gnade,“ und mit demselben ein noch Höheres, Gesteigertes, Apartes, das diesem Volke eigentlich, nicht in Christo, sondern gewissermaßen vor demselben, wäre zugebacht gewesen und jetzt zum Vollzug kommen müsse, damit nur das durch den, in der Fülle der Zeit erschienenen Christus Errungene und Gewirkte, jener überschwengliche Reichtum der in Christo Jesu offenbaren göttlichen Gnade, an Solchen, die jedenfalls auch ohne das schon „nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, Könige und Priester vor Gott“ (Offenb. 1, 6.) sind, in vollendeten Herrlichkeitsvollzug treten könne: oder wenn so das Heilswerk Christi in Abhängigkeit gesetzt werden soll von dem Einrücken eines Volkes als solchen in eine gewisse Stellung, also immer in menschliche Abhängigkeit: so bekennen wir, daß uns das nicht bloß wider unseren ganzen christlichen Verstand, sondern auch wider den, aus der gesammten Schrift uns aufgedrungenen Total-Eindruck geht. Aber es wird auch sonst nicht zu beweisen sein, der Verfasser hat es wenigstens nicht bewiesen. Auch Dr. Auberlen nicht, auf den er sich beruft, auch Baumgarten nicht, den er gleichfalls (noch mit sonstigem Bedauern) herbeizieht. Auch mit dem Vorwurf eines „dem Unglauben in die Hände arbeitenden verflüchtigenen Spiritualismus“ nicht, den der Verf. (S. 83.) gegen die erhebt, welche nach dem Vorgange Christi, der sagt: „wäret ihr Abrahams Kinder, so thätet ihr Abrahams Werke“ (Joh. 8, 39.), und des Apostels, welcher lehrt: „es sind nicht alles Israeliten, die von Israel sind“ (Röm. 9, 6.), in Israel nur sehen das Israel der Verheißung, das Israel, welches die in Christo beschlossene und

vollendete göttliche Berufung und Wahl, aber auch als geistliche Bestimmtheit und Selbstbestimmung in sich hegt, die also so wenig etwas verflüchtigen, daß sie vielmehr das, was allein Realität hat und allein Realität giebt, die in Christo offenbare göttliche Gnadenfülle und Willensmeinung aufrecht erhalten wider einen, dieselbe beeinträchtigenden schlechten fleischlichen Volkspartikularismus. Und wenn dieser heute, anno 1859 mehr gelten soll, als er anno 1559 gegolten, wie der Verf. will, indem das prophetische Verständniß „im Fortgang der Zeit bestimmter und allseitiger“ geworden, so möchte sich doch gerade hiermit vor der verständigen Betrachtung dies Verständniß ein schlechtes Zeugniß ausgestellt haben. Die reformatorische Zeit in Auffassung eines so wichtigen Punktes, den der Verf. selbst einigermaßen in Verbindung bringt mit dem die deutsche Reformation bewegenden Grundgedanken, überhaupt einer Verfehlung zu bezüchtigen, dazu bedürfte es hier, wie auch sonst, eines besseren Nachweises, einer in die Augen fallenden haltbaren genetischen Erklärung. Wir bleiben also dabei, und können, was nicht ist, auch nicht für einen die Aufgabe der Heidenmission bestimmenden Grund halten.

Aber Dr. Fabri hat noch einen, die eigentliche Bedeutung unserer jetzigen Heidenmission bestimmenden Grund, mit dem wir auf die für uns anziehendste und mehr ergiebige Partie seiner Schrift kommen. Er behauptet (S. 101.), „daß die in der Babel-Katastrophe für diese Weltzeit festgestellte Vertheilung von Fluch und Segen über den Völkern sammt allen, diese begleitenden, charakteristischen Unterschieden so gewaltig sind, daß auch die Botschaft des Evangeliums und die gläubige Annahme desselben die Völker von den Folgen dieses göttlichen Fatums nicht befreit;“ oder er behauptet, daß die Mission für diese Völker nur die Bedeutung eines Zeugnisses und der Sammlung einer Auswahl habe, aber niemals zur ganzen Bekehrung derselben und wirklichen Herstellung einer volksthümlichen Kirche führen werde, und daß das also göttliche Bestimmung sei. Treten wir darum seiner Erörterung über die Babel-Katastrophe ein wenig näher.

Der Babylonische Thurmbau ist eine großartige Aeußerung des wider Gott sich erhebenden menschlichen Troges und Hochmuthes. Dem entspricht daher auch das darüber verhängte Gericht, das sich in drei Momenten vollzieht. Der Herr verwirrt und zertheilt die Sprache; Er zerstreuet die Menschen über die Oberfläche der ganzen Erde; Er zertheilt die Erde selbst. (1 Mos. 10, 25.) Nur mit der so zertheilten Erde zugleich, wie sie jetzt in Welttheilen geschieden vor uns liegt, läßt sich auch eine plöbliche und unfreiwillige Vertheilung und Zerstreung ihrer Bewohner denken. Desgleichen deutet auf eine Erdrevolution der Umstand, daß mit dieser Länder- und Völkerzertheilung das Lebensalter der Menschen zum zweiten Mal um die Hälfte sinkt. Wichtiger und bedeutsamer noch ist aber die ethisch-intellektuelle Seite des Ereignisses: die Sprachverwirrung. Denn mit dieser muß zugleich eine Zerrüttung und Zertheilung des ursprünglich gemeinsamen Gottes- und Volksbewußtseins verbunden gedacht werden. Die Sprache ist ja nur nicht etwa bloß der Ausdruck und Ausbruch dieses Bewußtseins, sondern das

unmittelbare Dasein desselben. Daher, „wie von nun an jedes Volk seine besondere Sprache hat und jede Sprache ihren besonderen Genius, so nun auch jedes Volk seine besonderen Genien und Götter. Die Geschichte vom Thurmbau ist die Geschichte der Entstehung vom Heidenthum.“ Daher ihre Schattirung auch die Schattirung des letzteren. Denn war ohne Zweifel beim Verbrechen des Thurmbaues die Betheiligung nicht die gleiche, waren die Einen mehr, die Anderen weniger gravirt, so wird das Maaß der Betheiligung auch das Maaß des Gerichtes, und das Maaß dieses Gerichtes wird das Grundmaaß der Geschichte und des ganzen Bestandes der Geschichte durch die Jahrtausende. — Wir begreifen, warum die Hamiten die in jeder Beziehung am meisten zertretenen Völker der Erde bis auf den heutigen Tag sind, und ihnen, wie das Geheimniß der Bosheit, zu dessen Hauptträgern sie sich vor Jahrtausenden gemacht, seine furchtbaren und entstellenden Wirkungen selbst in Farbe und Körpergestalt bis auf den heutigen Tag ausgeprägt hat:“ eine verhängnißvolle Ausprägung an Leib und Seele, die weder hier, noch an anderen, von dem Fluche besonders getroffenen Völkern, wie gesagt, in ihren Folgen, auch durch das Evangelium nicht, aufgehoben wird.

So der Verfasser, und wir werden gestehen dürfen, daß wir uns im Ganzen in Uebereinstimmung mit ihm wissen können, daß in der Babel-Katastrophe wirklich ein unheilvoller Umschwung in und mit der Menschheit auf's neue eingetreten ist. Aber dennoch haben wir einige Bedenken in Betreff der Folgerungen, die Dr. Fabri hiermit verbindet. Wir erinnern an die Allgemeinheit und Allgenugsamkeit der göttlichen Gnade, daran: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde,“ und: „Christus ist die Versöhnung — nicht allein für unsere Sünde, sondern für die ganze Welt;“ daran also, daß keine Schuld so schwer und kein Verderben so groß ist, für die nicht in dem „unaussforschlichen Reichthum der göttlichen Gnade“ Erlösung und Heilung gefunden werde. Wie weit sich diese jedesmal schon hienieden erstreckt, wissen wir nicht. Jedenfalls auf den ganzen inneren Menschen und auf seine ganze Stellung zu Gott. Ist aber von der Wiedergeburt keine Seele als solche ausgeschlossen, und andererseits auch kein Volk als solches mit allen seinen Gliedern ausnahmslos eingeschlossen, und widerfahren nun dennoch die mit der göttlichen Gnaden-Heimsuchung verbundenen Segnungen ganzen Völkern, wie dem hebräischen unter dem alten Bunde, dem germanischen, slavischen und anderen unter dem neuen Bunde, unter denen doch auch immer nur einzelne Seelen die wahrhaftige Wiedergeburt erlangen und darstellen, ist es also keineswegs das von dem Verf. betonte Individualitätsprincip, das hier so, wie er meint sich ausgewirkt: so muß uns das doch Bedenken machen, irgend einem Volke als ganzem die gleiche Erfahrung der göttlichen Heimsuchung im voraus abzusprechen, zumal auch die Schrift dazu nicht den rechtfertigenden Anlaß so bestimmt giebt, wie das der Verf. darstellt, oder wie es sein müßte, wenn wir wirklich darauf einen uns bestimmenden Schluß bauen wollten. Wir können nicht wissen, wie weit es Gott gefällt, auch noch anderen Völkern, selbst hamitischen, die Gnadenwohl-



that des Evangeliums in ähnlicher Weise widerfahren zu lassen wie den germanischen, und so den Fluch, der aber nicht erst seit Babel, sondern seit Noah auf ihnen liegt, zu modificiren. Das ist ein Geheimniß, der Reichtum der göttlichen Gnade „unerforschlich.“ Sollen wir uns keinen Einbildungen hingeben, wie der Verf. mit Recht will, nach der einen Seite hin, nach der Seite der zu erwartenden Erfolge in der Heidenmission, obwol die Missions-Begeisterung herabzustimmen füglich dem Teufel, der Welt und unserem eigenen Fleisch überlassen werden könnte, so dürfen wir es aber auch nach der anderen nicht. Ein starker Anfaß dazu liegt aber in dem hier dafür gehaltenen Fortschritt des prophetischen Verständnisses, und kommt die Gefahr solcher Einbildung in dieser Zeit offenbar von der sie beherrschenden Reizbarkeit, Schwäche und Ungeduld, so sollte man doch doppelt vorsichtig gegen dergleichen neue, dem Zeitcharakter annehmlich entgegenkommende Entdeckungen auf dem Gebiet des Schriftverständnisses sein. Es möchte sonst eine Einbildung an die Stelle der andern treten. Dahin müssen wir aber leider ganze Parteien aus der vorliegenden Schrift rechnen, ohne daß wir besonders darauf eingehen. Nur das wollen wir beispielsweise noch ausheben, daß Dr. Fabri Offenb. Joh. 16. „das große Erdbeben die Gestalt der Erde abermals verändern läßt, die Binnenmeere und hohen Berge verschwinden, die Inseln fliehen, d. h. sich wieder mit dem festen Lande vereinigen und die seit Peleg getrennten Kontinente wiederherstellen“ (S. 27.), denn das dürfte ausreichen, um einen Blick in den hier gepriesenen Fortschritt des prophetischen Schriftverständnisses zu thun. Daß damit gewiß nicht der guten Intention des Herrn Dr. Fabri, zum Frieden und zur Verständigung der verschiedenen Parteien zu reden, gedient ist, sondern daß nur die Verwirrung gemehrt wird, bebauern wir ebenso, als wir die Seitenblicke begreifen und entschuldigen, die von solchem Standpunkt aus auf die kirchliche Partei, vornehmlich die lutherische geworfen werden. Die rechte Nüchternheit und nüchterne Besonnenheit ist eben heutzutage eine seltene Erscheinung; und statt daß wir uns über dem, was wir haben und was unser gehört, in ernster Vertiefung und keuscher Bescheidung sammeln, zerstreuen wir uns in der Irre diverser Lieblings-Neigungen. Ist uns doch — und damit schließen wir — vor kurzem von einem sonst stark kirchlichen Theologen mit angestrebter Systematik apriorisch alles Ernstes deducirt worden, daß der Begriff und Glaube an das Millennium — den auch der Verf. theilt — der eigentliche Punkt über dem die gesammten heutigen Theologie, der nothwendig geforderte Abschluß derselben sei.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Aus dem Februarhefte der „Kirkelig Maanedstidende“ sehen wir, daß bei der letzten Synode der Norwegisch - evangel. - luther. Kirche im October v. J. auch von Seiten des Präses in seinem Berichte die Aufmerksamkeit auf die Annahme der sämmtlichen sym-

holischen Bücher der lutherischen Kirche hingeleitet wurde. Bekanntlich wurde nämlich wegen der calvinisirenden und unirenden Richtung des Königs Friedrich II. das Concordebuch in Dänemark und Norwegen nicht anerkannt, und dabei ist es später geblieben, sowohl in jenen beiden Ländern, als in der hiesigen Tochterkirche. Nun waren zwar alle Prediger der Synode darin einig, für ihre eigene Person den sämmtlichen Symbolen herzlich beizustimmen, aber unter den Laien sind sie selbst dem Namen nach nur sehr wenig bekannt und fast von Keinem gelesen, da sie nicht einmal übersetzt sind; es konnte darum für die Synode noch nicht die Rede davon sein, sie förmlich anzunehmen. Mit Freude aber wurde erwähnt, daß jetzt eine Uebersetzung des Concordebuches in Norwegen unter Arbeit sei und alle Glieder der Kirche wurden dringend ermahnt, diese schöne Gelegenheit, mit dem herrlichen vollständigen Befehlsnuntze der luth. Kirche sich bekannt zu machen, zu benutzen. L. L.

Die „Katholische Kirchenzeitung“ bringt aus der Schrift: „Der Pabst und der Imperator“ von Dr. E. Kasta, Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, u. A. auch folgende einen Aufruf zur Bildung eines Heerzugs für den Pabst einleitende und begründende Worte: „Es kann den heiligen Vater allerdings nur freuen, wenn Ihm von den Bischöfen, Prälaten und Katholiken - Vereinen trostreiche Beileids - Adressen zugesendet werden; es ist gewiß sehr nachahmungswürdig, daß der Erzbischof von Orleans sich aus Gottesfurcht über die Menschenfurcht erhebt und frei sein Verdammungswort gegen die Umtriebe des Imperialismus ausspricht; allein der große Moment erfordert — Thaten. Ich will keine Revolution, keinen Religionskrieg, ich will nur, daß der Pabst allein von seinem legalen Herrscherrechte Gebrauch mache, seine außländischen Unterthanen zu ihrer gerechten Pflicht zurückführe, den Ihm heute präjudicirlich sein sollenden status quo vernichte und den legalen status quo ante wieder herstelle. So oft, und auch jetzt, als von dem Angriffe gegen den heiligen Stuhl die Rede war, erstarrte Jedermann vor den Folgen eines solchen Attentates, welches zwei hundert Millionen Katholiken zur Vertheidigung ihres Palladiums in die Schranken rufen könnte. Allein was sollen diese zwei hundert Millionen Katholiken zunächst thun? Sollen sie dem Kaiser Napoleon das eigene Land revoltiren? . . . Sollen sie bloß, wie die Juden, Jeremiaden singen und schmolten, oder wie es der moderne Sprachgebrauch nennt, passiven Widerstand leisten? Weder das Eine, noch das Andere, sondern es muß sich die gefürchtete Macht der zwei hundert Mill. Katholiken auf eine legale und zweckdienliche Art entfalten.“ Nun schließt die Schrift mit einem Aufruf an alle Kirchenvorfände, im obigen Sinne eine Streitmacht zu schaffen. So bringt denn auch dieselbe Nummer der Kirchenzeitung schon ein Kriegslieb für diejenigen, welche das aus Stein und Erbe bestehende Palladium oder Unterpfand für das Bestehen des papistischen Reiches, das sie katholische Kirche nennen, dem Pabste wieder erobern wollen. Da jedoch dem papistischen Tyrtaus die eigene Begeisterung nicht ausreichte, mußte Götze herhalten. Das Lied schließt:

Nach Rom muß jetzt die treue Liebe zieh'n,  
Soll uns des Blüthes gold'ne Palme blüh'n,  
Dort knüpft sich fester unsers Geistes Band;  
Heil uns! es ist des Christen Vaterland:  
Kennt ihr nun dieses Land? Dahin, dahin!  
Will ich mit dir, o treue Seele, zieh'n.

Der „Deutsche Kirchenfreund“ scheint, wie man aus seinen Mittheilungen schließen kann, jetzt sich zur Bunsenschen Japhets-Bibel zu bekennen.

Der Lutherische Kirchenbote, das deutsche Organ der Generalsynode und die Lutherische Kirchenzeitung, das deutsche Organ der Obisynode, belehren ihre Leser aus dem Informatorium, daß diejenigen bekehrten Ostindier, welche am Kastenwesen festhalten, diesen „heidnischen Aberglauben“ als ein Recht betrachten und zwar in solchem Grade, als ob dessen Beobachtung und Bewahrung zur Seligkeit nöthig sei; „ungefähr so wie hier die missourischen Kotten allerlei sogenannte Gemeine-Rechte betrachten.“ Wir fragen hiermit die beiden Synodal-Organe: 1) Wer sind diese missourischen Kotten? 2) Welches sind die hier gemeinten Gemeine-Rechte, die, was ihren Werth betrifft, mit heidnischem Aberglauben auf einer Stufe stehen, und deren Ausübung zur Seligkeit nothwendig erachtet werden?

## II. Ausland.

Kirchenvisitation in der Provinz Sachsen. Aus einem Berichte in der Evang. Kirchen-Zeitung vom 31. Dec. 1859, welcher den Zweck hat, ein Gesamtbild des kirchlichen Lebens in der Provinz Sachsen dem Leser vorzuführen, heben wir das Folgende aus: „Leider hat unsere Provinzialkirche bis jetzt nur vier Mal den Segen einer Generalvisitation genossen. Es wäre ein unberechenbarer Schaden für die Kirche, wenn dieses edelste Gewächs unseres neuern kirchlichen Lebens aus Mangel an Pflege wieder sollte verkümmern, und es sollten sich Alle, welche die Kirche lieb haben, in der Bitte vereinigen, daß der hochwürdige Ev. Ober-Kirchenrath das in so vollem Segen begonnene Werk mit göttlichem Eifer ohne Ermüden wolle fortsetzen, wofür er immer neuen Dank und Gottes reichen Lohn würde einernten. . . . Werden aber diese Visitationen immer ein Hinderniß finden in der Ueberladung der Generalsuperintendenten mit anderweitigen Arbeiten, welches nur dadurch beseitigt werden könnte, daß die Aufsichtskreise derselben verkleinert, oder andere geeignete Personen von ihnen mit Visitationen beauftragt würden; so ist unser Consistorium desto mehr darauf bedacht gewesen, die Special-Visitationen des Superintenden ten in guten Gang zu bringen. Es hält mit großem Ernst darauf, daß diese die ihnen untergeordneten Geistlichen wenigstens alle 3 oder 4 Jahre visitiren, und es erhält von ihnen jährlich mehr als Drittehalbhundert Visitationsberichte. Die Visitation wird den Geistlichen 14 Tage vorher angezeigt und ihnen zugleich ein gedrucktes Schema zugesandt, welches die Visitationsfragen, deren einige 90 sind, und die alle möglichen amtlichen, so wie auch die nöthigen persönlichen Verhältnisse betreffen, enthält und welche sie dem Superintendenten beantwortet, in der Regel 8 Tage vor der Visitation, wieder zusenden müssen. Wenn dieser aus der Beantwortung eine schon ziemlich genügende vorläufige Information über die Zustände der zu visitirenden Gemeinde erlangt hat, so hält er immer an einem Sonntage die Visitation selbst, bei welcher der Geistliche in der Regel Vormittags predigt, Nachmittags mit der confirmirten Jugend catechisirt, der Superintendent mehr oder weniger ausführliche Ansprachen an die versammelte Gemeinde hält, in denen ihre Schäden aufgedeckt und so nach den Umständen Strafe und Trost gesendet wird. Außerdem finden Besprechungen mit den Orts- und Kirchenvorständen, zuweilen auch mit den Hausvätern der Gemeinde Statt, und viele Superintendenten halten auch noch einen Abendgottesdienst. Die Hauptsache bleibt aber die brüderliche Besprechung des Superintendenten mit dem visitirten Geistlichen, sowohl über die gehörte Predigt und Catechese, als auch über sein ganzes amtliches Wirken, nach Anleitung der beantworteten Visitationsfragen und auf Grund der bei der Visitation gemachten Wahrnehmungen. Von dem Grade der Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Offenheit und wahrer Brüderlichkeit dieser Besprechung hängt hauptsächlich der Segen der ganzen Visitation ab. Mit dem mehr oder weniger ausführlichen Berichte des Superintendenten wird außer den beantworteten Visitationsfragen auch eine Abschrift der Predigt des Geistlichen und der Entwurf zur Catechese an das Consistorium eingesandt, so daß demselben doch ein ziemlich vollständiger Einblick in die ganze Amtsthätigkeit des Geistlichen und in die Zustände der visitirten Gemeinde gewährt ist. Es ist hin und wieder der Vorschlag gemacht worden, unvorbereitete Visitationen zu veranstalten. Unter gewissen Umständen werden sie immer rathsam sein, aber wenn sie Regel werden sollten, so würden sie nie ein so vollständiges Bild von den gesammten Verhältnissen des visitirten Geistlichen und der Gemeinde gewähren. Es sind nun die Bescheide des Consistoriums auf den Bericht des Superintendenten, durch welche dieses eine so umfassende und kräftige Einwirkung auf die Superintendenten, die Pfarrer und mittelbar auch auf die übrigen Kirchenbeamten und die Gemeinden übt. Obgleich ihrer so viele im Laufe des Jahres zu erlassen sind, so muß Ref. sagen, so weit seine Kenntniß reicht, daß sie mit ungemeinem Fleiße und mit großem Ernste verfaßt werden. Die Art und Weise der Visitation wird beurtheilt, die Predigt des Geistlichen in aller Schärfe recensirt, auf die Beantwortung der Visitationsfragen genau eingegangen, die ganze Amtswirksamkeit so wie die Zustände der Gemeinde in aller Gerechtigkeit und Wahrheit, so weit es geschehen kann, beurtheilt, Anerkennung und Tadel unverholen und nach Gebühr ausgesprochen, alles nach der Richtschnur des göttlichen

Wortes in Entschiedenheit, aber nicht büreaufässig, sondern im Geiste väterlicher und brüderlicher Liebe. Es ist ganz natürlich, daß die so abgefasten Visitationsbescheide nicht überall Beifall finden, und in einzelnen Fällen auch lebhaftes Opposition erweckt haben; aber gerade sie sind es, welche das ganze Visitationsergebnis in unserer Provinz beleben und zu einem rechten Triebfeder der gesammten kirchlichen Thätigkeit machen, ein enges reales Band zwischen der kirchlichen Behörde und der untergebenen Geistlichkeit knüpfen und nach allen Seiten hin Segen spenden.“

**Großherzogthum Weimar.** Einen Einblick in den mit nur wenigen Ausnahmen kläglichen Zustand der Weimarschen Kirche können folgende Auszüge aus dem Weimarschen Kirchen- und Schulblatt gewähren, wie sie in einem Berichte der Ev. Kirchenzeitung mitgetheilt sind: „Abwechslung in der Liturgie hat niemals ihren wohlthätigen Einfluß verfehlt, namentlich bewährte sich selbige bei der Abendmahlsfeier, wo besonders Ermahnungen an die Communicanten in gebundener Rede, mit Würde und Nachdruck vorgelesen, einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der am Tische des Herrn Erscheinenden machen. Einige dieser Ermahnungen, deren ich mich bedienen, übergebe ich hier den Herren Amtsbrüdern zur Begutachtung: **Ermahnungen an die Communicanten.** I. Am grünen Donnerstage. 1. Ueber Jesu Haupte schwebte fürchtbar schwer des Schicksals Wetter. Die verfolgte Tugend bebte; nirgends fand die Unschuld Retter. Duster wurde jede Stunde und des Jammers Tag war nahe, wo der Herr — nach sicherer Kunde — Schmach und Lob ihm kommen sahe. Schreckensvoll war das Erwarten aller Qualen, die sein harreten. 2. Doch nicht die ihm drohenden Schmerzen — mehr die Sinnen, die er liebte — machten seinem frommen Herzen herbes Weh, das ihn betrübte. — „Freunde! sollte mir nicht hangen?“ sprach er; — ich muß von euch scheiden! Feinde, die mein Blut verlangen, rüsten sich zu meinem Leiden; Bosheit waffnet Uebelthäter und ein Freund ist mein Verräther. II. Naht mit liebendem Gemüth, Jesu Freunde zum Altare! Wer von Lebenskraft noch glüht und der Greis im Silberhaare, hoch und niedrig, arm und reich; alle sind wir hier uns gleich.“ In der Weimarer Zeitung fand sich bei Gelegenheit einer Mittheilung von der Versammlung des Lehrervereins folgendes: „Eine besondere Section des Lehrervereins ist der von einem Lehrer creirte Lehrerverein. Die Devise dieses Vereins, der sich immer mehr erweitert, ist: Harmlose Heterkeit, Biederkeit, Brudersinn und gemüthlicher Humor. Zu dem Zwecke versammeln sich die Mitglieder dieser Verbrüderung jährlich einmal, halten freie Redebübungen über vom Vorstehenden gegebene Themata, worin sie möglichst Logik, Poesie und Humor zu entwickeln haben.“

**Die amtlichen und Besoldungs-Verhältnisse der protest. Geistlichkeit in Bayern.** Sämmtliche Pfarreien der Ev.-Lutherischen Kirche in Bayern, sagt ein Berichterstatter in der Ev. Kirchenzeitung, sind in fünf Classen eingetheilt, in welchen die Geistlichen nach Alter und Würdigkeit vorrücken und auf Meldungen, wozu die Stellen in amtlichen Blättern ausgeschrieben werden, befördert werden. Die Anfangsstellen tragen 400—800 Fl., die zweite Classe 800—1200 Fl., die dritte 1200—1600 Fl., die vierte 1600—2000 Fl., die fünfte 2000 Fl. und darüber. Die Zahl der Anfangsstellen ist die größere, die der beiden letzten bei weitem die kleinste. Doch sind die Anfangspfarreien seit einigen Jahren durch einen Staatsbeitrag auf 500 Fl. erhoben und so große Noth mancher Geistlichen theilweise beseitigt worden. Noch ist aber die Lage vieler, zumal Vermögensloser, bei harten Anfängen, bei lange nicht erfolgter Beförderung, mit Zunahme der Familie und unter dem Drucke von Krankheiten und Unglücksfällen, eine oft jammervolle. Es ist in öffentlichen Blättern nachgewiesen worden, daß dem Pfarrer von seinem 500 Fl. Gehalt nach Abzug dessen, was er an Steuern, Collecten, Literatur, Wittwenbeitrag, Pfarr-Unterstützungsquote, Dienstboten u. s. w. unumgänglich leisten muß, zum Lebensunterhalt für sich und seine Familie keine 300 Fl. jährlich übrig bleiben. Das ist nun die erste Errungenschaft für ein zehn bis zwölf Jahre langes Studium und für eine eben so lange Wartezeit, als Pfarrgehilfe oder Pfarrverweser mit c. 300 Fl. Vicars- oder Verwesers-Gehalt. Ueber diesen letztgenannten Gehalt kann man nicht klagen; denn Vicarien und Verweser, ohne Familie und ohne eigenen, oder doch mit nur ganz einfachem Haushalte

leiden wenigstens keine eigentliche Noth. Ohne weitere Beweise aber kann man annehmen, daß die Gehaltsmehrung für alle Anfangspfarreien und die Erhöhung der Besoldungen von 500 auf 600 Fl. ein schreiendes und unabweisbares Erforderniß sei . . . . Nun wollen wir aber die Leistungen aufzählen, die jetzt von dem Landesregimente den Geistlichen zur Pflicht gemacht worden sind, und deren Unterlassung an ihnen, wie an dafür bezahlten Staatsdienern, gestraft wird. Zuerst werden den Pfarrämtern jährliche Impflisten abgefordert; bei der Einführung der Stuhpockenimpfung mußten sie einige Jahrzehende lang sogar sich zur Impfung selbst einfinden, um diese nicht beliebte Procebur fördern zu helfen. In jedem Jahre haben sie eine Militair-Conscriptionliste zu fertigen und überdies für alle diejenigen, welche Befreiung oder ständigen Urlaub suchen, *ex officio*, also unentgeltlich, vollständige Familienatteste auszustellen. Verzeichnisse der Gebornen, Vertrauten und Verstorbener sind alljährlich nicht nur an die Physicate zu liefern, sondern auch an die königlichen Landgerichte. Diese fordern zwei Populationstabellen, deren eine 64, die andere nicht weniger als 216 Rubriken enthält; sie müssen an sich und bride mit einander genau übereinstimmen, erfordern bei kleinen Pfarreien schon volle Tage, bei großen sogar Wochen zur richtigen Fertigung. Die Geistlichen müssen jetzt auch in Betreff der Sittlichkeit Berichte an die königlichen Landgerichte erstatten. Ueber die unehelich geborenen oder gestorkenen, und die durch nachfolgende Ehe der Eltern legitimirten Kinder sind monatliche Listen für die Curatelbehörden vorgeschrieben . . . . Endlich müssen eine Menge Familien-Notizen und Zeugnisse an die Polizei-, Vormundschafts-, Administrativ-, Justiz- und Finanz-Behörden unentgeltlich ausgestellt werden. Selten vergeht eine Woche ohne derartige Requisitionen. Es existirt kein Zweig der Landesverwaltung, für welchen nicht Pfarrämter zur Mitwirkung in Anspruch genommen werden . . . . Jede Woche soll der Geistliche, außer der Aufsicht auf Lehrer und Schulen, in jeder Schule zwei Stunden Religionsunterricht erteilen — und bei mancher Pfarrstelle sind 3 — 6, ja 10 Schulen. Den Lehrer muß er in Zucht, Ordnung, Lehre und Einkommen unterstützen, für jede Schule jährlich zu der Visitation mehrere Bogen Nachweisungen u. dgl. schreiben, der Prüfung zweimal beiwohnen, austretende Schüler an andere Schulen überweisen, Schulfassionen und unzählige andere Dinge herstellen und beaufsichtigen, Schullehrlinge für das Schulsach gewinnen und unterrichten. Als Schulinspector ist der Pfarrer den Landgerichten und Regierungen untergeordnet, mithin ein weltlicher Beamter, aber ohne allen und jeden Gehalt. — Der Pfarrer, als Vorstand der Armenpflege, ist in Gemeinden mit Ruralverwaltungen hierin Alles in Allem. Sitzungprotocolle jeden Monat, Armenbeschreibungen, Unterstützungsgewährungen, Unterbringen armer Kinder, Abstellung des Bettels, Armenbeiträge der Gemeinden, Beiwohnen der Plenarversammlungen am Sitze der Landgerichte auf eigene Kosten u. dgl. ist ihm unter persönlicher Verantwortung und unter Strafabdrohung zur Pflicht gemacht. Wie viel die Armenpflege zu schreiben und zu strecken mache, zumal in proletariatreichen Gemeinden, davon weiß jeder Geistliche zu sprechen. — Die Kirchenverwaltungen, denen das Kirchengut anvertraut ist, stehen unter weltlicher Oberaufsicht, und wieder ist der Geistliche deren Vorstand und hat alles dabei zu besorgen und nichts zu übersehen, wenn er nicht mit Nügen, Hastungen und Wartboten beehrt werden will. Nicht selten hat er mit den Besitzern für das Interesse des Kirchengutes Kämpfe zu bestehen. Unsjägliche Mühe und Verdruß machen Cultiusbauten. Dazu kommen oft Baulastproceße mit dem Fiscus. — Gegenwärtig muß mancher Geistliche fünfzehn Jahre auf einer Stelle mit 500 Fl. verweilen. Die Amtslasten hindern ihn nicht nur, durch Deconomie, Schriftstellerei, Privatunterricht sich nebenbei etwas zu erwerben, sie hindern ihn auch, seine Knaben selbst bis auf eine höhere Classe einer Lehranstalt vorzubereiten; er kann nicht nur nichts sich erübrigen, er sieht sich in die betrübende Nothwendigkeit verjezt, von seinem Vermögen, wenn er ja noch einiges, und nicht Schulden, aus seinen Studienjahren ins Amt brachte, oder von dem eheeratheten Vermögen, das doch für Frau und Kinder erhalten werden sollte, zuzusehen. Hätten nicht Christenthum, Kirche und geistliches Amt und der, in welchem dies Alles wurzelt, eine große, lockende Gewalt über die Herzen, es müßten, bei der vorherrschend materiellen Tendenz unserer Zeit, längst sich viel zu wenige Jünglinge dem Studium der Theologie zugewendet haben. Aber nicht die guten Aussichten auf Geld und Ehre, sondern die reine Liebe zum Reiche Gottes ist es, welche dem geistlichen Stande seine Candidaten zuführt. Das ist die erfreuliche, helle Seite dieser Betrachtungen. Der Herr der Kirche lasse diese Seite nie erblichen!

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

Mai 1860.

No. 5.

## Wie man die Einfältigen und sonderlich die Kranken im Christenthum unterrichten soll.

Durch H. Friedrich Mecum (Nyconius.)

(Diese kleine Schrift des bekannten Freundes Luther's ist uns von einem hochverehrten Freunde, der sie schon seit Jahren mit Segen gebraucht hat, zur Mittheilung in „Lehre und Wehre“ empfohlen worden in der Ueberzeugung, es werde damit den Brüdern im Amte eine willkommene Gabe dargeboten. Auch wir glaubten seinem Urtheile nur beistimmen zu können. Der gewissenhafte Prediger, welcher der Rechenschaft für die ihm anvertrauten Seelen, die er einst zu geben hat, eingedenk ist, fühlt oft nicht wenig Unruhe darüber, ob er auch in seinen seelsorglichen Gesprächen bei Beichtanmeldungen und Krankencommunion das Nothwendige vollständig, klar, eindringlich genug den Einfältigen mitgetheilt habe. Dies Büchlein enthält den Stoff, klar und in kräftiger Kürze, der dem Gemüthe des Seelsorgers bei solchen Amtshandlungen gegenwärtig sein soll. In vielen Fällen möchte selbst das wörtliche Vorlesen sich noch fruchtbarer erweisen als ein, wie manchmal geschehen muß, unvorbereitet gehaltener eigener Vortrag. Denn hier ist ein klarer, frischer Strom des lebendigen Wassers, das in das ewige Leben quillt, der gleichsam das Mark des in Gottes fester Verheißung webenden geistlichen Lebens dem aufmerksamen Hörer ins Herz führt. Die Gabe wo möglich noch annehmlicher zu machen, bieten wir dem Leser im Folgenden einen Blick in das Leben des außerordentlichen Mannes, der in dem Schriftchen redet.

Nyconius wurde am 26. Dez. 1491 zu Lichtenfels in Franken von gottesfürchtigen Eltern geboren. In seinem neunzehnten Jahre, während er zu Annaberg studirte, begehrte er von Tezel Ablass und zwar als ein Armer um Gottes Willen umsonst, wie der Pabst befohlen habe. Tezel verweigerte es. Die Priester in seiner Begleitung boten dem fließend Latein redenden Jünglinge das nöthige Geld an, als einem jungen Menschen von Geist und Beredsamkeit, der einer solchen Wohlthat vor anderen würdig sei. Nyconius aber will unentgeltliche Vergebung der Sünde von dem, der in des Pabstes Namen die Macht dazu habe. So lehrt er denn ohne Ablass weinend in seine Herberge zurück. Während er in Thränen vor seinem Crucifixe Gott um Vergebung der Sünde anruft, erfährt er eine Umwandlung seines gan-

zen Wesens, nur eins begehrt er noch, Gott zu leben und Ihm zu gefallen. Einige Tage darauf ist er mit Zustimmung seines Rectors in das dortige Franciskaner-Kloster eingetreten. Da bringt ihm nach einem brünstigen Gebete die erste Nacht hier in einem Traume ein Gemälde dessen, was ihm begegnen sollte. Ihm träumt, er befinde sich in einer schrecklichen Wüste. Nach langem Umherirren lehnt er sich endlich erschöpft und vershmachtet an einen Felsen in Erwartung des Todes seinen Geist in Gottes Hände befehlend. Da tritt ein Mann zu ihm, in dem er den Apostel Paulus erkennt, der ihn aufmuntert und folgen heißt. Da sein sterbender Körper das nicht thun kann, erfaßt ihn der Führer und trägt ihn fort. Plötzlich sieht er ein paradiesisches Thal in Sonnenglanz, Farbenschmuck und Blüthenduft vor sich liegen, wie kein Gedanke es schöner erdenken könnte. Im Thale angekommen, es schien ihm 10 oder 11 Uhr zu sein, beugt er sich zu dem anmuthig rauschenden, krystallinen Bache nieder, sich zu erquiden. Aber der Führer erlaubt es nicht, sondern bringt ihn zum Quell mit dem Geheiß, daraus zu trinken. Er dankt erst Gott auf den Knien und beugt sich dann über die marmorne Einfassung. Schnell jedoch tritt er wieder zurück und sinkt vor Ehrfurcht auf seine Kniee. Er hatte gesehen, daß das Wasser in dem Quell aus den Wunden des Gekreuzigten leuchtender als Rubin hervorquoll und sich dann plötzlich in krystallhelles Wasser verwandelte. Da faßt ihn der Führer und stürzt ihn hinein in den Quell. Hier, das Haupt auf der Brust des HErrn, durchdringt der lieblichste Trank sein ganzes Wesen, aber zugleich erfüllt ihn Scham darüber, daß einem so großen Sünder eine solche Stütze und Erquidung geboten wurde. Der Führer hebt ihn heraus und fordert ihn, nach kurzer Rast, auf, sich zu gürteln und ihm zu folgen. Nach einer Stunde Weges, es dünkte ihm jetzt 1 Uhr zu sein, kommt er an ein Weizenfeld, das, wie vorher die Wüste, ihm groß wie die Welt erschien. Hier mußt du arbeiten und erndten! spricht der Führer. Da sieht er einen ehrwürdigen Mann mit gewaltiger Kraft und mit Eifer mit Schneiden beschäftigt und dem Führer so ähnlich, daß er nicht wußte, ob es einer sei oder zwei. Im Namen des HErrn Jesu ergreift er die Sichel und arbeitet, und der Borgesezte, dem er als Gehülfe und Mitarbeiter beigegeben worden, half ihm nach, wann er zurückblieb. Als sie auf eine Anhöhe gekommen waren und das Feld sich ins Unermeßliche ausdehnte, und er ausgerufen: Guter Gott, wann wollen wir diese unermeßliche Erndte einbringen, erblickte er Leute, die aus der Ferne herankamen und an verschiedenen Stellen die Arbeit begannen. Viele Tage lang arbeitete er so fort, wie im Himmel sich fühlend, und erquidete sich, wenn müde, mit Speise und Trank in Gemeinschaft mit den Andern am klaren Bache. Endlich aber sank ihm die Kraft und obwohl er noch eine Zeit lang, von den Gehülfen gestärkt, wieder fortgearbeitet hatte, findet er sich doch nach einigen Tagen krank und müde auf dem Bette seines Schlafzimmers. Sein Fleisch ist verrodnet bis auf das Gebein, sein Geist jedoch getrost, und nur darüber betrübt, es möchte vor Beginn des Winters die Erndte des guten Hausherrn nicht ganz einge-

kracht werden. Da tritt plötzlich der Führer wieder zu ihm, mit Andreas oder Philippus, ihn freundlich tröstend. Während er diesem zuhört erblickt er das Bild des Gekreuzigten, das er in der Quelle gesehen, sich gegenüber an der Wand, aber abgezehrt und kläglich. In diesem Augenblicke berührt der Führer seine Brust und auf Christumweisend, spricht er: diesem mußt du ähnlich werden—und Myconius erwacht. Verspottung fürchtend theilte er Keinem den Traum mit; deutete ihn aber, obgleich nicht mit völliger Sicherheit, auf die von ihm geschehene Vertauschung des weltlichen mit dem Mönchsleben. Sieben Jahre, zu Annaberg, Leipzig und in Weimar, wo er die Priesterweihe empfang, marterte er sich nun ab mit Mönchswerken um Gewissens-Ruhe und wahre Frömmigkeit ringend, aber sein Herz wurde immer öder, ernste Zweifel über seine Erwählung ließen ihn Höllepein schmecken und seine Genossen wurden es zuletzt überdrüssig, ihm Trost zuzusprechen. Da erschienen Luthers Sätze und augenblicklich erkannte er in Luther den Führer in der Wüste. „Gott eröffnete mir,“ sagt er, „sogleich meine Augen und Ohren, ja er ergriff mich durch ihn, führte mich zur Quelle und warf mich auf Christum. An ihn schloß ich mich gleich im Jahre 1517 im Bekenntniß der Lehre an.“ Nun folgten sieben andere Jahre, in welchen er fröhlich und unerschrocken das Evangelium predigte, aber von Seiten seiner Klosterbrüder dafür alle Wetter der Verfolgung über ihn hereinbrachten. Fünffmal von den Mönchen in den Bann gethan, verurtheilt, während sie aßen, auf der Erde zu kriechen und ihre Füße zu küssen, und die schwersten Geißelhieße schweigend hinzunehmen, ja mit der Einmauerung bei lebendigem Leibe bedroht, entfloß er endlich seinen Peinigern auf einer Reise, die ihn verderben sollte. In demselben Jahre noch wurde er als Superintendent nach Gotha berufen, welche Stelle er mit reichem Segen für ganz Thüringen bis an sein Ende verwaltete. Zwei Jahre darauf (1526) verehelichte er sich. Luthers Beispiele folgend. Sein rastloser Eifer und seine hohe Begabung zeigte sich in der Aufrichtung von Schulen, der Ausstattung von Predigerstellen, in seinen Kirchenvisitationen, in der Verhinderung und Niederschlagung des Bauernaufstands in seinem Sprengel durch die überzeugende Macht seines Wortes. Aber auch in anderen Gegenden war er ein eifriger Arbeiter in der Erndte des Herrn; so im Cleveschen; in England, wo er als Mitglied der Gesandtschaft, die auf Heinrichs VIII. Ansuchen von den protestantischen Fürsten nach England geschickt wurde, während eines ganzen Sommers siegreich die Augsburgische Confession vertheidigte. In Leipzig erwies er sich, wie J. Jonas sagt, als der rechte Apostel der Leipziger. „Die Dachblumen (der päpstlichen Doktoren der Universität daselbst) verwelkten vor der Hitz und Glanz der Sonnen Gottes Wortes“ in einer öffentlichen Disputation. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt daselbst kehrte er (1540) zu seiner ihn sehnlichst erwartenden Gemeinde nach Gotha zurück, aber mit geschwächter Gesundheit. Eine bald völlig ausgebildete Schwindsucht nahm ihm jede Hoffnung längeren Lebens. Da erschien Luther's Brief. „Gehabt auch wohl, mein lieber Ehr Friedrich, der Herr lasse mich ja nicht hören, so



lange ich lebe, daß ihr gestorben seid, sondern schaffs, daß ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewähret sein und so haben und mein Wille soll hierinnen geschehen. Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre des göttlichen Namens, nicht meine Ehre noch Lust, das ist gewißlich wahr.“ Myconius genas so weit, seine Arbeiten fortsetzen zu können. Gegen Weihnachten d. J. 1545 erkrankte er abermals. Sein Krankenlager war eine Stätte des Sieges und Triumphes, den der Glaube gewinnt über die Sünde, den Teufel und die Welt mit all ihrem Uebel. Er ließ Luthern bitten, ihn jetzt mit seinem Segen zu entlassen; doch nur wie Gott wolle. Da kam die Nachricht von Luther's Tod. Zwei Monate darauf (am 7. April 1546) ging auch er nach den lieblichsten Gesprächen und mit Simeon's Lobgesang ein zu seines HErrn Freude.

Das Schriftchen ist im Todesjahre des Myconius, bei Veit Creuzer in Wittenberg, gedruckt. Wir geben es, zu leichterem Gebrauch in neuerer Orthographie.)

Erstlich soll man ihnen fürhalten: wie wir alle Sünder seien und nicht allein mancherlei Krankheiten, Angst und Noth, sondern auch den Tod und Hölle verdienet haben. Röm. 3. Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig worden; da ist nicht der Gutes thue, auch nicht einer zc. Röm. 11. Gott hat alles beschloffen unter dem Unglauben, auf daß er sich aller erbarme. Röm. 5. Der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben. Röm. 6. Der Tod ist der Sünden Sold. Luc. 13. So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle umkommen.

Zum andern: wie Gott keine Sünde übler leiden kann, denn so man hingehen wollte und weder unsere Sünde noch seinen Zorn achten; das hieße Unbußfertigkeit und Verachtung Gottes. Da will Gott ein Richter sein; denn so stehet geschrieben 2 Mos. 19. Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Glied.

Zum dritten: wie streng und zornig aber Gott ist über die Sünder, also gnädig ist er auch über die, so die Sünde erkennen und von Herzen dafür erschrecken; Gnade und Vergebung derselben von Gott durch Christum begehren. Denn solche gehören ins Vaterunser, da alle Heiligen von Herzen ihre Sünde und Schuld, die nur groß ist, bekennen; wie der 32. Psalm bezeuget.

Zum vierten: hieher gehöret dieser Spruch Jes. 66: Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist und der sich fürchtet für meinem Wort. Joh. 3: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einzigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn gläubet der wird nicht gerichtet, wer aber nicht gläubet, der ist schon gerichtet, denn er gläubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Röm. 5: Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Chri-

aus für uns gestorben ist da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden für dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Eph. 2: Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden hat er uns sammt Christo lebendig gemacht zc. Ezech. 18: Meineist du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr Herr, und nicht vielmehr daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? 1 Tim. 2: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Zu m fünften soll man ihnen fürhalten den Artikel von der Erlösung, da wir also beten und bekennen: Ich gläube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste zc. und daraus anzeigen, wie der himmlische Vater aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ohne alle unser Zuthun und Verdienst seinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, zu uns in die Welt gesandt hat, daß er unser Mittler, Erlöser, Gnadenstuhl, Fürsprecher und Heiland sein soll und giebt ihm ganze volle Gewalt und Macht mit uns armen Sündern zu handeln und spricht zu uns: Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Das ist: alles, was Christus redet und thut, das rede und thue ich. Daher spricht Christus Joh. 7: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat; und Joh. 14: Der Vater, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke.

Zu m sechsten: weil nun die Sachen auf Christum gestellet und wir auf ihn gewiesen sind, so spricht nun Christus, er wolle uns auch nicht verderben lassen, sondern uns helfen und erretten aus aller Noth, leiblich und geistlich. Joh. 6: Alles was mir der Vater giebt das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ichs auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und gläubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Matth. 18 und 19: Des Menschen Sohn ist kommen selig zu machen das verloren ist. Lies das Evangelium Luc. 15 von dem verlorenen Schaf, wie treulich es dieser fromme Hirte wieder suchet und auf seinen eigenen Schultern heim trägt; und die Parabel vom verlorenen Sohne. Und Luc. 10 lies von dem, der unter die Mörder fiel und wie ganz fleißig der Samariter desselbigen pflegt und wartet. Auch die Historien, wie Christus die Magdalena, den Zachäus, den Petrus, das heidnische Weiblein, den Schächer am Kreuz annimmt, ihnen die Sünde vergiebt und sie tröstet. Item 1 Joh. 3: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. — Und solches zeuget nicht allein die Schrift des neuen Testaments hin und wieder mit klaren, deutlichen Worten von ihm, sondern er hats auch mit der That beweiset, sich zu den Blinden, Lahmen, Ausfäpigen

und Tauben gefunden, mit denselbigen aufs freundlichste umgegangen und sie gesund gemacht, die Todten auferweckt und den Armen das Evangelium verkündigt. Wiederum hat er sich unfreundlich gestellet mit Geberden und Worten gegen die hoffärtighen und stolzen Heiligen. Dieser Spruch Matth. 11 ist sonderlich tröstlich: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden ic., und Matth. 12: Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschten. Joh. 10: Ich bin gekommen, daß meine Schafe das Leben und volle Genüge haben sollen.—Also soll man Christum dem blöden, ängstigen, verzagten Gewissen des Kranken fleißig einbilden und mit allem Fleiß, was sein Amt sei, anzeigen, nämlich daß er alles uns zu Gute gelebt, gethan, geredet, gelitten, und gestorben sei.

Zum siebenten soll man den kranken Menschen ferner treulich unterrichten, wie Christus, wahrer Gott und Mensch, auf Erden Macht habe die Sünde zu vergeben und aus Gewalt und Vollmacht von allen Sünden, Pein und Schuld ledig zu sprechen. Matth. 9: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Item: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und daß die, so solches gläuben, nicht allein nun ohne Sünde und Schuld seien, durch Christum für Gott gerecht und selig, sondern auch Gottes Kinder und Erben, und Christi Brüder und Miterben. Daß man auch solcher Absolution und Losprechung von Sünden schuldig sei zu glauben, daß man von Herzen sprechen könne: Wohlan, lieber Gott, obwohl meine ganze Natur verderbt und ich eitel Sünde bin, so lässest du doch mir hie durch deinen einigen Sohn, meinen lieben HErrn Christum, sagen, daß mir meine Sünde vergeben sei. Desß halt ich mich und bin gewiß, mir geschehe nach diesen deinen Worten. Denn das wäre die größte Sünde, die ich thun könnte, wenn dich mein Herz wollte Lügen strafen. Dafür behüte mich, lieber Gott! es sei und bleibe viel lieber, wie dein Sohn und dein Wort saget.—Das ist denn ein rechter Glaube, der das Herz reiniget und ein gut Gewissen macht.

Zum achten. Wie man nun der Sünden ledig und los ist aus dem Gewissen aus lauter Gnade durch Jesum Christum, also muß man auch den Kranken unterrichten, daß er ihrer los werde auch durch die Bezahlung, Genugthuung und Abtrag für dem gestrengen Gericht und Ernst Gottes. Wo nun wir, wie wir verdienet und verschuldet, bezahlen sollten, müßten wir immer und ewig bezahlen und Gottes Zorn, Fluch, Tod, Verdammniß, des Teufels Tyranei und ewige Finsterniß, Heulen, Weinen und Zähneklappen immer und ewiglich tragen. Wie geschrieben stehet Ps. 118: Verflucht sind, die deiner Gebote fehlen. Röm. 2: Denen aber, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Unrechten, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Matth. 7: Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Da stellet nun der himmlische Vater seinen lieben Sohn für uns ein als einen Mittler, und Opfer für unsere Sünde, und nimmt unser lieber HErr Christus diese Schuld und

Bezahlung alle auf sich und thut reichlich genug dafür. Jes. 53: Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen ꝛ. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Matth. 20: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Röm. 8: Welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Röm. 4: Welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwedet. Gal. 2: Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes, denn so durch das Geseß die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Gal. 3: Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Geseßes, da er ward ein Fluch für uns. 2 Cor. 5: Die Liebe Christi drängt uns also, sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Luc. 24: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.—Da soll man nun dem Sünder und Kranken sagen, wie Christus alles dieses sein Leiden, Sterben, Höllensfahrt, Verdammniß und den Tod nicht für sich gelitten habe, sondern für uns; und wie dies Lamm Gottes der Welt Sünde trage und bezahle mit dieser Pein unsere Schuld, auf daß wir nicht ewig bezahlen dürfen. Denn so viel an uns ist, sind wir arme Sünder, die es nur sehr wohl verdient hätten, daß wir in Abgrund der Hölle gestossen und ewig verdammt würden. Aber diese Person, die für uns leidet, stirbt und verdammt wird, ist Gott und Gottes Sohn. Darum ist auch ihre Erlösung weit größer denn unser Schaden. 2 Cor. 5: Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die für Gott gilt.—Ach, das ist ja ein Trost über allen Trost, daß Gottes Sohn also tief unser Knecht wird, daß er auch für uns, ja uns zu Dienste und zur Erlösung, verdammt wird. Wer kann diese Güte und Gnade Gottes ausdenken und genugsam preisen?

Zum neunten. Hierauf ist nun der Kranke, oder sonst der arme Sünder, zu berichten, wie Gott durch Christum die Predigt seines heiligen Wortes und Dienst der Sakramente eingesetzt und in der Kirche bis ans Ende der Welt verordnet habe, nämlich durch die Predigt des Evangelii und äußerliche Zeichen, als da ist: die öffentliche gemeine Predigt von der Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum, item die sonderliche Predigt oder Absolution, da man einem allein verkündigt Buße und Vergebung der Sünden ꝛ. Matth. 18: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen ꝛ.; und darnach die zwei Sakramente, als die Taufe, dadurch die Seligkeit und

Erneuerung des heiligen Geistes und die Einleibung zur Theilhaftigkeit des Lobes und der Auferstehung Christi neben dem Wort durch dies äußerliche Zetchen des Taufens zugetheilet, überantwortet und gegeben wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; darnach durch sein Abendmahl, da Christus vor seinem letzten Ende, ehe er für uns alle stirbet, uns ein Testament machet, nämlich da er uns und allen, die an ihn glauben, bescheidet Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und giebt uns darauf seinen Leib, der für uns gegeben ist und sein Blut, das für uns vergossen ist, in welchem unsere Sünde gebüset, unser Tod, Hölle und Verdammniß bezahlet ist, und dieses im Brod und Wein; daß wie wir Sünder sind an beiden Theilen, nämlich Leib und Seele, also sollen wir in diesem hochwürdigen Sakramente auch theilhaftig werden der Bezahlung und Genugthuung im Leiden, Sterben, Blutvergießen und Höllensahrt unsers HErrn Jesu Christi, beide für unsern Leib und Seele, daß wir ja glauben und gewiß werden, daß wir die seien, für welche Christus gestorben, gelitten, zur Hölle gefahren, die Sünde gebüset und wieder auferstanden ist und desselben durch dies Sakrament vergewisset und versichert werden.

(Wegen des Unverständes des gemeinen Volkes und der Ungeschicklichkeit vieler Pfarrer faßt nun Myconius das oben Gesagte in die folgenden Fragstücke).

1. Gläubeſt du und bekenneſt von Grund deines Herzens: daß ein einiger, ewiger, wahrhaftiger, allmächtiger Gott sei, der Himmel, Erde und alles, was darinnen ist, erschaffen hat und erhält es noch auf diese Stunde? — Da spreche er: Ja.

2. Bekenneſt du auch, daß er bei dir gethan hat bis auf diese Stunde und fort bis an dein Ende nicht allein als ein gewaltiger, allmächtiger, sondern auch als ein treuer, gnädiger Gott und Vater, nämlich: daß er dir Leib und Seele, Vernunft und Sinne gegeben hat; Himmel und Erde, alle Creatur uns zu Gute geschaffen und bisher erhalten und uns dienen lassen so lange Zeit; Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus und Hof und alles, was wir nur bedürfen, reichlich zur Nothdurft gegeben hat; und dir noch viel Sünde und Schande, Bosheit und Ungehorsam zu gute gehalten; ja auch für viel Unglück behütet, darein du sonst kommen und gefallen wärest; auch gnädiglich aus viel greulichem, schwerem Unglück und Jammer geholfen hat? — Da spreche er: Ja, das bekenne ich.

3. Bekenneſt du auch, daß es billig und recht gewesen wäre, daß du solchen deinen gütigen, gnädigen Schöpfer und Vater wiederum über alle Dinge solltest gefürchtet, geehret und von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe und allem Vermögen geliebet, und was er gebeut gehalten, was er aber verbiehet gelassen haben und um feinet willen auch mit deinem Nächsten solltest Geduld gehabt, ihn als dich selbst geliebet, ihm alles Gutes gethan und alles Bösen überhoben haben? Hätte es Gott nicht um dich verdient? — Da spreche er: HErr Gott, ich hatte es ja thun sollen.

4. Weiter bekennest du auch, daß du es leider nicht gethan hast, sondern oft unwissentlich, ja oft auch wissentlich, willig, bedächtig und aus lauter Bosheit wider Gott und deinen Nächsten gehandelt hast?—Da spreche er: Ach, Herr Gott, das ist allzuwahr und bekenne es.

5. So bekennest du auch, daß du billig Gottes Zorn, Strafe und Ungnade an Leib und Seele verdient habest und daß dir Gott nicht unrecht thäte, wenn er dich schon an Leib und Seele strafete?—Da spreche er: Ach, Gott ist gerecht, ich bin ungerecht; wie der 119. Psalm sagt: Herr, du bist gerecht und dein Wort ist recht.

6. Wohlan, so wäre nun das die allergrößte und greulichste Sünde, die du thun könntest, wenn du noch, wie vorhin, dahin gehen wolltest und Gottes Zorn und strenges Gericht, das er allen Sündern dreuet, nicht achten; da würde und müßte Gott an dir deinen Muthwillen und solche schreckliche Verachtung strafen. Wie denn St. Paulus sagt 1 Cor. 11, daß Gott die unbußfertige Welt werde verdammen darum, daß sie sich nicht will züchtigen lassen. Wie bist du denn nun gesinnet? Bittest und begehrest du von Grund deines Herzens, daß dich Gott wolle für solcher Verachtung deiner eigenen Sünden und seines gerechten Zornes und Gerichtes behüten? Da spreche er: Das bitte und begehre ich.

7. Begehrest du auch von ganzem Herzen, daß Gott mit dir handeln wolle nicht nach seinem göttlichen Recht und Gericht, sondern nach seiner väterlichen Gnade und Barmherzigkeit; d. i. daß er dir wolle deine Sünde und Schuld vergeben und als ein barmherziger, himmlischer Vater seine Güte, Geduld und Vergebung bei dir mehr sein und gelten lassen, denn deine Sünde und Thorheit?—Da spreche er: Ja, ich bitte von Herzen, er wolle mir meine Schuld vergeben.

8. So schickt dir Gott vom Himmel seinen lieben eingebornen Sohn, der ewig bei ihm und zugleich Gott mit ihm ist. Der in des Vaters Schooß ist, der hats uns verkündigt. Joh. 1 und Joh. 5: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut und wird ihm noch größer Werk zeigen, daß ihr euch verwundern werdet zc. Es spricht auch Gott der Vater vom Himmel herab, Matth. 3 und 17: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Weil denn nun der himmlische Vater alles auf diesen Mittler stellet und will ihm wohlgefallen lassen alles, was er redet und thut, und befiehlt, wir sollen ihn hören und will es auch dabei bleiben lassen, was dieser Sohn zwischen uns und dem himmlischen Vater spricht, mittelt und machet, so frage ich dich: Willst du auch alle deine Sachen, d. i. dein elendes, sündiges, verderbtes Wesen und Jammer, auf Christum stellen, und alles was er schleußt, spricht und machet, gemachet, beschloffen und kräftig bleiben lassen?—Antwort: Gott sei in Ewigkeit gedankt, daß ich ihn zum Mittler haben kann; ich will mich ihm ganz heimgeben und vertrauen.

9. Wohl an, so sagt Jesus Christus, er sei kommen um der Sünder und nicht um der Gerechten willen; wie Matth. 9 geschrieben stehet: Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen; und Luc. 19: Des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist; und Matth. 12: Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschten. Matth. 8: Die Starken dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Er will das verlorne Schaf suchen und auf seinen Schultern heimtragen, auf daß es nicht verloren werde und vom Wolfe gefressen werde, wie Luc. 15 stehet. Und Joh. 6 spricht er: Alles, was mir der Vater giebt, das kommt zu mir und wer zu mir kommt, den werde ich nicht austosfen. Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ichs auferwecke am jüngsten Tage. Das aber ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und gläubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Item Matth. 11 ruft er zu dir und zu aller Welt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nun frage ich dich, ob du auch bekennest und fühlst, daß du ein armer Sünder seiest und ein Stüd von der armen verdorbenen Welt, ein armes zerbrochenes Rohr, ein glimmend Docht, ein Kranker, der des himmlischen Arztes bedürfe; ja ob du seiest eben das verirrte und verlorne Schaf, das ihm selber wider den Wolf und Tod weder helfen noch rathen kann? Ob du auch nicht ein beschwert, arm, betrübt, mühseliges Gewissen bei dir besindest und göttlicher Erquidung von Christo Jesu bedürfest? — Da spreche er: Ach, du lieber Herr Jesu Christ! ja, ich begehre von Herzen deines Heils, Trosts und Erquidung.

10. Willst du nun solchen Trost aus Christus Wort anhören, annehmen, in deinem Herzen ihm Raum und Statt geben und mit festem Glauben fassen? — Da spreche er: Ja.

11. So läffet dir der Herr Jesus Christus von wegen seines himmlischen Vaters im Himmel, seiner selbst und des heiligen Geistes, durch sein heiliges göttliches Wort und Evangelium sagen, es solle dir deine Sünde vergeben sein und bei ihm alles hinweg sein, nicht allein Sünde, sondern auch Schuld, Pein, Bezahlung, Genugthuung im Tode, Hölle, Verdammniß ꝛc. und du sollst wiederum ein lieb angenommen Kind sein des ewigen Lebens und Himmereichs, und sollst ein Miterbe sein mit Christo der ewigen Seligkeit. Gläubest du dieser tröstlichen Zusage Jesu Christi? — Da spreche er: Ja; aber ach, lieber Gott! stärke meinen schwachen Glauben.

12. Noch eins. Weil Gott auch gerecht ist und will noch kann die Sünde nicht ungestraft lassen, sondern er will und muß das Unrecht und die Sünde strafen; wo nun solche Strafe über dich ergehen sollte, müßtest du in die ewige Finsterniß, da ewiges Heulen und Zähneklappen ist und allda mit ewigem Tode und Fühlen des ewigen Zornes Gottes in der Hölle bezahlen

und genugthuen und könntest doch nimmermehr bezahlen. Aber damit du von diesem gestrengen und ernstlichen Gericht Gottes und dieser Bezahlung auch entnommen würdest, ist Christus eben darum Mensch worden, daß er solche Schuld und Pein für dich tragen, bezahlen und vergnügen wollte, wie Johannes der Täufer sagt Joh. 1: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Und Johannes der Evangelist: 1 Joh. 1: Das Blut Jesu Christi, Gottes Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Wie solches weiter die Sprüche, so droben angezogen sind, klärlich und deutlich melden, wie er nicht für sich, auch nicht um Kurzweil willen, sondern um unserer Sünde willen und was wir um derselbigen willen ewig zu bezahlen schuldig waren, gestorben, begraben und zur Hölle gefahren und wieder auferstanden sei zc. Bekennest du nun, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, unter Pontio Pilato gestorben, begraben, zur Hölle gefahren und auferstanden sei? — Da spreche er: Ja. — Bekennest du auch, daß er für dich gestorben sei? — Da spreche er: Ja.

13. Wohlhan, dieweil du das gläubest, so gläubest du an den heiligen Geist, der zeuget dir also von Christo, erleuchtet und heiligt dich und bist nun der Bezahlung der Sünde, d. i. des Todes, der Hölle und Verdammniß ledig und los. Da will Jesus Christus, dein Herr, gut für sein und also mit dir diese unaussprechliche, unbegreifliche gnädige Theilung gemacht haben, nämlich: daß du dich deines Theils halten sollest, d. i. der Vergebung der Sünden, des Lebens, der Seligkeit und des Himmelreichs; so wolle er sich seines Theils auch halten, nämlich deiner Sünde, deines Todes, deiner Hölle und Verdammniß. Solches soll sein bleiben, welches sonst alles immer und ewig dein müßte bleiben und soll sein Leib und Leben, Seel und Blut und was er ist dafür stehen. Willst du nun Gott diese Ehre thun, die ihm auch Maria die Jungfrau thät, da sie sprach: Mir geschehe, wie du gesagt hast; daß du auch von Herzen sagest: Mir geschehe nach diesen gnadenreichen Worten des lieben tröstlichen Evangelii? — Da spreche er: Gott ist gnädig und wahrhaftig und sein Wort geschehe.

14. Damit du nun gar zufrieden gemacht und ja versichert genug werdest, daß dir deine Sünde vergeben und du eben einer seiest von den Vielen, für die Christus, wie er sagt, seinen Leib gegeben und sein Blut vergossen hat, so hat er nun ein Abendmahl gehalten und alda für seinem Tode sein Testament gemacht und solches seinen Jüngern gegeben und befohlen, daß man solches mit dir auch halten, thun, und was er ihnen gegeben, dir auch reichen und übergeben soll: nämlich, daß man dir die Vergebung der Sünden und seinen Tod verkündigen soll; auch dir seinen Leib, der für dich gegeben, und sein Blut, das für dich und für Viele vergossen ist, überantworten, reichen, zu essen und zu trinken geben soll: daß also dein ganzer Mensch, d. i. dein Leib und deine Seele, dieser Bezahlung theilhaftig werde und du sagen könntest, daß dieser Tod und Blutvergießen Christi eigentlich dir zu Gute geschehen und gewißlich dein sei. Und wenn die Sünde, Tod, Hölle, Gottes Zorn und der Teufel dein Gewissen und Seele ansicht, du eigentlich antworten könntest:



Ist doch die Sünde vergeben und bezahlet durch den Tod Christi, der sich für mich gegeben hat; denn er hat mir den geschenkt, da er mir seinen Leib und Blut gegeben hat, durchs Wort ins Gehör und mein Herz, darin ich gefasset und gläube: und der Leib auch sagen könnte: Weil ich mit der Seele um der Sünde willen auch hätte müssen verdammt sein, so bin ich doch nun auch theilhaftig, neben meiner Seele, der Vergebung der Sünden. Denn mir ist auch der Leib Christi, der für die Sünde, dafür ich auch hätte mit müssen verdammt sein und ewige höllische Pein leiden, gegeben und mir sein Blut überantwortet, zugetheilet und geschenkt worden auf eine Weise, darin ich ihn empfangen kann, nämlich in Brod und Wein. Denn dieses Brod, das mir zu essen gegeben ist, ist der Leib Christi, und dieser Trunk Weins, den ich getrunken habe, ist das Blut Christi, eben das, das für mich auch vergossen ist und mir meine Sünde, die ich im Leib gethan und durch mich geschehen und dafür ich mit meiner Seele hätte auch ewig verdammt sein müssen, abgewaschen, bezahlet und vergnügt hat; daß ich Leib nun auch ein Gliedmaß Christi bin, wie St. Paulus spricht 1 Cor. 6 und eine Wohnung des heiligen Geistes, Gebein und Fleisch vom Gebein und Fleisch Christi. Und obwohl meine Ietblichen fünf Sinne und Verstand nicht mehr sehen, schmecken, fühlen und wissen, denn nur das Brod und den Wein, so höret doch mein Geist in mir, der mich lebendig macht und regieret, daß solches Brod und Wein der Leib und das Blut Christi ist; so spreche ich billig neben und mit meinem Geiste zu Gott meinem Erlöser, bei dem kein Wort unmöglich ist, mit Maria der Jungfrau: Mir geschehe nach diesen Worten Gottes. Begehrest du nun, zur Stärkung und Versicherung dieses Glaubens und Bekenntnisses des heiligen, hochwürdigen Sacraments? — Da spreche er: Ja.

15. Weil dir Gott nun so viel tausend Sünden und alle Sünden, darin du geboren und bisher gelebt hast, um Christus willen so gnädiglich vergiebt und mit dir zufrieden, ja ein lieber gnädiger Vater wird, damit nun ganze beständige Liebe, Freundschaft und Friede allenthalben werde, willst du nun deinem Nächsten auch verzeihen und vergeben, wo derselbige sich irgend versehen oder vergessen hat und dich beleidiget, und mit ihm Freund und zufrieden sein um Gottes willen? Denn was können menschlicher Verdruß und Sünde sein gegen die zehntausend Pfund Schuld, die uns Gott vergiebt? — Da spreche er: Es sei von Herzen vergeben.

So will dir Gott auch vergeben und soll also Friede sein zwischen Gott als Vater, dir als Kind, und dir und deinem Nächsten als Geschwistern; daß also nun eitel Friede auf Erden und Freundschaft im ganzen Gotteshause ist, Freude im Himmel für den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut und also mit Gott versöhnet wird. — Da spreche er: Amen oder etwas der Art.

(Hierauf läßt Myconius die Communion folgen und schließt die ganze Handlung mit folgenden Worten:)

Nun, lieber Freund! siehe was unser lieber Herr Gott für Güte und Gnade bei dir gethan hat, daß er dir also aus göttlichem, väterlichem, gnä-

digem Herzen alle deine Sünde vergeben hat; und Christus bezahlet ihm solche schwere theuere Schuld für dich mit Dargeben seines Leibes und Blutes und schenket dir solchen Schatz zum Pfand der Vergebung deiner Sünde und läßt dich nun um deines Glaubens willen mit ihm ein Gottes Kind und Erbe sein zum ewigen Leben. Lieber! so sei nun zufrieden und laß es Gott mit dir machen, als mit seinem lieben Kinde, nach seinem väterlichen Willen; er lasse dich nun länger hier leben oder nehme dich von hinnen und heiße dich mit allen seinen lieben heiligen Patriarchen, Propheten, Märtyrern und lieben Kindern schlafen gehen; so sprich: Vater im Himmel! dein Wille geschehe und ich befehle mich in deine Hände. Amen.

## Die lutherische Kirche und die Union.

F. J. Stahl, nach Schwarz' Urtheil der geistig bedeutendste unter den orthodoxen Dilettanten, hat voriges Jahr ein Werk unter dem Titel: „Die lutherische Kirche und die Union“ herausgegeben, dessen Erscheinen von der Ev. Kirchen-Zeitung „das Ereigniß des vorigen Jahres auf dem Gebiete der Union“ genannt wird. „Die Wirksamkeit des Stahl'schen Werkes,“ sagt dieselbe Zeitschrift, „ist bis jetzt eine außerordentliche gewesen. Es ist in den weitesten Kreisen, nicht nur der Theologen, sondern auch der Laien gelesen worden, und von allen Seiten kommen uns Notizen zu über den tiefen Eindruck, den es gemacht, den Umschwung in der Denkungsart, den es hervorgerufen hat. Ein hochgestellter Kirchenbeamter, der bei Einführung der Union die einflußreichste Thätigkeit ausgeübt hat, warnte seine Ordinandenen vor diesem Buche als einem gar gefährlichen, fast bezaubernden und ermahnnte sie täglich nicht mehr darin zu lesen als einige Seiten, damit ihnen nicht die zu starke Dosis des Giftes verderblich werde.“ — „Der ganze Endzweck des Buches“ berichtet eine Recension dieser Schrift in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Febr. 1860, „ist der, darzutun, daß eine Union im vollen Sinn des Wortes zwischen lutherischer und reformirter Kirche nicht möglich sei, weil in beiden Kirchen ein anderer Geist ist, daß aber in der preussischen Kirche eine solche Union auch nicht vollzogen sei, die lutherische Kirche ihr Recht da noch nicht verloren habe, und ein Lutheraner also unter gewissen Bedingungen mit gutem Gewissen in der preussischen Landeskirche verbleiben könne.“

In diesem Werke finden sich neben dem vielen Vortrefflichen leider auch Irrthümer und wiederholtes Mißkennen der lutherischen Lehre und Kirche. Wir geben folgendes einige ausgewählte Stellen aus der genannten Recension.

Stahl unterscheidet in der reformatorischen Bewegung zwei Hauptrichtungen, eine Bewegung aus evangelischem Geist und eine aus natürlichem Geist. Luther gehört ihm rein und ungetheilt der ersteren Richtung an. „Seine Bildung und Anschauungsweise, seine Beweggründe waren rein christlich-religiös, rein evangelisch. Er kannte die humanistische Bildung und

nahm sie in sich auf, aber sie hatte keine Macht über ihn. Die Entwicklung und die Wirksamkeit seines Lebens ging von Anbeginn bis an's Ende nur auf das Eine: „was muß ich thun, daß ich selig werde“? Umgekehrt war Zwingli zuerst bloß den Gang der humanistischen Bildung und ihrer Interessen gegangen. Nicht die Frage: „wie soll ich selig werden?“ sondern die Frage, „wie erreiche ich für mich und für mein Volk eine ähnliche Größe, wie die des classischen Alterthums“, war ursprünglich sein Beweggrund. Er nahm nachher aufrichtig und warm auch den evangelischen Beweggrund in sein Gemüth auf, aber ohne jenen aufzugeben, ohne eine Bekehrung, ohne ein Bewußtsein ihres scharfen Gegensatzes, sondern indem er beide mit einander mengte. Zwingli's Individualität stand auch tief unter der Luther's. „Luther war nach allen Seiten hin der Mann, seinem Zeitalter den Namen zu geben. Der Mittelpunkt seines Wesens ist sein Glaubensheldenthum und seine Glaubensreife, die sein ganzes Thun und Denken erfüllte. Außerdem war er auch von der höchsten menschlichen Begabung in allem, was sich auf das Geistliche bezieht, ähnlich wie Cäsar für das ganze weltliche Gebiet. Er hatte die Gabe der Theologie, die in der Geschichte der Christenheit unübertroffen ist. Er hatte aber auch die Gabe des Dichters. . Er hatte die Gabe des Philosophen. . Dazu war Luther ein ganzer voller Mensch. Es ist nichts Menschliches, was er nicht warm und lebendig in der Seele trug. Kraft und Weichheit, heiliger Ernst und Humor, das Ideale und das nüchtern kräftig Wirkliche, die weltbewegenden Thaten und die kleinsten persönlichen Verhältnisse, Eifer für das unverbrüchliche Wort und Gebot Gottes und Anerkennung jedweder Individualität und ihrer freien ureigenen Regung, die Höhen und die Niederungen der Gesellschaft, den Werth des Ueberkommenen und die Aufgabe der neuen Schöpfung, alles war sein in gleicher Weise.“ „Zwingli dagegen ist wohl auch von einer hervorragenden Begabung an wissenschaftlichem und praktischem Verstand und männlichem Muth, kräftig in Gedanken, kräftig in Thaten, der gelehrten Bildung seiner Zeit kundig, von einer Wärme des Gefühls, einer Treue in allen persönlichen Verhältnissen gegen Freunde und Vaterland, von einem schlichten, heiteren, herzlichen Wesen. Aber es geht doch durch seine ganze Denkart ein Zug von Nüchternheit, der mitunter an Platttheit streift. Der gesunde Menschenverstand, den er in so reichem Maße besaß, schlug bei ihm leicht um in den gemeinen Menschenverstand. Darnach macht er sich denn auch alles plan und hat die Zuversicht, sich alles plan machen zu können, und was er nicht plan machen kann, das findet er nicht glaublich. Damit verbindet sich bei ihm ein Hang, auch die Zustände plan d. i. tabula rasa zu machen. Hieraus entspringt dann einerseits eine kräftige, berbe, nüchterne Richtung auf das Praktische, andererseits eine Er-tödung des Idealen, des Geheimnißvollen und des Geschichtlichen.“ Dieser Verschiedenheit ihrer Richtung und ihrer Individualität gemäß sind denn auch die Reformationen der beiden Männer verschieden. Luther's Reformation ist an erster Stelle Gründung (Position), Zwingli's Reformation an erster Stelle Verneinung: der Kampf gegen Menschensabungen. Bei Luther

ist der feste Punkt, von dem aus er sein Werk beginnt und der da bleibt bis zum Ende desselben, seine positive Heilslehre. Umgekehrt ist bei Zwingli der feste Punkt die Ausrottung der Menschensatzungen, und was sich als positiver Bescheid ergibt, ist ihm von Anfang noch unbekannt und ergibt sich im Laufe der Entwicklung und zwar in manigfachem Wechsel. Zwingli's Wirksamkeit, behauptet Stahl, ist anfänglich und bevor Luther die Heilslehre verkündet hatte, lediglich verneinend, lediglich Predigt gegen die Mißbräuche und Menschensatzungen, aber nicht Predigt des Evangeliums von der Buße und dem rechtfertigenden Glauben. „Es ist bis jetzt keine Nachweisung gegeben, daß Zwingli vor 1520 irgend eine der evangelischen Heilswahrheiten verkündete, und sicher läßt sich annehmen, daß er von dem Positivsten und Specificsichsten der ev. Kirche, der Rechtfertigung aus dem Glauben, noch keine Ahnung hatte. Abthun der Menschensatzungen und des Aberglaubens und ein rechtschaffener Wandel statt der äußeren Ceremonien, war der vorherrschende Antrieb seiner Wirksamkeit. . . Erst später und nur allmählig (gewiß nicht vor 1520) schritt Zwingli fort von der Negation zur Position, von dem Angriff auf Wallfahrt, Mariendienst, Fasten zu einer Predigt von dem Heilswege. Da war bereits von Luther die Fülle der evangelischen Heilswahrheit unter Erschütterung von ganz Europa dargelegt und es ist schwer zu glauben, daß das Zwingli gar nicht berührt, keinen Einfluß auf ihn geübt habe.“ „Aber auch nachher, als Zwingli, unterstützt durch Luther's Vorgang, die evangelische Heilslehre verkündigte, verkündigte er sie — ganz abgesehen von dem späteren Sakramentsstreite — doch nicht in der Reinheit und Tiefe wie Luther, verkündigte er nicht das, was jetzt beide, die reformirte und die lutherische Kirche, als evangelische Lehre bekennen.“

Nachdem Stahl das weiter ausgeführt hat, beschreibt er (im 2. Cap.) das oberste Prinzip Zwingli's. Während es bei Luther die Rechtfertigung aus dem Glauben ist, ist es bei Zwingli der Gedanke: das Heil allein aus Gott, ohne die Mittel kirchlicher Akte. „Er nimmt demnach die evangel. Lehren, die mit seinen Gedanken vereinbar sind, (von Luther) eifrig an, so z. B. die Lehre vom menschlichen Unvermögen zum Guten. Dagegen verwirft er von vornherein alles, was seine Gedanken zu gefährden scheint,—die Sakramente und die Schlüsselgewalt. Aus eben dem Grund besteht er darauf, daß der menschlichen Natur in Christo nicht göttliche Eigenschaften mitgetheilt seien, nicht Anbetung zukommen könne. . Aus eben dem Grund verwirft er alle künstlerischen Mittel für den Cultus: Bilder, Kreuze, ja selbst den Gesang.“ Der Zusammenstoß der beiden Reformationen erfolgte dann natürlich und nothwendig über die Lehre vom Sakramente. Jene Grundgedanken, die ihn zum Gegensatz und Bruch mit Luther führten, führten ihn zuletzt noch weiter, sogar über den Standpunkt, den er selbst in seiner ganzen reformatorischen Wirksamkeit und in den Schriften seiner besten Periode vertreten hatte, hinaus zu der Lehre von der Prädestination. „Den Schritt zur Prädestination thut er aber lediglich, um diese (die Sakramentslehre) zu brechen, um die Unmöglichkeit einer Gnadenwirkung der Sakramente in absoluter

Weise darzutun.“ „Die Prädestination ist zwar nicht die Consequenz, nicht ein Postulat seines antimysterischen Gedankens. Die Leugnung der Sacramente, der Schlüsselgewalt zc. kann auch ohne sie festgehalten werden — aber sie ist die sicherste Begründung und ist darum ein Interesse seines antimysterischen Gedankens.“ Und jetzt erst, nachdem Zwingli die Lehre von der Prädestination in ihrer ganzen Consequenz sich angeeignet hat, „vermag er dem Glauben eine Stelle in der Heilsökonomie anzuweisen, mit dem er früher, da er sich an Luther angeschlossen, nichts anzufangen wußte; es ist aber auch eine sehr untergeordnete Stelle, und aus ihr kommen Consequenzen der erstaunlichsten Art. Der Glaube hat ihm keine andere Bedeutung, als daß der Mensch an ihm eine sichere Kenntniß und Größe seiner Erwählung bekommt. Er ist deßhalb an sich auch gar nicht nothwendig. Gottes Erwählung ist nicht an den Glauben gebunden, denn der Mensch kann ja selig werden, ohne daß ihm hienieden davon Kunde zukommt.“

— Ganz besonders bezeichnet Herr Stahl es als einen Irrthum die beiden Confessionen als etwas Nothwendiges und darum beide als gleich wahr aus dem Gedanken der Reformation darlegen zu wollen: daß die lutherische gegen den Judenthum, die reformirte gegen den Paganismus der katholischen Kirche gerichtet sei, oder daß jene den Trost der Erlösung, diese die absolute Abhängigkeit von Gott, oder nach Anderen die unbedingte Unterwerfung unter Gottes Wort, als ihre besondere Seite im Ganzen der Reformation zur Folge habe. Solche Constructionsweise erklärt Stahl aus der Verhildung neuerer Philosophie und ihrer pantheistischen Voraussetzung, daß alles was da ist, von Gott, daher gut, vernünftig, nothwendig sei. „Der innerste Gegensatz der beiden Confessionen ist kein anderer als der, daß die lutherische Kirche an Gnadenspendung durch Mittel und Werkzeuge glaubt und Trost daraus schöpft, die reformirte Kirche sie bestreitet, und das kann nicht gleich nothwendig und gleich wahr, sondern es kann nur entweder jenes Wahrheit und dieses Irrthum sein oder aber umgekehrt.“

— Das dritte Buch erörtert die Unionsfrage. Im ersten Kapitel werden die Gründe für die Union angeführt und geprüft. Diese werden stets von der Annahme hergeleitet, daß die Unterscheidungslehren völlig indifferent seien. Aber die Beweisführung ist eine mannigfache. Die eine Art ist die, daß ein Gegensatz gar nicht bestehe, daß auch in diesen streitigen Lehren eine wesentliche Uebereinstimmung (consensus), und der Widerspruch nur scheinbar, nur eine Verschiedenheit der Fassungen sei. Das allgemeine Urtheil, das Stahl darüber fällt, ist das, daß alle solche Darstellungen auf der Wahl zweideutiger Ausdrücke beruhen, durch die man den anderen Theil die Uebereinstimmung mit ihm glauben macht, während man von derselben weit entfernt ist. In diese Kategorie fallen die Versuche in Marburg, die von Beza, Bucer und Melancthon. „Es beruhen alle Versuche, in den Unterscheidungslehren einen wesentlichen Consensus zwischen Lutheranern und Reformirten darzustellen, entweder auf Unwahrhaftigkeit oder auf Mangel an Klarheit.“ Eine andere Art der Beweisführung ist die, daß man behauptet, die

Unterscheidungslehren seien bloß verschiedene Lehrweisen (Lehrtropen), also nicht wirklich entgegengesetzte Lehren. Eine dritte Weise ist die, daß man die Unterscheidungslehren zwar als wirklich entgegengesetzte Lehren anerkennt, aber ihnen die Wichtigkeit abspricht, welche eine Trennung der Kirche rechtfertigen könnte. Das geschieht so, daß man sie für nicht fundamental, oder so, daß man sie für bloß theologisch und nicht religiös erklärt. Endlich eine Begründungsweise für die Indifferenz der Bekenntnisunterschiede ist noch die, daß man den Werth der Einigung so hoch stellt, daß dagegen die Bedeutung dieser Unterschiede, wie hoch immer man sie anschlagen möge, doch zurückstehen müsse.

Nachdem Stahl den Ungrund dieser Beweisführungen nachgewiesen hat, zeigt er in den drei folgenden Kapiteln die Quelle des Unionsstrebens auf, und zwar ist diese eine dreifache, das Interesse der Reformirten, des Pietismus und der neueren „Vermittlungstheologie“. Das Interesse der Reformirten. „Die Union ist schon an sich selbst betrachtet ein Sieg der reformirten Lehre über die lutherische. Denn die lutherische Lehre ist in den Hauptstücken des Dissensus überall Position, die reformirte dagegen Negation. Dort: wir empfangen den Leib des Herrn im Abendmahl, die Sakramente haben eine reale, eigenthümliche Gnadenwirkung, das Amt hat eine besondere Vollmacht. Hier: wir empfangen nicht den Leib des Herrn im Abendmahle, die Sakramente haben keine eigenthümliche Wirkung, das Amt hat keine besondere Vollmacht. Werden nun aber Position und Negation für indifferent erklärt, so ist schon dem Gedanken nach nicht die Negation, sondern die Position aufgegeben. Die Union führt aber auch aus demselben Grunde im Erfolg dazu, daß die lutherische Lehre verschwindet. Denn eine Glaubenslehre, von der das Gegentheil ebenso zulässig und berechtigt gilt, kann sich nicht als Glauben erhalten. Es wird deshalb mit vollem Recht behauptet: eine Kirche, in welcher die Union durchgeführt ist, ist eine reformirte Kirche.“

Zweitens ist die Union ein Interesse des Pietismus. Wie es sein Wesen ist, das Gewicht mehr auf die Herzensfrömmigkeit als auf die correcte Lehre zu legen, so müssen ihm die confessionellen Abweichungen in der Lehre, da sich ein unmittelbarer Zusammenhang derselben mit der Herzensfrömmigkeit nicht sofort darstellt, von geringerer Bedeutung erscheinen. Daß die Gläubigen eines Ortes oder Landes gemeinsam ihre Erweckung in einem frommen Wandel bethätigen, ist ihm ein näher liegendes Ziel, als die Erhaltung der vollen reinen Wahrheit für die Christenheit. In seiner ursprünglichen lautereren Gestalt geht nun der Pietismus hierin nicht weiter, als zu der wirklich begründeten brüderlichen Anerkennung der Reformirten und deren Bethätigung im Leben. Eine Einigung der Kirchen über die erkannte lutherische Wahrheit hinweg gilt ihm noch als unzulässig. Das ist namentlich die Stellung Spencers. Aber bei der späteren Weigerung des Pietismus, daß er das Christenthum immer mehr in das Gefühl und die fühlbare Erweckung setzte und immer mehr auf den Einen Punkt der Versenkung in die Wunden Christi, mit Zurücksetzung alles Uebrigen beschränkte, kam man dazu,

die Kircheneinigung für zulässig zu halten und bei Veranlassung sie zu erstreben.

Die Union ist endlich auch noch das Interesse der sogenannten „gläubigen“ oder „Vermittlungs-“ Theologen. Sie entstand aus dem Unternehmen, aus der rationalistischen Theologie selbst heraus durch Ratiocination zum Glauben zu gelangen, also nicht im Bruch mit ihr, sondern in Anerkennung ihrer Grundlage, nach ihrem eigenen Verfahren, auf Einem Boden der Wissenschaft sich mit ihr stellend. Das Wesen der Vermittlungstheologie ist hiernach der ununterbrochene Faden, mit welchem sie aus der rationalistischen und pantheistischen Theologie und Philosophie hervorgeht. In Folge dessen ist sie auch vielfach noch mit rationalistischen und pantheistischen Elementen durchdrungen und von ihnen getragen. Die wissenschaftlichen Axiome und Begriffe, die wissenschaftliche Grundansicht und wissenschaftliche Methode des Rationalismus und Pantheismus tritt ihr als ein zweites oberstes oder gar als ein noch höheres Princip zu der heiligen Schrift. Namentlich hat sie deshalb mehr oder minder die Voraussetzung und Forderung, daß die Theologie, um wissenschaftlich zu sein, die ganze Religionslehre aus Einem Gedanken in logischer Nothwendigkeit ableiten müsse. Dadurch tritt das logische Interesse, sowohl die geschlossene Deduktion als die Beherrschung durch allgemeine Kategorien und die Rückführung auf allgemeine Kategorien so stark bei ihr hervor, die abstrakten Gedanken der Wissenschaft und die Unterbringung des Stoffes unter sie sind ihr ein nicht geringeres Anliegen als die Realitäten der göttlichen Offenbarung. Daraus kommt dann eine ihr eigenthümliche Verkümmern der biblischen Lehren. Eben darauf gestützt vordringt sie sich vorzugsweise, wo nicht allein den Charakter wissenschaftlicher Theologie, und gesteht diesen wenigstens nach seinem vollen Maaße sowohl den alten lutherischen Dogmatikern als der jetzigen kirchlichen Theologie nicht zu.“ Als Urheber und hervorragendsten Repräsentanten dieser Richtung bezeichnet Stahl Schleiermacher. Auf Schleiermacher folgte aber einerseits seine eigene Schule, anderentheils die Theologie, welche jetzt vorzugsweise „Vermittlungstheologie“ oder wohl auch gläubige Theologie genannt wird. „Sie kommt in ihren hervorragendsten und positivsten Vertretern (Nitzsch, J. Müller u. s. w.) zu einer wirklich evangelischen Glaubenslehre. Aber im Allgemeinen haftet doch an ihrem Standpunkt und geht durch ihre Leistungen jener Einfluß rationalistisch pantheistischer Philosophie. Diese Vermittlungsphilosophie nun, die den Gegensatz zwischen christlichem Glauben und ungläubiger Philosophie zu vereinigen unternimmt, kann unmöglich eine Schwierigkeit finden an den Gegensätzen zwischen lutherischer und reformirter Lehre, die im Verhältniß dazu doch die geringfügigste Geringfügigkeit sind. Sie hat aber ein dringendes Interesse an der Union. Durch die Union wird ein schlagendes Beispiel gegeben, daß über Dogmen, die bisher für hochwichtig galten, abweichende Lehren als zulässig und gleichberechtigt anerkannt werden. Sie zieht daher aus der Union, in ihr eingeschlossen, den Grundsatz allgemeiner Zulässigkeit und Gleichberechtigung abweichender Lehren.

Dadurch werden ihre eigenen Abweichungen von der allgemeinen christlichen Lehre gerechtfertigt und legalisirt. Ja es wird ihr Standpunkt selbst, die allgemeine Bekenntnißföderung, der öffentlich in der Kirche geltende. Die Kirche steht nicht mehr auf dem Bekenntniß, sondern auf der beweglichen aus Schrift und Philosophie ewig neubildenden Wissenschaft. So ist ihr die Union die Bedingung ihrer Existenz und ist ihr das Mittel ihrer Herrschaft. In keinem anderen Kreise gläubiger Christen ist darum der Eifer für die Union so groß, ja so stürmisch als in dieser Schule.“ Eben deshalb geht aber auch das Unionsinteresse der Vermittlungstheologie viel weiter, als das, was der Begriff der Union, was das reformirte und pietistische Interesse an der Union ist, nämlich die Indifferenzirung der Unterscheidungslehren zwischen lutherischer und reformirter Kirche, und geht auf eine Indifferenzirung durch das ganze Bekenntniß der Kirche, daß alles bisherige Dogma seine bestimmte Fassung und Bedeutung verliere, „in Fluß gebracht werde“ und dann den mannigfachen entgegengesetzten Darstellungen desselben die gleiche Berechtigung in der Kirche zukomme.“ Stahl weist dann nach, wie das die eigentliche Schule Schleiermachers und wie es die Vermittlungstheologie thut. Das Letztere an der Bekenntnißtheorie von Julius Müller.

---

### Wider den Chillasmus.

---

So schreibt Hengstenberg im diesjährigen Vorwort zur Evang. Kirchenzeitung: „Im Interesse der Erwartung des tausendjährigen Reiches als eines noch zukünftigen sucht man, was in den 18 Jahrhunderten der christlichen Kirche geschah, möglichst herabzusetzen. . . . Durch solche herabsetzende Urtheile raubt man sich selbst den festen Untergrund für die Hoffnung auf das Zukünftige und tritt in Conflict mit den Verheißungen Christi, daß er bei den Seinen sein wolle alle Tage bis zum Ende der Welt und daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen werden. Man streift hart an das Judenthum an mit seiner Lehre von dem noch zukünftigen Messias. Man geht so weit, daß man den Namen des Reiches Gottes nur jenem eingebildeten tausendjährigen Reiche noch beilegen, dagegen die ganze frühere Zeit mit dem vermeintlich niederen Namen der Kirche bezeichnen will. Daß solche Entgegensetzung von Kirche und Reich Gottes eine unbiblische ist, liegt am Tage. Daß die Kirche für immer ist, daß sie nicht blos dem Diesseits, sondern auch dem Jenseits angehört, das liegt einfach schon darin, daß sie als der Leib Christi bezeichnet wird, Eph. 1, 22, 5, 23. Ist das Haupt ewig, so muß auch dem Leibe ewige Dauer zukommen. Ausdrücklich ausgesagt wird die Ewigkeit der Kirche in Ephes. 3, 21, wonach Christus in seiner Kirche geehrt werden soll in alle Ewigkeiten. Ein Herübergreifen der Kirche in das Jenseits wird durch Hebr. 12, 23, wo von der Kirche der Erstgeborenen geredet wird, die im Himmel angeschrieben sind, auch dann bezeugt, wenn man unter dieser Kirche die diesseitige versteht. Denn wenn schon die diesseitige Kirche ihr eigentli-



des Wesen und Bürgerrecht im Himmel hat, wie sollte die Kirche dann nicht in das Jenseits hinein fort dauern, das ihr eigentlicher Ort ist? Auf der andern Seite liegt klar vor, daß das Reich Gottes schon mit Christi erster Zukunft seinen Anfang genommen hat. Das Reich Gottes, spricht Christus, ist schon zu euch gekommen, Matth. 12, 28, es kommt nicht mit äußeren Werken, sondern es ist schon mitten unter euch, Luc. 17, 20. 21. Die Parabeln vom Reiche in Matth. 13 beziehen sich alle auf die von unsern lieben Gegnern sogenannte Kirchenzeit. Auf sie allein passen z. B. die Parabeln vom Senfkorn, vom Sauerteig.

Diese Parabeln vom Reiche sind allein schon hinreichend aufzuwecken aus dem Traume von dem noch bevorstehenden tausendjährigen Reiche. Mit den behaupteten Eigenthümlichkeiten dieses Reiches, das man so phantastisch ausschmückt, steht im graden Widerspruch, was in den Parabeln von der Beschaffenheit des Reiches Gottes in der ganzen Zeit bis zum letzten Gerichte, dem Punkte der nach Apoc. 20, 15 hinter dem tausendjährigen Reiche liegt, ausgesagt wird. Von Christi erster Erscheinung an bis zu der Zeit, da die Gottlosen in den Feueröfen geworfen werden, B. 42, 47, also auch während des tausendjährigen Reiches, wird es in dem Reiche Gottes Unkraut geben, Söhne des Bösen, solche die Unrecht üben, neben den guten Fischen faule, Böse neben den Guten; während dieses ganzen Zeitraums werden die Einflüsse des Satans fortgehen, er wird ununterbrochen darauf bedacht sein, Unkraut zu säen. Das ist ein Anstoß, den keine gegnerische Anstrengung aus dem Wege räumen wird. Das Unbegründete der Erwartungen in Bezug auf eine äußere Herstellung der Juden, die mit jener Ansicht vom 'tausendjährigen Reiche Hand in Hand gehen, und von denen aus man prophezeit, „der Hauptbahnhof der Welt“ werde in Zukunft in Jerusalem sein, ist schon früher in diesen Blättern nachgewiesen worden. Wir bemerken hier noch, daß die richtige Consequenz aus diesen Ansichten eine kürzlich auch in Berlin aufgetauchte Secte, die „christlichen Israeliten“ gezogen hat, welche die Einzeichnung in das „Buch des Lebens“ von der Uebernahme der Beschneidung abhängig macht. Gehören alle Verheißungen, welche in der Schrift Israel ertheilt werden, den Juden, sind diese allein das priesterliche Volk, alle übrigen nur so zu sagen Heloten in dem Reiche Gottes, so ist es ja ganz natürlich, daß man das schon im A. T. dargebotene Mittel benutzt, um aus diesem erniedrigenden Zustande heraus zu kommen. Oder sollen unter dem N. B. die Heidenchristen etwa noch niedriger gestellt sein, wie unter dem A. B. die Proselyten aus dem Heidenthum, denen durch die Beschneidung der Zugang eröffnet war zu allen Rechten des Volkes Gottes?“

---

### Umschau.

Aus Treimunds Wochenblatt.

— — Aus allem, was wir bisher betrachtet haben, ergibt sich die un-leugbare Wahrnehmung, daß unsere Zeit eine Zeit großer Entscheidung sei,

und daß kirchliche wie politische Verhältnisse und Ereignisse mit aller Macht auf eine solche hindrängen. Besonders was die Kirche anbelangt, so sind es nicht bloß äußere Umstände und Vorgänge, sondern vornehmlich die innere Haltung und Gestaltung derselben ist, die auf eine durchgreifende Entscheidung hindrängt. Denn obwohl der Weltgeist und Unglaube von je her in der Kirche Christi sich auch regte, obwohl er von Zeit zu Zeit in recht groben Ausbrüchen hervortrat und sich geltend zu machen suchte, obwohl die Unstetlichkeit in frühern Zeiten wohl hin und wieder in nackterer Lasterhaftigkeit sich kund that als in unseren Tagen; so systematisch ist die Gottlosigkeit noch nie hervorgetreten wie jetzt und noch nie hat sie solche Anerkennung gefunden. Der vulgäre Rationalismus hat doch noch auf Anerkennung eines außerweltlichen Gottes und auf Sittlichkeit und Ehrbarkeit gehalten und gedrungen; der Straußianismus, der nichts anderes ist als die consequente Durchbildung des Rationalismus zum vollendeten Unglauben, zur vollständigen Herabsetzung der göttlichen Offenbarung in ein irthumvolles, märchenhaftes Menschenwort, fand wohl vielfältigen Anklang, aber geringen Eingang bei dem Volk, weil er zu viel Nachdenken und immerhin eine nähere Bekanntschaft und Beschäftigung mit der Schrift zu seinem Verständniß erforderte, und dazu war dies Geschlecht längst nicht mehr geneigt; als aber der Materialismus auftrat, mit frecher Stirne Gott und Seele auf Grund neuerer Naturforschung hinwegdisputirte und damit auch Gewissen, Verantwortunglichkeit, Unsterblichkeit, Gericht, Himmel und Hölle auf dem einfachen Wege des Stoffwechsels beseitigte, und eben damit auch die volle Freiheit für alles fleischliche Wesen, für alle Sünden und Laster proclamirte: das schlug ein! Denn das war Philosophie nicht nur für den gemeinen Menschenverstand, sondern für alle Gemeinheit des Sinnes, sowohl für die schmutzige des Eckenstehers, als für die elegante des klappten Geden in Glacehandschuhen, als für die wissenschaftlich ausgeputzte und aufgestuhte des sogenannten Gelehrten. Das war die nun ans Licht geförderte Religionslehre dieses Geschlechts, dessen Göze die Materie und Industrie, und dessen Lebensweisheit und Regel ist: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Der Rumor, den sie machte, ist schon wieder vorüber, denn es rauscht in unsern Tagen alles dahin wie das schnaubende Dampfroß; aber wer da meint, daß auch ihr Eindruck und ihr Geist vorübergeflogen sei, der ist gewiß in großem Irthum. Das ist der Geist, der sich wider alles kirchliche in allen Landen setzt, der Geist, der vor allem Zucht hasset und sich einmüthig gegen alle christlich-sittliche Zucht und Ordnung erhebt als wider eine neue Ausgeburt aller Pfaffenherrschaft. Denn wäre es nur ein solcher Herrschaft widerstrebender, aber dennoch ein sittlich-christlicher Geist, so würde er die Nothwendigkeit christlicher Zucht und Ordnung anerkennen und sie selbst in die Hand nehmen, damit sie nicht in vorgeblich unreinen und herrschsüchtigen Händen mißbraucht würde. Wäre es ein wahre Freiheit liebender, sittlich-christlicher Geist, der nur die einzige höchste Auctorität in Glaubenssachen, den Herrn und sein heiliges Wort anerkennte, nicht aber dulden wollte, daß

die Hirten Herren des Glaubens und als solche die Heerde nur scheren, aber nicht pflegten und weideten, so würden sie streng auf Reinheit der Lehre nach Gottes Wort halten, würden falsche Propheten, die menschliche Weisheit lehren, nicht dulden, würden alle Mietlinge, alle Bauchpaffen, alle Wölfe in Schaafskleidern, mit den süßen Worten von der Liebe auf den Lippen, und mit Schlangengift unter der Zunge und im Herzen, austreiben. Und das ginge in unsern Tagen so leicht, wo die Stimme der Massen so große Geltung und Macht hat, wie man bei den kirchlichen Rumoren allenthalben wohl erfahren hat. Aber bei diesen haben sie auch von all dem gesagten gerade das Gegentheil gesucht, gesagt und gesetzt. Warum haben sie es aber? Weil sie einen andern Geist sich immer mehr erheben sehen, der dem ihrigen stracks entgegen ist, und von dem es eben so unleugbar und unverkennbar ist, daß er in unsern Tagen wieder eine Macht geworden und, wenn auch langsam und unter schweren Kämpfen mit jenem geschworenen Erbfeind, immer weiter um sich greift: das ist der Geist des Glaubens an das Evangelium. Seit 40 Jahren hat sich dieser Geist wieder unter uns erhoben und hat alle Stände und Geschlechter durchdrungen, nicht so, daß er sie erfüllt, aber so, daß er in allen hie ein Pläzlein und dort eines besamet und gute Frucht zuwege gebracht hat, und daß diese Dasen in der weiten Wüste sich immer mehr ausbreiteten und einzelne Furchen einander entgegenstreckten, also daß ganz Deutschland wie mit einem Eisenbahneß auch mit einem Neß von Predigtorten des Evangeliums, von Gesellschaften für innere und äußere Mission, von Bibelvereinen, Jünglingsvereinen, Rettungsanstalten, Kleinkinderschulen, Krippen, Diakonissenhäusern und -Gesellschaften überzogen ist, die alle ihr Werk thun, getrieben vom Geiste des Glaubens an das Evangelium, und deren Streben dahin geht, jenem Geiste des Unglaubens und der Zuchtlosigkeit unter Großen und Kleinen, im allgemeinen und besondern, auf diese und jene Weise entgegenzuarbeiten. Freilich auf diese und jene Weise nicht bloß in Betracht der äußern Formen und Mittel, sondern auch der innern Strömung und Richtung. Dort zieht die Strömung noch in breiter Flachheit als allgemeine Christlichkeit dahin und führt vielen Sand loser Lehre mit sich, wie im Gustav-Adolphs-Verein und in der Evangelischen Allianz, und wo diese Strömung ihren Sand absetzt, da kann rechtschaffen christliches und kirchliches Wesen nicht gedeihen, wie ich das schon einmal an dem Exempel der ungarischen Gemeinden nachgewiesen habe und noch weiter nachweisen werde. Oder es ist die sanftmurmelerde Strömung geschäftiger Werkthätigkeit, die wie ein Bächlein über Kiesel hüpfst und sich durch blumige Wiesen schlängelt, die führt viel leere schimmernde Muscheln des Modechristenthums mit sich, sonderlich wo es über die Ufer tritt und in alle Städte und Flecken bringt; da läßt es dann die leeren Muscheln in großen faulen Lachen zurück, die verdunsten und versumpfen, wenn die Hitze des Sommers kommt. Anderwärts aber geht die Strömung tiefer und mehr auf den Grund, da verengen sich allerdings die Ufer, aber die Fluthen werden stärker und reiner, indem sie Schlamm und Sand von sich hinauswerfen neben an die Ufer hin, und das ist die confesso-

nelle Strömung; und so eingeengt und beschränkt sie scheint, so bringen doch ihre Wasser allenthalben durch die Erdbarn hindurch und bewässern also heimlich die umliegenden Felder und Wiesen weithin und machen sie fruchtbar und wachsend. Und wie die Strömungen, so sind auch die Richtungen verschieden. So sind Gustav - Adolphs - Verein und Evangelische Allianz vornehmlich gegen die römische Kirche gerichtet; aber von wegen ihrer breiten und flachen Strömung sind sie der nicht sehr gefährlich, die so wohl verpallidiert und eingedämmt ist und durch die Concordate eben gegen diese Strömung immer weiter vorzubringen und ihr immer mehr Land abzugewinnen sucht, hier auch am leichtesten dazu kommen kann. Die werththätige Strömung ist hauptsächlich dahin gerichtet, daß den Dürftigen, Verkommenen und Unmündigen durch Erweisungen der Liebe und Barmherzigkeit die Erkenntniß der Liebe Christi nahe gelegt und ihnen ein Geschmaç seiner Leutseligkeit und Freundlichkeit beigebracht werde, daß sie also zur Dankbarkeit gereizt und dadurch zu Christo geleitet werden, nach dem Spruch: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Aber bei dieser Richtung übersehen sie, daß das Gefühl ein unsicherer schwankender Boden ist, und weil sie beim bloßen Hinblick auf Liebe und Liebeswerke die Reinheit der Lehre gering achten und vielfältig versäumen, jenem schwankenden Boden durch dieselbe festen Grund und Halt zu geben, „die Herzen fest zu machen“; so müssen sie nicht nur vielfältig traurige Erfahrungen machen — weil Undank der Welt Lohn ist, sondern sie werden auch im günstigsten Falle wenige Streiter Christi heranziehen, die in Kampf und Anfechtung fest aushalten, während doch gerade solche der Ernst unserer Zeit vor allem fordert, und ihrer viele werden des selbst Schaden leiden. Jedoch, weil ihr Werk bei aufrichtigem Herzen eine göttliche Verheißung hat, so werden ihrer auch viele als durchs Feuer hindurchgerettet werden zur Entschiedenheit und Klarheit, wenn das Feuer einmal entbrennen wird. Die confessionelle Strömung endlich ist auf Begründung der Herzen in der reinen Lehre göttlichen Worts und auf entschiedenes Bekenntniß derselben in Wort und Werk gerichtet, in Wort und Werk, weswegen ihr der Vorwurf der todten Orthodorie mit Unrecht gemacht wird, wie ihre Thätigkeit auf dem Felde der innern Mission beweist, sowie die unleugbare Thatsache, daß ihr überall da, wo sie im Amte des Worts klar, offen, frei und treu hervortritt, alsbald die frommen Herzen zufallen und in ihrem Lichte fröhlich werden, weil es eben „ein köstlich Ding ist, daß das Herz fest werde.“ Auch der Vorwurf der Beschränktheit wird ihr mit Unrecht gemacht, denn obwohl sie innerhalb der confessionellen Schranken einhergeht, die ihr durch keine andere Macht als die des klar erkannten und fest geglaubten Wortes Gottes gesetzt sind, so ist sie doch frei genug in ihrer Bewegung, immer mehr in die Tiefe zu dringen und mit ihrem Einfluß und ihrem Segen auch immer mehr in die Weite zu streben, auch was sie auf ihrem Wege wahres, gutes und schönes trifft, sei es wo, und komme es von wem es wolle, mit sich zu führen und sich dienstbar zu machen. Davon hat Freimund seinen Lesern schon Beweise genug

gebracht und wird ihnen, wills Gott, immer mehrere und klarere bringen. Vorerst erinnert er sie nur an das Wachsthum der lutherischen Kirche in Preußen, die seit 3—4 Jahren um 10,000 Seelen zugenommen hat; erinnert an die lutherischen Vereine der unirten Landeskirche Preußens, die doch nichts anderes sind, als die Wasser jener confessionellen Strömung, die durch die Erbadern nach allen Seiten hinausbringen und da und dort als Brunnquellen, wenn auch noch getrübt hervorbrechen; ferner an die confessionelle Gestaltung der Missionsvereine in Thüringen und die wachsende Theilnahme, die sie finden; an das Ringen und Kämpfen der treuen Lutheraner in Hessen; an den Sieg, den die confessionelle Strömung im Lande Braunschweig gewonnen, wo sie endlich die „kleine Bibel“ wegschälte und einem bekenntnistreuen Katechismus Raum machte; an das Wachsthum der lutherischen Gemeindlein in Baden und endlich daran, wie diese Strömung allenthalben durch die lutherischen Landeskirchen geht, von den breiten Gewässern unionistischen Geistes, der freilich in denselben allenthalben sich geltend gemacht hat, nicht verschlungen wird, sondern wie sie im Gegentheil trotz alles Widerstrebens und Widerstreitens von jener die confessionelle Färbung angenommen und auch wohl mehr Kraft und Leben gesogen haben, als man insgemein zugestehen will. Daß auch Freimund von dieser Strömung getragen wird, daß er sie überall hinleiten und eben damit Segen bringen möchte, braucht er nicht erst zu sagen. Denn er ist der festen Ueberzeugung, daß entschiedene Bekenntnistreue allein der römischen Kirche nicht nur Stand und Etlich zu halten, sondern ihr auch einen Sieg nach dem andern abzugewinnen vermag, und das dann um so mehr, wenn beide einmal nur ihrer eigenen Kraft überlassen sein und beiderseits nur mit Waffen des Geistes fechten werden, wohin es früher oder später doch noch kommen wird. Daß man das nicht erkennen will, ist eine merkwürdige Verblendung. Wodurch ist denn die Macht des Papstthums gebrochen worden, wodurch ist denn die evangelische Kirche von Anfang an siegreich bestanden gegen alle Angriffe, List und Gewalt desselben, als durch ihr entschiedenes Bekenntniß der reinen vollen Wahrheit göttlichen Worts? was hat sie denn so stark und freudig gemacht als die Einigkeit der Herzen in diesem Bekenntniß? Und wenn nun die kirchlich-politischen Verhältnisse immer ernster werden, wenn alles die Landeskirchen darauf hindrängt, zuletzt doch auf eigenen Füßen stehen zu müssen, wenn sie sich auch selbst dagegen sträuben, wo wird Kraft dazu vorhanden sein, als wo man auf dem Felsengrunde des lauteren Bekenntnisses mit entschiedenem Glauben steht? wo wird das Vermögen zu finden sein, sich selbst von innen heraus zu erbauen und unter einander zusammenzuhalten, als wo die Herzen einig geworden sind in demselben Glauben und aus diesem fortwährend Demuth und Liebe genug schöpfen, den Gott des Friedens in williger Unterordnung und freudiger Einordnung und Handreichung, nach eines jeglichen Theil und Maas zu ehren? — Darum: „zu seinem Wort und Zeugniß! werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ —

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Der Lutherische Kirchenbote bringt in seiner letzten Nummer eine Beurteilung einiger Grundsätze, welche von Gliedern der Generalsynode bei einer Conferenz zu Peiking, Ill. aufgestellt worden sind. Wir geben die Substanz dieser Beurteilung hier in der Weise wieder, daß wir, die Richtigkeit der Schlüsse ins Licht zu setzen, sie mehr in schulgerechte Form bringen und deshalb die zu ergänzenden Prämissen, wo sie fehlen, hinzufügen. 1. Da die Brüder in Illinois den Grundsatz aufstellen: „Die sämmtlichen symbolischen Bücher der Ev. Lutherischen Kirche, wie sie die Concordia enthält, sind die reine und unverfälschte Erklärung und Darlegung des Wortes Gottes“; da ferner kein Mensch, der nicht wie die Apostel selbst inspirirt ist, je wissen kann, was eigentlich die heilige Schrift lehrt, also auch keiner das Wort Gottes rein und unverfälscht darlegen kann; so folgt, daß die genannten Brüder die Verfasser der symbolischen Bücher für solche Menschen erklären, die sich einer besonderen und außerordentlichen Inspiration bei Verfassung der symbolischen Bücher erfreut haben und dadurch untrüglich gemacht werden sind; was doch diese Verfasser selbst nie von sich behaupteten. 2. Weil die Priker sagen: „Alle aufkommenden Fragen in Lehre, Praxis und Ceremonien werden auf Grund der Concordia erledigt werden“; weil ferner jeder, der solchen Grundsatz hegt, offenbar von einer unüberwindlichen Neigung beherrscht wird, jeden Anderedenkenden zu Gottes Ehre zu hauen, zu stechen, zu spießen, zu hängen, zu köpfen, zu räubern, zu ersäufen und zu verbrennen; so darf man sich nicht wundern, wenn wir, C. B. Thümmel (dem Beurtheiler), dem „die Verfolgungen und die Scheiterhaufen und die Greuelthaten der früheren Zeit“, die sich, sobald jene Brüder die Macht haben, nothwendig wiederholen „müssen“ vor Augen sehen— „schaubert.“ 3. Da jene Brüder als Grundsatz aussprechen: „Aeitung und Entfagung aller Religionsmengererei (Syncretismus), z. B. Bedienung unirter Gemeinden, Theilnahme an der Sakramentsfeier falscher Confessionen, und Theilnahme an deren Tractatenwesen“; da ferner jeder, der so etwas nur aussprechen kann, offenbar von einem „unsauberen Geiste“ besessen ist, der ihn nicht nur zu Christen sagen läßt: „Stehe zurück, ich bin ein Heiliger“, sondern ihm auch eingiebt, nicht mit jedem Bekenner des Einen Herrn aus irgend einer Kirchengemeinschaft, „in Eintracht des Glaubens“ das Mahl seines Verstorbenen zu feiern zu wollen, dagegen falsche Lehre für eine Entheiligung des Namens Gottes zu erklären; so folgt, daß die Brüder „die Menschen zum Glauben, zur Buße und zur Bekehrung nicht führen“ können, da hierzu der Geist Christi erfordert wird.—Wenn jene Conferenz-Glieder selbst nach diesem schlagenden Nachweise bei ihren Grundsätzen verharren, so ist das ein neuer Beleg dafür, daß sie vom Teufel besessen sind.

Illinois State University zu Springfield. Der „Lutheran Standard“ berichtet, daß Professor L. P. Esbjorn mit den meisten der schwedischen Studenten Springfield verlassen habe und nach Chicago gezogen sei. Als Gründe des Wegzugs werden Lehrdifferenzen und Mangel an Mitteln, die Studenten bis zum Schluß des Semesters zu erhalten, genannt.

Die Allgemeine lutherische Conferenz. Die Redaction der „Lutherischen Kirchenzeitung“ von Columbus erklärt mit Bezugnahme auf die an sie eingesandte Anzeige der nächsten Sitzung der genannten Conferenz, daß sie öffentlich und förmlich von ihr Abschied nehme, da sie unter bestehenden Verhältnissen keine Lust mehr habe beizuwohnen.

### II. A u s l a n d.

Aus Böhmen. Ueber die Lage der Kirche im Allgemeinen, schreibt das Braunschweiger Kirchenblatt, wie auch die Zustände der Katholischen wird so von Böhmen aus berichtet: „Während des italienischen Krieges war uns recht bange; die römische Geistlichkeit ließ sich vernehmen, daß, wenn Oesterreich als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde, alle Protestanten aus dem Lande gejagt werden sollten. Unsere hohe Regierung mag wohl von dieser böswilligen Zumuthung nichts gewußt haben. Nach Beendigung des

Krieges ist die päpstliche Geistlichkeit still geworden und wir athmen nun etwas freier, und alles berechtigt uns zu der Hoffnung, daß es uns Evangelischen in Oesterreich besser gehen werde. Die evangelische Kirche in Ungarn hat ihre kirchliche Verfassung von der Regierung erhalten; es lassen sich jedoch leider in Ungarn gegen diese allerdings sehr freisinnige Verfassung wählerische Stimmen vernehmen, die der Sache der evangelischen Kirche Ungarns nachtheilig sein können. Wir sind nun sehr gespannt, wie unsere Regierung in den andern Provinzen in dieser Beziehung vorgehen werde, und welche Begünstigungen uns zu Theil werden. Das mit dem Papste geschlossene und hier allgemein verhaßte Concordat mag diesfalls viele Schwierigkeiten bieten; wir hoffen, daß unser gegenwärtiges Ministerium auch uns gerecht werden wird. In den hiesigen katholischen Kirchen sind soeben Gebete für den Papst angeordnet worden. Das katholische Volk schüttelt dabei mit dem Kopfe und macht zuweilen sehr vernünftige Bemerkungen dazu. Ueberhaupt macht man hierlandes die Wahrnehmung, daß sich das katholische Volk sehr wenig für den Papst interessirt. Die Katholiken kann man bei uns süglich in drei Klassen theilen. Zur ersten Klasse gehört die sogenannte intelligente Welt, zu welcher kaiserliche und Privatbeamte, Bürger, Kaufleute und Fabrikanten gehören, die sich damit rühmen, viele Jahre bei der Beichte nicht gewesen zu sein, die sich aus den Lehren und Institutionen der römischen Kirche nur ein Hohngelächter machen, die, um keine Ausnahme zu machen, und weil die Regierung darauf dringt, die Kirche zeitweise besuchen; und weil diese Leute in ihrem Leben keine Bibel gesehen, so herrscht unter ihnen der krasseste Unglaube. Sie lassen Alles gehen, wie es geht, und kümmern sich gar nicht um Religionsangelegenheiten. Sie loben die evangelische Kirche, bei der, wie sie sagen, derlei Ueberheiten wie bei der römischen Kirche nicht anzutreffen sind. Und weil die Regierung es verlangt, daß die Kirche besucht werde, so sind aus ihnen Feuchler geworden. Die Zahl dieser so gesinnten Leute ist bei uns ungemein groß und mächtig. Die römischen Geistlichen wissen es, lassen aber diese Leute in Ruhe, wahrscheinlich um nicht einen allgemeinen Abfall herbeizuführen. Diese Menschen studiren fleißig die Gebrechen und Laster ihrer Geistlichkeit, und eben deshalb werden sie auch von den Geistlichen gefürchtet. — Zur zweiten Klasse gehört das gemeine Volk, welches an Leib und Seele verkümmert, eigentlich in der Hand der römischen Geistlichkeit ist, voll Aberglauben und unwissend und ein blindes Werkzeug blinder Führer. — Zur dritten Klasse gehören diejenigen, die nach der Wahrheit ein Verlangen tragen, aber in Folge der politischen Macht der katholischen Kirche im Verborgenen seufzen und nicht wagen, den Mund aufzuthun. Derlei Menschen sind auch in den oben geschilderten zwei Klassen anzutreffen; sie sind unsrer evangelischen Kirche zugethan, getrauen sich jedoch nicht, um nicht verfolgt zu werden, aus der päpstlichen Kirche auszuscheiden. Wäre der Uebertritt zur evangelischen Kirche hierlandes nicht mit Nothwendigkeit im bürgerlichen Leben verbunden, sie würden schaarenweise übertreten; man sah es im Jahre 1848, wo selbst das katholische Volk vor Allem Religionsfreiheit und Gleichberechtigung aller Confessionen verlangte. Ueberhaupt macht man überall hier die Wahrnehmung, daß der Katholicismus in Oesterreich auf sehr schwachen Füßen steht, und würde ihm die Regierung ihre Stütze versagen, so würde er gänzlich zerfallen. Insbesondere können die nüchternen katholischen Böhmen ihren Huf noch immer nicht vergessen. Wir sind voll Erwartung, wie unsere hohe Regierung unsere kirchlichen Angelegenheiten ordnen werde, und wir hoffen, daß in dieser Beziehung demnächst eine Entscheidung erfolgen dürfte. Der Herr wolle das Herz Sr. Majestät unsers Kaisers uns geneigt machen, damit er uns, die wir doch seine getreuen Unterthanen sind, in religiöser Beziehung eine Erleichterung gewähren möge! —

Die Methodisten in Deutschland. Die Bremer Missionsanstalt der bischöflichen Methodistenkirche, die am 13. und 14. November 1858 eingeweiht wurde, enthält, laut dem ersten Jahresbericht derselben, acht Zöglinge. Die aus dieser Anstalt hervorgehenden Missionare werden nicht zu den Heiden, sondern dazu ausgesendet: in die christlichen Gemeinden Deutschlands einzubrechen, um vermittelt des Bauens auf fremdem Grunde auch in Deutschland eine „Ausgießung des Geistes“ zu bewirken.

Die Preussischen Lutheraner und die Leipziger Mission. „Be-

kanntlich ist das Ober-Kirchen-Collegium der ev. lutherischen Kirche in Preußen seit längerer Zeit mit dem luth. Missionscollegium zu Leipzig in Verhandlungen getreten wegen Wahrung der Gewissensrechte solcher Missionszöglinge, die Bedenken tragen bei einem Geistlichen zu communiciren, welcher hinsichtlich der Zulassung zum heil. Abendmahl den Grundsatz der Union befolgt. Das Missionscollegium hat auf die Frage, ob den preussischen Missionszöglingen in solchen Fällen verstattet werden würde, das heil. Abendmahl bei einem Geistlichen zu empfangen, der in dieser Hinsicht kirchenordnungsmäßig verfährt, geantwortet: Man wolle unter Umständen und im Sinne seelsorgerischer Schonung zugeben, daß ein Zögling anderwärts seinen Beichtvater habe. Mit dieser allgemein gehaltenen Versicherung bedauert das Ober-Kirchen-Collegium nicht zufrieden sein zu können und stellt in No. 1 des diesjährigen Kirchenblattes an die preussischen Lutheraner die Frage, ob seine bisherige Verbindung mit der Leipziger Mission deshalb aufzugeben sei oder nicht. Die Lösung dieser Frage soll eine Aufgabe der nächsten preussischen Generalsynode sein.“

(Pilger aus Eaxsen.)

**Evang. Militair-Seelsorge.** Für die geistliche Pflege der Evangelischen bei der französischen Armee berichtet die Presse, ist in dem letzten Krieg in ganz geregelter und noch reichlicherer Weise als im Krimfeldzuge gesorgt worden. Zwölf evangelische Feldprediger sind mit ihrem Feldsuperintendenten bei derselben mobil und nach allen Seiten, besonders in den Spitalern zu Mailand, Bergamo und Brescia, seelsorglich thätig gewesen. Obgleich die Anzahl der Protestanten bei der französischen Armee weit geringer ist als bei der österreichischen, so hat letztere doch nur einen einzigen evangelischen Feldprediger, weshalb in ihr die Stellvertretung der katholischen Feldgeistlichen sehr häufig in Anspruch genommen werden muß.—Die toscanische Regierung hat an die betreffenden Militaircommandanten ein Circular gerichtet, in welchem die religiösen Beziehungen der nichtkatholischen Soldaten dahin geregelt werden, daß diese den religiösen Functionen der Katholiken nicht beizuwohnen brauchen, sondern daß die betreffenden Corpscommandanten vielmehr dafür Sorge tragen sollen, daß ihnen die nöthige Zeit gewährt wird, um den religiösen Functionen ihrer eigenen Confession beizuwohnen. In Sarbinien besteht diese Praxis auch.

Aus Oe r ö s t e r r e i c h wird berichtet: Auch bei uns bewegt die Frage: ob ein Presbyterial- oder Consistorialsystem uns gegeben werden soll, die Gemüther sehr. Die Gemeinden Oesterreichs scheinen sehr für das Presbyterialsystem zu sein und namentlich auch für die freie Wahl der Superintendenten und Senioren. Es ist deshalb von einigen Gemeinden eine eigene Deputation nach Wien gegangen. (Freimund.)

**Luther's Kinderlied.** Der „Freimund“ berichtet, das Pariser „Univers“ habe neulich geschrieben: Die miserabeln reformirten Prediger lassen in ihren Kirchen das erschreckliche Lied Luther's singen: Seigneur, favorisez le meurtre du pape et du diable! zu deutsch: Herr, begünstige des Papsts und des Teufels Mord (Ermordung)!—Man sieht, das papistische Reich fühlt noch immer den Stachel des Lutherischen Liedes und schlägt in Bosheit dagegen aus.

Die Ev. Lutherische Mission zu Leipzig. Dem Ev. Luth. Missionsblatt vom 15. Febr. l. J. entnehmen wir die folgende „Mittheilung. Nach:m bereits unter dem 24. März 1858 Dr. Graul dem Collegium und durch dasselbe den Missionsvereinen seinen Wunsch bestimmt erklärt hatte, das Directorium der Missionsanstalt niederzulegen, wenn ein Nachfolger für ihn gefunden sein würde, war schließlich auf der letzten Generalversammlung der Antrag gestellt und zum Beschluß erhoben worden, daß das Collegium diejenigen Schritte thun möge, welche geeignet wären, die Erhaltung der Dienste des Dr. Graul für unsre Mission in sichere Aussicht zu stellen. In Folge dessen ließen wir uns anlegen sein, die nöthigen Verhandlungen mit ihm einzuleiten, um seine Dienste unsrer Mission auch für die Zukunft zu sichern. Es ist dies freilich uns nicht in dem Umfange gelungen, in welchem wir es gewünscht hätten, indem Dr. Graul das Directorium zu behalten sich nicht entschließen konnte. Derselbe erklärte sich jedoch im Laufe der Verhandlungen bereit, durch Uebernahme bestimmter Lehrgegenstände, namentlich der eigentlichen Missions-



fächer, im Missionshaus und durch seinen fortgesetzten Beirath als Mitglied des Collegiums und als Stellvertreter des Vorsitzenden, daneben aber auch durch Uebernahme von Reisen und in literarischer Weise der Sache der Mission mit seinen Kräften und seiner Erfahrung noch fernere zu dienen. Da nun unsere Wünsche seinen Entschluß, vom Directorium zurückzutreten, nicht zu ändern vermochten, so mußte uns die Aussicht, wenigstens seine Thätigkeit dem Collegium und dem Missionshaus, wenn auch in anderer Stellung, erhalten zu können, als ein Gewinn erscheinen, auf dessen möglichste Sicherung mit allen Kräften Bedacht genommen werden müsse. In diesem Sinne wurden die Verhandlungen zwischen dem Collegium und Dr. Graul zum Abschluß gebracht.

Wir suchten sogleich einen neuen Director für unsere Missionsanstalt zu gewinnen. Man hatte von mehreren Seiten unsere Aufmerksamkeit auf den aus dem Königreich Hannover stammenden Herrn Pastor *S a r d e l a n d* zu Lassaß im Lauenburgischen (Bruder des gegenwärtigen Superintendenten im Dienste der Hermannsburger Mission) gelenkt, und wir gewannen nach allem, was wir von demselben gehört und gesehen, die volle Freubigkeit, an ihn die Frage zu richten, ob er einem dahin zielenden Rufe zu folgen bereit sein würde. Da die Antwort auf unsere vorläufige Anfrage zu unserer großen Freude bejahend lautete, so thaten wir, nachdem wir die allseitige Zustimmung unserer Vereine eingeholt hatten, sogleich die nöthigen Schritte, um die Genehmigung unserer Wahl seitens der kirchlichen Behörde zu erlangen. Diese ist, nach Erfüllung der nöthigen Vorbedingungen, vor einigen Tagen bei uns eingegangen, und es steht nun der öffentlichen Mittheilung dieser für unsere Mission so wichtigen Angelegenheit ein Hinderniß nicht mehr im Wege. Der Amtsantritt des neuen Directors wird um Ostern erfolgen.

Wir fordern nun die theuern Missionsfreunde in der Nähe und in der Ferne auf, ihr herzlich und ernstliches Gebet mit dem unsrigen zu vereinen, daß der Herr, dem wir zu dienen begehren, dieses ganze Vornehmen Seiner Knechte, wie es in Seinem Namen und im Hinblick zu Ihm begonnen ist, hinausführen wolle zu Seines Namens Ehre und zum Frommen Seiner heiligen Sache.

#### Das Collegium der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig.

**B a d e n.** Mit dem neuen Jahre sind auf einmal wieder in Baden zwei kirchliche Zeitblätter aufgetaucht, ein rationalistisches von Zittel, Schenkel und Häufiger redigirtes unter dem Titel: „Süddeutsches Wochenblatt.“ welches besonders den Kampf gegen die Ueberinkunft des Großherzogs mit dem Papste sich zur Aufgabe machen, nebenbei auch der unierten Kirche eine freiere Verfassung erkämpfen will; dann ein mehr positives, zu dessen Herausgabe 23 Landesgeistliche aus den pietistischen und Vermittlungskreisen sich vereinigt haben. Dieses trägt den Namen: Evangelisches Kirchen- und Volksblatt für das Großherzogthum Baden; und als Mitarbeiter finden wir neben den Pietisten Stern, Zimmermann, Ledderhose die mehr kirchlich Gesinnten: Eberlin, Frommel und den Vermittlungsmann Hofprediger Benschlag. (Freimund.)

Die Erlanger Ausgabe der lateinischen Werke Luthers. Die Verlagshandlung von Seyder und Zimmer in Frankfurt a. M. macht bei Anzeige des soeben erschienenen 22. Bandes (Scholia in Esajam prophetam) Folgendes bekannt: „Die geringe Theilnahme für unsere Ausgabe von Luthers lateinischen Schriften, obwohl sie die erste seit 250 Jahren ist, welche diese in der Originalsprache wiedergibt, läßt uns Anstand nehmen, dieselbe fortzusetzen. Nur dann, wenn sich ein regeres Interesse auch für eine vollständige Ausgabe von Luthers lateinischen Schriften zeigt, was zunächst in der Anschaffung der bereits erschienenen Bände geschehen müßte, wird sich die Verlagshandlung zum Druck der noch fehlenden (circa 12—14) Bände entschließen. Sobald die Subscribentenzahl sich so vermehrt hat, daß die Kosten gedeckt werden, wird sie den Druck wieder beginnen und ohne weitere Unterbrechung fortsetzen und vollenden, sowie dieses bei den deutschen Schriften, die in 65 Bänden vollständig erschienen sind, geschehen ist.“— Sollte der schuldige Dank gegen Gott für die köstliche Gabe der Schriften Luthers nicht auch uns dazu anreizen, die Herausgabe der Schlussbände fördern zu helfen?

**P r e i s f r a g e.** Die Mitglieder der Teylor'schen theologischen Gesellschaft haben die

folgende Frage zur Preisbewerbung aufgestellt: „Köht sich die absolute Sündlosigkeit Jesu auch gegen die historischen und philosophischen Bedenken, welche sich in unsern Tagen dagegen geltend gemacht haben, behaupten?“ „Kann man den Glauben an diese Sündlosigkeit festhalten, auch wenn man annimmt, daß die Persönlichkeit Jesu aus einer natürlichen Entwicklung der Menschheit hervorgegangen ist?“ „Welches Gewicht hat das Ergebnis dieser Untersuchung noch für unsere Zeit?“ „Die Gesellschaft wünscht, daß bei der Beantwortung dieser Frage die u. a. durch F. Pecaut (Le Christ et la Conscience. Paris 1859.) gegen die absolute Sündlosigkeit Jesu erhobenen Bedenken berücksichtigt werden.“ Man kann sich bei der Beantwortung des Holländischen, Lateinischen, Französischen, Englischen oder Deutschen (nur mit lateinischer Schrift) bedienen. Auch müssen die Antworten mit einer andern Hand, als der des Verfassers geschrieben, vollständig eingeklebt werden und zwar nebst einem versiegelten Namenszettel, mit einem Denkspruch versehen, an die Adresse: Fundatiehuis van wijlen den Heer P. Teyler van der Hulst, te Haarlem. (A. R. 3.)

Schriftkenntniß päpstlicher Kirchenfürsten. Die A. R. 3. berichtet: „Iglesias y Barcones, Patriarch von Indien und Großalmosener von Spanien, hat bei Anlaß des Kriegs gegen Marokko einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er einen Vers aus Horaz, als eine Stelle der heiligen Schrift anführt. Hier seine an die Soldaten gerichteten Worte: „„Wenn ihr im Kampf erlieget, so getenket sterbend dieser Worte des heiligen Geistes: Dulce et decorum est pro patria mori. (Es ist süß und ehrenvoll für's Vaterland sterben.)““ — Wenn der Papst diesen Patriarchen nicht einst canonisirt, so gäbe dies einen neuen Beweis, daß er irren kann.

„Das Papstthum ist ein eitel Enthusiasmus,“ zu diesem Wort der Schmalkaldischen Artikel liefert das Ausschreiben des Erzbischofs Debelay zu Avignon einen neuen Beleg. Es beschreibt den Moment der päpstlichen Verkündigung des neu erfundenen Dogmas mit folgenden Worten: „Noch ist es uns, als sähen wir das erhabene Oberhaupt der Kirche auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitzen, wie er auf seinem edeln Anlitze die Majestät und die Güte unsers Herrn, dessen Stellvertreter er auf Erden ist, wiederstrahlt. — Fünfzig tausend Gläubige umgeben ihn und es herrscht eine feierliche Stille, als wäre der Tempel eine Wüste. Wir Alle, Bischöfe, Priester und Laien, hingen an seinen Lippen, Aller Blicke schienen ihm zu sagen: Sprich, du bist das untrügliche Orakel der Wahrheit; rede, dein Wort wird die Richtschnur unseres Glaubens werden. Und der Papst, von tiefer Rührung ergriffen, gab uns statt Worte nur Thränen. — Aber plötzlich ergreift ihn der Geist Gottes, seine Stimme erschallt, sie tönt noch in dem Innersten unserer Seele nach, und Maria ist als unbestimmt in ihrer Empfängniß erkannt, erklärt, proclamirt. Der Himmel und die Erde, die Engel und die Menschen waren voll Bewunderung.“

Aus der Rheinpfalz. Der Widerstand der Gemeinden gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs ist noch nicht gekrochen. Den Zustand der Pfalz beschreibt eine Feder Anfangs Januar also: „In den Schulen Zwang, in den Gemeinden Widerstand, in den öffentlichen Blättern hogenlange consistorialtrählische Erörterungen, allenthalben Schwächung des Vertrauens, Zurückziehen aus dem Gottesdienst und Entfremdung von dem Geistlichen.“ (Kirchenbote.)

In Löbe's kirchlichen Mittheilungen wird eine, in einer gedruckten Erzählung sich findende und zu dem Zwecke die Methodisten lächerlich zu machen, fingirte Predigt unter der Ueberschrift: „Eine Methodistenpredigt, gehalten einer Anzahl von gläubigen Lutheranern“ von einem „Seedling“ aus Iowa in der Absicht dargeboten: „damit unsere lieben Freunde einmal einen recht lebendigen Einblick in die Predigtweise der Methodisten bekommen.“ Die Redaktion führt die Mittheilung mit den Worten ein: „Es hat Uebersetzung und Muth gekostet, diesem ernsthaften Blatte die Mittheilung von J. S. einzuverleiben. Und doch konnte mancher nicht widerstehen, dazu zu rathen. Es sei gewagt. Muß der Leser auch einmal über Nordamerika (!) lachen, so wird er vielleicht Thronen lachen.“

—Wie nun, wenn die Methodisten wegen solch plumper Mystification über Europa Lhränen lachen?!

Aus Wittenberg berichtet die A. R. Z.: „Um die großen Verdienste der Reformatoren und deren Gehülfen in unserer Stadt auch durch einen besonderen feierlichen Act in dankbarem Andenken zu erhalten, hat der hiesige Magistrat im Einverständnisse mit der Stadtverordneten-Versammlung und unter Zustimmung des Gemeindefürstlichen Rathes den Beschluß gefaßt, die Geburtstage des Dr. Mart. Luther am 10. November, des M. Ph. Melancthon am 16. Februar, und des Dr. J. Bugenhagen am 24. Juni in der Weise feierlich zu begehen, daß an diesen Tagen Morgens 7 Uhr der Choral „Eine feste Burg“ vom Thurme geblasen, an den Geburtstagen der Reformatoren aber zuvor mit den Glocken geläutet werden soll.“

Braunschweig. „Bei dem Blick auf unsere gegenwärtige kirchliche Lage,“ schreibt das Braunschweiger Kirchenblatt, „tritt uns vor Allem der feste und klare Bekenntnißstand unserer Landeskirche als ein nicht genug zu schätzendes Gut entgegen, wir sind im Lande Braunschweig von jeder Union und jedem Ansätze dazu frei und verschont geblieben. . . . Wir sind ein rein lutherisches Land, nur in der Hauptstadt ist eine reformirte Gemeinde, welche Glied eines eigenen kirchlichen Verbandes ist. Das ist der nicht genug anzuerkennende Segen des ungetroffenen geschichtlichen Rechts, das Recht des Bekenntnisses ist durch keinen Buchstaben, durch keine Form einer Verpflichtung irgendwie alterirt, durch alle drei Kirchenordnungen unseres Landes zieht es sich klar und sicher hindurch, und keinerlei spätere Verordnung hat es irgentwie angetastet, es steht als gebietende Macht über dem Regiment und den Dienern der Kirche, kann nie ein Gegenstand des Regierens sein, sondern bleibt immer die Voraussetzung desselben. . . . In den Religions-Assurationen entbinden unsere Herzöge die Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams, wenn je versucht werden sollte, eine andere als die bekennnißgemäße Lehre einzuführen, in den Kirchen-Ordnungen unseres Landes gilt die von den römischen „„Irthümern durch Gottes Gnade gereinigte Lehre wie ein Augapfel, der mit großer Sorgfalt bewahrt werden muß.““ Für diese Erhaltung des kirchlichen Rechtszustandes können wir Gott nicht genug danken.“

Großherzogthum Hessen. Der Freimund bringt folgenden Bericht aus dem Großherzogthum: „Ob denn in Wahrheit im Großherzogthum Hessen eine lutherische Kirche bestehe? So sollte man eigentlich gar nicht fragen. Die rechte Frage ist die: Besteht denn noch die lutherische Kirche im Großherzogthum Hessen. Der Unterschied liegt in dem Wort eine und in dem Worte die. Es gibt nur Eine lutherische Kirche. Die besteht in Bayern, Preußen, Indien, Baden, Hannover &c. Ob sie aber auch in Hessen besteht, das ist eine Gewissensfrage für uns Hessen, die wir nicht leicht nehmen. Denn sie betrifft unsrer Seelen Seligkeit. Und wenn man also fragt, so sagen wir: ja! sie besteht. Fragt man uns aber, ob sie auch ein lutherisches Regiment habe, so sagen wir mit betrübtem Herzen: nein, leider nein! — Wir haben es in diesen Blättern oft und vernehmlich bekannt, und haben die lieben Leser des Freimund gebeten, uns beten zu helfen, daß dieser Zustand ein Ende nehme. Denn er ist ohne Zweifel schwer und höchst gefährlich. Er ver kümmert den Pfarrern die Führung des Amtes und bringt gewissenhafte und treue Gemeindeglieder in schwere Bedenken und Gewissensnoth. Doch ist das Kirchenregiment nicht die Kirche. Wenn wir das sagen wollten, so würden wir in das Papstthum fallen. Das Kirchenregiment ist auch nicht das Wesen der Kirche, sondern wer dies erkennen und beurtheilen will, der lese den Art. 7 der Augsburgerischen Confession. Hiernach ist die Kirche die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangeliums gereicht werden. Denn dieses ist genug zur wahren Einigkeit der Kirche.

Die evangelisch-lutherischen Gemeinden im Großherzogthum Hessen haben noch heutzutage keine andere Agende und Kirchenordnung, als die gutherische von 1724, welche die reformatorische lutherische Agende von 1573 unverändert enthält und nur durch Zusätze vermehrt, die alle dem Glauben ähnlich sind. Dieselbe besteht nicht allein zu Recht, sondern sie wird auch fleißig gebraucht. Namentlich ordnieren die beiden Superintendenten Simon und Zimmermann alle angehenden lutherischen Geistlichen nach ihrem lutherischen Ordinations-

formular, und weisen hierzu auch die Decane an, wenn sie diesen Ordinationen übertragen. Wenn ein Geistlicher anders predigt, als das reine, lautere Wort Gottes, wie es die evangelisch-lutherische Kirche lehrt, der thut es per nefas, d. h. wider Gebot und mit Unrecht. Und wenn die Kirchenbehörde solche Lästermäuler nicht stopft, so unterläßt sie ihr Strafsamt per nefas, d. h. gegen Verpflichtung und Recht. Aber wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so macht auch eine ganze Schaar Wölfe, die in den Schaffstall schleichen, noch lange den Schaffstall zu keinem Wolfstall. So lange noch Schafe und Hirten bleiben, so lange bleibt der Schaffstall Schaffstall. Wölfe werden immer wieder einschleichen, gleich wie Judas Ischarioth und Annanias einst sich einschlichen. Und der Herr wird die Wölfe auch wieder fortjagen. Alles zu seiner Zeit. Wir wollen die Häupter der treuen Hirten in Hessen nicht zählen, wie David einst sein Volk zählte. Wir wollen auch die Schafe nicht zählen, sondern mit Joab wollen wir sprechen: der Herr thue zu diesem Volke, wie es ist, noch hundertmal so viel. Und bekennen wollen wir mit Lob und Dank, daß bei uns das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird. Die Pfarrer haben die Pflicht, also zu thun, und die Gemeinde hat das Recht, die lautere Milch des Evangeliums zu fordern.

Ich bin weit entfernt, und der Leser der Freimund weiß dies, die heftigen Zustände zu loben. Aber man darf doch nicht mehr böses von ihnen sagen, als was wahr ist. So ist es auch nicht wahr, daß in allen Schulen der babilische Katechismus gebraucht werden muß. Vielmehr muß in allen Schulen der lutherische Katechismus gebraucht werden. Es ist vor kurzem vom großherzoglichen Oberconsistorium und von großherzoglicher Oberstudien-direction (welche Behörde den Schulen vorsteht), der Befehl ausgegangen, daß der lutherische Katechismus in allen lutherischen Schulen auswendig zu lernen sei, daß dagegen der babilische nicht auswendig zu lernen sei. Die Schüler sollen bloß mit dem Inhalte bekannt zu machen sein. Auch sollen die Pfarrer den Lehrern sagen, was darin auswendig zu lernen sei. Man sieht, daß diese Verordnungen wegen des Babilischen auf Schrauben stehen. Und das ist es. Der geschraubt langweilige babilische Katechismus steht auf Schrauben. Man ist ihn allgemein so müde, wie der Magen ein Brechmittel. Und er wird auch nicht lange mehr bleiben. An vielen Orten ist er noch nie gewesen, z. B. in Höchst an der Midder und anderwärts. An vielen Orten ist er wieder entfernt, ganz entfernt, z. B. in Wetterfeld und an vielen Orten. In der ganzen Grafschaft Schlig ist ihm jetzt schon der Stab gebrochen. Kein gläubiger Pfarrer greift ihn mit der Klust (so viel als „Kluse“, Stednabel?) zum Unterrichte an, und keinem wird zugemutht, daß er es thue. Auch in anderen lutherischen Landeskirchen sind schlechte Katechismen, und niemand sagt, diese Gemeinden seien nicht lutherisch. Und bei uns wird der babilische Katechismus bald ganz ausgethan sein. Hörte man doch neulich schon sagen, Jrmischer's Katechismus solle eingeführt werden an seiner Statt.

Der lutherische Katechismus steht aber bei uns fest, auf den Füßen des göttlichen Wortes und des guten alten Rechtes. Fest sitzt er im Gedächtnisse der Gemeinden, und fest setzt er sich in den Herzen der Jugend, trotz des babilischen rationalistischen Gewäschs, das neben ihm her getrieben zu werden pflegt.

Wir haben also noch das Wort Gottes in der Verpflichtung der Kirchendiener und in der Gemeinde lauter und rein. Denn unser lutherischer Katechismus ist lauter und echt lutherisch. Und mit ihm glauben wir, daß der Herr Jesus selbst auch bei uns weilt, und mit uns und für uns streitet. Denn in ganz Hessen bekennet die lutherische Jugend vielfach auch am Altare in der Katechismuslehre folgende schöne Frage:

„Glaubst du, daß dein Herr Jesus Christus bei seiner lieben Kirche allhier auf Erden und auch bei dir sei?—Antwort: Ja, mein lieber Herr Christus, wahrer Gott und Mensch, ein Herr über alles, ist nach seiner Verheißung bei mir und allen seinen Gläubigen. Der ist mein Herr und König, welcher, wie er mich erlöst hat, also schützt und schirmt er mich auch, und will mich endlich in sein herrliches Reich nach diesem Leben aufnehmen.“

Es ist auch nicht wahr, daß die lutherischen Gemeinden evangelisch genannt werden müssen. Die lutherischen Gemeinden sollen alle lutherisch genannt werden, und werden so genannt. Als vor einigen Jahren geboten wurde, daß alle Ueberschriften der Behörden an

solchen Orten, wo nur eine lutherische und nicht auch eine reformirte Gemeinde bestche, in besonderen Berichtsformularen als evangelische Behörden bezeichnet werden sollen, so erhob sich dagegen ein lebhafter Widerstand der Pfarrer, welche unausgesetzt noch lutherisch schrieben, es in die gedruckten Formulare hinein corrigierten, und sich willig strafen ließen bis ihnen bedeutet wurde, daß sich dies bloß auf die Ueberschrift der Berichte beziehe, und daß damit weder den Gemeinden ihr Name noch ihr Bekenntnißstand alterirt werden sollte. Darauf hin haben die Pfarrer Gehorsam geleistet und die Sache als ein Anaphora, d. h. als ein Mittelbing betrachtet, welches man nach der Lehre unserer Kirche in der Concordienformel lassen kann, wenn eine solche Erklärung von der Obrigkeit gegeben wird. Auch darf man, wenn man will, unter die Berichte schreiben „N. N. lutherischer Pfarrer.“ Das ist unbenommen. Auch in die Protokolle und über den Protokollen erscheint bei uns der Name lutherisch und soll erscheinen. Und in dem officielem Kirchenrecht von Köhler sind alle lutherischen Gemeinden ausdrücklich als solche bezeichnet.

Wie wir bei uns noch reines Wort finden, so finden wir auch noch reine Altäre und das Sacrament nach Christi Einsetzung. Die heilige Taufe geschieht überall mit Wasser auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, unter Gebrauch des apostolischen, Glaubensbekenntnisses, nachdem vorher dem Teufel und all seinem Werk und Wesen entsagt worden ist. Bei dem Sacramente des Altars ist in den altheissischen Ländern die altheissische gut lutherische Agende zu gebrauchen. Neben ihr darf auch die württembergische Agende gebraucht werden, welche wenigstens nichts enthält, das das Sacrament des Altars umstürze oder bestede. Wenn daneben auch noch andere Formulare angewendet werden, die nicht dem Glauben ähnlich sind, so ist dies ein Unrecht und ist verboten. Nur ein Fall ist uns bekannt geworden, daß in einer gut lutherischen Gemeinde eine rationalistische Agende als zu Recht bestehend erklärt worden wäre. Dort trauert sie der eine Pfarrer. Aber der zweite Pfarrer sammt dem Patrone der Kirche und den gläubigen Gemeindegliedern meiden den also entweihten Altar. Die Sache liegt also noch im Streit, und der Herr Christus wird den Seinen gewiß beistehen. Der Altar aber, an dem Schreiber dieses communicirt, ist rein. Nur Lutheraner dürfen ihm nahen. Die Reformirten und Unirten treten vorher förmlich zur lutherischen Kirche über, ehe sie zugelassen werden. Wenn ein nicht lutherischer Abgeantter des Kirchenregiments käme, und wollte bei uns communiciren, so müßte auch er erst seinen Irrthümern entsagen und zu uns übertreten, ehe er zugelassen würde.

Wenn ein solcher uns visitiren wollte, so müßten wir das wohl zugeben, wiewohl mit schwerem Herzen. Es ist dies uns noch nicht vorgekommen. Aber er dürste gewiß die Predigt hören, die Bücher ansehen, das protokolliren, was dabei vorkäme, auch etwa einen Protest gegen seine Person, aber zum Sacrament würde er ohne vorherigen Uebertritt nicht zugelassen, damit der Altar nicht verunreinigt würde.

Aus der Allgem. Kirchenzeitung vom 25. Februar fügen wir zur Ergänzung des Obigen noch hinzu: daß, „nachdem längere Verhandlungen in der oberen und obersten Kirchenbehörde geführt worden waren, endlich die Verfügung erlassen wurde, daß ein auf Grund der altheissischen Agende entworfenes Ordinationsformular vorgelegt werden solle. Der Entwurf wurde in der Weise gefertigt, daß man die recipirte Formel, welche allerdings sehr ausführlich und sicherlich zu ausführlich war, in angemessener Weise verkürzte, veraltete und mißverständlich gewordene Ausdrücke mit geeigneteren (nicht aber modernisirten) vertauschte und Beziehungen auf nicht mehr existirende kirchliche oder staatliche Einrichtungen wegließ. Im Allgemeinen aber war man bestrebt, den wesentlichen Inhalt und Geist, namentlich auch den gläubigen und erbaulichen, mit der Schrift harmonisirenden Ton des in der Agende sich findenden Formulars beizubehalten. Ohne in das Einzelne eingehen zu wollen, glauben wir uns auf den Abdruck des Passus beschränken zu sollen, welcher die bei der Ordination abzulegende Verpflichtung enthält. Diese Verpflichtung ist in nachstehender Weise gefaßt worden: „„Welcher zu einem Pfarrer verordnet wird, der soll 1. die ganze Lehre der christlichen Religion, welche in den Büchern des alten und neuen Testaments, der Propheten und der Apostel Schriften enthalten und in den allgemeinen Symbolen der christlichen Kirche, so wie in den reformatorischen Bekenntnissen unserer Kirche, vernämlich der augsbургischen Confession bezeuget ist, rein und unerschützt . . . vertragen.““ Nachdem nun dieses residirende Formular die oberstbischöfliche Sanction erhalten hat, ist dasselbe vor kurzem durch Amtsblatt zur Kenntniß sämmtlicher evangelischen Geistlichen gebracht worden.“ Hierzu macht die A. K. Z. noch folgende Bemerkung: „„Unbefangene Freunde eines positiven Christenthums werden zugeben, daß die in Rede stehende Verpflichtung der schrankenlosen Lehrfreiheit einen Damm entgegensetzt und es den evangelischen Geistlichen zur Gewissenspflicht macht, in ihrer Predigt und Lehre an der Glaubenssubstanz der evangelischen Kirche, an den Wesenlehren, Grund- und Kernlehren derselben festzuhalten, so daß ihnen, wenn sie dieses nicht mehr können und rechtliche Männer sein wollen, nichts Anderes erübrigt, als ihrem Amte zu entsagen. Aber sie werden den Vorwurf nicht erheben können, daß in der Formel die Bekenntnisse zu einer Zwangsjacke gemacht, vielmehr nur als die Schranken aufgestellt sind, innerhalb welcher eine freie Bewegung gestattet ist und gestattet sein muß.““

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

Juni 1860.

No. 6.

(Aus der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, April 1860.)

## Aus der kirchlichen Gegenwart.

In dem Vorwort, worin Herr Pfarrer Löhe die Leser oder vielmehr die Leserinnen seiner neusten Schrift „Rosenmonate heiliger Frauen“ (Stuttgart 1860) über Tendenz und Inhalt derselben zu verständigen sucht, spricht er sich über die Exklusivität der Lutheraner unsrer Tage aus, unter denen „manche einem herben, ja fanatischen Geiste ergeben seien, der statt Gnadenspuren jenseits der eignen Confession aufzusuchen nur mit Mißtrauen und Mißbilligung hinblide auf Aeußerungen der Freude und des Wohlgefallens darüber, daß der Herr auch außerhalb der lutherischen Kirche Geist und Gabe verliehen hat und noch verleiht.“ Er selbst, Löhe, kämpfe mit gutem Gewissen gegen jene Exklusivität, da er jetzt noch wie früher ein getreuer Anhänger der symbolisch lutherischen Sätze sei und nur „nicht mehr“ zu denen gehöre, „welche die symbolischen Sätze und die dogmatischen Erläuterungen derselben, wie sie sich im 16. und 17. Jahrhundert finden, verwechseln und beide für gleich richtig und wichtig halten.“\*)

Wir glauben nicht zu denen zu gehören, auf welche diese Polemik des Herrn Pfarrer Löhe zielt. Auch wir sind jener Verwechselung zwischen den symbolischen Sätzen und deren nachmaligen dogmatischen Erläuterungen feind und freuen uns, daß Herr Pfarrer Löhe „nicht mehr“ zu denen gehört, mit denen wir in diesem Stücke unelms sind. Und obwohl, wie sich hernach zeigen wird, es allerdings noch Punkte gibt, in denen wir differiren, so soll uns dies nicht hindern, Geist und Gaben auch auf jener Seite anzuerkennen

\*) Die Löhische „Richtung“ nimmt ihren Gegnern gegenüber eine erhabene Stellung ein. Sie erklärt einfach: Die rechtgläubigen Lehrer und Kämpfer für das Kleinod der evangelischen Lehre im 16. und 17. Jahrhundert — die Verfasser der Symbole selbst sogar nicht ausgenommen — haben in den Lehren, in Betreff welcher die neue „Richtung mit ihrer besseren, tieferen und volleren Erkenntniß“ von der älteren Auffassung abweicht, die Symbole nicht verstanden, ihre Erläuterungen derselben sind nicht richtig. Und diejenigen Lutheraner, welche in unserer Zeit die Symbole so wie die früheren Lehrer der Kirche verstehen, wissen nur in ihrer Einfalt die Symbole von den Auslegungen derselben nicht zu unterscheiden. Wer nun aber auf bloße Autorität hin nicht glauben, sondern durch Gründe überzeugt sein will, wird von ihr mit der von Jahr zu Jahr wiederholten Erklärung hingehalten: „Der Nachweis, daß unsere Lehre der Kirchenlehre gemäß ist, wird nicht außen bleiben.“

L. u. W.

und uns ihrer zu freuen: wir thun es in Würdigung des bedeutsamen Einflusses, welcher von Neuendettelsau auf die kirchliche Gegenwart geübt wird, wenn wir von jener Aeußerung des Herrn Pfarrer Löhe Act nehmen und in der Kürze über den Sinn und die Consequenzen derselben uns vergewissern.

Ein Aufsatz in dem „Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche“ (1859, Nr. 6—10) über „die Gefahren, welche der lutherischen Kirche gegenwärtig aus ihrer eignen Mitte und von ihren treuesten Freunden drohen“, ist geeignet, uns zunächst über die veränderte Stellung Löhe's weiteren Aufschluß zu geben. Die Erfahrung ist nicht selten, daß die Schüler die theoretischen und practischen Consequenzen aus der Lehre des Meisters schneller und sicherer ziehen als dieser selbst. Und wenn man sich erinnert, daß vor einiger Zeit aus lutherischen Kreisen Nordamerikas, welche vordem mit Löhe auf das Engste verbunden waren, ein förmlicher Absagebrief an diesen um der Lehre von der ersten Auferstehung willen, welche er gepredigt, erging, so wird man begreifen, wie die Thatsache der „dreigestaltigen und dreigespaltenen lutherischen Kirche Nordamerikas“ mit ihrer Missouri-, Buffalo- und Jowasynode ein wesentlicher Anlaß zu jener Umstimmung gewesen ist. Das „Correspondenzblatt“ meint um so mehr auf die Gefahr einer möglichen Zerklüftung und Kirchenspaltung hinweisen zu sollen, als jene Richtung der Exclussivität nicht bloß in Amerika, sondern auch in Deutschland mehr und mehr sich geltend mache, und veranlaßt und begünstigt durch mancherlei Umstände die herrschende Strömung in der lutherischen Kirche in Preußen und den mit ihr verbundenen freien Gestaltungen in andern Ländern zu werden drohe.

Man könnte freilich über jene Umstimmung im Löhe'schen Lager bedenklich werden, wenn man den erwähnten Artikel des Correspondenzblattes mit dem Satze beginnen sieht, das große Kleinod und Pfund, welches der Herr der lutherischen Kirche als der rechten sichtbaren vor andern christlichen Gemeinschaften anvertraut habe, sei „die reine schriftgemäße Lehre, das verhältnißmäßig reinste Bekenntniß der göttlichen seligmachenden Wahrheit.“ Denn man könnte auf den Gedanken kommen, es werde hier der erste Ausdruck durch den zweiten erläutert und statt der fröhlichen Gewißheit, es bekenne die lutherische Kirche in allen Stücken, die sie bekenne, „die reine schriftgemäße Lehre,“ die kleinlaute Resignation gesetzt, man finde in der lutherischen Kirche wenigstens „das verhältnißmäßig reinste Bekenntniß der seligmachenden Wahrheit.“ Indes, da uns weiter unten versichert wird, „die von dem Correspondenzblatt vertretene Richtung“ sei bei ihrer völligen Zustimmung zu allen Glaubensartikeln der lutherischen Kirche nicht gemeint, auch nur die geringste Wahrheit, welche die Reformation aus dem Licht gebracht, geschweige die rechten Heiligthümer der lutherischen Lehre, die Lehre von der Heilsordnung und den Gnadenmitteln, aufzugeben oder im Entferntesten beeinträchtigen zu lassen, und dies um der Ueberzeugung willen, daß alle diese Stücke ewige unumstößliche göttliche Wahrheit und sichere Schriftlehre enthalten — so haben wir kein Recht, jene bedenkliche Aussage

von dem „verhältnißmäßig reinsten Bekenntniß“ für etwas Anderes als für einen verfehlten Ausdruck anzusehen. \*) Fragt man daher, worin der Unterschied der jetzigen Löh'schen „Richtung“ von der seiner exclusiven Freunde besteht, so erhält man zur Antwort, nicht das traditionelle Lutherthum wolle sie, wie jene, denen die ganze Lehrentwicklung für abgeschlossen und in den Symbolen der lutherischen Kirche fixirt und niedergelegt gilt, sondern ein Lutherthum, „welches neben dem stätigen ein bewegliches Element hat; das sich selbst corrigirt durch eine bessere und tiefere und vollere Erkenntniß, die es aus der heil. Schrift gewinnt; ein Lutherthum, das auf Grund der Erlungenschaft der Reformation weiter baut in Lehre und Leben und in allen Stücken die Vollendung anstrebt, die uns verheißen ist; ein Lutherthum, das seine Rechtheit und seinen reinen Ursprung damit nachzuweisen bereit ist, daß es darthut, wie die abweichenden, scheinbar neuen Resultate seiner Glaubensanschauung biblisch und dem Geist und der Eigenthümlichkeit der lutherischen Reformation entsprechender seien, als die gegentheilige Auffassung; ein Lutherthum, welches die Aufgabe sich stellt und die Mühe nicht scheut, sich mit den Ergebnissen der modernen Theologie und der veränderten Art und Weise zu denken und seine Gedanken auszusprechen, wie sie jedem Zeitalter eigen sind, aus einander zu setzen und zu prüfen, was daran verwerflich und was zum Bau des Reiches Gottes dienlich ist; ein Lutherthum, das im Centrum der heil. Schrift sitzend, unvermischt und unverworen mit allen fremdartigen Elementen, streng und ausschließend wie eines, doch die Wahrheit überall anerkennt, wo es sie findet, und Gerechtigkeit übt und Milde im Urtheil über andere Confessionen; das sich neben den geistlichen Unterschieden auch der vorhandenen Einigkeit, die über den Confessionen steht, bewußt ist und sich derselben von Herzen freut, so wie es umgekehrt dem beschränkten, engherzigen Parteistandpunct auch der eignen Confession entgegentritt und ihn bekämpft.“

So die Charakteristik des „Standpunctes“ und der „Richtung“, wie sie das Correspondenzblatt sich und seinen Freunden zuignet. Neu ist an jener Ausführung zunächst nur dies, daß diesmal von Neuendettelsau her vor

\*) Im Gegentheil, glauben wir, hat man kein Recht, jene bedenkliche Aussage für einen verfehlten Ausdruck anzusehen. Denn wenn die „Richtung“ den Grundsatz aufstellt: Das Lutherthum habe neben dem stätigen ein bewegliches Element, das sich selbst corrigirt durch eine bessere und tiefere und vollere Erkenntniß, so kann man die Versicherung: die „Richtung“ sei nicht gemeint, auch nur die geringste Wahrheit, welche die Reformation ans Licht gebracht, beeinträchtigen zu lassen, nur so verstehen, daß bloß diejenigen Wahrheiten unbeeinträchtigt gelassen werden sollen, welche die „Richtung“ als Wahrheiten ansieht, nicht aber alle diejenigen, welche die Kirche der Reformation dafür gehalten hat; und das Bekenntniß der reformatorischen Kirche ist nicht das reine, sondern nur das „verhältnißmäßig reinst“ unter den verschiedenen Bekenntnissen, die alle ohne Ausnahme von falscher Lehre nicht frei sind. — Da übrigens das „corrigirende Element“ nur mit dem Lutherthum selbst, nicht schon mit dem Vollzug der reinigenden Arbeit der Löh'schen „Richtung“, ersterben kann, so steht es auch um die noch von der letzteren festgehaltenen Wahrheiten mißlich; und die Aufgabe des Gottesmenschen ist nicht mehr zu bewahren, sondern zu corrigiren, was ihm vertraut ist.



„Zerklüftung“ gewarnt und gegen „Exclusivität“ geeifert wird. Im Uebrigen können wir, obgleich wir im Wesentlichen jene Grundsätze des Correspondenzblattes als die unsrigen anerkennen, doch nicht umhin, Ausdrücke, wie die „von einer Einigkeit, die über den Confessionen steht“, für unbemessen und mißverständlich \*) zu erklären. Ein Lutheraner braucht sich, um ein Verhältniß zu gläubigen Gliedern anderer Confessionen zu gewinnen, nicht erst aufzuschwingen zu einer Einigkeit, die über den Confessionen steht, sondern es ist die Signatur der Wahrheit seiner Confession, daß er von ihr und aus ihr heraus auch jenen gerecht zu werden vermag.

Doch sind jenes nur die leitenden Grundsätze: wir werden fragen müssen, wie dieselben angewendet werden, um gegenüber den thatsächlich vorliegenden Differenzen die Kirche vor Zerklüftung zu bewahren. Die beiden Punkte, so meint das Correspondenzblatt, welche in der Gegenwart fälschlich als kirchentrennend angesehen werden könnten, und beispielsweise von den Missouriern so angesehen würden, seien die von Kirche und Amt und von den letzten Dingen. Es kommt dem Verfasser jenes Artikels viel darauf an, nachzuweisen, daß diese beiden Punkte, „wie wir sie lehren,“ nicht zu den kirchentrennenden gerechnet werden dürften, und er holt weit aus, um jenen Beweis zu führen. Man müsse, sagt er, darüber sich klar werden, „was man Richtungen heißt, ob und warum sie ein Recht haben, in der Kirche zu bestehen, und wie einander entgegen stehende Richtungen sich zu einander zu halten haben.“ Wir wollen dem Verfasser hier nicht im Einzelnen folgen, können aber unser Bedenken nicht unterdrücken, wenn wir die „Nothwendigkeit“ und die „Berechtigung“ gewisser widerstreitender „Richtungen“ durch die Ausagen begründet sehen, „es komme erst aus Satz und Gegensatz das volle Licht und die volle Wahrheit für die menschliche Erkenntniß“ — „es sei die menschliche Natur so eingerichtet, daß sie nicht ruhen könne, bis alle Möglichkeiten des Irrthums zur rechten und zur linken Seite erschöpft seien“ — „es lehre der Geist, nachdem die Gegensätze bis zum äußersten Extrem gegangen und sich in sich selbst erschöpft haben, zurück und lasse sich geruhig nieder in der seligen Mitte der Wahrheit.“ In der That, in dem „Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche“ hätten wir dergleichen nicht gesucht. Wir hätten nicht erwartet, daß „die Erschöpfung aller Irrthümer bis zum äußersten Extrem“, und noch dazu „in allen großen Lehren“, auf eine „Einrichtung der menschlichen Natur“ zurückgeführt und dazu verwendet würde, „die Nothwendigkeit der widerstreitenden Richtungen“ zu begründen. Wir wissen es auch nicht zu reimen, wie man nach diesen Voraussetzungen dahin kommen kann, wie der Verfasser jenes Artikels, „zu erforschen, in welchen Stücken Einigkeit sein muß, in welchen man keine Verschiedenheit dulden darf, und in welchen Dingen eine Verschiedenheit zulässig ist, unbeschadet der Einheit und Reinheit der Lehre.“

\*) Das wiederholte Bemühen von Seiten des Verfassers, die aus Offenheit bloßgelegten Fehler des Standpunctes der „Richtung“ in fehlerhaften Gebrauch der Sprache zu verwandeln, ist nach unserer Meinung ein ganz vergebliches. L. u. W.

Der Unterbau, fürchten wir, trägt noch ganz andere Differenzen, als jene beiden, deren Unverfänglichkeit zu erweisen der Verfasser sich anschickte. Darum begegnen wir denn auch sofort einem anderen Kanon. „Es liegt Alles daran in unsern Tagen und Tagesfragen, genau und scharf zu unterscheiden, welche Abweichung und Verschiedenheit in der Lehre kirchentrennend sei und welche nicht. Es wird sich aber finden, daß keine Lehre kirchentrennend sein kann und darf, die nicht gegen die alten Symbole, gegen die Heilsordnung und gegen die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln streitet. Dies ist der Fall bei der Fassung der Lehre von Kirche und Amt und von den letzten Dingen, wie wir sie lehren.“ Man sieht wohl, des Nachweises glaubt sich der Verfasser hier überhoben. Es wird sich finden, sagt er. Aber wie, wenn es sich nicht finden sollte? Und gewiß, es wird sich das um so weniger finden, je willkürlicher der Kanon zugeschnitten ist, damit gerade die beiden contro-versen Lehrpunkte, auf die es dormalen ankommt, hinein passen. Aber sie passen nicht einmal. Oder meint der Verfasser, die Lehre von Kirche und Amt, wie er und seine Freunde sie lehren, sei so harmlos und unverfänglich, daß es für „die Heilsordnung und die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln“ nichts verschlage, ob man so darüber lehre oder anders?

Doch genug hiervon. Wir sind nun in der Lage, zu verstehen, warum Herr Pfarrer Löhe seine „Rosensmonate heiliger Frauen“ in einem apologetischen Tone geschrieben hat. Er „wollte ihn nicht vermeiden“, und in der That begegnet uns kaum eine unter den sechs zig Lebensbeschreibungen heiliger Frauen, deren Namen in den herkömmlichen Kalendern aufgenommen sind, wo nicht in der oder jener Form die Polemik gegen protestantische Exklusivität wiederkehrte. Wir haben an sich nichts dawider, wenn die größere Weitsicht und Liberalität, zu welcher die Löhe'sche Richtung, wie wir sahen, fortgegangen ist, gegenüber auch der katholischen Kirche sich geltend macht, wenn es uns auch scheinen will, als sei sie dieser mit Vorliebe und in höherem Grade als anderen Confessionen zugewendet. Auch wir sind gar nicht gemeint, ein Lutherthum zu wollen, welches auf sich selbst bornirt unfähig ist, die kirchliche Vergangenheit zu verstehen und den Wahrheitsgehalt derselben sich anzueignen. Aber das fordern wir allerdings, daß es Wahrheit sei und nicht Irrthum, wenn auch glänzender Irrthum und „Fehler, welche für Leute unsrer Tage zu groß sind“, die man zum Vorbild und zur Nachahmung der kirchlichen Gegenwart vorhalte. Und dagegen verwahren wir uns, daß in einem Buche, welches zum Zwecke der Erbauung die Werke Gottes in seinen Heiligen uns vorführen will, nicht Fabeln erzählt werden, mit der entschuldigenden Clausel, „es könne uns nicht schwer oder gar unlieb sein, einige Wunder mehr hinzunehmen“ (S. 227.). Jene Zeit natver Versenkung in die Geschichten der Heiligen, wo man das Historische recipirend poetisch producirte und unbewußt Beides mit einander vermischte, ist für uns vorbei — wir mögen jene Legenden als Erzeugnisse eines frommen poetischen Gemüthes bewundern, aber wo uns zur Erbauung und „um den Sinn der Nachfolge zu wecken“ (S. 96.) Erzählungen aus der kirchlichen Vergangen-

heit geboten werden, da verlangen wir vor Allem geschichtliche Wahrheit, und wer uns diese zu geben nicht wenigstens den entschiedenen Willen hat, sondern meint, es komme auf ein paar Wunder ab oder zu nicht an, der hat es zu verantworten, wenn das gegenwärtige Geschlecht, statt die erfundenen Wunder mit den wirklichen hinzunehmen, vielmehr die wirklichen mitsammt den erfundenen über Bord wirft.

Wir haben oben gezeigt, daß die Löhe'sche Richtung, nachdem sie von ihrer früheren Sprödigkeit zurückgekommen, noch im Suchen nach sicheren Principien begriffen ist und dormalen ohne Klarheit umherschwankt. Sie charakterisirt sich ebenso in den „Rosenmonaten heiliger Frauen“. Der Verfasser kennt „die selbsterwählten Wege der Heiligung“, in denen die Askese der mittelalterlichen Heiligen sich erging. Er weiß, daß man sich „durch viele fremdartige, ja wohl auch giftige und verwerfliche Pflanzen und Gewächse hindurchdrängen muß“ (S. XIV.), um den Strom des Glaubens und der Liebe zu Christo im Mittelalter zu finden. Aber seine Urtheile entsprechen dem nicht, sie sind vag, unbestimmt, haltlos, irrig. So begegnet uns an verschiedenen Stellen jenes Buches die Lieblingsformel, womit der Verfasser etwaige Kritik der Fehler seiner Heiligen niederzuschlagen sucht, „sie seien unsrer Zeit zu groß,“ diese „ihrer nicht fähig“ (3. B. S. 39., S. 52., S. 337.). Für das christliche Urtheil aber ist es gleichgültig, ob jene Fehler unserer Zeit erreichbar sind oder nicht, und die selbsterwählten Wege der Heiligung werden darum nicht besser, daß ein energischer Wille oder ein großer Hochmuth sie sich mehr abseits von der gewöhnlichen Fahrstraße und mehr durch Dick und Dünn gebahnt hat, als dies in der Gegenwart zu geschehen pflegt. Man wird uns vielleicht entgegenhalten, insofern jene sauren, dem Fleische wehethuenden Wege selbsterwählter Heiligung Aeußerungen, wenn schon irregeleitete Aeußerungen einer Hingabe an den Herrn seien, deren Stärke und Intensität auf die Stärke dieser Hingabe zurückschließen lasse, könne man allerdings hier von Fehlern reden, die zu begehen die jetzige Welt nicht vermöge. Aber wir müssen die Richtigkeit des Schlusses beanstanden. Es ist nicht wahr, daß das Maß der Energie, mit welcher dergleichen Wege verfolgt werden, das Maß der Stärke sei, womit der Heilige dem Herrn sich hingegeben habe. Wir behaupten, daß jene „großen Fehler“ für viele Heilige die Klippen waren, an denen ihre Hingabe an den Herrn scheiterte oder zu scheitern drohte, und daß man darum mit gleichem Rechte das Maß des Nachlassens in jener selbsterwählten Askese als das Maß der Liebe zum Herrn fassen könne wie umgekehrt. Jene Askese, da sie ebensowohl dem natürlichen Menschen wie dem wiedergeborenen erreichbar ist, kann überall nicht dazu verwendet werden, ein Urtheil über den christlichen Character zu begründen. Und zwar, daß wir nicht mißverstanden werden, auch in dem Sinne nicht, daß es Fehler seien, welche einen christlichen Heroismus voraussetzten. Auch im Kural des buddhistischen Tiruvalluver wird gesagt: „Wenn du der Büßer geistige Größe zu messen dich unterfängst — das ist, als wolltest du die Todten zählen;“ und es fragt sich, wer sich weher gethan hat, die indischen Büßer oder die mittelalterlichen Heiligen.

Wir halten es für nöthig, unser oben im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil im Einzelnen weiter zu begründen. „Man liest,“ so sagt der Verfasser der „Rosenmonate“ (S. 92.), „trotz der Monotonie jeden Lebenslauf eines Märtyrers der ersten Jahrhunderte und jeden Entfugungsgang eines Mönches oder einer Nonne der späteren Zeit mit erneuter Befriedigung. Versteht sich: was haben denn die Christen der ersten Jahrhunderte Besseres thun können und sollen, als die Welt außer der Kirche bekämpfen und überwinden, — und was konnten und können die Christen der späteren Zeit für sich und Andere Heilsameres unternehmen, als die Welt in der Kirche innerlich und äußerlich überwinden? So wandeln beide dem Lamme Gottes nach, welches durch Entfugung, Aufopferung und Unterliegen selbst zu ewigen Ehren kam und uns ein ewiges Heil erwarb. Kloster und Mönchtum mag man, wenn man will, zufällige Formen des Lebens nennen, wie wir es geschildert haben, aber mit Abrechnung dieser Formen haben auch die wahren Christen unserer Tage, auch die protestantischen in ihren Landeskirchen, keine andere Aufgabe.“ Wir fragen, kann es ein verwirrenderes Urtheil über die mittelalterliche Askese geben, als diese Gleichstellung des von Gott verordneten Lebens- und Leidensganges eines Märtyrers der ersten Jahrhunderte und des selbsterwählten, nicht selten Gott versuchenden Entfugungsganges eines Mönches oder einer Nonne im Mittelalter? Hat der sechste Artikel der Augsburger Confession seine Geltung verloren, „daß man müsse gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat?“ Freilich, für wen das Urtheil über „Kloster und Mönchtum“ damit abgeschlossen ist, daß er sie, „wenn man will“, zufällige Formen des Lebens nennt, für den wird jene Gleichstellung vielleicht nichts Befremdliches haben. Inzwischen wird die evangelische Kirche, deren Lehre von der Heilsordnung doch Herr Pfarrer Löhe selbst zu den fundamentalen rechnet, ihr auf Gottes Wort und Geschichte begründetes Urtheil festhalten, daß das Mönchtum nach seinem historischen Bestand, um es mild zu sagen, auf das Engste verflochten gewesen ist mit einer Schädigung der gesunden evangelischen Lehre von Gesetz und Evangelium, von Glauben und Werken, und daß darum eine Behauptung, wie die des Verfassers, als irreleitend und haltlos zurückgewiesen werden muß.

Freilich scheint, dafern wir jenes „wenn man will“ im Zusammenhange mit anderen Aeußerungen recht deuten, selbst jene Behauptung noch wie eine Concession an protestantische Vorstellungen gefaßt werden zu müssen. Der Verfasser erzählt uns (S. 13. ff.) das Leben der Römerin Paula. Er erzählt es, nachdem er zuvor selbst den protestantischen Kanon, „es sei keine Vollkommenheit, Weib, Kind und zeitlichen Beruf zu verlassen und in die Einsamkeit zu gehen,“ beifällig erwähnt hat. „Wen Gott einsam macht, ihm die Sinnen nimmt, ihn für den zeitlichen Beruf untüchtig werden läßt, der hat einen göttlichen Beruf, sich in der Aufgabe alles Zeitlichen zu üben; wer aber durch Gottes Fügung Familie und einen zeitlichen Beruf hat, der hat eine andere Aufgabe, dem Herrn in der Familie und im irdischen Berufe zu dienen; auch hier gilt, was geschrieben ist: ein jeder bleibe in dem, darin er berufen ist.“

Wir gewahren nicht, daß die Erzählung nach diesem Kanon bemessen ist. Wir wollen kein sonderliches Gewicht darauf legen, daß der Verfasser von der verwittweten Paula sagt, sie hätte sich eben so gut wie andere „einbilden“ können, daß sie ihr Vermögen, statt es leblich zur Milderung fremden Elendes anzuwenden, im Interesse ihrer fünf Kinder verwalten und vermehren müsse. Wir begnügen uns dieser unbemessen so genannten „Einbildung“ gegenüber den Finger auf 1 Tim. 5, 8. zu legen. Aber um so entschiedener muß der Weise entgegengetreten werden, wie Löhle erzählt, daß Paula ihren Entschluß, der Welt sich zu entziehen, ausgeführt habe. Sie „drang mehr und mehr in die süße Heimlichkeit eines von der Welt abgeschiedenen gottverlobten Lebens ein. Zwar graute ihr allerdings vor dem Gedanken, ihre Kinder zu verlassen, da gerade sie mit einem größeren Grade mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit begabt war, als andere. Es war ihr, als sollte sie sich das Herz aus der Brust reißen, aber so war sie eben geführt, so gesinnt, so gewillt; für ihre Kinder schien in anderer Weise ganz wohl gesorgt werden zu können, während ihre eigene innere Vollendung ein völliges Absterben zu erfordern schien.“ So nahm sie denn von Allen Abschied, um im heiligen Lande bei ihrem Führer Hieronymus sich niederzulassen. Als sie sich einschiffte, „da streckte der junge Sohn Torotius unter lautem bitteren Weinen seine Hände nach der scheidenden Mutter aus, Andere stimmten wie im Chore in sein Jammergeschrei ein, sie aber wandte ihre Augen vom Gestade ab und kehrte sie dem Himmel zu und dem Erlöser, welchem sie dies Opfer zu ihrer eignen Vollendung glaubte darbringen zu müssen.“ Also eine „Führung Gottes“ sollen wir darin erkennen, daß Paula so handelte. Nach welchem Kanon? Nach dem obigen, daß „der einen göttlichen Beruf hat, sich in der Aufgabe alles Zeitlichen zu üben, welchen Gott einsam macht, ihm die Seinen nimmt“? Aber Gott hat der Paula wohl ihren Gatten, aber nicht ihren Sohn Torotius genommen, und wenn sie diesen verließ, so that sie es zwar, weil sie so „gesinnt, so gewillt“, wir meinen, selbstwillig so gesinnt war, nicht aber weil Gott sie so geführt hatte. Und ich denke, wir dürfen von einem Buche, welches geschrieben ist, „den Sinn der Nachfolge zu wecken,“ fordern, daß es dies sage und nicht bloß schlüßlich, „so sehr sich auch bei uns Licht und Zeit geändert hat, die heilige Kraft dieser Seele ehren und bewundern“ heiße. Wir nehmen um deswillen der heiligen Paula nichts von dem, was ihr von Rechts wegen zukommt, und wir verurtheilen sie nicht; aber wir sagen, daß jenes Thun der Paula Sünde gewesen sei, und wenn Gott sie zu Gnaden angenommen hat, so hat er es trotz derselben gethan, hat vielleicht auch, weil sie in guter Meinung sündigte, ihr fehlsames Thun in Gnaden für sie zum heilsamen Erfolg gewendet.

Wir würden uns wiederholen müssen, wenn wir alle jene Stellen namhaft machen wollten, in denen der Verfasser der „Rosenmonate“ den gleichen Mangel eines nüchternen, evangelisch gegründeten Urtheils erkennen läßt. Er hat eben, vielleicht im Eifer gegen die „beschränkte und herbe protestantische Auffassung“, den festen Halt der Unterscheidung zwischen selbsterwähltem

Gottesdienst und einem in Gottes Geboten sichtlich dahingehenden Christenwandel darangegeben. Wie könnten wir sonst Ausfagen begegnen wie dieser, daß Euphrasia, welche von ihrem achten Jahre an ein strenges Leben der Entfagung in einem egyptischen Kloster führte, eine „Ueberwinderin der Welt“ zu nennen sei, „sofern ja allerdings auch derjenige die Welt überwindet, der sich ihrem Genuß entreißt und sich selbst durch Abtödtung bezwingt“ (S. 78.). Als existirte die zu überwindende Welt nicht auch in der Einsamkeit des Klosterlebens, und könnte man daraus, daß Jemand einer bestimmten Form des Weltgenusses entsagt hat, mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß er die Welt schlechthin überwunden habe. Wie könnte der Verfasser mit Wohlgefallen und ohne jegliche Anwandlung der sonst so reichlich geübten Polemik über das unnatürliche Gebahren Benedicts von Nursia berichten (S. 40. ff.), der bei seiner letztmaligen Zusammenkunft mit seiner Schwester Scholastica dieser die Bitte, sich mit ihr die Nacht hindurch über die Seligkeit im ewigen Leben zu unterhalten, abschlug, „weil es wider die Regel des Klosters sei, eine Nacht außer demselben zuzubringen“ — so daß Scholastica erst durch ihr Gebet Blitz und Donner herbeirufen muß, damit ihr Bruder genöthigt werde, das selbstgemachte Gesetz zu Gunsten des natürlichen Gebotes zu durchbrechen! Wie könnte er, sein eignes Urtheil von der „Zufälligkeit des Mönchthums noch überbietend, sich des Breiten in dem wiederum unbemessenen Lobe Benedicts ergehen, dessen Name in der Kirche „unter allen Umständen einen angenehmen Klang behalten“ müsse, „nicht bloß trotzdem, daß er das Ordensleben einführte, sondern gerade dadurch“ — denn „es könne für eine Zeit irgend ein Umstand alle Bedeutung verloren haben, welcher für die andere hochbedeutend war.“ Es ist nämlich „gar nicht in des Verfassers Sinn, daß er durch diese Sätze sich bei seinen Zeitgenossen erst entschuldigen müsse, wenn er Benedict von Nursia nenne“ (S. 40.). Er wird uns aber gestatten, ohne daß wir die „hohe Bedeutsamkeit“ des Mönchthums in Abrede nehmen, zu sagen, daß solch ein Urtheil, eben weil es Wahres und Falsches zusammenwirft, nicht geeignet ist, in „Morgenlectionen für Frauen und Jungfrauen“ zu stehen. Denn wenn, wie wir oben hörten, dies der Sinn und das Recht der mönchischen Entfagung ist, „die Welt in der Kirche innerlich und äußerlich zu überwinden,“ so werden die Leserinnen schwerlich zur Klarheit darüber kommen, warum die Entfagung des Ordenswesens „alle Bedeutung verloren haben sollte“ für eine Zeit wie die unsrige, in welcher „die Welt in der Kirche zu überwinden“ wahrlich soviel Ursache vorhanden ist, wie zu irgend einer andern.

Vollends aber irreleitend ist die Bemerkung, womit Löh, nachdem er „die bedeutende Kraft der Seele“ in den Entfagungen der Klara von Assisi bewundert hat, die etwaige protestantische Kritik zum Schweigen zu bringen sucht. Er meint, „die so etwas beurtheilen oder gar verurtheilen wollten, sollten zu allererst wenigstens lernen, in gleichem Frieden und mit gleicher Freude, wie Klara und die Ihrigen, die nicht selbsterwählten, sondern von Gott auferlegten Entbehrungen und Leiden des Lebens zu tragen“ (S. 246).

Es gehört in der That viel polemischer Eifer dazu, wenn ein Seelsorger und Kenner des menschlichen Herzens wie Löße sich zu einer solchen nicht evangelischen, sondern schlecht advokatorischen Bertheidigung der „Heiligen“ vergift. Denn wir glauben nicht, daß ihm sonst unbewußt sei, wie viel ander Ding es ist, selbsterwählte Leiden zu tragen und von Gott auferlegte, und wie Jemand über die Maßen stark sein kann in der Ertragung jener und zugleich über die Maßen schwach in Ertragung dieser. Denn Gehorsam ist besser, aber auch schwerer als Opfer. Und Alles vermag ein Mensch sich anzuthun, sofern er seinem Eigenwillen damit dient. —

Es erübrigt uns noch, unser oben ausgesprochenes Urtheil über den Mangel an geschichtlicher Wahrheit in den Erzählungen der „Rosenmonate“ mit Wenigem zu begründen. Es erweckt in der That kein günstiges Vorurtheil für die kritische Sichtung und für die Glaubwürdigkeit des in dem Buche mitgetheilten Stoffes, wenn der Verfasser sogleich bevormundet (S. XIII.), „das ganze Büchlein könne an seiner Stirne als Motto die bekannten Worte tragen: *relata refero, ich berichte was ich gelesen habe.*“ Wer darum etwas Anderes suche, als „die Erzählung und einfache Würdigung dessen, was auf dem Gebiete der Kalenderliteratur Jedermann zugänglich vorliege,“ der werde gewiß nicht befriedigt werden. Erwartet haben wir nun allerdings nicht mehr als eine „einfache Würdigung“ des Erzählten, wir wissen aber, wie wenig die wirkliche Würdigung den Charakter evangelischer Einfachheit und Klarheit an sich trägt. Dagegen bergen wir nicht, daß wir mehr erwartet haben, als Wiedererzählung des in der Kalenderliteratur Vorliegenden, und wir glauben, wer Heiligengeschichten zu Morgenlecti-  
tionen für (evangelische) Frauen und Jungfrauen“ (S. VII.), und um dadurch „den Sinn der Nachfolge zu wecken“ (S. 96), erzählt, von dem ist man mehr zu erwarten berechtigt. Hätte der Verfasser seiner Schrift die Aufgabe gestellt, seine Leserinnen über die im Kalender genannten heiligen Frauen zu orientiren, hätte er in einfacher Würdigung des Erzählten je nach Befund das eine Mal auf den geschichtlich erbaulichen, das andere Mal auf den legendenhaft poetischen, das dritte Mal auf den lügenhaft abgeschmackten Charakter jener Erzählungen hingewiesen, so würden wir, selbst wenn wir im Einzelnen verschiedener Meinung wären, es unterlassen von dieser Differenz zu sprechen.

Aber die Sache liegt um so schlimmer, als der Verfasser, wie es der Zweck seines Buches ja freilich erheischte, gleichwohl den Versuch macht, den Wahrheitsgehalt aus dem legendenhaften historischen Stoffe wirklich auszuscheiden. Hat er doch „mit prüfendem Verstande mancherlei gelesen und wiedererzählt, was ihm wichtig und merkwürdig erschien“ (S. XIII.). Die Folge ist ein Gemengsel von Wahrheit und Irrthum, welches den Stempel der Prinziplosigkeit und Willkür allenthalben an sich trägt, bisweilen ein Beschneiden der alten sagenhaften Erzählungen, wo der Inhalt derselben über den Glauben selbst des Verfassers hinausging oder ihm anstößig dünkte, häufiger aber noch ein leichtgläubiges Wiedererzählen unbeglaubigter Sa-

gen, gestützt auf den oben erwähnten Kanon (S. 227), „es könne uns bei so vielen bezugten und unwidersprechlichen Wundern aus den Zeiten der Verfolgungen in der That nicht schwer oder gar unlieb sein, einige Wunder mehr hinzunehmen.“

Es wird genügen, ein paar Erzählungen herauszugreifen, um auszuführen, was wir meinen, und zu begründen, wessen wir den Verfasser beschuldigen. Er erzählt unterm 18. Mai die Geschichte von Theodotus, dem Schenkwirth, und den sieben Jungfrauen (S. 150). Er erzählt sie ohne ein Wort des Bedenkens auszusprechen, nach dem mit Wundern reichausgestatteten Berichte eines angeblichen Augenzeugen, Nilus. Die sieben Jungfrauen waren, da sie nach mannigfachen Unbilden ihren Glauben zu bekennen fortfuhren, auf Befehl des römischen Statthalters Theoteknus mit Steinen beschwert in einem Teiche ertränkt worden. Da galt es für Theodot, die Leichen der Märtyrinnen aus dem Teiche zu ziehen, und eine derselben, Thelusa, erschien ihm noch überdem im Traum und ermunterte ihn, an den Leichnamen das gute Werk zu thun. Troßdem, daß der Statthalter Wachen an den Teich gestellt hat, macht sich Theodot mit seinen Freunden auf, es ist finstere Nacht und der Regen fließt in Strömen. Sie kommen am Richtplatze vorbei, wobei Ueberreste von verbrannten Körpern liegen und Köpfe von Enthaupteten auf Pfählen aufgesteckt sind. Aber sie hören eine ermunternde Stimme, sehen ein leuchtendes Kreuz und bald darauf eine Fadel, welche ihnen den Weg zeigt. Ja auch zwei Männer in weißen Kleidern erscheinen dem Heiligen und sagen: „Sei getrost, Theodot, der Herr Jesus Christus hat deinen Namen unter die Zahl der Märtyrer eingeschrieben. Wir sind es, die man Väter nennt, du wirst am Teiche den heiligen Cosander in Waffen treffen, dessen Anblick die Wachen schrecken wird.“ So geschah es auch: die Wachen flohen vor dem Mann mit der flammenden Rüstung. Die Gläubigen kamen an den Teich, und es stürmte so heftig, daß der Wind den Boden des Teiches bloß legte und die Leiber der Jungfrauen am Lichte der Erscheinung sichtbar wurden. Theodot und seine Gefährten zogen sie heraus und beerdigten sie „bei der Kirche der Patriarchen.“ Aber einer unter den Begleitern wurde zum Verräther, und nun beginnt das Martyrium des Theodot. Auch dieses berichtet Löhse ausführlich im genauen Anschluß an Nilus. Als der Märtyrer den Todesstreich empfangen hatte und man den Leichnam auf den Scheiterhaufen legte, wurde dieser ringsum von einem solchen Lichte umgeben, daß Niemand von denen, welche ihn anzünden sollten, sich zu nahen wagte. Man stellte Wachen auf, den Leichnam zu hüten. Da kam der Presbyter Fronto, dem der Märtyrer schon vor Beginn seines Leidens seine Reliquien bestimmt hatte, mit seiner Eselin des Weges daher. Sie war mit altem Wein beladen und legte sich nach dem Willen der göttlichen Vorsehung — das Letztere verschweigt Löhse — gerade da nieder, wo der Leichnam des heiligen Märtyrers sich befand. Die Wachen riefen den Fronto an und forderten ihn auf, in ihre Hütten einzukehren. Er folgte der Einladung, that ihnen Bescheid beim Trinken und schenkte ihnen von seinem eignen alten Wein. Während dem erzählten sie ihm von den sieben



Jungfrauen und von Theodot, der ihre Leiber geraubt und dann, unbeweglich wie ein Fels im Meer, unsägliche Martern bis in den Tod erlitten habe. Sie berichteten ihm auch das Wunder mit seinem Leichnam und wie sie um der Christen Willen beauftragt seien, diesen zu bewachen. Da merkte Fronto, daß es der heilige Theodot selbst sei, dankte Gott und bat ihn um Beistand zu seinem Vornehmen. Die Erzählung Löhe's wird hier kürzer. Er sagt nicht, daß Fronto die Wächter trunken machte, sondern nur, „daß die Wachen nach reichlichem Weingenuß entschlafen seien.“ Er verschweigt, daß die Eselin, auf welche Fronto Kopf und Rumpf des Märtyrers lud, allein von einem Engel geführt auf unmegsamen Steigen nach dem Orte Malus ging — Fronto ließ, sagt er, „die Eselin vor sich her in aller Stille in die Burg Malus zurückgehen.“ Es scheint, als wenn weder das Thun des Fronto noch das schlüßliche Wunder mit der Eselin seinen Beifall gefunden habe. Aber mit welchem Rechte — nachdem er an allem Früheren, wozu der wunderbare Schluß der Erzählung vollkommen paßt, keinen Anstoß genommen? Wir nennen dieses eine principlose und willkürliche Auscheidung, und meinen überdem, man brauche nicht einem beschränkten, ungläubigen Protestantismus zu huldigen, um an jenem Aufwande von Wundern zu dem Zwecke die Reliquien der Heiligen zu retten, irre zu werden.

Es ist eine eben so oft gemachte als richtige Bemerkung, daß man aus den apokryphischen Berichten über das Leben Christi und der Heiligen des Neuen Testaments den Unterschied dieser apokryphischen und der neutestamentlichen Wundererzählungen lernen und von der Wahrheit der letzteren sich überzeugen könne. Wir fürchten, das Sensorium für diesen Unterschied und — gestehen wir es offen — die fröhliche Gewißheit des Glaubens an die Wahrheit der evangelischen Berichte muß zu Grunde gehen, wo man Legenden wie die von Theodot und den sieben Jungfrauen nacherzählen kann, ohne einen Zweifel an deren Glaubwürdigkeit auskommen lassen zu wollen.

Ähnlich liegen die Dinge bei Thekla, der heiligen Jüngerin Pauli (S. 278). Es ist wahr, daß „die größten Kirchenväter Gregor von Nyssa und Chrysostomus, Ambrosius, Augustin, Hieronymus u. s. w.“ des Beispiels der Thekla sehr rühmend gedenken. Und wir sind auch nicht gemeint, mit Ittig die Geschichte von der Thekla für eine pure Fabel zu halten. Aber um ihren Lebenslauf so zu erzählen, wie es Löhe thut, muß man auf Märtyreracten zurückgehen, von denen Löhe selbst bekennt, daß sie nicht echt seien. Und doch erzählt er ihn, indem er von demjenigen redet, „was Glauben verdiene und von alten Zeiten her verbürgt sei.“ Die Zeugnisse der obengenannten Kirchenväter können nicht dazu verwendet werden, den historischen Kern der Sage zu ermitteln: sie liegen zu weit ab oder sagen zu wenig oder fußen selbst auf der erdichteten Erzählung der Acten. So hat denn wohl Löhe selbst „mit prüfendem Verstande“ das „Verbürgte“ ausgewählt. Aber mit welcher Sicherheit kann man überhaupt Echtes und Uechtes in einer Erzählung scheiden, welche die Belehrung der Thekla zu einem jungfräulichen Leben begründet sein läßt auf eine Rede Pauli, deren wesentlichstes Stück eine für

den historischen Paulus unmögliche Selbtpreisung der jungfräulichen Leiber ist? Oder ist es damit gethan, daß Löhre dies und Anderes, was ihm nicht conventirt, z. B. daß Thekla von Paulus den Befehl erhält, zu gehen und das Wort Gottes zu verkündigen, einfach wegläßt? Luther sagt irgendwo: „es ist eine eigene Plage vom Teufel gewesen, daß wir keine Legendam Sanctorum rein haben. Es sind die schändlichsten Lügen, und ist eine schwere Arbeit, die Legendas Sanctorum zu corrigiren.“ Gewiß, es ist ein schwerer Verlust für die Kirche, daß das Leben so vieler ihrer edelsten Zeugen unentwirrbar mit Fabeln verstrickt ist, und man mag dies eine Plage des Teufels oder auch ein Gericht Gottes nennen über die Wundersucht und den Mangel schlichten evangelischen Glaubens in der alten Kirche: aber mit Gewaltstreichen und willkürlicher Verkennung des Thatbestandes ist dem wahrlich nicht abgeholfen.

Neben der Willkür der Ausscheidung aber steht die nicht geringere Willkür der Anerkennung des angeblich Echten und deren haltlose Begründung. Ist doch zuweilen, als sollte der mangelhafte historische Beweis durch die Selbstgewißheit des Glaubens ersetzt werden. Ohne einen Schatten des Zweifels erzählt Löhre die Geschichte von der Auffindung des Kreuzes Christi durch Helena, die Mutter des Konstantin (S. 166). Daß Eusebius in seinem Leben des Konstantin da, wo er des Breiten über die Wallfahrt der Helena nach den heiligen Stätten berichtet, von einer Auffindung des Kreuzes Christi nichts weiß und nichts erzählt, kümmert ihn nicht, ebenso wenig, daß der Reisebericht eines gallischen Pilgers aus dem Jahre 333 unter den Heiligthümern Jerusalems, die er aufzählt, das heilige Kreuz nicht nennt. Nicht einmal der Nachricht des Ambrosius folgt er, wornach das Kreuz des Herrn sich neben den Kreuzen der beiden Schächer durch die darauf gebliebene Inschrift des Pilatus als das echte auswies. Er schließt sich der spätesten Erzählung an, wornach die Ueberschrift von dem Kreuze des Herrn abgefallen war und letzteres erst durch ein Wunder identificirt werden mußte. „Bischof Malarius, dem an den Kreuzen mehr lag als manchem Jünger des 19. Säculums, kam auf den Gedanken, unter Gebet und Flehen die Kreuze als Heilmittel an einem Kranken zu erproben. Hatten die Gebeine des Propheten Elisa im Alten Testamente die Kraft, einen Todten zu erwecken, weil Gott es wollte, hatten Koller und Schweißtüchlein, ja der Schatten von Aposteln nach dem Neuen Testamente durch Gott die Kraft, Kranke gesund zu machen: warum nicht das Kreuz, an welchem unser ewiges Heil vollbracht ist? Ein Schluß, den man umzuwerfen versuchen mag.“ So Löhre (S. 167), und er erzählt dann, wie eine sterbende Matrone bei der Berührung mit dem dritten Kreuze, welches mithin das Christi war, lebendig wurde. Wir lassen uns durch den Seitenblick auf den „Jünger des 19. Säculums, dem soviel nicht an den Kreuzen gelegen“, nicht irre machen. Es ist uns allerdings an den Kreuzen weniger gelegen als daran, daß das Wort vom Kreuz und „die gesunde Lehre“ (Tit. 2, 8) nicht verkümmert werde durch Menschenfündlein, die nicht einmal auf menschlich gewissem, geschweige auf göttlichem Grunde

ruhen. Und es möchte uns allerdings gelüsten, den Schluß des Marcius und Löh's umzuwerfen, wenn er nicht an sich schon gar zu hinfällig wäre. Also das Kreuz Christi mußte ein Wunder wirken, weil es dem Herrn gefallen hat, durch Elisa's Gebeine einmal einen Todten zu erwecken und durch Petri Schatten und Pauli Schweißtüchlein und Koller Kranke zu heilen? Vielleicht darf man dann auch fortfahren und sagen: haben Elisa's Gebeine dies gethan und Pauli Koller, warum nicht die Reliquien der Apostel, der Heiligen überhaupt? Es dürfte aber, meinen wir, für ein schlechtes evangelisches Urtheil, abgesehen von dem Mangel historischer Beglaubigung, eine andere Schlussfolgerung näher liegen, diese nämlich, daß der Herr, dessen strafende Worte wider das wundersüchtige Volk wir kennen, die Verirrung der Kirche in diesem Stücke nicht werde durch ein Wunder seinerseits bekräftigt und gefördert haben.

Wir können hiermit abschließen — nicht weil es uns an weiterem Stoffe gebräche, sondern weil der besprochene hinreicht, unser früheres Urtheil zu erweisen. Die letzte Heilige der „Rosenmonate“ ist die „Diakonissin Olympias“, die als Martyrin des Hirtenamtes im Schmerz über die Verbannung ihres Bischofs Chrysostomus starb und „wie ein Fingerzeig auf unsre Verhältnisse dasieht.“ Von ihr, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Johannes Chrysostomus von den Feinden desselben zu den „Johannitern“ gezählt ward, „kann eine Jüngerin unsrer Tage lernen und an ihr sich's absehen, wie man sich nicht scheuen dürfe eine Johanniterin genannt zu werden, — wie man aber auch bei aller Weiblichkeit und Abhängigkeit doch mehr sein und werden könne, als eine bloße Anhängerin von Hirten und Lehrern, nämlich eine Nachfolgerin des Lammes Gottes“ (S. 383). Bei diesem Schlusse des Buches haben wir nicht umhin gekonnt, an das Vorwort zurückzudenken, wornach die „Rosenmonate“ im Interesse des Diakonissenhauses in Neudettelsau geschrieben und ganz dem weiblichen Geschlechte gewidmet sind (S. VII). Und wir stimmen jenem Urtheile Löh's bei, — wenn nur die Hirten, nach deren Namen die Jüngerinnen sich nennen, sich's angelegen sein lassen, sie von allen Nebenspfaden menschlichen Beliebens hinweg zu dem Lamm zu führen. Wir sind gewiß, daß Löh dies will, wir gehören auch nicht zu denen, welche fürchten, daß er auf dem Wege nach Rom sei. \*) Löh hat, wie wir oben sahen, bewiesen, daß er einzulenkten versteht: er hat es nach der einen Seite hin schon gethan; wir dürfen hoffen, er werde es auch nach der andern Seite hin thun. Aber Eins wollen wir nicht bergen. Die Jünger überholen ihre Meister in Ziehung der Consequenzen auch gegen deren Willen. Und da wir das dogmatische Fundament, auf welchem Löh jetzt

\*) Wenn ein Diener der lutherischen Kirche arglose evangelische „Jüngerinnen“ anzeigt, theilzunehmen an der römisch-heidnischen Verehrung der bloßen „Straf der Seele“ wo sie, in selbstsüchtiger, selbstgewählter vermeintlicher Vollkommenheit sich zeigt, und dieselbe Reizung im bewußten Gegensatz gegen die durch die Reformation wieder neu gewonnene Erkenntniß des göttlichen Willens geschieht, so erachtet uns die Abwehr jener Befürchtung hier von wenig Belang. L. u. W.

steht, für so haltlos befunden haben, und darum Alles um desto mehr auf seine Persönlichkeit gestellt ist, so ist die Gefahr um so dringender. Aber eben darum können wir auch den Schmerz nicht unterdrücken, daß ein Mann, dem Gott wie Wenigen die Gabe verliehen hat, Vorgänger und Führer Andern auf dem Wege zum Leben zu sein, sich darin gefällt, lieber neue und abschüssige Pfade zu wählen, statt der gebahnten und bewährten. Wenn von den Seelen, die an ihn sich ketten, die eine oder die andere jetzt oder nachmals zu Falle kommt, wess wird die Verantwortung sein?

(Eingefandt.)

### Correspondenz aus Deutschland.

Im vorigen Jahrgang von „Lehre und Wehre“ (s. Juli- und Octoberheft) haben wir, ihrer allgemeinen Bedeutung wegen, die Fortsetzung einer Correspondenz zwischen einem theueren uns befreundeten Gliede der lutherischen Kirche Deutschlands und uns, den Gliedern der hiesigen Fort-Wayner Districts-Conferenz, veröffentlicht. Seitdem ist uns auf unser letztes Schreiben vom August v. J. eine gar freundliche und zugleich höchst erfreuliche Antwort des lieben Bruders zu Handen gekommen, und schon die Gerechtigkeit erfordert, auch diese der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wir thun dies aber mit um so größerer Freude und um so brünstigerem Dank gegen Gott, als darinnen der theuere Bruder selbst mit freudigem Dank bekennt, daß nach ernstem inneren Kampf und sorgfältiger Erwägung alle seine Bedenken, wie früher gegen unsere Lehre von Kirche und Amt, so jetzt auch gegen unsere Praxis in Verfassung und Kirchenregiment geschwunden sind, und er sich in allen Stücken völlig mit uns eins weiß. Das ist in unseren Tagen starren Festhaltens subjectiver Meinungen und ungeschauten Abweichens von dem reinen Bekenntniß unsrer Kirche bei stetem, oft so frechem Behaupten des lutherischen Namens gewiß ein sehr erfreuliches und wenn auch seltenes, so doch nicht minder tröstliches Ereigniß. Es gibt den thatsächlichen Beweis, daß es selbst in einer Zeit kläglicher Verwirrung, wie es die unsrige leider unbestrittenmaßen ist, doch nur einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit und eingehender Prüfung und Erforschung unseres theueren, durchaus schriftgemäßen Bekenntnisses bedarf, um durch Gottes Gnade auch mitten unter schwierigen Verhältnissen mit sicherer Bestimmtheit auszufinden, was in diesem oder jenem in Frage gezogenen Stück die rechte Lehre und Praxis unsrer Kirche sei. Zudem ist auch diese Antwort des theueren Mannes, gleich seiner früheren, in einer so herzzgewinnenden Weise geschrieben, daß schon um deswillen ihre Mittheilung seinen vielen Freunden unter uns sonder Zweifel höchst willkommen ist. Und überdies enthält sie so manches Wichtige aus der Zeitgeschichte der lutherischen Kirche Deutschlands, daß sie gewiß von jedem mit Interesse gelesen werden wird, der an dem Wohl und Wehe der lutherischen Kirche unseres alten Vaterlandes einen lebendigen Antheil nimmt.

So folge denn die Antwort in getreuer Abschrift und nur mit Hinweglassung dessen, was des allgemeineren Interesses entbehren dürfte.

**Der evangelisch-lutherischen Prediger-Conferenz in Fort Wayne, meinen theuern Brüdern in Christo, Gnade und Friede!**

Wenn ich abermals habe Monate hingehen lassen, ehe ich Ihr brüderliches Schreiben vom August v. J. beantworte, so nehmen Sie dieses als ein Zeichen des hohen Ernstes, mit dem ich Ihr Schreiben aufgenommen und der tiefgreifenden Bedeutung, die es für mich durch Gottes Gnade, gleich Ihrem früheren, gehabt hat. Es galt mir nicht einen oberflächlichen Streit über theologische Tagesfragen, sondern es handelte sich bei mir um einen Lebenskampf, um eine mein innerstes Leben berührende Entwicklung meines ganzen kirchlichen Bewußtseins. Ich konnte Ihnen nicht eher schreiben, bis dieser Kampf in mir selbst zum vollen Abschluß gelangt war. Und Gottlob, er ist es! Das darf ich nun bekennen zum Ruhm und Preis der göttlichen Barmherzigkeit, die mich, zum Theil auf so wunderbarem Wege von dem fernen Amerika her, zur Klarheit in den Lehrstücken gebracht hat, die heut zu Tag die Quelle so unsäglicher kirchlicher Verwirrung sind. Wie in den Lehren von Kirche und Amt, so ist mir nun auch über die so nah damit zusammenhängende Frage vom Kirchenregiment die rechte Erkenntniß aufgegangen. Freilich hatten Sie Recht, meine theuern Brüder, wenn Sie in meinen früheren Klagen wider Ihre kirchliche Verfassung die alleinige Ursache in meiner noch unrichtigen Vorstellung von Kirchenregiment sahen. Ich bekenne es nun selbst, daß durch die Gewöhnung an staatskirchliche Formen, die uns von Kind auf anklebt, ich an einer Uebertragung der Begriffe von weltlicher Obrigkeit auf kirchliches Gebiet krankte, allerdings fast unbewußt, da ich nie von dogmatischem Gesichtspunct aus die Sache näher untersucht hatte. Es mußte für mich eben die von Gott hierzu gefügte Stunde erst kommen, wie nun geschehen ist. Schon einige Zeit vor Eintreffen Ihres Schreibens im vorigen Sommer bekam ich die erste Anregung durch Past. Dietrichs Schriftchen vom Werth und Wesen des Kirchenregiments, das mir trotz Dietrichs sonstiger Mängel in der Lehre von Kirche und Amt, doch den Hauptdienst leistete, mir meine „blinden, tollen und thörichten“ Ideen von „Obrigkeit, die mit göttlicher Autorität auf kirchlichem Gebiet zu regieren hat,“ gehörig unter die Nase zu reiben. Darauf kam Ihr Schreiben, dann begann die ganze Frage unter uns nächst verbundenen Pastoren hier in Kampf zu kommen, und durch Gottes Gnade bin ich für mein Theil nun klar und fest auch in diesem Lehrstück, wenn ich auch noch nicht von Allen in dem nächsten Kreis meiner Amtsbrüder dieses sagen kann. — Mit Dank gegen Gott und mit inntiger Beugung und Rührung Ihnen gegenüber, die ich früher des Irrthums beschuldigt habe, lege ich nun das Bekenntniß ab, daß ich ganz und gar geirrt, ich nehme alle meine Anklagen und Bedenklichkeiten zurück, die ich gegen Sie geäußert habe, ich bekenne mich von Herzen nunmehr zu der von Ihnen behaupteten Lehre wie von Kirche und Amt, so von Kirchenregiment

ja, ich sehe jetzt in Ihrem Synodalverband den heut zu Tag einzigen größeren Kirchenkörper, der die Lehre von Kirche, Amt und Kirchenregiment rein und lauter nach lutherischem Bekenntniß hat und practisch consequent durchführt. Ich weiß mich nun Ihnen ganz verbunden und vereinigt, während ich unstre deutsche lutherische Kirche hier zerspalten, zerrissen und umgetrieben sehe von dem mannfachsten Sauerteige falscher Lehre, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch besonders der falschen staatskirchlichen Begriffe von Kirche und Kirchenregiment, die doch im tiefsten Grund dem Wesen der Kirche und der alleinigen Autorität des Wortes Gottes auf kirchlichem Gebiet zuwider sind und als ein Hauptschaden am heutigen kirchlichen Leben ohne Zweifel erkannt werden müssen. Wie herzlich freue ich mich, in diesen so wichtigen Lebensfragen für die Kirche heutiger Zeit zur Klarheit gekommen zu sein, wie danke ich, nächst dem Herrn, auch Ihnen, meine liebsten Brüder, daß Sie in so großer brüderlicher Treue sich meiner angenommen, meiner Irrthümer nicht geschont und so ausführliches Zeugniß der Wahrheit mir zu geben, mich nicht unwerth geachtet haben.

Nach diesem meinem hier abgelegten Bekenntniß erledigen sich von selbst alle einzelnen bisherigen Differenzen unter uns, indem höchstens von ganz untergeordneten practischen, exegetischen oder homiletischen Fehlgriffen, wie sie ja immer und überall vorkommen, etwa die Rede sein könnte, über die ich aber wahrlich über das große Weltmeer hinüber mit Ihnen zu streiten weder Lust, noch Beruf und Fähigkeit habe. Meine innige Lust und Freude ist jetzt vielmehr die, Sie meiner vollen Einigkeit mit Ihnen und dem reinen Bekenntniß unsrer Kirche zu versichern. In diese Freude mischt sich freilich auch der ebenso große Schmerz über die jammervolle Zerrissenheit der Kirche in Deutschland, die mit jedem Jahr immer drohender und offener zu Tag kommt. Sie haben wohl auch in Amerika erfahren, wie Löhe und sein Anhang in Bayern immer schroffer in seiner falschen Richtung, die jetzt besonders im Chiliasmus sich concentrirt, sich verschleßt. Auf ein Zeugniß der Wahrheit, das ich gegen Löhe im vorigen Sommer unsrer früheren nahen Verbindung willen ablegen zu müssen glaubte und worin ich namentlich bat, doch nicht bloß meine geringe Stimme darin sehen zu wollen, sondern die der Kirche, Luthers und der Väter, hat Löhe bloß geantwortet: „er bedauere, daß ich den Weg lutherischer Menschenlehren betreten \*) und mein Vertrauen auf Luther gesetzt habe; so verlaufe das Lutherthum in Missouri'schen Sand.“ Welchen tief betrübenden Seelenstand des einst uns so theuren Mannes bededen diese

\*) So schrecklich dies ist, so ist es doch in so fern ehrlich, daß Löhe hier einmal frei herausagt, wofür er die betreffenden Lehren Luthers und der Kirche hält. Räthselhaft bleibt nur, wie bei solcher Ansicht er und die Seinen noch den lutherischen Namen führen mögen. Was soll man nun aber vollends von den Grabaußern sagen, die, wenigstens in ihren Stimmführern, fort und fort unter dem trüglichen Vorgeben, missourische Irrthümer zu bekämpfen, ausgesprochene Lehren Luthers und der Kirche anfechten, und doch nicht den Muth haben, jene Lehren Luthers und der Kirche für Menschenlehren, für falsch und irrig zu erklären, geschweige, daß sie so ehrlich wären, auf den lutherischen Namen zu verzichten?

D. Einsf.

Worte auf. Leider hat Löhe auch in der preussischen lutherischen Kirche viele Geistesverwandte; selbst Ehlers in seinem Kirchenblatt, der sonst die rechte Lehre von Kirche immer treu verfocht, hat in unbegreiflicher Weise sich für die Löhe'sche Richtung erklärt und nimmt die Chiliasten (vielleicht die Mehrzahl der preussischen lutherischen Pastoren?) in Schutz. Noch entscheidender aber droht die Frage über Kirchenregiment zu werden, in der bereits sehr schroff die Partheien für und wider die Breslauer Synodalbeschlüsse und die darin gegründete staatskirchlich-bürokratische Art, die Kirche zu regieren, hervorgetreten sind. Was aus dem allen noch werden soll, läßt sich kaum absehen. Nimmt man dazu, wie bunt durcheinander die Sachen in unsern lutherischen Landeskirchen fast allenthalben gehen und stehen, wie z. B. das Leipziger Missionshaus selbst gegen die Union eine so halbirte Stellung eingenommen hat, und vieles Andere, so möchte man menschlicher Weise ein baldiges allgemeines Auseinandergehen alles dessen, was als „lutherisch“ bisher in Deutschland zusammengehalten hat, weissagen. Eine Sichtung muß freilich wohl kommen und ist immer heilsam, aber das ist der unsägliche Jammer, daß die Zahl derer, die sich zur vollen Lauterkeit und Einfachheit des lutherischen Bekenntnisses zurecht gefunden haben, so gar, fast bis zum Verschwinden klein ist. — Möge denn der Herr alle uns bevorstehenden Kämpfe hinausführen nach Seinem Rathe! Verleihe Er uns an unserm Theil für alle Fälle in rechter Treue bei Seinem reinen Wort zu beharren, damit uns niemand unsre Krone raube. \*) —

So wäre ich durch Gottes Gnade denn nun angelangt an dem Punct, an dem vor einigen Jahren unsre brüderliche Correspondenz ihre Veranlassung nahm, um nunmehr in ganz anderer Weise als damals an denselben wieder anzuknüpfen, nämlich an die von Ihrer Synode, resp. meinen alten Freunden und Brüdern in Ihrer Synode, an mich gerichtete Aufforderung, mitzuwirken, um Zöglinge für Ihre kirchlichen Anstalten zu gewinnen und zu erziehen. Von ganzem Herzen und mit voller Freudigkeit kann und werde ich nun auch in diesem Werk Hand in Hand mit Ihnen gehen und in brüderlicher Treue Ihnen darin helfen, so viel ich an meinem geringen Theile vermag. Zunächst hoffen wir Ihnen einen treuen trefflichen künftigen Arbeiter zuweisen zu können, den Taubstummenlehrer Spelhardt von Friedberg in Hessen, der durch Verbindung mit uns zu lutherischer Entschiedenheit gekommen, und von der hessischen Union (die besonders im Darmstädter rein unirkten

\*) Die lieben Brüder sehen hier, wie wunderbar es doch Gott gefügt hat, daß er unsern theuren Walthar gerade zu einer solchen wichtigen Zeit, wenn auch auf dem rauhen Weg des Kreuzes, nach Deutschland führt. Gewiß wird seine Anwesenheit dort unter Gottes Gnade für die Verhältnisse der bortigen, wie der hiesigen Kirche von großer segendreicher Bedeutung sein. Das kann man auch spüren an der bitteren Galle, die der Erzfeind, der Teufel, durch den Mund unsrer Buffaloer Erguer eben jetzt, in seiner Abwesenheit, so reichlich über den theuren Gottesmann ausspeit. Nun, sie entheben uns dadurch der Mühe, den Teuten zu zeigen, wess Geistes Kinder sie sind. Das thun sie, wie immer, so vorzüglich jetzt in der ungunstigsten und maßlosesten Weise, lieber selbst. Laßt sie fahren, sie sind *αδρονειδιπτοι*.

Kirchenregiment begründet ist) jetzt abgetreten ist. Er hoffte erst, seine Lehrerstelle würde ihm gelassen, doch ist ihm jetzt die Wahl vorgelegt worden, entweder einfach sein abgelegtes Bekenntniß zu widerrufen (!), oder sein Amt zu verlieren. Er hat ohne Bedenken das letztere gewählt und wir haben ihm nun vorgeschlagen, zu Ihnen zu gehen. Ueberhaupt bereiten sich in Hessen-Darmstadt größere Dinge vor. Kaplan H. ist zum Austritt aus der hessischen Union durch Gottes Gnade nun fest entschlossen, mehrere andere folgen ihm wohl nach, da es nicht an lutherisch Gesinnten in der hessischen Landeskirche fehlt.

Des Herrn Gnade und Segen walte denn über der rechten Ihm wohlgefälligen Union, die nun zwischen uns und Ihnen geschlossen ist, und lasse aus ihr viele Frucht kommen, die da bleibt ins ewige Leben!

(Eingefandt von Prof. L. Larsen.)

### Wieder etwas von der Kirche Norwegens.

In No. 9 des IV. Jahrgangs dieser Zeitschrift ist aus der „Evangel. Kirchen-Zeitung“ ein Aufsatz über die Kirche Norwegens mitgetheilt, worin die Thatsachen und herrschenden Verhältnisse in allem Wesentlichen gewiß richtig dargestellt sind. Um diesen Bericht zu ergänzen, möchte ich hier, durch einige in „Kirkl. Maanedstidende“ für April und Mai dieses Jahres enthaltenen Nachrichten veranlaßt, etliche Bruchstücke mittheilen: 1. über die wichtigsten Angriffe, die von Seiten anderer kirchlichen Gemeinschaften auf die Staatskirche in der letzten Zeit gemacht worden sind, 2. über die Wirksamkeit einer über das ganze Land verbreiteten Missionsgesellschaft für die Bekehrung der Heiden.

I. Schon seit langer Zeit hat die römische Kirche in der Hauptstadt Christiania eine Gemeinde von Ausländern gehabt, die jedoch nur durch specielle königliche Erlaubniß bestehen durfte; denn bis zum Jahre 1845 galt noch die alte Bestimmung, daß jeder Nicht-Lutheraner oder jeder von der lutherischen Kirche Abgefallene oder Ausgestoßene das Land verlassen mußte. In jenem Jahre wurde ein neues Toleranzgesetz angenommen, wodurch allen christlichen Religionssekten vollkommene Freiheit gestattet wurde, öffentlichen Gottesdienst zu halten. Dies hat natürlich die überall thätige und stets umsichtige katholische Propaganda wohl zu benutzen gewußt, sie wurde zwar heimlich, aber doch — wie man sagt — eifrig von der Gemahlin des Königs Oscar unterstützt, und 1856 am Tage St. Olavs (des angesehensten von den früheren norwegischen Heiligen und des Schutzheligen des Landes), den 29. Juli, wurde in Christiania eine große schöne Kirche in reinem gothischen Styl vom apostolischen Provicar der nordischen Länder und Beichtvater der Königin, Studach, feierlich eingeweiht. Ungefähr zu derselben Zeit machten die Katholiken auf einem andern und ganz unerwarteten Punkte eine große Anstrengung, indem sie eine ganze Missionsgesellschaft in den nördlichsten Theil des Landes und der da liegenden Stadt Tromsø (Jahrg. IV. S. 261, fehler-



haft „Tromsø“ genannt), hinausschickten. Das Haupt dieser Mission war der Präfekt Dr. Etienne, früher ein Mitarbeiter des „Univers“; welchem er auch später glänzende Missionsberichte als Beiträge lieferte, auch die übrigen waren Ausländer, und nur einer war der dänischen Sprache mächtig. Zuerst kauften sie das ansehnliche Gut „Alten“ im Landdistrikt, entwarfen einen großartigen Plan zu Errichtung einer höhern Schule und hielten prunkende Gottesdienste; aber jene bekam keine Schüler, und diese wurden nur im Anfang von Neugelerigen besucht. Jedoch verloren sie dadurch den Muth nicht; neulich haben sie in der Stadt Tromsø einen großen Platz und Gebäude für 5000 Spd. (ungefähr \$5500) gekauft, und wollen da wieder eine Schule anfangen, eine Buchdruckerei anlegen und eine Kirche bauen. Alten ist darum auch nicht aufgegeben, aber der Hauptpunkt scheint doch jetzt Tromsø werden zu sollen, und es waren da sogar neun Personen in den Schoß der Alleinseligmachenden schon wieder aufgenommen worden. Aber die Gemeinden bestehen an beiden Plätzen meistens aus bescholtenen Personen, losgelassenen Strafgefangenen, die in der Strafanstalt nicht gebessert worden zu sein scheinen, und als Belehrungsmittel sollen auch zeitliche Güter, Essen und Kleider in der langen harten Winterzeit gebraucht werden; ja man sagt sogar allgemein, daß ein Mann 15 und eine Frau 10 Spd. „geborgt“ bekommt, wenn sie Katholiken werden. Auch andere Kunstgriffe werden von ihnen angewandt, sie verkaufen z. B. Bücher und Traktate, deren Titel ganz hübsch und unverdächtig klingen, und welche darum von den einfältigen Bauern im guten Glauben als echt christliche gekauft werden, aber der Inhalt ist — echt papistisch. In Bergen, der zweiten Stadt Norwegens, geben sie ein „Katholisches Intelligenzblatt“ heraus, welches schon darüber seine Freude ausgesprochen hat, daß es im Grundtvigianismus eine „Brücke“ entdeckt habe über den tiefen Schlund zwischen Protestantismus und Katholicismus. Daß der Herausgeber hierin nicht ganz unrecht hat, läßt sich nicht leugnen; denn der Grundtvigianismus setzt das Kirchenbekenntniß im apostolischen Symbol als oberste Glaubensnorm und nennt das gesprochene Wort der Kirche das Lebende im Gegensatz zum toden geschriebenen; aber den meisten Anhängern dieser Richtung liegt dieses Bewußtsein ganz fern, und sie haben darum auch gegen jene Anklage, oder jenes Lob aufs entschiedenste protestirt. Uebrigens haben die Jesuiten der „ultima Thule“ auch nicht die Hauptstadt vergessen, aber zum Glück sind sie auch da offenbar geworden. Einer ihrer Prediger hatte die Vorsteherin eines Kinderasyls zum Uebertritt gebracht, aber ihr befohlen, die Sache heimlich zu halten; so ließ er denn auch ihren Namen aus dem Verzeichniß weg, das er jedes Jahr der Obrigkeit einliefern muß. Aber die Sache wurde entdeckt, und er zu einer Geldstrafe verurtheilt, was aber im „Univers“ ihm die Märtyrerkrone und Norwegen die schamlosesten Beschimpfungen verschaffte. Ueberhaupt fürchtet man die Katholiken nicht sehr, ob man sich auch nicht die Gefahr verbirgt, die darin liegt, daß die römische Kirche nie einen Platz verläßt, wo sie sich einmal festgesetzt hat, daß sie kein Rodmittel unbenüht läßt, und endlich auch,

wie es sich in Tromsø gezeigt hat, sich mit sehr schlechter Frucht begnügt, wenn sie nur den äußern Schein eines Gewinns haben kann.

Vielmehr Bewegung hat die Bildung mehrerer „freien apostolisch-christlichen Gemeinden“ hervorgebracht. Diese Sekte ist ganz neu und Norwegen eigenthümlich, obschon ihre Lehre mit den übrigen ultrareformirten Schwärmerparteiern ganz gut übereinstimmt, ja fast ganz baptistisch ist und vielleicht bald ganz anabaptistisch werden wird. Der Stifter derselben ist Gustav Adolph Lammers, ausgebildet auf der Universität in Christiania und von 1827 bis 1856 ein angesehenener Prediger in der Staatskirche, wo die „Erweckten“ wegen seines strengen Eifers mit großer Zuversicht und Hoffnung zu ihm hinaussahen. In der Stadt „Skien“, wo er zuletzt (seit 1848) Prediger war, gab er der ganzen Stadt ein anderes Ansehen, brachte eine innere Mission zu Stande, erbaute Bethäuser und verschloß die Tanzböden, und schien wirklich in Ernst die verfallene Kirchenzucht wieder ins Leben rufen zu wollen. Aber nach und nach wurden seine Klagen über Mangel an Zucht und besonders über die gewöhnliche Absolutionsweise immer lauter, und weil bei der letzteren wirkliche Mißlichkeiten stattfanden, gab die oberste Kirchenbehörde ihm 1855 einen Hülfsprediger, um namentlich diesen Theil seiner Amtsgeschäfte auszuführen. Im folgenden Jahre suchte er aber seine Entlassung, ohne jedoch andere Gründe anzuführen, als allgemeine Klagen über den schlechten Zustand der Kirche, und hat zugleich wegen seiner Dienste für den Staat — um eine Pension. Beides erhielt er, und man erwartete schon, daß der nicht mehr junge (er ist geboren 1802) und dazu schwächliche Mann sich in die Stille zurückziehen würde; aber noch in demselben Jahre stiftete er eine „freie apostolisch-christliche Gemeinde“ und verwarf in der Constitution derselben die Kindertaufe. Dies hatte niemand erwartet, und ein allgemeiner Schrecken durchlief den christlichen Theil des ganzen Volkes. Er veröffentlichte auch zugleich eine „Vertheidigung“ um seine sonderbare Behauptung zu begründen, daß die freie Gemeinde zwar vielleicht vom Buchstaben der Augsb. Confession abgewichen wäre, aber dadurch nur die Artikel 9 und 13 derselben in Harmonie mit sich selbst gebracht hätte. Die Vertheidigung war aber ebenso unhaltbar als weitläufig, und es offenbarte sich hier wie sonst so oft, daß nicht jede geläufige und beredsame Zunge mit logischer Schärfe gepaart ist. Er wurde gründlich widerlegt, zuerst vom Rector G. Johnson, dessen Schrift noch viel gelesen wird und auch ins Schwedische übersetzt ist, und später von vielen andern Schriftstellern. Dessenungeachtet hat er, besonders in Skien und in Tromsø Anhänger gefunden und Gemeinden gestiftet. Er selbst hält sich hauptsächlich an diesen beiden — etwa 400 geogr. Meilen von einander entfernten — Orten auf, und benützt natürlich seine Hin- und Herreise durch das ganze Land, auch zum „Stärken der Gläubigen“ an andern Orten. Er hat auch die Herausgabe eines neuen Blattes, „Mittheilungen“ genannt, angefangen und gibt in einer Nummer desselben einen „Versuch einer kurzen Darstellung der Hauptlehren des Wortes Gottes, wie sie in den freien apostolisch-christlichen Gemeinden aufgefaßt werden.“

Es zeigt sich darin, daß er in seiner Lehre von der Taufe immer mehr und mehr abirrt, und auch sein Bekenntniß vom heiligen Abendmahl würde einem Unirten oder gar Reformirten ganz annehmbar sein. Uebrigens kommt er jetzt dadurch in große Noth, daß mehrere seiner Leute die ganz richtige Consequenz ziehen: wenn die Kindertaufe nichts taugt, und wir nur als Kinder getauft worden sind, so müssen wir jetzt wieder, oder vielmehr erst recht getauft werden. Diese weist er jedoch mit der kategorischen Erklärung ab: daß ihre Meinung, „offenbar zu ärgern und gefährlichern Irrthümern führe, als die Kindertaufe selbst,“ und „daß die Forderung: die Wiedertaufe sei nothwendig für alle diejenigen, welche als Kinder getauft sind, einen noch größeren Mißbrauch, ein noch ärgeres Formenwesen erzeugen und sich als eine noch verderblichere Annahmung im Reiche Gottes erweisen werde, als die Säuglingstaufe selbst.“ Für diese krasse Behauptung führt er freilich Gründe nicht an; aber das ist überhaupt nicht seine Sache, es wird ihm immer „mehr klar“, das ist genug. Er hat sich doch von Anfang her durch Schelten auf die vielen Gottlosen in der Staatskirche emporgehoben, er konnte nur dadurch seine große Heiligkeit bewahren, daß er diese gottlose Gemeinschaft verließ; jetzt sind schon einige seiner Anhänger Quäker geworden, andere wollen Wiedertäufer werden; kein Wunder, daß er seine Strafpredigt wieder in eine andere Richtung zu richten hat. Wenn also einer von der „Freikirche“ in Norwegen reden hört, so hüte er sich wohl anzunehmen, daß dieselbe etwas der schottischen ähnliches sei; die „freie apostolisch-christliche“ Kirche ist von dem reinen Worte Gottes und dem lauteren Bekenntnisse abgefallen, sie ist eine schwärmerische Rotte, deren Streben auf einen äußerlichen Schein des christlichen Lebens ausgeht, und deren schwankender Glaube und unsicheres Bekenntniß hauptsächlich auf den launenhaften Meinungen eines einzelnen Mannes beruht.

Von andern Sekten sind in jenem Aufsatz im IV. Jahrgang S. 270 schon die Quäker erwähnt; diese machen keine großen Fortschritte, sie fischen meistens nur die Ultras der übrigen Parteien auf; in dem an allen Sekten reichen Tromsø zählten sie nach dem letzten Bericht 20, aber selbst diese kleine Anzahl hatte sich in zwei Parteien getheilt, Hochquäker und gemeine Quäker, von denen die ersten, die eigentlich die echten sind, jede mittelbare Mittheilung des Geistes leugnen. — Größern Lärm haben die amerikanischen M e t h o d i s t e n im südöstlichen Theile des Landes gemacht, und haben in Sarysburg sogar eine Kirche gebaut; in der letzten Zeit hört man aber auch von diesen nicht viel. — Dagegen haben die M o r m o n e n, die der theologischen Fakultät und der Mehrheit der Landesbischöfe zum Troß von dem höchsten Gericht für eine christliche Sekte erklärt worden sind, ziemlich viele Seelen verführt, besonders unter der Hefe der Hauptstadt und ihrer Umgegend. Nach einem Berichte ihres Vorstehers betrug ihre Anzahl am 30. Juni 1859 in ganz Norwegen 515, wovon 52 Aelteste, 27 Priester, 32 Lehrer und 11 Diakonen; in Christiania und dem angrenzenden Kirchspiele waren 187.

II. Ein fröhlicheres Bild geben uns die letzten Berichte von der norwegischen Heidenmission. Diese geht von einer Privatgesellschaft aus,

die schon seit 1843 eine Mission im Zululande in Natal im südöstlichen Afrika unterhalten hat. Einer der ausgezeichnetsten jungen Theologen Norwegens, H. P. S. Schreuder (geboren 1817), opferte sich diesem gottseligen Werke auf, ging mit einigen Mit Helfern zum Heidenlande, si dirte die Zulusprache, gab eine Grammatik derselben heraus und übersezte u. a. den Katechismus. Uebrigens trug diese Wirksamkeit lange scheinbar keine Frucht; denn fünfzehn Jahre gingen hin, ohne daß noch ein Heide getauft war. Der Grund dieses lag aber zum Theil in dem Plan der Mission selbst, indem sie mehr eine „Landesmission“ war und ihre Wirksamkeit auf das ganze Volk und den König desselben richtete. In dieser Beziehung wurde auch viel ausgerichtet, indem das Christenthum und die Missionäre nicht allein Schutz und Gunst gewonnen, sondern auch einen bedeutenden wohlthuedenden Einfluß sowohl auf König als auf Volk ausgeübt haben. Endlich am 6. Juni 1858 wurde der erste Heide getauft, und später sind mehrere hinzugekommen. In dem wahrscheinlich lezten Bericht, der hierher gekommen ist, einem Schreiben des Herrn Pastor Schreuder, vom 27. Decbr. 1859, spricht er die Hoffnung aus, daß er am Feste Epiphantias noch einige würde taufen können, und zugleich seinen Beschluß, diejenigen seiner Mit Helfer, die es wünschen möchten, am zweiten Sonntag nach Ostern — 22. April — feierlich zu ordiniren, wozu er sich die Fürbitte aller wahren Missionsfreunde erbittet. — Der kräftigste Anstoß zur Förderung der Mission ist aber dadurch gegeben, daß im vorigen Jahre in Stavanger eine Missionschule errichtet ist, die mit 8 Schülern zu wirken anfing. Die Schule hat zwei tüchtige Lehrer bekommen, und die vortreffliche Bestimmung ist getroffen, daß die Nachmittage zum Erlernen eines Handwerks angewendet werden. Vorläufig sind auch neulich mehrere christliche Handwerker mit ihren Familien nach dem Missionsfelde hinausgeschickt worden, hauptsächlich um in der äußern Arbeit Beistand zu leisten. Es scheint also, als ob durch die endlich geernteten Früchte die frühere ergebene und geduldige Erwartung in einen recht lebendigen und thätigen Eifer umgeschlagen ist, der bei uns nur die Bitte hervorrufen kann: Gott segne die treue Arbeit seiner Knechte hier und allenthalben! Amen.

(Aus der Evang. Kirchen-Zeitung, Febr. 1860.)

### **Zur Begründung einer neuen Physiko-Theologie. (Ueber Louis Agassiz's, Professors in Boston, theistische Weltbetrachtung.)**

(Wir nehmen den nachfolgenden Aufsatz unverkürzt in unser theologisches Zeitblatt auf, da wir glauben, daß die öffentliche Loosung vom Materialismus unserer Zeit von Seiten eines der berühmtesten Naturforscher der Gegenwart und der durch den zunehmenden Abfall des neuesten Werkes Agassiz's unter unsern Mitbürgern vorausichtlich immer weiter greifende Einfluß dieses Mannes auch von hohem Interesse für unsere deutschen Leser sein muß, denen nicht unbekannt ist, daß die große Masse der Deutschen hier zu Lande dem wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Materialismus zum Opfer gefallen ist. L. u. W.)

Wer die Deutsche Naturwissenschaft seit den lezten Decennien auch nur

oberflächlich, nach ihren strengeren Forschungen, wie in den Hand- und Lehrbüchern und den populären Schriften, verfolgt hat, wird sich haben überzeugen müssen, daß von Jahr zu Jahr ihre Ablösung von aller Beziehung zu einem göttlichen Schöpfer größer geworden ist. Bei den Franzosen ist diese Erscheinung noch älter und allgemeiner. Es gilt fast als unschädlich, in einem naturwissenschaftlichen Werke nur von einem Schöpfer zu sprechen, und auch in England, wo diese Betrachtungsweise noch einen viel festeren Boden hat und das Wort Creator in den strengwissenschaftlichen Werken immer noch vielfach vernommen wird, stellt sich an die Stelle des lebendigen Gottes, als des Schöpfers aller Dinge, eine natura naturans. Es ist die Deutsche Naturphilosophie, welche zuerst bei uns eine Sprache und Betrachtungsweise mißlieblich gemacht hat, wozu allerdings vielfach die Trivialität der physikotheologischen Literatur zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts das ihrige beitrug. Der Schreiber dieses Aufsatzes erinnert sich auch aus seiner Jugend, wie wenig Erbauung er aus dem Confirmanden-Unterricht heimtrug, wenn ihm der Geistliche, statt eine feste Grundlage in den Lehren des Heils zu geben, die Weisheit Gottes aus der Bitterkeit des Dhyrenschmalzes, welches fremde Thiere in die Dhren zu kriechen verhindere, demonstirte. Aehnliche Erfahrungen mögen Schelling bestimmt haben, in seinen Vorlesungen über das academische Studium, dem Naturforscher zuzurufen: „Am wenigsten wolle er, indem er die Weisheit und Vernunft Gottes zu bewundern meint, seine eigene Unvernunft und Unweisheit zu erkennen geben.“\*)

Die großen Naturforscher im 15. und 16. Jahrhundert, Copernicus, Kepler, Galilei, Newton, welche die Geseze der kosmischen Bewegungen entdeckten, zeigen sich in ihren unsterblichen Werken stets erfüllt von göttlichen Gedanken, und wenn sie von Naturgesetzen sprechen, so reden sie auch immer von dem göttlichen Gesezgeber. Die moderne Naturforschung hat sich so ausschließlich vertieft in das Detail der Erscheinungen und deren Causalitätsverhältnisse, daß sie die letzten Ursachen entweder als unerforschbar gänzlich aus dem Gebiete der Naturforschung verweist, was noch zugegeben werden könnte, oder daß sie einen gesezgeberischen Ursprung der Naturerscheinungen und einen göttlichen Schöpfer förmlich leugnet. Diese Anschauungsweise hat dann weiteren Einfluß gehabt auf das gesammte Gebiet der Seelenerscheinungen, der geistigen Kräfte, welche man alle immer mehr als Resultanten materieller Stoffbewegungen betrachtet. Eine weitere Consequenz dieser Anschauungsweise war die Leugnung aller moralischen Freiheit, woraus denn das ganze Gebäude — wenn wir einen Trümmerhaufen so nennen dürfen — des modernen naturwissenschaftlichen Materialismus emporkwuchs, welcher dem naturphilosophischen Pantheismus vom Anfange dieses Jahrhunderts folgte. Die Naturforscher, insbesondere die Deutschen, gehören heutiges Tages zu 9 Zehnthteilen, ja vielleicht zu 99 Hunderttheilen, mehr oder weniger der pantheistischen oder materialistischen Richtung zu und unter-

\*) A. a. D. Tübingen 1803, S. 301.

scheiden sich untereinander nur durch den größeren oder geringeren Grad von Consequenz oder vielmehr richtiger von Inconsequenz, mit welcher sie ihre naturwissenschaftlichen Anschauungen in das Leben übertragen. Es ist dies nicht zu viel gesagt; wenn auch ein beträchtlicher Theil Deutscher Naturforscher nicht die Frivolität C. Vogt's, des Propheten des incarnirten frivolen Materialismus, theilt, so sympathisiren und kokettiren doch viel mehr Naturforscher mit demselben heimlich oder öffentlich, als man gewöhnlich glaubt. Glücklicher Weise aber ist das praktische Leben selbst, sind die inneren Gemüthsverfahrungen ein Correctiv für theoretische Anschauungen, welche, sich selbst überlassen, noch viel verderblicher und zerstörender auf alle socialen Verhältnisse, auf Staat und Kirche, wirken müßten, als sie dies leider schon gethan haben. Der Glaube an eine Offenbarung hat seinen größten Feind in der von allem Zusammenhang mit dem göttlichen Schöpfer gelösten Naturbetrachtung. Der rationalistische Theismus ließ hier doch noch eine Brücke bestehen, wenn er sie selbst auch nicht betrat. Der Materialismus löst das letzte Band, er löscht das letzte Licht aus, das noch als spärliche Leuchte zum Wiederfinden des verlorenen Weges dienen kann.

Während fast die gesammte Deutsche naturwissenschaftliche Literatur, insbesondere die populäre, welche den Büchermarkt auf eine Weise überschwemmt hat, wie es kaum möglich erschien, entblößt erscheint von jeder höheren Betrachtung oder einen göttlichen Ursprung der Natur geradezu geleugnet, finden wir in einem der umfassendsten und großartigsten Werke, das je über Naturgeschichte erschien, in Agassiz's Contributions to the natural history of the united states folgende einleitende Worte zu dem ersten, sehr wichtigen systematischen Theile, welcher die interessantesten Probleme der organischen Naturlehre, zunächst der thierischen Organisation, behandelt. Es heißt hier:

„Die Eintheilung des Thierreichs nach Zweigen, Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten, wodurch wir die Resultate unsrer Untersuchungen in Bezug auf die Verwandtschaftsverhältnisse des Thierreichs ausdrücken und welche die erste Frage eines wissenschaftlichen Natursystems ausmachen, scheint mir die Beachtung aller gedankenvollen Gemüther zu verdienen. Sind diese Eintheilungen künstlich oder natürlich? Sind sie bloße Erfindungen des menschlichen Verstandes zur besseren Uebersicht und zur Erleichterung anderer Untersuchungen, oder sind sie in der göttlichen Intelligenz begründet und als Categoriceen von deren Art zu denken, zu betrachten? . . . . Meiner Meinung zufolge sind diejenigen Systeme, welche von den großen Chorführern in unsrer Wissenschaft aufgestellt wurden, in der That nur Uebersetzungen der Gedanken des Schöpfers in die menschliche Sprache. Und, ist dies der Fall, finden wir nicht in dieser Fähigkeit des menschlichen Verstandes sich die Thatsachen der Schöpfung anzueignen, wodurch wir instinktiv und unbewußt die Ausleger der Gedanken Gottes werden, die überzeugendsten Beweise unserer Verwandtschaft mit dem Geiste Gottes? Ist nicht diese intellektuelle Verbindung mit dem allmächtigen Schöpfer unserer tiefsten Ueberlegung

würdig? Wenn irgend eine Wahrheit in dem Glauben liegt, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes gemacht ist, so ist es gewiß kein Fehler eines Forschers, mit Hülfe seiner eigenen geistigen Operationen zu versuchen, sich den Werken des göttlichen Verstandes anzunähern, aus der Natur seiner eigenen Seele die Erkenntniß zu schöpfen, um besser die unendliche Intelligenz zu begreifen, von welcher er selbst seinen Ursprung hat. Eine solche Ansicht könnte vielleicht auf den ersten Blick unehrerbietig erscheinen. Aber wer ist der wahre Demüthige? Derjenige, welcher, indem er in die Geheimnisse der Schöpfung eindringt, dieselben in eine Formel bringt, welche er stolz „sein eigenes wissenschaftliches System“ nennt, oder derjenige, welcher bei derselben Forschung seine glorreiche Verwandtschaft mit dem Schöpfer erkennt und, in tiefster Dankbarkeit für eine so hohe Abstammung, darnach strebt, der gläubige Ausleger des göttlichen Verstandes zu werden, mit dem auf diese Weise in Verbindung zu treten, ihm nach den Gesetzen des Daseins nicht nur erlaubt, sondern im Voraus bestimmt ist. Ich bekenne, daß diese Frage, die sich auf die Natur und Begründung unserer wissenschaftlichen Classification bezieht, mir von der größten Wichtigkeit zu sein scheint, ja von einer weit mächtigeren Bedeutung, als man ihr gewöhnlich beilegt. Wenn es bewiesen werden kann, daß der Mensch diese systematische Anordnung in der Natur nicht erfunden, sondern vielmehr nur erforscht hat, daß diese Verwandtschaften und Verhältnisse, welche durch die animalische und vegetabilische Welt vorkommen, in einer geistigen, in einer idealen Verbindung stehen mit dem Geiste des Schöpfers; daß dieser Schöpfungsplan, welcher sich unserem höchsten Wissen enthüllt, nicht das Produkt nothwendiger Wirkungen von physischen Kräften ist, sondern als die freie Conception eines allmächtigen Verstandes erscheint, welche in dessen Gedanken gereift ist, bevor sich dieselbe in greifbaren äußeren Formen offenbarte, kurz: wenn wir eine dem Schöpfungsacte vorhergegangene Ueberlegung nachweisen können, dann haben wir einmal und für immer mit der trostlosen Theorie gebrochen, welche uns stets nur auf die Gesetze der Materie verweist, als welche von allen Wundern der Schöpfung Rechenschaft geben sollen, und die uns, ohne Gott, bloß der einförmigen, unveränderlichen Wirkung der physischen Kräfte überläßt, welche alle Dinge an deren unvermeidliches Verhängniß binden. Ich glaube, daß jetzt unsere Wissenschaft den Grad von Vollendung erreicht hat, mittelst welcher wir eine solche Untersuchung wagen können.“

Diese edlen und anziehenden Betrachtungen stellt der berühmte Verfasser des obigen Werkes, welcher seit einer Reihe von Jahren seinen Europäischen Wohnsitz in Neuchatel mit dem auf der Harvard University zu Cambridge bei Boston in Massachusetts vertauscht hat, an die Spitze seiner Untersuchungen und bezeichnet damit, wie wir glauben, eine neue Epoche wissenschaftlicher Betrachtung der organischen Natur, tritt als Verfechter einer neuen Physiko-Theologie auf, in einer Sprache, welche an die Kepler's, Newton's und Linné's erinnert.

Diese ist, wie oben bemerkt, bei uns gänzlich verschwunden. Nachdem

es den neuesten Phasen Deutscher Philosophie aufbewahrt blieb, den 26. und 27. Vers der Genesis, wonach Gott den Menschen nach seinem Bilde gemacht hat, gradezu auf den Kopf zu stellen — denn der Weisheit der jetzt so sehr verbreiteten Feuerbach'schen Schule ist es bekanntlich gelungen, zu entdecken: daß nicht Gott den Menschen, sondern (ipsissima verba des Meisters) der Mensch Gott zu seinem Bilde gemacht hat — ist es eine bedeutungsvolle Erscheinung, daß der langjährige Lehrer früherer getreuer Schüler und Mitarbeiter seiner Werke, Carl Vogt und Desor (von denen er sich freilich seit Jahren losgesagt), Louis Agassiz, einen großen Theil des ersten Bandes des ausgezeichneten Werkes zu Betrachtungen und Untersuchungen verwendet, welche bei uns längst als antiquirt gelten.

Um seine Beweise für die Nothwendigkeit der Annahme eines denkenden persönlichen Schöpfers der organischen Wesen zu führen, beginnt der Verf. im zweiten Abschnitt mit dem Nachweis, daß die verschiedensten Typen der Thiere und Pflanzen unter gleichen Umständen aufgetreten sind. Daraus gehe nothwendig weiter hervor, daß trotz der ganz gleichen physikalischen Einwirkungen bei der ersten Entstehung der Thiere besondere Umstände auftreten mußten, welche die verschiedenen Formen hervorriefen. Da die physikalischen Kräfte, welche auf der Erde thätig waren, zu allen Zeiten wesentlich dieselben gewesen sind und nach denselben Gesetzen wirkten, wie jetzt, gegenwärtig aber durch dieselben keine organischen Körper erzeugt werden können, so zeigt dies, daß dieselben unzureichend sind, um lebendige Wesen ins Dasein zu rufen. Auch ist es klar, daß für jede Thierart, die einen Bestand durch eine Reihe von Generationen hat, ihre Beziehungen zur umgebenden Welt, sowohl der einzelnen Individuen zu einander, als zur Gattung, Familie und jeder höheren systematischen Ordnung festgestellt sein mußten. Dasselbe beweist die geographische Verbreitung der Thiere und Pflanzen. Der Verf. verbreitet sich bei dieser Gelegenheit über das sonderbare Vorkommen des blinden Fisches (*Amblyopsis spelaeus*), des blinden Krebses und der blinden Insekten in der Mammothshöhle in Kentucky.

Dieselben Schlusfolger kann man aus den Thatfachen ziehen, daß identische Thierformen unter den verschiedensten äußeren Umständen auftreten. Physikalische, klimatische Einflüsse sind ganz unzureichend, dies zu erklären. So existirt z. B. kein Unterschied zwischen den Heringen der arktischen, der gemäßigten, der tropischen und der antarktischen Zone, eben so wenig, als zwischen den Füchsen und Wölfen der entlegensten Regionen, eine Thatsache, wofür noch unzählige Beispiele beigebracht werden könnten. Niemals verhalten sich die äußeren physikalischen Ursachen und die Entstehung organischer Wesen zusammen wie Ursache und Wirkung. Diejenigen Effekte, welche Klima und physikalische Einflüsse auf Pflanzen und Thiere hervorbringen, beziehen sich auf so geringe Veränderungen, daß die wesentlichsten und wichtigsten Eigenthümlichkeiten dadurch gar nicht im mindesten berührt werden.

Der ganze Plan, die logische Verbindung, die wundervolle Harmonie, die unendliche Verschiedenheit in der Einheit, welche die Gruppen der Wir-



belthiere, der Gliedertiere, der Weichthiere, der Strahlthiere hindurchgreifen, deren ursprüngliche Gleichförmigkeit in der Anlage der Eier, können niemals aus der Wirkung gedankenloser Kräfte erklärt werden, sondern setzen eine oberste Intelligenz als die Urheberin aller dieser Wesen voraus. Wir werden — argumentirt der Verf. weiter — da diese Verhältnisse zurückgreifen in die allerältesten Epochen des Thierlebens auf unserem Planeten, nothwendig auf die Annahme ursprünglicher Ideen geführt, nach denen das ganze Thierreich gebildet wurde. Diese Ansicht wird verstärkt durch die Thatsache, daß zwischen Thieren und Pflanzen verschiedene Grade von Verwandtschaft bestehen, welche nicht den entferntesten genealogischen Zusammenhang haben, welche in den weit entlegensten Theilen des Erdballs leben und in ganz von einander geschiedenen geologischen Perioden vorkommen. Auch das allmälige Auftreten ganz verschiedener Formen von Wesen, als deren Schluß der Mensch erscheint, muß als ein wichtiges Faktum für eine planvolle Schöpfung erscheinen.

Alle die einzelnen Sätze, welche wir ausgehoben haben, werden in den nachfolgenden Abschnitten des voluminösen Werkes specialisirt und für die Hauptfrage mit zahlreichen Beispielen belegt. Dazu gibt ein näheres Eingehen in die geographische Verbreitung, wohin wir dem Verf. nicht folgen können, besondere Gelegenheit, wie z. B. namentlich die Betrachtung des in dieser Hinsicht so merkwürdigen Characters von Neuholland.

Wie geringen Einfluß äußere physikalische Einwirkungen auf die Arten der Thierwelt haben, zeigt die Thatsache, daß z. B. die in den Gräbern der alten Egypter einbalsamirten Thiere nicht den geringsten Unterschied von den gegenwärtig dort noch vorkommenden Individuen derselben Art zeigen.

Auf diese Weise fährt nun der Verf. fort, neue Reihen von Untersuchungen anzustellen, die er, wie die früheren, schließlich in einer allgemeinen Recapitulation in einzelne Sätze bringt, von denen wir die wichtigsten noch weiter anführen wollen. Ueberall bei diesen Sätzen ist als Hauptergebniß hingestellt, daß alle diese Erscheinungen ohne vorgefaßte göttliche Gedanken, ohne vorausgehende Ueberlegung, ohne Vorwissen, ohne Unwissenheit ganz unmöglich seien. Es müsse eine schöpferische, überlegende, also Gedanken bildende Weisheit geben, welche ganz unabhängig sei von den Einflüssen der materiellen Welt. Unter den weiteren Erscheinungen, welche als Beweismittel herbeigezogen werden, dürften noch folgende eine besondere Beachtung verdienen.

Hierher gehören die Reihen von Metamorphosen, welche die Thiere während ihres Wachsthums durchlaufen; eben so die ungleiche Begrenzung der Lebensdauer der Individuen verschiedener Thierarten; denn, wie verschieden oder wie einförmig auch die Bedingungen der Existenz sind, unter welchen die Thiere unter einander leben, so ist doch die mittlere Lebensdauer in den verschiedenen Altern bestimmt, aber ungleich begrenzt. Es setzt dies eine Kenntniß von Zeit und Raum, vom Werthe der Zeit voraus; denn offenbar sind die Lebensphasen der einzelnen Thiere nach dem Antheile geordnet, den dieselben auf dem Schauplatze der Welt einnehmen.

„Alles zusammengenommen — sagt der Verf. am Ende dieses Abschnitts — muß die Naturgeschichte zu einem guten Theil die Analyse der Gedanken des Schöpfers des Universums werden, welche sich im Thier- und Pflanzenreiche manifestiren; es kann daher auch nicht auffallen, daß diese Beziehungen zum Schöpfer in einer Abhandlung über die Classification der Thiere berührt werden, da dieselben in so nahem Zusammenhange mit unserer möglichen Einsicht in den allgemeinen Schöpfungsplan stehen.“

Ein äußerst merkwürdiges Zeichen der Zeit und höchst interessant zu einem Vergleiche des lesenden und Bücher kaufenden Publikums zwischen Europa und Amerika ist die Entstehungsgeschichte des Werkes, welche der Verf. in der Vorrede gibt, die vom 3. October 1857 datirt ist. Seit seiner Ankunft in Amerika, nunmehr 11 Jahre, erzählt der Verf., habe er keine Gelegenheit versäumt, zu sammeln, und so habe er ein reiches Museum von rein Amerikanischen Arten zusammengebracht, welche ihm zu zahlreichen Studien dienten. Dafür habe er aber so große Geldopfer bringen müssen, daß es ihm unmöglich gewesen sei, weitere für die Publikation aufzuwenden, und er habe geglaubt, daß vielleicht nach seinem Tode seine Sammlung und Papiere Anderen zum Führer hätten dienen und so der Wissenschaft in Amerika hätten nützen können. In einem Gespräche mit seinem Freunde Sir Francis Gray in Boston — der seitdem verstorben und dem auch das Werk mit gewidmet ist — habe dieser sich von dem Werthe des Materials überzeugt und sei nun unermüdblich bestrebt gewesen, auf alle Weise die Publikation der Manuscripte zu ermöglichen — durch persönliche Theilnahme und Aufmunterung, durch Briefe, durch Journalartikel u. s. w. Fünfhundert Subscribenten schienen nöthig, um die Publikation zu beginnen, auf 7 bis 800 hätten sie gehofft, gegenwärtig hätten sich aber deren schon 2500 gemeldet; kurz Agassiz sagt, es sei ihm eine Unterstützung zu Theil geworden, wie nie vorher einem Forscher für rein wissenschaftliche Zwecke ohne Unterstützung von Seiten einer Regierung. Von allen Hauptstädten, von Städtchen und Dörfern im Westen, welche vor wenig Jahren noch nicht existirten, von Californien, von jedem Winkel der Vereinigten Staaten, kamen Anerbieten zum Beistand für Sammlungen und zu Nachrichten über die Verbreitung und Lebensweise der Thiere, welche von der größten Wichtigkeit für das Fortschreiten des Werkes wurden. Dadurch ward die Möglichkeit herbeigeführt, daß der Verf. die Zahl der Figuren verdoppeln konnte und weitere Zugaben und Verallgemeinerungen unternommen werden können, welche den ursprünglichen Plan, eine rein descriptive Zoologie von Nordamerika zu geben, weit überschreiten, welche sich vielmehr jetzt auf eine Revision der Systematik des ganzen Thierreichs ausdehnen. Agassiz bezeichnet es als seine Aufgabe, den jungen Amerikanischen Naturforschern vorzüglich eine Anleitung zu geben, wie sie die zukünftigen Fortschritte der Zoologie weiter fördern können, ohne sich in eine bloße Speciesklauberei zu verlieren. Mögen sie — sagt der Verf. — mehr philosophische Aufgaben sich stellen und ihre Aufmerksamkeit richten auf das Studium der Lebensweise der Amerikanischen Thiere, ihre geographische Vertheilung,

ihre natürlichen Verwandtschaften, den inneren Bau, deren Embryologie und die fossilen Ueberreste. Zugleich will der Verf. zeigen, was andere Länder, insbesondere Scandinavien, Deutschland und Frankreich in der wissenschaftlichen Zoologie, namentlich der Entwicklungsgeschichte der Thiere geleistet haben; er entschuldigt sich zugleich bei seinen Europäischen Lesern über manche Abschweifungen und Ausführungen im Texte, da derselbe in Amerika und größtentheils für Amerika geschrieben sei, daher habe er auch nicht für Gelehrte als eine besondere Klasse von Menschen schreiben dürfen (obwohl das Werk in vielen Abschnitten ganz streng wissenschaftlich gehalten ist). „Im Gegentheile — sagt er — so allgemein ist das Verlangen hier nach Kenntnissen, daß ich erwarten darf, mein Buch gelesen zu sehen von Fischern, von Farmern, von einfachen Arbeitern in gleicher Ausdehnung, wie von Studierenden unserer Collegien, daher ich mich allen verständlich zu machen suchen mußte.“ Er habe, gibt der Verf. an, zugleich den Mangel vieler anderen naturgeschichtlichen Werke ersetzen müssen, wie sie die alte Welt zum Unterricht seit vielen Jahren besitz. In Betreff der Unsicherheit des menschlichen Lebens habe er nur in den drei ersten Theilen eine Probe geben wollen, wie das ganze Werk behandelt sei.

Die letzten Seiten der Vorrede benutzt der Verf. zu einer speciellen und namentlichen Dankagung für alle diejenigen Männer und Institute, welche vorzüglich für die bereits fertigen, uns vorliegenden ersten beiden Bände eine materielle Unterstützung gegeben haben. Statt vieler Beispiele mag nur das eine angeführt werden: Ein Herr Winthorp Sargent in Natchez sammelte Schildkröten auf den weitesten Excursionen in den südlichen und westlichen Theilen der Union und machte dann eine Reise von mehr als tausend englischen Meilen, um die lebenden Exemplare selbst nach Boston zu Agassiz zu bringen.

Seit jenen Mittheilungen von Agassiz haben wir noch weitere Berichte über die Aufnahme des Werkes; so spricht eine spätere Mittheilung der Smithsonian Institution schon von 3000 Subscribenten. Da ein Exemplar des auf 10 Quartbände berechneten Werkes 120 Dollars kosten soll, so stehen Agassiz 360,000 Dollars für die Herausgabe zu Gebote. Seitdem muß sich die Subscription noch vermehrt haben. Im Subscribenten-Verzeichniß sind allein in Massachusetts 618 Exemplare, in Californien 48, in England 59, für das übrige Europa nur 8, darunter 4 für Deutschland, aufgeführt. Die Liste dehnt sich selbst bis auf die Philippinen aus. Es ist dies aber ein Zeugniß dafür, was in Amerika in der Art möglich ist. Ein junger Amerikaner, der in Deutschland seine Studien fortsetzt, sagte uns kürzlich, daß er sich mit 9 andern Böglingen seines Colleges zusammengethan habe, um auf ein Exemplar zu subscribiren. Ein ähnliches Werk in Deutschland unternommen würde mittelst der Subscription von allen möglichen Potentaten sicher nicht viel über 100 Abnehmer finden.

Wie bedenklich man auch in vieler Hinsicht die kirchlich-zerrissenen Zustände Nordamerika's ansehen mag, das, was wir hier niedergeschrieben ha-

den, gibt ein lebendiges Zeugniß, daß es in anderer Hinsicht in Nordamerika viel besser stehen muß, als bei uns. Möchten doch wenigstens die Geistlichen und Elementarlehrer, denen der Unterricht in der Naturkunde in Schulen übergeben oder zur Aufsicht anvertraut ist, Notiz von dem Geiste dieses Werkes nehmen, das seinen Schöpfer noch preist. Von den deutschen Junstgelehrten darf man dies nicht erwarten. Sie werden sich der Specialitäten darin bemächtigen; den physiko-theologischen Theil werden sie im günstigsten Falle vornehm ignoriren. Zwei Jahre ist der erste Band erschienen; noch nirgends haben wir eine Analyse gefunden und wir zogen vor, dieselbe nun selbst in einem kirchlichen Blatte zu geben, da sie in dieser Form anderwärts nicht beachtet, als hors d'oeuvre betrachtet oder gar nicht aufgenommen worden wäre.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Ausscheidung der Scandinavier aus der Nördl. Illinois-Synode.**  
 — Die zu Chicago vom 24. — 27. April versammelte Scandinavische Conferenz hat sich namentlich mit der Berathung über den Austritt des Prof. Esbjorn und der meisten Scandinavischen Studenten aus der University zu Springfield, Ill., beschäftigt, und hat die Gründe desselben nicht nur völlig als gerechtfertigt anerkannt, sondern die ganzen Scandinavischen Glieder der nördl. Illinois-Synode, nämlich etwa 24 Schwedische und norwegische Prediger mit gegen 60 Gemeinden, haben sich einmüthig von dieser Synode getrennt. Als Grund ihrer Handlungsweise geben die Scandinavischen Brüder ihre Treue gegen das lutherische Bekenntniß an. Sie sagen in ihrem einmüthigen Beschluß selbst, daß sie deswegen aus der nördl. Illinois-Synode ausgeschieden, weil sie völlig überzeugt seien, daß eine entschiedene Lehrsifferenz in derselben sei; weil in der That Uneinigheit statt Einigkeit darin sei; weil Streit und Zwiespalt das Vertrauen zu zerstören und das Werk der Kirche zu hindern und aufzuhalten drohen; weil sie jederzeit befürchten müßten, daß ihnen durch eine zufällige Majorität gegen ihre Lehrüberzeugung eine Aenderung des Bekenntnißstandes aufgezwungen würde; weil es ihre höchste Pflicht sei, ihr Bekenntniß unverkürzt zu erhalten und zu bewahren, sowohl in ihren Gemeinden als auch in der theologischen Ausbildung ihrer Studenten, welche die künftigen Preebiger und Seelsorger ihrer Gemeinden werden sollen; weil ihre Erfahrung ihnen deutlich zeige, daß sie in ihren bisherigen Verhältnissen dies nicht mit Sicherheit erreichen könnten. Diese Erklärung wirkt zugleich ein Licht auf die traurigen Verhältnisse in der Generalsynode, wo man die kirchliche Einheit statt auf den Felsen des Wortes, worauf sie Christus gestellt hat, auf den Sumpf der Indifferenz gegen die Wahrheit und den Flughaub menschlicher Politik zu gründen sucht. Die Scandinavier werden am 5. Juni in Rock County, Wis., eine Convention halten, um über die Organisation einer eigenen Synode zu berathen. Gott erhalte und stärke die theuren Brüder im Bekenntniß Seiner heilsamen Wahrheit! —

**Die lutherischen Waisenanstalten zu Pittsburg und Zelenople.**  
 — Diese trefflichen Anstalten sind von Rev. W. A. Passavant gegründet und stehen noch unter der Leitung dieses wackeren Mannes. Er begann seine Thätigkeit im Jahre 1848 damit, daß er ein Krankenhaus eröffnete, in welchem in den seitdem verflossenen elf Jahren 200 Kranke Hilfe oder Linderung gefunden haben. Da die Kranken öfter Eltern mit Kindern waren, so brachten sie diese in's Krankenhaus mit, und endete ihre Krankheit mit dem Tode, so ließen sie ihre Kleinen in den Händen ihres Wohlthäters zurück. So entstand die Waisenanstalt, deren beide Theile jetzt zu Pittsburg und zu Zelenople sich befinden.

In der ersteren sind die jüngeren Kinder, gegenwärtig 32. Der andere Theil der Anstalt zu Zelenople ist eine für die älteren Knaben bestimmte Ackerbauerschule, welche unter der Direction von Pastor G. Bagler steht. Der Hauptlehrer daselbst ist G. C. Holls, der, wie sein Bericht unverkennbar zeigt, mit einem wahrhaft väterlichen Herzen seine Zöglinge zum Herrn Christo zu führen und zu nützlichen Menschen zu bilden sucht. Diese belausen sich jetzt auf 57. Der Nationalität nach sind die Zöglinge beider Theile der Anstalt Amerikaner, Deutsche, Schweden und Norweger. Die Sprachen, die alle lernen müssen und die im täglichen Verkehr, bei der Hausandacht und beim Unterricht gebraucht werden, sind englisch und deutsch. Das Hauptstreben ist Erziehung der Waisen im Glauben der Augsburgischen Confession und des kleinen Lutherischen Katechismus. Wer mühte nach allem diesem nicht bekennen, daß die Arbeit Passavant's und seiner Mitarbeiter ein Segen und eine Zierde für unsere Kirche ist? Es ist eine Erbauung und ein Trost, von einem solchen Werke zu hören, das so in Wahrheit eine echte Frucht der aus dem Glauben stiehenden Liebe ist. Doch — gehet hin und thuet dergleichen! Denn der Herr hat gesagt: „Wer eins von diesen Kleinen aufnimmt um meiner willen, der nimmt mich auf!“ —

Statistik der Methodisten. — Nach den Mittheilungen auf der Methodisten-Versammlung, welche neulich zu Buffalo stattgefunden hat, findet sich die größte Zahl der Glieder dieser Gemeinschaft in America, nämlich 1,995,634, mit Einschluß von 13,209 Reisepredigern. Die Zahl der deutschen Methodisten im hiesigen Lande beläuft sich auf 16,223 mit 239 Predigern. In Europa gibt es 736,352 Methodisten, in Asien nur einige hundert, in Africa ungefähr 17,000, in Australien 33,000. Im Ganzen zählt die Methodistengemeinschaft 2,742,195 Communicanten, und wenn man auf jeden derselben ungeschätzt 3 andere Glieder dieser Secte rechnet, so würde es etwa 11 Millionen Methodisten auf der Erde geben. —

Freche Verläumdung der Lutheraner von Seiten Reformirter. Die Reformirte Kirchenzeitung von Chambersburg macht ihren Lesern aus Erhard's Prakt. Theologie folgende Mittheilung: „Ein echter Synodaler Lutheraner kann wohl mit einem Hurer und Ehebrecher zum Tische des Herrn gehen, aber nicht mit einem Unirten oder Reformirten. Eine Kirchenzucht, die den ersteren ausschließt, würde er als eine „calvinische“ ebenso verhorresciren, als eine Conföderation, die den letzteren zuläße.“ —

## II. Ausland.

Schweden ist in der letzten Zeit weit und breit bekannt worden wegen des da herrschenden sehr strengen Religionszwanges. Zwar hat der im vorigen Jahre verstorbene König Oscar diesen zu erleichtern gesucht, aber es ist ihm nicht gelungen; denn der Adel und die Priester haben auf dem aus vier Ständen bestehenden Reichstag, wo sie zwei Stimmen haben, alle solche Vorschläge niedergestimmt. Neulich ist nun, so berichtet „Kirkl. Waands-tidenbe“, die Laufe zwangsweise an drei Kindern in Norrland (d. i. dem nördlichsten Theil des Landes) verrichtet worden. Einer von den Eltern setzte sich zur Weigerung, wurde aber übermannt. Der andere begab sich in die Kirche und kam mit dem Prediger in Wortwechsel, wodurch ein Auflauf veranlaßt wurde. Diese Begebenheit hat Aufsehen sowohl innerhalb als außerhalb des Landes erregt.

Ueber die argen Früchte des faulen Baumes der modernen Theologie spricht sich ein Correspondent der Ev. R.-Z. unter der Ueberschrift „Baben“ also aus: „Niemand meine, nur der alte vulgäre Rationalismus habe auf das seelische und kirchliche Leben also schädlich eingewirkt. Es erscheint uns vielmehr neumobische Vermittlungstheologie zwischen dem alten und neuen Adam noch seelengefährlicher, weil ihr Betrug feiner ist. Der moderne Positivismus, welcher Vernunft und Offenbarung zusammenschwächen versteht, bestrift und blendet die Herzen gar leicht, hält sie ab von einem entschiedenen Kampfe wider die vererbte blinde Natur, von einem heilsbegierigen Ringen nach dem Licht der Gnade. Man treffe nur einmal zusammen mit jungen Theologen aus dieser neuen Schule und man wird staunen, wie butterglatt die Materien des Glaubens von ihren Lippen fließen und wie hoffärtig dabei ihre Rede einherfährt; man wird erschrecken über ein neues Geschlecht, das wenig oder nichts weiß von demüthigem, herzgründlichem Ernst, von wahrhaftiger Buße und Bekehrung, das keine terrores conscientiae kennt über Sünde, Lob und Teufel, sondern leichten Herzens und leichten Fußes, schnellfertig und rebellig durch die enge Pforte hineinschlüpfen will in das Reich der Seligen. Das ist eine Religion für die Welt, ein Christenthum der Phrase, eine modernisirte Gläubigkeit, bei welcher der alte Adam und der altböse Feind leise oder laut soufflirt.“ —

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

Juli 1860.

No. 7.

## Editorielle Correspondenz.

Zürich, den 16. Juni 1860.

Geehrter Herr Redacteur!

Längst schon war es meine Absicht, Ihnen, als meinem zeitweiligen Stellvertreter in der Redaction dieser Zeitschrift, und durch Sie den geehrten Lesern derselben während meiner Abwesenheit in Europa ein Lebenszeichen zuzusenden; allein immer hat es mir bisher an jener Stille gefehlt, die es zu einer hiezu nöthigen Sammlung schlechterdings bedarf. Diese Stille ist mir denn endlich (ich gestehe es, wider Willen) dadurch geworden, daß mich heute ein schon seit mehreren Tagen andauernder Regen in der Geburtsstadt des Zwinglianismus festhält und mir nicht gestattet, wie ich beabsichtigte, sogleich nach meinem Eintritt in die malerischen Schweizerthäler auf den ersten vielbesuchten Höhepunct im Osten der Schweiz, den bekannten Rigi, loszusteuern und seine hoch in die Wolken ragende Spitze zu erklimmen. \*) Diese mir aufgenöthigte Stille benutze ich denn mit Freuden, Sie und Ihre Leser wieder einmal aus der Ferne etwas von mir hören zu lassen.

Da ich meine gegenwärtige Reise lediglich zum Zweck der Restituierung meiner gesunkenen Gesundheit mache, so kann es mir nicht einfallen, irgend jemanden mit einer Beschreibung derselben behelligen zu wollen. So günstig meine lange Reise von New-Orleans nach Hamburg und von da nach Leipzig, Zwickau, Waldburg, Burgkät, Hohenstein, Chemnitz, Halle, Zeitz, Greiz, Cahla, Roda, Nürnberg, und zum Theil in die Nachbarschaft dieser Städte, auf meine Gesundheit durch Gottes Segen gewirkt hat, so arm ist sie doch an Ereignissen gewesen, deren öffentliche Mittheilung von Interesse und Nutzen sein könnte. \*\*) Nur Ein Ereigniß kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, und zwar ein überaus niederschlagendes, trauriges. In Leipzig

\*) Auf Rath meines americanischen Arztes habe ich nehmlich nach bereits auf See eingetretener Veränderung meines Gesundheitszustandes hiesige Aerzte consultirt, welche mir anstatt eines Mineralbades, das ich zu brauchen gedachte, Fußreisen in frischer Bergluft bringend angerathen haben.

\*\*) Auch München hätte ich so gern zum Ziele meiner Reise gemacht, um hier den Herrn Reichsrath Dr. Harless aufzusuchen; leider! mußte ich jedoch hören, daß der hochverehrte Mann leidend sei und sich daher eben jetzt im Bade Gastein aufhalte.

lebte ein Mann, der einst vor nun beinahe zwei und zwanzig Jahren mit uns Sachsen nach America ausgewanderte, nach zweijährigem Aufenthalt daselbst aber wieder zurückkehrte, dessen Herz jedoch bei der Kirche in America blieb und an dem unsere Synode, mit der er in Geist und Glauben völlig einig war, hier in Deutschland den innigsten Freund und Anwalt hatte; es ist Herr Franz Adolph Marbach, Königl. Sächs. Finanzrath, Ritter &c. Als ich das erste mal auf meiner Tour von Hamburg nach Leipzig kam, traf ich denselben, obwohl er in dem 63. Jahre seines Alters stand, noch fast jugendlich frisch und stark an Leib und Geist und erquidte und stärkte mich in jeder Beziehung im Umgange mit dem theuren Manne. Als ich das zweite mal Leipzig berührte und seiner dringenden Einladung, bei ihm zu wohnen, folgte, fand ich ihn an periodischem Kopfschmerz leidend, jedoch in den schmerzfreien Stunden noch immer geistig lebhaft und fruchtbar. In der Hoffnung, daß das Uebel bald gehoben sein werde, machte ich nun auf einige Tage einen Excurs, nach dessen Beendigung ich in der Erwartung zurückeilte, mich nun ferner, und zwar nun unbehindert, durch den Verkehr mit Genanntem bereichern zu können. Aber siehe! Gottes Gedanken waren ganz andere gewesen. Schon am Tage vor meiner Zurückkunft, am Mittwoch den 6. Juni, war er, mein innigster Freund im alten Vaterlande, sanft im Bekenntniß Christi, der einzigen Hoffnung seiner Seele, entschlafen. Das Einzige war mir noch vergönnt, die Hand seiner theuren Leiche zu drücken und derselben am Sonnabend den 9. Juni zu ihrer Ruhestätte zu folgen, wobei ich eine trostvolle herrliche Grabrede hörte, die dem Seligen sein Beichtvater und Freund, Herr Pastor Dr. Ahlfeld, über die Worte hielt: „Wer mich bekennt vor den Menschen“ &c., indem er denselben als einen bis zum Tode treuen und hochgesegneten Bekenner seines Herrn darstellte und aus seinem Leben schilderte. Je empfindlicher so manchem das offene und entschiedene Zeugniß des Entschlafenen im Leben für die lautere Wahrheit und gegen alle Irrlehre und unlauteres Wesen gewesen war, um so erfreulicher waren die nach seinem Tode mündlich und schriftlich laut werdenden Zeugnisse von Männern aus den verschiedensten Ständen, ebenso von Gelehrten als von einfältigen Laien, ebenso von Hochgestellten bis zu Fürsten hinauf, wie von den geringsten Diensthöten, daß der Verstorbene ihnen Licht und Salz und zu einem nicht geringen Theile selbst das Werkzeug ihrer Errettung aus dieser argen Welt gewesen sei; von dem, was er als Staatsmann von eminenten Kenntnissen, reichster Erfahrung, tiefem Scharfblick, seltenster Gewandtheit, unbestechlicher Treue und rastloser Thätigkeit dem Staate und der Gesellschaft, selbst in den Zeiten der ärgsten Verwirrung, gewesen ist, hier nicht zu reden. Sein Gedächtniß, als eines Gerechten, obwohl im Leben vielfach Verkannten, wird in Segen bleiben. —

Darf ich nun noch bei völligem Mangel an zu berichtenden Ereignissen hier das aussprechen, was mein Herz bei dem Zusammentreffen mit einer großen Anzahl hiesiger Kirchendiener und Kirchenglieder bewegt hat, so muß ich bekennen, daß dies vor allem die Einigkeit in Lehre und Glauben gewesen

ist, in welcher unsere Synode in America steht. Sie ist ein Kleinod, welches anderwärts fast gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint. Hier wenigstens ist es schwer auch nur zwei zu finden, die in wahrer Lehr- und Glaubenseinigkeit stehen. Eine gewisse Art von Einigkeit findet sich allerdings auch außerhalb unserer Synode. Aber welche zumeist? — Hier eine auf Indifferentismus oder Gleichgültigkeit in Absicht auf Lehrreinheit beruhende negative, wobei man nur darin einig ist, daß die Uneinigkeit in vielen wichtigen Puncten zu übersehen und nichts desto weniger Friede zu halten und brüderliches und kirchliches Zusammenwirken nicht aufzugeben sei; ich meine die Einigkeit des Unionismus und der sogenannten „offenen Fragen;“ dort eine Einigkeit des Fanatismus, der Partheisucht und donatistischer Sectirerei, die, wie sich denn die Extreme immer berühren, darin mit der ersten zusammenfällt, daß sie nur in den Puncten unerbittlich ist, welche zum Schiboletth der Parthei gehören; hier die commandirte Einigkeit einer Staatskirche, die nur so weit geht, als zum Zusammenbleiben des äußerlichen Organismus nöthig ist; dort die römisch-papistische Einigkeit der Fides implicita und gemeinsamen Unterwerfung unter die letzte Entscheidung eines Kirchenregenten; hier die Einigkeit vermittelt Annahme mehrdeutiger Formeln, dort vermittelt Anerkennung sogenannter wesentlichen Lehren im Gegensatz sogenannter minder wesentlichen, also doch wesentlichen; hier die Einigkeit der Verfassung, der Ceremonien, der Liturgie, dort die Einigkeit des Kampfes gegen einen gemeinschaftlichen Feind oder des Zusammenwirkens zu Ausrichtung gewisser Werke. Und wer mag alle die Arten der Einigkeit nennen, die nichts als ein Schemen der wahren ist und mit der man dennoch letztere zu besitzen wähnt.

Eine wie ganz andere ist hingegen diejenige, in welcher unsere Synode steht! Schüler derselben Lehrer, eines Luther und seiner treuen Nachfolger, sind wir zu der klaren Erkenntniß und lebendigen Ueberzeugung gekommen, daß unsere theure evangelisch-lutherische Kirche, wie sie ihre Lehre in ihren Bekenntnissen dargelegt hat, in allen Puncten mit Gottes Wort übereinstimmt, die wahre Fortsetzung der alten apostolischen Kirche, kurz, gegenwärtig die allein rechtgläubige ist. In diesem großen Principe unter uns einig, verbindet uns ein herzliches brüderliches Vertrauen, so daß wir trotz alles eifersüchtigen Wachens über unsere Lehr- und Glaubenseinigkeit doch frei sind von jenem Inquisitionsgeist, der das Bruderband so leicht zu einer drückenden eisernen Kette macht; auf der andern Seite verhütet das gegenseitige Vertrauen, daß wir bei unter uns offenbar werdenden noch vorhandenen Lehrdifferenzen nicht beflissen sind, dieselben zu verdecken und zu vertünchen, solche Puncte dann nicht, um äußerlich einig bleiben zu können, für „offene Fragen“ erklären und gegenseitig Compromisse eingehen, sondern die sich äußernde Differenz herauslehren und nicht ruhen mit Suchen und Forschen in Gottes Wort und in den Zeugnissen der Kirche und Kirchenlehrer, mit Colloquiren und Disputiren privatim und öffentlich, bis die Einigkeit auch in den Puncten, wo sie Noth leiden wollte, erzielt ist. Wohl sind wir weit entfernt, unsere Einigkeit bedingt sein zu lassen durch allgemeine Uebereinstimmung in wirklich



unwesentlichen Punkten, das ist, in Dingen, über welche Gottes Wort nicht klar oder gar nicht entscheidet, hingegen ist uns alles wesentlich, was uns Gott in seinem Worte zur Erweckung, Bewahrung und Stärkung des seligmachenden Glaubens geoffenbart hat. Davon, was einmal den Heiligen vorgegeben ist, lassen wir uns nichts abdingen. Wir halten uns von Herzen an den bekannten Grundsatz: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas (im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhafsten Freiheit, in Allem Liebe), allein nicht in dem Sinne des Unionismus, der selbst die Lehre von den Gnadenmitteln zu dem Zweifelhafsten rechnet, sondern in dem Sinne, daß wir einen jeden bei seiner Privatmeinung in Dingen, die Gottes Wort nicht zuwider sind, gern belassen und keiner mit seinem Gewissen über das des andern zu herrschen sich unterfangen will. Einigkeit in Form und Methode der Lehre ist so wenig das Ziel unserer Bestrebungen, daß wir uns vielmehr über die Mannigfaltigkeit der Geistesgaben, die hier einen weiten Spielraum zu ihrer Entfaltung haben, von Herzen freuen. Ceremonielle Einigkeit bedingt unser Zusammengehen nur in sofern, als dieselbe die Bekenntnisceremonieen unserer Kirche betrifft, und Einigkeit in der Praxis hat uns nur soweit allerdings einen hohen Werth, als davon die ungehinderte Erbauung der Kirche auf gemeinsamen Grunde abhängt und die Treue im Bekenntniß dieselbe erfordert. So einig wir nun unter uns sind, so ist doch unsere Einigkeit so wenig eine sectirerische, daß uns vielmehr eine innige Sehnsucht nach Einigkeit mit allen andern kirchlichen Gemeinschaften beseelt und belebt, und je weniger die Einigkeit unter uns eine kalte abstracte, sondern vielmehr eine Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens, eine Einigkeit der Gemüther und herzlichster Liebe ist, um so mehr dringt es uns nach Einigkeit mit allen Christen, insonderheit mit denen, die dieselbe Fahne des Bekenntnisses, wie wir, vor sich hertragen, zu jagen. Wir haben darin bereits durch Gottes Gnade und Trieb so viel Fleiß gethan, daß wir deswegen die Schmach tragen müssen, von falschen Brüdern den Vorwurf zu hören, daß wir „Eroberungsgelüste“ in unserem Busen trügen.

Nicht selten und namentlich in Deutschland wird uns der Vorwurf gemacht, unsere Einigkeit sei eine todte, unfruchtbare, eine Einigkeit der Stagnation, anstatt lebendiger Bewegung, weil eine Einigkeit der Repristinatio und nicht der Reproduction. Man begehrt von uns, daß wir die reine Lehre nicht von unsern Vätern lernen und aufnehmen, sondern frei und unabhängig aus der Schrift wieder heraus erzeugen, so zu sagen, das zweite Mal erfinden. Dann, meint man, werde unsere Gemeinschaft erst ein grüner fruchtbarer Zweig am Baume der allgemeinen Kirche werden und dieselbe mit Hoffnung auf uns blicken können, dann würden wir auch zu dem alten Schätze Neues hinzuthun. Außerdem stehe uns Verdorrung und spurloses Verschwinden bevor. Aber sehen wir doch hin auf die, welche in unserer Zeit die alte reine Lehre nicht repristiniren, sondern reproduciren wollen, so werden wir mit Schrecken sehen, wie die angebliche Reproduction darin besteht, daß man die rechtgläubige Kirche allenthalben corrigirt, die Väter zur

Schule führt, auf dem neuen Wege neue Lehren findet, auf der angeblich dem alten Bau untergeschobenen festeren Basis einen Neubau sich erheben läßt und unter dem Titel eines streng confessionellen, aber fortentwickelten Lutherthums ein durch und durch ganz anderes Lehrsystem der alten Lutherkirche unterlegt. Ja, spricht man, wollt ihr denn das Formalprincip der lutherischen Kirche, daß die Schrift die einzige Regel und Richtschnur der Lehre und des Glaubens sei, verleugnen? Wir antworten: Das sei ferne! Allein so gewiß die Auslegung ein Charisma ist, das nicht jedem, viel weniger in gleichem Maaße, gegeben ist (Röm. 12, 6. 7. 1 Cor. 12, 30. vgl. B. 4. 10.), so gewiß heißt das nicht, den rechten Gebrauch von jenem Principe machen, wenn jeder alles aus der Schrift selbst finden, und die bereits von denen, welchen die Gabe der Schriftauslegung in hohem Grade verliehen war, gehobenen Schätze der Schriftlehre nicht als ein Schüler recipiren will. Wer das von der Kirche bereits durch Gottes Erleuchtung aus dem Schriftschacht Ausgegrabene sich nicht schenken lassen, sondern alles selbst durch sich daraus holen will, der wird wohl erfahren, ob Gott mit ihm die Geschichte der Kirche von vorne beginnt und ihm noch einmal die Gnadenheimsuchung der Reformationszeit gewährt, die er in einem Luther u. A. nicht achtete. Wohl stünde es traurig um uns, wenn wir die reine Lehre von Luther als von Luther empfangen hätten. Allein dem ist eben nicht so. Darin besteht gerade die unvergleichliche Gabe eines Luther und anderer hoher Rüstzeuge Gottes, daß sie nicht nur die biblische Wahrheit geben, sondern auch den, dem sie sie geben, zur Klarheit bringen, daß die gegebenen Wahrheiten biblisch sind. Die reine Lehre von unseren gläubigen Vätern recht recipiren, schließt daher das Schöpfen derselben aus dem Brunnen der Schrift nicht aus, sondern ein; und ob wir dieselbe so recipirt, oder ohne klare Erkenntniß, daß und wie sie aus den lauterer Brunnlein Israels geflossen ist, in uns aufgenommen haben, das mögen die beurtheilen, die die Zeugnisse unseres Glaubens gelesen haben.

O wie freue ich mich daher, daß mir Gott die hohe Gnade geschenkt hat, in der Gemeinschaft unserer Synode stehen zu können! Dem HErrn zum Preis sei es von mir bekannt, ich sehe in ihr die Tage der Glaubenseinigkeit unserer Väter wiedergekehrt. Möge der gnädige und barmherzige Gott, dessen reines Gnadengeschenk diese Einigkeit ist, sie uns ferner erhalten. Möge Er uns treu machen, dieses kostbare Kleinod auch an unserem Theile zu bewahren. Möge Er, wie Er uns thätig einig gemacht hat mit unseren bereits im Grabe ruhenden Vätern, auch immer mehr einig machen mit unseren neben uns lebenden und kämpfenden Brüdern. Möge Er uns durch unsere Einigkeit immer stärker und fruchtbarer machen. Möge Er, und das ist heute mein Schlußwunsch, mir helfen, daß ich bald wieder neu gestärkt in den Kreis meiner Brüder trete und den Segen, den ich darin bisher genossen, noch ferner genieße bis zum Tage meines Todes, wo ich durch Christum einzutreten hoffe in die selige Gemeinschaft der triumphirenden Kirche. Amen.

In dem HErrn Ihr

C. F. W. Walther.

## Der Kampf innerhalb der preussischen lutherischen Kirche.

Schon in der März-Nummer dieser Zeitschrift ist durch Mittheilung eines Aufsatzes aus Münkel's Zeitblatt auf die gegenwärtige Spannung unter den Lutheranern Preussens aufmerksam gemacht worden. Die neuesten Blätter aus der preussischen Kirche veranlassen uns, ein vollständigeres Bild des dort ausgebrochenen Kampfes unsern Lesern vorzulegen. „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit,“ sagt der Apostel von dem Leibe der Christenheit. Wer dieser geistigen Verbindung der Glieder im Glauben eingedenk ist, wird auch eine herzliche Theilnahme an diesem Kampfe nicht versagen können und Gott anrufen helfen, daß Er der Wahrheit unter den dort streitenden Brüdern den Sieg verschaffe zu seines heiligen Namens Ehre und zum Heile vieler Seelen. Und wer selbst, wie die Glieder unserer Synode, gewürdigt worden ist das Banner der Wahrheit unter schweren Kämpfen, jeder an seinem Theile, durch Gottes Gnade in der Höhe erhalten zu helfen wider die grimmigen Angriffe des Irrthums, der schaut gewiß auch mit theilnehmender Aufmerksamkeit auf das Gebiet hin, auf welches der Kampf um dieselben Güter der himmlischen Lehre sich jetzt vornämlich gewälzt hat.

Wir benutzen als Quellen unserer Darstellung die Lutherische Dorfkirchenzeitung, herausgegeben von Pastor E. Rätthjen in Neu-Ruppin, vom 1. Jan. bis 1. April 1860, und das Kirchenblatt für die evang. luther. Gemeinden in Preussen, herausgegeben von Kirchenrath Ehlers in Liegnitz, aus derselben Zeit.

Schon die Erklärung und Bitte, mit welcher der neue Jahrgang der Luth. Dorfkirchenzeitung beginnt, weist auf den Eifer, mit dem man zu kämpfen gesonnen ist. Sie lautet: „Der Kampf wider unser Kleinod, die reine biblische Lehre unseres luth. Bekenntnisses, geht immer tiefer und weiter; unsere Feinde drohen mit Sturm von allen Seiten uns zu versenken. Dazu naht die Generalsynode, zu welcher umfassendere vorbereitende Besprechungen erforderlich sind. Da will ein Bogen monatlich nicht genügen. Ich bitte die I. Leser zu gestatten, daß ich die zwölf Jahresnummern in rascherer Folge gebe, und zwar am 1. jeden Monats mehrere Bogen. Gegen Ostern etwa wird so dieser zwölfte Jahrgang 1860 von 12 Bogen abgeschlossen sein. Was dann weiter werden wird, wolle Gott zeigen. Jedenfalls gebe ich vor Ablauf der Zeit Nachricht. E. Rätthjen.“ Am Schlusse dieses, in einem Vierteljahre zu Ende gebrachten, Jahrgangs berichtet der Herausgeber, daß mit dem 1. Mai eine im Vergleich mit der früheren um das dreifache vergrößerte Zeitschrift unter dem Titel: Kirchenzeitung für Lutheraner erscheinen soll.

Die Gegenstände, um welche der Kampf sich bewegt, sind die Kirchenverfassung oder das Kirchenregiment und der Chiliasmus. Daß in diesem Kampfe verschiedene Lehren von der Kirche und vom Kirchenamte zu Tage treten, läßt sich voraussehen.

Hören wir zuerst Rätthjen im Allgemeinen über die Entstehung der

Spannung und den offenen Ausbruch des Kampfes: „Es waren zwischen uns verschiedene Auffassungen von Kirche vorhanden und das ist wohl so von 1834 an gewesen. Man besprach das aber wenig. Manche meinten auch, es wäre natürlich und verständlich von selbst, daß wir alle völlig übereinstimmten und etwaige Verschiedenheiten müßten mehr zugedeckt oder zugezwiegen werden, als daß man sie eingestände, an's Licht zöge und im Lichte behandelte. Ein gewisser weltlicher Parteigeist wollte sich darin unser bemächtigen, welcher sich doch für die Partei der lauterer Wahrheit nicht ziemt. Wir dürfen keine Geheimnisse weder vor einander noch vor der Welt draussen haben; wir dürfen uns kein anderes Ansehen vor anderen geben, als es wirklich bei uns ist, damit Niemand höher von uns halte, denn er an uns sieht oder von uns hört. Wir müssen auftauchende Verschiedenheiten in der Lehre nicht vertuschen, sondern aufs fleißigste in Liebe besprechen und durch Gottes Wort ausgleichen. Das sind wir Christo, der ewigen Wahrheit, die für uns in den bitteren Tod ging, schuldig; und was wir Ihm schuldig sind, das sind wir auch den Seelen bei uns und um uns her schuldig. Es sind bei uns Verschiedenheiten und zwar nicht unbedeutende oberflächliche, sondern alle Seelen berührende, um die jeder nach seiner Fassungskraft sich zu bekümmern die heilige Pflicht hat, denn jeder wird für seine Seele Rechenschaft geben müssen und kann diese Rechenschaft nicht anderen Leuten aufbürden. Unser Unterschied von den Unirten besteht aber darin, daß wir uns bei den vorliegenden Differenzen nicht ganz kühler uerhigen, sondern daß wir sie fort und fort anfassen und behandeln nach dem festen klaren Worte Gottes, welches auf alle geistlichen Fragen gewisse Antwort giebt, wenn man nur erst wirklich fragt. Nach Weise der Unirten würden wir handeln, wenn wir die Differenzen einfach leugneten oder zudeckten. Nein, ehrlich währt am längsten. Die Wahrheit hat den Sieg, wenn sie auch gekreuzigt wird; nach dreien Tagen wird sie auferstehen, dessen sind wir in froher Zuversicht. — Sehen wir den Stand unserer Dinge mit äußerlichen Augen an, so scheint er äußerst verworren, denn da sind nicht etwa blos zwei Seiten vorhanden, sondern, die in Einer Frage zusammen zu gehen scheinen, die gehen in einer anderen wieder auseinander. So ist das Leben dieser Welt aber immer, und darum ist noch nicht zu verzagen, wenn man sich nur dem Worte Christi, dem Geiste der Wahrheit und Liebe nicht verschließt. Nach unserer Meinung sind doch nur zwei Hauptströmungen vorhanden, obwohl sie sich in manchen Wellen brechen. Die einen behaupten — und auf deren Seite stehen wir — daß Christi Kirche als Reich der Gnade und Wahrheit ein so innerliches, geistliches und himmlisches ist, daß es hier, wie es allein durch den heiligen Geist und nicht durch menschliche Autoritäten, Institutionen u. dgl. zu Stande gekommen ist, auch nur fort und fort durch den Heiligen Geist in Wort und Sacrament zu erhalten ist. . . . Dagegen glauben wir bei unseren Gegnern nach ihren Worten ein Streben nach mehrerem und darum nach anderem als dem lauterer Gnadenworte wahrzunehmen, obwohl sich das sehr verschieden ausspricht.“ „Mancher

möchte es uns vielleicht verdenten, daß wir über diese Sache offen reden; doch gehören wir nicht uns selbst, haben auch hier keine Geheimnisse zu bewahren, wo von den Dächern offen so und so gelehrt wird. Ehlers hat auch längst davon geschrieben und die andere Richtung ist unter Distorius Namen allgemein bekannt. Wir sagen also nicht heimliche Dinge. Sie beanspruchen beide ganz offen, jede das rechte Lutherthum zu repräsentiren. Ehlers hat uns schon, wie es scheint, des Separatismus im voraus beschuldigt, wenn wir gegen den Chiliasmus uns nicht eben so lax wie er selber verhalten würden. Die andere Richtung kann nun zwar viel tragen, wenn man's still macht, aber desto weniger, wenn ihr „Organismus“ angetastet wird. Da kommen wir bildlich zu reden zwischen zwei Steine, von denen der eine hart scheint und weich ist, der andere aber weich scheint und hart ist. Unsere Meinung ist freilich nicht, die Hände in den Schoß zu legen, oder gar Decrete theils zu erlassen und theils zu verschlucken. Dazu hat Christus unser keinen berufen, darum sind wir auch dazu nicht gekommen; aber wir meinen, daß wir alle drei mit einander brüderlich handeln können und sollen, wenn wir nur aufrichtig sein wollen. Wichtig genug sind die Sachen wahrlich, und wir sind es schuldig, klar vor Jedermann und besonders vor unsern Brüdern dazustehen. Was nützt uns alles Arbeiten und Abmühen, wenn uns die Wahrheit und die Einigkeit in der Wahrheit inzwischen schwindet? Da sollte man noch heimlich thun und verblümt reden und Mum Mum sagen?!“ „Es war ja wohl übel, daß es unter uns immer Chiliafisten gab; im Grunde hatten sie auch die Herrschaft, nur nicht unter diesem Titel, jetzt tritt das Verborgene aber an's Licht. Nun können und dürfen wir nicht schweigen. Zum Vertuschen ist auch zu spät, da das Feuer schon zum Dache hinausschlägt, und das, was unter verhülltem Namen in unserer Synodalverbindung bisher schon herrschte, nun auch unter dem Namen des längst verdamnten wiedertäuferischen Chiliasmus bei uns offene Anerkennung und damit die unbestrittene Herrschaft haben will. Und wie merkwürdig — die eigentlichen Chiliafisten rühren sich dabei gar nicht, Ehlers (der bei jeder Gelegenheit eifrig versichert, keiner zu sein, aber doch neuerdings sein Verlangen nicht verhehlt, es möchte einem gelingen, diese Lehre als „in der Schrift begründet“ nachzuweisen, Kirchenblatt d. J. S. 31 unten) — der sucht ihnen den Eintritt ohne M a s k e zu erstreiten.“

Ferner schreibt Pastor J. Die d r i c h: „Nicht erst vor kurzem ist mir der Widerspruch, in dem die, unsern Synodalbeschlüssen zu Grunde liegenden Principien gegen die lutherische Lehre stehen, auffällig geworden, sondern schon vor meinem Austritte aus der Union habe ich öffentlich in Guerike's und Rubelbach's Zeitschrift darauf hingewiesen, und meine Stellung, da ich mich, lutherisch geworden, unserem Synodalverbannde angeschlossen, nimmermehr verhehlt. Man bestritt mir damals meine Ausstellungen nicht, und tröstete mich mit den alle vier Jahre wiederkehrenden Synoden, wo man ja immer bessern wolle. Da habe ich mir nun alle Mühe gegeben, kann leider aber immer weniger hoffen, daß dort etwas genügendes in den drei Wochen der

Synode wird zu Stande gebracht werden können, wenn nicht eine gründliche Vorbereitung durch Schriften vorangegangen ist. Es wirkt ja der Geist, der sich in den Synodalbeschlüssen als der in ihnen mächtigere ausspricht (denn verschiedene Geister sind darin nicht zu verkennen) immer mehr ins Leben der Gemeinden zurück, so daß längeres Warten nicht rathsam scheint. Es ist mir Gewissenssache, offen zu erklären, daß ich nicht mit ein Bürge der Synodalbeschlüsse bin noch jemals sein will, obgleich ich meine, ihre einzelnen Bestimmungen bisher so gut wie einer gehalten zu haben, so weit sie nämlich äußere Ordnungen betreffen.“

Ch l e r s beginnt den neuen Jahrgang mit folgenden Worten: „Zum neuen Jahre wünsche ich allen lieben Lesern ein unverzagtes Herz und getrostes Muth! — Wohl möchte uns oft der Muth entfallen, wenn das Kirchenschiff von den Wellen der Welt hin und her geworfen wird, und es will uns bange werden, wenn wir uns nicht allein von außen fort und fort angegriffen sehen, sondern auch unter uns selbst von verschiedenen Meinungen und Ansichten hören und die Befürchtung ausgesprochen wird, unsere Kirche werde sich wohl allmählig gar auflösen, nämlich die lutherische Kirche in Preußen, als die man gar zu gern zerbrochen und vernichtet sähe. Aber getrost! Denn also spricht der Herr Herr: Es soll nicht bestehen, noch also gehen! Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe. Das Schiff, darauf wir fahren, das der Herr erbauet hat, ist im vorigen Jahre nicht zerbrochen und wird auch in diesem Jahre zur Ehre Gottes, zur Freude seiner Kinder und zum Verdruß und Vergerniß aller derer, die ihm gram sind, unzerbrochen bleiben. Und sollte Gott zulassen, daß Etliche über Bord fielen, so wird doch das Schiff bleiben und auf den großen Wassern einherfahren, wie zur Zeit der Sündfluth die Arche Noah.“ —

Unsere Leser werden sich erinnern, daß bei der letzten Generalsynode der preussischen Lutheraner im Jahre 1856 die vorhandene Uneinigkeit in der Lehre zugedeckt wurde durch die Frage, welche der Präses gleich bei Eröffnung derselben stellte: Ob die Generalsynode sich mit Herz und Mund zu sämtlichen Symbolen der luth. Kirche und zu allen in denselben enthaltenen Lehren bekenne? was einstimmig durch Aufstehen und ein volltönendes Amen bejaht wurde. Worauf, wie berichtet wurde, ein stärkendes und belebendes Gefühl der Einheit des Glaubens alle Synodalen durchdrang, denen doch die wirklich vorhandene Uneinigkeit bewußt war. Es zeigt sich auch hier wieder, wie wenig menschliche Klugheit auszurichten vermag, wenn sie es für rathsam (expedient) hält, Gottes Forderung der Herstellung des Festeinanderhaltens in einem Sinn und in einerlei Meinung zu umgehen, und den äußerlichen Zusammenhang über die innerliche Einigkeit zu setzen.

Zunächst wird erforderlich sein, daß wir den Standpunkt der Partheten in diesem Kampfe zeichnen; was wir so weit unsere Quellen dazu ausreichen, im Folgenden versuchen wollen:

Wir beginnen mit R ä t h j e n ' s Lehre von der Kirche. „Christi Kirche ist

als Reich der Gnade und Wahrheit ein so innerliches, geistliches und himmlisches, daß es hier, wie es allein durch den Heiligen Geist und nicht durch menschliche Autoritäten, Institutionen u. dgl. zu Stande gekommen ist, auch nur fort und fort durch den Heiligen Geist in Wort und Sakrament zu erhalten ist. Es hat sich nur durch diese zu erbauen und wird auch nur durch sie als das wahre offenbar unter den verschiedenen antichristlichen Gemeinschaften. Unsere Liebeswerke dürfen nicht fehlen; aber die sind immer zu unvollkommen und zu besleckt, als daß wir auf die hinweisen und um ihr Retwillen je sagen dürften: wir sind die wahre Kirche. Daß wir das Gnadenwort haben macht es allein, nicht unsere Werke. Haben wir das Gnadenwort, so sind wir alle Tage so selig, wie es Sünder vor der Ewigkeit nur werden können, und hoffen und ersehnen nichts weiter in dieser Welt, als selig zu sterben. — „Die Kirche ist Ein Leib und damit Ein Organismus. Das ist sie aber so sehr, daß ihr das kein Mensch erst macht; das ist sie in so hohem Maße und in so erhabener Art, daß alles, was die Menschen dazu thun, und vornehmen es zu machen, bloße Verunstaltung des göttlichen, himmlischen Organismus wird. Oder wie könnten Menschen die Kirche erst zu einem Organismus machen? Menschen leben in einer Zeit, an einem Orte und werden geistlich durch den Dienst der Kirche geboren. Sie ist vor ihnen, was sie ist, Ein Leib und Ein Geist (Ephes. 4). Und nun halte Du dich nur zu diesem Einen Leibe und Geiste, der durch alle Zeiten und Lande reicht vom Pfingsttage an bis an den jüngsten Tag. — Was ist aber der Organismus der Kirche? Er ist nicht ein menschlich gemachter, zeitlicher, obwohl zu ihm gar viele Menschen gehören. Er ist auch nicht ein Organismus ähnlich dem eines Staates, (wie Prof. Mejer in seinen Institutionen des Kirchenrechts behauptet — „„staatsartig““) denn der ist einer Maschine sehr ähnlich und zwar desto ähnlicher, je mehr er sich vom patriarchalischen Staate entfernt. Der Staat muß wohl etwas maschinenartiges haben, denn er steht auf dem Naturgebiet als eine von Gott gegebene Ordnung für den natürlichen Menschen. Aber die Kirche ist eine höhere Gemeinschaft, sie ist wahrer und wirklicher Organismus. Und was für einer? Das muß man, sagen wir, aus seinem Haupte erkennen und nicht nach menschlichen Phantasien bestimmen. Welcherlei das Haupt ist, der Art wird auch der übrige Leib sein. Und das Haupt ist der Gottmensch, Jesus Christus, der Herr, der der Geist ist. Dieser Herr macht Seine Kirche zum Organismus. Das hat Er immer gethan, ehe ein Mensch von Organismus reden lernte und das thut Er noch immer bis zum jüngsten Tage. Er hat der Kirche gleich bei ihrem Entstehen ihre Hauptrippen und Hauptpfeller, die heiligen Apostel, gegeben und die bleiben in der Kirche immer und alle Tage noch dasselbe. Ebenso bleiben die apostolischen Väter und Märtyrer und Kirchenväter und Reformatoren — und außerdem die viel hundert Liedersänger (Männer und Weiber) und tausend mal tausend andere Heilige, alle immer dasselbe für die Kirche. Die sind der Organismus der Kirche mit ihren tausendfältigen Gaben: und es ist nicht ein unsichtbarer

Organismus oder wie einer spottet, „ein Organismus ohne Glieder“; sondern ein Organismus mit Haupt und Gliedern und zwar solchen, die sich durch alle Zeiten hörbar und fühlbar machen. Wir haben sie aber nicht gemacht und werden sie nie machen, sondern wenn wir ihnen hören wollen, so können sie uns allenfalls wozu machen. Dieses ist aber ein so geistiges freies Gebiet, daß hier alles schöne Machen, das einer aufs beste vorhat zur unleidlichen Macherei wird und werden muß, wie die Erfahrung satfam bestätigt. — Es ist uns sehr traurig zu hören, wenn man sagt: Die Kirche muß einen Organismus haben; darum halten wir Synoden und setzen uns Kirchenregimente. Das heißt fürwahr ganz aus dem göttlichen, himmlischen Gebiete der Kirche auf diese Erde zurücksinken, das heißt im Fleisch vollenden, was vielleicht im Geist angefangen war. — Nun, soll man nicht Synoden, nicht Kirchenrath haben? Das werden wir sehen. — Wir behaupten, wenn jemand sagt: Erst muß die Kirche reines Wort und Sakrament haben; das genügt aber nicht dazu, daß sie Kirche sei, sie muß sich auch einheitlich verfaßten: so ist er nicht lutherisch und lehrt falsch von Christo, vom Wort und von der Kirche. Wenn's so wäre (wie etliche wollen), nun so wäre Wort und Sakrament Voraussetzung der Kirche, aber das eigentlich wirkende und handelnde wären die Menschen, sofern sie sich Ordnung gemacht haben oder noch machen, sie heißen nun Pabst, Cardinäle, Synode oder Kirchenrath. Das heißt eben unsere ganze Lehre auf den Kopf stellen, und es heißt ungefähr dasselbe, als ob einer sagte: Der Glaube ist zwar nöthig zur Seligkeit, aber daß er wirklich selig mache, dazu müssen doch die Werke das beste thun. Nein, Wort und Sakrament machen so völlig die Kirche, daß sie auch gleich den Organismus, auf den es ankommt, mitgemacht haben. Wer reines Wort und Sakrament wirklich annimmt und an sich wirken läßt, der ist damit auch sogleich in den ewigen und himmlischen Organismus der Kirche einverleibt, und er kann ihn nicht erst wollen suchen oder machen. Sollen Menschen durch besonderes Thun erst den Organismus machen, so sind schon Wort und Sakrament von ihrem Plage gedrängt, man mag nun mit Worten sagen, was man wolle. Solches sind leere Worte. — So behaupten wir denn, wo reines Wort und Sakrament sind, da ist gewiß die Kirche und da ist sie auch als Organismus, denn das ist sie immer.“

Nehmen wir noch hinzu, was Rät hjen in seiner Polemik gegen die Partei des Pistorius ausspricht: „Daneben spricht diese Partei allen falschen Kirchen, also der römischen, reformirten und unirten in jeder Weise das Wort „Kirche“ ab, denn nicht Laufe, noch andere Stücke der apostolischen Lehre machten die Kirche, sondern die reine Lehre und der Organismus um dieselbe. Die getauften Kinder sammt ihren Täufern z. B. in der römischen Kirche seien noch nicht als Theile der Kirche anzusehen, wenn sie auch beide an Christum von Herzen gläubig wären. Da wird die Summe der wahrhaft gläubigen und durch den Glauben Christo einverleibten, die also in Ewigkeit mal mit Christo triumphiren sollen, ohne Zweifel was anders als das, was diese Partei Kirche genannt haben will, denn auch sie giebt zu, daß aus den Kezerrotten viele selig werden.“



Auf Grund des hier Mitgetheilten könnten wir uns zu der Freude berechtigt halten bei Rät h j e n die orthodoxe Lehre von der Kirche zu finden, und demnach glauben, er werde auf die Frage: was die Kirche sei? ohne Rückhalt und aus freudiger Ueberzeugung mit unseren Bekenntnissen antworten: „Sie ist eigentlich nichts anderes, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen.“ Und: „Wiewohl die bösen und gottlosen Heuchler mit der rechten Kirche Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch wann man eigentlich reden will, was die Kirche sei, so muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den heiligen Geist und Glauben.“

Diese reine Lehre aber hat Rät h j e n leider nicht mit Klarheit, Entschiedenheit und mit Bewußtsein der aus ihr folgenden Wahrheiten aufgefaßt. Das läßt sich schon daraus entnehmen, daß sie nur beiläufig polemisch, nicht in der Auseinandersetzung seiner Lehre von der Kirche selbst klar ausgesprochen wird. Auch macht sich der Irrthum, der ihm die rechte Lehre verwirrt und verbunkelt, schon in dem oben Mitgetheilten nicht undeutlich bemerkbar. Dieser Irrthum besteht erstlich darin, daß er die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes sehen will. Während L u t h e r sagt: „Sie will nicht ersehen, sondern ergläubt sein;“ meint Rät h j e n: Sie will nicht ergläubt, sondern ersehen sein.

Er spricht das in folgender Weise aus: „Auf die wichtige Frage: Wie weit bin ich der Kirche Jesu Christi gewiß? — geben wir die Antwort: so weit du des Heiligen Geistes gewiß bist; d. h. nicht, so weit du glaubst, daß Er wirkt; denn Er wirkt durch alles und überall, sondern so weit du hörst und siehst, daß Er angenommen wird und zwar angenommen in dem Maße, daß Er zum Bekenntniß von Jesu Christo dem Gottmenschen führt, und durch das Bekenntniß dieser lebendigen Wahrheit Menschen einigt. So weit und nur so weit kann man die Kirche sehen und in dieser Welt ihrer gewiß sein, daß sie da und dort vorhanden ist; nicht aber in Namen oder Ländern oder Kirchenregimenten. Man kann das Beste überall annehmen, das giebt aber keine religiöse Gewißheit. Daraus folgt: daß ich meiner Seele als in der Kirche seiend immer zuerst gewiß sein muß, und meine Stütze nie an andern Leuten suchen darf. Daß die recht sind, kann ich nie so gewiß wissen, als ich's von mir wissen muß. — Man darf nicht in's Hohe und Weite fahren; sondern auf dem kleinen Gebiete der Seele wird der Himmel aufgethan, und darnach wirst du sehen, ob du in der Gemeinde reines Wort und Sakrament hast und in welcher Verbindung deine Gemeinde steht. Und darin, zu welcher Gemeinde du dich hältst, will Christus von dir bekannt sein. — Dennoch ist die Seele nur zur Kirche gekommen durch die Kirche selbst, unsere Mutter; durch die Kirche als die himmlische. Das ist aber kein Consistorium, keine Landeskirche, keine Synode, keine Persönlichkeit eines einzelnen Predigers u. dgl., obwohl die alle zugleich Werkzeuge der himmlischen

Kirche an mir gewesen sein können. Doch können darunter auch Heuchler, ja wohl gar Antichristen sein. Der himmlischen Kirche muß ich also in mir durch Gottes Wort gewiß sein. Außer mir sehe ich, daß sie da ist, so weit reines Wort ist, werde aber im Uebrigen da vieles unchristliche mit sehen müssen, daran ich keinen Trost, sondern Leid und Arbeit finde. Und noch weiter hinaus hoffe ich, daß aus vielen finstern Landen auch ohne mein Sehen der Herr viele durch Seinen Geist und Sein Wort auf Seinen Tag zusammenführen wird. — Ganz Israel wird zusammenkommen und selig werden. Ewig ist's Ein Hirt und Eine Heerde; wir bekommen aber erst völlig zu sehen, wenn wir vom Glauben zum Schauen gekommen sind. Hier geht's durch Feuer, Schwert und scheinbare Zerstreung, dort ist lauter Friede und Einheit. Und das Himmlische haben wir auch jetzt, aber im G l a u b e n.“

Es ist in der That merkwürdig zu sehen, wie geflissentlich Rätbjen dem Bekenntnisse: Ich g l a u b e Eine heilige christliche Kirche sich zu entziehen sucht, so wenig scheint ihm das einzuleuchten, daß zwar Wort und Sakrament, die allerdings in die Sinne fallen, das Vorhandensein der Kirche anzeigen, dennoch diese Merkmale, weil sie auch von Heuchlern benutzt werden, die Kirche nicht sichtbar machen. Und doch ergiebt sich, meinen wir, letzteres ganz von selbst, wenn man mit Rätbjen nur diejenigen für Glieder der Kirche Christi hält, welche d u r c h d e n G l a u b e n Christo einverleibt sind, „da es ja gewiß ist, daß die Heuchler und Gottlosen nicht Christi Leib, nicht Kirche, sein können;“ also die Kirche sich von den Heuchlern nur durch ein solches Merkmal unterscheidet, welches menschlichen Sinnen verborgen bleibt; durch welches zugleich die Einzelnen zu einer heiligen und wahrhaften Gemeinschaft oder Kirche verbunden werden. Wenn ich sowohl echte, als künstliche Perlen in Einem Haufen vor mir habe, so werde ich, wenn mir das charakteristische Merkmal der eigentlichen Perlen zwar nicht unbekannt ist, meine Sinne aber unfähig sind, dies Merkmal auch wirklich aufzufinden, wegen der Ähnlichkeit, welche die Glasstückchen mit den wirklichen Perlen haben, auch erstere Perlen heißen, und wenn ich einem die wirklichen Perlen in dem Haufen zeigen sollte, ihm sagen: ich kann sie dir nicht zeigen, denn ich sehe sie selbst nicht, ich kann sie vom Glase nicht unterscheiden; ich kann sie nicht finden, obgleich sie vor meinen Augen daliegen; denn wenn ich meine, eine Perle zu sehen, sehe ich vielleicht ein Glasstückchen und nicht die Perle. Und nur, wenn jener mit mir Scherz treiben wollte, würde er sagen: Ei, die Perlen sind doch keine unsichtbaren Wesen, wie kannst du sagen, du siehst sie nicht? Ich würde ihm antworten: Ich sehe in Wahrheit bloß Dinge, die wie Perlen aussehen; daß wirkliche Perlen darunter sind glaube ich nur auf die Versicherung eines Anderen hin, der sie kennt. Und wenn Perlen sowohl als Glasstückchen zum Theil in hellem, zum Theil in mattem Glanze sich zeigen, so macht mir auch der Glanz und die Reinheit die Perlen nicht sichtbar. — Möchte aber Jemand sagen: Von den jungen getauften Kindern wissen wir doch gewiß, daß sie Kinder Gottes sind, also sehen wir wenigstens so weit die

Kirche dennoch, denn wir können sie von den Andern in der Gemeinde unterscheiden, so ist auch hier nur die richtige Antwort: Ich sehe nur, daß sie Kinder sind, nicht aber daß sie Kinder Gottes sind; denn ich sehe den Glauben, den heiligen Geist nicht, der sie dazu macht; ich glaube nur dem göttlichen Worte, daß sie Kinder Gottes sind, glaube also auch hier nur, auf Gottes Wort hin, an das Vorhandensein der Kirche, weil die äußerlichen Merkmale da sind, an welche es geknüpft ist.

Anstatt also sich zu der kirchlichen Lehre zu bekennen, daß die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes unsichtbar ist, verwickelt sich Rät'hjen lieber in Widersprüche und verwirrt, was längst klar auseinander gesetzt ist. Er sagt: Böllig werden wir die Kirche sehen, wenn wir vom Glauben zum Schauen gekommen sind; da doch der Gegensatz zwischen Glauben und Schauen, da der Glaube eine gewisse Zuversicht ist, da man nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht, den Gegensatz zwischen nicht sehen und sehen fordert. Jetzt sehe ich, daß sie da ist, sagt er, so weit reines Wort ist; während er doch nicht zugiebt, daß Heuchler und Gottlose, die das reine Wort haben, die Kirche sind. Und wieder: nicht soweit reines Wort ist, sondern soweit man hört und sieht, daß der heilige Geist angenommen wird und durch das Bekenntniß von Jesu Christo, dem Gottmenschen, Menschen einigt, so weit kann man die Kirche sehen; — insofern und soweit man aber von dieser Einigkeit im heiligen Geiste hört, sieht man diese Einigkeit nicht, sondern glaubt sie im besten Falle, auch in dem, wo sie Rät'hjen sehen zu können vermeint. Ferner: Ich kann nie gewiß wissen, ob andere Leute recht, das heißt doch wohl: Glieder der Kirche sind — also glaubt er doch nur, wo er zu wissen und zu sehen meint. Und die Gewißheit, daß ich ein Glied des geistlichen Leibes Christi bin, habe ich eben so wenig durch sinnliche Wahrnehmung, sondern allein in meinem Glauben an Christum.

Der Eigensinn, mit dem Rät'hjen an der Sichtbarkeit der Kirche, dieses geistlichen Leibes Christi, festhält, verhindert ihn sogar, das wahrzunehmen, daß er sich selbst verurtheilt, wenn er von seinen Gegnern, die erst durch die äußerliche sichtbare Verbindung der Glieder der Kirche die Kirche selbst entstehen lassen, sagt: sie stellen die ganze lutherische Lehre auf den Kopf, und es heißt ungefähr dasselbe, als ob einer sagte: der Glaube ist zwar nöthig zur Seligkeit, aber daß er wirklich selig mache, dazu müssen doch die Werke das beste thun; und nun seinerseits behauptet: „die Kirche bleibt ewig stehen, es kommt nur darauf an, daß du und ich u. s. w. auch zu ihr gehörig seien und bleiben. Durch unser Bekenntniß (also durch unser gutes Werk) sind wir ihr eingefügt (werden wir also Glieder der Kirche und selig — denn er redet hier nicht von einem sichtbaren äußerlichen Gemeindeverband, sondern von der ewig bleibenden Kirche, die er jedoch mit dem Gemeindeverband verwechselt und vermischt und damit weder diesem noch jener gerecht wird), wenn es anders kein gebotenes oder ersüchliches oder erheucheltes ist!!

Ein zweiter Irrthum, der mit dem ersten eng zusammenhängt, der aber

zugleich zur Sünde der Ungerechtigkeit gegen viele Glieder der Kirche Christi führt, ist der: daß Rät'hjen nur den ganzen Complex der reinen Lehre, der keinerlei Irrthum in sich faßt, als Merkmal gelten läßt, an welches das Vorhandensein der Kirche Christi für uns Menschen geknüpft ist. „Auch wir sagen,“ spricht er, „wie Pistorius: Nur die lutherische Kirche ist Kirche Christi zu nennen; wir verstehen aber darunter die Gemeinden, die reine Lehre wirklich haben, und sagen: so weit sehen wir Christi Kirche; sie geht aber vor Gott weiter, als wir sie in der Zeit sehen und benennen können, und manches nennt sich lutherisch, was es nicht ist.“ Nach Rät'hjen giebt „die reine Lehre“ den Gemeinden den Namen der Kirche. Aber wie kann etwas einen Namen hergeben für eine Sache, wenn es selbst den Namen nicht hat und haben kann? denn die reine Lehre ist nicht die Kirche und heißt nicht die Kirche. Menschen bekommen den Namen der Kirche entweder weil sie die Kirche, nämlich wahrhaft Gläubige, sind, oder weil sie die Kirche zu sein scheinen, im letzteren Falle also von denen, die es sind, weil man sie für solche hält. — Sodann, wenn Rät'hjen zugiebt, daß die Kirche Christi auch da ist, wo „die reine Lehre“ nicht ist (sie geht vor Gott weiter, als u. s. w. sagt er selbst), aber Wort und Sakrament noch wesentlich bleiben, und doch dabei behauptet, wir können sie dann nicht Kirche Christi nennen, so giebt und nimmt er den Namen in Einem Athem; nennt sie da die Kirche Christi und sagt doch: er kann sie da nicht Kirche Christi nennen. Wer giebt uns denn das Recht, denen den Namen der Kirche Christi vorzuenthalten, von denen wir wissen, daß sie ihn vor Gott haben, daß er ihnen also gehört und zukommt? — Es ist darum ungerechte Willkür und bei Rät'hjen überdies ein Selbstwiderspruch, zu sagen: nur die lutherische Kirche ist Kirche Christi zu nennen. — Daß wir aber an dem äußerlichen kirchlichen Verkehr und dem Gemeinde-Verbande falschglaubiger Kirchen uns nicht betheiligen dürfen, geschieht nicht deshalb, weil wir da die Kirche Christi nicht sehen können; denn die sehen wir ja auch in rechtgläubigen Gemeinden nicht, sondern glauben nur, daß sie da ist; auch nicht, weil wir da an ein Vorhandensein der Kirche Christi nicht glauben dürften; was Rät'hjen selbst zurückweist: sondern weil wir falsche Lehrer und gefälschten Gottesdienst fliehen und meiden, und uns nicht theilhaftig machen sollen der Sünde eines kirchlichen Verbandes, durch welchen falsche Lehre und gefälschter Gottesdienst aufrecht erhalten wird; durch welche Entziehung vom äußerlichen Verkehr jedoch die wahre innere Einheit des Glaubens, so weit sie vorhanden ist, nicht aufgelöst wird.

Wir sehen aus dem Allen, und sprechen es mit großer Betrübniß aus, daß Rät'hjen in der Lehre von der Kirche nicht unter der Fahne kämpft, unter der unsere rechtgläubigen Väter gekämpft haben, nicht mit ihnen einerlei Rede führen, nicht mit ihnen zusammenhalten will in Einem Sinn und Einerlei Meinung; sondern daß er, halb Freund, halb Gegner, es vorzieht, ein eigenes Fähnlein zu bilden, und damit die Lehreinheit in der lutherischen Kirche an seinem Theile unmöglich macht.

(Fortsetzung folgt.)

## Das sogen. tausendjährige Reich.

Unter diesem Titel theilt Hengstenberg in der E. R. 3. März d. J. einen Vortrag mit, den er im Auftrage des Evang. Vereins zu Berlin gehalten hat. Wir erlauben uns denselben unsern geehrten Lesern in der Weise vorzulegen, daß wir außer der Einleitung die Geschichte des Chiliasmus vollständig, die Gegenlehre, wie sie Hengstenberg selbst vertritt, die Hauptgründe gegen und die Widerlegung der Gründe für den Chiliasmus zum Theil im Auszuge wiedergeben.

„Es ist kürzlich gesagt worden, es drohe in gewissen Kreisen die Gefahr, daß man über der Beschäftigung mit den zukünftigen Entwicklungen des Reiches Gottes die Katechismuswahrheiten vergesse. Daß solche Gefahr wirklich vorhanden ist, daß krankhafte Uebertreibung sich hier geltend macht, sehen wir schon aus dem einen Umstande, daß man neuerlich mehrfach versucht hat, die Bitte: Dein Reich komme, die jeder zunächst in Bezug auf das eigene Herz beten soll, ausschließlich auf das tausendjährige Reich zu beziehen. Wir dürfen nie vergessen, daß, was auch die Zukunft des Reiches Gottes sein mag, die Anforderungen und Aufgaben in der Hauptsache dieselben bleiben. Worte, wie die: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig wandeln vor deinem Gott“, „Du sollst lieben den Herrn deinen Gott“, „Glaube an den Herrn Jesum“, bleiben davon unabhängig, und vorzüglich auf diese einfachsten Worte bezieht sich die Selbpreisung derjenigen, die über das Wort des Herrn nachsinnen Tag und Nacht, die Gottes Wort hören und bewahren. Doch wird es auf der andern Seite nicht angemessen sein, gegen die Zukunft des Reiches Gottes eine gleichgültige Stellung einzunehmen. Daraus, daß die Schrift, welche nirgends einer bloßen Neugierde oder Wißbegierde dient, darüber so umfassende Aufschlüsse mittheilt, folgt unmittelbar, daß hier nicht unbedeutende Mittel der Erbauung vorliegen müssen. Und solcher Mittel sich muthwillig zu berauben, erscheint am wenigsten angemessen in einer Zeit, wie die unsrige, in der die Gegenwart des Reiches Gottes so manche trübe Erscheinungen, so manche bedenkliche Vorzeichen darbietet. Da kommt es besonders darauf an, auf der einen Seite aus der Betrachtung der Vergangenheit, auf der andern aus der Betrachtung der Zukunft des Reiches Gottes Trost und Stärkung zu bereiten. Die Gegenwart erscheint in einem ganz andern Lichte, wenn sie als bloßer Durchgangspunkt gefaßt wird.

Eine der Hauptfragen nun auf diesem Gebiete bewegt sich um eine Stelle in der Offenbarung des heiligen Johannes, Kap. 20, 1—6: „Und ich sah einen Engel vom Himmel herabkommen, der hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre. Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß und versiegelte über ihn, daß er nicht mehr verführete die Heidenvölker, bis daß vollendet wären die tausend Jahre, danach muß er losgelassen werden eine kleine Zeit.

— Und ich sah Stühle und sie setzten sich darauf, und Gericht ward ihnen gegeben; und (ich sah) die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes Willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild und nicht genommen hatten sein Mahlzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand. Und sie lebten und regierten mit Christo die tausend Jahre. Die anderen Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung: über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“

Die Hauptfragen sind hier die: Ist, was hier von der Bindung Satans gesagt wird, von dem unbedingten Aufhören seines Einflusses zu verstehen, oder bezieht es sich nur darauf, daß er während der tausend Jahre nicht ferner in solcher Weise gegen die Kirche anstürmen darf, wie es in der Zeit geschah, da die Apocalypse geschrieben wurde, einer Zeit blutiger, Vernichtung bezweckender Verfolgung, da der Satan umherging wie ein brüllender Löwe und suchte, welchen er verschlinge? — Bezeichnet die „erste Auferstehung“ die Auferstehung des Fleisches, oder bezeichnet sie vielmehr die himmlische Seligkeit, deren sich während der tausend Jahre diejenigen erfreuen, die vor dem Anbruche derselben heimgegangen sind? — Bezieht sich das: „Regieren mit Christo“ auf das mit der Seligkeit unmittelbar verbundene und von allen Zeitverhältnissen unabhängige Privilegium aller Gläubigen, oder wird dadurch etwas ganz Absonderliches bezeichnet, was während der tausend Jahre stattfinden soll, sei es nun, daß die Auferstandenen auf die Erde herabsteigen und dort das Regiment führen, oder daß sie vom Himmel aus die Erde regieren? — Von der Beantwortung dieser Fragen hängt unmittelbar die der letzten Frage ab: sind die tausend Jahre noch zukünftig oder sind sie bereits vergangen? Diejenigen, welche sich dafür entscheiden, daß die Bindung des Satans eine absolute, die Auferstehung die leibliche, die Herrschaft eine außerordentliche sei, daß das Ganze durchaus heraustrete aus dem Gebiete der Kirchengeschichte, pflegt man mit dem Namen der Chiliasten, der Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reiche, zu bezeichnen. Ehe wir die Gründe darlegen, warum wir uns diesen nicht anschließen können, wollen wir einen Blick auf die Geschichte dieser Lehre werfen.

In der Kirche der ersten Jahrhunderte hatte der Chiliasmus zahlreiche Anhänger und bedeutende Vertreter. Wie er damals gefaßt wurde, das bringen wir durch Anführung einer Stelle aus Lactantius zur Anschauung: „Die alsdann noch am Leben sind, werden eine unzählige Menge dem Herrn geheiligter Kinder zeugen und die Auserwählten zu Vorstehern haben. Dann wird eine neue Stadt gebaut in der Mitte der Erde, wo der Herr mit den Seinigen wohnt. Der Mond wird leuchten wie die Sonne, und die Sonne siebenmal so groß als jetzt glänzen. Die Erde wird ohne Bearbeitung die herrlichsten Früchte tragen, die Felsen werden Honig ausschütten und die Thiere zahm sein.“ Schon diese Probe kann zeigen, daß die jetzigen Ver-

treter des Chiliasmus mit Unrecht auf diese alten Zeugen für denselben ein so großes Gewicht legen. Männer, wie Justin der Märtyrer, Tertullian, sind für alle Zeiten der Kirche von hoher Bedeutung durch ihren urkräftigen Glauben. Die Theologie aber an ihre Auctorität binden, würde höchst verkehrt sein. Sie gehören, trotz so vieler Lichtblicke doch immer dem Kindheitszustande derselben an, überhaupt und ganz besonders in Bezug auf die Schriftauslegung. Die Heilige Schrift stammt von oben, da ist das Vollkommene im Anfang der Entwicklung und als Bedingung derselben. Die Theologie dagegen ist eine menschliche Wissenschaft, und die muß sich nothwendig aus dürftigen Anfängen nach und nach fortbilden. Wie gering diese Anfänge damals noch waren, das läßt sich grade bei den Aeußerungen über diese Lehre selbst recht klar darthun. Die beiden Männer, auf deren Auctorität sich der Chiliasmus besonders stützt, Justin der Märtyrer und Tertullian, sind noch so wenig orientirt, daß sie in eins zusammenziehen, was die Apokalypse so streng scheidet, die tausend Jahre und das neue Jerusalem, ohne irgend darauf zu achten, daß zwischen beiden der große Abfall liegt und das Anstürmen Gogs und Magogs gegen die geliebte Stadt. Tertullian sagt (in der Schrift gegen Marcion B. 3 K. 25): „Wir bekennen, daß auf Erden uns ein Reich verheißen sei ehe wir in den Himmel kommen in einen neuen Zustand, nämlich tausend Jahre hindurch nach der Auferstehung, in der von Gott geschaffenen Stadt Jerusalem, welche sich vom Himmel herabsenken wird.“ Nach Justinus bringen die Frommen die tausend Jahre zu „in Jerusalem, welches auferbaut wird, geschmückt und erweitert.“ Es ist ferner nicht zu übersehen, daß solche chiliastische Lehre in der Kirche nie die allgemein anerkannte war. Justinus sagt ausdrücklich, daß viele auch unter den gottesfürchtigen und rechtgläubigen Christen dieser Ansicht nicht beipflichten \*), obgleich er sich nicht enthalten kann, nachher doch noch zu insinuiren, daß zur vollkommenen Orthodoxie auch das Festhalten dieses Punktes gehöre. In den Briefen des Römischen Clemens, des Ignatius und Polycarp, in den apologetischen Schriften des Tatian, Athenagoras, Theophilus von Antiochien findet sich keine Spur chiliastischer Meinungen. Die Abneigung gegen den Chiliasmus war bei mehreren so lebhaft, daß sie dadurch veranlaßt wurden, die Echtheit und das canonische Ansehen der Offenbarung Johannis zu verwerfen, deren Verständniß damals sich noch in dem Kindheitszustande befand und aus der auf dem Wege der Auslegung den Anstoß zu beseitigen sie noch nicht fähig waren. Das war ein heroisches Mittel, aber man wird die Anwendung desselben, so wie die Sachen damals lagen, kaum tabeln können. Der Chiliasmus hat so entschieden die Aussprüche des Herrn in den Evangelien und die übrigen Bücher des N. T. gegen sich, daß man, wenn einmal eins sein mußte, besser daran that, die Apokalypse zu verwerfen, als auf Grund derselben den Chiliasmus anzuerkennen und dadurch einen schreien-

\*) Πολλοὺς δ' αὖ καὶ τῶν τῆς καθαρᾶς καὶ εὐσεβοῦς ὄντων χριστιανῶν γνώμησιν τοῦτο μὴ γινώριζεν ἐσήματα σοι.

den Widerspruch in das System der christlichen Lehre einzuführen. — Mit der wachsenden Ausbildung der Theologie, in dem Zeitalter der eigentlichen Kirchenväter, vom vierten Jahrhundert an, kam der Chiliasmus mehr und mehr in Verruf. Lactanz ist der letzte namhafte Vertreter desselben. Besonders wirkte für seine Beseitigung die Auctorität des Hieronymus und des Augustinus. Der erstere bezeichnete die chiliaistischen Meinungen als „Jüdische Fabeln“, bemerkte jedoch, von einer eigentlichen kirchlichen Verdammung müsse das abhalten, „daß viele kirchliche Männer und Märtyrer solches gesagt haben.“ Das müssen auch wir uns noch gesagt sein lassen. Es handelt sich hier nicht um einen Streit, welcher den eigentlichen Glaubensgrund betrifft, es handelt sich um eine brüderliche Verständigung zwischen solchen, die in dem Glaubensgrunde einig sind, über einen Punkt, in Bezug auf den man verschiedener Meinung sein kann, ohne daß das Innerste des geistlichen Lebens dadurch gefährdet würde. \*) Augustinus (von der Stadt Gottes B. 20. K. 7) sagt: „Auch wir sind einstmals solcher Meinung gewesen“, er sei aber später zu besserer Erkenntniß gekommen, und bezeichnet die chiliaistischen Ansichten in ihrer groben Gestalt als „lächerliche Fabeln.“ In dem Buche von den Kezereien an Quodvultdeus führt er den groben Chiliasmus in der Reihe der kezerischen Meinungen auf. Während des Mittelalters lag der Chiliasmus ganz danieder. Bei der Revision des gesammten kirchlichen Bestandes in der Reformationszeit konnte es nicht anders sein, als daß er hier und da wieder auftauchte, namentlich bei den zu allem Abnormen und Barocken geneigten Wiedertäufern. Die Augsburgerische Confession aber trat ihm entschieden entgegen. Sie sagt in ihrem 17. Artikel nach Verwerfung der wiedertäuferischen Lehre von der Wiederbringung: „Item hier werden verworfen etliche Jüdische Lehre, die sich auch jezund eräugen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige ein weltlich Regiment haben und alle Gottlosen vertilgen werden.“ Man hat dies Urtheil blos auf den damaligen Chiliasmus beziehen wollen. Aber dagegen spricht, daß die Confession von Lehren spricht, die sich auch jetzt eräugen, und also auch die früheren Erscheinungsformen vor Augen hat, dann auch, daß die Bezeichnung als „Jüdische Lehren“ von Hieronymus entlehnt ist. Man hat behauptet, die Augsburgerische Confession meine nur den groben Chiliasmus. Allein zwischen dem groben und dem feinen Chiliasmus ist nur eine fließende Gränze, und wenn die Confession einen Unterschied gemacht wissen wollte, so hätte sie genug Veranlassung gehabt, dies zu bemerken, da in der alten Kirche ja schon verschiedene Gestaltungen, gröbere und feinere, vorlagen. Wenn die Confession die letzteren nicht ausnimmt, so hat sie offenbar den Unterschied nicht machen wollen. Daß aber die ganze Gattung gemeint ist, und nicht blos eine einzelne Art desselben, das tritt besondes hervor, wenn wir die Bejahung ins Auge fassen, welche den beiden Verneinungen der Wiederbringung und des Chiliasmus vorangeht und ihre Grundlage bildet. Da wird gelehrt, „daß

\*) Wir meinen, durch das Festhalten irgend eines Irrthums, der „die Aussprüche des Herrn etc. entschieden gegen sich hat“ komme das geistliche Leben in Gefahr. L. u. W.



unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, zu richten, und alle Todten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen.“ Danach liegt das Berwerfliche in dem Chiliasmus darin, daß er die von der Schrift gesetzten Gränzen zwischen den beiden Welten, der alten und der neuen, umstößt, daß er eine Auferstehung vor der Auferstehung lehrt, ein Reich der Herrlichkeit vor dem jüngsten Tage. Das aber ist dem feinen mit dem gröberem Chiliasmus gemeinsam. Es wird kaum ernsthaft gemeint sein, wenn gesagt worden ist \*): „Unsere Lehre vom tausendjährigen Reiche ist nicht der von der Augustana verworfene Chiliasmus, denn dieser setzt die tausend Jahre vor der Auferstehung, wir dagegen setzen sie nach der Auferstehung.“ Es liegt am Tage, daß die Auferstehung in der Augsb. Conf. die von der Kirche bekannte allgemeine Auferstehung am jüngsten Tage ist. Wir sind nicht der Meinung, daß mit dieser Erklärung des Grundbekenntnisses unserer Kirche gegen den Chiliasmus die Sache für immer abgethan sei. Aber das scheint uns klar zu sein, daß der Eifer, mit dem man jetzt nicht selten im südlichen und westlichen Deutschland den Chiliasmus auf die Kanzel bringt, die Gränzen einer berechtigten kirchlichen Freiheit überschreitet und somit zur Auflösung der Kirche wirkt. Der Geistliche wird in seiner Amtsthätigkeit das Bekenntniß der Kirche immer so lange respectiren müssen, als die Kirche selbst es nicht abgeändert hat. Doch wir verfolgen weiter den Gang der Geschichte. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrh. und bis zu Ende des 17. fand in den lutherischen Gebieten die Lehre vom tausendjährigen Reiche nur bei einer Reihe sonstiger notorischer Irrlehrer und Phantasten Anklang. So bei dem Arianer Joh. Crasmi, dem trübseligen Schwärmer Ezechiel Meth, den Rosenkreuzern. Auch in der reformirten Kirche blieb es eine vereinzeltte Erscheinung, wenn ein namhafter Theologe, Joh. Piscator, der Verfasser der gebräuchlichsten deutschen reformirten Bibelübersetzung behauptete: „die Märtyrer allein würden vor der allgemeinen Auferstehung auferstehen und tausend Jahre mit Christo im Himmel regieren.“

Eine neue Wendung nahm die Sache, als Spener im Jahre 1692 seine „Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten“ herausgab. Er bekannte sich in derselben zum Chiliasmus, aber nach seiner Weise in einer feineren Gestalt und so, daß er ihn möglichst abstumpfte und ihm das Anstößige zu benehmen suchte. Er beschränkte sich darauf, zu behaupten, daß die tausend Jahre der Apokalypse noch zukünftig seien und daß ein herrlicher Zustand der Kirche zu hoffen, eine Behauptung, für welche die kirchliche Theologie eine bedeutende Handhabe darbietet, indem sie noch immer daran festhielt, daß das Babel der Apokalypse, das Weib, das an vielen Wassern sitzt, das päpstliche Rom sei. Ist dies, so müssen die zehn Könige, welche das Weib verführen, noch zukünftig sein, und ebenso die tausend Jahre, welche erst auf den Sieg Christi über die zehn Könige folgen. (?) Diese Consequenz, der sich die kirchliche Theo-

\*) Hölke, Paß. in Lübz, die Lehre vom tausendjährigen Reiche, Marburg 1859. S. 4.

logie auf gewaltsame Weise, jedoch von einem gesunden Triebe geleitet, entzog, wurde von Spener gezogen, während er besser gethan hätte, jenen Irrthum in Bezug auf das Babel der Apokalypse zu beseitigen. Dagegen aber bewahrte Spener sein gesunder nüchterner Sinn vor der Annahme einer Auferstehung vor der Auferstehung. Er erklärte, er wisse nicht, was es für eine Auferstehung sei, von der die Apokalypse rede. Eine leibliche Auferstehung könne es nicht sein, denn sie werde den *Seelen* zugeschrieben und von den Leibern sei gar nicht die Rede. Die tausend Jahre, meinte er, seien unbestimmte Bezeichnung einer langen Zeitdauer. Das Ganze kam bei ihm also darauf hinaus, daß eine großartige Erweckung in Aussicht stehe.

Diese Spenerschen Anschauungen fanden in weiten Kreisen Eingang und wurden namentlich von der gesammten Halle'schen theologischen Facultät angenommen, die recht eigentlich zu dem Zwecke gegründet war, den freieren Spenerschen Standpunkt gegenüber dem streng kirchlich orthodoxen zu vertreten und besonders ein Bollwerk gegen Wittenberg abzugeben. Wie aber in vielen anderen Punkten, so fehlte es auch hier nicht an solchen, welche die von Speners Mäßigung gesetzten Schranken durchbrachen und die Opposition gegen die Lehre der Kirche auf die Spitze trieben. Das Haupt dieser war der Dr. J. W. Petersen, Superintendent in Lüneburg. An ihm bewährte sich der Ausspruch Speners in den theologischen Bedenken, „daß die Liebe zu der Reinigung vom Chiliasmo, wo sie einmal in ein Gemüth eingeseffen, die Leute so einnehme, daß sie sich nicht halten können, aller Orten davon zu reden.“ Es ist das in der That eine Eigenthümlichkeit der Lehre vom tausendjährigen Reiche, die sich noch bis auf den heutigen Tag kundgibt. Sie erklärt sich daraus, daß das Bewußtsein ihrer Schriftwidrigkeit und Unhaltbarkeit sich in den innersten Tiefen der Seele regt, und daß man, wenn man einmal entschlossen ist, ihm keine Folge zu geben, nun Alles aufbieten muß, seiner Meinung neue Stützen zu bereiten, bis zuletzt die ganze Schrift in den Strudel des Chiliasmus hineingezogen wird. Bei Petersen war dies in der That der Fall. Er wurde mehr und mehr zu einem Schwarmgeist, dessen Taggedanke und dessen Traum bei Nacht der Chiliasmus war und die mit ihm Hand in Hand gehende Lehre von der Wiederbringung. Seine eifrige Mitstreiterin war seine Frau Eleonore geborne von und zu Merlau, welche behauptete, daß Gott ihr durch unmittelbare Mittheilung die Geheimnisse der Offenbarung erschlossen habe. Die Bisconen eines Fräuleins Rosamunde von Assenburg, welches unter den Einflüssen des Ehepaars stand, mußten dazu dienen, das neue Dogma zu bekräftigen. Petersen gab sie im J. 1715 unter dem Titel: „*Deffnungen des Geistes*“ heraus. Er ging soweit, zu behaupten, „Niemand läugne die tausend Jahre als diejenigen, deren Qual darin angehen wird“, „die Decke, die vor den Augen der Antichiliasien liege, sei viel dicker und die Verstockung ihrer Herzen viel größer, als die der Juden.“ Da mehrere, die es Anfangs mit ihm gehalten hatten, sich zurückzogen, erklärte er, solche ermüdete und schläfrige Chiliasien seien die fünf thörichten, er aber und die übrigen, die das Werk noch munter trieben, die fünf klugen Jung-

frauen. Im Unterschiede von Spener lehrte Petersen eine doppelte Zukunft Christi, ein doppeltes Gericht und eine doppelte Auferstehung. Vor den tausend Jahren werde Christus mit der Posaune Gottes und mit der Stimme des Erzengels herunterfahren, alle diejenigen, die von Anfang der christlichen Kirche an ihn geglaubt haben, würden auferstehen und im verklärten Leibe mit ihm Gericht halten und regieren, die noch lebendigen Gläubigen würden verwandelt und mit ihm in die Luft gerückt werden. Bei alledem würde aber doch noch ein Same des Bösen übrigbleiben, der nach Ende der tausend Jahre werde gerichtet werden. Diese Ansichten wurden von Petersen und seiner Frau in einer wahren Fluth von Schriften vertheidigt.

Die kirchliche Rechtgläubigkeit leistete geraume Zeit hindurch dem Chiliasmus entschiedenen Widerstand. Petersen wurde, nachdem sogar ein Responsum der eine freiere Richtung repräsentirenden theologischen Facultät in Helmstädt vom J. 1692 dahin ausgefallen war, daß er, „weil er von Ausbreitung des Chiliasmus nicht ablassen wolle, zu removiren sei“, durch Urtheil des Consistoriums seines Amtes als Superintendent in Lüneburg entsetzt. Die interessanten Verhandlungen theilt seine Selbstbiographie mit, in der er eine lange Reihe von Fällen aufzählt, in denen Gegner des Chiliasmus von jähem Tode, Verlust der Augen, Verdorrung des Armes und anderen schweren Leibes Schäden betroffen sein sollen. Zu großer Genugthuung gereichte es ihm, als er unmittelbar nach seiner Absetzung einen Brief von dem Kammerpräsidenten Herrn von Knyphausen in Berlin erhielt mit der Meldung, der Churfürst lasse ihn einladen, seinen Wohnsitz in seinen Landen zu nehmen, und setze ihm eine Pension aus, er selbst, der Präsident, habe die Göttlichkeit der Aeffburgischen Bezeugungen erkannt und wolle für sich noch etwas zulegen. In der stillen und obskuren Zurückgezogenheit, in der er in Niederdobeleben bei Magdeburg sein Gütchen baute, tröstete er sich damit, daß der Herr ihn im tausendjährigen Reiche über zehn Städte setzen werde. Noch schlimmer wie Petersen erging es einem Pfarrer Etter in der Gegend von Frankfurt am Main. Er kam in Verdacht, eine im Jahre 1724 anonym erschienene fanatisch chiliasmische Schrift verfertigt zu haben und wurde deshalb gefangen gesetzt. Nachdem er den Beweis geführt hatte, daß Petersen der Verfasser der Schrift sei, er sie nur zum Drucke befördert habe, wurde er zwar losgelassen, mußte aber doch öffentlich Abbitte thun. \*) Welche feste Haltung die kirchliche Rechtgläubigkeit dem Chiliasmus gegenüber auch auf dem theologischen Gebiete bewahrte, zeigt der Timotheus Verinus des frommen Gegners des Pietismus, des Dresdner Oberhofprediger Löscher. Als den Hauptgrund gegen den Chiliasmus macht dieser, wie schon vor ihm Jo. Gerhard, die bedenkliche Vermengung der gegenwärtigen und zukünftigen Welt geltend, welche er sich zu Schulden kommen lasse, und die Alterirung der Lehre der Schrift und des christlichen Bekenntnisses von der Auferstehung. Dann weist er auch darauf hin, „daß man an der gegenwärtigen Verfassung der Kirche verzagt und alles Bessern, so daran geschieht, nur unnützes Flicken

\*) Walch, Religionsstr. innerhalb zc. 2 S. 614.

nennt, mit dem Vorwande, es müsse ein ganz neues Gebäude aufgerichtet werden.“ Es ist das eine bedenkliche Seite, welche der Chiliasmus auch in seinen neuesten Erscheinungen wieder darbietet. In welchem Grade er die Hände schlaff macht, die bis zu dem Anbruche des wahrhaftigen Reiches der Herrlichkeit und während der ganzen Dauer der streitenden Kirche stark sein sollen, zeigt z. B. die Aeußerung von Prof. Auberlen: „Wer nicht glaubt, daß der Herr selbst noch seinem Reiche auf Erden zu Sieg und Herrschaft helfen werde, der meint dies hohe Ziel durch eigene Thätigkeit erreichen zu müssen und vergißt das: „ohne Menschenhand.“ Solcher Quietismus führt dahin, daß man den Feinden der Kirche das Feld überläßt.

Nach und nach aber kam mit dem Pietismus der mit ihm von seinem Ursprunge an verwachsene feinere Chiliasmus zu fast unbedingter Herrschaft. Was Petersen ungeachtet seines stürmischen Eifers, ja wohl grade wegen desselben nicht gelungen war, die Gemüther für den strengeren Chiliasmus zu gewinnen und der Spenerschen Schwäbe ein Ende zu machen, das erreichte der treffliche Prälat Bengel, der diesen Chiliasmus mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Wissenschaft zu befestigen suchte.

Als der Rationalismus an die Stelle des Pietismus trat, der ihm in so vieler Beziehung vorgearbeitet hatte, und als dessen Phlegma und Bodensaß er betrachtet werden kann, so fiel mit allen anderen auf Offenbarung beruhenden Lehren natürlich auch der Chiliasmus zu Boden. Wie der Rationalismus mit ihm sein Gespötte trieb, und wie er gar wohl diese Blöße zu benutzen verstand, welche sich die Kirche gegeben, zeigt z. B. die in ihrer Zeit vielgelesene Geschichte des Chiliasmus von dem Züricher Professor Corodi.

Der Pietismus war noch nicht ganz ausgestorben als die neue Wiederbelebung der Kirche begann. Namentlich berührte sich der Anfang der letzteren mit dem Ende des ersteren, neben dem Wupperthale, in Würtemberg, wo durch die Auctorität Bengels sich die Lehre vom Chiliasmus besonders tief in die Gemüther eingesenkt hatte. Man kann sie mit gewissem Rechte als ein Würtemberger Dogma betrachten. Wie der Rheinländer für die Herrlichkeit der Presbyterialverfassung schwärmt, weil er darin die besondere Ehre seines Hauses erblickt, so meint der Würtemberger gar leicht, daß man in der durch seinen Landsmann Bengel eingebürgerten Lehre vom Chiliasmus seinen Augensfel antaste. Es war unter diesen Umständen sehr natürlich, daß das tausendjährige Reich in den Bestand der christlichen Anschauungen der neuen Generation aufgenommen wurde, die zunächst den Faden da wieder anknüpfte, wo er bei dem Einbrechen des Rationalismus abgerissen war. geraume Zeit hindurch erfreute sich der Chiliasmus einer fast unbestrittenen Herrschaft, jedoch so, daß er fast nur in Würtemberg und dem angrenzenden Baden, dann im Wupperthale schärfer betont, im Ganzen und Großen kein besonderes Gewicht auf ihn gelegt wurde. Man hatte es fast ganz vergessen, daß diese Lehre ursprünglich in der Kirche verpönt gewesen war und nur den Kreisen der Secten und Schwärmer angehört hatte. Es dauerte ziemlich lange bis ein ernstlicher Angriff erfolgte, und dieser Angriff

rief allgemeine Verwunderung hervor. In neuester Zeit hat der Eschatismus, besonders in Württemberg und im Wuppertal, einen neuen Aufschwung genommen. Er wird nicht bloß auf Conferenzen, wie auf der letzten Elberfelder, sondern auch in Predigten mit einem Eifer vorgetragen, als hänge davon vorzugsweise das Heil der Kirche ab.

Wir wollen nun den jetzigen Stand der Lehre und der Gegenlehre etwas eingehender darlegen. Die Vertheidiger der Lehre vom tausendjährigen Reich stimmen darin überein, daß sie dasselbe als noch der Zukunft angehörig betrachten. Auch darin sind sie ziemlich einig, daß sie die Bindung Satans loslösen von der Bekehrung der Völker, in Bezug auf die Satans gebunden wurde, und sie in einen so zu sagen magischen Vorgang verwandeln, wie z. B. Prof. Auberlen sagt: „Hiemit ist die Menschen- und auch die Naturwelt von einem schrecklichen Banne befreit. So lange der Teufel noch in der Finsterniß dieser Welt herrscht, leben wir alle in einer vergifteten, mit tödtlichen Stoffen geschwängerten Luft. Durch Christi Zukunft wird eine gewaltige Luftreinigung geschehen, es wird wie ein Alp von der Menschheit genommen werden.“ Wird die Bindung Satans so gefaßt, so muß freilich die Frage entstehen: warum erfolgte sie denn nicht gleich in den Anfängen der christlichen Kirche? Warum wurde diesem Ahriman Raum gelassen bis zum Beginnen der tausend Jahre? Während schon hier die Einigkeit keine vollständige ist, namentlich Prof. v. Hofmann die Bindung des Satans in einer minder abstoßenden und der Analogie des Glaubens widersprechenden Weise faßt, findet ein entschiedener Gegensatz statt in Bezug auf die „erste Auferstehung.“ Man ist nur soweit einig, daß diese Auferstehung eine leibliche sein müsse. Im Uebrigen geht man auseinander. Prof. v. Hofmann behauptet, daß das Reich Christi und der Sitz der auferstandenen Gemeinde auf Erden sein werde, und zwar in Canaan, welches ebenfalls verklärt sein werde, so daß auf Erden ein Gegensatz verklärten und unverklärten Menschen- und Naturlebens stattfinde. Die Schwierigkeiten dieser Ansicht liegen am Tage: auch eine theilweise Verklärung der Erde greift herüber in das Gebiet des: „ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“, in Apok. 21, 1., und des: „siehe ich mache Alles neu“, in E. 21, 5., wodurch alles Vorhergehende unter 1 Mos. 3 gestellt wird. Welche physikalische Schwierigkeiten die Isolirung eines Winkels der Erde hat, darf nicht erst ausgeführt werden. Ebenso wenig brauchen wir erst zu zeigen, wie undenkbar es ist, daß der Stuhl Christi und die Stadt der Auferstandenen und Verklärten nach Ende der tausend Jahre von sterblichen Menschen belagert werden soll. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, versetzen Andere die Scene in den Himmel. Prof. Auberlen z. B. sagt: „Christus geht, nachdem er seine Gemeinde gesammelt, seine Braut heimgeholt hat, mit ihr in den Himmel zurück. Die noch unverklärte Erde kann ja nicht der Ort der verklärten Gemeinde sein.“ Allein wie paßt dann R. 20, 9., wonach das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt auf Erden von Gog und Magog berennt wird? Christus soll nicht bloß die verstorbenen Gläubigen, er soll auch die Lebenden nach voran-

gegangener Wandlung mit sich in den Himmel genommen haben. Was bleibt da übrig für die geliebte Stadt und das Lager der Heiligen? Und nun bedenke man, daß die Auferstehung in innigem Zusammenhange steht mit der „Wiedergeburt“, mit der Erneuerung der Erde, welche der Herr ankündigt, und daß man nicht einseht, wenn der Himmel die angemessene Bleibstätte für die Auferstehung ist, warum sie nicht gleich mit dem Uebergange in das jenseitige Dasein erfolgt, fern er, daß es kaum denkbar ist, wie nach einem so gewaltigen Eingreifen der jenseitigen Welt in die geschichtliche Entwicklung der völlig abgerissene Faden der letzteren noch einmal wieder angeknüpft werden sollte; endlich, daß die ganze Hypothese offenbar nur eine Auskunft der Verlegenheit ist, da weder das Herabfahren Christi zur Erde, noch seine Rückkehr mit den Auferstandenen und Verwandelten mit einem Worte angedeutet ist. — Die Apokalypse geht über die tausend Jahre gar rasch hinweg, weil der Zustand, den sie bringen, obgleich befriedigender als der vorige, doch keinesweges ein absolut befriedigender ist. Johannes eilt herüber zu dem neuen Himmel und der neuen Erde und zu dem neuen Jerusalem, das vom Himmel herabkommt geschmückt wie eine Braut für ihren Mann. Die tausend Jahre nehmen sich in der Apokalypse ziemlich kahl aus, besonders wenn der Sitz der Auferstandenen in den Himmel gelegt wird. Diesen Mangel nun haben die Freunde des tausendjährigen Reiches gefühlt, sie suchen ihn durch Fiktionen zu ergänzen, machen ihn aber dadurch nur noch auffallender. Past. Flörke z. B. nimmt an, daß während der tausend Jahre die Glorie des Herrn an dem geöffneten Himmel sichtbar sein werde, freilich nicht auf der ganzen Erde, sondern nur „in dem Palästina des Willens Gottes, vom Euphrat und Libanon bis Aegypten reichend.“ Unter der unmittelbaren Direktion und Segnung dieser „Glorie am geöffneten Himmel“ soll auch das Naturleben stehen. Dazu vielfache sichtbare Erscheinungen Christi und seiner Engel und der Auferstandenen im Kreise der Gläubigen. Das paßt aber schlecht dazu, daß die Welt nichtsdestoweniger noch immer „nicht eine wunderbarlich verwandelte“ sein soll, „sondern eine Welt, wie sie heute ist, von Sündern und Todeskindern, welche alle Tage viel sündigen.“ Es ist eine völlig auf eigene Hand unternommene Vermischung des Unvereinbaren, ein bedenklicher Uebergriff in das Gebiet des neuen Himmels und der neuen Erde. Die kirchliche Theologie, die solche Dinge verschmähte, hat unter Anderem auch den Vorzug des schärferen Denkens.“

(Fortsetzung folgt.)

## Lucas Osiander über die rechte Weise den Einfältigen zu predigen.

(Aus W. Bestes, die bedeutendsten Kanzelredner u. s. w.)

Lucas Osiander, von 1596 bis 1598 Abt zu Adelsberg und Generalsuperintendent, schreibt in der Vorrede zu seiner Bauernpostille u. A. Fol-

gendes: „Ich habe diese meine Predigten eine Bauernpostille genennet darum, daß ich mich in denselbigen allerdings nach den einfältigen Bauersleutlein gerichtet, damit sie ja dieselbigen wohl verstehen und behalten könnten. Denn ob man wohl den Bauern eben die christliche Lehre fürtragen soll, die man den Bürgern, Canzleiverwandten, Adelspersonen und großen Herren predigt; jedoch, wenn man gar einfältige Leute lehren will, muß man etlicher Maßen eine andere Weise und Form fürnehmen, denn wenn man den Leuten predigt, welche studirt haben oder sonst mit mehr Verstand, denn der gemeine Mann, begabt sind. Denn erstlich will es sich bei dem armen Bauersvölklein nicht schicken, wenn man den ganzen fürgelesenen Text und alle desselben Stücklein wollte in einer einigen Predigt erklären und handeln, wie man sonst zu thun pflegt, wo ein Prediger einen biblischen Text ordentlich nach einander auslegt. Denn daselbst steht es zu ihm, daß er wenig oder viel Text nehme und in denselbigen Alles mit einander erkläre und Nichts darinnen übergehe. Wenn man diese Weise mit Erklärung der sonntäglichen Evangelien und Episteln wollte fürnehmen, bei dem armen einfältigen Völklein, so würden die Predigten viel zu lang, und werden die Zuhörer verdrossen. Es ist auch solches denen beschwerlich, die aus den Weibern über Feld müssen die Predigten in der Pfarrkirche besuchen, und nach derselben wiederum über Feld heimziehen, sonderlich zu kalter Winterzeit. Und weil dergleichen Leutlein gemeinlich übel bekleidet und über Feld, auch in der Kirche Frost leiden, merken sie endlich nicht mehr fleißig auf die Predigt, wenn dieselbe lang ist und sie vor Kälte nicht wohl in der Kirche bleiben können, da denn billig ein getreuer Hirt seiner Schäflein hierinnen verschonen soll. Es ist auch keine Nothdurft und nicht rathsam, daß ein Prediger in einem Dorf vielerlei locos communes oder Lehren (welche zwar alle können aus einem Text genommen werden) in einer Predigt zu handeln fürnehme, wie man sonst in fürnehmen Städten oder auch zu Hofe (an welchen Orten mancherlei und sehr ungleiche Zuhörer sind) thun kann und mag. Denn an solchen fürnehmen Orten muß man mancherlei Speisen des göttlichen Wortes auf ein Mal fürtragen, damit ein Jeder (nach Beschaffenheit und Gelegenheit seiner Person) etwas höre, dadurch seine Seele gespeiset werde, wenn gleich der Prediger kurz, doch gründlich und satt, von mancherlei Sachen redet. Aber bei dem gemeinen Bauersmann will es nicht sein; sondern man muß ihnen in einer Predigt nur zwei oder drei Lehren (oder locos communes) fürhalten und dieselbigen ausführlich, (so viel die Zeit leiden mag) und verständlich erklären und einbilden, welches nicht geschehen kann, wenn man vielerlei Lehren oder locos communes auf ein Mal bei einfältigen Leuten handeln will. Denn ob man gleich Zeit genug (als im Sommer) dazu nehmen wollte, so können doch einfältige Leutlein so vielerlei Lehren auf ein Mal nicht fassen und behalten, sondern wenn sie das Letzte hören, so wissen sie nicht mehr, was das Erste gewesen sei, gleich als wenn man einem Schüler in einer Lection allzuviel fürgiebt, so kann ers nicht behalten. Wenn man ihnen aber zwei oder drei heilsame, nothwendige Lehren (in Gottes Wort wohl gegründet) fürträgt, so sind

ihre Seelen gespeiset und haben damit genug zu thun, daß sie solche Lehren die Woche umhin betrachten und ihnen zum Trost und Besserung ihres Lebens nutz machen, und können die anderen übrigen Lehren, etwa auf eine andere Zeit, ja auch wohl über ein Jahr, eben aus demselbigen Text füglich gehandelt werden. — Wenn denn gleich die religionsstrittigen Sachen bei dem Bauernvolk müssen unterweilen auf die Kanzel gebracht werden, so soll solches nicht gar oft, auch nicht mit spitzigen disputationibus und mit Erzählung vieler Argumente geschehen. Denn solche scharfe disputationes verstehen die armen Bäuerlein nicht, und wenn sie viele argumenta der Widersacher erzählen hören, kann es wohl geschehen, daß sie mehr dadurch gärgert und verwirret, denn gebessert werden. Darum ist's genug, wenn ein Prediger in einem Dorf an einen streitigen Artikel kommt, daß er unserer Widersacher irrige Meinung kurz erzähle und derselbigen etliche klare Sprüche der heil. Schrift entgegensetze, damit ein einfältiger Christ so viel verstehe und merke, daß der Widersacher (als der Papisten, Zwinglianer, Wiedertäufer, Schwentfelianer und dergleichen) Lehre falsch und verführerisch sei; so wird sich ein gutherziger Christ, welcher die Wahrheit lieb hat, wohl wissen vor Irrthum zu hüten. — Es ist auch nicht erbaulich, wenn man solchen einfältigen Zuhörern viele Historien aus den heidnischen Scribenten (darauf man sich nicht gründen kann) fürhält und die Zeit damit verleuert; sondern das beste ist, wenn der Prediger bei der heiligen Schrift bleibt und seine Lehre mit klaren und (so viel möglich) dem gemeinen Mann bekannten Zeugnissen und Exempeln aus der Bibel beweiset und auf dieselbige gründet. Darauf kann ein Christ sicher fußen und darauf leben und sterben. — Welcher Prediger auch die einfältigen Bauern nützlich lehren will, der muß nicht sich besleißigen zierlich zu reden, als wenn ein Canzler vor einem Fürsten oder anderen fürnehmen Leuten auf canzleitsch redet, sondern er soll wohlbekannte Worte und dem gemeinen Mann verständliche Phrasen oder Weise und Art zu reden gebrauchen, welche ein jeder einfältiger Mensch wohl verstehen könne. Dazu gehört auch, daß ein Prediger nicht lange periodos mache und nicht viel Reden an einander knüpfe und dann allererst mit einem Wort endlich beschliesse. Denn ehe ein einfältiger Zuhörer das letzte Wort am periodo hört, so weiß er nicht mehr, was das erste gewesen ist, derwegen er aus solchen Predigten wenig Nutzen empfähet, als deren er einen großen Theil nicht verstanden hat. — Ein Prediger muß auch die Rede und Stimme also wenden und richten, daß ein jeder einfältiger Zuhörer nicht anders gedente, denn als wenn der Pfarrer mit ihm allein redet und ihn unterweisen wollte. Wenn dies geschieht, so merken die Pfarrkinder mit Lust und mit großem Fleiß auf die Predigten, wird ihnen die Zeit kurz und behalten leichtlich, was sie in einer solchen Predigt gehört haben. — In einer Summe aber und beschließlich hievon zu reden, so muß sich ein getreuer Prediger zum höchsten besleißigen, daß ihn auch die allereinfältigsten Leutlein wohl und klar verstehen mögen. Denn dieses ist am allerzierlichsten und besten in den Predigten geredet, wenn der Prediger die göttliche Wahrheit klar und verständlich predigt. Denn die



einfältige Weise zu reden verstehen auch die Gelehrten und Hochverständigen; dagegen aber, wenn man allein den Gelehrten und Hochverständigen will predigen, so kann es der gemeine und einfältige Mann nicht verstehen, und bringen solche Predigten bei den Geringverständigen wenig Frucht. Und soll billig ein hochgelehrter Prediger sich nicht schämen, daß er sich nach den einfältigen Leutlein in seinen Predigten richte. Denn das hat unser höchster Lehrmeister Jesus Christus, der Erzhirt, selbst gethan, welcher das einfältige Völklein, das häufig zu ihm gelaufen, einfältig und verständlich gelehret und ihnen die heilsame Lehre mit feinen Gleichnissen eingeildet hat, bei denen sie seine Lehre haben behalten können. Es sind auch allerwegen der einfältigen Leute mehr, denn der gelehrten und hochverständigen; darum sich ein Prediger billig nach dem großen Theil seiner Zuhörer richten soll. Und sind ja die armen Bäuerlein (für welche der Sohn Gottes so wohl sein Blut vergossen als für die allerfürnehmsten Leute) unserm Herrn Gott eben so angenehm und lieb (oft auch viel angenehmer), als die reichen und fürtrefflichen Leute in der Welt. Denn bei Gott dem Herrn ist kein Ansehen der Person. Und schreibt St. Paulus hievon also (1 Cor. 2): Sehet an, liebe Brüder, euern Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß es die Weisen zu Schande mache. Und der Herr Christus sagt von seinem Evangelio also: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret, ja Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Darum soll ein getreuer Prediger allen möglichen Fleiß anwenden, daß er auch die allergeringsten und einfältigsten Bauersleutlein also in Gottes Wort unterrichte, daß sie ihn (zu ihrem ewigen Heil) hören, verstehen und sich aus den Predigten bessern können. Dessen ich mich in dieser meiner Bauernpostilla (ohne Ruhm zu melden) zum Höchsten beflissen habe.“

---

### Neue Literatur.

Wir freuen uns, das Erscheinen der „zweiten, wesentlich verbesserten, zum Theil umgearbeiteten Auflage“ des „Lehrbuchs der christlich kirchlichen Archäologie“, von Dr. Guericke, Berlin 1859. L. Dehmitz's Verlag, hiermit anzeigen zu können. Der geehrte Verfasser sagt darüber in seinem Vorwort zu dieser Auflage: „Die zweite Gestalt dieses Lehrbuches hat — und darum eben ist's mir eine Freude und Genugthuung, sie darbieten zu dürfen — die gewissenhaft bessernde und umarbeitende Hand des Verfassers gar reichlich fühlen und erfahren müssen und wirklich gefühlt und erfahren, nicht blos in Einzelnem, nach Inhalt und Form, sondern auch in Principiellem; und die Fruchtbarkeit der Neuzeit nun auch auf diesem Gebiete und der neue Kampf der Geister gerade auf ihm — der leidige Kampf insbesondere nicht für die göttlich geord-

nete Verwaltung der Gnadenmittel, sondern für die Verwalter; nicht für Wort und Sacrament, woran doch allein Alles liegt, sondern für die armen Personen, für uns arme Personen, die es spenden, an denen doch so wenig liegt; nicht für den weitherzigen und großartigen, in allen Gliedern der Kirche d. h. der Gemeinde nach Aemtern, Ständen und Berufen geordneten Organismus einer ächt protestantischen hierarchia triplex in ihrem status ecclesiasticus, politicus und oeconomicus, sondern für Reservation nur des ersten und Verkrüppelung desselben, des ministerium verbi. nein des ganzen evangelischen Kleinodes rechtfertigenden Glaubens oder mit anderem Worte, allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen selbst, in das Vermittlungsprivilegium einer im Grunde kryptopapistischen Corporation gegenüber der rudis indigestaque moles dann schier christusverlassener Gemeinde — hat mich unterstützt und erfrischt. Wenn schon die frühere Gestalt des Buchs nicht wenigen wohlwollenden und nachsichtigen Freunden begegnet ist, so darf ich daher auch wohl, und selbst zuversichtlicher noch, für die jezige, die ohnehin durch die Fürsorge des neuen Herrn Verlegers für bedeutend concinneren und doch zugleich schöneren und deutlicheren Druck noch käuflicher geworden ist, ein Aehnliches hoffen und erbitten.“

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Aus der Pensylvanischen Synode. Einem Bericht der hundert und dreizehnten Jahresversammlung der Pensylvanischen Lutherischen Synode im „Missionary“ entnehmen wir folgenden Passus: „Es entstand eine Discussion über die Taufhandlung und zwar über die Gültigkeit der Handlung in Betreff derjenigen, welche von Betrügnern, die sich für lutherische Prediger ausgaben, getauft worden sind. Es wurde entschieden, daß in solchen Fällen die Taufhandlung ungültig sei, jedoch dann anerkannt werden müsse, wenn sie von ordinirten Predigern irgend einer christlichen Gemeinschaft vollzogen sei.“ Hiernach scheint die Pensylv. Synode zu glauben, daß der Taufe ein wesentliches Stück fehle, wenn der Täufer nicht ordinirt ist. Wo alles, was zum Wesen der Taufe gehört, vollzogen wird, kann die Taufe selbst nicht ungültig sein.

Die General-Conferenz der Methodisten hat in ihrer Sitzung zu Buffalo am 31. Mai folgenden Beschluß in Bezug auf die Claverei als „Chapter“ oder kirchliche Entscheidung und Vorschrift gefaßt: „Wir erklären, daß wir so sehr wie je von dem großen Uebel der Claverei überzeugt sind. Wir glauben, daß das Kaufen, Verkaufen oder Halten von menschlichen Wesen, um als Habe benutzt zu werden, im Widerspruch steht mit der Goldenen Regel und mit der Vorschrift in unserer Disciplin, welche von allen, die unter uns zu bleiben begehren, verlangt: unserem Nächsten keinen Schaden noch Leid zu thun und alles Böse zu meiden. Wir ermahnen deshalb freundlichst alle unsere Prediger und Gemeinden sich von diesem großen Uebel rein zu halten und mit allen gesetzmäßigen und christlichen Mitteln die Ausrottung desselben zu suchen.“

Eine deutsche Universität. In einer englischen Zeitung finden wir Folgendes: Eine Versammlung deutscher Bürger wurde unlängst in Chicago, Ill., gehalten, um den Plan zur Gründung einer deutschen Universität in Amerika in Erwägung zu nehmen. Nachdem die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt auseinander gesetzt waren, wurden Schritte gethan, um eine solche Anstalt in's Dasein zu rufen. Eine Committee

wurde ernannt, um die Sache sofort in die Hände zu nehmen. Diese Committee besteht aus vierzig Herren, aus allen Theilen der Union, welche sich um das Wohl der Deutschen in Amerika besonders verdient gemacht haben. (Luth. Kirchenbote.)

## II. Ausland.

Ueber die weitverbreiteten religiösen Erweckungen in England und Irland spricht sich ein Correspondent der A. R. Z. aus London in folgender Weise aus: „Die Zukunft muß es jedenfalls lehren, ob die ganze sogenannte Erweckung wirkliche Frömmigkeit hervorgerufen hatte. Wir bedauern, aus einer von den Gegnern dieser Bewegung aufgestellten vergleichenden Liste, bezüglich der in Belfast dem Trunke ergebenen Personen, ersehen zu müssen, daß in diesem Jahre fünfhundert mehr Fälle als früher vorgekommen sind, was jedenfalls beweist, wie gering der Einfluß der Erweckung auf diese Classe in Belfast war. Es ist vielleicht nicht zu voreilig geurtheilt, wenn wir in der religiösen Erweckung in vielen Fällen nur eine formelle erblicken. Tausende legen Bekenntnisse ab, gewisse Phrasen führt man im Munde, allein die Heiligung des Lebens vermisst man zu oft. In den meisten Fällen ist alles Theorie und keine Praxis.“

Hinsichtlich der Mission unserer Kirche in Ostindien wird in Nr. 1 des Leipziger Missionsblattes von diesem Jahr ein erfreuliches Ereigniß berichtet: es ist die Anlegung einer im Dienste der Mission stehenden Buchdruckerei und Buchbinderei in Trankebar; noch im Laufe dieses Jahres wird von Leipzig aus ein junger Mann zur Errichtung derselben ausgesandt werden, der sich schon längere Zeit dafür vorbereitet hat. Das Bedürfniß, gute Schriften unter den Tamulen zu verbreiten, ist schon lange als sehr wesentlich anerkannt; dasselbe zu befriedigen, ist die Hauptaufgabe des Missionar Blomstrand, welcher mit großem Eifer sich der Sache hingiebt, die Anlegung einer eigenen Buchdruckerei ist natürlich eine bedeutende Förderung dieser Sache. Man ist in Leipzig erst bedenklich gewesen wegen der Kosten; da schreibt ein Freund der Mission, er wolle jährlich 400 Thlr. zu diesem Zweck hergeben, und das hieß: Vorwärts. (Braunsch. Kirchenbl.)

Aus dem Schleswig'schen, 3. Mai. In der Gemeinde zu Grundtoft in Angeln, wo der zur Zeit der Ständeversammlung mehrfach genannte Kirchenprobst Hansen als Prediger und Seelsorger fungirt, ist bei der diesjährigen Confirmation der Fall vorgekommen, daß die von dem Probst in dänischer Sprache vorbereiteten Confirmationen sich unmittelbar nach der Einsegnung, 42 an der Zahl, von der Theilnahme an der Abendmahlsfeier, welche herkömmlich mit der Confirmationshandlung verbunden zu werden pflegt, stillschweigend zurückgezogen, um das Sacrament nicht nach dänischem Ritus, in dänischer Sprache empfangen zu müssen, wie ihr Beichtiger und Seelsorger solches ihnen zugemuthet. (Pr. 3.)

Darstadt. Das Großherzogliche Oberconsistorium hat an sämtliche evangelische Pfarrämter des Großherzogthums Nachstehendes erlassen: „Seine königliche Hoheit der Großherzog haben anzuordnen sich bewogen gefunden, daß in Zukunft der in der hessischen Kirchen-Argende von 1724 enthaltene kleine Lutherische Catechismus nebst Fragestücken mit einem dem Lutherischen Bekenntnisse entsprechenden Spruchbuche, für den Religionsunterricht in den sämtlichen Lutherischen Gemeinden allein, also mit Ausschluß des gleichzeitigen Gebrauchs des alten Badiſchen Catechismus, gebraucht werde.

Höchstem Auftrage zu Folge setzen wir Sie von dieser Allerhöchsten Anordnung zu Ihrer Nachricht und Nachachtung und unter dem Anfügen in Kenntniß, daß es den Geistlichen überlassen ist, die bisher in Gebrauch gewesenen oder andere dem Lutherischen Bekenntnisse entsprechende Spruchbücher bis zu einer allgemeinen Entscheidung zu benutzen.“ (A. R. 3.)

Der „Presse“ zufolge haben die evangelischen Gemeinden in Mähren vor kurzem eine Eingabe an das Ministerium für Cultus und Unterricht gerichtet, in welcher sie, anknüpfend an die kaiserliche Entschlieſung vom 1. September v. J., welche den Evangelischen in den deutsch-slavischen Kronländern eine zeitgemäße Reorganisation ihrer Kirchenverfassung in Aussicht stellte, um die baldigste Erledigung dieser für die erbländischen Protestanten so überaus wichtigen Angelegenheit bitten. Die Gemeinden führen aus, wie nur

eine der ursprünglichen, christlich-apostolischen Gemeindeverfassung entsprechende, auf dem neutestamentlichen Grundsatz des allgemeinen Priesterthums beruhende Synodal- und Presbyterialverfassung den Wünschen und Bedürfnissen der evangelischen Kirche in den außerungarischen Ländern entsprechen könne, und stellen das ausdrückliche Verlangen, daß die in Ausführung des kaiserlichen Patents vom 1. September v. J. vom Cultusminister unterm 2. September v. J. erlassene provisorische Kirchenordnung für die Evangelischen in Ungarn und den Nebeländern mit den etwa nöthigen Modificationen auch in den deutsch-slavischen Kronländern Anwendung finde.

(U. R. Z.)

Braunschweig. „Was den Zustand der Gemeinden betrifft,“ berichtet das Braunschweiger Kirchenblatt, „so ist derselbe an vielen Orten, namentlich in den Städten tief betrübend: ganze Schichten der Bevölkerung wenden sich von der Kirche weg und sind dem Worte Gottes ganz entfremdet und der Kirche feindselig, das Sacrament wird nicht gesucht; es kommen Gemeinden vor, wo kaum der zehnte Theil im Jahre zum Abendmahl kommt. Es kann nicht anders sein: die Früchte der langjährigen rationalistischen Predigt müssen reifen. In vielen anderen Gemeinden und manchen Gegenden steht's auch wieder besser, wo Morgens und Nachmittags der Gottesdienst gut besucht wird, auch im Wochengottesdienste die Hörer nicht fehlen, wo eine zwei-, ja in mehreren Gemeinden auch eine dreimalige Feier des Abendmahls im Jahre die Regel bildet, wo das kirchliche Leben ungeachtet mancher störenden Einflüsse als endemisch (b. i. wie ins Volk verwachsen und ansteckend) gleichsam sich gehalten hat; aber auch in solchen Gemeinden fehlt durchschnittlich an der gesunden kräftigen Heilerkenntnis.

Blicken wir ferner in die Kreise derer, die lebendige Christen sein wollen, so ist auch hier: allerlei Schwäche; ein großartiger Mangel oft an durchgebildeter geistlicher Erkenntnis und wirklicher Ueberzeugung, vorherrschend ein Gefühlchristenthum, das weit entfernt ist von dem Glauben und der Zuversicht, die sich allein gründen auf Gottes Wort und die dem Sünder, gegebenen Verheißungen; ein geistliches Schauffement (oder Erhitzen) und reines Genußleben, welches nicht zufrieden ist, wenn nicht dem Nervenreiz Wenige geschehen; ein trübes Gemisch von christlichem und weltlichem Wesen, christliche Gedanken, die weltliche Absichten haben, und weltliche Absichten, die sich christlicher Beweggründe und christlicher Worte bemächtigen, wo man nicht mehr Wahrheit und Lüge unterscheiden kann; Gottes Wort wird verjezt mit weltlicher Weisheit, um dasselbige weltförmiger und schmacherhafter zu machen, christliche Worte, Werke und Gefühle werden gebraucht, um sich damit zu puzen und Staat zu machen, christlich Wesen steht im Dienst der Eitelkeit. Echtes, gerade lutherisches Christenthum ist kinlich einfältig, verschämt, jungfräulich und schön, aber es weiß nicht, daß es schön ist, es führt in Einfalt und wirklicher Gottesfurcht seinen Wandel und macht nicht viel rebens von sich, ist und will durchaus nicht etwas besonderes sein, sondern zeigt sich nur als die durchaus dienende Treue in Verrichtung jedes irdischen Berufes. Zeichen der Erneuerung und des Wiederauflebens der Kirche, Möglichkeit einer gesunden Regeneration (oder Wiedergeburt) auf unangetastetem Bekenntnißgrunde, daneben aber auch Verfall, zum Theil tiefer Verfall auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens, das ist unsere kirchliche Lage.“

Ueber die Bekehrungsversuche in einer Versammlung von Grisetten in London liest man, so berichtet die U. R. Z. (März 28.), aus Londoner Blättern Folgendes: Am 8. Febr. um Mitternacht öffnet sich der große Saal des Restaurateurs in St. James-Halle, Regent-Street, zu einer Versammlung, wie man ohne Zweifel nie eine ähnliche gesehen hat. Einladungskarten waren auf den Straßen und in gewissen Kaffeehäusern und öffentlichen Localen ausgeheilt worden an die gefallenen Mädchen, welche um diese Zeit ihr schwachvolles Geschäft zu betreiben pflegen, und luden dieselben zu einem Thee auf Mitternacht in der bezeichneten Restauration ein. Gegen 12 Uhr sah man eine große Menge derselben meist elegant geschmückt ankommen. Es wurde ihnen mit Thee, Kaffee und Kuchen aufgewartet und sie nahmen vergnüglich an dieser Bewirthung Theil, bildeten gesprächige Kreise und fragten sich unter einander verwundert, was wohl der Zweck dieser geheimnißvollen Zusammenladung sein könne. Bald jedoch erschienen die Herren

Pfarrer Baptist Noel, Broek, D'Neile in Gesellschaft mehrerer anderen nicht geistlichen Herren. Gegen 1 Uhr trat Herr Broek vor und machte in wenigen Worten den Zweck der Versammlung bekannt. Darauf hielt Baptist Noel eine Ansprache an diese seltsame Zuhörerschaft, und that das mit ebenso viel Verehrsamkeit, als Weisheit und Liebe. Er stellte darin die Erfahrungen und das Loos des entfittlichten Weibes mit dem des tugend samen von Anfang bis zu Ende des Lebens neben einander, und verkündigte in kräftigen und zugleich liebevollen Worten diesen unglücklichen Geschöpfen den Jesus, der nicht fürchtete sich zu besudeln, indem er die Höllner und die Sünderinnen zu sich rief. Er las ihnen dann mehrere Briefe von reuigen Frauen und Mädchen vor, welche von dem Glück zeugten, das sie seit ihrer Bekehrung genossen, und schloß endlich mit guten Rathschlägen, Ermuthigungen und Anweisungen für diejenigen, welche auf den rechten Weg zurückkehren wollten.

Die Herren Broek, D'Neile und Andere richteten darauf brünstige Gebete zu Gott, und der Eindruck, den das alles auf die Versammlung hervorbrachte, war ein so großer, daß viele ihre Gesichter in ihre Taschentücher verbargen, weinten und schluchzten, und daß mehr als eins der anwesenden Frauenzimmer ohnmächtig aus dem Saal fortgetragen werden mußte. Man kündigte zugleich den Reuigen an, daß sie im London-Reformatory, oder in Trinity-Home, oder in neuen Anstalten Aufnahme finden könnten. Man gab ihnen Adressen und vertheilte unter sie Tractate und Kärtchen mit geeigneten Bibelprüchen bedruckt. Um 3 Uhr Morgens ging die Versammlung aus einander und mehrere dieser Frauenzimmer wurden in derselben Nacht noch in einem Asyl untergebracht. Die übrigen veranstalteten freiwillig und ohne irgend eine an sie ergangene Aufforderung unter sich auf der Stelle eine Collecte für die Armen.

Am 21. Februar wurde in demselben Local und unter denselben Umständen die zweite nächtliche Versammlung der Art gehalten. Gegen zweihundert Eingeladene waren erschienen. Wiederum wurden, wie das erste Mal, Ertränkungen gereicht, Reden gehalten und Gebete gesprochen. Während einer der Reden ereignete sich ein ergreifender Zwischenfall. Der Redner, Herr Baptist Noel, hatte seine Zuhörerschaft an eine nächtliche Versammlung erinnert, die einst zu Philippin in Macedonien gehalten wurde, und in der der Apostel Paulus die Bekehrung des Kerkermeisters erlangte. Er hatte mit Nachdruck die Nothwendigkeit der Bekehrung gepredigt und mehrere Fälle von armen gefallenen Frauenzimmern angeführt, die durch die Gnade Gottes aus dem Zustande ihrer Erniedrigung gerettet und nützliche, ja, selbst geachtete Glieder der Gesellschaft geworden waren. Die Versammlung hörte mit Aufmerksamkeit zu, ohne jedoch besonders lebhaft Eindrücke zu erkennen zu geben. Als aber zuletzt der Redner binzufügte, daß seit der ersten Zusammenkunft eine Mutter ihm eine Photographie ihrer Tochter geschickt habe mit der Bitte, zu sehen, ob dieses verlorene Kind sich nicht unter den Eingeladenen der St. James-Halle-Restoration fände, da bemächtigte sich eine tiefe Bewegung der ganzen Versammlung, ein allgemeines Schluchzen brach aus und die Gesichter beneigten sich mit Thränen; es schien, als ob jede dieser Unglücklichen sich fragte, ob da nicht von ihrer Mutter die Rede wäre.

Ein Augenzeuge berichtet, daß, als nach einer anderen Rede des, dem Einsender ebenfalls von den unbesegneten Tagen der Gründung des Evangelischen Bundes her wohl erinnerlichen, Rev. Vickersteib ein Gebet gesprochen wurde, die ganze Versammlung ebenso anhängig mit betete, als man es nur in einer Kirche sehen könne. Alle Gesichter betedten sich mit den Händen und mehr als ein Knie beugte sich vor dem Throne der Gnade. Das Gebet war inbrünstig, die Worte und der Ton des würdigen Geistlichen waren die eines Mannes, der neben sich die Sünde und das Elend in einer ihrer schrecklichsten Gestalten sieht.

Bei dieser zweiten Versammlung wurden die Eingeladenen, ebenso wie bei der ersten, benachrichtigt, daß diejenigen, welche es wünschten, in besondern Asyln aufgenommen werden könnten. Das Ergebniß dieser Einladungen waren für die Versammlung vom 8. Februar zweiundzwanzig Aufnahmegesuche gewesen, das von der zweiten bestand in dreiundzwanzig. Zwei von den nach der ersten aufgenommenen Reuigen sollen bereits wieder in ihre Familien zurückgekehrt sein.

Trotz seiner Seltsamkeit hat das Liebeswerk der St. James-Halle-Restoration die lebhafteste Theilnahme unter allen englischen Christen erregt und ist der Gegenstand vieler besonderer Gebete in London und andern Orten des Landes geworden. Eine Subscription, welche zwischen den beiden Versammlungen zum Besten dieses Werkes veranstaltet wurde, hat schon mehr als 12,000 Gulden zusammengebracht.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

August 1860.

No. 8.

## Unterricht wider den Zweifel am göttlichen Wort und dessen Wahrheit.

(Aus Debesennus Thes. Cons. et Decis. Hamburg 1623.)

Der Zweifel am göttlichen Wort und dessen Wahrheit scheint zwar an denjenigen, so damit angefochten werden, ein harter und schwerer Kampf, der sie und andere ihretwegen hoch betrübt, aber wosern die Sache im Grunde recht beleuchtet wird, ist sie keine Ursache zu schwerer Traurigkeit, sondern vielmehr zu christlicher Freude, und mögen sich dieselben, so in diese Gedanken gerathen, billig für glückselige Leute schätzen. Denn es ist diese Anfechtung bei allen Menschen leider gemein, hält sich aber so verborgen (im Herzen), daß sie von wenigen gemerket wird, und also der größte Haufen den Fehl trägt und ihn doch nicht fühlet, derwegen auch keinen Rath und Trost dagegen zu suchen vermag, welches höchlich zu beklagen ist.

Wer lebet unter allen Christen in der ganzen Welt, der stets dem heiligen Wort Gottes durchaus in allem, ganz steif und fest, ohn einiges Wanken und Widersprechen seines Fleisches, vollkommenlich vertraue? Ein jeder befrage sich selbst für seine Person, und wer sich befragen wird, von dem ist nicht zu zweifeln, er werde über seine Schwachheit, Kleinmuth und Unvollkommenheit klagen, und doch nicht meinen, daß er damit an Gottes Wort und dessen Wahrheit zweifeln sollte, sondern wird es vielmehr verneinen und entschuldigen wollen. Aber es gehe ein solcher weiter, und bedenke recht, daß an Gottes Wort und seiner Wahrheit nicht zweifeln erfordere, daß der Mensch dem Wort Gottes, so als jetzt berühret, in allen Wegen ohne einiges Wanken vollkommenlich vertraue, ihm selbst ernstlich widerstrebe, und allen Kleinmuth, Zagen, oder dergleichen, ganz und gar ritterlich überwinde: hat er das nicht gethan (wie sich dann dessen kein Mensch in der Welt wird vollkommen rühmen können), so träget er diesen Mangel, daß er Gottes Wort in seiner göttlichen Wahrheit nicht als eine göttliche Wahrheit anseheth und vertrauet, insonderheit sonst, wie gesagt, aller Kleinmuth und Mißtrauen nimmer an ihm sein würde. Dies beklaget der heilige Gottesmann Lutherus ganz sehr (Band 9. S. 520), da er den herrlichen Spruch, Joh. 14, 24., aus Christi Munde sehet: Das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat, und auf denselben also schreibet: Wer gläubet das? Es ist wahr,

ich höre das Wort, aber wenn ich könnte glauben, daß Gott selber sei, der mirs gesagt, und mit mir redet; lieber sage, wo würde ich für großer Demuth und Hoffarth bleiben? für Demuth, daß ich mich entsetzen würde, daß mit solchem Würmlein, ja (wie Abraham sagt) mit Staub und Aschen, die Majestät im Himmel selbst redet. Für Hoffarth, daß solche hohe Majestät mich armen Roth und Stank nicht verachtet anzusehen; ja auch nicht mit mir zu reden, und so süße und tröstlich zu reden. O verflucht seist du Unglaube, von allen Creaturen, Amen. Wir haben auch darin die Exempel der lieben Apostel, die hatten ja das wesentliche Wort Gottes, den Herrn und Seligmacher Jesum Christum selbst bei sich, und hörten sein gnadenreiches Evangelium aus seinem heiligen Munde, als es aus dem Schooß des himmlischen Vaters gebracht hatte, aber wie wenig hielten sie es für ein wahrhaftiges Wort Gottes, bald glaubten sie nicht daß er leiden und sterben würde, bald glaubeten sie nicht daß er von den Todten erstanden war, ohne was sonst von ihnen in der evangelischen Historie fürgelaufen, daß sie auch deswegen der Herr Christus zu unterschieden malen hart darüber gestraft hat, wie zu ersehen, Matth. 16, 23.; Joh. 20, 20.; Marc. 16, 14.; Luc. 24, 38. u. Was war es mit dem fürtrefflichen Propheten Mose, zweifelte der nicht an Gottes Wort, das er selbst aus seinem eigenen göttlichen Munde gehört hatte, da er ausdrücklich widersprach und sagte: 4 Mos. 11, 21. 22., sechshundert tausend Mann Fußvoll ist dies, darunter ich bin, und du sprichst: Ich will euch Fleisch geben, daß ihr esset einen Monat lang. Soll man Schafe und Rinder schlachten, daß ihnen genug sei? Oder werden sich alle Fische des Meeres herzu sammeln, daß es ihnen genug sei?

Die nun in solchem großen Mangel stecken und wissens nicht, die mag man billig beklagen und herzlich über sie trauern, die aber das Joch tragen, und die Bürde fühlen, die sind glücklich unter vielen tausenden der andern, und hat man sich billig über sie zu erfreuen, darum, daß ihnen Gott die Augen also geöffnet hat, daß sie sehen können was ihnen mangelt und guten Rath zu ihrem Trost und Heil genießen. Deren einer ist auch der heilige König und Prophet David gewesen, welchem diese Anfechtung von dem Zweifel des göttlichen Wortes oft gar heftig muß zugesetzt und gewaltig an seine Seele gestoßen haben, weil er es selbst öffentlich anzeigt und deswegen zu Gott dem Herrn um gnädige Hülfe betet, wann er spricht, Ps. 119, 38.: Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten. Gib damit zuvernehmen, wie schwer es ihm oftmal gewesen, Gottes Wort ja festiglich dafür zu halten.

Wie ist aber heutzutage in solchem Streit der Sachen zu thun? wie ist ihr zu rathen? Antwort: Zuförderst soll und muß ein solcher, der mit diesen Gedanken umgeht, zu fleißigem beten aufgemuntert werden, inmaßen wir sehen, daß David im angezogenen Psalm und sonst gethan hat. Da er aber in solcher Zeit und Noth zum beten sich schwach dünken möchte, sollen die andern, welche um ihn sind, auch sonst die christliche Gemeinde in öffentlicher Versammlung für ihn beten, und den gnädigen Gott anrufen daß er

Ihm die Kraft und Erleuchtung des heiligen Geistes reichlich verleihen, und ihm zu seines Wortes heiligen Erkenntniß in festem Glauben wiederum verhelfen wolle. Darnach soll und muß er um die Ursachen, die ihn an Gottes Wort und dessen Wahrheit zu zweifeln bewegen, zum fleißigsten gefragt werden. Findet er nun derselben keine, sondern geht allein auf seine eigene Gedanken und beruft sich auf sein Gutdünken oder eingebilddete Meinung (wie in diesen Fällen gemeinlich solcher Personen Gebrauch zu sein pflegt) so zeigt die Sache ihre ungegründete Nichtigkeit an ihr selber, nachdem mal ihm und keinem Menschen gebühren will, aus eigenem Wahn in solchen hochwichtigen Sachen etwas zu schließen, und aus eignem falschen Einbilden dem allerhöchsten Gott selber zu widersprechen. Wird er aber Ursachen anzeigen, so müssen dieselben examinirt und mit Fleiß erwogen werden, ob sie der Wichtigkeit seien, daß um ihrentwillen die heilige Schrift in Zweifel gezogen, und von dem seligen Bekenntniß der ganzen heiligen christlichen Kirche abgetreten werde. Solche Ursachen aber kann er nimmermehr in alle Ewigkeit herfür bringen, sondern da er ja etwas entwenden wollte, würde es doch lauter Phantasie und nichtiges Ding sein, welches ihm durch Gottes Gnade ein anwesender Prediger, oder anderer belesener Christ, leicht würde überzeugen können. Sollte er aber dies ungeachtet über seiner eigenen gefaßten Meinung noch wollen halten, und aus heiliger Schrift (von welcher sich doch dieselben, so da mit ihm handeln und umgehen, nicht sollen abführen lassen, sondern in allen Wegen auf dasselbe dringen) nichts zulassen, so giebt der alte Lehrer Tertullianus nach, lib. de Resurrect. fol. 48. daß man auch in solchen Fällen, neben und gemäß dem heiligen, göttlichen Wort, verständliche oder vernünftige Gründe gebrauchen möge, und schreibt er daselbst also: Wir mögen auch wohl mit unsern Sinnen in göttlichen Sachen handeln, aber zum Zeugniß des Wahrhaftigen (daß es mit Gottes Wort übereinkomme, und desselben Wahrheit ein Zeuge sei) und nicht zum Fürschub des Falschen; es muß sein nach der göttlichen Ordnung, nicht wider die göttliche Ordnung. Derwegen sei man, demselben zufolge, in der Furcht Gottes, neben der heiligen Schrift auf solche Gründe bedacht, welche seine natürlichen Sinne und der Augenschein fassen mögen, dieselben halte man ihm vor und vergleiche sie allemal mit der heiligen Schrift, etwa folgender oder dergleichen Gestalt.

Erstlich überzeugen einen jeden Menschen, neben seinem eignen Gewissen und der heiligen Schrift, die gemeinen Dinge der Natur und aller erschaffenen Sachen, daß ein Gott ist, von welchem alles, Himmel, Erden, Mensch und andere Creaturen ihren Ursprung haben, dem sie auch unterworfen sind, und er sein Regiment über sie führet, inmaßen die blinden Heiden in ihrer Finsterniß solches haben erkennen können, als ihre Schriften bezeugen, und Paulus damit übereinkommt, wenn er Röm. 1, 10. 20. also schreibt: Daß man weiß daß Gott sei; ist ihnen offenbaret, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt &c. Weil dann solches, daß ein Gott ist, auch ohne dem Zeugniß der heiligen



Schrift keinen Streit hat, so folget aus ihm selber, daß ein Mittel seiner Erkenntniß und ein Gesetz seines Gehorsams zwischen ihm und seinen Völkern sein muß. Denn, wie unter den sterblichen Menschen keine Herrschaft so gering ist, die nicht ihr Land- oder Stadtrecht habe, durch welches sie ihren Unterthanen zu erkennen gebe, was ihr Wille sei, daß sie thun und lassen sollen: so ist gewiß, es wird vielmehr solcher großer Gott, der nicht allein ins gemein über Himmel und Erden herrschet, sondern vornämlich in aller Welt die edle Creatur, den Menschen, unter sich hat, demselben gewiß seinen Willen vorgeschrieben und sein Recht verkündigt haben, aus welchem er wissen könne, was er thun und lassen solle. Werden wir nun die ganze Welt durchgehen und forschen nach dem Erkenntniß, Recht und Gesetz dieses großen Gottes so finden wirs doch auf dem weiten Erdboden und unter der Sonne nirgends, ohne allein in dem heiligen Buch der Bibel. In demselbigen hat man allein dieses ewigen Gottes Erkenntniß nach seinem geoffenbarten Wesen, allein (sage ich) und sonst nirgends in aller Welt. Desgleichen sein Gesetz und Willen hat man in diesem Buch allein, und auch sonst nirgend anders in aller Welt. Kein Buch, keine Schrift, keine Rede findet sich zwischen Himmel und Erde, welche diesem mächtigen Gott so nahe kommt als dies Buch, diese Schrift, und diese Rede, welche auch so gewaltig und an sich selbst ganz göttlich hereinpranget, daß ein jeder, der nicht mit Vorsatz wider die offenbare Wahrheit streiten will, bekennen muß: Sie redet Gottes Mund und kein menschlicher Witz, wie dann auch dasselbe die Probe und das Kennzeichen von dieses großen Gottes Erkenntniß, Gesetz und Recht sein muß. Zur Erkenntniß göttlicher Sachen (sagt Hilarius liber 1. de Trinit.) muß man göttliche Lehren und Unterricht gebrauchen, dieweil das Unvermögen der Menschen schlecht durch sich selbst keine Wissenschaft der göttlichen Sachen haben kann, noch mit ihren leiblichen Sinnen den Verstand der unsichtbaren Dinge begreifen, denn es kann weder dasjenige, was von Gott zum Gebrauch unsers Lebens gegeben ist, noch mit seinem eigenen Verstande und Urtheil den Schöpfer erreichen. Mit welchen Worten Hilarius anzeigt, daß dieses großen Gottes Recht, Gesetz und Wort nicht ein menschliches, sondern ein göttliches und himmlisches sein müsse, derwegen es auch nicht in menschlichen, sondern allein in göttlichen Dingen zu finden; oder wie es Ambrosius gibt, Epist. lib. 5. Epist. 31. daß himmlische Geheimnisse Gott der Herr selbst lehren, und sie nicht der Mensch in sich forschen müsse, angesehen daß er, der Mensch, sich selbst nicht recht kenne, und daher viel weniger den hohen Gott und seinen Willen von sich selbst nicht recht kennen könne. Wann demnach die heil. Schrift mit göttlichem Gepränge gewaltig herein gehet, bezuegel sie Gott der Herr damit für sein Wort, für sein Erkenntniß, Gesetz, Recht und Willen. Zu dem suche das Buch der heiligen Bibel durch, und lese es mit Betrachtung deines Herzens, so wirst du je länger je besser seine Göttlichkeit (daß ich also rede) auch vergehelt befinden, daß dies Buch, die heilige Schrift, in allen göttlichen Sachen, was Gottes und göttlich ist, alles Menschliche, alles Weltliche, alles Fleischliche verwirft, und im geringsten zu solchen Geheimnissen

zu ziehen oder darauf zu bauen ganz ernstlich verbietet, und führet dagegen allein in das Göttliche und Himmlische, gehet stracks auf Gott den Herrn selbst zu und stellet ihn den Menschen gleich vor Augen, also, daß ein gottesfürchtiges Herz, welches es fleißig erwäget, bekennen muß, ein jegliches Wort der heiligen Bibel lebet und hat eine gewaltige durchbringende große Kraft, wovon hernach an seinem Ort, dahin es eigentlich gehöret, soll weiter gehandelt werden.

Weil dann demselben also, daß die Menschen auf Erden ein Wort und Gesetz des ewigen Gottes für gewiß haben müssen, ihn und seinen Willen daraus zu lernen und erkennen, kein ander Wort und Gesetz aber zwischen Himmel und Erde zu finden, da sich derselbe große Gott sollte ihnen geoffenbaret und seinen Willen beschrieben haben, als eben in dem Buch der heil. Bibel; so ist zum aller billigsten dies Wort für Gottes Wort und demnach für lautere Wahrheit zu halten.

Für s A n d e r e bezeuget dies insonderheit des Menschen Schöpfung, indem ja nicht kann geleugnet werden, daß er in diese Welt erschaffen sei, Gott seinem Schöpfer zu dienen, und ihn zu ehren. Weil aber Gott selbst (wie schon gesagt) dem Menschen muß fürgeschrieben und angezeigt haben, wie und worin er ihm solchen Dienst und Ehre leisten solle, so muß erfolgen, daß dasselbe geschehen sei, sobald Menschen auf Erden gekommen sein, und muß demnach sein geoffenbarter und beschriebener Wille von Anfang der Schöpfung her gewesen sein, und also die Erstigkeit (wie man redet) ober den ältesten Vorzug vor allen Schriften haben. Nun befindet sich unleugbar, daß die Bücher und Schriften Mose, allen andern Schriften in Zeit und Alter auf eilliche hundert Jahr vorgehen, und von der allgemeinen Schöpfung, ja, mit dem ersten Menschen, der in die Welt gesetzt ist, neben der Beschreibung des göttlichen Willens, den Anfang machen: Zu dem, daß sie von daher ordentlich ausführen den Zustand der Welt, was Massen die Kirche Gottes, sowohl auch die geistliche und weltliche Regierung, ihren Anfang und Fortgang genommen habe, auch wie immerdar alles auf einander gefolget sei, von welchem bei ganz keinem andern Scribenten gelesen wird. Derwegen folget gewiß, daß die heilige Bibel, welche mit den Büchern Mose anfängt, und sich weiter bis in die Offenbarung St. Johannis continuiret, das eine unfehlbare aller wahrhaftigste Wort Gottes sei.

Zu m D r i t t e n , daß die heilige Schrift ganz gewiß Gottes wahrhaftiges und unfehlbares Wort sei, beweiset das immerwährende einhellige Bekenntniß der christlichen Kirche, in welcher von Anfang bis in diese Stunde dasselbe also ist bekannt, von einem Volk zum andern erhalten, und endlich uns heut zu Tage in die Hände geliefert worden, wie Eusebius davon schreibt, lib. 3, c. 3. 25. 35. mit diesen Worten: Unter dem Namen der canonischen oder bewährten Schrift verstehen wir nicht aller Scribenten Schriften ohne Unterschied, sondern die Bücher der Propheten und Apostel, welche zu jeder Zeit von der Kirche Gottes für bewährt und unzweifelhaftig sind erkannt worden, und ist gewiß, daß sie von den Propheten und Aposteln herkommen und ge-

lehrt worden sind. Wer deswegen demselben widersprechen und die heilige Bibel für Gottes Wort leugnen wollte, der verwürfe und verdamme, so viel dessen an ihm, die ganze gläubige Kirche aller Heiligen bis auf Adam den ersten Menschen, welches doch niemand mit Grund und Wahrheit thun kann, ist und bleibet demnach die heilige Schrift Gottes Wort und Wahrheit.

Zu m **V i e r t e n** bestätigen dies alle Keper in der Kirche, welche sämtlich mit einander, wie sie auch jemals Namen gehabt oder noch haben, dies heilige Buch, die Bibel für, Gottes Wort und Wahrheit erkannt, und nimmermehr in demselben widersprochen haben, indem genugsam bekannt ist und keiner weitläufigen Ausführung bedarf. Wollte dann nicht ein überaus Großes sein, daß in diesem Stück ein sonst rechtgläubiger Christ dem heiligen Wort Gottes mehr, denn zu jener Zeit die groben Keper in der Kirche gethan haben, abschneiden und ihm zuwider fallen sollte?

Fü r s **F ü n f t e**, das noch mehr ist, bekräftigens auch Juden, Türken und andere Heiden außer der Kirche. Siehe die Juden stehen von uns Christen im Glauben und Glaubenssachen so weit ab, als Himmel und Hölle von einander stehen mögen, dennoch aber bekennen sie erstlich Mosen, die Propheten und Psalmen für das heilige Wort Gottes, und kommt ihnen nimmer in den Sinn, daß sie anders davon gedenken, vielweniger anders davon reden sollten, und ist dasselbe außer allem Streit. Darnach weiteres, vom dem Neuen Testament und dem HErrn Messia bekennen sie folgendermaßen: Josephus, ein aufrichtiger HistorienSchreiber der Juden, gedenket in seinem 18. Buch von den alten Geschichten der Juden Cap. 4. hievon also: Es hat auch zur selbigen Zeit gelebet Jesus, ein sehr weiser Mann, so sich anders ziemet, daß man ihn einen Mann nennet, denn er viel Wunderwerk gethan, und ein Lehrer derer gewesen, so die Wahrheit gerne annahmen, und hat von beiden Juden und Heiden sehr viel Nachfolger gehabt. Dieser war Christus, welchen hernach auf Anklage der fürnehmsten unter unserm Volk Pilatus zum Kreuz verurtheilt hat. Doch sind die, die ihn erstlich angefangen lieb zu haben, mit nichten von ihm abgefallen, denn er ihnen am dritten Tage, wie dann die Propheten aus göttlicher Eingebung von ihm, beide dieses, und sonst viel wunderbarliche Dinge geweissaget haben, wiederum lebendig erschienen ist, und währet auch noch auf den heutigen Tag der Christen Geschlecht, welche von ihm so genennet worden. Desgleichen schreibet ein alter fürnehmer Scribent der Juden, Philo: Es sei zu Herodis Zeiten ein Gerücht auskommen, daß der Messias geboren worden, durch welches der Tyrann bewogen unter den kleinen unschuldigen Kindern auch seinen eigenen Sohn, welcher ihm von einem hebräischen Weibe geboren, ums Leben bringen zu lassen. Die Türken bekennen, daß uns die Schrift Alten und Neuen Testaments vom Himmel gegeben sei, und setzen ausdrücklich in ihrem Alcoran, daß Moses und Jesus Christus als unzweifelhafte Propheten den Weg Gottes gelehrt haben. Zudem haben auch andere Heiden und derselben Scribenten dieses heiligen Wortes Wahrheit damit bekräftiget, daß sie viel biblische Sachen in ihren Büchern beschreiben, als sie Moses hatte in seinem

Schriften. Ovidius schreibet von dem herrlichen Werk der Schöpfung nicht anders, als Moses nach seiner biblischen Ordnung in seinem ersten Buch am ersten und andern Capitel geschrieben hat. Berosus gedenket in seinem vierten Buch des Thurms zu Babylon, wie er zwar zu bauen angefangen, aber nicht vollführet sei, dem Bericht Mose gleich, 1 Mos. 11, 4. 9. Daß auch den Heiden der Untergang Sodomas und Gomorras bekannt gewesen, zeuget Plinius l. 5. C. 15. 16., nach der Schrift 1 Mos. 19, 24. Ungleich haben die Heiden von der Beschneidung (1 Mos. 17, 10.) gewußt und ihrer an vielen Orten, da sie auf jüdischen Grenzen gewohnet, mit gebraucht, wie Herodotus schreibet lib. 2. Hiervon so ausführlich zu handeln, als man wohl könnte, würde viel zu weitläufig an diesem Orte fallen.

Nun schließe man aus diesem und dergleichen: Erkennen Türken, Juden und andere Heiden in ihrer großen Blindheit die Bücher und Geschichte der heiligen göttlichen Schrift für gut und wahrhaftig, halten sie dieselbe als vom Himmel gekommen und sind sie in dem Fall so weit mit ihnen zufrieden, wie unverantwortlich wollte es dann sein, wann sie ein Christ unter dem klaren Licht des heiligen Evangelii nicht erkennen, noch für gut und wahr achten, sondern aus bösem Vorsatz beharrlich leugnen und verwerfen wollte.

Fürs Sechste geben auch hierin einen starken Grund und Beweis die Mirakel und Wunderzeichen Alten und Neuen Testaments, welche von den Feinden, als Juden und Türken selbst, gleichfalls sind bezeuget und in ihren Büchern beschrieben worden. Daß die Juden alle Zeichen und großen Thaten Gottes Alten Testaments für wahrhaftig und göttlich bekennen ist am Tage, und hat abermal ganz keinen Streit. Ueber das aber müssen sie, nach dem Neuen Testament, dem Herrn Jesu Christo dies Zeugniß in ihrem Thalmud geben, daß er Todte erwedet, Aussäpfige geheilet, Lahmen geholfen, und dergleichen Mirakel gethan, wie auch Josephus in seinen oben angezogenen Worten beschrieben hat. Eben so sagen die Türken in ihrem Alcoran, Jesus Christus habe seine Lehren mit Zeichen, Mirakeln und Wunderthaten bekräftiget, mit vielen andern mehr, so man geliebter Kürze halben an diesem Orte vorbei gehet.

Kann nun wohl ein Christ an demjenigen in heiliger Schrift zweifeln, daran Juden und Türken abermal, als die größten Feinde Christi und des Christenthums, nicht zweifeln, sondern es öffentlich wahr bekennen? Laß dein Gewissen zeugen und richten, laß alle Welt die Billigkeit bekennen und die Wahrheit von Herzen sagen.

Zum Siebenten bewähret auch die wunderbarliche Fortpflanzung und Erhaltung dieses Wortes, daß dasselbe Gottes wahrhaftiges Wort set und sein müsse, indem es große Königreiche, Lande und Städte durchbringt ohne alle menschliche Gewalt, ohne äußerliche Wehr und Waffen. Der Türke hat seinen Alcoran als ein erschrecklich Gräuel wider Gott mit Wehr und Waffen eingeführet, und solcher Gestalt noch bis auf den heutigen Tag erhalten, mit diesem stolzen Ruhm, daß er nicht mit Kraft jener Zeichen und Wunder, sondern mit Kraft seines Schwertes komme. Zeiget aber da-

mit an, wie dies sein eigen erdichtetes Unwesen ein menschliches und nicht ein göttliches, und demnach nicht von Gott, sondern von Menschen sei, all-dieweil es menschliche Gewalt haben muß einzuführen und zu erhalten, welches Gott mit seinem Wort nicht bedurfte, sondern dasselbe wunderbarlich, auf eine viel andere Art, nämlich durch das mündliche Predigen, aus einer geheimen Kraft weiß fortzupflanzen und zu erhalten, also und dergestalt, daß dies Wort durch eine geringe Stimme, die es ausruft und verkündiget, gewaltig durchbricht und sich ausbreitet, wann schon große Kriege, mit mächtigen Herrn, Wehr und Waffen sich dawider setzen. Gesah es nicht also zu Zeiten der lieben Apostel? Was war es doch mit ihnen ein unansehnliches und verächtliches Thun für Menschen Augen, da sie mit diesem Wort, ganz unbewehrt, ausgingen und die ganze Welt an Juden und Heiden wider sich hatten; erhoben nur ihre Stimme und predigten, und dennoch alle Welt diesem Wort auf ihren Zungen nicht mochten wehren, sondern ansehen, daß es mit jedermanns Verwundern herdurchbrach. Was will man hie sagen? Ist dies ein menschlich Werk und demnach dies Wort ein menschlich Wort? Nein wahrlich, ganz Himmel und Erde, ja die Vernunft selbst und alle Creaturen werden dawider zeugen, wie dann deswegen Gamaliel recht sprach, Apostg. 5, 38. : Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist's aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen; und also ist's auch geschehen, sie habens nicht gedämpft noch dämpfen können, sondern haben ihm seinen Lauf müssen gönnen, und damit selbst Zeugen werden, daß es aus Gott sei. Und daß ich noch näher trete, so besehet man unser eigen Exempel: Da Gott der Herr dies sein heiliges Wort aus dem höllischen und verfinsterten Pappsthum wiederum rein und lauter durch das auserwählte Rüstzeug, den hocherleuchteten Herrn Lutherum, herfürgebracht und an Tag gegeben, ist da nicht der theure Held mit diesem Wort fast gar allein gestanden? Hat er nicht wider sich gehabt Kaiser, Könige, Fürsten, Herren, Lande, Städte und Völker groß und klein, ja insonderheit das große Kind des Verderbens, den Pappst zu Rom? Widersetzten sich nicht dieselben alle diesem einen Manne, dem einen Priester, suchten diesem Wort zu wehren, und dasselbe gänzlich zu dämpfen? Ja freilich, aber was half es, die ganze Welt und ihre Macht konnten oder mochten dies Wort, in und wider den einen Mann (das ja ein großmächtiges Wunder ist) nicht behindern, sondern es ward aller menschlichen Macht zu mächtig und drang vor ihren Augen hindurch trotz ihres Trostes. Ist dies wohl (frage ich abermal) für ein menschlich Werk und also dies Wort für ein menschlich Wort zu halten? Nein nimmermehr, und wird es kein vernünftiger Mensch, ich geschweige ein erleuchteter Christ, gedenken oder reden können. Was will man ebener Maßen sagen von dem wunderbarlichen Erhalten dieses Worts? Empören sich nicht, lehnen sich nicht auf wider dasselbe täglich so viele Mächtige und Gewaltige auf Erden, der höllische Pappst mit seinem Anhang, gebrauchen sie nicht alle Mittel, die sie können, mit Krieg, Feuer, Schwert und dergleichen? practiciret nicht die giftige Schlangenart der heillosen Gösuiten Tag und Nacht, wie sie doch dies Wort unterhalten

und dämpfen mögen? aber was verrichtet ihre große Macht, was thun ihre vielfältigen Mittel, was schaffen die vergäuleten Practiken? Gott lob nichts, sondern dies heilige Wort bleibt für dem allen, und heißet recht recht: Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein Dank darzu haben, Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben. Item, Es streitet für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren, fragst du wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott, das Feld muß er behalten.

Demnach bezeuget dies alles, daß Gott der Herr selbst dies Wort pflanze, fortsetze und erhalte, vor den Feinden schütze, und es damit für sein wahres Wort allen Menschenkindern öffentlich vor ihren Augen und Ohren in der That ausrufe und bezeuge.

Zum Achten, das feindselige Widersetzen des leidigen Teufels wider dies Wort bezeuget es gleichfalls für ein wahrhaftiges Wort des lebendigen Gottes. Denn es wird niemand unter allen Menschen in der Welt leugnen können, daß Gott und der Teufel zum aller äußersten und gewiß vielmehr als Himmel und Hölle wider einander sehn, und sich einer des andern Thun nimmermehr gefallen lasse, sondern sich demselben entgegen setze, wie die Heiden, nach ihrer Art, solches erkannt haben, und deswegen auch heut zu Tage demselben nicht kann widersprochen werden. Nun ist offenbar am Tage, wie der höllische Satan von Anfang her diesem heiligen Wort zum heftigsten Feinde gewesen, sich ihm unaufhörlich allwege widersetzt hat, und noch mit aller seiner Macht, List und Bosheit ganz greulich auf alle unzählige Art und Weise sich ihm widersetzen thut, als unter andern, wann er gottlose Tyrannen erregt und dieselben in Harnisch bringet, diesem Wort zuzusehen, in Meinung, daß er es mit solchen gewaltsamen Mitteln vertilgen wolle; desgleichen, wann er die Ketzer und Schwärmer auf die Bahn bringet, welche dies heilige Wort zu fälschen und in irrige Meinung zu verdrehen sich unterstehen und befeßigen müssen. Womit er öffentlich bezeuget, daß ihm dies Wort zuwider und also von Gott sei. Denn wäre dies Wort nicht von Gott und kein göttliches Wort, sondern falsch und ein Menschengedicht, so würde es dem Satan nicht zuwider und er demselben nicht so gewaltig feind oder auffäßig sein, sondern er würde es gern unangefochten bleiben lassen und ihm lieber mit Freuden allen Vorschub, Beförderung, Liebe und Gutes erzeigen, damit es als eine falsche Menschen Fabel Gott und seiner Ehre entgegenlaufen möchte; dieweil es ihm aber zuwider ist und er so ebenmäßig dagegen grimmet, tobet und wüthet, so ist es ein gut, heilsames und wahrhaftiges göttliches Wort.

Zum Neunten haben wir einen starken Grund an der Strafe, mit welcher Gott die Verächter und Verfolger dieses Wortes angegriffen und beladen hat, seinen grimmigen Zorn und gerechte Strafe dadurch an ihnen zu beweisen. Und wenn man gleich, in Betrachtung derselben, alle die Exempel, welcher die heilige Schrift überflüssig gedenket, jetzt vorüber gehet, so bleiben doch vor Augen die Exempel, deren sonst die Historien gedenken, als Neronis,

Marentii, Juliani u. dgl., welcher Julianus, ein sonderlicher mammeluckischer Feind und gar heftiger Verfolger des heiligen Evangelii, mit einem Pfeil verwundet, von dem er nicht wissen können, woher er gesogen kommen sei. Siehe, was geschah aber, da er Gottes gerechtes Gerichte und die Strafe seines Zorns hieraus vernommen, hat ihn sein Gewissen gedrungen, daß er dasselbige heilige Wort Gottes, das gnadenreiche Evangelium, welches er bis dahin verleugnet, verhasset und verfolgt hatte, für gut und wahr ausrufen und bekennen müssen, indem er das Blut, welches aus seiner Wunde gestossen, in die Höhe geworfen und zu dem HErrn Christo (welchen er den Galiläer genennet) gesprochen: Du hast gewonnen, und damit bekannt, daß er mit Verleugnung und Verfolgung seines Wortes unrecht, Christus aber recht behalten, und ihn derwegen zur Strafe solcher seiner Sünden mit diesem Tod eben in seiner heftigsten Bosheit belegen und erlegen habe. Auch haben wir ein merktliches unleugbares Exempel vor unsern Augen an den gottlosen Juden, von welchen außer allem Streit und Zweifel ist, daß sie unser heiliges Evangelium von Christo verhassten und verleugnen; aber tragen sie deswegen nicht die schwe. e Ruthe des gerechten Zorns Gottes zur Strafe, indem er seine gnädige Hand von ihnen abgezogen, sie mit greulicher Blindheit geschlagen (dieweil sie sich die Blindheit mit Gewalt erwählet) und aller Welt zu Hohn und Spott dahin geworfen? Wollte man mehr Exempel namhafter Personen haben, könnten derselben genug an Francisco de Spira, Latomo, Hoffmeistero, Sirto, Thammero und andern, wann es hier nicht zu weitläufig fallen wollte, angezogen werden.

Was wollen aber solche und dergleichen Exempel? Sie zeigen an, daß die heilige Schrift ein wahrhaftiges Wort Gottes sei, und seine göttliche Majestät, nach Laut und Inhalt desselbigen, mit solcher großen Macht, Ernst und Eifer darüber halte, daß alle, welche demselben aus vorsätzlicher Bosheit beharrlich widersprechen, nicht ungestraft bleiben, sondern zu Schanden werden müssen.

Zum Zehnten, geben uns hiezu, daß die heilige Schrift gewiß Gottes wahrhaftiges Wort sei, die Offenbarungen der hohen Geheimnisse, so in derselben enthalten sind und beschrieben werden, ein starkes Beweisthum. Als zum Exempel, man besche das große Geheimniß von der heiligen hochgelobten Dreifaltigkeit in dem einigen göttlichen Wesen, und lasse das Gewissen urtheilen, ob es eine himmlische und göttliche Offenbarung oder ein Menschengebicht sei? Was gilts, das Gewissen wird flugs als in sich selbst überzeuget, bekennen müssen, es sei ein groß Geheimniß von Gott und wird vor den andern Gedanken, die dawider laufen wollen, erzittern. Desgleichen das große Geheimniß von der Menschwerdung Jesu Christi, Gottes Sohns; wer wollte das nicht für ein unerforschlich Werk Gottes halten und zum höchsten preisen? Also auch das unaussprechliche Werk der Erlösung, item, die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, wie derselbe stracks aus seinen Sünden kann ein Gerechter und aus einem verdamnten Höllenbrand ein seliges Kind Gottes zur Erbschaft seines Reichs werden. Endlich das Geheimniß des

zukünftigen ewigen Lebens; wer dürfte sich wohl unterstehen, dasselbe als ein Menschengedicht zu verachten und nicht für Gottes geheime Offenbarung zu halten?

Demnach, die weil das Herz, welches bis daher in diesem Stück aus Irrung widersprochen, sich selbst wird überzeugen und annehmen müssen, daß angezogene Geheimnisse Gottes Geheimnisse sind und für seine unerforschliche Werke billig zu halten, so wird es weiter nicht in Abrede sein können, daß die heilige Schrift (welche solche Geheimnisse aus Gott und von Gott verkündiget und handelt) gewiß Gottes Wort sei und ihm nimmer mit Fug könne widersprochen werden.

Zum Elften, daß die heilige Schrift Gottes wahrhaftiges Wort sei bewähren die innerlichen Bewegungen und Wirkungen, welche durch dasselbe in den Herzen der Menschen entstehen und dermaßen befunden werden, daß man sie gottlob nicht verleugnen könne noch möge. Als siehe, wann etwa ein frommes Herz aus Schwachheit seines Fleisches wider das Gebot und den Willen Gottes mit einer oder andern Sünde sich verlaufen, und höret entweder in der gemeinen Versammlung aus öffentlicher Predigt, oder sonst, aus diesem heiligen Buch der Bibel einen einigen Spruch von dem gestrengen Zorn und der heiligen Gerechtigkeit Gottes wider seine Sünde, der da etwa ihre verdiente Strafe drohet; hilf lieber Gott, wie fängt da das Herz an sich zu bewegen, wie schläget es von lauter Unruhe in dem sündigen Leibe, wie seufzet es, wie trauert es, bis daß es wiederum seine heilige Absolution erlange und mit dem gnädigen Gott ausgesühnet werde, stilleth sich nicht ehe, gibt sich auch nicht ehe zur Ruhe, ehe es erquidet wird, und eilet derwegen zu dem Gnadenbrunnen, daß es wieder gelabet werde, nicht anders als wann es mit einem augenscheinlichen und gewaltsamen Mittel getrieben würde, wie neben den Exempeln der heiligen Schrift an David, Petro und dergleichen, die tägliche Erfahrung vielfältig beweiset. Das kann ein Sprüchlein, das kann ein Wörtlein dieses heiligen Buchs, ja das kann solche große und unbegreifliche Thaten thun. Die verdorbene Natur thut es nicht, sintemal sie selber mit Lust und Begierde zu sündigen geneiget ist; aber dieses kräftige wahrhaftige Wort Gottes thut es und treibet es mit aller Macht, darum es dann Gott selber bei dem heiligen Propheten Jeremia, in seinem 23. Cap. v. 29. einem Hammer, der Felsen zerschlägt, ganz wohl und billig vergleichet.

Wiederum auch, wann ein bußfertiges gnadenhungriges Herz in der Predigt oder sonsten, fürnehmlich aber in der heiligen Absolution, ein Trostsprüchlein von Gottes leutfeliger Gnade und bereitwilliger Vergebung der Sünden höret, als etwa, da Gott mit seinem theuren Eidschwur, Ezech. 33, 11., spricht: So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe. Oder Esa. 1, 18.: Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. Esa. 11, 3.: Er wird nicht richten nach dem seine Augen sehen, noch



strafen nach dem seine Ohren hören. Matth. 11, 28.: Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. 1 Tim. 1, 15.: Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. 1 Joh. 2, 1.: Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist, und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für unsere, sondern auch für der ganzen Welt &c. Wann, sage ich, ein bußfertiges gnadenhungriges Herz ein oder mehr solcher Trostsprüchlein höret, da wird er flugs ganz freudiglich ermuntert, zu kräftigen Bewegungen und innerlichen Freuden angezündet, erhebet sich, richtet sich auf, nicht anders als läme es aus der Finsterniß ans Licht, und aus dem Tod ins Leben. Darum heißet dies heilige Wort eine göttliche Kraft zur Seligkeit allen Gläubigen, Röm. 1, 16., und ein Wort Gottes, das lebendig, kräftig und schärfer denn ein durchbringendes zweischneidiges Schwert ist, Hebr. 4, 12. Nichts weniger findet sich auch dieselbe an andern betrübten Herzen, die mit schweren Kreuzen und großen Nöthen gepresset werden, wann sie hören aus diesem heiligen Buch, Ps. 91, 15.: Ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen, und zu Ehren machen. Job. 5, 19.: Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren. Aus den Klageliedern Jeremiä am 3. Cap. v. 31.: Der Herr verstoßet nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet. Hiob 36, 16.: Er wird dich reißen aus dem weiten Rachen der Angst, die keinen Boden hat, &c. Da werden sie dermaßen erleichtert, daß sie es (wie man oft erfähret) mit gläubigem Verwundern in Freuden rühmen und mit David, Ps. 119, 92. sprechen müssen: Wo das Wort des Herrn nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

Solche bewegende Kraft und kräftige Bewegung finden wir in keinen Schriften der Heiden, wie weltklug, gelehrt, weise und verschlagen sie auch gewesen sein, alle ihre Bücher und Schriften vermögen nicht ein einiges beschwertes Gewissen in einer der geringsten Sünde, ich geschweige ein mehreres für Gott aufzurichten, noch in jenem Kreuz und Trübsal seliglich zu trösten, sondern diese Schrift der heiligen Bibel kann es allein. Woher, fragt man nun billig, hat dann die Schrift solche durchbringende Kraft? Das lasse einem jeden sein eigen Gewissen beantworten. Der Heiden Schriften, wie gesagt, vermögen dies nicht, denn sie sind nur lauter Menschengedicht und haben den ewigen Gott nicht zu ihrem Fundament. Wann nun dies Buch der Bibel auch nicht mehr denn ein Menschengedicht wäre und nicht Gott selbst zum Fundament, Haupt und Herrn hätte, so würde es auch nichts mehr als andere heidnische Bücher vermögen. Aber dieweil es so lebendig und lebendigmachend ist, daß es kann Herz und Seele mit großer Macht durchbringen und seine sonderbare Wirkung mit gewaltiger Bewegung darin schaffen, so folget unwidersprechlich, daß dies Wort muß mehr als eines Menschen Wort,

ja gewiß des ewigen lebendigen Gottes Wort und demnach durchaus in allem ein wahrhaftiges Wort sein.

Endlich und zum Zwölften bekräftiget des heiligen göttlichen Wortes Wahrheit der tägliche Augenschein, wann die Menschen sichtbar und greiflich in der That befinden, daß es wahr sei und für ihren Augen erfüllet werde, was dasselbige Wort, die heilige Schrift, verkündiget, oder, daß es daher gehe wie es in diesem Buch der Bibel beschrieben wird. In dessen weiterer Erklärung und Beweisethum spreche ich mit dem alten Lehrer Hilario lib. 3. de Trinit.: Alle erschaffenen Werke in der ganzen Welt könnten unsere Zeugen sein, daß sich nicht geziemet an göttlichen Sachen (und demnach an dem heiligen Wort Gottes) zu zweifeln. Man schaue an den Himmel, Sonne, Mond, Sterne, Erde, Berge, Hügel, Erdenfrüchte, Bäume, Meer, Fische, Schiffsfahrt, Vögel unter dem Himmel und dergleichen, und halte es an dies Buch der heiligen Bibel, so wird man (über die Erinnerung und Empfindung ihrer Schöpfung) sehen und merken, daß sich die Regierung aller dieser Dinge eben so unter der gewaltigen Hand Gottes begeben, als es diese Schrift verkündiget und beschreibet. Der Himmel sammt Sonne, Mond und Sternen haben ihre Art, Bewegung, Lauf, Zeit, Aufgang und Untergang; dergleichen Wolken, Winde, Blitz, Donner, Regen, Troden, und was dessen mehr, allermaßen wie dies Buch anzeigt und demselben zum eigentlichsten gemäß sein kann, als etwa: 1 Mos. 1, 14., Ps. 104, 2. 19., Hiob 9, 7., Ps. 107, 25., Ps. 148, 6., Ps. 157, 7., Jer. 10, 3. u. Also auch die Erde mit ihren Früchten und Wachsthum an Erz, Weinwachs, Ackerbau, Korn, Vieh, Thieren und wie es möcht Namen haben: 5 Mos. 8, 9., 28, 3. 4. u., Ps. 107, 23. 27., Hiob 28, 2., 5 Mos. 11, 14. Darnach weiter betrachte man den Menschen selbst und sehe an wie er, vermittelt der allmächtigen Hand und sonderbaren Segens Gottes, sein Leben und dessen Pflege von Mutter Leibe an durch die Empfängniß und Geburt seiner lieben Eltern erlanget habe und erhalten werde. 1 Mos. 1, 28., Ps. 127, 3., 51, 7., 22, 10., 128, 3. 4. Und insonderheit nehme man mit Fleiß gar wohl in acht, wie mit diesem heiligen Wort Gottes die verdorbene Natur (leider) so, als sie im selben beschuldiget wird, gar überein kommt, nämlich daß des Herzens Dichten und Trachten zum Bösen geneigt ist, 1 Mos. 6, 5., 8, 21., nichts Guts im Fleische wohne, Röm. 7, 18., daß wir alle untüchtig sind und des Ruhms bei Gott mangeln, Röm. 3, 12. 19. 23., Ps. 14, 3. Stehe das beschreibet Gottes des Herrn Wort und wir findens leider mehr dann allzu wahr. Zudem sagt die Schrift, der Mensch müsse der Sünden halben des Todes sterben, Röm. 5, 12. und habe hier keine bleibende Stätte, Hebr. 13, 14., sondern es müssen Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Junge und Alte, ohne Unterschied davon, Hiob 3, 16., 15, 33., Jer. 17, 11., Hab. 3, 5. Daß dasselbe wahr sei gibt der Augenschein und bestätigt darin die heilige Schrift. Demselben kann auch sonst ohne das der ganze Mensch mit all seinem Zustande und was in der weiten Welt ist (wenn mans weiltläufig ausführen will) hinzu gethan, überflüssig damit dieser Sachen wahrhaftiger Grund bewähret werden.

Es werden auch füglich hiebei erwogen die Weissagungen der heiligen Schrift von der ungläubigen Juden Verstoßung, Ps. 44, 13., wie der Scepter hat sollen von ihnen entwendet werden, 1 Mos. 49, 10., und jetzt vor aller Welt Augen gar zu Grunde von ihnen ist entwendet worden, daß sie kein Regiment oder einige Herrschaft unter sich haben, sondern zerstreut sind in aller Welt. Ingleichen gehört hieher die Belagerung und Zerstörung der Stadt und des Tempels Jerusalem, da kein Stein hat sollen auf dem andern bleiben, Luc. 21, 20., 19, 43., welches vor unsern Augen erfüllet ist. Dann auch betrachtet man allhie billig der Heiden Veruf an der Juden Statt, Esa. 60, 3., und was sonst von den Zeichen der letzten Tage vor der Welt Ende und bevorstehendem jüngsten Gerichte ist verkündigt worden, Esa. 13, 10., Luc. 21, 25., das wir täglich also im Werk befinden, und was dergleichen sein mag.

Bei diesen zwölf Gründen lasse ich es also kürzlich für diesmal bewenden, und ermahne diejenigen, welche mit solchen Personen, die in dem Zweifel am göttlichen Wort stecken, und sich in solcher Schwermuth ängstigen, umgehen, daß wann sie ein wenig durch Verleihung göttlicher Gnade hiemit an ihnen gewonnen haben, sie also fortan immer mehr und mehr auf die Gründe bringen, welche aus der Schrift selbst können genommen werden, und treiben die vornehmsten Machtsprüche, so dieses Arguments sein, als 2 Petr. 1, 19.: Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet. Und Vers 20.: Das sollt ihr wissen daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung, denn es ist noch keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste. Matth. 5, 18.: Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Joh. 17, 17.: Dein Wort ist die Wahrheit. Psalter 33, 4.: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Matth. 24, 35.: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Item, 5 Mos. 4, 2., 28, 14., Gal. 3, 10., Jos. 1, 7., Esa. 30, 21., 51, 16., Jer. 1, 9. &c. Mit denselben und dergleichen sollen sie nachdrücken und die Hülfe des Allmächtigen erbitten; so ist gar kein Zweifel, er werde durch seinen heiligen Geist Gebethen, Kraft und Segen reichlich dazu verleihen, in Christo Jesu seinem allerliebsten Sohn, und um desselben willen.

---

## Der Kampf innerhalb der preussischen lutherischen Kirche.

(Fortsetzung.)

Dasselbe, was wir bei *R ä t h e n* in der Lehre von der Kirche gefunden haben, nämlich daß er seinen Gegnern die rechte Lehre entgegenhält, für seine Person aber sie nicht anerkennt, sondern durch eigene Thaten entstellt, verwirrt und verdunkelt, das finden wir auch in seiner Lehre vom Kirchenregi-

ment. In seiner Polemik gegen Ehlers läßt er sich also vernehmen: „So bekennt denn Ehlers endlich, daß er in der Wirklichkeit ganz mit denen zusammentreffe, welche ein „„höheres Kirchenregiment““ de jure divino (aus göttlichem Recht) lehren, was er selbst doch ganz verwirft. Er bekennt, sein Kirchenregiment müsse mit einer gewissen *M a c h t f ü l l e* bekleidet sein und *G e h o r s a m a u c h d a f o r d e r n*, wo sich die Gemeinden nicht von der Richtigkeit seiner Handlungsweise zu überzeugen im Stande wären. Wäre es nicht so, meint Ehlers, so könnte das Kirchenregiment auch sein Regieramt nicht üben. — Hiergegen müssen wir durchweg protestiren. Worin soll die „„gewisse Machtfülle““ bestehen? Im Geist und Wort des Evangeliums? Nein, denn das „„höhere Kirchenregiment““ hat ja nicht das Evangelium zu predigen; es soll ja auch „„ohne Ueberzeugung Gehorsam fordern.““ Das geschieht aber nur auf dem Boden des Gesetzes und durch äußern Zwang und gar nicht anders, man möge die Sache drehen und bemänteln, wie man wolle. Solch von Christo und allen Aposteln verbotenes Wesen, das unsre Symbole demgemäß auch entschieden verdammen, findet Ehlers nützlich, für uns sogar unentbehrlich und gar Gott wohlgefällig. Wir sagen von allem das Gegentheil. Eine „gewisse Machtfülle“ bot der Satan dem HErrn Christo in der Wüste an, und Er sprach: *H e b e d i c h !* Ueber die Vertheilung der „„gewissen Machtfülle““ berietthen, (d. h. zankten) die Jünger an jenem Abend, wie dieselbe nämlich in dem von ihnen als bevorstehend geträumten messianischen Reiche organisiert werden müßte. Und IEsus sagte: der Satan hat euer begehret, euch wie Weizen zu säen. *I h r n i c h t a l s o !* In Meinem Reiche ist alle Machtfülle im Dienen mit dem *W o r t e*, und die ist auch die allergrößte; der oberste bei mir ist kein Befehlshaber, der Gehorsam selbst ohne Ueberzeugung fordern dürfte, sondern er dient am meisten. Ein Kreuzreich ist Mein Gnadenreich; und das zu behaupten werdet ihr euch wohl mit Beutel, Taschen und Schwerter rüsten müssen, denn es wird harten Stand finden — ja auch nun wieder in Breslau, wie vormals in Jerusalem und Rom. Und Petrus ermahnet die einzigen, von Gott gegebenen Führer der Gemeinden: die Gemeinden zu *w e i d e n* — nicht als die über das *V o l k* herrschen, sondern werdet Vorbilder der *H e e r d e*. Und bei uns soll gehorcht werden auch ohne Ueberzeugung? auf Befehl etlicher durch eine Majorität erwählter Männer, die nicht einmal einen Schein der Macht (— daß eine Macht auch von Menschen geschaffen werden kann, kommt Rätthjen nie in den Sinn) geschweige eine Fülle für sich haben. Sie haben *k e i n* Predigamt, sie haben *k e i n* Schwert als Obrigkeit. Und auch die Prediger, behaupten wir gegen Ehlers, haben nicht so zu herrschen, sondern zu lehren.“ Zu der Stelle der Breslauer Thesen vom Kirchenregiment: „Das „„Erkennen““ derer, die der Kirche vorstehen im HErrn (1 Thessal. 5, 12) schließt auch ein Gehorchen ein, welches Maß und Umfang darin hat, daß das Kirchenregiment ein Dienst am Wort Gottes und eine Liebesfunction (Thätigkeit) am Leibe vieler Glieder ist,“ bemerkt Rätthjen: „Soll diese These einen *a n d e r e n* Gehorsam aufrichten als den Gehorsam des Glaubens?

Der hätte in Gottes Kirche nicht Raum.“ Und „die gesegnete Kirchenherrschaft unter der „„Liebe““ befaßt zu wollen, ist ein unglücklicher Versuch, weil es im Wesen der Liebe liegt, nicht mit Satzungen Herrschaft und Gehorsam ohne Ueberzeugung zu erzwingen.“ Ferner: „Wir brauchten hier eigentlich nichts zu sagen, wenn wir nur die Augsburgerische Confession, die Apologie und die schmalkaldischen Artikel in der That bekennen wollten. . . . Art. 14. heißt es: Die Kirchenzucht oder Jurisdiction der Bischöfe erstreckt sich nicht auf die Sünden wider ihre neuen Gesetze (in Kirchenordnungen) sondern allein auf solche Sünde, die wider Gottes Gebote sind, denn das Evangelium (das die Kirche allein zu bringen hat) richtet ihnen nicht ein Regiment an außer dem Evangelio, das ist ja klar und gewiß. . . . Ganz ähnlich bekennen auch die schmalkaldischen Artikel, daß man in der Kirche nicht wieder ein Reich nach Art der Obrigkeit in Satzungen aufrichten dürfe, das was die Juristen heutzutage Kirchenregiment nennen, sondern daß das Regieren in der Kirche sei: lauterlich das Evangelium lehren und die Seelen bei derselben Gnadenpredigt und durch dieselbe zusammenhalten.“

Möchte nur Rätthjen sich das Alles auch selbst gesagt sein lassen. Aber der Anerkennung der Wahrheit, die er von seinen Gegnern fordert, glaubt er (oder giebt wenigstens den Anschein) für sich und seine Freunde enthoben zu sein. Um ein Beispiel für das letztere anzuführen erwähnen wir nur, daß er in denselben Blättern, in denen er diese Sätze ausspricht, die darin enthaltene Lehre und die derselben gemäße Praxis in Amerika durch seinen Freund Orabau als „widertäuferischen Freiheitschwindel“ bezeichnen läßt. Was seine eigene Lehre in diesem Punkte betrifft, so wird sie aus folgenden Stellen genügend erkannt werden können. Er sagt: „Das Predigtamt allein ist das eigentliche und oberste Kirchenregiment und hat die Gewalt des ordo und der jurisdiction d. h. Spendung der Gnadenmittel und die Kirchenzucht. Die Prediger üben es nun gut oder schlecht: übertragen ist ihnen von Christo; von ihnen wird es Gott auch fordern. Thun können sie keinem was und sollen's auch nicht anders als mit dem Worte; und predigen sie falsch, so soll sie jeder verlassen“ (— daß ihnen Kirche und Pfarrhaus allein überbleibt). „Außerdem sollen zweitens de jure humano, weil Ordnung sein muß und ein Haufe Menschen nicht als Haufe sich selber Ordnung machen können, die Prediger die nöthige Ordnung machen. . . . dem (sic) alle um der Liebe und guten Sitte willen zu folgen haben. Solche Weisen haben die Gemeinden Christi; so lehrt unser Symbol. Doch setzen wir hinzu (aus besonderer Huld gegen die armen Laten, deren das Symbol sich nicht rühmen kann?): hierüber kann man sich mit Obrigkeit und einsichtigen Gliedern der Kirche brüderlich vergleichen, weil es menschliche Dinge betrifft.“ „Ferner muß man sich in dieser Welt wohl Zeit und Ort bestimmen, wo man Gottes Wort lehrt und lernt und Gott anbetet und die Sacramente feiert. Das ist etwas zeitlich Nothwendiges und eine Nothwendigkeit in niederer Sphäre, als die Nothwendigkeit des reinen Wortes und Sacraments. Da aber Christus zunächst (was da n n ?) nur das Amt des Wortes eingesetzt hat, so haben die

Amtsträger des Wortes auch zunächst die Pflicht, hierüber Bestimmungen zu treffen, welcher die andern in Liebe zu folgen haben. (S. Augsb. Conf. 28). Wo andere aber in Liebe folgen sollen, da können sie auch mitberathen und mitbestimmen, und so ließ man der (lutherischen) Obrigkeit diese Sachen über, welche nur in niederer Bedeutung Kirchensachen (circa sacra) sind.

Hier wird also ein anderer Gehorsam aufgerichtet, als der Gehorsam des Glaubens, nämlich der Gehorsam gegen alle „Bestimmungen,“ die der Prediger für seine Gemeinde trifft in solchen Dingen, die Gott freigelassen hat; und eine solche „Machtfülle“ dem Prediger zugetheilt, welche Gehorsam schlechthin, auch ohne daß die Gemeinde sich von der Richtigkeit seiner Handlungsweise vorher überzeugt, zu fordern berechtigt ist. „Solch von Christo und allen Aposteln verbotenes Wesen, das unsere Symbole demgemäß auch entschieden verdammen“ führt Rätthjen hier in die Kirche ein durch die Hintertür des jus humanum, um damit die Prediger allein auszustatten. Und was ist hier dies jus humanum? Nicht diejenige Vollmacht, welche in einzelnen Fällen dadurch entsteht, daß die Gemeinde dem Prediger das Recht, alle äußerlichen Sachen anzuordnen, allein überläßt, die also auch da nicht vorhanden ist, wo diese Ueberlassung nicht Statt gefunden hat — keineswegs, sondern eine solche Vollmacht, welche die Bernunft in allen Fällen als das Recht des Predigers anerkennen muß, weil „ein Haufe Menschen nicht als Haufe sich selber Ordnung machen können,“ also einem Sandhaufen vergleichbar ist, weshalb das Predigtamt, als das einzige von Christo in der Kirche gestiftete Amt, die Sache allein übernehmen muß. Nach Rätthjen ist demnach das von Christo gegebene Verbot des Befehlens in Seiner Gemeinde, sobald man es auch auf die Prediger ausdehnt, ein der Bernunft widersprechendes, und deshalb nicht zu beachten! Der specielle Fall im 28. Artikel der Augsburgischen Confession, da die Bischöfe und Pfarrherrn jene Macht aus menschlichem Rechte schon besaßen, und welche die Gemeinden um der Liebe und des Friedens willen ihnen lassen sollten, doch nur soweit als nöthig ist um Aergerniß zu verhüten und unter anderem mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man das nicht für Sünde halte, wenn Gemeindeglieder die aus solcher Macht stießenden Anordnungen ohne der Andern Aergerniß brechen, also von einem schuldigen Gehorsam, der ihnen als Prediger gebühre, gar nicht die Rede ist — wird von Rätthjen zu einer allgemeinen Regel, („die Prediger sollen u.“) welche schuldigen Gehorsam einschließt, und welche die Gemeinden in Liebe einzuhalten haben, erhoben. Diejenige Auffassung der Schrift und Symbole, nach welcher aus göttlichem Recht dem von Gott gesetzten Vorsteher der Gemeinde zukommt, die nöthigen Ordnungen zu machen, aber in der Weise, daß er das in Gemeinschaft mit seiner Gemeinde thue, so daß „wenn die Kirche als Ein Leib mit dem Bischöfe, einstimmet, sie sich mit einander auflegen können, was sie wollen, wenn nur die Gottseligkeit nicht darunter leidet, auch wieder dergleichen nach Belieben lassen können,“ damit nicht die Gemeinde Gottes, in welcher alle wahren Glieder Könige, Priester und Brüder sind, in einen welt-

lichen Staat, der aus Herrschern und Unterthanen, Gebietenden und Gehorchenden besteht, verwandelt werde — diese Auffassung „weht ihn so fremd an,“ daß er sich ausdrücklich ausbittet, ihn nicht mit den Missouriern zu verwechseln; was denn auch von unserer Seite hiermit gewissenhaft geschieht.

(Fortsetzung folgt.)

## Das sogen. tausendjährige Reich.

(Fortsetzung.)

„Wir wollen jetzt einen Ueberblick geben über die dem Chiliasmus entgegengesetzte Auffassung, die Ansicht, nach der die tausend Jahre jetzt bereits der Vergangenheit angehören, nach der wir in der Zeit leben, in welcher der Satan von Neuem losgelassen ist aus seinem Gefängnisse, das wiedererwachte Heidenthum von Neuem losstürmt auf die Kirche, und deren Ende die Auferstehung ist, das Weltgericht und der neue Himmel und die neue Erde.

Die Offenbarung Johannis ist kein anticipirtes Compendium der Kirchengeschichte. So weit sie sich überhaupt auf bestimmte einzelne Ereignisse der Zukunft bezieht, beschränkt sie sich darauf, einzelne große Wendepunkte anzudeuten und zwar diejenigen, welche in Beziehung stehen zu dem geschichtlichen Ausgangspunkte des Buches, einer schweren und blutigen Verfolgung durch das Thier, die heidnische Weltmacht, und speciell die Römische Phase derselben. Ranke \*) sagt: „Von welchem Punkte man auch immer suchen mag die Entwicklung der neuen Jahrhunderte zu begreifen, beinahe alle Male wird man auf das Römische Reich zurückgeführt, welches, indem es die alte Welt unterwarf und von der neuen überwältigt ward, eine Mitte für die gesammte Geschichte bildet.“ Bei diesem entscheidenden Punkte setzt auch die Apokalypse ein. Der erste in ihr geweißagte weltgeschichtliche Punkt ist das Gericht über das Weib, welches auf vielen Wassern sitzt, das neue Babel, welches die Herrschaft hat über die Könige der Erde, Rom. Als die Werkzeuge dieses Gerichtes werden zehn Könige bezeichnet, welche das Weib hassen und wüste machen. Diese Könige oder Reiche, Königthümer — denn das sind die Könige nach dem Sprachgebrauche der Apokalypse — huldigen Anfangs, ebenso wie das Weib, dem Thiere, sie sind dem Heidenthum ergeben, aber es dauert nicht lange, so werden sie von dem Lamme beslegt. In der Hauptschilderung dieses Siegers in K. 19, 11—21. führt Alles darauf, daß die Mission Christi hier zunächst eine solche des Zornes und des Gerichtes ist. Aber daß dies Gericht, vollführt durch die blutigen Kämpfe, welche unter den Zerstörern der Römischen Herrschaft entstanden, nur der Gnade den Weg bahnen und die Härteigkeit der Könige zermalmen soll, so daß sie das sanfte Joch Christi auf sich nehmen, daß es unter den Ausspruch fällt: wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen, das erhellt deutlich aus einer vorangegangenen Stelle, K. 17, 14., wo es in Bezug auf die zehn Kö-

\*) Die Serbische Revolution S. 1.

nige heißt: „Diese werden streiten mit dem Lamm und das Lamm wird sie überwinden — denn es ist ein Herr der Herren und ein König der Könige — und mit ihm die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen.“ Daß hier der Gläubigen als der Theilnehmer des Kampfes und Werkzeuge des Sieges gedacht wird, zeigt, daß der Kampf und Sieg nur ein geistlicher sein kann, daß er durch die specifisch christlichen Waffen errungen wird, wie sie der heil. Paulus in dem Briefe an die Epheser beschreibt. Auf die Belehrung der zehn Könige und ihrer Völker führt auch, daß sich unmittelbar an den Sieg über sie die Bindung des Satans anschließt, so daß er die Heiden, die Völker jener zehn Könige, nicht ferner verführen kann, bis tausend Jahre vollendet sind, R. 20, 1—3. So wenig auch der Satan nur eine Personification der gottlosen Gelüste ist, so ist doch das richtig, daß nach der Lehre der ganzen Schrift der Einfluß des Satans Hand in Hand geht mit der ihm entgegenkommenden Neigung, so daß, wenn der Satan gebunden wird, vorher die gottlose Neigung gebunden sein muß. Der unreine Geist darf nur da sprechen: „ich will zurückkehren in mein Haus, von dem ich ausgegangen bin“, wo dasselbe „müßig und gelehret und geschmückt“ ist, für ihn gelehret und geschmückt eben dadurch, daß es müßig ist, daß das Wachen und Beten in ihm aufgehört hat, Matth. 12, 43—45. Nur bei denen, die an den Weg gesät sind, nur da, wo durch eigne Schuld der Hörenden der Same sich nicht bergen kann, kommt der Böse und nimmt weg das Wort, das in ihren Herzen gesät ist. Der Apostel ermahnt in Eph. 4, 27.: „gebet nicht Raum dem Teufel.“ (Nicht wie Luther: dem Lästler.) „Der Satan — sagt Etier — will hinein in unsere Seele, wir sollen ihm nicht Raum dazu machen.“ „Widerstehet dem Teufel, ermahnt Jakobus, so wird er fliehen vor euch.“ Nur die Sinne der Ungläubigen werden nach 2 Cor. 4, 14. von dem Gotte dieser Welt verblendet, und wer die Wafferrüstung Gottes anlegt, dem können nach Eph. 6, 11. alle Listen Satans nichts anhaben, für den ist der Satan gebunden. Das also ist der zweite weltgeschichtliche Punkt, die Belehrung der Völker, welche das Römische Reich zerstörten, nach dem Zeugnisse der Geschichte der Völker der Völkerwanderung, vorzugsweise der Germanischen. Da mit diesem Punkte die tausend Jahre beginnen, so müssen wir ihn chronologisch zu fixiren suchen, so weit dies bei dergleichen Thatfachen möglich ist, bei denen die Grenze überall eine fließende. Es kommt darauf an, den Hauptwendepunkt zwischen Heidenthum und Christenthum unter den Germanischen Völkern aufzufinden. Da wird wohl Niemand in Abrede stellen können, daß dieser durch zwei Männer bezeichnet wird, durch Bonifacius und durch Karl den Großen... Wollten wir für den Anfang der tausend Jahre ein einzelnes Jahr aussondern, so könnte es kein anderes sein, als das Jahr 800...

Das einzige geschichtlich erkennbare Merkmal, welches für die tausend Jahre angegeben wird, ist die Bindung des Satans, oder, was nach dem bereits Bemerkten nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache ist, die Herrschaft des christlichen Principes in dem Leben der Völker, von denen der



Sturz des alten Römerreiches ausging. Denn was in R. 20, B. 4—6 noch in Bezug auf die tausend Jahre ausgesagt wird, gehört nicht dem geschichtlichen Gebiete an, sondern dem jenseitigen Dasein und ist nur specielle Anwendung des christlichen Glaubensartikels von dem ewigen Leben. Die Apokalypse ist kein Wahrsagungs-, sie ist ein Trostbuch. Sie soll zunächst die, welche zur Zeit ihrer Abfassung unter der Römischen Verfolgung seufzten, trösten und mit unüberwindlicher Stärke ausrüsten. Wir dürfen nie vergessen, daß sie von einem solchen geschrieben wurde, der auf der Insel Patmos war wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi, und der sein Buch zunächst seinen „Mitgenossen an der Trübsal und an der Geduld Jesu Christi“ widmete. Aus dem Kreise dieser kam ihm, da er die Bindung Satans zu Anfang der tausend Jahre verkündete, der in der Gegenwart einen großen Zorn hatte und das Weib verfolgte, welche das Knäblein geboren, und ausschöpfte nach ihr aus seinem Munde ein Wasser wie ein Strom, daß er sie eräuflte, die Frage entgegen: aber was ist das für uns, die wir vor dem Anbruche der tausend Jahre unter den Streichen Satans fallen? „Was wird uns werden,“ Matth. 19, 27. Die prosaische Antwort auf diese Frage ist die: Was Euch die Erde versagt, werdet ihr im Himmel finden. In dieser Form aber konnte die Antwort in der Apokalypse nicht gegeben werden. Es ist verkehrt, wenn Manche sie nicht anders lesen, als wenn sie ein Compendium der Dogmatik vor sich hätten. Sie gehört dem höchsten Aufschwunge heiliger Poesie an, sie ist ein Buch der Gesichte Gottes. Die Vision liebt es, Alles mit Fleisch und Blut zu bekleiden und in bildnerischer Anschaulichkeit vorzuführen. So geschieht es denn auch hier. Es wird eine Gerichtsfißung gehalten, und in ihr erscheinen alle Märtyrer und treuen Bekenner, alle, die in den Verfolgungen durch das Thier, die heidnische Weltmacht, den Glauben nicht verläugnet haben, und werden nach Prüfung ihrer Werke zum Leben verordnet. Erleben sie auch auf Erden nicht den Anbruch der tausend Jahre, so befinden sie sich doch während derselben in der himmlischen Seligkeit, während ihre Verfolger und Unterdrücker derselben entbehren, und zuletzt in den schaurigen Feuersee hinabgeworfen, eine Beute des zweiten Todes werden, der über die Seligen keine Gewalt hat. Wer wollte im Blicke hierauf nicht willig und freudig die Leiden dieser Zeit erdulden, wer wollte den Feinden der Kirche ihr Glück und ihre Erfolge mißgönnen, die zu solchem Ende hinführen?

Genau so wie der Seher hier von der Erde zum Himmel emporsteigt, wird auch in R. 7 zuerst geschildert, wie in den bevorstehenden Drangsalen Gott seine schützende Hand auf Erden über seine Gläubigen hält, dann in B. 9—17 hingewiesen auf die himmlische Herrlichkeit, die nach der kurzen Trübsal dieser Zeit der Erwählten wartet.

Auf den ersten Anblick nun enthält die Schilderung der himmlischen Seligkeit, deren sich die Erwählten während der tausend Jahre erfreuen, obgleich sie sich im Ganzen und Großen von dem Gebiete der geschichtlichen Entwicklung entfernt, dennoch ein zweites charakteristisches Merkmal der

tausend Jahre, welches dem ersten, der Bindung Satans, zur Seite tritt. Es wird gesagt, daß die vollendeten treuen Zeugen während der tausend Jahre mit Christo regieren werden. Die tausend Jahre, könnte man hienach meinen, sind die Zeit der Herrschaft Christi und seiner verklärten Gemeinde. Indessen bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß diese Auffassung eine irrige ist. Das Regieren Christi und seiner Gläubigen während der tausend Jahre ist positiv zu verstehen und nicht exclusiv, nicht so als ob Christus und seine Gläubigen vorher und nachher nicht regiert hätten, sondern die Regierung wird den tausend Jahren nur deshalb beigelegt, weil auf diese grade reflectirt wird, weil die Frage: was wird denn uns während der tausend Jahre werden? den Ausgangspunkt bildet. Christus regieret unablässig seit seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters, er herrscht auch mitten unter seinen Feinden, Ps. 110, 2., herrscht während der grimmigen Anläufe des Thieres und in der Zeit, da der Satan wieder los geworden aus seinem Gefängniß und Gog und Magog zum Streite versammelt hat wider die geliebte Stadt, nicht minder als während der tausend Jahre. Er ist nach Offenb. 1, 5. der Fürst der Könige auf Erden, er besetzt nach R. 17, 14. die zehn Könige, weil er ein Herr aller Herren und ein König aller Könige ist, er hat nach R. 19, 16., schon da er zum Streite gegen die zehn Könige auszieht, einen Namen geschrieben auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte also: „ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.“ Das ist die Bürgschaft des Sieges über die zehn Könige. Nach 1 Cor. 15, 25. muß Christus regieren bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat. Daß ebenso das Herrschen der Gläubigen mit Christo von Zeitverhältnissen durchaus unabhängig ist, zeigen die übrigen Stellen der Apokalypse, in denen desselben gedacht wird. 1, 6. 9., 2, 26—28., 5, 10. Dann die Paulinische Grundst. 2 Tim. 2, 12.: „Dulden wir, so werden wir mit herrschen.“ In Röm. 5, 17. erscheinen leben und regieren als unzertrennlich verbunden. Man wird nach allem diesem die Bezeichnung: tausendjähriges Reich, als eine mißverständliche aufgeben müssen. Daß in Bezug auf die tausend Jahre nur ein einziges Merkmal gegeben wird, erhellt auch daraus, daß das Eintreten der neuen Periode nur durch das Aufhören dieses Einen Merkmales bezeichnet ist. Es heißt nur: „wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnisse,“ und von einem Aufhören des Reiches Christi und seiner vollendeten Gläubigen ist mit keinem Worte die Rede.

Das nun wird in der Apokalypse von dem Jahrtausend gesagt, während dessen der Satan gebunden ist, daß er die Völker nicht mehr verführen kann. Es folgt darauf die neue Aera, da der Satan los geworden aus seinem Gefängniß und wiederum die Völker verführet und zum Sturme wider die geliebte Stadt, die Kirche, versammelt. Die Erfüllung liegt vor Augen. Rechnen wir tausend Jahre von Bonifacius und Karl dem Großen, so stoßen wir auf Voltaire, diesen Malefacius, dessen Lösung ecrasez l'infame so viel heißt als: Satan komm los, auf die französische Revolution, auf Napoleon, den

neulich selbst die Kaiserin Eugenie mit Karl dem Großen contrastirt haben soll, indem sie den jetzigen Napoleon fragte, ob er dem Vorbilde Karls des Großen oder Napoleons des ersten folgen wolle. Wir stoßen auf eine Zeit, in welcher der Geist des Abfalls durch die Völker hindurchgeht, in der die Herrschaft des Christlichen Principes gebrochen ist, in welcher sich eine der Kirche und ihrem Herrn abgewandte öffentliche Meinung bildet, in der edlere Regungen des Volksgeistes, wie unter uns „die herrliche Zeit der Befreiungskriege,“ bald wieder absterben und sind „gleich der Morgenwolke und gleich dem Thau, der da früh verschwindet.“...

Das also ist die der chiliastischen entgegengesetzte Auffassung. Wir wollen nun noch zuerst die Gründe darlegen, welche gegen den Chiliasmus sprechen, dann die Gegen Gründe der Chilisten beleuchten.

Sehen wir zuerst, wie die Apokalypse selbst nach ihren anderweitigen Aussagen sich zu dem Chiliasmus verhält.

Nach Ende der tausend Jahre erfolgt eine neue massenhafte Schilderhebung gegen die Kirche, ein öcumenisches Bestürmen des Lagers der Heiligen und der geliebten Stadt. Das paßt gar wenig zu der chiliastischen Ansicht von den tausend Jahren. Es zeigt, daß auch während derselben eine bittere Wurzel übrig geblieben ist, daß der Satan auch in ihnen noch immer einen bedeutenden Spielraum behalten hat, wenn es ihm auch, weil die Völker wachten und beteten, nicht gelingen konnte einen förmlichen Sturm zu organisiren, wenn er sich auch begnügen mußte, sein Werk mehr im Finstern zu treiben.

Wenn es zu Anfang der Schilderung des neuen Jerusalems in Kap. 21, 1. heißt: „ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde war vergangen“, und wenn der Herr in V. 5 spricht: „stehe, ich mache Alles neu“, so führt dies darauf, daß auch das tausendjährige Reich der alten Erde angehört, daß es unter 1 Mos. 3 begriffen ist, daß darin die Feindschaft fort dauert zwischen der Schlange und dem Weibesamen, daß das Wort darin seine Kraft behält: „verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Es gibt nur eine alte Erde und eine neue Erde, kein Mittleres. Die alte Ordnung der Dinge dauert fort bis zu der von dem Herrn angekündigten „Wiedergeburt“, und diese erfolgt erst an dem jüngsten Tage.

Von entscheidender Bedeutung ferner ist, daß es in der Schilderung des neuen Jerusalems in R. 21, 4. heißt: „Und er wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“ Danach gibt es in der ganzen Zeit vor dem neuen Jerusalem, und also auch während der tausend Jahre, Thränen und Tod, Mühseligkeit und Geschrei, eine Fülle von Leid und Trauer, und wer sich sehnt von dieser Misere erlöst zu werden, der muß seine Augen nicht nach den tausend Jahren

richten, sondern zunächst nach den lichten Höhen des Himmels, wo die vollendeten Gerechten vor dem Stuhle Gottes sind und ihm dienen Tag und Nacht in seinem Tempel, wo sie nicht mehr hungern und dursten wird, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne noch irgend eine Hitze, und dann nach dem neuen Jerusalem mit seinem lauterem Strome lebendigen Wassers klar wie ein Crystall. An die Herstellung eines paradiesischen Zustandes, an eine Naturverklärung ist hienach in den tausend Jahren nicht zu denken. Sie gehören in den Bereich des „Ersten“, Jes. 65, 17., Apok. 21, 4., nicht in den Bereich der Eschatologie, der letzten Dinge, in welche sie der Chiliasmus gern versetzen möchte. Hand in Hand mit der Größe der Schmerzen geht die Größe und Schwere der Sünden. Die Schmerzen sind gleichsam das Echo der Sünden, die göttliche Antwort auf dieselben.

Von der entscheidendsten Wichtigkeit aber ist die Beantwortung der Frage, was unter dem Weibe, das auf vielen Wassern sitzt, d. h. große Hülfquellen hat, in R. 17, 1. zu verstehen sei, und unter der nach Aller Zugeständniß mit ihr identischen Babylon der Großen in R. 14, 8., 18, 10. Daß dies Weib, dies neue Babel Rom ist, wird so gut wie allgemein anerkannt. Die Einen aber verstehen darunter das alte Rom, die Anderen das Päpstliche, entweder für sich allein oder als die Hauptrepräsentantin der entarteten Kirche. Sobald sich die erstere Ansicht als die richtige erweist, so müssen die tausend Jahre nothwendig der Vergangenheit angehören. Denn sie beginnen sofort mit der Christianisirung der Völker, welche das Weib hassen und wüste machen, Babel die große Stadt zerstören.“

Hierauf giebt nun Hengstenberg die Gründe an, die ihn bestimmen, dies Weib für das alte Rom zu halten. Es sind kurz folgende: 1. Der nächste Zweck des Buches ist, die Gläubigen in der blutigen Verfolgung zu trösten und zu stärken, welche von dem alten Rom ausging. 2. Das ganze kirchliche Alterthum unter der Herrschaft Roms selbst und im Laufe der Erfüllung hat unter dem Weibe und Babylon das alte Rom verstanden. So Tertullian, Lactanz, Hieronymus, Drosius; Irenäus, Augustinus. 3. Das heidnische Rom wird auch sonst in der heil. Schrift durch den Namen Babylon bezeichnet. So Sach. 5, 5—11., 1 Pet. 5, 13. „Denn daß an dies neue Babylon zu denken sei, nicht an das alte, erhellt außer vielen anderen Gründen daraus, daß die urchristliche Tradition den Aufenthalt des Petrus in Rom bezeugt, während sie dagegen von einem Aufenthalte in dem längst in Ruinen liegenden und den Thieren anheimgefallenen alten Babylon nichts weiß.“ 4. „Schon nach dem Namen Babel wird man zunächst an eine rein politische und zwar eine heidnische Größe denken. Denn das war die alte Babel... Im Einklange mit diesem Namen ist der Charakter Babels und des Weibes über den vielen Wassern in der Apokalypse überall ein rein weltlicher.“ 5. Offenb. 17, 18. ist von der Stadt, an die jeder der ersten Leser zunächst dachte, gesagt: sie hat die Herrschaft in der Zeit des Sehers. 6. Nach Offenb. 18, 20., rächt Gott die Apostel an Babel. „Nur das alte Rom hatte es mit den Aposteln zu thun.“ 7. Nach Offenb. 16, 19. kann Babylon

nur eine Heidenstadt sein, weil es unter der Gattung „Städte der Heiden“ begriffen ist. 8. „In Kap. 18. erscheint das neue Babylon in der ausführlichsten Schilderung als der Mittelpunkt des Welthandels, nicht in dem Sinne, in dem früher Tyrus es war, sondern so, daß die Kaufleute der ganzen Welt an ihr reich werden, die Güter und Genüsse derselben in ihr zusammenfließen, aller Luxus, alle Ueppigkeit, alles Genußleben sich in ihr concentrirt. Das paßt nur auf das heidnische Rom.“

(Fortsetzung folgt.)

## Siegfried Saccus von der Ordnung, so im Predigen kann gehalten werden.

(Aus W. Beste, die bedeutendsten Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche, Leipzig, Mayer, 1858.)

Dr. S. Saccus, Domprediger zu Magdeburg, gestorben 1596, giebt in dem, seiner Postille vorgedruckt „kurzen Unterricht von der Ordnung, so im Predigen kann gehalten werden“ folgende Ermahnung: „Es ist jungen Predigern sehr Viel daran gelegen, daß sie sich an eine gute Ordnung und an eine gewisse Art zu lehren gewöhnen, und ist ein schädlicher und schändlicher Wahn bei etlichen Leuten, daß sie meinen, es müsse im Predigen keine Ordnung gehalten werden, plaudern nur dahin, was ihnen ins Maul kommt, verwerfen die Sprachen und freien Künste, als wenn dieselben zur Erklärung der heiligen Schrift nicht nöthig oder nützlich, geben für, wo Etwas ordentlich disponirt wird, es sei lauter Philosophie, es habe keinen Geist, und halten's auch dafür, daß in der ganzen heiligen Schrift keine Ordnung gehalten werde. Wie mir denn selbst von Einem, der etwas Sonderliches sein wollte, begegnete, da ich im Anfang meines Predigens von dem Spruch „„rufe mich an in der Noth, u. s. w.““ eine Predigt gethan, derselbe zu mir gesagt: *Concio tua non placuit mihi.* (Deine Predigt hat mir nicht gefallen). Da ich fragte warum? sagte er: *Quia erat methodica,* (weil sie zusammenhängend geordnet war), und setzte hinzu: *Alius erat spiritus Lutheri,* das ist, Luther hätte einen andern Geist gehabt und in seinen Predigten keine Ordnung gehalten. Derselbe hielt im Predigen durchaus keine Ordnung, als wenn's die größte Schande wäre, ordentlich lehren; wollte sich dazu unter des Herrn Lutheri Namen schützen, gleich als wenn Lutherus fürsächlich confuse gelehrt hätte, da man ja das Widerspiel sehr wohl beweisen kann. Dagegen aber sollen junge Prediger wissen, daß Gott der Herr nicht ein Gott der Unordnung ist; *non est Deus confusionis sed ordinis;* und daß in der heil. Schrift über die Maassen eine schöne und herrliche Ordnung gehalten werde, wie das mit vielen Exempeln, beide aus dem alten und neuen Testament, kann erwiesen werden. Und wie Gott der Herr selbst, auch die heiligen Engel, Propheten und Apostel eine gute Ordnung gehalten, also sollten wir uns auch an eine gute Ordnung im Lehren gewöhnen. Denn dasselbe dienet Beides für die Lehrer und für die Zuhörer. Für die Lehrer, daß sie ihre

Predigten desto leichter studiren und mit geringer Mühe ihren Zuhörern fürtragen können; den Zuhörern, daß sie es besser einnehmen und behalten können. Denn wenn gleich die Zuhörer Laien und ungelehrt sind und die Ordnung nicht verstehen, dennoch können sie das, was ordentlich gelehrt wird, besser einnehmen, als was confuse und unordentlicher Weise durcheinander geworfen wird. Das giebt die tägliche Erfahrung. Denn oftmals einfältige Laien, auch Weiber und Jungfrauen, die Summa einer ganzen Predigt nach einander erzählen können, wenn sie fein ordentlich fürgebracht ist. Wenn aber keine Ordnung gehalten wird, gehen die Leute so klug aus der Kirche, als hinein, und wissen auch nicht, was gesagt worden, ob's gehauen oder gestochen, wie man sagt, gewesen.“

---

Literatur.

**Dr. Urban Rhegius'**  
**Disputation über die Wiederherstellung des Reiches Israel**  
wider  
**alle Chiliaften aller Zeiten.**

Uebersetzt

von

**C. J. Hermann Fid.**

Gedruckt auf Kosten des Uebersetzers und zu haben bei J. A. Spalt in  
 Hermannsburg, 1860.

Wir fühlen uns gedrungen in einer Zeit, wie der unseren, da die jüdische Lehre von einem herrlichen Weltreiche der Juden, das der Messias am Ende der Tage herstellen werde, als eine durch den heiligen Geist geschenkte göttliche Offenbarung aufgeschmückt und fast allenthalben auch in unserer Kirche den Gläubigen angepriesen wird, alle Freunde unserer Kirche und der göttlichen Wahrheit überhaupt auf diese Schrift aufmerksam zu machen. Sie ist nicht nur ein erquickendes und stärkendes Zeugniß des in Gottes Wort festgegründeten Glaubens: daß das Reich Jesu Christi ein geistliches, himmlisches und ewiges ist, sondern zugleich auch ein unwiderlegliches Zeugniß dafür, daß die Kirche der Reformation in ihrem öffentlichen kirchlichen Bekenntnisse den sogenannten Chiliasmus in jeder Form verworfen hat. In der göttlich bestegelten Erkenntniß jener Wahrheit hat sie ja das chiliastische Reich der Zukunft nicht weniger als das papistische Reich der Gegenwart verwerfen müssen.

Eine werthvolle Zugabe hat das Büchlein noch erhalten in den Mittheilungen über das Leben des u. A. von Luther so hoch und werth gehaltenen Mitarbeiters am Werke der Reformation. — So stimmen wir denn auch von Herzen ein in die Bitte des theuren Uebersetzers: daß der Herr auch jetzt wieder seinen Segen auf diese Schrift legen wolle, welche ein eben so zeitgemäßes, als ernstes und lehrreiches Wort enthält.

Das Schriftchen ist in St. Louis zu haben bei Herrn G. A. Saxer und zwar das Stück zu 10 Cents, das Duzend zu 1 Dollar, das Hundert zu 7 Dollars ohne Porto.

Ferner machen wir auch unsrerseits auf ein Werk aufmerksam, das schon im „Lutheraner“ No. 23 d. J. ausführlicher angezeigt worden ist, welcher Anzeige wir das Nachstehende entnehmen:

## Katechismusauslegung

aus

**Dr. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern,**

zusammengestellt von

**Ernst Gerh. Wilh. Keyl,**

Pastor der ev. - luth. St. Paulsgemeinde in Baltimore.

**Dritter Band,**

enthaltend das dritte und vierte Hauptstück.

Dieser dritte Band des größern Werkes, davon der erste und zweite Band bereits vor Jahren erschienen ist, ist eben jetzt im Drucke begriffen und wird, wenn nicht unerwartete Hindernisse eintreten, in 6 bis 7 Wochen zur Ablieferung bereit sein. Herr J. H. Bergmann in New-York hat mit Verzicht auf allen buchhändlerischen Gewinn, aus bloßem Interesse für eine gute Sache, Mühe und Kosten an die Publicirung dieses dritten Bandes gesetzt. Um den Eifer der Lutheraner anzufeuern, gedenkt er den Preis nach der Zahl der Subscribenten zu ermäßigen. Das Exemplar wird demnach kosten

bei 500 Subscribenten 75 Cents,

„ 750	„ 60	„
„ 1000	„ 50	„
„ 1250	„ 45	„
„ 1500	„ 40	„
„ 1750	„ 38	„
„ 2000	„ 36	„

Noch billiger wird der Preis gestellt werden können, wenn die Zahl der Subscribenten 2000 übersteigen wird. Bezahlung wird nicht eher verlangt, als bis die Bücher fertig sind. Die Zahl der Subscribenten wird im Lutheraner bekannt gemacht werden, damit jeder wisse, wie viel er zu zahlen hat. An Umfang, Druck, Papier, Gestalt, Einband wird dieser dritte Band den frühern gleich sein.

Wir heißen diese Katechismusauslegung von Herzen willkommen und wünschen ihr die größtmögliche Verbreitung. Ein jeder Schriftsteller ist sein eigener, zuverlässiger Ausleger. Wer versteht Dr. Luthers kleinen Katechismus wohl richtiger, als Luther selbst? Hier hat die fleißige Hand des Herrn Pastor Keyl, gleich einer Biene, aus den verschiedensten Schriften Luthers die schönsten, klarsten, kernigsten, kräftigsten, schlagendsten Stellen zusammenge-

tragen. Wer den ersten und zweiten Band desselben Werkes kennt und fleißig gelesen hat, wird mit uns in dem dritten Band etwas Treffliches und Vorzügliches zu erwarten guten Grund haben.

Diejenigen, welche Subscribenten auf diese Katechismusauslegung zu werden wünschen, belieben sich an Herrn Bergmann, unter der Adresse J. H. Bergmann, New-York City, zu wenden. Die Redaction des Lutheraner er bietet sich gleichfalls, Subscriptionen anzunehmen.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Eine neue Scandinavische Synode.** Der Lutheran Standard vom 6. Juli berichtet, daß die scandinavischen Brüder, welche neulich aus der Nord-Illinois-Synode ausgeschieden sind, sich in Clinton, Ill., versammelt und als eine neue Synode unter dem Namen: Augustana Synode organisiert haben. Diese neue Synode besteht gegenwärtig aus 27 Predigern und hat Folgendes als ihre confessionelle Grundlage veröffentlicht: „Als eine christliche Körperschaft im Allgemeinen und als evangelisch-lutherische insbesondere erkennt diese Synode an: daß die heilige Schrift, das geoffenbarte Wort Gottes, die einzige genügende und untrügliche Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens sei; auch hält sie fest und bekennet nicht nur die drei alten Symbole (das apostolische, das nicänische und das athanasianische), sondern auch die ungeänderte Augeburgische Confession als einen kurzen und richtigen Inbegriff der hauptsächlichsten christlichen Lehren, so verstanden, wie sie in den anderen symbolischen Büchern entwickelt und erklärt sind.“ Sie hat das Schriftwibrige und unlutherische Lizenzsystem abgeschafft; und macht ihrem Präsidenten zur Pflicht, so viel als möglich die verschiedenen Gemeinden in ihrem Bereiche zu besuchen, deren Bedürfnisse zu erforschen; wo nöthig Rath zu ertheilen und die Jugend zu katechisiren. Auch ist für die Prüfung der Predigtamts-Kandidaten und für die Aufnahme von Gliedern aus anderen Körperschaften eine sichere Einrichtung getroffen. Auch hat sie beschlossen, ein eigenes theologisches Seminar in Chicago zu gründen, an welches sie, sobald als thunlich, einen norwegischen und einen englischen Professor zur Unterstützung des schwedischen Professors zu berufen gedenkt. In der Zwischenzeit soll der Unterricht in der norwegischen und englischen Sprache durch Unterlehrer ertheilt werden. — Möge Gott das Werk dieser Brüder segnen und zu Seiner Ehre und zum Heile vieler Seelen gereichen lassen.

**Tennessee-Synode.** In Betreff desjenigen Theiles der Tennessee-Synode, welcher im December vor. J. eine Ausscheidung aus der Synode beschlossen, hat die 5. Jahresversammlung der Virginia-Special-Conferenz der ev. luth. Tennessee-Synode folgenden Beschluß gefaßt: „Da wir aus den Beschlüssen der Special-Conferenz, im Staate Tennessee gehalten, mit Bebauern erfahren, daß die Prediger in jenem Staate, die zu unserer Synode gehören, um eine ehrenvolle Entlassung zu bitten gedenken, zu dem Zwecke eine Synode in ihrer Mitte zu bilden, und da nach der Meinung dieser Conferenz ein solcher Schritt das der ev. luth. Tennessee-Synode zugewiesene Werk herinträchtigen würde, so sei deshalb beschlossen: Daß nach der Meinung dieser Conferenz ein solches Verfahren jetzt kein rathames, sondern ein das Beste unserer Kirche zerstörendes sein würde, und daß es für unsere Brüder im Staate Tennessee räthlich sein würde, ihre gegenwärtige Verbindung mit der Synode fortzusetzen.“

**Nord-Illinois Synode.** Ein Glied der Nord-Illinois Synode berichtet unter dem Namen: Philipp Melancthon jun. im Lutheran Observer vom 8. Juni, daß die genannte Synode nur der Scandinavier wegen im Jahre 1853 zu Galesburg und 1854 zu Peru ihr früheres qualificirtes Bekenntniß zur Augeburgischen Confession in das unqualificirte umgeändert habe, trotzdem daß die „Amerikanischen Brüder“ nach wie vor die Confession nur in qualificirtem Sinne angenommen. Die Scandinavier hätten vorgegeben, die



hyperorthodoxen Lutheraner in diesem Lande beschuldigten sie des Abfalls vom Glauben der Kirche und deshalb begehrien sie von der Synode, sie möge die Augsburgerische Confession unbedingt annehmen. Die Lockspeise habe bei den Amerikanern gezogen und nur deshalb hätten sie in die Veränderung gewilligt. — Schmach über solchen Schacher und Betrug mit einem öffentlichen Bekenntnisse!

Aus der Generalsynode. Der „Luth. Observer“ vom 29. Juni enthält einen Aufsatz, welcher die Lage der Dinge in der Generalsynode und die Gesinnung vieler Glieder derselben unverholen darlegt. Nachdem der Fortschritt des „Symbolismus“ in der Generalsynode und die starre Unnachgiebigkeit der Symbolisten besprochen ist, und zwar der erstere mit etwas Uebertreibung, fährt der Observer fort: „Aber was können wir thun? Ja, das ist die Frage. Nun ich will meine Ansichten frei und furchtlos darlegen: wir müssen uns trennen — und je eher desto besser. Wir müssen neue Synoden organisiren und die Basis der Generalsynode oder eine ähnliche annehmen. Wir können nimmermehr die Irrthümer der Augsburgerischen Confession unterschreiben. Das ist der Grund all unsrer Verlegenheiten, und so lange dieser Stand der Dinge dauert, werden wir keinen Frieden haben. Laßt eine Trennung vor sich gehen; laßt diejenigen, welche die Irrthümer des 16. Jahrhunderts, die längst von der Bühne gepiffen sind, verschlucken können, sich unter dies Banner stellen: „Der wahre Leib und das wahre Blut Christi auf natürliche Weise in den Elementen“, und auf der Rückseite: „Wiedergeburt durch die Taufe und priesterliche Absolution wahren Lutherthum wesentlich.“ Das ist die Theologie der Symbolisten, und sie ist nicht anders zu verstehen. Diese papistische Theologie können und wollen wir in Amerika nicht unterschreiben. Denn es ist eine Theologie, die nicht aus der Bibel, sondern aus der römischen Kirche geschöpft ist.“ Darauf wird gesagt, daß die Reformatoren, da sie im Dämmerlichte einer neuen Zeit gelebt hätten, noch nicht alle Irrthümer des Papstthums hätten abschütteln können, und zum Beweis dafür ein Wort Luthers angeführt, worin derselbe sagt, daß sie um der Schwachen willen etliche Gebrauche beibehalten hätten, und daß er hoffe, sie würden in Zukunft durch den Beistand des heil. Geistes mehr thun können. Von Lehren aber, um welche allein es sich hier handelt, sagt Luther kein Wort. — Man weiß in der That nicht, worüber man bei dem Gerete des Observer mehr staunen soll, über die Ignoranz, womit er der Augsburgerischen Confession und denen, welche den Glauben derselben im Herzen tragen, die Irrlehren von einer natürlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl und von der Nothwendigkeit einer priesterlichen Absolution zur Last legt, oder über die Unwahrsamkeit, womit Leute, welche so zur Lehre und zum Bekenntniß unserer Kirche stehen, sich noch immer den lutherischen Namen anmaßen. Neben dieser Unehrlichkeit ist es jedoch allerdings erfreulich, daß die Feinde des lutherischen Glaubens inmerhalb der lutherischen Kirche dieses Landes nun selbst anfangen, einzusehen, daß sie nicht in die Gemeinschaft derer gehören, welche sich aufrichtig und entschieden zum Glauben Luther's bekennen, und darum auf Trennung bringen. — Aus der Masse leeren, wilden Geschwäzes, das den Inhalt des in Rede stehenden Aufsatzes ausmacht, will ich zum Schlusse nur noch folgende charakteristische Worte auswählen: „Laßt uns unsere Meinungen vor der Welt aussprechen. Wir sind nicht bloß eben so gut, sondern weit besser zur Abfassung eines Glaubensbekenntnisses befähigt, als diejenigen, welche vor 300 Jahren lebten. Wir haben jetzt Männer in unsrer Kirche, welche eben so viel von der Bibel und der Theologie verstehen, als unsre Väter. Wäre dies nicht der Fall, so müßten wir dumme Schüler, ein entartetes Geschlecht sein“ &c. &c. Ist es wohl denkbar, daß ein Mann, der so reden kann, sich jemals mit den Werken irgend eines großen Theologen unserer Kirche bekannt gemacht habe? Wenn er es noch thäte, mit ernstlichem Verlangen nach Wahrheit, so würde er inne werden, daß die Lehre der lutherischen Reformation in allen Stücken die Lehre des Herrn Jesu und seiner Apostel ist, daß also auch die theuere Augsburgerische Confession nur göttliche Wahrheit enthält, eben weil sie aus der heil. Schrift genommen ist, welche Wahrheit nur der fleischlichen Vernunft als Irrthum erscheinen kann; auch würden ihm die Theologen unserer Tage und namentlich er selbst im Vergleich mit einem Luther und seinen Geistesverwandten so klein vorkommen, daß er mit Freuden bereit sein würde, sich bemüßigt zu den Füßen derselben zu setzen und sein Leben lang von ihnen zu lernen. — S.

II. Ausland.

Die Jahresfeier der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig. Die Fingstwoche versammelte zum Jahresfest und zur Generalversammlung unserer evangelisch-lutherischen Mission auch in diesem Jahre zu Leipzig eine große Zahl von Missionsfreunden von nah und fern. Viele lutherische Kirchen waren durch Deputirte vertreten, die preussische Kirche durch Sup. Wermelskirch, Braunschweig durch Dompr. Ebiele, Mecklenburg-Schwerin durch Präpos. Salsfeld, Mecklenburg-Strelitz durch Rector Becker, Lauenburg durch Past. Hagen, Raseburg durch Past. Kämpfer, Waldeck durch Past. Kocholl, Kurhessen durch C.-R. Hoffmann aus Cassel, Großherz. Hessen durch Past. Binkmann, Hannover durch Cand. Steinmeß, Rußland durch Prof. Harnack, Hamburg durch Kaufm. Kells, Thüringen durch Gen.-Sup. Leo aus Rudolstadt, Altenburg durch Sem.-Dir. Kunkwitz, Greiz durch Past. v. b. Trenk (durch nöthig gewordene Uebertragung), Bayern durch die Past. Reuter, Müdel und Diebel, die Franciskaner Stiftungen durch Dir. Kramer, Sachsen durch die Past. Ahlfeld, Siedel und v. b. Trenk. — K.-R. Langbein und Kammerherr v. Friesen waren leider verhindert zu erscheinen.

Schon Dienstag den 29. Mai begrüßten sich viele Freunde im Missionshaus und anderwärts. Der Gottesdienst in der Nicolaitirche begann Mittwochs 9 Uhr unter zahlreicher Bethelligung der Gemeinde mit dem Liebe: „Komm heiliger Geist Herr Gott“, Liturgie und Vorlesung von Ps. 96., worauf nach dem Gesang des Liebes: „Es woll uns Gott genädig sein“, Past. Kocholl aus Sachsenberg im Waldeck'schen über Joh. 14. 27. „den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ eine aus den Tiefen biblischer Lehre und Geschichte geschöpfte, durch Fülle der Gedanken und Anschauungen fesselnde Predigt über den Frieden Jesu Christi hielt, in welcher er, den Worten des Textes Schritt vor Schritt folgend, zuerst ausführte, was das für ein Friede sei — der am Kreuz erworbene, in Jesu Wunden, in seinen Segenshänden ruhend —; zum Andern, daß dieser ein i h a t s ä c h l i c h vorhandener sei und in den Gnadenmitteln dargeboten werde; zum Dritten, daß er u n s gelassen werde, nicht bloß über, nicht bloß unter, sondern in uns sei und von uns, von der Kirche hinausgetragen werden solle, wie die Lüne der Glocke in die Ferne schallen; zum Vierten, daß es s e i n Friede sei, nicht der Weltfriede, nicht unser eigener Friede, sondern sein Friede, der uns stärkt zum Gang und kräftigt zum Streit. So sollen wir denn im Glauben dem Sieg entgegengehen, nicht nach Zeichen und Wundern ausschauen, sondern in Kraft der Gnadenmittel und im Namen Jesu unsres Kriegsobersten.

War bei dieser Predigt die Mission selbst vielleicht etwas zu kurz gekommen, so trat dafür nach dem Gesang des Verses: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan“, der Bericht unsres neuen Directors Hardeband ein, der, anknüpfend an das Schluß-Wort des 50. Psalms: Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, das ich ihm zeige das Heil Gottes, nach einer erwecklichen Ansprache an die Gemeinde, überging auf die Mittheilung des Erwähnenswertheften aus der Geschichte unsrer Mission im letzten Jahr. Dahin gehört zunächst das Betrüübende — das Ausscheiden mehrerer Missionare um der Rassenfrage willen. Wolff ist schon seit länger ausgetreten, Dohs folgte ihm nach und hält sich, von der Heimath und reichlich von Engländern unterstützt, in der Nähe unsres Missionsgebiets auf, zusehend, ob er eine Gegenmission gründen könne; Wendlandt ist in die Harms'sche Mission übergetreten, wozu er schon geraume Zeit, ehe er sich von der unsrigen schied, Vorbereitungen getroffen hatte; Weischel hat sich auf den schon früher vom Collegium ihm ertheilten Rath hin nach Australien gewandt und ist dort in Kirchendienst eingetreten. Aber auch in der Heimath haben sich einige lauenburgische Brüder, 10 an der Zahl, von der Gesellschaft getrennt und suchen, wie scheint, ein besonderes Werk zu organisiren. Hoffentlich gelingt es ihnen auch ferner nicht, Andere ihnen nach vom gemeinsamen Werk abwendig zu machen.

Zwar hat Norah, der es gewiß redlich meint, aber von dem Gedanken, daß Rasse identisch mit Heidenthum sei, wie von einer fixen Idee beherrscht und daher für Belehrung gegenwärtig unzugänglich ist, in einer eignen Schrift über diese Frage, auf welche er sobann sine zweite von Dohs über die Rasse folgen ließ, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen gesucht, und es ist ihm dieß auch vielleicht hie und da gelungen, da ja die Rasse etwas uns so

Fremdartiges ist, daß es nicht schwer hält, dagegen einzunehmen und die Meinung zu erregen, das Beste sei radikale Bekämpfung, statt tragender Geduld bei evangelischem Wirken. Aber mit diesen Schriften ist völlig die Basis verlassen, auf welcher bisher die Grundsätze, das Wirken unsrer Mission sich bewegten und auch der vielgenannte „Entscheid“ stand. Denn wenn dieser, im Einklang mit allen bisherigen Erklärungen und Maßnahmen von Seiten unsrer Mission, auf der Anschauung ruht, daß an der Kaste eine doppelte Seite, die bürgerliche und die religiöse, zu unterscheiden seien, daß die erstere zu bekämpfen nicht Aufgabe, wenigstens nicht unmittelbar Aufgabe der evangelischen Predigt und der Kirche überhaupt sein könne, wenn man nicht aus dem Evangelium und Christenthum Gesetz machen wolle; daß von der Kaste fallen müsse, was mit dem Evangelium im Widerspruch stehe, aber bleiben möge, was sich mit demselben vertrage und seiner verklärenden Einwirkung nicht verschließe, wenn es auch unsren Anschauungen und Sitten noch so fremd und widerstrebend sein möge — so geht dagegen Dohs und mit ihm Morast besonders in der zweiten Schrift ganz ausdrücklich von dem Grundsatz aus, daß diese Scheidung zwischen der bürgerlichen und der religiösen Seite an der Kaste unmöglich sei, und daß der Kaste daher auch in politicis kein Schritt breit nachgegeben werden dürfe. Wenn nun aber Dohs anerkennt, daß alle „Sitte“ bei den Tamulen unlösbar mit der Kaste zusammenhänge, so wäre es also die Aufgabe der Mission, alle nationale Sitte zu bekämpfen. Was das aber heißt, einem Volke seine nationale Sitte nehmen, weiß ein jeder Verständige, der die Bedeutung der Sitte für die Sittlichkeit zu schätzen weiß. Von doppeltem Gewicht ist dieselbe aber bei einem Volk, wie die Tamulen, welches, wie wenige, des Haltes der Sitte und Ueberlieferung bedarf, da ihm individuelle persönliche Selbstständigkeit in so hohem Grade abgeht, wie denn daher auch Sitte, Gewohnheit das dritte Wort in ihren Reden und die größte Macht in ihrem Leben ist. Ist überhaupt der radikale Geist nicht der rechte Geist der Mission und der Kirche, so ist er den Tamulen gegenüber doppelt verwerflich. Man kann jene Neigung zu radikalem Vorgehen eher begreifen bei Engländern, welche keinen Sinn für fremde nationale Eigenthümlichkeiten und keine Achtung vor denselben haben, und so denn am liebsten jedem Volk in ihre Weise des Lebens ausdrücken. So haben sie z. B. den evangelisirten Armentern ihre überlieferte schöne Weise des Gebets mit aufgehobenen Händen genommen und die englische, den Kopf auf die rechte Hand zu stützen, gebracht, und so machen sie zum Theil aus den christlichen Tamulen anglisirte Ostindier, die losgelöst von dem Zusammenhang mit dem Volke, dann auch nicht die gehörige Einwirkung auf dasselbe haben. Darum werfen sie sich auch vorzugsweise auf die Schulthätigkeit, weil man in der Schule freilich die Grundsätze leichter durchführen kann, wider die das wirkliche Leben sich sträubt. Durch ihre Schulen aber helfen sie vielfach ein „junges Indien“ heran ziehen, welches, emancipirt von der Väter Brauch und Sitte in falscher Weise, schwerlich die Hoffnung der Zukunft Jubiens ist. Daß nun unsre Mission nach dem Geist unsrer Kirche ihre eignen Wege evangelischer Wirksamkeit geht, ist den Engländern unerträglich. Darum machen sie derselben Vorwürfe über Vorwürfe. Es ist aber die deutsche Unart, sich vom Urtheil des Auslandes imponiren zu lassen. Es ziemte wohl den Lutheranern, sich davon frei zu machen und nicht mit der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung, diesem Organ der ausländischen Allianz, in Ein Horn zu stoßen. Die Lutheraner der Missouri-Synode in Nord-Amerika waren, als die Kastenfrage öffentlich wurde, keinen Augenblick zweifelhaft, wie sie sich zu derselben stellen sollten. Sie hatten in der Sklavenfrage eine practische Schule durchgemacht; denn dieser Theil der lutherischen Kirche Nord-Amerika's hat auch in Sklavenstaaten das Evangelium zu predigen. Da lernten sie denn bald, und wir können es von ihnen lernen, daß die Kirche nicht den Perus hat, ohne Weiteres bürgerliche Ordnungen umzustossen, auch wenn sie mit dem Geist des Christenthums schwer zu stimmen scheinen, sondern das Evangelium zu predigen und zu einer Macht der Herzen zu machen. Dann wird sich das Andere bald von selbst finden und machen, und zwar gesund, weil evangelisch und naturwüchsig und nicht gesetzlich und gemacht.

Doch lehren wir nach diesem Excurs zum Bericht zurück! Unsre Mission ist im letzten Jahre viel von Krankheit heimgesucht worden. Schwarz und Dichterlong waren schwer erkrankt; Kelber mußte die Rückreise antreten und es ist zweifelhaft, ob er wieder tauglich werden wird, in das indische Klima zurückzukehren; Krammer ist erschöpft und muß im

nächsten Jahre Urlaub nehmen, wenn seine Kraft, die uns Gott noch lange erhalten möge, nicht zerrieben werden soll; und in den letzten Tagen lief auch von Bäterlein ein Schreiben ein, daß ihm der Arzt, wenn er nicht einen Nerven- oder Hirnschlag befürchten wolle, einen längeren Urlaub und Rückkehr nach Europa befohlen habe. Gott dem Herrn sei dies Alles befohlen! „Ich danke Dir, daß Du mich gedemüthigt hast,“ darf unsre Mission sprechen. Auf das Kyrie folgt das Gloria. Vor Allem: unter unsren Missionaren draußen ist Friede, den Gott in Gnaden bewahren und immer fester gründen wolle. Das Kirchenregiment wartet seines Amtes mit preiswürdiger Sorgfalt und Weisheit; die Kirchenvisitation ist eingeleitet; die letzte Synode in Frankebar war eine einträchtige und vom Segen brüderlicher Stärkung begleitete. Ausgenommen wurden im letzten Jahre 507. Darunter sind 115 Heiden und 150 Christkinder, die durch die heilige Taufe zur Gemeinde unsres Herrn Jesu Christi hinzugehan wurden; aus andern Kirchengemeinschaften, namentlich der römischen 236, und 6 Abgefallene lehrten zurück. Die Gesamtzahl der Christen in unsrer Missionskirche beträgt 4,600, unter welchen gegenwärtig 9 europäische Missionare und 148 eingeborne Gehülfsen arbeiten. Die Einnahme, welche in diesem Jahr eine um c. 10,000 Thlr. geringere war, als im vorigen Jahr, theils wohl wegen der Noth der Zeiten, mehr aber noch wegen der Nichtübereinstimmung der Zeit des Rechnungsabschlusses des Collegiums und der einzelnen Vereine und wegen des früheren Eintretens des Pfingstfestes, belief sich auf c. 42,000 Thlr.; darunter steht Sachsen mit c. 8,000, Bayern mit 7,000, Rußland mit 6,200 (wovon auf Livland allein 4,000 kommen), Hannover mit 5,300, Schweden mit 3,380, Mecklenburg-Schwerin mit 2,000, Dänemark mit 1,800, Australien mit c. 1,300, die Francessche Stiftung mit 1,000, Kurhessen mit 650, Thüringen mit 600, Neuh mit 450, Lauenburg mit 430, Mecklenburg-Strelitz mit 380, Frankreich (Elßaß) mit 370, Großherzogthum Hessen mit 300, Holstein mit 200, Waldeck mit 180 Thlr. u. s. w. Die Ausgaben betragen c. 38,000 Thlr. Die Minderung der Einnahme schreckte das Collegium nicht ab, die Errichtung einer Buchdruckerei in Frankebar zur Unterstützung der Mission, und besonders der Thätigkeit Blomstrands, in Angriff zu nehmen. In diesen Tagen geht der Factor dieser zu errichtenden Druckerei, Hobusch, über London nach Ostindien ab, nachdem er sich noch in einer Reihe technischer Arbeiten, wie Buchbinden, Holzschneiden u. s. w., unterrichtet hat. Freilich kostet die Einrichtung einer wenn auch sehr mächtigen Druckerei immer einige tausend Thlr. Aber Gott wird für das Geld sorgen. Mit ihm wird Döberlein als Missionar die Reise machen, welcher nach fast 10jährigem Kirchendienste in Bayern, und nachdem er 7 Jahre lang den Wunsch, sich der Mission seiner Kirche zu Diensten zu stellen im Herzen getragen, nun mit dem Segen seiner Eltern wie seiner Kirche hinauszieht, den von Arbeit Ueberhäuft draußen zu Hülfe zu kommen. Möchten ihm nur bald noch Andere folgen! Gott gebe, daß sich die Hoffnungen erfüllen, zu denen der gute Stand der Anstalt berechtigt! Nachdem von den 5 Schweden 3 in ihre Heimath zurückgekehrt sind, weil ihnen die Vorbereitung zu lange dauerte, zählt die Anstalt 9 Jüglinge, darunter 3 Studenten. Gott erhalte unter ihnen den Geist der Einsalt, Demuth und Eintracht und rüste sie aus mit dem Reichthum seiner Gaben! Die großen Weltströme werden vertrocknen, aber das Wasser Siloah wird die Erde bedecken.

Mit dem Ausdruck dieser Glaubenshoffnung schloß der Bericht, auf welchen nach dem Gesang der Verse: „Ach bleib mit deinem Segen“ und „Ach bleib mit deinem Schutze“ die Abordnung Döberleins durch Past. Dr. Ahlfeld in ergreifender Ansprache und Fürbitte, erwidert vom Gelöbniß des Abgeordneten, folgte. Der Gesang von „Du heilige Brunst, süßer Trost“ ging dem Altargebet des Pfarrer Rüdell von Nürnberg voran, welches echt luthertische Haltung trug, worauf dann die Schlusliturgie und Gesang die Feier schloß.

Ein gemeinsames Mittagmahl versammelte eine größere Zahl von Missionsfreunden. Hierauf vereinigten sich die Deputirten im Missionshaus zur General-Versammlung, welche, mit Gesang und Gebet beginnend und schließend, nach der Erledigung der Legitimationen hauptsächlich durch den ausführlicheren Bericht des Directors ausgefüllt wurde. Das Wesentliche desselben ist oben schon erwähnt. Hier sei nur noch bemerkt, daß die vom Collegium hinausgesandte und im Wesentlichen mit den betreffenden Bestimmungen des Entscheids in

Einflang stehende Ordnung für die Ordination Eingeborner die allgemeine Zustimmung der Versammelten erfuhr. Wegen des gegenwärtigen Mangels an Arbeitskräften, unter dem unsre Mission und die Kraft unsrer Missionare zu leiden droht, wurde beschossen, daß das Collegium einen Aufruf an die Candidaten erlassen soll, sich zum Dienst der Mission zu stellen. Gott segne dieses Wort! Die herzliche und freundliche Uebereinstimmung, welche sich in diesem Beschluß aussprach, gab sich auch in den übrigen Berathungen kund, so daß sie nach einigen Stunden geschlossen werden konnten.

Der Abend vereinigte wie gewöhnlich eine überaus große Zahl von Missionsfreunden aus der Stadt im Saal des Hotel de Prusse, welcher vollgedrängt war, zu herzlicher und erregender von Past. Ahlfeld mit seiner bekannten Meisterschaft geleiteten Versammlung, welche durch eine Reihe interessanter Mittheilungen über kirchliche Zustände Nord-Amerika's, Schwedens, Mecklenburgs u. s. w. belebt war.

Ueber die mit den preussischen Brüdern noch schwebende Frage in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft fand, da die Verhandlungen zwischen dem Missionscollegium und dem Oberkirchencollegium in Breslau zum vorläufigen Abschluß gebracht sind und die Entscheidung zunächst in den Händen der preussischen Generalsynode liegt, Debatte in der General-Versammlung nicht statt; wohl aber wurden Privatbesprechungen gepflogen, von denen wir wünschen, daß sie die Möglichkeit anbahnen, durch weitere persönliche Aussprache das Mißtrauen in Preußen zu verschüchtern und ein Einverständnis trotz bleibender Differenz in jener Frage herbeizuführen und so einen Miß zu vermeiden und unsrer Mission ihre große Bedeutung zu bewahren, das allgemeine, leider einzige äußere Band der lutherischen Kirche des Erdbodens zu bleiben. Dem aber, der sie trotz der Sünden und Irrthümer der Menschen bisher so gnädig und wunderbar gesegnet hat, sei sie auch ferner befohlen! —

(Sächs. R.- u. Sch.-Bl.)

Der preussische Ehegesetzentwurf, der am 27. März nochmals vom Abgeordnetenhaufe angenommen worden war, ist zum andern Mal an das Herrenhaus gekommen und daselbst besprochen worden. Der Cultusminister von Bethmann-Hollweg befürwortete die facultative (erlaubte) Civilehe, fand aber wenig Anklang, da dieselbe mit 87 gegen 21 Stimmen verworfen wurde. Auch die Nothcivilehe wurde mit 61 gegen 48 Stimmen abgelehnt. — So hat der traurige Handel vorläufig ein Ende; denn der preussische Landtag ist nunmehr geschlossen. (Pölgler a. Sachsen.)

Der „Freimund“ berichtet noch Folgendes: Ein neuer Erlaß des Oberkirchenraths in der Ehefrage erhält nicht nur die bisher von den protestantischen Kirchenbehörden beanspruchte Befugniß gerichtlich Geschiedenen, wenn die Scheidung aus andern gesetzlichen Gründen als Ehebruch und bösslicher Verlassung erfolgte, die Wiederverheirathung zu versagen, aufrecht, sondern verpflichtet auch die Geistlichen, die gerichtlich constatirte Thatsache des Ehebruchs oder der bösslichen Verlassung anderweit zu prüfen, und wenn diese Prüfung das gerichtlich festgestellte Sachverhältniß nach geistlichem Ermessen nicht bestätigt, die Wiederverheirathung zu versagen.

In Folge der Sinnesänderung, welche die großherzoglich badische Regierung neuerdings in Betreff des Concordats gezeigt, hat der Erzbischof von Freiburg dem Großherzog erklärt, das Concordat sei ein Kirchengesetz und verpflichte daher die Katholiken zu dessen Vollzug; es sei aber auch ein Staatsvertrag, weshalb die darin gewährten Rechte der Kirche nicht entzogen werden könnten. Wegen eines in gleichem Sinne erlassenen erzbischöflichen Rundschreibens an die badische Geistlichkeit, hat sich das Staatsministerium genöthigt gesehen, den Kirchenherren auf seinen Standpunct als Unterthan zu verweisen. — Auch die erste Kammer des Landtags hat sich am 15. Mai für Beseitigung des Concordates und Einschlagung des Gesetzgebungsweges entschieden. (Pölgler a. Sachsen.)

Der Kaiser von Oesterreich hat die geistlichen Angelegenheiten der Evangelischen (beider Confectionen), die in seiner Armee dienen, dadurch geregelt, daß er für die Hauptgarnisonorte die Anstellung je zweier Prediger, eines lutherischen und eines reformirten, befohlen hat. Zugleich sollen denselben Locale für ihre Gottesdienste und die heiligen Geräthschaften beschafft werden, deren Gebrauch jedoch beiden Confectionen gemeinsam sein wird. — (Pölgler a. Sachsen.)

**Todesanzeige.** Am Tage vor dem heiligen Himmelfahrtsfeste, den 16. Mai d. J., hielt der Pfarrer und Decan Eduard Bachmann zu München in Oberfranken seine Nachfahrt seinem Wesu nach, den er treu bekannt, geliebet und gelobet, so lange es Tag war. Er hatte eben mit seinem Hause den Morgensegens gebetet und war an sein Tagewerk gegangen, als er ganz unerwartet und schnell zu seines Herrn Freude einging. „Wie wird mir!“ — diese drei Wörtlein und ein paar Seufzer — das war alles, was man hörte zwischen seinem Leben und Tod. Er starb im 56. Lebensjahre. (Freimund.)

#### Berichtigung.

Seite 222, 3. v. o. lies: Schottland für England.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

September 1860.

No. 9.

## Ein Wort über die Unsitte: Glaubensartikel zu offenen Fragen zu machen.

„Das Wort sie sollen lassen stahn  
Und kein Dank dazu haben.“

Keinem nur einigermaßen über den jetzigen Zustand der lutherischen Kirche Unterrichteten kann entgangen sein, daß es in unserer Zeit Lutheraner giebt, welche gewisse Artikel des christlichen Glaubens für „offene Fragen“ erklären, je länger je mehr in dieser Erklärung Anhänger finden und dies Irrsal unter dem Scheine einer geförderteren Erkenntniß auszubreiten suchen. Noch ist das Zeugniß der Wahrheit, so weit des Schreibers Erfahrung reicht, nicht hinreichend erhoben worden, um der Ausbreitung dieser geistigen Seuche durch Gottes Gnade wehren zu helfen. Die folgenden wenigen Zeilen sollen nur eine Hinweisung geben auf die Sache, um die es sich handelt, um wo möglich und nöthig alle Liebhaber des göttlichen Wortes und unseres heiligen Glaubens, die sie etwa erreichen mögen, auf jene gefährliche Unsitte aufmerksam zu machen, und diejenigen, welche fähig sind die Waffen des Geistes auch gegen diesen neuen Anschlag und Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes, zu führen, an Pflicht und Beruf zu erinnern.

Ein entschiedenes Urtheil in dieser Sache ist ohne die Einsicht in den Sinn des Ausdrucks „offene Frage“ nicht möglich. Den Sinn jenes Ausdrucks aber haben wir bei denen zu suchen, welche die genannte Unsitte in die Kirche eingeführt haben und festhalten.

Wir beginnen mit Löh e. Derselbe schreibt in seiner Schrift: „Unsere kirchliche Lage u.“ vom Jahre 1850 Folgendes: Ob die Ordination ein wesentliches Stück des ordentlichen Berufes ist oder nicht „kann füglich als noch schwebende Sache, als offene Frage innerhalb der lutherischen Kirche betrachtet werden.“ (S. 109). „Die alten Lehrer sind nicht einig, die Symbole haben keine allseitigen, durchweg genügenden Bestimmungen, die Schrift ist in den betreffenden Stellen nicht einmüthig aufgefaßt — und die Lehre von der Ordination ist eben eine von denen, . . . auf deren einmüthiges Verständniß erst durch Satz und Gegensatz hinzuwirken ist.“ (S. 112). „Was unklar ist, ob die Ordination allgemein befohlen, also göttlich ist, oder nicht, darüber abzuschließen lasse man sich Zeit.“

Der Herr ... wird, was auf uns als eine **noch nicht abgeschlossene** Frage gekommen ist, durch Seinen Geist, der in alle Wahrheit leitet, gnädig lösen." (S. 114). „Ich sage vorerst nicht, daß das Amt wirklich eine Bedingung für Gültigkeit und Kraft des Sacraments sei. Ich will es dahin gestellt sein lassen. Aber weil die lutherische Praxis mit der gewöhnlichen Theorie nicht stimmt, für den im Amte lebenden Praktiker aber jeden Falls die Ruhe einer sicheren Theorie gewonnen werden muß; so scheint mir, bei dem Schweigen der Symbole, auch diese Frage in der Schwebe, in einer solchen zwar, die auf Entscheidung dringt, und ich denke es wird auch das Beste sein, sie als eine solche zu behandeln.“ (S. 117). „Diese Punkte der Differenz gehören alle, wenn man sie nämlich nach Lage der Kirche beurtheilt, mehr zu den dubiis, zu den unfertigen Sachen, obschon ich wagte, zwischen Irrthümern und schwebenden Fragen meine Grenzen zu ziehen. Die lutherische Kirche war dreihundert Jahre lang nicht im Fall, entscheiden zu müssen.“ (S. 118). „Man werde sich klar, daß noch nicht zum Abschluß gekommene Fragen, die drei Jahrhunderte lang von der Kirche unerledigt mit hingetragen und man kann sagen, fast übersehen wurden, die Kirchengemeinschaft derer nicht aufheben, welche sonst mehr als andere Menschen in Bekenntniß und Lehre einig sind. Man reiße sich die Bruderhand und übe die süße Gemeinschaft der heiligen Kirche zc. So beginne man in Lieb und Frieden, unter Gebet und Flehen eine Prüfung der Streitpunkte vom Standpunkte einfacher Wahrheitsliebe und Sehnsucht nach vollkommener Einigkeit. Man suche im Gedanken des Gegners das Wahre zc., dabei lasse man sich Zeit... Dabei aber soll Kirchengemeinschaft, diese Bürgschaft, dies Zeugniß wahrer Einigkeit festgehalten werden.“ (S. 119. 120).

Diese Sätze enthalten einestheils ein dogmatisches Urtheil über die Beschaffenheit gewisser Glaubensartikel, anderentheils ein darauf gegründetes sittliches Urtheil über das Verhalten in Betreff jener, die sich beide etwa so darstellen lassen: Die Kirche hat in Betreff gewisser Glaubensartikel noch nicht entschieden, was rechte Lehre und Wahrheit und was Irrthum ist. Bis zu dieser Entscheidung bleibt die Lehre der Schrift hierüber dunkel, so daß eine Lehre, die das Siegel der göttlichen Wahrheit in sich trüge, aus der Schrift nicht genommen werden kann; so lange diese Entscheidung nicht erfolgt ist, kann die Wahrheit nur gesucht, nicht aber als schon erkannt erachtet und festgehalten werden, da alles, was aus der Schrift vor dieser Entscheidung der Kirche, welche der Schrift erst das ihr mangelnde Licht ertheilt, entnommen wird, nothwendig noch in der Schwebe und unfertige Sache ist. Darum ist es Unrecht, wenn einzelne Glieder der Kirche oder ganze Kirchengemeinschaften vor solcher Entscheidung der Kirche ihre, wenn auch der Schrift entnommene, Lehre für Gottes Wort, die derselben entgegenstehende für Irrthum erklären; wenn sie uneingedenk dessen, daß sie die Wahrheit erst gemeinschaftlich mit ihren Gegnern durch Satz und Gegensatz zu suchen haben, für ihre

Lehre streiten und denen, die diese Lehre verwerfen, die Kirchengemeinschaft aussagen.

Diese Sätze, kurz und allgemein gefaßt, ergeben Folgendes: Die Kirche nur macht Glaubensartikel. Die Lehren der Schrift sind vor ihrer Aufnahme als kirchliche Lehre in das Symbol nur theologische Probleme. Es ist Irrthum und Sünde, Lehren der Schrift für Glaubensartikel zu halten, ehe sie von der Kirche dazu gemacht sind.

Offene Frage also heißt ein solches theologisches Problem, das von der Kirche zum Glaubensartikel zu erheben ist, sobald die Glieder derselben darüber einig geworden sind.

Im „Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche,“ October u. s. 1859, in welchem die Lehren von der Kirche, vom Kirchenamte und von den letzten Dingen für offene Fragen erklärt werden, spricht sich Bauer, Inspektor der Missionsanstalt in Neuenbittelsau, in einem Aufsätze der den Titel trägt: „Die Gefahren, welche der lutherischen Kirche gegenwärtig aus ihrer eigenen Mitte und von ihren treuesten Freunden drohen,“ u. A. so aus: Von Rechtgläubigkeit kann nur die Rede sein „in allen den Sätzen, die durch den Streit hindurch gegangen und symbolisch festgesetzt sind. Wird ein Lehrpunkt streitig, so treten verschiedene Richtungen, die bisher unangefochten neben einander gingen, als Gegensätze heraus, von denen jede den streitigen Punkt zu einem andern Ziele, das sie für das rechte erkennt, führen will.“ Von solchen Richtungen in der rechtgläubigen Kirche ist nicht die eine oder die andere für ungesund zu halten „denn von denen muß die Kirche heil zu werden suchen, wie von einer Krankheit,“ sondern sie sind beide „berechtigt und nothwendig,“ „denn fehlten sie, so wäre die Kirche im Zustande des Todes,“ „ohne sie kann die Kirche gar nicht bestehen, ohne geistlich todt zu sein;“ „sie sollen nach Gottes Willen (während sie auseinandergehen zugleich!) zusammengehen und zusammenwirken.“ — Also auch hier ähnlich wie oben: Vor der Entscheidung der Kirche über eine biblische Lehre ist diese weder für wahr, noch für falsch, überhaupt noch nicht für einen Glaubensartikel zu halten; die Lehre der Schrift und der Widerspruch oder Gegensatz gegen sie sind beide vor dieser Entscheidung gleich berechtigt, ja nothwendig; sie sollen nach Gottes Willen zusammenwirken um den erst im Werden begriffenen Glaubensartikel auszubilden, der, weil er nur von den Menschen erzeugt werden kann, das menschliche Wissen und Streben aber einseitig ist, nur aus dem Zusammenwirken der Gegensätze als die Frucht menschlicher Geistesthätigkeit endlich hervorgeht. Nur wird „das Schweben und endliche Fertigwerden“ der Glaubensartikel von Bauer anders gefaßt, als von Löhe. Was bei Letzterem durch gemeinsames Suchen und friedliches Prüfen des Satzes und Gegensatzes unter Anrufung und Leitung des heiligen Geistes im Verlaufe der Zeit zu Stande kommt, geschieht bei Bauer durch einen, den allgemeinen Naturgesetzen unterworfenen, Natur-



prozeß, durch Naturnothwendigkeit. Wenn die nach entgegengesetzten Zielen strebenden Richtungen der Geister innerhalb der rechtgläubigen Kirche in Verbindung gebracht sind und die Bewegung nach Vorwärts und die nach Rückwärts aufeinandertreffen, wird das allgemeine Gesetz der Action und Reaction, unter dem alles Leben steht, wirksam; die Richtungen gehen dann jede bis zum äußersten Extrem, erschöpfen alle Möglichkeiten des Irrthums zur rechten und linken Seite, bis sie endlich sich in sich selbst erschöpft haben und zerbrochen sind; dann kehrt der Geist zurück und läßt sich geruhig nieder in der seligen Mitte der Wahrheit und — der Glaubensartikel ist fertig. In dieser unausgesetzten Erzeugung der Glaubensartikel besteht das geistliche Leben der rechtgläubigen Kirche.

Die evangelisch-lutherische Synode von Jowa hat ebenfalls die Glaubensartikel von der Kirche, vom Kirchenamte und von den letzten Dingen für offene Fragen erklärt.\*) Um den Sinn, in welchem diese Kirchengemeinschaft den Ausdruck „offene Frage“ faßt, zu erkennen, wird folgende aus der neuesten Nummer ihres „Kirchenblattes“ (Juli 1860) entnommene Stelle genügen: „Das ist nicht die Jowaer Richtung, daß sie den Chiliasmus und nichts als den Chiliasmus predigen, sondern das, daß sie dafür halten, daß sowohl die Lehre von den letzten Dingen, als die Lehre von der Kirche und vom Predigtamt offene Fragen seien, als solche Fragen, über welche man innerhalb der Kirche ganz wohl verschiedene Meinungen sein könne. Eben deswegen möchten sie auch mit den verschiedenen anderen Richtungen in der lutherischen Kirche in gutem Frieden leben. Ein Pfarrer nun, der in dieser Ansicht und in diesem Grundsatz mit der Synode übereinstimmt, der kann in dieselbe aufgenommen werden, auch wenn er die in der Synode über jene streitigen Lehrpunkte allerdings herrschenden Anschauungen nicht theilen sollte. Von selbst versteht es sich, daß er sich friedlich gegen diese Anschauungen verhalten muß und sie demnach nicht als Ketzereien verschreien und belächeln darf, wie das leider heut zu Tage von so Manchen geschieht.“

Wir haben auch hier denselben Sinn des Ausdrucks, wie oben. Es giebt in den Lehren, über die in der rechtgläubigen Kirche ein Streit sich erhebt, kein göttliches Wort, in dem die richtige Erkenntniß und Lehre enthalten und durch welches der Streit entschieden wäre; es giebt hier keine falsche Lehre, durch die der Name Gottes entheiligt werden könnte. Die Lüge und die Wahrheit sind von Rechtswegen in der rechtgläubigen Kirche einander vollständig gleichgestellt, Licht und Finsterniß müssen in friedlicher Gemeinschaft erhalten werden darum ohne Zweifel, weil Niemand wissen kann, was Lüge, was Wahrheit, was Licht, was Finsterniß, was göttliche Offenbarung und was verderblicher Same des Teufels ist, — bis die Kirche das, was vorher nur als „Anschauung“ gelten durfte, zu rechter oder falscher Lehre, das theologische Problem zu einem Glaubensartikel gemacht hat.

\*) Dasselbe hat die Diöcese in Betreff der beiden ersten gethan.

Das Vorstehende wird hinreichen zu erkennen, um was es sich hier handelt. Wer Glaubensartikel zu offenen Fragen macht vergreift sich an dem Heiligthume der christlichen Lehre, bricht Perlen aus diesem Diademe der Kirche, um sie dem Zweifel zum Fraß vorzuwerfen und versucht, wenn nicht mit bewusster Absicht, doch durch die That, die Kirche von dem Felsen, darauf sie gebaut ist: von dem Worte des lebendigen Gottes, das in der heiligen Schrift uns geoffenbart ist, herabzuziehen.

Wir setzen folgende Sätze entgegen:

- 1) Es ist überaus lächerlich, zu sagen: Von der Kirche von Anfang an für Glaubensartikel gehaltene Lehren sind darum noch nie Glaubensartikel gewesen, weil jetzt Etlliche über diese Artikel noch nicht klar werden konnten.
- 2) Es ist eine Schmähung der christlichen Kirche, zu sagen: sie habe bis auf diese Stunde nicht gewußt, was sie sei; und eine Schmähung der ganzen Reihe rechtgläubiger Hirten und Lehrer, welche der Herr der Kirche von Anfang an geschenkt, zu sagen: sie haben, ohne Ausnahme, nicht gewußt, worin ihr Amt bestehe.
- 3) Es ist etwas Monströses, zu behaupten: Die Unwissenheit sei jetzt die Lehrerin der Christenheit, die zu bestimmen habe, was Glaubensartikel sei und was nicht. Hielte aber Jemand die eigene Lehre nicht für ungewisse „Anschauung,“ sondern für göttliche Wahrheit und forderte demnach für den Widerspruch gegen sie eine gleiche Berechtigung in der Kirche, so wäre das vermaledeite Bosheit.
- 4) Auch die Behauptung ist ein Monstrum: Weil der Gegensatz eine Wahrheit erläutert, so muß die Kirche diesen Gegensatz wenigstens theilweise eine Zeitlang für Wahrheit halten und in ihrem Leben darstellen, ehe sie die Wahrheit erkennen kann.
- 5) Es ist eine Beleidigung des heiligen Geistes, zu sagen, daß kein erleuchteter Christ ohne die Entscheidung der Kirche Seine Worte in der heiligen Schrift verstehen könne.
- 6) Glaubensartikel zu offenen Fragen machen heißt geoffenbarte Lehren in Vernunftprobleme und den christlichen Glauben in heidnisches Suchen nach Wahrheit verwandeln. Daher die Verlehrtheit, den Zweifel und die Ungewißheit in Artikeln der christlichen Lehre höher zu stellen, als den einfältigen Glauben und das feste Fürwahrhalten der geoffenbarten Lehre.
- 7) Es ist theologischer Unverstand, von einem „Fertigmachen“ der Glaubensartikel zu reden.
- 8) Es ist eine schwere Verirrung lutherischer Theologen, die alleinige Autorität der sich selbst auslegenden Schrift in Glaubenssachen zu untergraben und die der Kirche an ihre Statt zu setzen.
- 9) Es ist ein den Glauben zerstörender Irrwahn, die Gewißheit des Glaubens und die Erkenntniß der Wahrheit von der zukünftigen Entsch-

zung der Kirche abhängig zu machen, statt sie auf die Aussprüche Gottes zu gründen.

- 10) Es ist Thorheit, die Entscheidung der Schrift zu leugnen, wenn die Entscheidung der Kirche noch nicht geschehen ist.
- 11) Wer keine Rechtgläubigkeit vor symbolischer Festsetzung der Artikel der christlichen Lehre anerkennt, erklärt den Röhlerglauben für den einzig richtigen.
- 12) Die Forderung, welche die Vertheidiger der offenen Fragen an die Christenheit machen, ist gottlos, denn sie verlangt in der That für den Widerspruch gegen die himmlische Lehre der Wahrheit gleiche Rechte in der Kirche mit dieser. Von einander contradictorisch entgegengesetzten Lehren kann nur eine die rechte, muß die andere falsche Lehre, Lüge und Irrthum sein.
- 13) Es ist eine Versuchung des Satans, wenn diejenigen, welche aus Gottes Wort die Wahrheit richtig erkannt haben, aufgefordert werden, diese Wahrheit in Zweifel zu stellen.
- 14) Es ist eine schwere Versündigung und große Verblendung, das von Gott der Kirche längst geschenkte Licht zu verachten in der Erwartung, ein besseres Licht von der verwirrten, selbst „an gemeinem Menschenverstande verarmten“ Theologie des neunzehnten Jahrhunderts zu erhalten.
- 15) Die Schrift nennt die Menschen von zerrütteten Sinnen, welche immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen — und deshalb auf die Entscheidung der Kirche warten.
- 16) Glaubensartikel zu offenen Fragen machen ist heidnisch, papistisch und unionistisch zugleich. Denn dadurch werden geoffenbarte Wahrheiten zu Problemen gemacht, die Kirche an die Stelle der Schrift gesetzt und der Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum in Theilen des christlichen Glaubens aufgehoben.

## Das sogen. tausendjährige Reich.

(Fortsetzung.)

Als Widerlegung entgegenstehender Gründe wird von Hengstenberg Folgendes ausgeführt. Da R. 18, 2. der Untergang der Stadt angekündigt werde, welche nach R. 17, 18. die Herrschaft hat über die Könige der Erde, und dieses heidnische, weltbeherrschende Rom wirklich bis auf die letzte Spur verschwunden ist, so könne nicht entgegengehalten werden, daß Rom noch stehe, also das christliche Rom in R. 18, 2. verstanden werden müsse. — Die Behauptung, daß mit dem Ausdruck „Hure“ im ganzen Alten und Neuen Testament die abgefallene Gottesgemeinde bezeichnet werde, sei dadurch widerlegt, daß der Ausdruck Jes. 23, 15—18. und Nah. 3, 4. auch von Weltstädten gebraucht werde, nämlich von Tyrus und Ninive und daß die Apokalypse grade auf diese Stellen anspiele. „Es gibt einen doppelten uneigentlichen

Gebrauch der Hurerei in der heiligen Schrift, zuerst zur Bezeichnung des Abfalls von Gott, dann zur Bezeichnung des Liebeheuchelns im Interesse der Selbstsucht, der bloßen Handelsfreundschaft und der ihre zerstörerischen Gelüste unter dem Scheine der Liebe verdeckenden arglistigen Politik, wie sie bei erobderungslustigen Völkern und Kaisern überall mit der rohen Gewalt Hand in Hand geht, bis auf den heutigen Tag. Es liegt am Tage, daß in der Apokalypse die Hurerei in dem letzteren Sinne gebraucht wird.“ Ferner erscheint die Hurerei R. 18, 3., wie auch in R. 14, 8. als der „Zorneswein“. „Das paßt nicht auf den Abfall von Gott, das paßt allein auf die liebeheuchelnde Politik, hinter welcher der Zorn, der Geist des Raintitschen Bruderschaftes verborgen ist. Mit der Hurerei ferner wird hier die Leppigkeit verbunden. Diese geht wohl mit der selbstsüchtigen Politik Hand in Hand, welche dem Lurus die Mittel darbietet, nicht aber steht sie mit dem Abfall von Gott in so direkter Verbindung.“ — Daß aus dem Parallelismus in R. 17, 8. und 12. „das Weib entfloß in die Wüste“ folge, daß, weil hier das Weib die Kirche sei, auch R. 17. das Weib die Kirche und zwar in ihrer Entartung sein müsse, sei ein durchaus unberechtigter Schluß. Die Bezeichnung als Weib sei nicht für die Kirche charakteristisch, vergl. Jes. 47, 1., sondern das Charakteristische liege in dem, was weiter von dem Weibe ausgesagt wird. Dies sei nun beiderseitig völlig verschieden. Der Zusammenhang zwischen beiden Weibern sei nur der des Gegensatzes. Auch daß die Wüste bei beiden Weibern vorkommt, sei nicht zufällig. Es erkläre sich aus R. 18, 3. und R. 13, 10.: „Hat das unreine Weib über den vielen Wassern die reine Braut des Lammes in die Wüste gedrängt, sie in den Stand des Leidens und der Entbehrung versetzt, so ist das die factische Weissagung ihrer eignen Verwüstung. Wüste gegen Wüste, das ist ein weltgeschichtliches Gesetz, welches sich schon oft realisiert hat.“

Ferner behauptet Hengstenberg, das Thier der Apokalypse sei der heidnische, gottfeindliche Staat, also benannt von seinem niedrigen, irdischen, von allem, was Gott oder Gottesdienst heisset, entfremdeten Sinn. „Das Thier nun wird in der Apokalypse vor dem Beginnen des tausendjährigen Reiches gegriffen und in den Feuersee geworfen, R. 19, 20. Bis dahin hat es die Herrschaft auf der Erde. Steht das tausendjährige Reich noch bevor, so ist die unmittelbare Folge die, daß der heidnische Staat in seinem bestialischen Charakter noch fortbauert, daß es bis dahin noch keinen christlichen Staat gegeben hat. Solches behaupten aber würde heißen, sich an dem Worte Christi versündigen: „ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, und zugleich aller geschichtlichen Wahrheit ins Angesicht schlagen. Selbst jetzt, da wir in der Zeit leben, in welcher der Satan losgeworden ist aus seinem Gefängniß, tragen unsere Staaten noch immer die wesentlichsten Merkmale der Christlichkeit an sich, und jedes gesunde Gefühl muß sich gegen ihre Verweisung in das Reich des Thieres empören. Fassen wir unser nächstes Vaterland ins Auge, so wird der Regierungsantritt unseres Königes durch das Wort bezeichnet: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, und

an der Kuppel des königlichen Schlosses leuchtet uns die Aufschrift entgegen: „Es ist in keinem Andern Heil.“\*) Unsere Regenten rechnen es sich zur Ehre, unsere Kirchen zu bauen und bei ihrer Einweihung zugegen zu sein. Unsere Landtage werden mit einem Gottesdienste eröffnet. In den Thronreden wird Gott die Ehre gegeben. Unsere Gesetze gebieten, daß der Tag des Herrn geheiligt werde. Die Grundlage unsers Schulwesens bildet bis auf den heutigen Tag das Wort Gottes. So viel auch der Satan machiniren und theilweise erreichen mag, so sehen wir doch noch auf allen Schritten und Tritten und selbst auch in den Verhandlungen über das Ehegesetz, daß das Thier bereits ergriffen und in den Feuersee geworfen ist.

Das sind die Gründe gegen den Chiliasmus, welche die Apokalypse selbst darbietet. Wenden wir uns nun zu den übrigen Büchern des Neuen Testaments, so ziehen vor Allem die Gleichnisse unsers Herrn von dem Reiche in Matth. 13. unsere Aufmerksamkeit auf sich. Fassen wir zuerst das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen ins Auge. Die praktische Tendenz dieses Gleichnisses, wie sie besonders in den Worten hervortritt, welche die Diener des Herrn zu ihm sprechen: „Herr hast du nicht guten Samen gesäet auf deinen Acker, woher denn hat er das Unkraut“, ist die, dem Anstoß zu wehren, der für den Glauben aus dem Widerstreit zwischen dem Wesen des Reiches Gottes und seiner Erscheinung hervorgeht. Dieser Widerspruch dauert fort bis zu der Zeit der Ernte, bis „am Ende dieser Welt“. Alsdann „wird des Menschen Sohn seine Engel senden und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die Unrecht thun, und werden sie werfen in den Feuerofen: da wird sein Heulen und Zähneknirschen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters.“ Der hier bezeichnete Endpunkt des Widerstreites fällt jenseits der tausend Jahre. Nachdem über diese und die nach ihnen folgende neue Schilderhebung gegen die Kirche berichtet worden, heißt es in Apok. 20, 12. 15.: „Und es wurden gerichtet die Todten nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken. — Und wenn jemand nicht ward geschrieben gefunden in dem Buche des Lebens, der ward geworfen in den Feuersee.“ Es liegt am Tage, daß der Feuersee dem Feuerofen entspricht. Hienach nun geht es in den tausend Jahren nicht anders zu, als in der Zeit, welche von unsern Chiliassten herabsehend die Kirchenzeit genannt wird. Es gibt auch in ihnen Unkraut, viel Unkraut, so viel, daß man gar leicht an dem himmlischen Säemann irre werden kann. Es gibt auch in ihnen zahlreiche Söhne des Bösen, Aergernisse, solche die Unrecht thun, einen Geist des Schlafes. Auch in ihnen hat die Geschichte zwei Factoren, den Menschensohn und den Teufel, dessen Bindung während der tausend Jahre vorsichtig beschränkt werden muß, wenn man nicht mit diesem Worte des Herrn in direkten Widerspruch gerathen will. Als der, welcher das Unkraut, die Söhne des Bösen säet, wird der Teufel bezeichnet. Der Zustand

\*) In der Zeit der Herrschaft des Thieres waren andere Aufschriften üblich. Die Grabchrift des Darius Hystaspis z. B. lautete nach Athenäus: „Ich konnte vielen Wein trinken und ihn gut vertragen.“

erscheint, wie der während der „Kirchenzeit“, als ein gemischter, mit allmählichen Uebergängen, so daß es unmöglich und gefährlich ist, die Sonderung vorzunehmen. Das tröstende: dann werden die Gerechten leuchten, zeigt, daß sie auch während der tausend Jahre nicht aufhören werden, die „Elenden“ zu sein, daß ihre Herrlichkeit eine verdeckte ist, daß sie gar viel von den Söhnen des Bösen zu leiden haben.

„Ein anderes Gleichniß — sagt Olshausen — geht von demselben Bilde des Samenstreuens aus, faßt aber eine andere Seite der Verhältnisse des Reiches Gottes ins Auge.“ Bei dem allgemeinen Zusammenhange der sieben Gleichnisse, dem besonderen dieser beiden, werden wir annehmen müssen, daß auch das Gleichniß vom Säemann den gleichen Zeitraum umfaßt von dem Anfange des Reiches Gottes bei der ersten Zukunft Christi bis zu dem jüngsten Gerichte. Danach wird auch in den tausend Jahren vieler Samen neben den Weg fallen, auf das Felsige, unter die Dornen und nur ein Theil auf das gute Land. Es wird auch da der böse Feind kommen und bei Vielen hinwegnehmen, was in dem Herzen gesäet ist. Es wird Viele geben, die das Wort Gottes hören und nicht verstehen, viele „Zeitlinge“, die sich ärgern, wenn sie wegen des Wortes Gottes leiden müssen. Es wird auch da Bedrängniß und Verfolgung wegen des Wortes geben. Die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums wird bei Vielen das Wort ersticken.

Nach dem Gleichnisse vom K e z e, welches dem vom Unkraut unter dem Weizen genau entspricht — was dort die Ernte, ist hier die Vollendung des Fischzuges — wird es bis zu dem jüngsten Gerichte, bis zu der Zeit, da die Bösen in den Feueröfen geworfen werden, allerlei Gattungen von Fischen geben, gute und faule, es werden Böse und Gerechte sein und zwar unterschiedslos unter einander. „Durch diese Anordnung — sagt treffend Olshausen — ist überall den Bösen die Möglichkeit eröffnet, sich zu bekehren, und das Kind des Lichtes wird in dem Kampfe mit den Feinden vollendet.“ Zu den tausend Jahren der Chiliasten will das gar nicht passen. Das Böse erscheint in diesem Gleichniß durchaus nicht als verschwindendes Moment. Es wird bis zu dem jüngsten Tage große Ausdehnung und Macht besitzen.

Auch das Gleichniß vom Sauer teig ist für unseren Zweck von Bedeutung. Das Reich Gottes ist gleich dem Sauerteig, welchen ein Weib nahm und verbarg ihn in drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert war. Dem Weibe entspricht die Kirche. Das Mehl ist die Welt. Die drei Scheffel bedeuten die drei großen Abtheilungen des menschlichen Geschlechtes, Sem, Ham und Japhet. In dem Verbergen ist die geheime, im Unsichtbaren und Verborgenen wirkende Kraft angedeutet. Dieser verborgene Charakter des Reiches Gottes geht fort, bis das Ganze, so weit es sich säuern lassen will, durchsäuert worden ist. Dann tritt sofort das Ende ein, das jüngste Gericht, nach dem Ausspruche des Herrn in Matth. 24, 14.: „Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Im Widerspruch mit diesem Gleichniß behauptet der Chiliaemus, daß noch vor dem Ende der

verborgene Charakter des Reiches Gottes aufhören, an die Stelle der im Geheimen wirkenden Kraft ein sichtbar Werden desselben treten werde.

Das ist es, was die Gleichnisse in Matth. 13 für unsern Zweck darbieten. Sehen wir nun wie die Reden Christi über seine Zukunft zum Gerichte in Matth. 24, 25. sich zu dem Chiliasmus verhalten.

Da kommt zuerst die Schilderung der sittlichen Zustände in Betracht, wie sie um die Zeit des Endes, der Erscheinung Christi zum jüngsten Gerichte, stattfinden werden. „Alsdann — heißt es — werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern. Und dann werden sich Viele ärgern und werden sich unter einander verrathen, und werden sich unter einander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und Viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.“ Daß dies Ende das absolute Ende ist, daran kann kein Zweifel sein. Es ist die Zeit, da die Gottlosen herausgeworfen werden „in die äußere Finsterniß, da Heulen sein wird und Zähnelairschen“, R. 25, 3., die Zeit, da des Menschensohn kommen wird im Geleite aller Engel, da alle Völker vor ihm versammelt werden und er die Schafe von den Böden scheidet wird, B. 31, 32., da die Bösen in die ewige Pein gehen werden, die Gerechten in das ewige Leben, B. 46. Das stimmt genau überein mit dem, was in der Apokalypse nach Ende der tausend Jahre und nach der neuen Schilderhebung Satans folgt. So müssen also auch die sittlichen Zustände, wie sie hier geschildert werden, diejenigen sein, die je n e f t s der ta u s e n d Jahre stattfinden und unsere Schilderung demjenigen parallel gehen, was in der Apokalypse von Gog und Magog gesagt wird. Die Reime solchen tiefen und weit verbreiteten Verderbens, solchen ökumenischen Abfalls, müssen auch während der tausend Jahre vorhanden gewesen sein. Es liegt am Tage, daß das zu den tausend Jahren der Chiliaften nicht paßt, daß auf solche absolute goldne Zeit nicht unmittelbar eine absolut eiserne folgen kann.

Aber diese Rede Christi bietet uns noch ein zweites Argument gegen den Chiliasmus dar. Die ganze Rede kennt nur eine Zukunft des Menschensohnes, die, mit der das jüngste Gericht unmittelbar verbunden ist. Die Jünger fragen: „was ist das Zeichen deiner Zukunft und der Vollendung der Welt“, und ebenso geht die Antwort Christi überall von der Anschauung aus, daß es nur e i n e Zukunft, ein Kommen des Menschensohnes gebe, das am Ende des gegenwärtigen Weltlaufes, welches in der Zerstörung Jerusalems sein Vorbild, sein Vorspiel und seinen Mikrokosmos, seine Vorausdarstellung hat. Man vgl. R. 24. 27. („die Zukunft, Parusie des Menschensohnes) 39. 44. 25, 6. 10. Ein Kommen des Herrn, vorgebildet durch das Gericht über Jerusalem, lehrt der Herr ebenso auch in Matth. 16, 27. 28.: „Kommen wird des Menschen Sohn in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und dann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Wer-

ten.“ Im offenbaren Widerspruch hiermit lehrt der Chillasmus ein doppeltes Kommen des Herrn, das eine zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches, das andere zum Weltgerichte.

Auch alle übrigen Bücher des Neuen Testaments, dessen Lehre von den letzten Dingen eine wunderbare Einheit hat, kennen nur eine Parusie, eine Zukunft des Herrn. Es ist überall schlechtthin von der Parusie unseres Herrn Jesu Christi die Rede. Der Chillasmus muß dies anerkennen, er ist aber jetzt zu der kühnen Behauptung vorgeschritten, der Ausdruck Parusie bezeichne überall im Neuen Testament nur seine Zukunft zur Errichtung des tausendjährigen Reiches. \*) Warum denn blos diese und nicht auch die Zukunft zum Gerichte und zur Wiedergeburt mit dem Namen der Parusie bezeichnet werde, dafür wird sich kein Grund angeben lassen. Es liegen aber entscheidende Gründe dafür vor, daß die Zukunft vielmehr überall die zum Weltgericht sein muß, neben der eine andere nicht existirt. Auf die Frage in 2 Petr. 3, 4.: „wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ wird in B. 10 geantwortet: „Es wird aber kommen der Tag des Herrn wie ein Dieb, in welchem die Himmel dröhnend zergehen werden, die Elemente aber vor Hitze schmelzen und die Erde und die Werke die darinnen sind, werden verbrennen.“ Nach 2 Theff. 2, 1. ist mit der Parusie Christi unsere Versammlung zu ihm verbunden, nach 1 Theff. 4, 17. die Entrückung der noch Lebenden von der Erde, womit unmittelbar ihre Verwandlung verbunden ist. Läßt man sich durch diese Stellen so weit treiben, daß man die Verwandlung der noch lebenden Gläubigen und die Entrückung zu Christo vor das sog. tausendjährige Reich setzt, so verliert man den lebendigen Inhalt für das Heerlager der Heiligen und für die geliebte Stadt, welche uns in der Apokalypse jenseits der tausend Jahre begegnen. Ferner, nach 1 Theff. 3, 13. erscheint unser Herr Jesus bei seiner Zukunft „mit allen seinen Heiligen“, d. h. seinen Engeln. Dies Geleite der Engel ist charakteristisch für die Zukunft zum Weltgerichte. In Matth. 25, 31. kommt der Menschensohn in seiner Herrlichkeit und seine Engel mit ihm und in Folge dieser Erscheinung gehen die Einen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben. Die Engel gehen nach R. 13, 41. aus und sammeln aus dem Reiche Christi alle Aergernisse und die Unrecht üben und werfen sie in den Feuerofen. Die Engel werden nach B. 39. ausgehen am Ende der Welt und aussondern die Bösen aus der Mitte der Gerechten. Da stehen wir also deutlich jenseits der tausend Jahre, bei dem Punkte, da die Todten gerichtet werden nach ihren Werken, Apok. 20, 12., und da alle, die nicht in dem Buche des Lebens geschrieben gefunden werden, geworfen werden in den Feuersee, B. 15.

Hand in Hand mit den Stellen, welche der Parusie gedenken, gehen die Hinweisungen auf den „Tag des Herrn“, den „Tag des Gerichtes.“ Auch diese wissen überall nur von einem Tage. Der Tag der Chillaisten kann nicht gemeint sein, weil diesem Tage u. A. das Gericht über die verstorbenen Gottlosen beigelegt wird, das nach der Apokalypse erst jenseits der tausend

\*) Auberlen, S. 369.



Jahre liegt. So z. B. in Matth. 10, 15.: „Dem Lande von Sodom und Gomorrha wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes denn solcher Stadt“, 11, 22., 12, 36., 1 Cor. 1, 8., 3, 3., Phil. 1, 6., 1 Theff. 5, 2.

Wie nur eine Parusie, eine Zukunft des Herrn, so gibt es auch nur eine Epiphanie, eine Erscheinung desselben, und bei dieser erfolgt das allgemeine Gericht, das nach der Apokalypse jenseits der tausend Jahre liegt. Der Apostel sagt in 2 Tim. 4, 1., daß Christus bei seiner Erscheinung Lebende und Todte richten werde. Der einen Epiphanie in der Vergangenheit, 2 Tim. 1, 10., tritt auch in 1 Tim. 6, 14., 2 Tim. 4, 8., Tit. 2, 13. die eine Epiphanie in der Zukunft entgegen. Im Widerspruche damit lehrt der Chiliasmus eine doppelte Epiphanie der Zukunft.

Es gibt nach Röm. 8, 19. nur eine Offenbarung der Söhne Gottes. Denn es wird hier schlechthin von der Offenbarung geredet. Diese, welche Hand in Hand geht mit dem Offenbarwerden Christi in Herrlichkeit, Col. 3, 4., und durch dasselbe bedingt ist, erfolgt in Verbindung mit der Verklärung der irdischen Creatur, der Aufhebung des Fluches, welcher in 1 Mos. 3. über die Erde gesprochen worden, und fällt also jenseits des tausendjährigen Zeitraumes, gehört in die Periode des neuen Himmels und der neuen Erde. Bis dahin ist das Leben der Gläubigen verborgen, Col. 3, 3., ganz so wie es in den bereits verfloßenen 18 Jahrhunderten seit der ersten Zukunft Christi gewesen ist. Die heilige allgemeine Kirche ist bis dahin Gegenstand des Glaubens, im Gegensatz gegen die Lehre des Chiliasmus, welcher sie in voller Sichtbarkeit in die Erscheinung treten läßt und eine Offenbarung der Söhne Gottes auf der alten Erde annimmt.

In der überwiegenden Mehrzahl der Stellen des N. T., welche des Reiches Gottes gedenken, steht dasselbe im umfassenden Sinne, so daß das Ganze der Kirche dadurch bezeichnet wird, welche gegründet wurde da das Wort im Fleische erschien. Verhältnismäßig nur selten wird von dem Reiche Gottes im emphatischen Sinne geredet, so daß dadurch diejenige Stufe der Entwicklung bezeichnet wird, in der die Erscheinung des Reiches Gottes vollkommen mit seinem Wesen übereinstimmt. So z. B. Luc. 9, 11., 21, 31., 22, 18. Prof. Auberlen bezieht diese Stellen auf sein tausendjähriges Reich, und gründet darauf die Behauptung: „Jesus war ein Chiliasst.“ \*) Aber es gibt offenbar nur ein Reich Gottes im emphatischen Sinne, und daß dies nicht das sogen. tausendjährige Reich sein kann, zeigt der Ausspruch des Herrn Matth. 19, 28., wonach dies Reich erst eintritt mit der Wiedergeburt, der Erneuerung der Welt, in der Zeit, auf welche Apoc. 21, 1. sich bezieht: „und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde war vergangen.“ Auch der „neue Wein,“ welchen Jesus mit seinen Jüngern trinken will in dem Reiche seines Vaters, Matth. 25, 34., steht in unverkennbarem Zusammenhange mit dem neuen Himmel und der neuen Erde und dem: siehe ich mache Alles neu, der Apokalypse. Die alte Erde kann keinen neuen Wein tragen. Wenn man Chri-

\*) S. 373.

stum auf der alten Erde mit den Seinen Wein trinken lassen wollte, so würde man aus dem feinen Chiliasmus in den groben und größten fallen. Es liegt noch eine dritte Stelle vor, in der das Reich Gottes nur das Reich der Herrlichkeit in dem Sinne der Kirche sein kann. In Matth. 25, 34. spricht der Herr erst bei dem allgemeinen Weltgerichte, welches nach den tausend Jahren fällt, zu den Gerechten: „ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“

Es gibt nach der Lehre des N. T. nur zwei Aeonen, Welten oder Weltalter, die gegenwärtige und die zukünftige, Matth. 12, 32., Eph. 1, 21, deren Kräfte in die gegenwärtige hineinreichen und auf die zukünftige vorbereiten, Hebr. 6, 5. Die Stätte der zukünftigen ist das neue Jerusalem, Hebr. 13, 14. Der Chiliasmus zerstört diese scharfe Scheidung zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen Welt, er führt ein Jneinander beider in dem tausendjährigen Reiche ein. Man wird nicht behaupten dürfen, daß die letztere eben mit dem tausendjährigen Reiche beginne, und dann in der Wiedergeburt sich vollende. Denn zwischen den tausend Jahren und der Wiedergeburt liegt die Zeit, in welcher dem Satan von neuem Macht gegeben wird, und in der die alte Welt sich wieder in der schlimmsten Weise geltend macht.

Neben diesen mehr speciellen Gründen erheben sich gegen den Chiliasmus noch einige allgemeinere Erwägungen von der durchgreifendsten Bedeutung. Vor Allem müssen wir hier darauf hinweisen, daß der Chiliasmus in der bedenklichsten Weise der biblischen Lehre von der Bedeutung des Kreuzes zu nahe tritt. Tausend Jahre ungestörten Glückes vor der „Verwandlung,“ bei dem Fortbestehen des alten Menschen, ich frage jeden erfahrenen Seelsorger, jeden gediegenen Christen, ob das nicht ein undenkbarer Gedanke ist, ob ihm nicht schaudert, wenn er an diesen Gedanken den Prüfstein der Erfahrung heranbringt. Man denke doch nur im N. T. an den Ausspruch: „Da ward Israel fett, schlug aus. Er ist fett, dick und stark geworden und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat, er hat den Fels seines Heiles gering geachtet,“ 5 Mos. 32, 15., an die Zeit der Richter, in der regelmäßig auf das Glück der Abfall folgt, an den frommen Hiskias, dessen Herz sich erhob, da er das Heil Gottes geschaut hatte. Tausend Jahre des ungestörten Glückes, in welchem Widerspruche würden sie stehen mit dem Ausspruche der Apokalypse selbst 3, 19.: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich,“ mit dem Ausspruche des Briefes an die Hebräer: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stäupet aber jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Seid ihr aber ohne Züchtigung, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder.“ Wäre nicht der menschlichen Natur vor der Wandelung das Kreuz unbedingt nothwendig, warum wäre dann dem Apostel, damit er sich der hohen Offenbarung nicht überhebe, ein Pfahl ins Fleisch gegeben, warum hätte er so bitter seufzen müssen unter den Faustschlägen des Satansengels, warum hätte sein heißes Flehen, daß er von ihm wiche, keine Erhörung gefunden, vielmehr nur die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ In einem unserer alten

Kirchenlieder heißt es: „Wenns immer ging nach Fleisch und Blut, in Gunst, gesund, und frohem Muth, was sollte aus uns werden?“ Jung Stilling erzählt von schweren herzdurchbohrenden Leiden, die ihm während eines Winters getroffen. Aber, fügt er hinzu, wie könnte es auch anders sein? Ohne Trübsal würde ich zum stehenden Sumpf werden. Die tausend Jahre, als goldne Zeit gedacht, würden somit tiefer betrachtet, das absolute Gegentheil einer solchen sein; es wäre unmöglich, daß ein solcher Zustand des Glückes tausend Jahre fortginge; noch ehe ein Menschenalter verflossen wäre, würden die Sünden so gewaltig wuchern, daß sie die Gerichte Gottes mit Gewalt herbeiriefen. Man bedenke noch, daß Gott nicht barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue sein würde, wenn er uns härter schlug, als dies zu unserm Heile unbedingt nothwendig ist. Das aber anzunehmen, ist die Consequenz des Chiliasmus. Was Gott nach ihm in den tausend Jahren gewähren wird, das könnte er uns schon jetzt gewähren. Damit fällt die Vernunft in den Leiden hinweg, die oft so centnerschwer auf uns brücken, und wir werden einer Fülle des Trostes beraubt.

Auch das ist eine bedenkliche Seite an dem Chiliasmus, daß er während der tausend Jahre die Thätigkeit Satans ganz aufhören läßt. Der Satan gehört zwischen 1 Mos. 8. und der neuen Erde mit zur besten Welt. Wäre dies nicht, so würde jener Wilde Recht behalten mit seiner Frage: warum Gott ihn nicht todtschlage. Er ist das Werkzeug Gottes, wodurch die verborgene Gottlosigkeit an das Licht gezogen und für das Gericht gereift wird, wie man das an dem Beispiele des Judas sehen kann. Er ist das Werkzeug der Förderung für die Erwählten. „Selig ist der Mann, der die Versuchung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.“ Das Werkzeug aber dieser heilbringenden Versuchung ist „der Versucher.“ Daß dieser an Christum herantrat, ist vorbildlich für das Leben aller Gläubigen. Diesen würde mit dem völligen Quiesciren Satans ein wesentliches Mittel des Fortschrittes geraubt werden. Auch nach dieser Seite hin würde das oberflächlich betrachtet goldne Zeitalter nach tieferer Betrachtung das Gegentheil eines solchen sein. Schelling hat den Satan das sollicitirende Princip in der Weltgeschichte genannt. Denken wir seine Wirksamkeit von der alten Erde hinweg, so würde eine traurige Stagnation eintreten.

Ferner, für die ganze Dauer des gegenwärtigen Weltlaufes ist der Kirche die heilige Schrift gegeben. Diese aber würde in den tausend Jahren der Chiliasen ziemlich ihren Geschmack verlieren. Je weiter man in der Erkenntniß der heiligen Schrift fortschreitet, desto mehr erkennt man, daß sie ein Trostbuch ist, daß J. Gerhard Recht hat, wenn er sagt: „man kann wohl sagen, die ganze heilige Schrift sei eine fortlaufende Tröstung, dargeboten den Frommen, welche in diesem Leben unter dem Kreuze seufzen.“ Hört das Kreuz auf, so wird die heilige Schrift gar viel von ihrem Reize verlieren. Was treibt ferner mehr in sie hinein als die listigen Anläufe des Teufels, als die Erfahrungen, in denen sich darlegt, daß wir nicht mit Fleisch und

Blut zu kämpfen haben, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel? Ist der Satan völlig in Ruhestand versetzt, so wird die Bibel bald bestauben.

Auch das ist noch von Bedeutung, daß das von dem Chiliasmus in Aussicht gestellte ungestörte Glück auf dem Boden von 1 Mos. 8., welcher bis zu dem neuen Himmel und der neuen Erde fortbauern wird, unmöglich gedeihen kann. Aus der verderbten menschlichen Natur muß auch während der tausend Jahre mannigfacher Streit und Krieg hervorgehen. Die Unbill der Witterung, die Disposition zu Krankheiten, die Neigung des Bodens, Dornen und Disteln zu tragen, der Schweiß des Angesichtes, der Tod kann auf der alten Erde nicht aufhören, die in jeder Beziehung nicht zur Stätte des Glückes eingerichtet ist, sondern vielmehr als „ein Jammerthal voll Noth und Trübsal überall,“ in dem der Mensch für seine zukünftige Bestimmung vorbereitet wird, in dem er nicht glücklich sein, sondern selig werden soll. Die alte Erde zu einer Stätte ungestörten Glückes machen, heißt Trauben von den Dornen suchen und Feigen von den Disteln.

Das sind die Hauptgründe gegen den Chiliasmus. Fassen wir jetzt noch die Einwendungen ins Auge, welche von seinen Freunden gegen die Ansicht erhoben worden sind, wonach die tausend Jahre der Apokalypse der Vergangenheit angehören. „Was des Jahrtausends spezifischer Inhalt nach dieser Deutung sein soll — wird bemerkt \*) — reicht der Wahrheit nach zu weit in die vorhergehenden Jahrhunderte bis auf Justinian, Theodos und Constantin zurück, und dagegen das unchristliche, ungläubige Wesen zu weit in das Jahrtausend hinein.“ Was aber das letztere betrifft, so wird kaum jemand läugnen können, daß die Wirksamkeit des Bonifacius und Karls des Großen eine epochemachende ist, daß von da an der christliche Staat unter den Germanischen Völkern gesichert und zu festem Bestehen gelangt war. Was das erstere angeht, so konnte von der Bindung Satans doch nicht vor der Christianisirung der Völker die Rede sein, welche dem Römischen Reiche den Untergang brachten. Das Thier fand sofort ein neues Werkzeug an den Völkern und Königen der Völkerwanderung. Erst nachdem dies neue Werkzeug zerstört war, konnte der Bindung des Satans gedacht werden. Auch das ist noch von Bedeutung, daß erst unter den Germanischen Völkern der christliche Staat recht zur Erscheinung kam. In dem altrömischen Staate ist die heidnische Wurzel stets geblieben. Man kann dies z. B. recht deutlich an dem Eherechte sehen. Die Idee der christlichen Ehe ist erst in den Germanischen Staaten zu ihrem Rechte gelangt. Auch unter den christlichen Kaisern des alten Roms hat die Lizenz der Ehescheidungen fortgedauert, und die Versuche, sie zu beschränken, haben in der Hauptsache ihr Ziel nicht erreicht. Erst in Folge der Bekehrung der Völker der Völkerwanderung ist das heidnische Rom wirklich zum christlichen geworden. So lange Rom noch die Herrschaft behauptete, war sein Christenthum ein sehr theilweises, seine Bekehrung auch, so weit sie stattgefunden, vielfach nur eine vorwiegend äußere. Noch im fünften Jahrhundert war Rom der Mittelpunkt des Heidenthums.

\*) Dr. Nispsch, System § 218.

Nach allen Seiten zeigte sich, daß der Staat als solcher keiner Wiedergeburt mehr fähig war.

Man behauptet ferner, was in der Apokalypse dem Jahrtausend beigelegt wird, lasse sich in den mit der Bekehrung der Germanischen Völker beginnenden tausend Jahren nicht geschichtlich nachweisen. Im Allgemeinen bemerken wir dagegen Folgendes. In den Büchern Mose's wird Canaan mit den reizendsten Farben geschildert. Es erscheint als „ein Land gut und weit, ein Land, das von Milch und Honig fließt,“ „ein Land der Wasserbäche, da Quellen und Fluthen hervorkommen im Thale und im Gebirge, ein Land des Weizens und der Gerste und des Weinstockes, des Feigenbaumes und der Granate, ein Land des Delbaumes und des Honigs.“ Die Feinde der Religion, besonders die Englischen Deisten, haben Mosen wegen dieser Schilderung lebhaft angegriffen und ihn der Uebertreibung und Lüge geziehen. Sie zogen aus den Reisebeschreibungen alles aus, was diesem Lande zum Nachtheil gereichte. Was war der Fehler in solchem Verfahren? Sie verkannten, daß Moses von dem Standpunkte der Wüste aus redet, der großen und grausamen, da feurige Schlangen und Skorpionen und eitel Dürre und kein Wasser war (5 Mos. 8, 15.). Ebenso schreibt auch Johannes in einer Zeit, da das Volk Gottes sich in einer schaurigen Wüste befand (R. 12, 6. 14.), in die es noch immer tiefer hineingeführt werden sollte. In der Zeit, wo das Heidenthum seinen Vernichtungskampf gegen die Kirche Gottes begonnen hatte, in der der allmächtig erscheinende Römische Staat sich zermalmend auf sie geworfen, mußte sich dasjenige, was die tausend Jahre der Herrschaft des Christlichen Principes darboten, als ein gar Großes darstellen, wenn man auch bei näherer Beschäftigung gar manche Mängel und Schäden entdeckt.

Man macht besonders geltend, innerhalb dieses Jahrtausends fallen die bedeutendsten Fortschritte des Muhammedanismus. Das passe schlecht zu der Bindung Satans, durch welche ihm verwehrt wird, die Völker zum Kampfe gegen die Kirche Christi zu verführen. Aber es handelt sich zunächst um die Bindung des Satans in Bezug auf dieselben Völker, welche er bis dahin verführt hatte. Und dann sind die christlichen Kernländer von dem Muhammedanismus nicht übersluthet worden, sie sind vielmehr im Kampfe gegen ihn in der Hauptsache siegreich gewesen. „Zuerst — sagt Ranke \*) — haben die westlichen Stämme denselben bestanden, und ihn von Spanien, Italien, Sicilien bis nach Syrien getragen. Sie gien sie nicht vollkommen, so behaupteten sie doch Europa. Jedermann weiß, wie ihnen aus dem Kampfe selbst Antrieb und Anlaß zu der mannigfachen Ausbildung erwachsen ist.“ So weit aber der Angriff des Islam wirklich Erfolg hatte, ist er weniger unter den Gesichtspunkt der Verführung des Satans zu stellen, als unter den des göttlichen Gerichtes über das Abgestorbene. Diesen Gesichtspunkt eröffnet uns die Apokalypse selbst. In dem Briefe an das jetzt im Mittelpunkte des Islamitischen Gebietes liegende Ephesus heißt es: „Thue

\*) Die Serbische Revolution, S. 3.

Buße und thue die ersten Werke; wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte.“ Ueberall, wo der Islam den Sieg erhalten hat, wird man einen vorangehenden tiefen Fall erkennen, wie z. B. in Constantinopel. In den Gebieten, welche sich der Herrschaft des Islam erwehrt haben und die mit den unterworfenen in gleichem Verhältnisse stehen, wie z. B. in Aethiopien, legt sich zu Tage, wie gerecht das göttliche Gericht gewesen ist, wie die Verwüstung nicht über das Leben ergangen ist, sondern über den Tod.

Noch viel weniger hat es auf sich, wenn eingewandt wird: „In diesen tausend Jahren, wo grade im Namen Christi von Katholiken, Rationalisten und Orthodoxen, o wie viel! gesündigt wurde, da soll der Teufel gebunden gewesen sein!“ Der Teufel wird gebunden in seiner Eigenschaft als Drache, als der Hintergrund der gottfeindlichen, bestialischen Weltmacht, nicht als der, welcher die einzelnen Seelen beschleicht und sie zu Irrthum und Sünde verleitet. Es handelt sich nach dem Verhältnisse zu dem Vorhergehenden und Nachfolgenden um Verleitung der Völker (diese werden genannt und nicht die Einzelnen) zu einem großen, offenen und allgemeinen Kampf, zu einem Sturmlaufen gegen den Herrn und seine Kirche, um völlige Verläugnung und entschiedne und allgemeine Befehdung des christlichen Principes. Das wird man in den tausend Jahren nicht nachweisen können. Sie unterscheiden sich von der Zeit, welche voranging und welche nachfolgte, im Ganzen und Großen dadurch, daß das christliche Prinzip in ihnen das herrschende war. In der Anerkennung desselben waren die Waldenser und ihre Verfolger einig, trotz der greulichen Dinge, die von den letzteren verübt wurden, die Inquisition und ihre Schlachtopfer, die Hugenotten und die Urheber der Bartholomäusnacht, und von welcher hohen Bedeutung diese Einigkeit war, das zeigt recht deutlich die Erfahrung unserer Tage, in denen eine widerchristliche öffentliche Meinung uns auf jedem Schritte darauf hinweist, daß der Satan losgeworden ist aus seinem Gefängnisse. Wer aber den Unterschied jetzt noch nicht anerkennt, dem wird sicher in Zukunft seine Anerkennung aufgezwungen werden. Denn es ist offenbar, daß der Gegensatz gegen die Kirche im Fortschreiten begriffen ist. Uebrigens ist es eine unglückliche und jetzt glücklicherweise veraltete Geschichtsbetrachtung, welche in den tausend Jahren der Herrschaft des christlichen Principes den Blick einseitig auf die Aergernisse richtet. Tritt man in den Kölner Dom und in den Freiburger Münster, in denen die Antwort auf die Frage: „wo findet die Seele die Heimath, die Ruhe“, so laut und vernehmlich ertönt, vertieft man sich in des Anselmus: Warum ein Gottmensch, und des Thomas da Celano: dies iras, in Luthers: Eine feste Burg, Nicolaus: Wachet auf, und Paul Gerhards: Ein Lämmlein geht, in Quenels N. L. und in Scrivers Seelenschaz, in Pergoleses stabat mater und in Bachs Passion, so wird man eine ganz andere Stellung zu diesen tausend Jahren gewinnen, von deren reichem Ertrage wir jetzt noch größtentheils leben.

Ganz besonders aber stützen sich die Chiliasten darauf, daß dem Anfange der tausend Jahre die Auferstehung der treuen Bekenner beigelegt werde.

Unter dieser könne nach biblischem Sprachgebrauche nur die leibliche Auferstehung verstanden werden. Und da diese bisher noch nicht erfolgt sei, so müssen die tausend Jahre noch der Zukunft angehören.

Der Grund wäre beweisend, wenn hier von der Auferstehung die Rede wäre. Daß die Auferstehung die leibliche ist, zeigt z. B. Matth. 22, 30.: „In der Auferstehung heirathen sie nicht“ u. s. w. Aber es ist hier nicht ohne weiteres von der Auferstehung die Rede, sondern von der ersten Auferstehung. Durch den Beisatz: die erste, wird die hier gemeinte Auferstehung von der leiblichen bestimmt unterschieden. Die erste Auferstehung weist auf eine zweite hin, und da diese nur die leibliche sein kann, so muß durch die erste Auferstehung eine andere bezeichnet werden.

Es würde sehr verkehrt sein, wenn man von Auferstehung hört, sogleich an die leibliche zu denken. Nach biblischem Sprachgebrauche kann jeder Uebergang aus tiefem Elende zum Heile als Auferstehung bezeichnet werden. \*) Gleich in der ersten Stelle, welche der Auferstehung gedenkt, Hos. 6, 2., bedeutet sie den Uebergang in einen glücklichen Zustand: „Er wird uns beleben—sagt der Prophet zu Israel — nach zwei Tagen, am dritten Tage uns auferwecken, daß wir leben vor ihm.“\*\*) Ezechiel schaut in K. 37 die Herstellung des dem Tode, d. h. dem tiefen Elende, anheimgefallenen Israels unter dem Bilde der Auferstehung. Nach Luc. 2, 34. verkündet Simeon: „dieser wird gesetzt zu einem Fall und zur Auferstehung vieler in Israel“, und es liegt am Tage, daß diese Auferstehung in der leiblichen nur gipfelt, daß sie das Ganze des durch Christum gebrachten Heiles bezeichnet. In Röm. 6, 5. erscheint das neue Leben der Gläubigen von seinem ersten Beginn an als eine Nachbildung der Auferstehung Christi, also auch als eine Auferstehung. Ebenso auch in dem: „seid ihr nun mit Christo auferstanden“, in Col. 3, 1., vgl. noch Eph. 5, 14., Röm. 8, 11.

Es gibt eine dreifache Auferstehung der Gläubigen. Zuerst die geistliche bei der Wiebergeburt, die Auferstehung aus dem Tode der Sünden. Diese kann hier nicht in Betracht kommen, da hier von entschlafenen Gerechten die Rede ist. Dann die Auferstehung, von der Klopstod singt: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Geist (nicht Staub?) nach kurzer Ruh“, der Uebergang der in Christo Entschlafenen zur himmlischen Seligkeit, welchen Johannes in der Apokalypse vor Augen hat, wenn er sagt: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an, und welche er in K. 7, 9—17., 14, 1—5. mit so reizenden Farben schildert, daß dem Christen das Herz im Leibe lacht. Endlich die leibliche Auferstehung. Daß hier nur die himmlische Seligkeit gemeint sein kann, erhellt außer dem Beisatz: die erste, der

\*) Von dieser Mehrdeutigkeit des Ausdrucks nahm die Meinung des Hymenäus und Philetus ihren Ausgangspunkt, daß die Auferstehung schon geschehen sei, 2 Tim. 2, 18.

\*\*) Daß hier nicht von einem bloßen Auferstehn die Rede ist, sondern von einer Auferstehung, zeigt Simson in dem Comm. zu d. St. Dafür spricht die Vergleichung mit der Vision Ezechiels, der Parallelismus mit der Belebung, und daß als Folge der Auferweckung das Leben bezeichnet wird.

um so entscheidender ist, da die ganze Schriftlehre nur eine gleichzeitige Auferstehung für Gerechte und Böse kennt, somit die Subjecte der ersten Auferstehung auch die der zweiten sein müssen, noch aus folgenden Gründen:

Johannes sieht die Seelen. Daraus erhellt, daß es sich hier nur um die Seligkeit handeln kann, nicht um die Auferstehung des Fleisches. Denn dann müßte vielmehr der Leiber oder Leichname gedacht werden.

Es heißt: „sie lebten“, „die übrigen Todten aber lebten nicht.“ Es wird hier also nur das Leben gewonnen. Dadurch kann, da jede nähere Bestimmung fehlt, nur die Seligkeit im Allgemeinen bezeichnet sein. Unmöglich konnte das bloße: sie lebten, von solchen gebraucht werden, die sich bereits der Seligkeit erfreuten, in die nach der Lehre der Offenbarung die Gläubigen gleich mit dem Ausgange aus diesem Leben eingehen. Das Wesen der himmlischen Seligkeit wird in Apoc. 7, 17. durch die Worte bezeichnet: „Er wird sie leiten zu Leben's-Wasserquellen.“

In den Stellen Kap. 7, 9—17. 14, 1—5., in denen uns die in Christo Gestorbenen in der himmlischen Seligkeit vorgeführt werden, sind alle die Merkmale vorhanden, die uns hier entgegentreten: selig und heilig sein, Priester Gottes und Christi, mit ihm regieren, der Macht des zweiten Todes entzogen sein.

Selbst ein entschiedener Vertheidiger des Chiliasmus\*) sieht sich zu der Bemerkung genöthigt: „Schwieriger ist zu erklären, warum diese erste Auferstehung ein Gegenstand solcher Seligpreisungen und solcher Freude der entschlafenen Heiligen sei, da sie doch schon als Selige vor dem Herrn stehen.“ Und in der That, das „selig ist der und heilig, welcher Theil hat an der ersten Auferstehung“, setzt voraus, daß sie vor der ersten Auferstehung nicht selig und nicht heilig oder herrlich waren. Da nun nach der Apokalypse die Seligkeit und Herrlichkeit der Gläubigen sofort mit dem Ausgange aus diesem Leben beginnt, so kann die erste Auferstehung nur die himmlische Seligkeit sein.\*\*)

„Die erste Auferstehung“ liegt weit ab von dem Ende. Zwischen ihr und dem Weltgerichte liegen die tausend Jahre und die Zeiten Gogs und Magogs. Dadurch wird die leibliche Auferstehung ausgeschlossen. Die leibliche Auferstehung aller Gläubigen soll nach den vielfach wiederholten Aussprüchen Christi, die grade Johannes mit besonderer Vorliebe mittheilt, am „jüngsten Tage“ erfolgen, dem Tage, auf den kein anderer mehr folgt, Joh. 6, 39. 40. (Jeder, der den Sohn sieht und glaubt an ihn, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage) 54: u. s. w. Der jüngste Tag kann nicht eine ganze Periode sein, jedenfalls nicht eine solche, die noch keinen Abschluß bildet. Innerhalb des jüngsten Tages kann unmög-

\*) Hörter, S. 131.

\*\*\*) Schon Burnet, de statu mortuorum et resurgentium, Glin an der Spree 1733, S. 257, sagt: Putas sat scio Beatos fuisse martyres in altera vita, ante suum huc reditum et descensum, quodnam vero aut quam ob rem cepit eos suae beatitudinis fastidium.



lich das Loswerden Satans liegen. Nach dem Worte des Herrn in Joh. 12, 48: „wer mich verachtet, den wird das Wort, das ich geredet habe, richten am jüngsten Tage“, gehört dem jüngsten Tage das Gericht über die Gottlosen an. Dieses weisen aber auch die Chiltasten dem absoluten Ende zu.\*)

Von entscheidender Bedeutung ist noch, daß von einer Auferstehung der Gerechten vor der allgemeinen Auferstehung die ganze übrige heilige Schrift nichts weiß, daß die Schrift überall nur eine Auferstehung kennt, so daß also die Apokalypse mit ihrer Lehre von der doppelten Auferstehung der Analogie des Glaubens widersprechen und eben damit den canonischen Charakter verläugnen würde. Schon in der Grundstelle Dan. 12, 2. ersehen, offenbar gleichzeitig, die Einen zum ewigen Leben und die Anderen zur Schmach und ewigen Schande, und von einer doppelten Auferstehung, von einer langen Zeitfrist zwischen der Auferstehung der Gerechten und der Gottlosen ist keine Spur.“

(Schluß folgt.)

### Ein Schriftbeweis gegen die Union.

(Aus Böllers Schrift: Daß die preussische Union Sünde sei.)

2 Cor. 6, 14.: „Ziehet nicht am fremden Joß mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“

Ich habe neulich einen Brief gelesen, geschrieben von einem gläubigen Pastor der Landeskirche an einen Schullehrer, der, durch die Union in seinem Gewissen beschwert, jenen schriftlich um Rath gefragt hatte. Die Antwort war: Was Paulus in der eben angeführten Stelle von Glauben und Unglauben, Licht und Finsterniß sage, das beziehe sich auf das Verhältniß der Christen in Corinth zu den dortigen Heiden, also auf das Verhältniß der Christen zu den Heiden überhaupt: bei der Union aber handle es sich um das Verhältniß der Lutheraner zu den Reformirten, also der Christen zu den Christen; folglich passe diese Stelle gar nicht zum Beweise, daß die Union Sünde sei. Die Ansicht dieses Pastors über die Erklärung dieser Schriftstelle ist nicht vereinzelt, wird im Gegentheil von vielen in der Union stehenden Pastoren und Laien getheilt; sie ist aber grundfalsch, und weil dadurch gar manche Seele irre geleitet und im Irthum bestärkt wird, will ich versuchen, lieber Leser, dich in das richtige Verständniß dieser Schriftstellen

\*) Es ist merkwürdig, wie Bengel sich von den jetzigen Chiltasten durch seine Unbefangenheit unterscheidet. Er macht in dem Snomon gar keinen Versuch, seinen Chiltasmus gegen den klaren Wortlaut der ihm widerstehenden anderweitigen Ausprüche mit Gewalt durchzusetzen, spricht vielmehr ohne Wetters solches aus, was dem Chiltasmus entgegen ist. So bemerkt er z. B. hier: „An einem Tage wird sowohl die Auferstehung als das Gericht sein. Die Erwähnung des jüngsten Tages hat große Bedeutung für die Gläubigen und für die Ungläubigen.“ Ebenso unbefangen äußert er sich zu 1 Cor. 15. u. 1 Theß. 4, 16.

einzuführen. St. Paulus redet hier allerdings zunächst von dem Verhältniß der Christen in Corinth zu den dortigen Heiden. In Bezug auf dieses Verhältniß und zur richtigen Beurtheilung desselben spricht er eine allgemeine Wahrheit aus, die jedermann täglich im Reich der Natur vor Augen hat, die Wahrheit: Das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß; Tag und Nacht sind nicht ineinander sondern nebeneinander; wenn der Tag anbricht, so weicht die Nacht, und wenn der Tag scheidet, so bricht die Nacht und Finsterniß herein. Das ist eine göttliche Ordnung, ein Gesetz Gottes, das ebensowohl und noch mehr in der sittlichen Weltordnung gilt: da hat auch das Licht, d. i. die Wahrheit, keine Gemeinschaft mit der Finsterniß, d. i. mit der Lüge; ebensowenig wie Christus Gemeinschaft mit Belial; denn alle Wahrheit hat ihre Wurzel und Quelle in dem Herrn Christus, der selbst die Wahrheit ist; jede Lüge hat aber ihren Ursprung in Belial, dem Satan, der darum vom Herrn auch ein „Vater der Lüge“ genannt wird. Diese allgemeine Wahrheit wendet der Apostel Paulus nun an auf den Verkehr der Christen zu Corinth mit den dortigen Heiden. Etliche der ersteren nämlich trugen kein Bedenken, nicht nur im Handel und Wandel äußerlich mit den Heiden zu verkehren, sondern auch an solchen heidnischen Mahlzeiten theilzunehmen, die im „Gözenhause“ gehalten und bei welchen Fleisch und Blut von „Gözenopfern“ gegessen wurde. (Vgl. 1 Cor. 8. und 10, 14—28.). Daran nahmen andere Christen Anstoß und Aergerniß; man wandte sich an den Apostel mit der Bitte um Belehrung. Er gibt diese Belehrung, indem er etwa folgendes sagt: Ein Göze ist an sich nichts; folglich kann auch niemand dadurch, daß er Fleisch eines als Gözenopfer geschlachteten Thiers ist, in Gemeinschaft mit einem Gözen treten. Willst Du also, wenn du zu solcher Mahlzeit hingehst, wo Opferfleisch gegessen wird, von diesem Opferfleisch essen, so magst du es thun, ohne zu forschen und zu fragen, ob es Opferfleisch sei oder nicht. (1 Cor. 10, 27). Denn in diesem Falle ist die Gemeinschaft, die du da mit den Heiden bei Tische hast, eine rein äußerliche, eine Gemeinschaft des äußerlichen Verkehrs. Sobald aber bei solcher Gelegenheit jemand sagt: „Das ist Gözenopfer“: dann sollst du nicht mehr davon essen (V. 28.). Und warum nicht? Weil dann deine Gemeinschaft mit den Heiden in den Augen der Leute nicht mehr als eine äußerliche, sondern als eine Gemeinschaft an ihrem Gözenopfer erscheint. Es lag hier also gar nicht einmal der Fall vor, daß Christen wirklich am Gözenopfer theilnahmen; nein, es war nur der Schein einer solchen Gemeinschaft da, und schon diesen bloßen Schein gebietet der Apostel zu meiden, darum zu meiden, damit niemanden ein Aergerniß gegeben werde. Denn die wirkliche Gemeinschaft am Gözenopfer wäre eine Gemeinschaft — nicht mit den Gözen gewesen, denn die sind nichts — wohl aber eine Gemeinschaft mit den Teufeln; denn Gözendienst ist Teufeladienst; denn was jemand den Gözen opfert, das opfert er den Teufeln, und wer darum Gemeinschaft hat am Gözendienst, der hat Gemeinschaft mit den Teufeln (V. 14, 20, 21.). Dieses sein Urtheil über die Verhältnisse zu Corinth begrün-

det der Apostel nun in seinem zweiten Briefe Kap. 6, 14. durch die oben angeführte allgemeine Wahrheit: „Licht und Finsterniß, Christus und Belial haben keine Gemeinschaft mit einander.“ Aller und jeder Götzendienst hat seinen Ursprung nicht in Gott, sondern im Fürsten der Finsterniß. Dazu aber ist das Licht in die Welt gekommen, daß es „das Verlicht sei“ (Joh. 8, 19.), d. h. die Scheidung vollziehe; Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge müssen von einander getrennt sein. Und das ist das Werk des heiligen Geistes in der christlichen Kirche, sein Strafamt (Joh. 16, 8.), daß er das Licht durch die Predigt des Wortes, d. h. durch das Bekennen der Wahrheit, leuchten läßt und alle, die aus der Wahrheit sind, an das Licht bringt (d. i. sammelt) und dadurch alle, die die Finsterniß mehr lieben als das Licht, ausscheidet, bis die Sichtung und Scheidung am jüngsten Tage als vollendet offenbar werden wird. Eben darum sollen wir aber auch nie und nirgends Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge mit einander vermischen und vermengen wollen. Und wo inmitten der Christenheit die Menschen sich unterfangen, dies dennoch zu thun, da gilt des heiligen Apostels warnende Frage: Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Folglich darf man auch nicht sagen, dieser Ausspruch St. Pauli beziehe sich nur auf das Verhältniß der Christen zu den Heiden, nicht auf das Verhältniß der Christen unter einander. Nicht also! „Das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß“ das ist eine allgemeine Wahrheit, die St. Paulus auf den Verkehr der Christen mit den Heiden zu Corinth anwendet. Nach demselben göttlichen Recht muß diese Wahrheit allenthalben da zur Anwendung kommen, wo überhaupt in der ganzen Welt dagegen gesündigt wird.

In Anwendung dieser allgemeinen Wahrheit und somit nach göttlichem Recht haben die Reformatoren keine Gemeinschaft mit der römischen Kirche haben dürfen. In Anwendung dieser Wahrheit darf überhaupt die Kirche keine Gemeinschaft mit irgend welcher falschen Lehre haben. In Anwendung dieser Wahrheit und somit nach göttlichem Recht darf die lutherische Kirche keine kirchliche Gemeinschaft mit der reformirten Kirche haben. Dagegen wendet man nun freilich ein, daß wer dies Wort des Apostels: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ als Beweis dafür aufstelle, daß die Union Sünde sei, dadurch die Reformirten für Ungläubige erkläre, wie es denn auch nicht an der böswilligen Verleumdung fehlt, daß wir Lutheraner die reformirte Kirche für das Reich Belials oder das Reich der Finsterniß hielten. Ich sage, das ist eine böswillige Verleumdung. Wir halten die reformirte Kirche weder für das Reich Belias, noch für eine Versammlung von lauter Ungläubigen. Wir wissen sehr wohl, daß es in ihr viele gläubige Kinder Gottes gibt; wir wissen auch, daß zu einer Zeit, als im lieben Pommerland die lutherische Kirche ein Acker voller Todtengebeine war, und die rationalistische Predigt ihrer Pastoren alles Leben in den Todeschlaf gesungen und gewiegt hatte — daß zu jener Zeit zwei reformirte Pastoren, der lutherischen Kirche zur tiefen Beschämung, das blutige Verdienst des Sohnes Gottes als den einzigen Grund unserer Seligkeit verkün-

beten. Allein es handelt sich doch gar nicht um den Glauben oder Unglauben der einzelnen Glieder einer falsch lehrenden Kirche, der zuletzt doch nur dem Herzenskündiger allein bekannt ist; sondern es handelt sich um die Stellung, welche diese falsch lehrende Kirche durch diese ihre falsche Lehre zur Wahrheit des göttlichen Wortes einnimmt. Jede falsche Lehre hat ihren Grund im Reich der Finsterniß, im Vater der Lüge, und ist ein Zeugniß des Unglaubens an die geoffenbarte Wahrheit. Wenn nun die reformirte Kirche, dem Zeugniß der Wahrheit gegenüber, das sie in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche hat, an der falschen Lehre festhält und dieselbe als Wahrheit bekennet: so bezeugt sie damit ihren Unglauben. Ob und wie weit derselbe durch die einzelnen Glieder der reformirten Kirche mitverschuldet ist — wer will das beurtheilen? Aber wie auf der einen Seite der Glaube aller daran nicht angezweifelt werden soll, denen der falschen Lehre gegenüber die Wahrheit nicht oder noch nicht genug bezeugt ist; so dürfen wir uns auf der andern Seite nicht weigern, Unglauben allenthalben da anzuerkennen, wo man der hinlänglich bezeugten Wahrheit gegenüber dennoch an der falschen Lehre festhält. Denn nur soviel sich ein Mensch vom Geiste Gottes ziehen und in der Wahrheit leiten läßt von einer Klarheit zur andern, soviel ist er gläubig, und soviel er dem Geiste Gottes und der Wahrheit in diesem oder jenem Stück widerstrebt, so viel ist er ungläubig. So kann es ja kommen, daß sich jemand 1 oder 10 Jahre lang vom heiligen Geist ziehen läßt; er gelangt von einer Klarheit zur andern; er wächst in der Erkenntniß bis zu einem gewissen Grade. Soweit ist er gläubig gewesen. Nun treten ihm aber gewisse Selten der Offenbarung oder der Wahrheit entgegen, bei denen er seine Vernunft nicht will gefangen nehmen lassen unter den Gehorsam des Glaubens; er ist also zunächst in diesem Stück ungläubig. Ueberwindet der heilige Geist diesen natürlichen Unglauben nicht, so geht es freilich mit einem solchen Menschen alsbald rückwärts in seinem Glaubensleben; äußerlich kann er noch längere oder kürzere Zeit eine gewisse Gläubigkeit hervortreten lassen, er kann noch HERR HERR sagen, kann noch einen großen Eifer in der Belehrung anderer zeigen, und das alles kann noch aus einer gewissen Ueberzeugung kommen, während doch der Unglaube schon angefangen hat, das innere Glaubensleben zu zerstören.

Aus diesem allem wird zur Genüge hervorgehen, daß mit der Anwendung des Spruches: „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen,“ auf das Verhältniß der Christen untereinander, insonderheit auf das Verhältniß der lutherischen Kirche zu der reformirten in keiner Weise ein Urtheil über den Glauben oder Unglauben ihrer beiderseitigen Glieder ausgesprochen ist. Aber andererseits wäre es eine schändliche Verleugnung der Wahrheit, wenn man den Lehrunterschied der reformirten Kirche nicht als das bezeichnen wollte, was er ist, nämlich als falsche Lehre, die aber als solche aus dem Unglauben kommt und ihren letzten Grund in Belial hat und darum Finsterniß ist! Soll das nicht richtig sein, dann wollen wir nur nicht mehr sagen, daß unser Katechismus mit Gottes Wort übereinstimmt und

darum Wahrheit ist. Aber da müssen wir erkennen, wie wahr es ist, was Gottes Wort sagt, daß nämlich die falsche Lehre den ganzen Leib der Kirche durchdringt, wie der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert und wie das Krebsgeschwür mit seinen bösen Säften das ganze Blut verdirbt. Der lutherische Katechismus soll noch gelten (heißt es) in Kirche, Schule und Haus; nur nicht als das, was er ist, ein Zeugniß der Wahrheit gegenüber der falschen Lehre. Denn siehe, so du ihn wirklich als ein solches Zeugniß der Wahrheit ansehst, daran du dich trösten willst im Leben und im Sterben; so du die erste Bitte und ihre Erklärung (Wer anders lehret, als das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns lieber himmlischer Vater!) nicht bloß mit dem Gedächtniß auswendig gelernt hast, und nicht bloß mit den Lippen betest, sondern so dir solche Bitte aus deinem innersten Herzen herauskommt: dann mußt du sagen: Ja, die Union ist Sünde; sie thut, was Gottes Wort verbietet; sie fördert das, wo vor bewahrt zu bleiben ich täglich bete; sie macht „aus zwei Confessionen,“ deren eine falsche Lehre bekennet, eine „gemeinschaftliche Kirche;“ ja, die Union vereinigt das Licht und die Finsterniß miteinander!

Hieraus erkenne, wie jene allgemeine Wahrheit, „daß das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß haben dürfe,“ auf die Union noch viel eher ihre Anwendung findet, als auf das Verhältniß der Christen in Corinth zu den dortigen Heiden. Denn in Corinth handelte es sich nur um den Schein einer Gemeinschaft mit der Finsterniß; hier durch die Union aber ist zwischen Licht und Finsterniß eine kirchliche Gemeinschaft wirklich zustande gebracht. Und wäre wirklich die Gemeinschaft des Lichts mit der Finsterniß in der Union nicht wirklich, sondern ein bloßer Schein, so ist nach der richtigen Auslegung der obigen Schriftstelle und nach der Anwendung, die Paulus auf das Verhältniß der Christen zu Corinth macht, schon der bloße Schein eine Sünde! Daß übrigens die Erklärung dieses Wortes: „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ wie ich sie im Obigen gegeben habe, die richtige ist, und daß demnach diese allgemeine Wahrheit ihre Anwendung findet nicht nur auf das Verhältniß der Christen zu den Heiden, sondern auch auf das Verhältniß der Christen zu einander: — das beweist, wie schon oben erwähnt ist, das Beispiel der Reformatoren. Ich will einzelne Beispiele anführen. Nimm einmal die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche zur Hand — und lies den Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln durch, wo von der Gewalt des Papstes gehandelt wird: Da heißt es an einer Stelle: „Weil nun dem also ist, (nämlich daß der Papst falsche Lehre führt), sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilligen Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Papst, und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat Matth. 7, 15.: „Hütet euch vor den falschen Propheten““ und Paulus Tit. 3, 10. gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll, und 2 Cor. 6, 14. spricht er, „„Zieh et nicht am fremden Joch

mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ „Schwer ist es, daß man von so vielen Landen und Leuten sich trennen und eine besondere Lehre führen will; aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich hüten soll und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütheret zu erhalten gedenken.“ — Ein anderes Beispiel. Der 10. Artikel der Concordienformel handelt von den sogenannten Mittelbdingen; das sind solche Kirchengebräuche, die in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, wie liturgische Gebräuche u. s. w. Davon bekennen nun unsere Väter, daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit Macht habe, solche Gebräuche zu ändern, daß man aber dabei kein Aergerniß geben, sondern der Schwachgläubigen schonen solle. Insonderheit aber wenn falsche Lehrer und Feinde des Evangeliums mit solchen Kirchengebräuchen einen andern Sinn verbinden, als wir, wenn sie solche Kirchengebräuche in einem Sinne nehmen, der wider Gottes Wort: dann sollen wir auch in solchen Gebräuchen keine Gemeinschaft mit ihnen haben. „Denn in solchem Falle, heißt es, handelt es sich nicht mehr um Mittelbdinge, sondern um die Wahrheit, daß die Schwachgläubigen nicht geärgert und die Agöttischen in ihrer Abgötterei (d. i. falschen Lehre) nicht bestärkt werden.“ Und zum Beweise dessen berufen sich unsere Väter an jener Stelle der Concordienformel auf 2 Cor. 6, 14.: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“

Da hast du nun Beispiele, lieber Leser, wie die lutherische Kirche das Wort St. Pauli: „Ziehet nicht am fremden Joch“ verstanden und erklärt hat. Sie erklärt jede falsche Lehre des Pabstes für „Unglauben und Finsterniß“ und befiehlt, daß sich jeder fromme Christ vom Pabste um der falschen Lehre willen, die er führt, lossagen soll, und zum Beweise dessen beruft sich unsere Kirche auf das Wort: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ Und der Pabst und sein Anhang waren doch auch getaufte Christen und bekannten den dreieinigen Gott. Ja die lutherische Kirche erklärt solche Kirchengebräuche, die an und für sich erlaubt sind, sobald die Widersacher der reinen Lehre einen schriftwidrigen Sinn damit verbinden, für „Finsterniß und Unglauben“ daran kein rechtschaffener Christ theilnehmen dürfe.

Somit ist denn bewiesen, daß die Worte (2 Cor. 6, 14.) nicht von mir allein, sondern von der lutherischen Kirche auf das Verhältniß der Christen untereinander angewandt und so erklärt werden, daß dadurch jede kirchliche Gemeinschaft mit falscher Lehre verboten wird.

(Aus Freimunds Wochenblatt.)

**Schriftgelehrte sollen nicht unrecht Urtheile schreiben.**

Jes. 10, 1.

Gott verbietet das in seinem Worte, ja in der angegebenen Stelle wird sogar ein „Wehe“ über solche ausgesprochen. Es können einem aber solche und ähnliche Schriftstellen heut zu Tage auch bei gutgefinnten, hochgestellten Lehrern auffallen, wenn man sieht, wie sie über die lutherische Kirche und über alle hochverdiente Lehrer derselben urtheilen, die doch für ihre „reine Lehre“ bereit waren, „Haut und Haare“ zu lassen. Das fiel uns nun auch ein bei Betrachtung einer neuern Schrift des hochgestellten und hochverehrten Herrn Dr. A. Tholud. Der Titel der Schrift heisst: „Lebenszeichen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges.“ — Und wollen wir nur einige der bekanntesten Namen nennen, denen wir in der interessanten, lehrreichen Schrift begegnen: Churfürst August von Sachsen, Herzog Ernst der Fromme von Gotha, Johann Gerhard, Simon Dach, Joh. Arndt, Valerius Herberger, Valentin Andrea u. s. w.

Herr Dr. Tholud hat sich durch die Schrift den Dank aller aufrichtigen Lutheraner erworben; denn es ist ja denselben eine genußreiche Freude bereitet, die alten Kämpfer des Herrn in ihrem Harnisch und mit ihrem Schild des Glaubens gerüstet in Schlachtreihe dastehen zu sehen, nicht allein gegen den Teufel, sondern auch gegen solche Leute, die mit einer zweideutigen Natur und Lehre, wie die Sanneballat zu Samaria und Tobia, der Ammoniter, mit bauen wollten an den Mauern Jerusalems. Nehem. 4, 1. 3. Ihnen mußte geantwortet werden, was dort Esra den Feinden sagte: „Es ziemet sich nicht uns und euch das Haus unseres Gottes zu bauen; sondern wir wollen allein bauen dem Herrn, dem Gott Israels,“ Esra 4, 3. Aus zwieschlächtigem Bauplane, wo nach dem einen solide Werkstücke, nach dem andern Schnörkel angewandt werden sollen, kann doch kein geschiedter, ebenermäßiger Bau aufgeführt werden. Daher muß es der aufrichtige Lutheraner doch auch wieder bestreiten, was Herr Dr. Tholud bei der Herausgabe seiner Schrift über den lutherischen Kirchendom sagt. Er sagt aber S. 5.:

„Ich leugne nicht, daß bei diesen Studien mir die lutherische Kirche in ihrer Lehre, in ihren Instituten und in vielen ihrer Repräsentanten sehr theuer geworden ist, und daß ich damit auch das Streben derjenigen habe besser würdigen lernen, welche in unserer Zeit den Neubau der Kirche auf ihren historischen Grundlagen sich haben am Herzen liegen lassen. Doch bin ich, indem ich dieses ausspreche, fern davon, demjenigen Confessionalismus das Wort zu reden, welcher in der Repräsentation der Vergangenheit mit Haut und Haar das Heil der Gegenwart sieht, jenem judaisirenden Particularismus, welcher das „Eine ist meine Taube“ zum Wahlspruch macht und die Charismen verkennt, welche andern Kirchen gegeben sind. Es ist Stahl, von welchem der Ausspruch gethan worden: „Es ist wahrhaft geschildlich,

daß die Geschichte nicht auf die Vergangenheit zurückgewiesen, sondern das unausgesetzte Werden in ihr erkannt werde, und es ist wahrhaft religiös, daß der göttlichen Führung nicht eigenmächtig an den früheren Bildungen, gleichsam an ihrem unübertrefflichen Werke, eine Schranke gesetzt, sondern die neue, künftige Gestaltung in unterordnender Hingebung von ihr angenommen werde.“\*) Mag auch die lutherische Kirche sich in strenger Continuität (d. i. stetiger Verbindung) mit ihrer historischen Vergangenheit aufbauen, — Schwächen und Irthümer in dieser anerkennen, davon sollte dies doch nicht abhalten, mithin auch davon nicht, auf dem alten Grunde weiter zu bauen, und den von der Entwicklung selbst indicirten gottgewollten Fortschritt zu vollziehen, zu welchem Fortschritt ich allerdings auch die Erkenntniß der Ueberspannung des Gegensatzes zur evangelischen Schwesterkirche rechne.“ —

Wir möchten uns in Betreff dieser Worte nur einige bescheidene Bemerkungen und Fragen erlauben. Wozu und warum denn die abschreckenden Ausdrücke: „Repristination (Wiederherstellung) der Vergangenheit mit Haut und Haar?“ Daß die lutherische Kirche auf ihr Bekenntniß zurückgeht, namentlich auch auf die Concordienformel, ist nöthig, und dazu hat sie ihr gutes Recht. Und dabei ist es ihre Pflicht, sich ihres ganzen Bekenntnisses wieder recht bewußt zu werden. Ist denn das auch ein Mensch, oder gibt es ein Bild von einem Menschen, wenn man, wie Jean Paul sagt, einem ein Stückchen Haut, ein paar Haarbüschel und einige Nägel vorhält, und nun sagt: das ist ein Mensch? Ein Mensch ist ein Ganzes, und das lutherische Bekenntniß ist etwas Ganzes. Dabei mag man ja gegen einzelne Lehrer, gegen Flacius, Amsdorf, Calov und andere etwas einzuwenden haben. Obgleich die auch besser wußten, was lutherische Kirche sei, als mans heut zu Tage weiß. — Und was soll denn der „judaisirende Particularismus?“ Wir sagen darauf: durch das Gesetz war die jüdische Kirche von allen andern Völkern abgeschlossen, und die lutherische Kirche ist es durch ihr Bekenntniß. Mit Alliance-Ländeleien können wir uns doch nicht einlassen, was haben sie denn zu Tage gefördert? Und mit „neuen, künftigen Gestaltungen in unterordnender Hingebung“ können wir uns auch nicht einlassen, spräche davon auch ein Stuhl. Wir müßten Gefahr laufen, auf die Bunsen'sche Luftkirche „der Zukunft“ verwiesen zu werden. Für solche Hoff-

\*) Wir viel geschmähte Lutheraner erkennen im Gegentheil gerade darin Gottes Führung, wenn wir die Gnade empfangen haben, als Glieder der erneuerten Kirche das Evangelium, das nicht unausgesetzt anders wird, sondern ewig und unveränderlich ist, wie der, dessen Wort es ist, der „Philosophie und losen Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagenen“ gegenüber, repristiniren zu dürfen und anstatt uns an den jedesmaligen Zeitgeist als an ein Moment des religiös zu verehrenden unausgesetzten Werkes der Geschichte unterordnend hinzugeben, vielmehr Gottes geoffenbartem Willen und Gebote gemäß in unserem ganzen Leben „Nachfolger derer werden, die (wäre es auch in uralter Vorzeit) durch den Glauben und Geduld ererbt haben die Verheißungen.“ Das kann uns doch in Wahrheit keinen Augenblick an der empfangenen Gnade irre machen, wenn Tholud uns bedeutet, daß die repristinirte heraklitische Weisheit des Herrn Stuhl unser Streben weder für wahrhaft geschichtlich, noch für wahrhaft religiös halten kann! L. u. W.



nungen müssen wir uns aber bedanken, denn es könnte dabei am Ende heißen: Hoffen und harren macht manchen zum Narren, oder, wie es die Schrift ausdrückt: „Gleich wie einem Hungrigen träumet, daß er esse, wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer, und wie einem Durstigen träumet, daß er trinke, wenn er aber aufwacht, so ist er matt und durstig.“ Jes. 29, 8. Die lutherische Kirche ist zu nüchtern, um sich mit Träumereien abspelsen zu lassen. Und ein jeder aufrichtige Lutheraner spricht allerdings: „Eine ist meine Taube,“ in welcher die Taubeneinfalt herrscht, die sich allein ins Wort versenkt und sich an dasselbe hält. Dabei läßt er gern andere mit ihren Gedanken sich hoch erheben und in der Luft schwärmen, er bleibt am Wort, denn das Wort hat ihn, und er hat das Wort.

Was sollen es denn nun aber für „Irrthümer“ sein, die sich in der lutherischen Kirche und ihrem Bekenntnisse finden? Die müßten doch erst nachgewiesen werden. Doch das möchte wohl sehr schwer halten. — Die „Charismen, andern Kirchen gegeben,“ wollen wir ja gerne stehen und gelten lassen, man lasse uns doch unser Charisma des reinen Bekenntnisses. Was ist denn das aber für ein „gottgewollter Fortschritt?“ In der Lehre kann er nicht liegen; denn Gottes Wort widerspricht sich nicht. Nach ihm soll Ja Ja, und Nein Nein bleiben. Und darum müssen wir denn auch schon bei dem „Gegensatz zur evangelischen Schwesterkirche“ bleiben, bis sie ihre schriftwidrigen Lehren aufgibt, die wohl nach der Vernunft sein mögen, aber nicht nach der Schrift sind.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Folgendes Gutachten der Editoren des „Lutheran Observer“, der Doctoren der Theologie Anspach und Diehl, das den Rath erteilt, Prediger wegen Verletzung äußerlicher kirchlicher Ordnung auf die leichtsinnigste Weise in den Bann zu thun, lesen wir in genanntem Blatte, Juli 20.:

„„Den Herren Editoren. — Ein lutherischer Prediger ist abgesetzt worden aus keiner andern Ursache, als weil er die Synodalversammlungen zu besuchen vernachlässigt und wegen seiner Abwesenheit sich nicht entschuldigt hat, was doch die Constitution der Körperschaft, in der er ein würdiges Glied war, erforderte. — Frage: Bleibt er ein rechtmäßiges Glied der Kirche und ein würdiger Communi-ant? etc.“ — Wenn unser Correspondent den Fall richtig angegeben hat, ist die Frage leicht beantwortet und wir sind erstaunt darüber, daß er in einer so einfachen Sache irgend einen Zweifel oder Bedenken haben konnte. Ein Prediger wendet sich freiwillig und ohne Zwang an eine Synode um Aufnahme, und wenn er für würdig gehalten wird, so wird er aufgenommen; dann ist er als Glied feierlich verpflichtet allem, was die Constitution der Körperschaft, der er angehört, fordert, nachzukommen. Die Ordnungen, welche zum Zwecke der Regierung kirchlicher Körperschaften gemacht werden, fordern von den Gliedern derselben den Besuch der regelmäßigen Versammlungen und sie sind, wenn ohne ihre Schuld verhindert, verpflichtet, sich zu entschuldigen, damit die Synode die Gründe ihrer Abwesenheit erfahre. Entfernt sich ein Glied ohne gerechte Ursache, so bricht es seine Verpflichtung und behandelt die Synode auf unwürdige Weise; bleibt es von den Versammlungen weg und weigert sich oder vernachlässigt eine gültige Entschuldigung einzuschicken, so behandelt es jenen Körper mit Verachtung. Unter diesen Umständen hat die Sy-

nobe ein Recht, ihn entweder abzusetzen (!) oder seinen Namen von der Liste zu streichen, und da er zu ein und derselben Zeit nur mit Einer Synode in gliedlicher Verbindung stehen kann, so schließt ihn die Handlung der Synode von der Kirche aus (cuts him off from the church) (!!). Ist er also gerechter Weise seines Predigtamtes entsetzt, so hört er zu gleicher Zeit auf, ein Glied der Kirche zu sein, denn das Geringere ist im Größeren enthalten (!!!), bis eine Gemeinde oder eine andere Synode es für angemessen hält, ihm seine verlorenen Privilegien oder Aemter zurückzugeben.“ — Gott wolle sich erbarmen über eine Gemeinschaft, die Männer zu Führern und Rathgebern sich wählt, welche so mit ungewaschener Hand die Heiligthümer der Kirche handhaben und mit dem Amte nicht nur, sondern auch mit der Gliedschaft der Kirche, die den heiligen Geist, die Vergebung der Sünden, die heiligen Sacramente, das ewige Leben, kurz den Besitz aller himmlischen Güter der Kirche einschließt, verfahren, wie nur ein erzürneter Dube mit einem versenkten Groschen verfahren kann, indem er ihn dem Andern wieder entreißt.

„The Lutheran and Home Journal.“ Unter diesem Titel ist uns die erste Nummer einer Metamorphose der früheren Monatschrift: „The Home Journal“ zugekommen. Das Blatt verspricht, sich in den Dienst der Generalsynode zu stellen, bekennt sich zu den „in der heiligen Schrift gelehrt und von der evangelisch-lutherschen Kirche bekannten Lehren“ und führt sich in die Kirche ein mit einer sehr sozialen „Vertheidigung unseres Daseins“.

## II. Ausland.

Wie es in der unierten Rheinpfalz ausseht, darüber berichtet der „Freimund“ aus dem Kirchenboten, wie folgt: Wir haben zuletzt von dem Fanatismus berichtet, mit welchem die aufgeklärten Unionaleute daselbst sich der Einführung des neuen Gesangbuchs widersetzen, während andrerseits das k. Consistorium in Speyer und mit ihm fast die gesammte Geistlichkeit, 227 Pfarrer, (so daß von der Gesammtheit kaum noch 50 fehlen), eben so unerbittlich auf der Einführung bestehen. Kinder, die sich das Gesangbuch nicht anschafften, wurden von dem Religionsunterrichte aus Schule und Kirche entfernt und ihnen die Confirmation verweigert. Da ließen sich nun doch viele Eltern, obwohl mit Unwillen, herbei, das Gesangbuch anzuschaffen; andere jedoch blieben unbeweglich. So kam es, daß in manchen Gemeinden gar keine Kinder confirmiert wurden, in andern nur wenige. Ein Theil setzte sich gleichgültig darüber hinweg, ein anderer suchte einen Ausweg in den angrenzenden Ländern, Hessen und Baden. Indessen wurde dieser Weg halb abgeschnitten, nur Stadtpfarrer Schellenberg in Karlsruhe konnte sich die Erlaubniß zur Confirmation von pfälzer Kindern noch von seiner kirchlichen Behörde erwirken.

Mehr noch als diese Hartnäckigkeit des Consistoriums hat aber die Pfälzer jene Erklärung erbittert, welche auf der Geistlichen-Versammlung am 29. Februar abgegeben und an die hohen und höchsten Stellen gebracht wurde. In dieser Erklärung wurde nämlich ausgesprochen, daß der Widerstand gegen das Gesangbuch nur aus „bewusster Feindschaft gegen die evangelische Wahrheit, oder aus mangelhafter und vorurtheilsvoller Prüfung hervorgehe, daß alle Angriffe völlig grundlos seien, daß sich bei allen dem positiven Christenthum und der evangelischen Lehre zugethanen Gliedern der vereinigten Kirche ein entschiedenes günstiges Urtheil für das Buch festgestellt habe“.

Solche Anschuldigungen glaubten die Gegner des Gesangbuchs nicht auf sich sitzen lassen zu dürfen und so kam es zu der bekannten, am 22. April in Kaiserslautern abgehaltenen Versammlung, die von 5000 Männern aus allen Gegenden der Pfalz besucht war, für welche selbst Ertrazüge der Eisenbahn nöthig wurden. Die Adresse an Seine Majestät, welche von dieser Versammlung unterzeichnet wurde, erklärt nun die ganze Amtsthätigkeit des Consistoriums und alle kirchlichen Einrichtungen, die seit 1853 von demselben getroffen worden, für ungesetzlich und verlangt Rückkehr zu dem Bestand des Jahres 1848. Nämlich die kirchliche Wahlordnung für die Gemeinden, Diöcesan- und Generalsynoden, welche in diesem Jahr zustande gekommen und von dem König bestätigt worden, sei 1853 durch einen Beschluß der Generalsynode abgeändert worden, ohne daß dieser Beschluß die allerhöchste Bestätigung erhalten habe; er entbehre daher jeder Rechtsgültigkeit. Man sieht, die Pfäl-

zer wollen auf kirchlichem Gebiet ein ähnliches Trauerspiel aufführen, wie die Thurfessan mit ihrer Verfassung auf staatlichem.

Doch damit nicht zufrieden, hat die gegnerische Versammlung ihrerseits eine Erklärung abgegeben, der wir nichts ähnliches an die Seite zu setzen wissen. Sie hat die gesammte Geistlichkeit sammt dem Consistorium in den Bann gethan. Sie hat nämlich folgende 5 Sätze als Inhalt ihrer Ueberzeugung ausgesprochen: 1) „Wir erkennen nur die Vereinigung vom Jahr 1818 nach Wort und Grundsätzen, wie sie in die Vereinigungsurkunde niedergelegt sind, als unserer Ueberzeugung und religiösen Anschauung gemäß an. 2) Wir erklären demnach, daß wir an der Vereinigungsurkunde nach ihrem Geiste und ihren Grundsätzen unverbrüchlich festhalten, und daß wir zu ihrer Vertheidigung alle gesetzlichen Mittel und Wege mit all unserer Kraft erschöpfen werden. 3) Deshalb müssen wir uns auch nach vollster Ueberzeugung und um unseres Gewissens willen zu den von der Vereinigung herrührenden Religionsbüchern bekennen, und der Einführung anderer, welche diesen Grundsätzen nicht entsprechen, auf das entschiedenste entgegenzutreten. 4) Alle Herabwürdigung derselben, wie sie schon lange von manchen Geistlichen vielfältig geübt worden, weisen wir gebührend zurück und rathen solchen, welche nicht mit uns gehen können, sich eine andere Gemeinschaft zu suchen. 5) Mit hin erkennen wir nur diejenigen als unsere Kirchengenossen an, welche diesen Grundsätzen gemäß lehren, wirken und handeln“.

Dazu bemerkt die Quelle, aus der wir schöpfen, freilich der Bericht eines Unionsmannes vom reinsten Wasser: „Die psälzische Kirche ist jetzt zu einem fast feindlichen Gegenfatz völlig auseinander getreten. In dem einen Lager steht die große Mehrheit der Geistlichen mit einem sehr geringen Anhang in den Gemeinden; auf der andern Seite die Gemeinden durchgehends, indem auch in den meisten derjenigen, wo das neue Gesangbuch durch die Presbyterien eingeführt ist, große Unzufriedenheit darüber herrscht. Die Kluft zwischen Geistlichen und Gemeinden ist vollendet.“

Was jene fünf Sätze der Versammlung von Kaiserslautern betrifft, so will uns bedünken, daß die Vertreter derselben wirklich auf kirchlichem Grund und Boden stehen, daß sie wirklich die Unionsurkunde für sich haben. Diese ist bekanntlich ein echtes Erzeugniß des Rationalismus und da sie noch völlig zu Recht besteht, so dürfte es dem Consistorium schwer werden, die Vertreter der fünf Sätze einer unkirchlichen Gesinnung und Richtung zu überführen. Die kirchliche Zerrissenheit in der Pfalz ist die Frucht der Union und so lange sie diese nicht aufgibt, kann sie nicht heil werden. Das jetzige Consistorium hat aber gerade die Union zu ihrem Schooßkinde gemacht: so sei es denn auch stille, wenn es jetzt von diesem frommen Lächelkin Hautschläge ins Angesicht bekommt oder vielmehr vor die Thüre gesetzt wird.

Gegenwärtiger Stand der Concordatsache in Baden. Kürzlich sind auch der versammelten Ständekammer von dem neuen Minister Stabel die Vorlagen zur gesetzlichen Regelung der kirchlichen Verhältnisse des Landes gemacht worden. Laut dem gegebenen Worte unseres Landesherrn vom 7. April d. J. sollen der römischen Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung ungefähr dieselben Rechte verliehen werden, welche das nicht genehmigte Concordat mit dem Pabste enthalten, dabei aber auch die evangelische Kirche nicht vergessen werden. — Nun ist denn folgendes gesetzlich festgestellt worden: „Der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche sind die Rechte öffentlicher Körperschaften gewährleistet, den bloß geduldeten Religionsgemeinschaften bleiben ihre früherhin verliehenen Concessionen.“ — Unter diesen geduldeten Gemeinschaften sind keine anderen verstanden, als die Mennoniten (Wiedertäufer), die Deutschkatholiken und die — Lutheraner! So wollte denn unsere Landesregierung immer noch nicht die Schmach von dem Lande hinwegthun, daß die alte Bekennerkirche, die Kirche, welcher das Land sein früheres Gedeihen und den Ruhm seines Fürstenhauses verdankt, die Kirche, welcher alle unsere Landesherren bis zum Großvater unseres jetzigen Fürsten angehörten, die Kirche reinen Wortes und Sacramentes immer noch als eine nur nothdürftig geduldet betrachtet, und in die Reihe der Secten gestellt wird. Wir hätten um des Besten des Volks und des Fürsten willen innigst gewünscht,

daß nun endlich einmal diese Ungerechtigkeit wäre gebrochen worden. Es wird aber doch noch geschehen, denn der Herr und das Haupt dieser Kirche sitzt im Regimente. Weitere Bestimmungen dieses neuen Kirchengesetzes sind diese: „Die Kirchen ordnen und verwalten ihre inneren Angelegenheiten frei und selbstständig; die Verwaltung ihres Vermögens steht unter der gemeinsamen Leitung der Kirche und des Staats.“ — Dasselbe unterliegt den Gesetzen des Staats, insbesondere in Ansehung der Besteuerung. — Der Verkehr mit den kirchlichen Oberen ist ungehindert. — Kirchenämter werden (unbeschadet bestehender Patronatrechte zc.) durch die Kirchen selbst verliehen mit der Beschränkung, daß der Beliehene im Besitze des badischen Staatsbürgerrechts und nicht in politischer oder bürgerlicher Beziehung der Regierung mißfällig ist. Die Einführung religiöser Orden ist durch die Genehmigung der Staatsregierung bedingt, welche im Falle des Mißbrauchs widerruflich ist. Den religiösen Unterricht überwachen und besorgen die Kirchen unbeschadet der einheitlichen Leitung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten. Die Kirchen sind zur Errichtung von Bildungsanstalten für ihre Geistlichen befugt. In ihren bürgerlichen und staatsbürgerlichen Beziehungen bleiben die Kirchen, deren Anstalten und Diener den Staatsgesetzen unterworfen. Keine Kirche kann aus ihrer Verfassung oder ihren Verordnungen Befugnisse ableiten, die mit der Hoheit des Staats oder dessen Gesetzen im Widerspruche stehen. Keine Verordnung der Kirchen, die in bürgerliche oder staatsbürgerliche Verhältnisse eingreift, kann rechtliche Geltung in Anspruch nehmen, ehe sie die Staatsgenehmigung erhalten. Verfügungen und Erkenntnisse der Kirchengewalt gegen Freiheit oder Eigenthum einer Person können wider deren Willen nur von der Staatsgewalt vollzogen werden, und nur dann, wenn sie von der zuständigen Staatsbehörde für vollzugsreif erkannt sind. Alle kirchlichen Verordnungen müssen gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Staatsregierung mitgetheilt werden. — Die Bildung religiöser Vereine ist gestattet, und deren öffentliche Gottesverehrung unter den Schutz des Staats gestellt. — Nun folgen die Bestimmungen über die Ehe: „Religionsverschiedenheit ist kein bürgerliches Ehehinderniß. — Für jede nach den Staatsgesetzen zulässige Ehe muß eine rechtliche Form der Eingehung durch das Gesetz gewährt sein. — Im Falle der Weigerung oder Verzögerung von Seiten des Geistlichen wird das Aufgebot auf Anordnung des Bezirksamts vom Bürgermeister, die Trauung durch das Bezirksamt vorgenommen, welches dann auch den Ehechein auszustellen hat. Auf Antrag der Brautleute kann das Bezirksamt auch einen anderen Geistlichen zum Vollzug der Trauung ermächtigen. Der Ehechein ist dem zuständigen Pfarrer vorzulegen und von diesem in das Ehebuch einzutragen. — Die Regierung ist auch ermächtigt, je nach Bedürfniß in einzelnen Orten bürgerliche Standesbeamte zu bestellen. — Die Religion der Kinder wird von denjenigen bestimmt, welchen gesetzlich das Erziehungsrecht zusteht. Geistliche, die in öffentlichen amtlichen Vorträgen oder mittelst Ausgabe und Verbreitung amtlicher Schriften die Gesetze und Einrichtungen des Staats, die Staatterregierung, einzelne Staatsbehörden, die Volksvertretung, einzelne Klassen, Stände, Genossenschaften tabelnd angreifen, werden mit Gefängniß nicht unter 4 Wochen bestraft; solche, die sich der anmaßlichen Ausübung von Amtsverrichtungen schuldig machen, die nach den Staatsgesetzen einer weltlichen Behörde zustehen, trifft Gefängnißstrafe nicht unter 8 Wochen oder Arbeitshausstrafe bis zu zwei Jahren. — Andere Strafbestimmungen beziehen sich auf die Androhung, den Ausspruch, die Eröffnung und den Vollzug kirchlicher Strafen. Nichtgeistliche, die solche strafbare Handlungen Geistlicher erleichtern oder befördern, werden als Gehilfen bestraft. Statt eines Theils dieser Strafen können auch Geldbußen von 50—500 fl. verhängt werden.“

Dies die neueste kirchliche Gesetzgebung in Baden. Wir machen darüber vorläufig folgende Bemerkungen und Mittheilungen: 1) Der Staat hat seine Stellung und seine Rechte gewahrt, und es unterscheiden sich diese neuesten von den früheren gesetzlichen Bestimmungen nicht wesentlich. Zwar ist der Verkehr mit den kirchlichen Oberen frei gegeben, zwar ist der Berufung der Kirchendiener und kirchlichen Beamten freiere Bewegung verliehen, aber die Oberaufsicht des Staats erstreckt sich doch auf alles, im ganzen wie im einzelnen. Von allem, was die Kirchen anordnen, muß dem Staate Nachricht gegeben werden. Die Kirchen verlieren somit doch nicht die Stellung von Staats- oder Landeskr-

hen. 2) Die Civilehe ist eingeführt, doch nicht als ständige Einrichtung, sondern nur für Nothfälle, d. h. wenn Geistliche die Trauung verweigern. Die Regierung sucht Conflict möglichst zu vermeiden; dies geht auch daraus hervor, daß sie nach Belieben bürgerliche Standesbeamte, d. h. solche, welche die Kirchenbücher und was damit zusammenhängt, besorgen, ernennen kann. Sie kann also irgend einen Bürgermeister damit betrauen. 3) Es ist offenbar der römischen Kirche viel weniger gewährt, als die aufgehobene Uebereinkunft mit dem Papste ihr bewilligt hatte. Nach letzterem durfte der Erzbischof nach den canonicchen Gesetzen, d. i. nach den Bestimmungen des tridentinischen Concils regieren. Davon ist nun nicht mehr die Rede. 4) Darum ist auch in der römischen Geistlichkeit große Unzufriedenheit bemerkbar. Sie rüstet sich zu Kampf und Widerstand; sie erklärt, allein jene Uebereinkunft, und nicht diese neuesten Staatsgesetze als maßgebend betrachten zu wollen. 5) Die unirte evangelische Landeskirche rüstet sich auch, aber nicht zum Kampfe, sondern zu neuen Conferenzen in Durlach, welche besonders von Zittel und seinen Freunden betrieben werden, worin glänzende Reden gehalten und auf Zusammenberufung von Synoden und Einführung des allgemeinen, unbeschränkten Wahlrechts und völlige Gleichstellung der Laien mit den Geistlichen gedrungen werden soll. 6) Die lutherischen Gemeinden, welche von der Union geschieden sind, bitten nun auch um Verleihung kirchlicher Rechte, insonderheit um Gewährung der Körperschaftsrechte, und es ist ihnen einige Aussicht gegeben, daß ihnen solche werde verliehen werden.

In Summa: der Friede ist noch nicht hergestellt und wird auf diesem Wege, auf den Wegen staatskirchlicher Gesetzgebung, wohl nimmermehr hergestellt werden. Es liegt auch in dieser liberalen kirchlichen Gesetzgebung der fruchtbare Keim innerer Reibungen und des Unfriedens; z. B. in demjenigen, was über die religiöse Kinderziehung und über die Verantwortlichkeit der Geistlichen, dem Staate gegenüber, festgesetzt ist. Es schließt zwar das ganze Gesetz mit genau ausgeführten Strafbestimmungen im Falle des Amtsmißbrauchs, aber dies alles heilt den tiefen Schaden nicht, auch nicht Kraut noch Pflaster, sondern des Herrn Wort, welches alles heilt, und der Friede kommt allein von Dem, der da gesagt hat: Den Frieden lasse ich euch! Meinen Frieden gebe ich euch! Ev. Joh. 16. Amen.

(Fremdun.)

Sonntag, den 1. Juli, Mittag nach 1 Uhr starb zu Laufzorn bei München der christliche Naturforscher und Erzähler Geheimrath Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert im 81. Jahre seines Lebens. Am 4. Juli, morgens 8 Uhr, ward er begraben. Der Cultusminister, die Professoren der Universität und die Studenten erwiesen dem Erschlagenen mit vielen Anderen, die ihn lieb hatten, „die letzte Ehre,“ die der Christ dem Samentorn erweisen kann. Der treuen Arbeit des „alten Schubert“ hat man aber damit gewiß noch nicht die letzte Ehre angethan; das Gedächtniß dieses Gerechten wird nicht nur in den Kreisen, die ihn umgaben, sondern in ganz Deutschland im Segen bleiben. — Er war geboren am 26. April 1780 zu Hohenstein im Schönburgischen in Sachsen und practicirte nach vollbrachten Studien zunächst als Arzt in Freiberg, Altenburg und Dresden. Dann ward er Director des Realinstituts in Nürnberg, Erzieher am Hofe zu Schwerin und endlich erdientlicher Professor der Naturwissenschaften in Erlangen und danach in München, wo „der alte Schubert“ ein auch den ärmeren Volksklassen wohlbekannter Mann war. Sein Lehrbuch der Naturgeschichte, sein „Alles und Neues“, seine Erzählungen u. s. sind bekannt.

(Pilger aus Sachsen.)

Leipzig. Das in diesen Tagen erschienene Personalverzeichnis der Universität Leipzig für das Sommersemester 1860 weist einen Bestand von 106 akademischen Lehrern nach, von denen 13 auf die theologische, 20 auf die juristische, 29 auf die medicinische und 47 auf die philosophische Fakultät kommen. Die Zahl der Studirenden beträgt 874, nämlich 661 Inländer und 213 Ausländer, wozu noch 11 nicht inscribirte kommen, also im Ganzen 885, während im vorigen Semester 848 (resp. 863), nämlich 647 Inländer und 201 Ausländer. Auf die einzelnen Facultäten vertheilen sie sich so, daß Theologie studiren 258, nämlich 183 Inländer und 75 Ausländer. Jurisprudenz 258, nämlich 209 Inländer und 49 Ausländer; Medicin 184, nämlich 150 Inländer und 34 Ausländer u. s. w. Die Zahl der Theologen betrug im vor. Semester 244, nämlich 180 Inländer und 64 Ausländer. Es ist also diese Zahl und speciell auch die der Ausländer in diesem Semester wiederum gestiegen und überhaupt seit vielen Jahren die höchste. So betrug im Wintersemester 1854—1855 die Zahl der Theologen 170, nämlich 116 Inländer und 54 Ausländer; seitdem ging es wachsend aufwärts.

(Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.)

### Zur Nachricht.

Mit nächster Nummer geht die Redaction dieser Zeitschrift, die seit März d. J. von dem Unterzeichneten wegen Abwesenheit des Redacteurs fortgeführt worden ist, wieder in die Hände Herrn Prof. Walters über.

R. Lange.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

October 1860.

No. 10.

## Alte Zeugnisse wider neue Irrthümer in Betreff der Wirkung der heiligen Taufe.

Nachdem eine längere Zeit alles von einem falschen Subjectivismus verschlungen war, so daß man die Gnadenmittel, Wort und Sacrament, nichts achtete, hingegen allein auf das sah, was der Mensch thut und was in ihm vorgeht, so sind jetzt viele, die jene Abirrung erkannt haben, in den entgegengesetzten Irrthum, in einen falschen Objectivismus gefallen und schreiben namentlich den Sacramenten eine Wirkung zu, die dieselben nicht haben. Unter diesen Irrthümern nimmt namentlich dieser mehr und mehr überhand und droht, daß das Letzte ärger werde, denn das Erste, daß nehmlich die Taufe der einzige Eingang in das Himmelreich und das einzige Mittel der Wiedergeburt sei, und daß daher niemand vor der Taufe den gerecht- und seligmachenden Glauben haben könne.

Es wird Zeit, daß gegen diesen, das Gnadenmittel des Wortes herabsetzenden, Irrthum unserer Zeit, der namentlich unter denen herrschend werden will, welche recht entschiedene Lutheraner sein wollen, kräftig gezeugt, und daß derselbe in seiner Irrigkeit und Gefährlichkeit dargestellt und erwiesen und so durch die Waffe des Wortes Gottes abgewehrt und überwunden werde.

Vorläufig wollen wir unseren Lesern wenigstens einige Zeugnisse alter anerkannt rechtläubiger Lehrer unserer Kirche mittheilen, die es zunächst außer Zweifel setzen, daß jene Lehre von der Taufe eine in der Lutherischen Kirche durchaus neue und bisher unerhörte, ja von derselben bereits bekämpfte ist.

### I. Zeugnisse aus den symbolischen Büchern.

In den Schmalkaldischen Artikeln heißt es: „Wir wollen nun wieder zum Evangelio kommen, welches gibt nicht (auf) einerlei Weise Rath und Hülfe wider die Sünde\*), denn Gott ist überschwänglich

\*) „Rath und Hülfe“ oder die Gnabengabe ist also immer dieselbe, welche durch Wort, Taufe, Abendmahl, Absolution u. gegeben wird, nehmlich Gnade, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Erlösung von Tod und Teufel, heiliger Geist, Abtschaft, Leben und Seligkeit; aber die Art und Weise, wie Gott diesen Rath und Hülfe, diese Gnabengaben gibt, ist verschieden.

reich in seiner Gnade. Erstlich durchs mündliche Wort, darin gepredigt wird Vergebung der Sünde in aller Welt, welches ist das eigentliche Amt des Evangelii. Zum andern durch die Taufe. Zum dritten durchs heil. Sacrament des Altars. Zum vierten durch die Kraft der Schlüssel. Und auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum, Matth. 18.: Ubi duo fuerint congregati (durch das gegenseitige Gespräch und Tröstung der Brüder, nach Matth. 18.: Wo zwei versammelt sind &c.).“ Theil III. Art. 4.

Ebenda selbst: „In diesen Stücken, so das mündliche äußerliche Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt, ohne durch und mit dem vorgehenden äußerlichen Wort. . . Denn auch die, so vor der Taufe glauben oder in der Taufe gläubig werden, habens durchs äußerliche vorgehende Wort.“ Theil III. Art. 8.

Apologie: „Das Wort und äußerliche Zeichen wirken einerlei im Herzen. Wie Augustinus ein fein Wort geredt hat: Das Sacrament, sagt er, ist ein sichtlich Wort; denn das äußerliche Zeichen ist wie ein Gemälde, dadurch dasselbige bedeutet wird, das durchs Wort gepredigt wird; darum richtet beides einerlei aus.“ Art. 13. Von den Sacramenten und ihrem rechten Gebrauch.

Ebenda selbst: „Das Wort heut-uns an Vergebung der Sünde. Das äußerliche Zeichen ist wie ein Siegel und Bekräftigung der Wort und Verheißung, wie es Paulus (Röm. 4, 11.) auch nennet. Darum, wie die Verheißung vergeblich ist, wenn sie nicht durch den Glauben gefaßt wird, also ist auch die Ceremonia oder äußerliche Zeichen nicht nütz, es sei denn der Glaube da, welcher wahrhaftig dafür hält, daß uns Vergebung der Sünde widerfähret. Und derselbige Glaube tröstet die erschrockenen Gewissen; und wie Gott die Verheißung gibt, solchen Glauben zu erwecken, also ist auch das äußerliche Zeichen daneben gegeben und für die Augen gestellt, daß es die Herzen zu glauben bewege und den Glauben stärke. Denn durch die zwei, durchs Wort und äußerliche Zeichen („videlicet per verbum et sacramentum“) wirket der heilige Geist.“ Art. 3. Der Mißbräuche: Von rechtem Brauch des Sacraments und von dem Opfer.

Concordienformel: „Wider diese ketten Theile (der Synergisten) haben die reinen Lehrer Augsb. Conf. gelehret und gestritten, daß der Mensch durch den Fall unserer ersten Eltern also verderbet, daß er in göttlichen Sachen, unsere Belehrung und Seelen-Seligkeit belangend, von Natur blind, wenn Gottes Wort gepredigt wird, dasselbige nicht verstehe noch verstehen könnte, sondern für eine Thorheit halte, auch aus ihm selbst sich nicht zu Gott nähere, sondern ein Feind Gottes sei und bleibe, bis er mit der Kraft des heil. Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade ohne alles sein Zuthun belehret, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde.“ (Art. 2. der Wiederholung.)

## II. Zeugnisse aus den Privatschriften alter anerkannt rechtgläubiger Lehrer unserer Kirche.

Luther: „Es läßt aber Christus daran genug sein, daß er im ersten Stück dieses Spruchs (Marc. 16, 16.) sagt: Wer da gläubet und getauft wird; und im andern: Wer aber nicht gläubt &c., die Taufe nicht wiederholt; freilich darum, daß es mit dem ersten (Stück) genug angezeigt und anderwärts weiter davon befohlen, als Matth. 28, 19. Und folget nicht daraus, daß man darum die Taufe nachlassen möge, oder genug sei, daß jemand wollt sürgeben, er hätte den Glauben, und bedürfte der Taufe nicht. Denn wer ein Christ wird und gläubet, der wird gewißlich auch solch Zeichen gerne annehmen, auf daß er beide, solch göttlich Zeugniß und Bestätigung seiner Seligkeit, bei ihm habe und sich des stärken und trösten möge in seinem ganzen Leben, und daß er auch solches vor aller Welt öffentlich bekenne. Wie denn zu einem Christen beide Stück gehören, als Paulus Röm. 10, 10. sagt: Mit dem Herzen vor Gott und bei ihm selbst glauben, und mit dem Munde vor der Welt bekennen. Wiewohl es kann geschehen, daß einer auch mag gläuben, ob er gleich nicht getauft, und wiederum etliche die Taufe nehmen, die doch nicht wahrhaftig gläuben. Darum muß man diesen Text also verstehen, daß hiermit die Taufe befohlen und bestätigt, als die man nicht soll verachten, sondern brauchen, wie gesagt ist; und doch darum nicht so gar enge spannen, daß darum sollte jemand verbannt sein, der zur Taufe nicht kommen könnte. Und Summa: aus diesem Text gehen diese vier Sprüche: 1. Daß etliche gläuben, und werden getauft; welches ist insgemein der Befehl Christi und die Regel, so man lehren und halten soll. 2. Etliche gläuben, und werden nicht getauft. 3. Etliche gläuben nicht, und werden doch getauft. 4. Etliche gläuben nicht, und werden auch nicht getauft. Solchen Unterscheid gibt der Text selbst. (Und zu den ersten zweien gehöret, wie gesagt, das Stück dieses Spruchs, die Affirmation oder Verheißung der Seligkeit, so er spricht: Der wird selig werden.) Und ist allezeit einträchtiglich gehalten, daß, ob jemand gläubte, und doch ungetauft stürbe, der würde darum nicht verdammt; denn es mag etwa der Fall vorkommen, daß einer gläubet, und ob er wohl der Taufe begehret, durch den Tod überleitet würde, (wie es zuweilen mit jungen Kindern geschehen kann, vor oder in oder auch nach ihrer Geburt, welche doch zuvor durch ihrer Eltern oder Anderer Glauben und Gebet Christo geopfert und ihm befohlen sind; welche er auch laut seiner Worte: Lasset die Kindlein zu mir kommen &c., ohne Zweifel annimmt. Aber in denen andern zwei Stücken, von denen, so nicht gläuben, Gott gebe, sie werden getauft oder nicht, ist das Urtheil gesprochen, daß sie müssen verdammt werden.“ (Kirchenpostille über das Ev. am Tage der Himmelf. Christi. XI, 1332—4.)

Chemnitz: „Gott, welcher verordnet hat, daß die Genugthuung seines Sohnes das Verdienst und die Erwerbung unserer Seligkeit sei, welcher auch verordnet hat, daß der Glaube gleichsam unsere Hand sei, mit der wir die



Gnade Gottes in Christo suchen, ergreifen und annehmen sollen; dieser selbige Gott hat auch ein gewisses Mittel oder Werkzeug verordnet, durch welche er die Wohlthaten seines Sohnes, unseres Mittlers, zu unserer Seligkeit darbieten und mittheilen will, damit der Glaube ein gewisses Mittel habe und wisse, in welchem er die Gnade und Seligkeit suchen und empfangen könne. Ein solches Mittel oder Werkzeug Gottes ist nun das gepredigte, gehörte, bedachte und durch den Glauben ergriffene Wort des Evangeliums. Röm. 10. Der rechtfertigende Glaube ist aus dem Gehör, das Gehör durch das Wort. Röm. 1. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Joh. 5. Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben ic. Da nun aber Gott durch das Wort anbietet und mittheilt, der Glaube auch im Wort nicht etwas Halbes und Unzureichendes ergreift und empfängt, sondern die Gnade, welche zur Seligkeit nothwendig ist, so daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben: so entsteht die Frage, welches der Nutzen der Sacramente sei oder um welcher Ursachen willen Gott die äußerlichen Ceremonien der Sacramente durch seine Einsetzung der Verheißung des Evangeliums hinzugefügt habe. Und zwar gibt es nicht wenige Menschen, theils schwärmerische, theils irreligiöse, welche sowohl meinen als auch laut heraus sagen, daß der Gebrauch der Sacramente überflüssig und unnöthig sei. Auch die Gemüther der Frommen werden öfters von solchen Gedanken angefochten: Da Gott durch das Wort alles, was zur Seligkeit nöthig ist, anbietet und mittheilt und da der Glaube dies im Wort finden und ergreifen kann, wozu die Sacramente nöthig seien? Der Gebrauch der Sacramente könne daher ohne Schaden an der Seligkeit vernachlässigt werden. Solchen Ansehtungen oder solchem Geschrei der Schwärmer wird allerdings mit Recht aus Gottes Wort entgegen gesetzt, daß die Sacramente, welche Gott selbst eingesetzt hat, daß sie Hülfsmittel unserer Seligkeit seien, keineswegs für unnütz oder überflüssig zu achten sind, daß sie ohne Bedenken vernachlässigt und verachtet werden könnten. Denn mit Recht sagt Augustinus gegen Faustus B. 19. C. 11.: Die Kraft der Sacramente sei von unaussprechlich großer Wichtigkeit und darum macht sie diejenigen, welche dieselben verachten, zu Heilighumschändern. Dieses ist jedoch fleißig aus Gottes Wort zu erklären, damit sowohl die Lehre recht verstanden, als auch der wahre Gebrauch der Sacramente hoch angesehen und ernstlich geliebt werde. Was daher Gott betrifft, so bietet derselbe daher dar und theilt mit jene seine Gnade, welche zur Seligkeit nöthig ist, so daß der Glaube in jenem Gegenstande oder Mittel finden kann, alles was zur Seligkeit nöthig ist. Und zwar (wie Chrysostomus sagt) wenn wir Engel wären, so hätten wir weiter kein Zeichen nöthig. Aber die Schwachheit des Fleisches hindert, hört, zieht ab und schwächt den Glauben. Denn es ist eine harte und schwere Sache, an dem, was im Wort vorgelegt wird, obgleich es nicht in die Erscheinung tritt, dennoch mit fester Hergenszuversicht zu haften, Ebr. 11., ja wider Hoffnung auf Hoffnung zu glauben, Röm. 4., da ja in diesem Leben das Herz

immer die Unterstüzungen der Sinne sucht. Außerdem wird auch der Glaube, wenn er dafür hält, daß die Verheißung Gottes im Allgemeinen wahr sei, doch namentlich über die Frage beunruhigt: geht sie auch mich für meine Person an? Daher hat Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, um uns den Reichthum seiner Güte zu zeigen und zu preisen, uns seine Gnade nicht allein auf eine Weise, nehmlich durch das bloße Wort, mittheilen wollen, sondern er hat unserer Schwachheit durch gewisse Mittel zu Hülfe kommen wollen, nehmlich durch Einsetzung der an die Verheißungen des Evangeliums geknüpften Sacramente, d. i. gewisser Zeichen, Gebräuche oder Ceremonien, die in die Sinne fallen, um dieselben zu erinnern, zu unterweisen und uns zu vergewissern, daß dasjenige, was wir äußerlich in sichtbarer Gestalt handeln sehen, inwendig durch Gottes Kraft und Macht gewirkt werde, denn wie das Wort in die Ohren fällt, und die Herzen schlägt, so fällt die Ceremonie der Sacramente in die Augen, um die Herzen zu bewegen, daß sie nicht zweifeln, Gott handle mit uns und wolle nach dem Wort in uns wirksam sein zur Seligkeit. . . Gott hat daher die Sacramente eingesetzt, daß sie äußerliche und sichtbare Zeichen und Unterpfänder der Gnade und des Willens Gottes gegen uns seien, durch die er als durch ein feierliches sichtbares Zeugniß bezeugt, daß die Verheißung jeden einzelnen angeht, der dieselbe im Gebrauch der Sacramente ergreift. . . Es ist aber nicht eine andere Gnade, die in dem Wort der Verheißung, und eine andere, die in den Sacramenten mitgetheilt wird; auch ist nicht eine andere Verheißung in dem Worte des Evangeliums, eine andere in den Sacramenten. Sondern es ist eine und dieselbe Gnade, ein und dasselbe Wort, außer daß in den Sacramenten durch die von Gott eingesetzten Zeichen das Wort gleichsam sichtbar gemacht wird (wie Augustinus redet) um unserer Schwachheit willen. Der Glaube sucht daher in den Sacramenten keine andere Gnade, als im Wort, auch sucht er die Gnade nicht ohne Verheißung, neben oder außer der Verheißung in den Sacramenten. Denn das Wort der Verheißung ist jener Gegenstand, welchen der Glaube in den Sacramenten vor Augen hat, und in demselben ergreift er das, was durch das Wort in den Sacramenten verheißt, dargeboten und mitgetheilt wird. . . In diesem Sinne geben wir gern zu, daß die Sacramente zur Seligkeit nöthig sind, als eine werkzeugliche Ursache, doch ist diese Erklärung hinzuzufügen, daß die Nothwendigkeit der Sacramente zur Seligkeit nicht so unbedingt, wie die des Glaubens und des Wortes. Denn ohne Glauben kann niemand selig werden und ohne das Wort kann es keinen wahren Glauben geben. Röm. 10. Wer daher das Wort Gottes nicht hat, der kann, weil er den Glauben nicht erlangen kann, nicht selig werden. Wer aber aus dem Gehör des Wortes Gottes schon den wahren und rechtfertigenden Glauben hat, der wird, obgleich er die Versöhnung durch den Glauben erlangt hat, doch den Gebrauch der Sacramente auf keine Weise verachten um der schon erörterten Ursachen willen, oder wenn er ihn verachtet, so ist der Glaube kein wahrer, denn er hat seine wesentliche Eigenschaft nicht, welche in der gegenseitigen Beziehung des Wortes und des Glaubens besteht,

daß nehmlich der Glaube das Wort der Verheißung, wo immer Gott durch seine Stiftung es vorlegt, sucht und ergreift. Wenn aber jemand aus dem Gehör des Wortes den wahren Glauben an Christum hat, und es ist ihm die Gelegenheit nicht gewährt, die Sacramente nach der göttlichen Einsetzung zu gebrauchen, in einem solchen Fall ist gewiß keine unbedingte Nothwendigkeit der Sacramente zur Seligkeit anzunehmen, daß denen, welchen die Möglichkeit, die Sacramente zu gebrauchen, nicht gegeben ist, deswegen die Seligkeit versagt wäre, obgleich sie durch den Glauben den Mittler Christus im Wort ergreifen. Denn dem Schächer am Kreuz, der Christum im Wort der Verheißung durch den Glauben erfaßte, wird das Paradies gewiß verheißt, obgleich ihm keine Gelegenheit gegeben wurde, die Taufe empfangen zu können... Auf welche Weise daher die Taufe uns selig macht, 1 Pet. 3., wie sie ein Bad der Wiedergeburt ist, Tit. 3., dies erklärt Paulus einfach, wenn er zu den Ephesern Kap. 5. sagt: Er hat seine Gemeinde gereinigt durch das Wasserbad im Wort. Und Augustinus schließt dasselbe aus jenem Ausspruche Christi: Ihr seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Mit Recht sagt daher die Apologie der Augsb. Conf., das Wort und die Sacramente haben dieselbe Wirkung, dieselbe Kraft oder Wirksamkeit, welche (Sacramente) Siegel der Verheißungen sind, welche daher Augustinus sichtbare Worte nennt.“ (Examen Concilii Tridentini. Part II. f. 212 sg.)

Johann Gerhard schreibt: „Die Calvinisten wenden ein: Zuweilen werden solche getauft, die schon vorher durch das Wort und den heil. Geist wiedergeboren worden sind, wie aus dem Beispiele des Kämmerers Apost. 8, 38. und derjenigen erhellt, auf die schon vorher der heil. Geist gefallen war, Apost. 10, 47. Da nun diesen die Taufe kein Mittel der Wiedergeburt gewesen ist, so kann man nicht sagen, daß dieselbe diesen Zweck bei den Uebrigen habe. — Ich antworte: 1) Obgleich diese und viele andere vor dem Gebrauche der Taufe wahrhaft wiedergeboren gewesen sind, so benimmt dies doch nichts der Wirksamkeit der Taufe, daß sie darum nicht sein und genannt werden sollte das Bad der Wiedergeburt. 2) Und dies kann durch das Beispiel des Wortes erklärt werden, welches von vielen gehört wird, die schon vorher wiedergeboren worden sind; nichts desto weniger ist dennoch das Wort jenes heilsame Mittel, durch das wir, als einen unvergänglichen Samen, wiedergeboren werden. 1 Pet. 1, 23. Jac. 1, 18. 3) Wie also der Glaube und die Gaben des heil. Geistes durch das Hören und Bedenken des Wortes in den Wiedergeborenen vermehrt werden, so geschieht dasselbe auch durch die Taufe, ja, die Taufe besiegelt auch in ihnen die Gabe der Wiedergeburt kräftig. 4) In der Frage von dem Nutzen der Taufe ist daher ein Unterschied unter Kindern und Erwachsenen zu machen. Den Kindern ist die Taufe vornehmlich das ordentliche Mittel der Wiedergeburt und Reinigung von Sünden &c., daneben aber ein Siegel der Gerechtigkeit und eine Bekräftigung des Glaubens; den erwachsenen Gläubigen dient die Taufe vornehmlich zur Besiegelung und Bezeugung der Gnade Gottes, der Kindshaft und des ewigen Lebens, und daneben vermehrt sie die Erneuerung und die Gaben des heil.

Geistes. Die Kinder erlangen durch die Taufe die Erstlinge des Geistes und Glaubens, die Erwachsenen, welche die Erstlinge des Glaubens und Geistes empfangen haben, erlangen durch die Taufe das Wachsthum desselben.“ (Loc. th. de S. Baptismo § 123.) Schon zuvor hatte Gerhard geschrieben: „Wenn jene getauft werden, welche schon durch das Wort, als den geistlichen Samen, wiedergeboren sind, so haben sie nicht die Wiedergeburt durch die Taufe nöthig, sondern die Taufe ist ihnen eine Bestätigung und Versiegelung desselben. Wie (schreibt Augustinus B. 4. Von der Taufe Kap. 24.) in Abraham die Gerechtigkeit des Glaubens vorausgieng und die Beschneidung als ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens hinzukam, Röm. 4, 11., so gieng in Cornelius die geistliche Heiligung in der Gabe des heil. Geistes voraus und das Sacrament der Wiedergeburt in dem Bad der Taufe kam hinzu.“ (Loc. th. de Sacramentis. § 106.)

Der selbe: „Bellarmin wendet ein: Es ist gewiß, daß die Katechumenen nicht thatsächlich (actu) und eigentlich, sondern nur dem Vermögen nach (in potentia) in der Kirche sind, gleichwie ein Empfangener, aber noch nicht Ausgebildeter und Geborener nur dem Vermögen nach ein Mensch genannt wird. Denn wir lesen Apost. 2.: Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzu gethan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Ich antworte: 1. Gläubige Katechumenen sind entweder thatsächlich in der Kirche, oder sie werden nicht selig; ein Drittes gibt es nicht, wie wir oben gezeigt haben, weil außer der Kirche die Einpflanzung in Christum, das Haupt der Kirche, die Schenkung des heil. Geistes und das ewige Leben nicht statt hat. Wenn also Bellarmin zugibt, daß die gläubigen Katechumenen selig werden, so muß er zugeben, daß sie thatsächlich in der Kirche sind, nicht allein der Fähigkeit nach. 2. Die gläubigen Katechumenen sind durch das Wort der Wahrheit und den Glauben an Christum aus Gott geboren, daher werden sie unrichtig einem noch nicht ausgebildeten und gebornen Embryo verglichen. Der erste Satz erhellt daraus, daß nicht nur das Sacrament der Taufe ein Bad der Wiedergeburt genannt wird, Lit. 3, 5., sondern daß auch das Wort jener unvergängliche Samen ist, aus welchem die Gläubigen wiedergeboren werden. 1 Pet. 1, 23. Jak. 1, 18. und daß diejenigen, welche Christum im wahren Glauben annehmen, aus Gott geboren sind, Joh. 1, 12. 13. Wir kehren daher den Vergleich um: Gleichwie ein ausgebildetes und gebornes Kind thatsächlich ein Mensch ist, so sind die gläubigen Katechumenen thatsächlich aus Gott geboren und darum auch thatsächlich in der Kirche... Rückichtlich der getauften Kinder ist die Taufe jenes einige ordentliche Mittel der Wiedergeburt und die einzige Thüre zur Kirche, aber in den erwachsenen Gläubigen wirkt die Taufe nicht erst die Wiedergeburt, deren sie schon vorher durch das Wort und den Glauben theilhaftig geworden sind, sondern besiegelt und bestätigt die Wiedergeburt und vermehrt in ihnen die Gaben des heil. Geistes.“ (Loc. th. de Ecclesia. § 55.)

Johann Andreas Quenstedt (Johann Gerhards Neffe, Prof.

zu Wittenberg, gestorben 1688) schreibt: „Unsere These (daß die Sacramente wirkliche Gnadenmittel sind) wird aus der Gleichförmigkeit des Evangeliums und der Sacramente erwiesen. Alles was dem Wort des Evangeliums im Allgemeinen zukommt, das darf den Sacramenten nicht abgesprochen werden. Nun aber kommt dem Wort des Evangeliums zu, daß es ein wirksames Mittel ist, durch welches die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit den Menschen angeboten und den Gläubigen zugeeignet wird. Also darf dies den Sacramenten nicht abgesprochen werden. Der erste Satz erhellt daraus, weil die Sacramente das sichtbare Wort, Anhängsel des Evangeliums, ja gleichsam ein kurzer Auszug des Evangeliums sind. Der zweite Satz wird aus Joh. 50, 10., Röm. 1, 16. erwiesen, wo vom Evangelio gesagt wird, daß es eine Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben, vgl. Gal. 3, 2., 1 Tim. 4, 16., Ebr. 4, 12. So steht denn der Schlusssatz unerschütterlich fest, daß den Sacramenten jene Wirksamkeit nicht abgesprochen werden darf.“ (Theol. didactico-polem. fol. 1043). Aus diesem Zeugniß geht klar hervor, unsern Vätern stand die Lehre, daß das Wort dieselbe Gnade, Vergebung und Seligkeit gebe, wie das Sacrament, so daß sie gerade aus der Unzweifelhaftigkeit der Wirkungen des Wortes die Wirksamkeit der Sacramente bewiesen. Weit entfernt daher, daß diejenigen, welche jetzt die Kraft der Sacramente auf Kosten des Wortes erheben wollen, damit die Sacramente vertheidigen, so untergraben sie vielmehr damit den Glauben an die Kraft derselben; denn ist das Wort so kraftlos, daß es niemanden den Glauben geben und in ihm die Wiedergeburt wirken kann, so wird das Sacrament der Taufe, dessen Wasser ohne Gottes Wort schlecht Wasser und keine Taufe ist, jenes noch vielweniger wirken! Die neue Lehre von der Kraft der Taufe ist daher der alte reformirte Irrthum, nur auf den Kopf gestellt.

Der selbe schreibt daher anderwärts: „Zwar theilt die Taufe in den Erwachsenen die Gabe der Wiedergeburt nicht erst mit, aber sie vermehrt dieselbe und versiegelt sie in ihnen kräftiglich. Durch die Predigt des Wortes wird den Erwachsenen der Glaube mitgetheilt Röm. 10, 17., der durch die Taufe als durch ein Siegel befestigt wird.“ (Fol. 1137. 1139.)

Caspar Erasmus Brochmand (Prof. in Copenhagen, gest. 1652) schreibt: „Gleichwie das Gehör des Wortes Gottes, das ordentliche Mittel ist, dessen sich Gott zur Wiedergeburt der Erwachsenen bedient, Röm. 10, 17., 1 Petr. 1, 23.; so wird die Taufe zur Reinigung der Kinder angewendet, Ephes. 5, 27., Tit. 3, 5.“ (Systema universae th. Tom. II. fol. 226.)

Der selbe: „Ein anderer Zweifel ist, ob die Taufe der erste Eingang in den Bund der Gnade und in die Kirche sei. Es ist aber diese Behauptung nicht von den Erwachsenen, sondern von den Kindern zu verstehen. Denn die Erwachsenen werden Christo und der Kirche zuerst durch den Glauben, den sie aus dem Gehör des Wortes bekommen, eingepflanzt und dann getauft, Röm. 10, 16., Matth. 28, 19., Apg. 8, 36. 37. Aber den Kindern ist die Taufe der erste Eingang in den Bund Gottes und in die Kirche.“ (Ib. fol. 443.)

Johann Paul Hebenstreit (Prof. zu Jena, gest. 1719): „Wenn ich in der Theßis gelehrt habe, daß die im strictesten und eigentlichsten Sinne sogenannte Wiedergeburt diejenige Handlung ist, vermöge welcher Gott zuerst dem nicht-glaubenden und in Sünden völlig todten Menschen den rechtfertigenden Glauben wirksam mittheilt, so habe ich eben damit angedeutet, daß erwachsene Menschen durch das Wort ohne Taufe eigentlich zu reden wiedergeboren werden können und daß daher die eigentlichsst-sogenannte Wiedergeburt von doppelter Art sei: die eine, vermöge welcher der Glaube (nehmlich in den Erwachsenen) zuerst durch das bloße gelesene oder gehörte Wort ohne die Taufe angezündet wird; die andere, vermöge welcher der Glaube zuerst durch die Taufe (nehmlich in den Kindern) erzeugt wird. . . . Dagegen wendet man erstlich ein: Wenn die Erwachsenen vermittelt des Wortes ohne die Taufe wahrhaft wiedergeboren werden können, so folge daraus etwas Ungereimtes und ein den Worten Christi Joh. 3, 5. (Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen) entgegengesetztes Dogma, daß nemlich ein Mensch, welcher nicht getauft ist, selig werden könne. Es ist aber dieses Dogma (wenn es in dem Sinne verstanden wird, in welchem es aus jener unserer Behauptung fließt, daß Erwachsene vermittelt des Wortes ohne Taufe wahrhaft wiedergeboren werden können) keineswegs ungereimt, noch ist es dem angeführten Ausspruch des Heilandes entgegen. Man behauptet nemlich weder etwas Ungereimtes, noch redet man wider Christi Worte und Einsetzung, wenn man sagt, daß ein erwachsener Mensch, welcher zwar belehrt ist und den wahren, das Verdienst Christi ergreifenden Glauben hat, auch die Absicht hatte die Taufe zu empfangen, aber, vom Tode übereilt, seines Wunsches nicht theilhaftig werden und die Taufe nicht erlangen konnte, auf außerordentlichem Heilswege selig werde. Denn jeder wer an den Sohn Gottes glaubt, geht nicht verloren, sondern hat das ewige Leben, Joh. 3, 16. Auch verdammt nicht die Ermangelung, sondern die Verachtung des Sacraments. Es widersprechen aber auch unserem Dogma die Worte des Heilandes nicht, die aus Joh. 3, 5. in dem Einwurf angezogen werden. Denn diese sind nur von dem ordentlichen Wege der Seligkeit anzunehmen und sofern sie die ungetauften Erwachsenen von dem Himmelreich ausschließen, betreffen sie insonderheit die gottlosen Verächter der Taufe. Daher spricht Augustinus über die Seligkeit gewisser Erwachsener, welche zur Zeit des Neuen Testaments das Sacrament der Taufe nicht empfangen, offenbar dieselbe Meinung aus, wenn er De Civitate Dei B. 13. Cap. 7. schreibt: „„Allen, welche, auch ohne das Bad der Wiedergeburt empfangen zu haben, um des Bekenntnisses Christi willen sterben, gilt es zur Vergebung der Sünden ebensoviel, als ob sie durch den heiligen Quell der Taufe abgewaschen würden. Denn derjenige, welcher gesagt hat: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so wird er nicht in das Reich Gottes eingehen, hat durch einen anderen Ausspruch jene ausgenommen, wo er nicht weniger allgemein gesagt hat: Wer mich bekennet vor

den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem Vater der im Himmel ist.““

Zum *a n d e r e n* kann folgender Einwurf gemacht werden: Wenn jede Handlung, vermöge welcher der heil. Geist einem durch die Sünde todtten Menschen das geistliche Leben und den Glauben durch das Wort verleiht, die eigentlich sogenannte Wiedergeburt ist, so wird man zugeben müssen, daß die eigentlich sogenannte Wiedergeburt wiederholt werden könne. Denn die Handlung, durch welche in einem durch die Sünde todtten Menschen das geistliche Leben und der Glaube erzeugt wird, kann wiederholt werden und wird nicht selten wiederholt, da diejenigen, welche durch Sünden wider das Gewissen den Glauben und heil. Geist verloren haben und so in den Tod der Sünde zurückgefallen sind, wieder in das geistliche Leben versetzt werden können und nicht selten versetzt werden. Aber ich antworte, daß es nichts Ungereimtes ist, wenn man behauptet, daß die Wiedergeburt im strictesten Sinne wiederholt werden könne, gehet klar aus dem hervor, was wir weiter unten von den Eigenschaften der Wiedergeburt und insonderheit von der Wiederholungsfähigkeit derselben darthun werden.

Zum *d r i t t e n* wirft man ein, daß, wenn die Erwachsenen vor Empfang der Taufe wahrhaft wiedergeboren und mit dem wahren Glauben begabt werden, dieselben darnach die Taufe nicht nöthig haben und daß daher das Sacrament der Taufe verachtet werden könne. Aber wir antworten hier, diesem Einwurfe liegt durchaus keine rechte Schlussfolge zu Grunde. Denn obgleich die Erwachsenen, welche vor Empfang der Taufe durch das Wort wiedergeboren und mit dem wahren Glauben begabt werden, dazu der Taufe nicht bedürfen, daß sie erst wahrhaft wiedergeboren, und Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens werden: so haben sie doch jenes Sacrament nöthig theils wegen des Gebotes Christi, welcher diesen Weg die Seligkeit zu erlangen allen Erwachsenen vorgeschrieben hat, daß sie, nachdem sie durch das Amt des Wortes wiedergeboren worden sind, auch im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes getauft werden, theils wegen der nöthigen Erneuerung des Wiedergeborenen, deren Bad auch die Taufe ist, Tit. 3, 5.

Unsere bisher gegen verschiedene Einwürfe vertheidigte Meinung haben schon *A u g u s t i n u s* vor Zeiten und aus den lutherischen Lehrern *Dr. Aegidius Hunius* nicht undeutlich vorgetragen. Jener nehmlich schreibt *De bapt. contr. Donat. B. 5. Cap. 25*: „„Die Taufe zwar kann da sein, wo die Bekehrung des Herzens fehlt; aber die Bekehrung des Herzens (welche hauptsächlich in Anzündung des Glaubens besteht) kann zwar da sein, ohne daß man die Taufe empfangen hat, aber nicht wenn man sie verachtet hat. Denn das ist durchaus keine Bekehrung zu Gott zu nennen, wenn das Sacrament Gottes verachtet wird.““ Dieser aber behauptet im *Locus* von der Taufe *S. 169.* offenbar, daß der Kämmerer *Cornelius*, die *Lydia* u. *A.* in der Geschichte der Christen eher durch das Wort bekehrt und wiedergeboren worden seien, als sie getauft worden sind.“ (*System. th. P. III., p. 550—54.*)

(Fortsetzung folgt.)

## Indirecte Erklärung Löhe's über seine Stellung innerhalb der lutherischen Kirche.

Löhe hat Anfang dieses Jahres eine Ansprache „an seine Freunde in Neuendettelsau“ als Manuscript drucken lassen. Daraus erfahren wir zuerst, daß diese seine Freunde schon seit den Jahren 1858 und 1859 sich während der Fastenzeit „zu besonderen Gebeten für die Nothdurft der Kirche und der ganzen Welt vereinigt“ haben und daß diese von denselben „angestellten Uebungen“ (Exercitien also!) ihnen so lieb und werth geworden seien, daß sie sich entschlossen hatten, sie in der Fastenzeit des Jahres 1860 zu wiederholen. Löhe fährt fort: „Bei unserem letzten Zusammensein habt Ihr begehrt, daß ich Euch für die diesjährigen Uebungen Eurer Andacht eine gewisse Regel vorschlagen und diejenigen Dinge bezeichnen möchte, welche nach meiner Meinung in diesem Jahre besonders ins Gebet einzunehmen und dem Herrn von uns vorzutragen wären, und nachdem ich mich im Voraus mit Euch über diese Punkte besprochen und geeinigt habe, bringe ich vielmehr Eure, als meine Meinung hiermit zu Papier, damit Ihr in Eurer erfassen Andacht darauf Rücksicht nehmen könnt.“

Wir lassen nun, zur Orientirung unserer Leser über Löhe's gegenwärtige Stellung, die Behandlung von 12 Punkten folgen, in Betreff deren derselbe eine geregelte Gebetsübung vorschlägt.

### I.

„Ihr wisset, daß wir in einer Zeit leben, in welcher es geht, wie der Herr gesagt hat, Matth. 24, 6—8: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich wider das andere.“ Indem man von dem Rechte der Nationen und Nationalitäten spricht, zündet man unter ihnen den Haber an und nimmt von der Welt den Frieden. Unter dem Aufruhr der Gedanken, welcher dadurch entsteht, sucht dann eine jede Nation und ein jeder Mensch das Seine, und was dem Scheine nach zur Steuer der Gerechtigkeit und des Friedens angeregt wird, dient in der Wahrheit dazu, daß die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe erkaltet. So wird es dann offenbar, daß der Feind sein Netz ausgeworfen hat und die Völker, ihren zeitlichen Interessen leidenschaftlich zugewendet, aus dem Auge verlieren, was ihnen zum wahren Frieden dienen könnte. Darum laßt uns beten, daß aller böser Rath und Wille gebrochen und gehindert werde; daß ja nicht geschehe, was der Gott dieser Welt und seine Knechte meinen und wollen; daß den Nationen der Friede gestärkt und erhalten und denjenigen, die sie nach Gottes Willen zu leiten haben, gegeben werde heiliger Muth, guter Rath und gerechte Werke. Ob es aber ja im Rathe des Herrn läge, die abtrünnigen Völker auf den selbsterwählten Wegen in ihr Elend stürzen zu lassen, so möge der Herr uns auf unser Schreien geben, daß Seine Kirche, die von den Pforten der Hölle nicht soll überwunden werden, unter dem Tumult der zeitlichen Interessen dennoch blühe und zum Segen der armen verführten Menge ihr Werk auf



Erden treibe, wozu sie berufen ist. Betet um den Frieden der Welt und um Erfüllung des heiligen Berufes der Kirche mitten unter den Feinden Jesu."

## II.

„Wir wissen es alle, lieben Brüder, daß im Verlaufe der Jahrhunderte, sonderlich aber in den letzten Jahrhunderten durch des Teufels Neid und die Schuld derjenigen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, die Kirche Gottes zertrennt und in mancherlei Confessionen zertheilt ist, welche nicht bloß fremd neben einander, sondern auch feindlich gegenüber stehen. Es ist Euch auch bekannt, daß es viele geradezu für Tugend erkennen, den alten Haß zu nähren,\*) und es daher als Mangel an Liebe zur Confession, der man angehört, verlästern, wenn man von einer Einigkeit unter den Christen redet, die über die Confession hinausgeht. Und doch ist es eine andere Sache, falsche Lehren zu bekämpfen, die neu entstehen, und alte verjährte Irrlehren abzuweisen, an welche die, bei denen wir sie finden, seit Jahrhunderten durch den Vorgang ihrer Väter und durch die Erziehung gewöhnt sind. Die Unterscheidungslehren der Confessionen sind noch ebenso wie vor Jahrhunderten von denjenigen, die einander gegenüberstehen, festzuhalten, worinnen sie dem Worte Gottes entsprechen, — und als Kezerien zu verwerfen, worin sie von der Wahrheit abirren. Aber die Behandlung der Kezer muß eine andere werden, wenn einmal die Zeit so viel Milderungsgründe für die Beurtheilung der Personen herbeigebracht hat. Wie man bei denjenigen, die frisch von der Wahrheit abirren, den ernsten Gegensatz hervorzuheben und die Zucht zu üben hat,\*\*) so muß man sich in Anbetracht der längst von uns geschiedenen Christen an die nicht erst herzustellen, sondern bereits vorhandene Einigkeit erinnern, damit man sie in Kraft der Liebe suche, und dasjenige Maß von Gemeinschaft und Gemeinschaftsgefühl erzeugt werde, das den wahren Verhältnissen entspricht. Alle Protestanten, die mehr dem göttlichen Worte, als der eigenen Vernunft folgen,\*\*\*) sind einig in Betreff der großen Kämpfe, welche vor der Reformation über den Artikel von der allerheiligsten Dreieinigkeit, vom Verhältniß der drei Personen unter einander, von den beiden Naturen Christi und deren Verhältniß zu einander) gekämpft worden sind. Auch stehen sie alle wider Pelagius und kennen den Grund unserer Erlösung und ewigen Seligkeit in dem gekreuzigten Gottes- und Menschensohn. Was man gegen diese Behauptung anführen kann, beruht mehr auf Schlüssen und Consequenzen der Lehre, als auf Unterschie-

\*) Es hat Löh selber nicht gefallen, weder die, welche dies thun sollen, näher zu bezeichnen, noch die, welche den alten Haß zuerst gehabt haben. Man muß fürchten, daß er nicht die alten und neuen Feinde und Bekämpfer, sondern Vertheidiger der Wahrheit meint.  
L. u. W.

\*\*) Meint das Löh ernstlich, so darf er sich nicht wundern, wenn diese Grundzüge auf ihn selbst angewendet werden.  
L. u. W.

\*\*\*) Das Letztere ist eine schreiende Unwahrheit. Man vergleiche nur den 8. Artikel der Concordienformel.  
L. u. W.

†) Das thun eben nur die Luthreraner!

L. u. W.

den des Bekenntnisses. Wir beugen alle unsere Kniee vor dem Vater unseres HERRN Jesu Christi und beten an Gott und das Lamm im heiligen Geiste und geben dem Dreieinigen allein die Ehre. — Das ist unsere Einigkeit über den Confessionen, Zeug unserer eigenen Bekenntnisse. Lasset uns beten, daß wir neben den Unterschieden, die bestehen, und die wir unserem Auge nicht entrücken dürfen, diese Einigkeit allezeit erkennen und, angethan mit Kraft aus der Höhe, sie auch anderen zum Bewußtsein bringen können, auf daß gegenüber den Juden und den Heiden die christliche Schaar die einmüthige Predigt und das einhellige Bekenntniß finde, welches die Widersacher überwältigen kann, und durch die bewußt ergriffene Waffe der vorhandenen Einheit der Schade abgewehrt werde, der aus dem Vorwurf unserer Spaltung erwächst. Es wird uns nicht gelingen, die Spaltungen selber aufzuheben, wohl aber können wir das vom HERRN erbitten und erlangen, daß wir uns einig fühlen, so viel wir es sind. Selbst zur Aufhebung und Ueberwindung der Spaltungen werden wir auf dem Wege der vorhandenen Einigkeit am meisten ausrichten, zumal die Liebe, die wir fordern, das Auge für den Irrthum unserer Brüder nicht dunkel macht, sondern rein und hell,\*) und wir dadurch auch die Kraft finden, unsere eigenen Mängel zu erstatten und durch den Vorgang in der Buße die Irrenden zur Wahrheit zu führen.

Also lieben Brüder, laßt uns beten um die Belebung und Stärkung des Einheits- und Einigkeitsgefühls unter den Confessionen.“

### III.

„So nöthig aber das ist, so nöthig ist auf der anderen Seite auch das Festsehen bei der besonderen Wahrheit, welche der lutherischen Kirche gegenüber der römischen\*\*) von Gott geschenkt ist. So wahr es ist, daß zwischen uns und anderen Confessionen ein Band der Einigkeit besteht, so gewiß ist es auch, daß wir die Ergebnisse der Reformation als theure Kleinodien zum Heil und Frommen aller, auch der getrennten Brüder festzuhalten haben. Wenn wir an dem hängen, was Gott gesagt hat, und keiner falschen Lehre beistimmen, so lieben wir Gott, denn es ist ohne Zweifel Liebe zu Gott, wenn wir treulich an Seinem Munde hängen, und uns nichts anderes als Wort Gottes unterschreiben lassen, als dasjenige, was der HERR so klar und deutlich Seinen Kindern gesagt hat. Wir üben aber nicht blos Liebe zu Gott, sondern auch Liebe zu den Brüdern, wenn wir an der Gnade und an der Wahrheit der lutherischen Lehre festhalten, und zwar nicht weniger, als derjenige Liebe übt, welcher auf gefährlichen nächtlichen Wegen andern die Fadel voranträgt. Laßt uns daher beten, daß uns der Geist der Gnaden verleihe, beides zu vereinen, die wirklich vorhandene Einigkeit zwischen uns und den Getrennten, und ebenso die Wahrheiten festzuhalten, um deren willen wir uns trennten. Laßt uns beten

um confessionelle Treue aus Liebe zu Gott und den Menschen.

\*) Leider beweist das Obige das Gegentheil.

L. u. B.

\*\*) Nur gegenüber der römischen? Warum sind gerade diese nur die Papisten genannt?

L. u. B.

Und laßt uns auch beten gegen allen confessionellen Leichtfinn, dessen sich manche rühmen, welche doch damit den Weg der heiligen Mitte ebensowohl verlassen, als jene anderen, die über dem, was trennt, die Einheitsbände übersehen, welche uns Gott der Herr noch gönnet.“

## IV.

„Es ist Euch, meine Theuren, nicht verborgen geblieben, daß in Amerika, Irland und England in den letzten Jahren gewaltige Erweckungen stattgefunden haben und noch im Gange sind, und daß man sich im Anfang dieses Jahres (zweite Woche des Januars 1860) gemäß einer Aufforderung von Christen in Louisiana im nordwestlichen Indien in vielen Gegenden, sonderlich aber in Irland, England, Frankreich und Oberitalien zum Gebet um die Fortdauer der Bewegung und deren nachhaltige Kraft vereinigt hat. So weit diese Bewegung göttlich genannt werden darf, so muß sie auch als eine außerordentliche, nicht als eine ordentliche bezeichnet werden. Es hat solche Bewegungen allezeit gegeben, und man hätte sie niemals weder übersehen, noch überschätzen sollen. Indem man sie übersteht, übersteht man auch eine Aufforderung zum Dank und Lobgesang, man bekommt keinen Theil daran, und versündigt sich durch Gleichgiltigkeit gegen die Gaben des heiligen Geistes, der da weht, wo er will, und sich an seinem seligen Wehen dadurch nicht hindern läßt, daß hie und da eine fanatisch gesinnte Schaar von Menschen sein Werk verkennt und gering schätzt. Indem man sie aber überschätzt, verblendet man sich selbst gegen die nie versiegenden Segnungen der ordentlichen Gnadenmittel des Wortes und Sacramentes.\*) So wie die Erweckungen, von denen wir geredet haben, hauptsächlich im Gebiete der reformirten Kirche sich ereignen, obwohl sie auch über die Grenzen der reformirten Gemeinschaften hinübergreifen, so ist auch der Gebetseifer um die Fortdauer derselben zunächst bei solchen Gemeinden zu finden, welche entweder reformirt sind, oder doch aus der reformirten Kirche und Richtung hervorgegangen. Da nun die reformirte Kirche und Richtung im Vergleiche mit der lutherischen Kirche sich allezeit durch eine zu geringe Schätzung der ordentlichen Gnadenmittel des Wortes und Sacramentes ausgezeichnet hat, die Regungen des Geistes neben dem Worte und Sacramente hergehen läßt, statt mit dem Worte und Sacramente auf das innigste verbunden erkennt, so ist es leicht erklärlich, weshalb die Kinder der reformirten Richtung so sehr nach den außerordentlichen Wirkungen des heiligen Geistes verlangt, und warum sie für dieselben so sehr empfänglich sind. Für die Kirche der lauterer Mitte paßt es nun allerdings nicht, sich einfach dem reformirten Zuge anzuschließen, ebenso wenig aber paßt es für sie, ganz gleichgiltig daneben zu stehen, wie wenn solche außerordentliche Bewegungen durch und durch ungöttlich und nichts wären, als Krankheit und Epidemie der Seelen oder gar der Leiber.

\*) Die Bewegung ist eben nur so weit göttlich, als sie ihre Wurzel in den ordentlichen Gnadenmitteln hat. Diese Wahrheit übersehend, verwirrt Löh nur das Urtheil über die betreffenden Erscheinungen.  
L. u. W.

Deshalb schlage ich Euch vor, daß wir beten und zwar so, wie wir in der Epiphanienswoche in unseren Privatkreisen schon gebetet haben, nemlich

1. daß der Herr uns empfänglich machen wolle, uns und alle Christen, auch die in den reformirten Gegenden, für die Segensströmungen, welche vom Anfang des Christenthums bis hieher unaufhörlich mit dem rechten Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel verbunden gewesen sind und verbunden sein werden bis ans Ende der Tage;
2. daß die Bewegungen auf dem Gebiete der reformirten Kirche als göttlich auch dadurch möchten erkannt werden dürfen, daß die auf außerordentlichem Wege erweckte Menge zur richtigen Fortsetzung alles Guten dadurch geleitet werden, daß sie die Gnade des Wortes und Sacramentes erkennen, suchen und gebrauchen lernen, und in der Herberge des guten Samariters, d. i., in seiner Kirche durch die stille Arbeit des göttlichen Amtes völlig genesen und reifen zu der Mannheit in Christo Jesu;
3. daß auch unsere Kirche Theil habe an den außerordentlichen Gnaden des heiligen Geistes, wenn es dem Herrn gefällt, solche zu geben, und der Geist, der da weht, wo er will, an uns nicht vorüber gehe."

#### V.

„Es ist uns in unseren Kreisen durch Gottes Barmherzigkeit je länger, je klarer geworden, daß es ein unlutherisches Lutherthum gibt, und daß viele für das Werk und den Bestand der Reformation ungöttlich eifern, daß sie den gegenwärtigen Bestand der lutherischen Kirche mit dem verwechseln, was die lutherische Kirche sein kann und sein soll, und eben damit Veruf und Eigenschaft der lutherischen Kirche verkennen. Wer sein will, der muß werden. Wer nicht immerdar im Werden bleibt, der hört auf zu sein. Die Kirche ist einem Flusse vergleichbar, zu dessen Natur es gehört, zu fließen und sich immer vorwärts zu bewegen.\*) Das ganze lutherische Leben ist in mancher Gegend noch keine zehn Jahre alt; die es haben, pflegen und tragen sollten, sind durch die Bewegung der Zeit dazu gekommen, sich irgend wie Lutheraner zu nennen, mit dem aber, was sie sind und haben, so zufrieden, daß sie es für nichts anders halten, als für das Lutherthum Luthers selbst, ja für noch mehr, für einen Gipfel aller religiösen Bewegung, über welche hinaus nur Schwärmer und Abtrünnige gehen könnten. Sie gleichen verirrtten Kindern, die ein Wind aus der Irre zurückgeweht hat zum Vaterhause, die aber zu faul und träg sind,\*\*) das Vaterhaus selbst in Besitz zu nehmen, und sich wie Lazarus vor des Reichs Thüre, so vor den heimathlichen Pforten niederlegen, und von den Brosamen des Hauses sich sättigen, dessen

\*) Löhe läßt hier und in dem unmittelbar Folgenden gewisse Leser glauben, als polemisiere er gerechterweise gegen Lutheraner, die für ihre Person vollkommen sein wollen; er meint aber offenbar diejenigen, welche glauben, daß die lutherische Lehre keiner Verbesserung bedürftig sei. Seine Kirche ist daher nicht einer auf einem Felsen gebauten, feststehenden Burg, sondern einem — Flusse gleich!

\*\*) Hier fällt Löhe offenbar arg aus seiner sonst beliebten Rolle.

Schätze sie genießen und in welche sie die Schätze der ganzen Welt sammeln sollten und könnten. Da wir nun zu diesen weder gehören noch gehören wollen; da wir die für uns allerdings sehr klare Bahn aber auch um des vielen Widerspruchs willen entweder unter den Füßen verlieren, oder wenn uns die Augen wanken, nicht rein einhalten könnten, so laßt uns den Herrn bitten, daß er uns unseres Weges gewiß mache, uns vor Fehl und Abweg bewahre, und ob wir ja einmal irren sollten, uns schnell zurückbringe mit Buß und Lob für seine rettende Gnade zum edlen Wege, den er uns gezeigt hat, zu dem Weg der jede Uebertreibung zur Rechten und zur Linken meidet, auf dem man gerecht und billig gegen alle, das Erbe der Väter ungeschmälert behält, und aus dem Schätze des göttlichen Wortes mehrt. „Dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. — Ich bleibe stets an Dir; denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.“

## VI.

„Unter uns gilt ein Grundsatz in Betreff des göttlichen Wortes, der also lautet: Es gibt Stellen des göttlichen Wortes, die jedermann versteht und verstehen kann, der überhaupt fähig ist, eine alte Schrift zu lesen; es gibt solche, die niemand versteht, an denen die Kunst aller Ausleger vergebens angebracht ist, weil wir sie, so, wie die Sachen stehen, nicht zu deuten vermögen; es gibt aber auch drittens Stellen, die der Deutung fähig sind, wie bedürftig, in Anbetracht welcher wir derjenigen Deutung zufallen müssen, welche die besten und meisten Gründe für sich hat. Auf dem Gebiete der letztgenannten dritten Klasse ist der Lummelplatz der Meinungen und das Schlachtfeld derer, welche die Kirche mehr für eine Schule, als für eine Hütte Gottes unter den Menschen halten, in welcher die kranke Menschheit durch Licht und Kraft der großen Thaten Gottes und des unleugbar klaren Wortes zum ewigen Leben genesen sollen. Laßt uns beten, daß wir

auf dem Gebiete der Meinungen selten bescheiden an unserem Theil, geduldig gegen andere, und daß wir niemals das Wagniß menschlicher Schlüsse und Auslegungen mit dem Lichte verwechseln, welches aus den klaren Worten Gottes alle Menschen ansieht, die zum Lesen des Wortes ein einfaches Herz und ein offenes Auge mitbringen. Laßt uns aber auch für die beten, die außerhalb unserer Kreise leben und gegen uns und andere so häufig aus ungerechter Liebe zu der eigenen Meinung Achtung und Geduld gegen die Meinung ihrer Brüder verabsäumen.“\*)

## VII.

„Vor Jahrhunderten gab es keine anderen lutherischen Kirchen, als Landeskirchen, wir verstehen unter diesem Ausdruck solche, die sich mit einem

\*) Dieser letzte Punkt scheint uns in seiner Ausführung selbst zu den Stellen zu gehören, „die der Deutung fähig sind, wie bedürftig.“ Warum wohl Löh hier so mysteriös schreibt?!

Staate verbanden und die Ausübung ihrer Rechte dem Staatsoberhaupte übertragen. Gab es auch hie und da in Ländern und unter der Herrschaft fremdgläubiger Fürsten lutherische Gemeinden, so waren sie nicht minder, als die Staatskirchen der protestantischen Länder der weltlichen Herrschaft unterthan, besonders was die Formen ihrer äußerlichen Existenz betraf. In der neueren Zeit gibt es nicht mehr blos Staats- oder Landeskirchen, sondern auch sogenannte separirte Gemeinden, die, wie die preußische oder die badenische sich allmählich zum Besitz und Genuß gewisser Rechte emporarbeiten. Was die Verfassung der verschiedenen Klassen von lutherischen Kirchen anlangt, so entspricht sie nirgends dem biblischen Vorbild, welches doch seinerseits den Bedürfnissen der Gemeinden und der einzelnen Seelen so sehr entspricht. Es können sich in diesem Stücke die Staatskirchen und die separirten Kirchen gegen einander nicht sehr rühmen; bei dem Mangel derjenigen Leitung, welche sie bedürfen, haben sie hohe Ursache, für einander zu beten, und gemeinsam ihr Heil zu suchen. Wir, lieben Brüder, die wir Glieder einer lutherischen Staatskirche sind, dürften es uns angelegen sein lassen, für alle Kirchen, die mit uns denselbigen theuren Glauben überkommen haben, zu beten, daß der Geist des HErrn sie unter aller Ungunst der Verhältnisse erhalten und fördern wolle und, wofern es Sein heiliger Wille ist, eine Zeit herbeiführen, in der sie sich auch äußerlich bauen und gestalten können und dürfen, wie es der Führung der Seelen und der Gemeinden am Förderlichsten ist. Ist auch die Verfassung im Vergleich mit dem Wort und Sacramente, welche uns zur Seligkeit gegeben sind, nur eine untergeordnete Sache, so ist sie doch für das Leben der Kirche auf Erden und ihre Bereitung zur Ewigkeit keineswegs unwichtig, und unser Gebet um die Rückkehr zu der der Kirche angekamten\*) Verfassung sollte daher vom Herzensgrunde zum Himmel bringen, und wir sollten die Erhöhrung als ein hohes Gut des HErrn vom Himmel erwarten. O daß wir also beten möchten, daß sich die Kirche möchte bauen und gestalten dürfen, wie es ihr nützlich ist!“

### VIII.

„Noch bis zur Stunde hat man es, namentlich in den Landeskirchen, versäumt, die in den Zeiten des Unglaubens eingerissene Abendmahlsmengerei, dies Zeichen der reformirten Kirche, abzuthun. Wo nicht durch die Treue der Pastoren ein Schritt zur heiligen Ordnung gethan worden ist, ist mit wenigen Ausnahmen alles geblieben, wie vor zehn Jahren. Schon damals bekannte man, daß diese Mengerei ein Uebel sei; da man sie aber nicht als Sünde bekennen mochte, beraubte man sich selbst des kräftigen Dranges zur Abhilfe, der in der Buße liegt. Und doch ist diese Mengerei von Anfang her Ausgeburt und Kennzeichen der reformirten Richtung gewesen, nach welcher die in der Zeit der Reformation entstandenen verschiedenen Kirchengemeinschaften sich gegenseitig, trotz der vorhandenen Verschiedenheiten der

\*) Welche ist das?

römischen Kirche gegenüber als Eine Abendmahlsgenossenschaft ansehen sollten! Und doch hat man durch die Abendmahlsmengeret, die unter uns praktisch einriß, dem reformirten Wesen und Grundsatz, das heißt dem Grundsatz der protestantischen Union die Pforten geöffnet und es selbst verschuldet, daß allenthalben das lutherische Gewissen verstummt, und der reformirte Grundsatz zu Ehren gebracht ist! Man sagt damit nichts anderes, als daß die lutherischen Väter mit ihrer beharrlichen Scheidung von den Reformirten und mit der Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft zwischen uns und ihnen unrecht gethan haben, und für alle die politischen Folgen dieser Trennung verantwortlich sind. Indem man aber die Väter zu Sündern macht, sündigt man selber an den Vätern, aber nicht bloß an ihnen, sondern auch an den Brüdern und an den Reformirten, welche beide man dann gleichgültig macht gegen die gewaltige Unterscheidungslehre vom Sacrament des Altars. So wendet man sich dann von Seite der Reformirten je länger, je weniger zum Sacrament des Altars, und findet am Ende unsererseits zur falschen Praxis eine beschönigende Theorie. Wir werden mit schuldig an dem Uebel, welches sich den großen Bewegungen unserer Tage auf reformirtem Gebiete anhängt, und haben es mit zu verantworten, wenn die außerordentlichen Gnaden so vergänglichen Segen stiften, weil sie nicht zum Segen der ordentlichen Gnadenmittel einlenken. Keine größere Liebe könnten wir den Glaubensgenossen erzeigen, als wenn wir treu wären rücksichtlich der Abendmahlsgemeinschaft. Das treue tatsächliche Bekenntniß würde vielen auf der Gegenseite die Augen für die hohe Gnade des Sacraments und die Herrlichkeit aller Gnadenmittel öffnen, während unsere Laueit und Untreue die der lutherischen Kirche vertraute Gabe des reinen Sacramentes nach außen und dann auch nach innen in Schatten stellt. Der gewaltige Eifer, mit welcher hie und da reformirter Seits neuerdings die Abendmahlsgemeinschaft unter allen Protestanten als Pflicht hingestellt wird, wird das Seine thun; die neuentstehende Weltkirche kann die Gemeinschaft aller Protestanten beim Sacrament zum Zeichen erwählen und zur Standarte, unter welcher mit der reinen Lehre vom Sacrament der reine Brauch desselben, ebendamit der Segen, und überdies die von Christo gewollte Zucht grundfahrmäßig dahinfallen wird. Darum lieben Brüder, laßet uns beten, daß wir nüchtern werden, den Weg der Wahrheit und ebendamit der Liebe zu gehen."

## IX.

„Eine jede Kirche von Anfang her hat ihre Richtungen gehabt und eine jede wird ihre Richtungen behalten bis an's Ende. Auch die lutherische Kirche hat ihre Richtungen gehabt, und zwar vom Anfang an, wie sich das nachweisen läßt. Sie hat auch jetzt noch innerhalb ihrer dieselben Verschiedenheiten. Eine Einigkeit in allen Stücken ist durch kein Symbol hergestellt worden, wird auch durch keines hergestellt werden. Es ist genug, wenn in dem Nothwendigen Einheit ist. Unweise genug wollen etliche in unsern Tagen eine Einheit in allen Stücken herstellen, auch in denjenigen, in welchen

symbolisch von der früheren Zeit nichts festgesetzt wurde.\*) Der Erfolg ist, daß statt der Einigkeit desto größere Uneinigkeit entsteht, und daß die Kirche in Parteien auseinander geht, weil sie Symbol und Theologie verwechselte und nicht erkannte, wie viel für die Einheit darauf ankommt, der Mannigfaltigkeit, der Freiheit, ja der Schwachheit Rechnung zu tragen. Lasset uns beten, lieben Brüder, daß sich die Kinder Gottes gegenseitig tragen können, einander im Frieden vorangehen und aufeinander im Frieden warten, nicht zu viel von einander fordern, friedlich von einander lernen, gegenseitig an einander klug werden und sich reinigen und daß also durch die unvermeidlichen Richtungen die Sammlung der Wasser vor Fäulniß bewahrt werde, die Kirche ohne gegenseitiges Verlästern den Weg der Vollendung gehe und aus der Unvollkommenheit, die die Richtungen gebiert, Förderung zur wahren Einigkeit gewinne."

### X.

„Auch wir verfolgen eine Richtung: unser ganzer Sinn geht dahin, Schriftmäßigkeit in allen Fragen der Lehre und des Lebens zum obersten Grundsatz zu machen, gegen alle Erscheinungen im kirchlichen Leben aber die Gerechtigkeit zu üben, welche aus dem obersten Grundsatz fließt. Man kann uns wohl sagen, diesen obersten Grundsatz habe die ganze Kirche; und was könnten wir gegen eine solche Behauptung einwenden? Eine Richtung in der Kirche würde aufhören, eine bloße Richtung zu sein, wenn ihre obersten Grundsätze nicht mit der Kirche stimmten. Der Unterschied zwischen uns und anderen besteht daher nur in der verschiedenen Anwendung, die wir von dem gemeinsamen Grundsatz machen. Während unsere Brüder so oft mit allem zufrieden sind, was die Reformation gebracht hat, und mit allem unzufrieden, was sich bei anderen Confessionen findet, wagen wir es, bei der Anwendung unseres obersten Grundsatzes, auch die Reformation und die Kirche derselben zu prüfen, noch vorhandene Schwächen und Mängel zu bekennen und, wenn es sein muß, anzugreifen;\*\*) und ebenso es ohne Umschweif zu bekennen, wenn sich bei anderen Confessionen irgend etwas findet“ worin man ihnen Recht geben muß, wenn unser oberster Grundsatz vorurtheilslos geübt werden soll. Auf dem Wege des eigenen Forschens sind wir gottlob dahingekommen, alle symbolischen Entscheidungen der lutherischen Kirche als schriftmäßig zu erkennen und darum hängen wir ihnen an. Ebenso erkennen wir auch, daß die Unterscheidungslehren anderer Confessionen von den Sym-

\*) Solche Leute sind uns unbekannt, denn die jetzt brennenden Fragen, die man offene zu nennen beliebt, sind längst in den Symbolen beantwortet. Uebrigens wäre es ganz in der Ordnung, wenn man Einheit auch in dem herzustellen bemüht wäre, worüber „symbolisch von der früheren Zeit nichts festgesetzt wurde.“ Sonst müßten die Symbole schon alle göttlichen Wahrheiten enthalten und man dürfte nie durch immer neue Symbole die nothleidende Glaubens- und Bekenntniseinigkeit zu wahren gesucht haben. L. u. W.

\*\*) Löh'e verdient sich wenigstens damit unsern Dank, daß er den Zwiespalt, in den er mit unserer Kirche gerathen ist, ohne Fehl bekennt. L. u. W.



hoben richtig erkannt und mit Recht verworfen worden sind. Wir sind also\*) mit der Kirche völlig eins. Dennoch aber gibt es in der Auffassung der Lehre und bei der Bestimmung der Grenzen zwischen uns und anderen, noch viele unerledigte Punkte, und sehr oft kann Gerechtigkeit und Billigkeit in verschiedener Weise gehandhabt werden. Da ist es denn unser Sinn und unsere Absicht, nach allen Seiten hin so zu verfahren, daß wir die Zeiten unterscheiden, die Gaben beachten, welche der Herr zu verschiedenen Zeiten den verschiedenen Kirchen geschenkt hat, und überhaupt alle und jede Umstände in Erwägung ziehen, unter welchen die verschiedenen Kirchen entstanden und sich ausgebildet haben, und uns durch keinen in den Zeiten des ersten Kampfes und Streites an's Licht getretenen Vorgang, durch keine Parteilichkeit bestimmen lassen, die Norm des göttlichen Wortes zu biegen oder zu brechen. Es mag andern gerade das Gegentheil scheinen, das begreifen wir wohl, aber es ist nichtsdestoweniger also, daß wir Nüchternheit und Mäßigung, wie sie so oft der heilige Paulus rühmt und anempfiehlt, zum Ziel unseres kirchlichen Verhaltens genommen haben. Eben weil wir festen Grund unter unseren Füßen haben, und uns nicht mehr wiegen und wägen lassen von jeglichem Wind der Lehre, Schalkheit der Menschen und Täuscheri, eben deshalb können wir ruhig nach allen Seiten schauen und den Maßstab des göttlichen Wortes anlegen. Eben weil wir uns von allen andern Confessionen geschieden wissen, können wir nach den Einheitsgründen forschen, gerechter und billiger, als andere sein. Gerade weil unser Besitz schon so groß ist, brauchen wir andere weder zu beneiden, noch zu verlästern, können wir das Gute anerkennen, das sie haben, und uns dasselbige aneignen, wenn es der Mühe werth ist, es zu thun. Es ist allerdings richtig, daß es nach den Umständen, in denen wir leben, nicht so gar einfach ist, unsere Richtung zu verfolgen, es ist eine schwere und eben deshalb auch eine gefährliche Sache\*\*), so gewiß es ist, daß wir ein gutes Beispiel gäben, wenn wir thun könnten, was wir wollen und ohne Zweifel auch sollen. Daher ist es unter uns auch schon ein stehendes Gebet geworden: „Gieb mir, o Herr, daß ich kann, was ich soll, und soll, was ich kann.“ Möchten sich viele unter uns zu solchem Gebet vereinen, und für alle, die unserer Richtung angehören, recht fleißig um die Gabe des rechten Maßes, der wahren Gerechtigkeit und Billigkeit in Anwendung unseres obersten Grundsatzes, der Schriftmäßigkeit beten. Einer zerfahrenen, in zahllosen Meinungen auseinandergehenden Zeit, die Selbstständigkeit und Originalität in einem maßlosen Behaupten eigener menschlichen Meinung sucht, wäre, wenn wir es erbitten könnten, eine sehr nöthige und segensreiche Gabe von dem Herrn geschenkt, wenn sich unsere Richtung stärken, Zahl und Kraft derjenigen wachsen könnte, die auf festem

\*) Es ist in der That naiv, dem Leser zuzumuthen, daß er ebenso schliesse.

L. u. B.

\*\*) Das predigt also doch Ebe sein Gewissen! O, wenn er doch demselben treu folgte!

L. u. B.

Grunde nach allen Seiten hin Gerechtigkeit und Freiheit üben: Laßt uns, lieben Brüder, darum beten.“

### XI.

„Es ist eine allbekannte Sache, daß unter uns viele, die dem rechten Glauben anhängen, weltförmig leben, und für ihr persönliches Verhalten aus dem pietistischen Streite des vorigen Jahrhunderts keine edle Frucht gewonnen haben. Man darf wohl sagen, daß wir in unserer Zeit ebenso sehr über todtten Orthodormismus zu klagen haben, als man vor hundert Jahren dazu das Recht hatte. Wir entschuldigen den leichtsinnigen fleischlichen Wandel an uns und unsern Kindern sehr häufig mit der edlen Lehre von der christlichen Freiheit. Wir achten nicht darauf, daß wir, indem wir dies thun, nicht stark, unsere Gegner nicht die Schwachen genannt werden dürfen, und daß unser Verhalten ganz einfach, nicht dogmatisch, sondern aus den vorhandenen sittlichen Gründen erklärt werden sollte. Wir würden es verdammen und uns befehren, wenn wir das thäten. So aber betrügen wir uns selbst und lassen uns im Selbstbetruge durch die Menge derjenigen stärken, die es ebenso machen und beschönigen. Das heilige Amt fruchtet nicht, weil die Pfarrer und ihre Familien der Welt und ihren Freuden fröhnen, die Bestrafung der Gemeinden wird verlacht, weil die Prediger sich selbst und die Ihren nicht strafen, und zwischen Ihesugleichen und dem Volke bösen Unterschied machen. Der Fluch und Unsegen, der uns deshalb verfolgt, ist unermesslich. Es wäre einmal Zeit, daß wir die Grenzen zwischen Welt und Kirche reinlich zögen und nicht immer aufs neue uns und unsere Nachkommen in die Versuchung des weltlichen Lebens hineinstießen, die ohnehin auch ungesucht und ungebeten nur zu oft an uns herantritt. Wir sind zu dieser Vermengung des Guten und Bösen im Leben ohne Zweifel durch diejenige Vermengung von Welt und Kirche veranlaßt und verführt, welche sich nothwendig an alle Staats- und an alle Massenkirchen anhängt. Es liegt in unseren öffentlichen und kirchlichen Verhältnissen deshalb ein Entschuldigungsgrund für unsere Unentschiedenheit und Weltförmigkeit; aber was hilft das, was nützt es der nachkommenden Jugend? Unter der Firma väterlicher Grundsätze verwildert und verweltlicht sie immer mehr. Wir entschuldigen uns, und unsere Kinder gehen verloren.“

„Laßt uns daher beten, daß die Wissenden weise und die Gelehrten Klug werden, daß ihnen Unterscheidungsgabe geschenkt werde, die Grenze zwischen Welt und Kirche zu erkennen, und nicht nach Tradition, sondern nach dem göttlichen Worte zu leben. Es handelt sich nicht um Pietisterei und Pharisäismus, sondern um Ganzheit des Lebens und daß unser Wandel dem entspreche, was wir glauben und bekennen, auf daß unser Glaube nicht eitel werde.“

### XII.

„Endlich, lieben Brüder, laßt uns in unsern Gebeten diejenigen Bitten nicht vergessen, welche uns früher schon empfohlen worden sind:

Bittet um frischen kräftigen Zusammenschluß der Gläubigen hin und her.

Bittet um brüderliche Zucht, in denjenigen Kreisen, in denen sie angewendet werden kann und soll.

Bittet, daß die armen Schafe in den Landeskirchen nicht erliegen unter der schweren Möglichkeit, sich zum Guten zusammenzuschließen.

Bittet, daß der glimmende Docht der in gottlosen Gemeinden versprengten vereinzelteten und vereinsamten Seelen nicht gar auslösche.

Bittet um rechtschaffene Arbeiter, die es verstehen, die Pflanzen zu pflegen, die der himmlische Vater gepflanzt hat, um Hirten, welche die Schafe können weiden, das Verwundete verbinden und das Kranke heilen.

Bittet für unsere Missionen, sonderlich für die lutherischen, für die in Leipzig, Hermannsburg und in Neuendettelsau.

Bittet für Israel, bittet eifriger, als früher; wendet eure Herzen dem Volke zu, aus welchem unser Herr herkommt nach dem Fleisch.

Bittet für die große lutherische Kirche in Amerika, bittet für sie um Geduld und Verträglichkeit, daß sie die Wahrheit in Liebe suche und das alte Kleinod nicht durch die alte Streitsucht und Untugend \*) verliere.“

„Endlich bittet, wie es geschrieben steht: Komme bald, Herr Jesu! Der Herr aber spreche zu uns: Ja ich komme bald! und gebe, daß wir ihm ewig zu seiner Rechten stehen. Amen.

1860.

Wilhelm Löhe.“

## Das sogen. tausendjährige Reich.

(Schluß.)

Unsere christlichen Freunde fühlen es, daß die isolirte Stellung, in welche die Apokalypse nach ihrer Deutung geräth, für die letztere vernichtend ist. Sie bieten daher Alles auf, den Beweis zu liefern, daß auch in andern Stellen der Schrift eine Auferstehung der Gerechten vor der allgemeinen Auferstehung gelehrt wird. Sie sind aber in ihren Bemühungen nicht glücklich gewesen, haben vielmehr dadurch das Rathlose ihrer Lage nur noch mehr in's Licht gestellt.

Sie stützen sich besonders auf 1 Cor. 15. „Paulus — wird gesagt\*\*) — unterscheidet deutlich drei Stufen der Auferstehung: als der Erstling erstand Christus, darnach die, welche ihm angehören, bei seiner Parusie, darnach — extra dem vorigen *ἐνεστα* entsprechend und wieder einen beträchtlichen Zwischenraum setzend — das Ende, nämlich allgemeine Auferstehung, Weltgericht, Ausscheidung der Bösen, wo dann Christus das Reich dem Vater übergibt und Gott Alles in Allem ist.“

\*) Verstünden nur Löhe und seine Freunde nicht den rechten Kampf gegen falsche Lehre unter dieser „alten Streitsucht und Untugend,“ sondern das, was diesen Namen wirklich verdient, so könnten wir uns über ein solches Gebet für uns in Amerika nur freuen und dafür danken.

\*\*) Auberlen, S. 379.

Die betreffende Stelle lautet in B. 22 — 24.: „Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Ein jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus. Danach die Christo angehören bei seiner Zukunft. Dann das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater übergeben wird.“

Es ist im Zusammenhange nur die Rede von der seligen Auferstehung. Es heißt: also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Das ganze Kapitel handelt vorher und nachher nur von der Auferstehung der Gläubigen. „Paulus — sagt Bengel — redet hier von den Christen, deren Erstling Christus ist. Und diese, so wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Die Schrift handelt überall mit den Gläubigen, und darum vornämlich nur von ihrer Auferstehung, von der Auferstehung der Gottlosen nur gelegentlich.“ Hiernach nun kann es nicht drei Ordnungen oder Klassen geben. Die der seligen Auferstehung, welche hier allein in Betracht kommt, theilhaftig werden, sind unter denen, „welche Christo angehören“, vollständig begriffen. Der Apostel begegnet der Ungeduld, welche sich nicht darin finden kann daß zwischen der Auferstehung Christi und der seiner Gläubigen ein so langer Zwischenraum sein soll, welchen das: läßt auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht, keine Ruhe ließ. Dieser stellt er den Gedanken einer doppelten Ordnung entgegen. Mit der Auferstehung der Gläubigen ist hier die ignorirte der Gottlosen verbunden. Dies erkennt Bengel an, der sich auch hier nüchtern zeigt als die jetzigen Vertreter des Chiliasmus: „Zu derselbigen Zeit werden die Gottlosen auferstehen, aber diese gehören nicht in diese selige Rechnung.“ Unmittelbar an die Auferstehung schließt sich das Ende. Der Apostel hat die enge Zusammengehörigkeit schon durch die Wahl der Partikel bezeichnet.\*)

Ferner, die Auferstehung der Gläubigen soll erfolgen bei der Zukunft, der Parusse Christi. Wir haben bereits nachgewiesen, daß es im ganzen N. T. nur eine Zukunft Christi gibt, und daß mit ihr nach der Lehre des N. T. die Auferstehung wie der Frommen, so auch der Gottlosen und das Ende des ganzen gegenwärtigen Weltlaufes verbunden ist. Der Verfasser des neuesten ausführlichen Commentars, Oslander, dem die Erklärung der Corintherbrieife so Vieles verdankt, steht sich genöthigt, dies anzuerkennen. Aber weil er, ein Würtemberger, von dem Chiliasmus nicht lassen will, so stellt er die Meinung auf, die Zukunft Christi müsse „als ein nicht momentan sich abschließender Act gedacht werden“, vielmehr als eine Zeitperiode, deren Anfang die Auferstehung bilde, von der in Apoc. 20, 4—6 gehandelt wird. Aber wenn man nicht wagt, eine doppelte Parusse anzunehmen, so wird man sich durch solches Mittel nicht aus der Verlegenheit ziehen können! Denn

\*) Bengel: *ἐπειτα* magis disjungit, *εἶτα* magis copulat. Disjunctiva vis τοῦ *ἐπειτα* et copulativa τοῦ *εἶτα* clara est v. 5. 6. 7. Conjunguntur enim *ol* duodecim cum *Kepha* per *εἶτα*, disjunguntur quingenti et ab his *Jacobus*; sed copulantur huic, per *εἶτα*, *Apostoli*.

1. das Loswerden des Satans und der allgemeine Sturm gegen die Kirche kann unmöglich in die Zeit der Parusie Christi gesetzt werden. 2. Nirgends in der Schrift erscheint die Zukunft Christi als Periode, immer als Moment. Wie rasch bei derselben die Dinge von Statten gehen, das zeigt besonders das „in einem Momente, einem Augenblicke“, in B. 52. 3. Die Parallelistrung unserer Stelle mit Apoc 20, 4—6 ist schon deshalb unstatthaft, weil hier von der Auferstehung aller Gläubigen die Rede ist, dort dagegen nur von einem Theile derselben, den treuen Bekennern, die vor den tausend Jahren heimgegangen sind.

Wie wenig günstig aber 1 Cor. 15. den Chiliasmen ist, das tritt noch besonders hervor in B. 51. 52. Danach weiß der Apostel nur von einer Auferstehung, der, welche bei der „letzten Drommete“ (vgl. Matth. 24, 31., vgl. 25, 31) erfolgt und mit der die Umwandlung der Lebenden verbunden ist.

Außer in 1 Cor. 15. sucht der Chiliasmus noch in 1 Theff. 4, 15. einen Anhalt. Allerdings heißt es dort: „Und die Todten in Christo werden auferstehen zu erst“, aber daß damit nicht eine Auferstehung der Gerechten vor der allgemeinen gelehrt werden soll, zeigt ein Blick auf den Zusammenhang. „Zuerst — sagt Lünemann — steht im Gegensatz gegen darnach in B. 17 und bezeichnet, daß der erste Act des wiedererscheinenden Christus die Erweckung der christlichen Todten sein wird, woran dann das Entrücktwerden der Lebenden als zweiter Act sich anschließt.“ Weit entfernt aber, dem Chiliasmus Vorschub zu leisten, reicht die Stelle vielmehr hin zur Widerlegung desselben. Der Apostel will diejenigen trösten, welche über die Entschlafenen betrübt sind. Wie würde er diese hinweisen auf die Auferstehung am jüngsten Tage, wenn dieser eine andere voranginge? Die ganze Scene ist hier aber die des jüngsten Tages. Darauf führt das Feldgeschrei, die Stimme des Erzengels, die Posaune. Darauf die Verbindung der Todtenauferstehung mit der Verwandlung der Lebenden. Darauf, daß von da an alle Verstorbenen und lebenden Christen bei dem Herrn sind allezeit. Da sind Scenen, wie die in Apoc. 20, 7. f. gar nicht mehr denkbar. Es ist offenbar, daß der Apostel von einer andern Auferstehung als der am jüngsten Tage gar nichts weiß, daß er von der Anschauung ausgeht, bis dahin seien die Todten in Christo nicht auferstanden.

So zeigt sich also, daß die Erwähnung der Auferstehung dem Chiliasmus keine Stütze gewähren kann, daß vielmehr grade bei diesem Punkte seine Unhaltbarkeit recht zu Tage kommt. Man rühmt nun noch die praktische Bedeutung dieser Lehre. „Das — meint man\*) — stärkt die müden Hände und richtet auf die strauchelnden Kniee! Nun soll das Leben nicht in Bruch und Abbruch enden, sondern soll auch seine Krone haben. Nun soll dieselbe Erde die das Blut Christi getrunken, auch seine Herrlichkeit sehen. Nun soll dieselbe Welt, die seine Kirche geschmäht, auch seiner Kirche Reichthum offenbart sehen. Nun soll mithin nichts vergebens geschehen auf Erden.“ Aber wer

\*) Hörter, S. 214.

den Chiliasmus verwirft, verzichtet damit nur auf die alte Erde, für die wohl Niemand eine besondere Zärtlichkeit haben kann, nicht aber auch auf die Erde überhaupt. Es ist die klare Lehre der Schrift daß die Stätte des verherrlichten Gottesreiches die neue Erde sein wird. Darauf weist schon die Schilderung hin, welche Jesaias in K. 11 von dem verklärten Gottesreiche gibt; diese bewegt sich durchgängig auf der in den paradiesischen Zustand wieder hergestellten Erde. Darauf die von dem Herrn angekündigte Wiedergeburt, Matth. 19, 28., welche nur eine Erneuerung der Erde sein kann, denn mit dem Menschen ist nach 1 Mos. 3. diese von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ausgeartet, so daß sie der Wiedergeburt bedarf. Darauf, was der Apostel in Römer 8 sagt von der der Eitelkeit unterworfenen Creatur, welche im Zusammenhange mit der Offenbarung der Kinder Gottes dereinst frei werden soll von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Auch in der Apokalypse selbst erscheint die Erde als die Stätte der verherrlichten Kirche: Johannes sieht die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren. Was also die Chilasten bei ihren tausend Jahren suchen, die doch immer nur der alten Erde angehören, daneben noch den erneuten Abfall hinter sich haben, das gewährt der Blick auf das neue Jerusalem viel reeller. Daß wir auf dieses das Auge zu richten haben und nicht auf die tausend Jahre, das lehrt uns die Apokalypse selbst recht deutlich. Keine der Verheißungen an den sieben Sendschreiben geht auf die tausend Jahre, alle richten den Blick auf das Jenseits und besonders auf das neue Jerusalem: „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode—Wer überwindet, dessen Namen werde ich nicht auslöschen aus dem Buche des Lebens—Wer überwindet, dem will ich einen neuen Namen geben.—Wer überwindet, auf den will ich schreiben den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott.—Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holze des Lebens, das in dem Paradiese meines Gottes.“ Dem heiligen Johannes wollen wir uns anschließen und in seinem Geiste sprechen:

Ich bin zufrieden,  
 Daß ich die Stadt gesehn;  
 Und ohn Ermüden  
 Will ich ihr näher gehn,  
 Und ihre hellen goldnen Gassen  
 Lebenslang nicht aus den Augen lassen.“

(Aus dem Freimund.)

## Gegenwärtiger Stand der lutherischen Kirche in Norwegen.

Die lutherische Kirche in Norwegen ist eine sehr hoffnungsreiche. Obgleich in derselben die Concorpienformel keine anerkannte Bekenntnißschrift

mit verbindender Kraft ist, so ist sie doch eine grundlutherische Kirche. Sie wird aber von verschiedenen und entgegengesetzten Seiten nicht wenig bedroht, so daß sie der fleißigen Fürbitte aller treuen Lutheraner bedarf. In der Reformationszeit wurde dem am Papismus hangenden Volke das Evangelium von den dänischen Königen aufgezwungen und es dauerte daher sehr lange, ehe es einigermaßen in die Herzen eindringen konnte. Das ganze sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert macht daher in der norwegischen Kirche den Eindruck einer Wüste —, aber von der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an regte sich doch einiges Leben in Volk und Geistlichkeit, wovon Egede und Thomas von Westen Zeugniß ablegen. In dieser Zeit wirkte in Norwegen der Bischof von Bergen, Erich Pontoppidan, der als der norwegische Kirchenvater angesehen werden kann. Seine Erklärungen des lutherischen Katechismus haben den tiefsten Eindruck auf das Volk gemacht und können als dessen symbolisches Buch bezeichnet werden. Da aber Pontoppidan ein, wenn auch sehr gemäßigter Pietist war, so ist dadurch ein pietistisches Element in das Volk gekommen, ein Element, das durch das Wirken des bekannten Laienpredigers Hauge bedeutend verstärkt ward. Hauge war im Anfange dieses Jahrhunderts in der Zeit des rationalistischen Unglaubens, der auch die norwegische Kirche nicht verschont hatte, eine mächtige Weststimme. Noch jetzt macht sich das pietistische sehr geltend, der norwegische Volkscharacter hat eine gewisse Vorliebe dafür, und die localen Verhältnisse begünstigen diese Richtung. Die Gemeinden sind oft sehr groß und bei der dünnen Bevölkerung über einen weiten Raum zerstreut. In diesem Gebirgs- und Küstenlande kann mancher Pastor zu Zeiten nur sehr schwer zu einzelnen Theilen seiner Gemeinde gelangen. Daher ist die Predigt und noch mehr die Seelsorge der Pastoren oft sehr unzulänglich, besonders wenn letztere selbst mehr oder weniger lau sind. Eigentliche Rationalisten gibts hier nicht mehr (wollte Gott, dies könnte auch von Baden, Bayern, Sachsen u. s. w. gelten). Das Gesetz legt der Laienpredigt nichts in den Weg, das Volksleben trägt mehr oder weniger pietistisches an sich, woraus hervorgeht, daß von dieser Seite lutherisches Leben und Lehre nicht wenig gefährdet sind. Verdunklung der Rechtfertigungslehre, Abschwächung der Sacramente, besonders der Taufe, und Geringschätzung des Predigtamtes sind Fehler des Pietismus. Die Gefahr — und es kann leider bei manchem nicht nur von Gefahr die Rede sein — und das Verderben ist um so größer, als auch von außen die Verführung reformirter Secten, wie der Methodistens, hinzukommt. Diese Verführung ist deshalb so sehr gefährlich, weil bei der weiten Ausdehnung der Religionsfreiheit in Norwegen aller Secten, die Mormonen ausgenommen, sowie der römischen Kirche gestattet ist, in den lutherischen Gemeinden nach Herzenslust zu wühlen. Mit Eifern und Abstoßen ist hier nichts gethan. Was nöthig ist, ist zu belehren, zu leiten, zu tragen, frei und standhaft zu bekennen und für die Wahrheit zu leiden. Mehrere eifrigere, lebendigere Pastoren, Ausbreitung gesunder lutherischer Schriften, vor allem der Schriften Luthers selbst, Verdrängung ungesunder Nahrung, Ingebrauch-

nahme der besten Talenträfte für die Kirche durch ihre Einordnung in das Amt, das, glaube ich, kann allein gegen das unleugbare Uebel helfen. Es ist eine große Gnade Gottes, daß in der letzten Zeit der hochgelehrte und rein lutherische Professor Johnson einen großen Einfluß auf die weiten Kreise der „Erweckten“ gewonnen hat und ihr unbedingtes Vertrauen genießt. Dies Vertrauen dehnt sich gegenwärtig auch auf alle von der Universität ausgehende junge Geistliche aus.

Die andere Gefahr, welche der lutherischen Kirche Norwegens droht, ist der leidige von Dänemark ausgekommene Grundtvigianismus, welcher auf eine Auflösung der alten lutherischen Kirche hinarbeitet. Dieser kräftige Irrthum schmeichelt mit einer scandinavischen Kirche und Theologie der Nationalität; er leistet einem leichten oberflächlichen Christenthum Vorschub, brüstet sich mit Wissenschaftlichkeit und sucht sich der Schule zu bemächtigen, was ihm auch leider zum Theil gelungen ist. Diese Irrlehre ist eine halb-katholische Richtung, sieht die Schrift nur als todttes Wort an; dagegen gelten das apostolische Glaubensbekenntniß, das Vaterunser, die Entsagungsformel der Taufe, die Worte des heiligen Abendmahls als lebendiges, mündliches, unmittelbar von des Herrn Person selbst gekommenes Wort; das göttliche Ebenbild sei nicht ganz verloren, die zehn Gebote und das Gesetz überhaupt aus dem Katechismus zu verbannen; keine rechte Predigt von der Buße; Möglichkeit der Bekehrung nach dem Tode; die Hauptlehre des Christenthums, nicht die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, die nur eine untergeordnete Bedeutung hat, sondern die Taufe; jeder Getaufte wiedergeboren, ob er auch ungläubig sei und die Sünde über sich herrschen lasse, wenn er nur noch nicht wider den heiligen Geist gesündigt; das Abendmahl vom Begriff der Kirche ausgeschlossen; die Absolution als Sacrament betrachtet, desgleichen die Ordination; Streben nach Auflösung des Parochialverbandes (in Dänemark schon gelungen), nach Lehrfreiheit für die Pastoren, daher auch nach Aufhebung der Verpflichtung auf die lutherischen Bekenntnisse. Auch das echt lutherische gilt dem Grundtvigianismus für Pietismus, von dem selbst Luther nicht frei gewesen. Das sind die wesentlichen Lehren dieser verkehrten Richtung, welche die dänische Kirche schon halb verschlungen hat und die norwegische verschlingen will.

Wie es sich denken läßt, hat sie durch den Gegensatz das pietistische Element im Volk nur gefördert und bewirkt, daß die „Erweckung“ auch gegen lutherische Kirchlichkeit mißtrauisch geworden ist. Besonders ist dies geschehen durch eine frühere Verfälschung des pontoppidanischen Katechismus, des Kleinods des Volks. So schwebt das norwegische Kirchenschifflein zwischen Scylla und Charybdis, und bedarf in hohem Grade der Fürbitte aller Freunde der lutherischen Kirche. Doch der rechte Steuermann ist, Gott sei Dank, auf ihm und hat sich nicht unbezeugt gelassen. Es ist unverkennbar, daß die Erweckung sich nach der lutherischen Kirche hinbewegt. Es wird auch von der Universität aus ganz in lutherischem Sinne gewirkt, auch sind die Professoren Johnson und Caspari beschäftigt, das Concordienbuch zu übersetzen, um es in



die Hände des sehr gewedten und denkenden christlichen Volkes zu bringen. Möge der heilige, wahrhaftige Heiland Jesus als Haupt der Kirche auch unsern norwegischen Brüdern im Kampfe gegen so mächtige und wilde Wellen des Irrthums beistehen und frohen, freien Siegesmuth verleihen, wie Luther singt: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben.“ Das walt Gott.

### Aus dem Königreich Polen.

In der Ev. Kirchenzeitung Dr. Hengstenberg's vom 14. Juli c. läßt „ein Glied der ev.-luth. Kirche des Königreichs Polen“ in die kirchlichen Zustände dieses Landes uns einen Blick thun, indem dasselbe Folgendes berichtet: „Im Aprilhefte l. J. brachte die Ev. Kirchenzeitung eine Kritik der Predigten von Dr. C. Schwarz, Oberhofprediger in Gotha. Das Evangelische Polen ist mit der nicht minder verderblichen Wirksamkeit eines Deformators heimgesucht. Es ist dies Past. Ludwig, Ev.-Luth. Superintendent in Warschau, und als solcher Generalsuperintendent der ganzen Ev.-Luth. Kirche des Königreichs Polen.

Past. Ludwig, jüdischer Herkunft, schon seit seiner Studienzeit in Berlin ein eifriger Verehrer Hegel'scher Philosophie, scheint, wenn nicht von vornherein, so doch bereits sehr früh, ihr einen entscheidenden und bestimmenden Einfluß auf seine theologische Anschauung gestattet zu haben, und in der Folgezeit bei der Uebertragung seiner philosophischen Ideen auf das theologische Gebiet allmählig einen Glaubenssaz der Kirche nach dem andern der Consequenz seines Princips geopfert zu haben; so allein läßt sich die von seinen Zuhörern ausgesprochene Behauptung seiner immer größer werdenden Entfremdung vom Christenthum verstehen. Durch günstige Gestaltung der Verhältnisse früh zur Warschauer Superintendentur gelangt, übt er in dieser Stellung nun bereits über zwanzig Jahre einen immer entschiedener christenthumsfeindlichen Einfluß auf alle Verhältnisse aus. So arbeitet er systematisch an der Belehrung der gesammten Landesgeistlichkeit zu seiner vernünftigen Geistesreligion, indem er theils die ältere Generation der Pastoren, die noch im Auslande studirten, die sogenannten Pietisten und Orthodoren (welche Ausdrücke er immer promiscue gebraucht) mit den reichen Mitteln bürokratischer Quälereien und geisttödtender Arbeiten überhäuft, und damit jede geistige Regung, die ihm gefährlich werden könnte, als z. B. Pastoralconferenzen u. dgl. zu erdrücken, die jüngere Generation dagegen, die in Dorpat studirt und vom Wehen des Geistes Gottes in verschiedenem Grade ergriffen zurückgekehrt, theils durch Verspottung und Verhöhnung des starren Buchstabenglaubens, theils durch beredte Verkündigung einer neuen, dem Fleische schmeichelnden, höheren speculativen Auffassung des Christenthums großentheils leider für sich gewinnt. Dies hindert ihn aber durchaus nicht, nicht nur fortwährend die Ordinanden auf die heil. Schrift und die Bekenntnisschriften der Ev.-Luth. Kirche mit dem höhennenden Zusaze: inwiefern sie mit der heil. Schrift übereinstimmen, zu verpflichten, sondern auch selber ganz unbetrt in seinem Amte eines christlichen und speciell Ev.-Luth. Generalsuperintendenten zu verbleiben. Dem obigen Verfahren entsprechend ist nun leider auch das Ergebnis: der mehr oder minder ungeistliche Lebenswandel vieler Pastoren und der verwaahrloste Zustand vieler Gemeinden, die größtentheils unter der nachlässigen Pfllege ihrer Seelsorger und dem immer rück-

sichtsloser auftretenden Ultramontanismus in kümmerlicher Weise ihr Leben fristen, ohne irgend welches Bewußtsein kirchlicher Einheit und gliedlicher Zusammengehörigkeit. Und doch ist nach dem so großen Mangel der Predigt des reinen Gotteswortes auf den Kanzeln, gerade dieser Punct, seiner Folgen wegen, sehr schmerzlich, und es gereicht daher dem Kirchenregimente, und in ihm besonders wieder dem Hauptvertreter der rein geistlichen Angelegenheiten, dem Generalsuperintendenten zum schweren Vorwurf, die Abhaltung der von der Regierung schon 1833 für die Evangelischen des ganzen Reiches bestätigten Diöcesan- und Provinzialsynoden hintertrieben zu haben, denn mit diesem Namen allein können wir nur die Ursache ihres Nichtzustandekommens bezeichnen, Angesichts der nicht nur in Rußland seit 25 Jahren, sondern selbst im Königreich Polen durch die nur fünf kleine Gemeinden zählenden Reformirten jährlich abgehaltenen Synoden, seit der 1849 erfolgten Trennung der bis dahin vereinigten luth. und reform. Consistorien. Die Bedeutung aber dieser Synoden für die Pastoren sowohl, als auch für die Gemeinden, liegt eben zu handgreiflich vor, um nicht das beharrliche Ignoriren der betreffenden Gesetze durch das Consistorium zu begreifen, welches recht gut weiß, daß mit der ersten Synode, die es früher oder später einmal wird berufen müssen, die Geburtsstunde der so verhassten kirchlichen öffentlichen Meinung schlagen wird, und das der Evangelischen Kirche so unwürdige Regiment durch büreaukratische Erlasse und administrative Maßregelungen, die jeglichen kirchlichen Characters ermangeln, ein Ende nehmen muß. Nur als ein erfreulicher Ansaß zu einer neuen Ordnung der Dinge kann der Umstand bezeichnet werden, daß, wie verlautet, in Folge des Todes eines der Superintendenten einige Pastoren der betreffenden Diöcese beschloffen haben, sich mit der Bitte um Zusammenberufung einer Diöcesan-Synode Behufs der Neuwahl des Superintendenten an das Consistorium zu wenden; möchten sie doch in dem Beschlusse beharren: denn bei den obwaltenden Preisverhältnissen und sonstigen Landeszuständen sind wohl die Synoden das einzige Mittel zur Reorganisation unserer trostlosen kirchlichen Zustände."

Der Berichterstatter erklärt im Folgenden, er halte sich im Gewissen verpflichtet, kraft seiner Zugehörigkeit zur christlichen Kirche öffentlich Protest und Verwahrung einzulegen, nicht nur in seinem, sondern auch aller derer Namen, denen es noch ein wahrer Ernst ist, am alten Christenglauben festzuhalten und, setzt er hinzu: „deren Zahl, Gott sei Dank, bei uns größer ist, als die Feinde des göttlichen Wortes meinen."

(Aus der Ev. Kirchen-Zeitung.)

## Luthers Tischreden und Kirchenpostille.

Der Buchhändler D. Kritz in Berlin (Oberwallstr. 5) erbietet sich, die treffliche Ausgabe von Luthers Tischreden von Förstemann und Bindseil, 4 Bde., enthaltend 2232 Seiten, gr. 8. (Ladenpreis 8 Thlr.), bei directer Bestellung und freier Einsendung des Betrages für den äußerst geringen Preis von 1 Thlr. 7½ Gr. abzulassen. Ebenso für gleichen Preis die Ausgabe der Kirchenpostille von Franke, 2 Bde., 1468 S. Die Redaction erlaubt sich ihre Leser und vor allem die Herren Pastoren, die diese Werke noch nicht besitzen, einzuladen, daß sie diese Gelegenheit, sie zu erwerben, nicht veräumen, die in solcher Weise früher noch nicht geboten ist und die wahrscheinlich nur kurze Zeit dauern wird, da der Vorrath nur ein verhältnißmäßig geringer

ist. Nicht bloß die Kirchenpostille, auch die Traktreden, die in guter Ausgabe noch schwerer zu erlangen, sind eine wahre Zierde für jede Pastoralbibliothek und auch für den Laien vielfach belehrend und erbauend.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Georgien.** Eine Anzahl Glieder der ev.-luth. Synode von Süd-Carolina, welche in Georgien wohnen, haben beschlossen, aus derselben auszuschneiden und eine Synode von Georgien zu bilden.

Der „Lutheran Board of Publication“, angeflagt, einer Partei in der americanisch-lutherischen Kirche bei der Auswahl seiner Publicationen zu dienen, macht folgende eigene Resolution bekannt: „Beschlissen, daß der Luth. Board of Publ., während er das Vorhandensein verschiedener Tendenzen in der Kirche anerkennt, keine Partei kennt und sich selbst mit keiner Partei-Bewegung identificiren will, sondern Willens ist, so bald es die vorhandenen Mittel rechtfertigen werden, irgend ein Buch oder einen Tractat zu publiciren, ohne Rücksicht auf eine Partei, vorausgesetzt, daß solches Buch oder Tractat nichts enthält, was in Betreff der Lehren und Gebräuche unserer Kirche polemischen Characters ist, und vorausgesetzt, daß solches Buch oder Tractat genügenden lutherischen Werth besitzt.“ (Luth. Observer vom 24. Aug.)

Ihr „Lutheran.“ Dieses neu erschienene Blatt wird im „Luth. Observer“, wie wir schon der Nummer vom 24. Aug. ersehen, bereits als ein Organ begrüßt, welches „mit Leib und Seele für die unveränderte Augeburgische Confession, für den Priesterrock, Wachslichter und Crucifixe“ gehe. Der Observer meint, wenn der Lutheran alle Subscribenten des Missionary, des Standard und des Herald bekäme, so wäre damit nichts verloren noch gewonnen, als ein wenig mehr Concentration; der einzige Gewinn für die Sache des Lutheran würde sein, die Subscribenten des Observer zu gewinnen, der bisher nicht wenig dazu beigetragen habe, die luth. Ki. aus einer kalten, leblosen Masse deutscher Orthodoxe in einen lebendigen Zweig der Kirche Christi zu verwandeln. „Nügen denn, ruft der Schreiber im Observer aus, diejenigen, welche dem Fortschritt nach rückwärts, den Pfitzen, den Priesterrocken, den Wächtern, den Wachslichtern, den Crucifixen, der Taufwiedergeburt, der wesentlichen Gegenwart, der priesterlichen Beichte und Absolution und allen anderen Phasen der Halbapostelerei entgegen sind, fest stehen bei dem alten Observer.“

Zunahme der nominellen Glieder der Confessionen in den Vereinigten Staaten. Dieselbe gibt der „Episcopal Recorder“ wie folgt an:

	Ministers 1800	Min's 1850	Rates of increase.
Protestant Episcopal .....	264	1,326	6 to 1
Presb., old and new school .....	300	4,196	14 „ 1
Meth., old and new side .....	287	5,646	19½ „ 1
Ev. Luth. ....	50	800	16 „ 1
	Members 1800	Members 1850	Rates of increase.
Protestant Episcopal .....	11,978	72,000	6 to 1
Presb., old and new school .....	40,000	337,839	8½ „ 1
Meth., old and new side .....	64,894	160,380	17¼ „ 1
Ev. Luth. ....	20,000	200,000	10 „ 1

**Antichrist.** In der August-Nummer der „Zeichen der Zeit“ lesen wir: „War jener erste Napoleon etwa sein (des Antichrists) Vorgänger, sein Wegbereiter, wie Johannes der Täufer für den Heiland, für den Christ und Gesalbten Gottes? Ist der gegenwärtige Franzosenkaiser nun etwa der zu erwartende Gegen-Christus, der Gesalbte der Hölle? Fast will es so scheinen. Alle vorhandenen Umstände und Verhältnisse lassen es vermuthen, wenigstens ahnen. Sein ganzes Wesen und Thun ist einzig in seiner Art.“

**Heirath unter Blutsverwandten.** Gouverneur Magoffin von Kentucky beantragte in seiner Botschaft vom December v. J. die Erlassung eines Verbotes der Heirath zwischen Blutsverwandten auf den Grund hin, daß ein großer Theil der aus solchen Ehen entsprossenen Kinder blödsinnig, taubstumm, blind, schwindsüchtig oder strophulös wären und dem Staate zur Last fielen.

**Memnoniten.** Auf der letzthin in Westpoint, Lee Co., Iowa, abgehaltenen Conferenz der allgemeinen Memnoniten-Gemeinschaft wurde u. A. beschlossen: „Daß eine theo-

logische Lehranstalt, so bald es sich thun läßt, in unserer Gemeinschaft eingerichtet werde.“ Also selbst diese sonst jede wissenschaftliche Ausbildung für das Predigtamt principieell verachtende Gemeinschaft kann der immer lauter werdenden Forderung wohl vorbereiteter Prediger ihr Ohr nicht verschließen. Für jene Glückstritter, denen hier das Prediger-Geschäft der letzte Nothanker ist, sinkt die Sonne immer mehr. Gottlob!

**Unionsgedanken.** In der Chambersburger Res. R.-Z. vom 1. Sept. finden wir eine Einwendung, in welcher erst eine Charakteristik der luth. und ref. Kirche gegeben und gelobt wird, die dem Lehrbuch der Weltgeschichte von G. Weber entnommen ist. Derauf raisonnirt der Einsender folgendermaßen: „Zufolge obiger Vergleichung wäre die ref. Kirche mehr dem Mann ähnlich, welcher sein Hauswesen mit wohlberechneter Ueberlegung und consequent durchführt. Die lutherische wäre einer gemüthlichen Hausfrau mehr ähnlich, welche den ihr zukommenden Antheil vom Hauswesen auf ihre eigentümliche und mit ihrer Natur übereinstimmende Weise zu besorgen hat. Sie gehören also offenbar zusammen.“ Nach einer Lamentation darüber, daß dieses Ehepaar immer noch getrennt lebt, gibt Einsender folgenden Rath, der Sache zu helfen: „Ein immerfort zänkisches Ehepaar verflachte sich gegenseitig öfter beim Sittengerticht. Dieses, endlich satt, verurtheilte die Hadernden ins Gefängniß und zwar in eine und dieselbe Zelle und mit nur Einem Rößel für beide! Da — schauten sie sich endlich an, schämten sich, lächelten und — wurden ein trauliches Paar. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — Was der geistreiche Schreiber wohl unter der Zelle und unter dem Rößel verstehen mag? — Wahrscheinlich die Generalsynode und die Plattform.“

In San Francisco haben sich die Chinesen einen heidnischen Tempel erbaut, der \$20,000 kostete, und für eine noch größere Summe ein Höhenbild von China herüberkommen lassen, das einen berühmten chinesischen Staatsmann und Feldherrn vorstellt, der ihr Cultus meist in der Verehrung der Geister ihrer Vorfahren besteht.

**Synode von Pennsylvania.** Der gewesene Präsident dieser Synode, David Welton, schlug derselben in seinem lehtjährigen Amtsbericht vor: „Daß ungeäumt und halt getroffen werde, an einem der Synode beliebigen Orte, wo vielleicht zwei oder mehr fähige Prediger wohnen mögen, eine theologische Schule unter Aufsicht der Pastoren in dem Ort, welcher dazu bestimmt werden möge, zu eröffnen.“

**Laufgültigkeit.** Herr P. Brobst klagt, „auch „Lehre und Wehre“, irre geleitet durch fehlerhafte Berichte, das, was seine Synode über die Berrichtung der heil. Taufe beschlossen hat, unrichtig angegeben habe. Der Beschluß sei dieser gewesen: „Die von der 6. Konferenz vorgelegte Frage über die Gültigkeit der Taufe von Betrügnern richtet, wurde in Erwägung genommen und beschlossen: 1. Daß dieses Ministerium nur die von regelmäßig bevollmächtigten Predigern der Kirche Christi verrichtete Taufe als gültig anerkennt, ausgenommen in Nothfällen, in welchen ein Glied der Kirche die Taufe verrichten mag, daß aber in letzterem Fall dieselbe nachher kirchliche Bestätigung erhalten sollte. 2. Daß in dem von der Konferenz und vorgelegten Fall wir die Gültigkeit solcher Taufe nicht anerkennen.“ Wir theilen dies nur mit, weil dies Herr P. Brobst als einen Act der Gerechtigkeit fordert, müssen aber gestehen, daß Herr P. Brobst irrt, wenn er meint, daß damit seine Synode gerechtfertigt sei. Der Sinn, der den Beschluß hervorgerufen hat, mag immerhin ehrenwerth sein, aber derselbe verwechselt dennoch offenbar rectum und ratum und ist daher gefährlicher, als es vielen erscheinen mag.

**Seltinsgrove.** In der luth. Zeitschrift des Herrn P. Brobst lesen wir: „Nach einem Berichte im Lutheran Observer sind jetzt schon mehr theologische Studenten in dem neulich von Dr. Kurz gegründeten Missions-Institut in Seltinsgrove, als in irgend einem der Seminare in Verbindung mit der Generalsynode.“ — Dieser Tage lasen wir, daß das Wittenberg-Seminar 3 theologische Studenten hat.

**Weinbrenner.** Der Stifter der Secte der „Weinbrennerianer“ oder der „Kirche Gottes“, ist vor kurzem gestorben.

**Duälerismus.** Ein Engländer Quäker sagt in einem neueren Werke: „Im Jahre 1658 gab es keinen lebenden Quäker, der nicht glaubte, der Quäkerismus sei die einzige wahre Kirche des lebendigen Gottes; im Jahre 1858 gibt es keinen lebenden Quäker, der dies glaubte.“ So citirt der Missionary.

Die New York-Synode hat bei Gelegenheit ihrer Versammlung am 31. Aug. ihren Vicentiaten C. F. Meinnicke wegen „conduct unbecoming a christian minister“ ausgestoßen, auch Pastor C. Hennicke wegen seines Verhaltens gegen ihren Präsidenten aus ihrem Ministerium ausgeschlossen, und unter andern den Beschluß gefaßt: „Beschlossen, daß in den Resolutionen, welche in der vorjährigen Synode gefaßt wurden, rüchtsichtlich gewisser Bräuche und Praxen, welche in verschiedenen Theilen Europa's herrschen und in einigen von unseren Kirchen in diesem Lande eingeführt sind, unser Körper nicht beabsichtigt, irgend einem Artikel der Augsbürgischen Confession sich entgegenzustellen, oder irgend einen geistlichen Despotismus über irgend eine Gemeinde, die mit diesem Ministerium ver-

bunden ist, auszuüben; noch war es unsere Absicht, damit irgend etwas zu sagen, was jene Bräuche, sofern sie in der Kirche unserer Väter vorhanden sind, herabsetzen sollte."

Die Missouri-Synode soll nach dem luth. Herold den bei Harms früher weilenden Missionar Schweisen „dringend begehrt“ haben. Zu Steuer der Wahrheit sei bemerkt, daß dem nicht so ist, Pastor Harms hat vielmehr der Missouri-Synode Schweisen unaufgefordert angeboten.

Berleburger Bibel. Es thut uns leid, in dem „luth. Herold“ eine Empfehlung dieser Bibel aufs neue zu finden, vor der doch jeder Lutheraner ernstlich warnen sollte.

Ohio-Synode. In einem Referat der vereinigten Konferenz des östlichen Districts der ev.-luth. Synode von Ohio, welches die „lutherische Kirchenzeitung“ vom 10. Sept. veröffentlicht, heißt es u. A.: „Luther und die Symbole protestiren feierlich gegen eine verflüchtigte erdichtete Kirche, die nirgends zu finden sei. Daraus erhellt, daß, wenn sie von denen reden, die eigentlich die Kirche sind, sie den Haufen der wahrhaft Frommen meinen, welche sich um reines Wort und Sacrament sammeln.“

## II. Ausland.

Tauflehre. Wie wir aus der Ev. Kirchenzeitung Dr. Hengstenbergs vom 14. Juli ersieht, hielt auf der am 13. und 14. Juni c. abgehaltenen Konferenz des landeskirchlichen ev.-luth. Vereins in der Provinz Schlessen P. Wendel aus Schlottau einen Vortrag über die Frage, ob die heil. Taufe als alleiniges Mittel der Wiedergeburt anzusehen sei. Es heißt in dem Bericht: „Anfänglich hatte es fast so den Anschein, als ob diese Frage verneint werden solle, und wurde dadurch eine Opposition hervorgerufen, die sich namentlich auf ergeistlichem Gebiete bewegte. Die am andern Morgen fortgesetzten Erörterungen schlossen aber doch mit dem Resultate allgemeiner Bejahung der aufgestellten Frage.“ — Es ist traurig, wenn die, welche lutherisch innerhalb der Union sein wollen, ihr Lutherthum durch solche Ueber-schreitung der reinen Sacramentslehre zu bethätigen suchen. Vgl. 1 Pet. 1, 2. Jak. 1, 18. 1 Cor. 4, 15. Gal. 3, 2. Röm. 10, 17. 1, 16. Act. 10, 44. Aus der Allgemeinen Kirchenzeitung erfahren wir, während die von der Behörde für die Provinz Schlessen empfohlenen Katechismen die Wiedergeburt an die Erleuchtung und Heiligung im 3. Artikel anschließen, verlangen Einige, vornehmlich auch Lehrer der Seminarien, daß sie ihren Platz erst und nur im 4. Hauptstück (von der Taufe) finde.

Breslau. Der Ev. Kirchenzeitung entnehmen wir die Nachricht, daß Dr. Edward, ein Judenmissionar und Prediger der freien Schottischen Kirche, eifriges Mitglied des ev. Bundes, seit Jahresfrist alleiniger Vorsteher des zu Breslau bestehenden Zweigvereins der ev. Gesellschaft für Deutschland zu Elberfeld und damit zugleich Localinspector der von dieser Gesellschaft hier stationirten Stadtmissionare (für innere Mission!) ist. Nachdem man sich diesen Gast so selbst in das Haus geladen hat, benutzt derselbe seine günstige Stellung zum Proselytenmachen, und hat derselbe bereits 40—50 Anhänger erworben, mit denen er eine eigene Gemeinde unter dem Namen „freie evangelische Gemeinde“ zu begründen beabsichtigt.

Löhe. Folgendes lesen wir in der Darmstädter Allgem. R. Z. vom 8. Aug. d. J.: „Laut mündlichen Ueberlieferungen ist Pf. Löhe in Neudettelsau auf unbestimmte Zeit suspendirt worden. Das Oberconsistorium sah sich nach langem Hin- und Herverhandeln zu diesem so lange verschobenen Schritt genöthigt, da der Führer der Alllutheraner sich der Disciplin aus Gewissensgründen nicht fügen wollte. Außer Anderem führte er eine eigene Agende in seiner Gemeinde ein. Um es nicht zum Bruche kommen zu lassen, hatte Löhe früher schon erklärt, er wolle von seinem Pfarramte zurücktreten, wenn man ihn in der von ihm gegründeten und geleiteten Diakonissenanstalt und der Missionschule zu Neudettelsau gewähren lasse. Neuerdings weigerte sich Löhe entschieden, ein Brautpaar zu trauen, weil der Mann geschieden, obwohl die Proclamation in der Kirche schon zweimal geschehen war. Auf die Klage des Brautpaares hin sollte Löhe den Proclamationschein ausliefern, damit ein anderer Geistlicher die Trauung verrichten könne; aber Pf. Löhe verweigerte auch diesen. Da nun vorschriftsmäßig jeder Einsegnung einer Ehe die dreimalige Proclamation in der Heimathkirche vorzugeben hat und ohne den Nachweis darüber eine Trauung nicht stattfinden kann, so sah sich das Brautpaar genöthigt, klagend gegen Löhe aufzutreten. Löhe berief sich darauf, daß auch die Gemeinde gegen die Trauung des geschiedenen Mannes sei. Nach dem Vorgange Löhe's wollten noch einige Geistliche sich weigern, Ehen Geschiedener einzufegnen.“

So eben lesen wir auch im Pilger aus Sachsen vom 18. Aug.: „Wir hören, daß Pf. Löhe auf unbestimmte Zeit suspendirt worden ist, weil er sich weigert, einen Mann zu trauen, der wider Gottes Wort geschieden gewesen.“ Hoffentlich werden spätere Blätter über die wahre Beschaffenheit des Falles Licht geben, daß auch wir urtheilen können, auf wessen Seite das Recht ist, ob auf der Löhe's oder des Oberconsistoriums.

Druckfehler im vorigen Heft:

S. 261, Z. 22 für demnach lies dennoch.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

November 1860.

No. 11.

## Fünfzehn Thesen über den Wucher.\*)

I. Nicht nur verbietet Christus, der Herr und das Haupt Seiner Kirche den Kindern Gottes das Leihen auf Wucher, sondern der heilige Geist erklärt in der heiligen Schrift auch das Leihen auf Wucher für eine That, die das Leben des Nächsten dem Verderben zuführt, ein Greuel vor Gott und eine Missethat ist, welche nicht nur von der Gemeinde Gottes ausschließt und die ewige Verdammniß zur Folge hat, sondern auch in diesem Leben schon zeitliche Strafe verwirkt.

A. Daß Christus den Kindern Gottes das Leihen auf Wucher verbietet, erhellt aus der Stelle, Luc. 6, 35.: „Leihet, daß ihr nichts davon hoffet, so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein.“ Da wir als Kinder des Allerhöchsten nur so leihen können und dürfen, daß wir nichts davon hoffen, das Leihen auf Wucher aber gerade darin besteht, daß man durch das Leihen etwas für sich zu gewinnen hofft, und da wir ferner alles, was wir thun, in dem Namen des Herrn Jesu thun sollen, Col. 3, 17., so folgt, daß das Leihen auf Wucher den Kindern Gottes schlechterdings verboten ist.

B. Daß nach der Schrift das Leihen auf Wucher eine That ist, die, so viel an ihr ist, das Leben des Nächsten dem Verderben zuführt, beweist:

1. Die Stelle 3 Mos. 25, 36.: „Du sollst nicht Wucher von ihm nehmen noch Uebersaß, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne.“

2. Die Stelle 5 Mos. 23, 20.: „An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder.“ Der Fremde hier ist nicht der Fremdling, dem Liebe erwiesen werden sollte, sondern hanachri, d. i. der unter Gottes Fluch sich befindende Götzendiener, den das Volk Israel auf Gottes Befehl ausrotten sollte.

\*) Ist ein Referat des Hrn. Prof. Lange's, welches in der allgemeinen Pastoralconferenz der Synode von Missouri verlesen worden ist und nach deren Wunsch hierdurch im Druck erscheint.

D. Reb.

C. Daß der heilige Geist das Leihen auf Wucher, sofern es nicht eine Art der Ausübung göttlichen Strafgerichtes ist, für einen Greuel, einen Gegenstand des sittlichen Abscheues erklärt, beweist nicht nur:

1. Die Aufzählung des Leihens auf Wucher unter den Sünden des Mordes, der Abgötterei, ungezähmter Wollust außer wie in der Ehe, Unterdrückung der Armen, Unbarmherzigkeit, des Raubes und ungerechten Gerichtes, in Hes. 18, 10—13.: „Wenn er aber einen Sohn zeuget und derselbe wird ein Mörder, der Blut vergießt, isset auf den Bergen, und beslecket seines Nächsten Weib, beschädiget die Armen und Elenden, mit Gewalt etwas nimmt, das Pfand nicht wiedergiebt, seine Augen zu den Höhen aufhebet, damit er einen Greuel begeheth, giebt auf Wucher, übersetzt: sollte der leben? u.“ Hes. 22, 6—12, sondern auch
2. Daß diese Sünde ausdrücklich Greuel genannt wird, Hes. 18, 13.: „Giebt auf Wucher, übersetzt, sollte der leben? Er soll nicht leben, sondern, weil er solche Greuel alle gethan hat, soll er des Todes sterben u.“ Hes. 22, 2. 12., daher auch
3. Nehemia die Rathsherren und Obersten des jüdischen Volkes, da sie als dieser Sünde schuldig offenbar wurden, mit großem Zorne schalt und eine große Gemeinde wider sie aufbrachte, um diesen Greuel abzuthun, Nehem. 5, 6. 7.: „Da ich aber ihr Schreien und solche Worte hörte, ward ich sehr zornig. Und mein Herz ward Raths mit mir, daß ich schalt die Rathsherren und die Obersten und sprach zu ihnen: Wollt ihr einer auf den anderen Wucher treiben? Und ich brachte eine große Gemeinde wider sie.“

D. Daß der heilige Geist das Leihen auf Wucher für eine Missethat erklärt, welche von der Gemeinde Gottes ausschließt und die ewige Verdammniß zur Folge hat, beweist:

1. Psalm 15, 1. 5.: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? u. Wer sein Geld nicht auf Wucher giebt u.“
2. Hes. 18, 13. 17.: „Giebt auf Wucher, übersetzt: sollte der leben? Er soll nicht leben, sondern weil er solche Greuel alle gethan hat, soll er des Todes sterben; sein Blut soll auf ihm sein.“ „Wer keinen Wucher noch Uebersaß nimmt, sondern meine Gebote hält und nach meinen Rechten lebet: der soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, sondern leben.“

E. Daß nach der Schrift das Leihen auf Wucher schon in diesem Leben zeitliche Strafe verwirkt, beweist:

1. Hes. 22, 12—16.: „Sie wuchern und übersetzen einander und treiben ihren Geiz wider ihren Nächsten und thun einander Gewalt und vergessen meiner also, spricht der Herr Herr. Siehe ich schlage meine Hände zusammen über den Geiz, den du trei-

best und über das Blut, so in dir vergossen ist. Meinst du aber, dein Herz möge es erleiden oder deine Hände ertragen zu der Zeit, wenn ich es mit dir machen werde? Ich, der Herr, habe es geredet und will es auch thun, und will dich zerstreuen unter die Heiden und dich verstoßen in die Länder und will deines Unflaths ein Ende machen, daß du bei den Heiden mußst verflucht geachtet werden.“

2. Sprüchw. 28, 8.: „Wer sein Gut mehret mit Wucher und Uebersaß, der sammelt es zu Ruh der Armen;“ wird also seines Gutes nicht froh, nach dem Sprüchwort: Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

II. Leihen auf Wucher heißt in der Schrift das Ausleihen fungibler Sachen, — d. i. solcher, bei denen es einerlei ist, ob man gerade dieselbe Species, oder eine andere, wenn sie nur von derselben Gattung und Güte ist, erhält, — in Folge dessen der Verleiher, als ihm zugehörig, mehr als er ausgeliehen von dem Schuldner fordert oder nimmt; und zwar ganz allgemein jedes solche Ausleihen ohne Unterschied der Personen, sowohl der Gläubiger als der Schuldner, und ohne Unterschied des Werthes dieses Mehr. Es ist also auch jedes sogenannte Interessennehmen für ausgeliehenes Capital ein Leihen auf Wucher.

A. Daß mit den, dasselbe bedeutenden, Ausdrücken: Leihen auf Wucher, Wucher nehmen, Wucher treiben u. dgl. in der heil. Schrift die in der These beschriebene Handlung bezeichnet wird, beweisen folgende Gründe:

1. Da keine besondere Erklärung der Bedeutung solcher Ausdrücke von der Schrift gegeben wird, so müssen sie in der allgemein gangbaren Bedeutung genommen werden. Daß aber die oben gegebene Erklärung diejenige Handlung beschreibt, welche bei allen historischen Völkern ohne Ausnahme bis gegen das 16. Jahrhundert mit solchen Ausdrücken bezeichnet werden, welche den oben genannten entsprechen, beweisen alle Schriften dieser Völker; in denen vom Wucher geredet wird.
2. Die Grundbedeutung derjenigen Wörter, welche zur Bezeichnung des geforderten oder genommenen Ueberschusses über das Ausgeliehene in der heiligen Schrift gebraucht werden. \*) Diese sind neschech, das Beißende, d. i., wie die Mischnah, Mezia 60, b, erklärt: Neschech ist was den Lebenden beißt und etwas des Seienden von ihm nimmt; tarbith die Vermehrung und *roxos* das Erzeugte, d. i. dasjenige von dem Vermögen des Schuldners,

\*) Wucher = Wachsthum, fructus; goth. vokrs; althochd. wuochar; mittelhochd. wuoher; wuochern = wachsen, gewinnen, Zinsen nehmen, foenerari. Siehe J. Grimm, H. F. Wassman, A. Ziemann u. a. —



welches zu dem Ausgeliehenen als dessen Erzeugniß, als zu dem Ausgeliehenen gehörig, weil durch dasselbe entstanden, hinzuzufügen ist.

3. Daß 5 Mos. 23, 20. gesagt wird: „Du sollst deinem Bruder nicht Wucher auslegen, Geldwucher, Speisewucher, alles was wuchert,“ d. i. „abbeißt oder abzwickt, das Eigenthum des Nächsten verkürzt.“
- B. Daß ein solches Leihen wegen irgend einer besonderen Beschaffenheit oder irgend eines besondern Zustandes der Person des Ausleihers nicht aufhört ein Leihen auf Wucher zu sein, beweist:
1. Daß das Verbot des Wuchers in der Schrift ein allgemeines ist ohne irgend welche Ausnahme in Betreff der Person des Verleihers.
  2. Daß die Beschaffenheit oder der Zustand des Verleihers nur ein Accidens der Handlung selbst ist, wobei das Wesen der Handlung, d. i. das Nehmen oder Fordern fremden Gutes als Zuwachs zum ausgeliehenen Capital, unverändert dasselbe bleibt.
- C. Daß auch irgend eine besondere Beschaffenheit oder Lage der Person des Schuldners eine solche Handlung nicht zu einer nicht-wucherischen macht, beweist
1. Daß 2 Mose 22, 25., 3. Mos. 25, 35—37. das oben beschriebene Leihen an arme Schuldner; Nehem. 5, 11., an Schuldner, die Acker, Weinberge, Delgärten und Häuser besaßen; 5 Mos. 23, 19. 20. an Schuldner überhaupt ohne Unterschied, ob sie reich oder arm sind; also in allen Fällen, ein Leihen auf Wucher genannt wird.
  2. Daß die Beschaffenheit oder Lage des Schuldners das Wesen der Handlung nicht ändert.
- D. Daß auch irgend ein besonderer, etwa sehr geringer, oder vom bürgerlichen Gesetze als erlaubt festgesetzter Werth des geforderten oder genommenen Ueberschusses über das ausgeliehene Capital dieses Leihen nicht zu einem nicht-wucherischen macht, beweist:
1. Daß die heilige Schrift keinen Werth des Ueberschusses annimmt, der nicht als Wuchertzins angesehen werden dürfte.
  2. Daß die aus der Wechselbank bezogenen vom Staate gestatteten Zinsen Luc. 19, 23. Wucher genannt werden.
  3. Daß die verschiedenen Werthe des Ueberschusses das Wesen der Handlung nicht verändern.
- E. Daß jedes sogenannte Interessennehmen für ausgeliehenes Capital ein Leihen auf Wucher ist, ist daraus offenbar, daß es nur eine Art der in der Theseß beschriebenen Handlung ist und der Name der Interessen, welcher den verringerten Werth einer beschädigten Sache mit den daraus entsprungenen weitem nachtheiligen Folgen zusammengefaßt bezeichnet, nur mißbräuchlich den Wuchertzinsen beigelegt wird.

III. Jede Art des Leihens auf Wucher, also auch jedes Zinsennehmen von ausgeliehenem Capital ist vom Moralgesetz verboten und durch das moralische Urtheil auch des natürlichen unwiedergeborenen Menschen als unsittliche That verworfen.

A. Daß jede Art des Leihens auf Wucher vom Moralgesetz verboten ist, erhellt aus Folgendem:

1. Das Leihen auf Wucher ist wider die Liebe. Das Prinzip der Moral im Verhalten gegen den Nächsten ist ausgesprochen in dem Sage: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst. Die Liebe, als guter Wille, besteht darin, daß ich den Willen des Nächsten, sofern er nicht sündlich ist, zu meinem eigenen mache, daß ich das, was der Nächste will, für diesen selbst will. Der Nächste aber will das Seinige frei besitzen und nach eigenem, nicht anderer Menschen, Belieben darüber disponiren; und dieser Wille ist als solcher nicht sündlich. Die Liebe also fordert in Betreff des Gutes des Nächsten, daß ich für ihn selbst begehre, und will, und zwar mit entschlossenem Wollen, dem die That entspricht, daß der Nächste das Seine nach eigenem Belieben frei besitze und behalte, sie fordert, daß ich ihm das Seine zu behalten förderlich und dienlich sei und sein Gut und Nahrung helfe bessern und behüten. Wer nun einen Ueberschuß zu dem ausgeliehenen Gute von dem Eigenthume des Nächsten fordert oder nimmt, der mehret sein Gut mit fremdem Gute in Folge eines Begehrens dessen, was der Nächste hat, für sich selbst, macht den Willen des Nächsten, das Seinige nach eigenem Belieben zu besitzen, nicht zu seinem eigenen, handelt also wider die Liebe, was das Moralgesetz verbietet.
2. Das Leihen auf Wucher ist wider die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit. Das Moralgesetz verbietet Lüge und Betrug. Durch das Leihen einer fungiblen Sache wird diese das Eigenthum des Schuldners unter der Bedingung der Rückerstattung einer der ausgeliehenen gleichen Sache. Da nun der Wucherer den Schuldner glauben läßt, er leihe ihm, indem er das Gleiche zurückfordert, in Wahrheit aber ihm nicht leiht, indem er nicht das Gleiche, sondern mehr fordert; da ferner der Wucherer dem Schuldner das Geliehene zum Eigenthume überläßt — so daß die Rechtsregel: *casum sentit dominus*, d. i. den Schaden an einem Gute, welchen ein durch menschliche Kraft nicht abzuwendendes Ereigniß herbeiführt, hat der Eigenthümer zu tragen, den Schuldner trifft, — zugleich aber und durch denselben Actus den Schuldner nur zu einem Verwalter fremden Eigenthumes macht, von dessen Ertrag dem Eigenthümer ein Theil rechtmäßig zukommt, so ist

das Leihen auf Wucher Lüge und Betrug und darum vom Moralgeſetze verboten.

3. Das Leihen auf Wucher iſt wider die Gerechtigkeit und Billigkeit. Dieſe fordern, daß Gleiches mit Gleichem vergolten werde. Da nun der Wucherer verlangt, daß, weil er zum Beſten des Schuldners ſich zeitweilig den Beſitz und Gebrauch eines Gutes, des Capitals nämlich, entzogen hat, der Schuldner dafür ſich zum Beſten des Gläubigers für immer den Beſitz und Gebrauch eines Gutes, der Zinſen nämlich, entziehe, ſo iſt dieſe Forderung und damit das Leihen auf Wucher wider die Gerechtigkeit und Billigkeit und damit wider das Moralgeſetz.
4. Wird der Wucherzins von dem Wucherer als rechtmäßig zu fordernde Vergeltung der geleiſteten Wohlthat des Leihens geſaht, ſo iſt das Leihen auf Wucher eine thatſächliche Verleugnung Gottes und alſo vom Moralgeſetz verboten. Denn dieſes fordert, daß der Wohlthäter ſein Werk anſehe als Vergeltung deſſen, was Gott an ihm gethan hat. Der Wucherer nun, indem er eine Vergeltung ſeiner Wohlthat für ſich beansprucht, leugnet damit, daß ſein Werk die Abtragung einer Schuld ſei, er verwandelt die Schuld in eine Forderung, verleugnet alſo ſeine Schuld und damit Gott ſelbſt. (Luc. 17, 10.)
5. Das Moralgeſetz verbietet jede Handlung, welche ſich als ſchädlich und verderblich in ihren Folgen erweiſt. Nun hat das Leihen auf Wucher nicht nur ganze Familien, ſondern laut des Zeugniſſes der Geſchichte ganze Staaten zerrüttet, alſo iſt es vom Moralgeſetz verboten.
6. Das altteſtamentliche Verbot des Leihens auf Wucher iſt von der ganzen neuteſtamentlichen Kirche als ein zum Moralgeſetz gehöriges, alle Menſchen verbindendes anerkannt worden. Die Ausnahmen ſind nur ſcheinbar. Denn wenn in neuerer Zeit Chriſten gewiſſe Arten des Leihens auf Wucher für erlaubt anſahen, geſchah dies nicht darum, weil ſie das Leihen auf Wucher für eine indifferente Handlung hielten, ſondern wegen eines logiſchen Irrthums, indem ſie dieſe Arten nicht unter das genus des Leihens auf Wucher rechneten.

Daß das Leihen auf Wucher von der Kirche des N. T. als vom Moralgeſetz verboten angeſehen worden iſt, beweifen u. A. folgende Beſchlüſſe verſchiedener Concilien, welche ſich auf die vom bürgerlichen Geſetze erlaubten Zinſen bezogen: Das Nicänische Concil a. 325: „Weil Viele, welche zum Canon gerechnet werden, indem ſie dem Geize und ſchändlichem Gewinne nachtrachten, der göttlichen Schrift vergeſſen haben, die da ſagt: Wer ſein Geld nicht auf Wucher giebt, und, indem ſie leihen, die centesimas fordern, ſo hat die heilige und große Synode für

recht geachtet, daß wenn Jemand gefunden wird, der nach dieser Erklärung Zinsen vom Ausgeliehenen nimmt oder auf andere Weise dieser Sache nachhängt, sei es, daß er die Hemtolien fordert, oder daß er irgend etwas anderes ausdenkt schändlichen Gewinnes wegen, der soll aus dem Klerus ausgestoßen und als ein dem Canon fremder geachtet werden.“ — Das Concil zu Elvira a. 305: „Wenn einer der Kleriker als solcher offenbar wird der Zinsen nimmt, soll er abgesetzt und ausgestoßen werden. Wenn aber ein Laie als solcher erwiesen ist, der Zinsen nimmt und er beharrt in dieser Gottlosigkeit, soll er wissen, daß er aus der Kirche zu stoßen ist.“ Das Concil zu Arelate a. 314: „In Betreff der Prediger, welche Wucher treiben, hat es gefallen, sie nach der von Gott gebotenen Regel von der Communion auszuschließen.“ — Das 2. Concil zu Arelate a. 353: „Wenn ein Kleriker Geld auf Wucher gegeben, u., soll er abgesetzt und excommunicirt werden.“ — Das 1. Concil zu Carthago a. 256: „Abundantius, der Bischof von Afrumetum hat gesagt: In unserm Concil ist festgesetzt worden, daß es den Clerikern nicht erlaubt sei, Zinsen zu nehmen, denn was an den Laien getabelt wird, das muß um so viel mehr an den Klerikern verdammt werden.“ — Das 3. Carthag. Concil a. 416: „Keiner der Kleriker soll mehr nehmen, als er irgendwem geliehen hat, hat er Geld genommen, soll er von derselben Art so viel als er gegeben, nehmen, und wenn irgend etwas anderes, soviel als er gegeben, nehmen.“ — Das Concil zu Laodicäa a. 367: „Kein Geistlicher darf ausleihen und Zinsen und die sogenannten Hemtolien nehmen.“ — Das 1. Trullanische Concil a. 680: „Ein Bischof oder Presbyter oder Diakon, der Zinsen oder die sogenannte Centesima nimmt, soll davon abstehen oder abgesetzt werden.“ Beschlüsse wie die genannten bilden Theile des canonischen Rechtes, welches im ganzen Mittelalter gültig war und noch jetzt die Hauptquelle des Kirchenrechts ist.

B. Daß das Zinsennehmen durch das moralische Urtheil auch des natürlichen unwiedergeborenen Menschen als unästhetische That verworfen wird, beweisen u. A.

1. Aus dem Volke der Griechen Aristoteles, Pol. 1, 10.: Mit dem größten Rechte wird der Erwerb des Zinsnehmens von geliehenem Capital gehaßt, darum weil der Gewinn aus dem Gelde selbst gewonnen wird und es nicht zu dem Zwecke gebraucht wird, wozu es bestimmt ist. Denn es ist des Umtausches der Dinge wegen eingeführt worden, der Zins aber vermehrt und vervielfältigt es. Daher hat er auch diesen Namen *toxos*, das Erzeugte, bekommen. Denn das Erzeugte ist von gleicher Art mit dem, wodurch es erzeugt worden ist. Der Zins nun ist Geld von Geld erzeugt, so

daß unter allen Erwerbszweigen dieser im höchsten Grade wider-  
 natürlich ist. — Aristoteles macht hier auf zweierlei aufmerksam,  
 um seinen sittlichen Abscheu vor dem Wucher zu begründen.  
 1. Die Wucherer sehen die Zinsen als ihnen mit Recht zukom-  
 mend an, weil durch die Benutzung des Geldes ein Gewinn zu  
 Stande komme, der den Grund seines Daseins im Capital habe,  
 und darum ihnen als den Besitzern als Accessorium zukomme.  
 Sie behandeln darum das Geld wie eine fruchttragende, sich in  
 sich selbst vermehrende Creatur, deren Frucht dem Eigenthümer  
 zuwächst. Da aber das Geld keine fruchttragende Sache ist, so  
 ist auch die Frucht desselben ein widernatürliches gefälschtes Er-  
 zeugniß, wobei die Ordnung der Natur verkehrt wird, die in  
 diesem Falle darin besteht: daß was dem Schuldner zu eigen ge-  
 hört, nicht des Gläubigers Eigenthum ist, und daß, was von  
 fremdem Gelde nur zum Capital hinzugethan wird, nicht aus  
 dem Capitale erwachsen ist.\*) 2. Da das Geld nur eine durch  
 allgemeine Uebereinkunft gangbare Marke ist, die für ein Gut zu  
 dem Zwecke in Empfang genommen wird ein anderes Gut, das  
 man zu haben wünscht, dafür eintauschen zu können, diese Mar-  
 ken sich aber natürlicher Weise nur durch Güter, die in den  
 Tausch gegeben werden, vermehren können, so ist es unnatürlich,  
 d. i. hier: unstittlich, räuberisch, einen Zuwachs neuer Marken  
 bloß vermittelt der ausgeliehenen Marken zu erzielen. Es ist  
 also Aristoteles mit der heiligen Schrift in Uebereinstimmung,  
 die den Wucher für einen Greuel erklärt. — Ferner sagt Aristo-  
 oteles in seiner Ethik, 4, 3.: Der Geiz erstreckt sich auf Vieles  
 und ist von mancherlei Art. Da er hauptsächlich in zweierlei  
 besteht, nämlich im Zuwenig des Gebens und im Zuviel des  
 Nehmens, so ist er nicht vollständig bei Allen vorhanden, sondern  
 zuweilen getrennt, indem Einige zu viel nehmen, Andere im Ge-  
 ben zurückbleiben. Diejenigen, welche im Nehmen das Maß  
 überschreiten thun dies, indem sie von überall her und jede Sache  
 nehmen, als z. B. diejenigen, welche ein schimpfliches Gewerbe  
 treiben, indem sie durch wiederholten kleinen Gewinn einen  
 großen erzielen, sowohl die Hurenwirthin und alle der Art, als  
 auch diejenigen, welche Zinsen von ausgeliehenem Gelde nehmen.  
 Denn alle diese nehmen von daher, woher sie nicht sollen und  
 wieviel sie nicht sollen. Bei ihnen insgesamt aber ist offenbar  
 schmutzige Gewinnsucht. Denn sie alle unterziehen sich schmach-  
 voller Handlungen wegen des Gewinnes und noch dazu eines  
 kleinen. Denn diejenigen, welche im Großen von wo und was

\*) So sagt auch Shaffpeare mit Abscheu von den Wucherern, daß sie eine Brut ober  
 Zucht aus dem unfruchtbaren Metalle erzielen, was nur an einem Feinde geliebt werden könne.

ihnen nicht erlaubt ist nehmen, die nennen wir nicht Geizige, als z. B. die Tyrannen, welche Städte plündern und Tempel berauben, sondern vielmehr Böfewichte, Gottlose und Ungerechte. Die Spieler, Diebe und Straßenräuber gehören zu den Geizigen, denn sie suchen schändlichen Gewinn. Denn des Gewinnstes wegen bemühen sich beide und unterziehen sich schimpflichen Handlungen und die Einen den größten Gefahren um zu nehmen, die Andern ziehen Gewinn von Freunden, denen sie geben sollten u. s. w.

2. Aus dem Volke der Römer berichtet Cicero von Cato Censorius, er habe einst auf die Frage, was er vom Leihen auf Wucher halte, geantwortet: Was heißt einen Menschen tödten? Damit andeutend, daß er, wie das auch die heilige Schrift thut, das Leihen auf Wucher für eine Art Todtschlag halte. Denn wer die Markten, vermittelst welcher die zum Leben nothwendigen Mittel eingetauscht werden, seinem Nächsten entzieht, ohne ihm dafür einen Ersatz darzureichen, der ist im Begriff, ihm das Leben zu nehmen.
3. Daß in allen Sprachen mit dem Worte „Wucherer“ der sittliche Abscheu des ganzen Volkes unabtrennbar verknüpft ist und zwar in weit höherem Grade als mit dem Worte „Dieb“.

VI. Die Meinung, wer landesübliche, d. i. vom bürgerlichen Gesetze erlaubte, Zinsen von ausgeliehenem Capital nehme, sei nicht für einen Wucherer zu halten, gehört der antichristlichen Verführung der letzten Zeit an.

Beweis: 1. Wer landesübliche Zinsen zu nehmen für erlaubt hält, erklärt das Leihen auf Wucher schlechthin und seinem Wesen nach für eine erlaubte Handlung, weil sie dann nur durch das Accidens des Zuviel oder des Ungehorsams gegen die Obrigkeit sündlich wird. Da nun aber das Leihen auf Wucher an sich wider das natürliche Moral- und das geoffenbarte Gesetz ist, als bei jedem Werthe der Zinsen und unabhängig von dem bürgerlichen Gesetze wider die Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit und Willigkeit verstößend, so erlaubt ein solcher das, was Gott verboten hat, und verbietet, indem er landesübliche Zinsen für Wucher zu halten verbietet, das was Gott befohlen hat; was zu den Kennzeichen des Antichristen gehört.

2. Die Geschichte weist nach, daß der Pabst zuerst und zwar gegen die Zeit der Reformation, in der Kirche das Leihen auf Wucher, das unter dem Namen der wiedertäuflichen Zinsen getrieben wurde, als Nichtwucher erlaubt hat, worauf im 17. Jahrhundert die christlichen Obrigkeiten einen Zinsfuß festsetzten, in Folge dessen nur die Ueberschreitung der erlaubten Zinsen als Zinswucher behandelt wurde. Vergl. Luther in psalm. quart.

decim. (1519): „In unserem Jahrhundert befindet sich der Wucher im höchsten Glücke, da ihn der römische Pontifex zu einer Gerechtigkeit und zu einem erlaubten Contracte gemacht hat, indem ihm der Name Wucher genommen und ein neuer beigelegt worden ist, nach welchem er jetzt Wiederlaufscontract heißt, denn dies wird jetzt für einen schön gewählten Ausdruck gehalten und in dieser Gerechtigkeit wird heutiges Tages der ganze Weltkreis gerechtfertigt, ganz besonders der Klerus, und dieses Ungeheuer regiert in Sicherheit, da auf diese Weise das Evangelium und alle seine Gerechtigkeit sammt dem Reiche Gottes vertilgt wird, und dennoch glaubt Niemand der Antichrist sei vorhanden. So ist auch zum Anderen dieser Contract durch ein neues Wunder bekräftigt, daß zeitliche Dinge keine zeitlichen seien, weil jenes Interesse, welches der Nerv, die Substanz und die Kraft jenes Contracts ist, unvergänglich ist, trotz der Muße und Unfruchtbarkeit des Geldes. Diese groben Ränke des Satans, wie gottesfürchtig werden sie von uns angenommen und verehrt allein darum, weil sie mit dem Namen des römischen Pontifex geschmückt sind, so daß unter allen Wundern, die Gott heutiges Tages wirkt, das mir als das vornehmste gilt, daß die Welt noch bestehen und den unbegreiflichen Wucher dieses Zinses ertragen kann.“

V. Das Moralgesetz verbietet das Leihen auf Wucher für einen zu billigen Tausch anzusehen.

Beweis: Es gehört zum Wesen des Tausches, daß Sachen von verschiedener Beschaffenheit ausgetauscht werden und also der Gewinn wegen der verschiedenen Beschaffenheit der ausgetauschten Sachen ein gegenseitiger sei. Zum Wesen des Leihens auf Wucher aber gehört, daß der Wucherer seinen Gewinn aus dem Mehr der gleichen Sache zieht, also zugleich etwas von des Nächsten Gute zu seinem Eigenthume macht, wofür er keinen Ersatz giebt. Es kann darum das Leihen auf Wucher, ohne gegen die Wahrheit zu sündigen, nicht als zu billiger Tausch angesehen werden.

VI. Das Moralgesetz verbietet das Leihen auf Wucher für erlaubten Kauf und Verkauf auszugeben:

Beweis: Es gehört zum Wesen des Kaufes und Verkaufes, daß der Verkäufer eine in seinem Besitze befindliche Sache dem Käufer gegen einen bestimmten Preis, d. i. gegen eine Sache von anderer Beschaffenheit als die verkaufte, zum Eigenthum überläßt; so daß also der dabei erzielte Vortheil in der verschiedenen Beschaffenheit der Waare und des Geldes seinen Grund hat. Zum Wesen des Leihens auf Wucher aber gehört, daß der Vortheil

von Seiten des Wucherers nur aus dem Mehr der gleichen Sache gewonnen wird und er etwas von des Nächsten Eigenthum in Besitz nimmt, wofür er von seinem Eigenthume nichts dem Andern überläßt. Das Leihen auf Wucher kann also in Wahrheit nicht als erlaubter Kauf und Verkauf angesehen werden.

VII. Die Wahrheit und also das Moralgesetz verbietet das Leihen auf Wucher für einen erlaubten Zinskauf oder für einen Kauf wiederkäuflicher Zinsen anzusehen.

Beweis: Es gehört zum Wesen des Zinskaufes oder des Kaufes wiederkäuflicher Zinsen, daß 1., der Zins ein Zins (census) sei, d. i. Abgabe für die Benützung fremden Gutes, das entweder fruchtbarer Natur ist, oder durch Abnützung seinen Werth verliert; nicht aber Zinsen (usuræ, sœnus, τόκος); 2., daß der Zinskäufer das Capital, womit er jenes Gut und zugleich den Zins für dessen Benützung gekauft hat, nie von dem Verkäufer zurückfordern darf, während es dem Verkäufer freisteht, den Kauf durch Zurückzahlung des Capitals rückgängig zu machen. Zum Wesen des Leihens auf Wucher aber gehört, daß der Wucherer das Recht behält, einmal, den ursprünglichen Werth des Ueberlassenen zurückzufordern, sodann, einen Theil des dem Nächsten für dessen Mühe und Arbeit von Gott ertheilten Segens als eine Sache, die dem Verleiher von Rechtswegen zugehört, zu fordern, während doch die geforderte Sache weder aus dem Gelde des Verleihers, wie etwa aus einem Acker hervowächst, und so als Accessorium gelten könnte, noch auch etwas von dem Fleiße des Wucherers am Capitale haften bleibt, das in Gemeinschaft mit dem des Schuldners gemeinsam einen Segen erlangt hätte, der nach Billigkeit zu theilen wäre. Daraus geht auch hervor, daß, wo jene beiden Bedingungen fehlen, der wiederkäufliche Zins reiner Wucher ist.

VIII. Das Moralgesetz verbietet, das Leihen auf Wucher für einen erlaubten Miethcontract zu halten.

Beweis: Es gehört zum Wesen eines Miethcontractes, der bewegliche Gegenstände zum Objecte hat, daß die vermietete Sache des Vermiethers Eigenthum bleibt, und da dieselbe Sache ihre Eigenschaften, um welcher willen sie gemietet wird, nicht unveränderlich behält, so ist ein Ersatz für die in der Benützung dem Eigenthümer verloren gehenden nuybaren Eigenschaften von Seiten des Miethers, der sie zu seinem Nutzen verwendet, billig. Zum Wesen des Leihens auf Wucher jedoch gehört, daß die ausgeliehene Sache des Schuldners Eigenthum wird und ihre Abnützung nie des Verleihers Vermögen vermindern darf, weshalb von Ersatz hier nicht die Rede sein kann. Es ist also eine Forderung auf Grund der Benützung einer Sache, die unter der



Bedingung des Ueberlassens einer ihr gleichen des Schuldners Eigenthum geworden ist, eine unbillige, da die zwischen dem Leihen und Erstaten liegende Zeit nicht des Verleihers Eigenthum ist, daß er für den Verbrauch derselben Ersatz fordern dürfte, auch ein Vortheil nur dann rechtmäßig ist, wenn er gegenseitig ist, also in der verschiedenen Beschaffenheit der vermieteten Sache und des Miethgeldes seinen Grund hat; ferner der Wucherer in der Erhaltung des Ausgeliehenen weder Mühe noch Kosten hat, da dieses des Schuldners Eigenthum geworden ist; kurz, da eine solche Forderung einen Zins dafür auflegt, daß der Eigenthümer sein Eigenthum benützt. Da es nun eine Unwahrheit ist, wenn das Leihen auf Wucher für einen von ihm wesentlich verschiedenen Miethcontract ausgegeben wird, so ist dies auch vom Moralgesetz verboten.

IX. Es ist wider das Moralgesetz, Wucherzinsen als verdienten Lohn für geleisteten Dienst zu halten.

Beweis: Es gehört zum Wesen einer solchen Dienstleistung, die nicht Vollbringung dessen ist, was Andere nach gewissen Rechten fordern können, oder wodurch man sich Anderen gefällig erweisen will, sondern wodurch ein bestimmter Lohn rechtlich erworben wird, daß sie Arbeit sei, d. i. dauernde angestrengte Anwendung der Körper- oder Geisteskräfte zu einem bestimmten Zwecke. Da nun Gott geordnet hat, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod esse, so ist es billig und recht, daß der Arbeiter von dem, zu dessen Nutzen er arbeitet, die nöthigen Mittel zum Leben erhalte als Ersatz für die aufgewendete Kraft. Da nun aber das Ausleihen eines Capitals keine dauernde angestrengte Anwendung der Körper- oder Geisteskräfte erfordert, für welche billiger Weise ein Lohn gefordert werden könnte, überdies das Mehr oder Weniger des über das Ausgeliehene Ausbedungenen nie nach der größeren oder geringeren Aufwendung der Kraft, die das Ausleihen erforderte, berechnet wird, so wäre es nur ein lügenhafter Vorwand, die Zinsen als Lohn für geleistete Dienste zu fassen.

X. Das Moralgesetz verbietet, Wucherzinsen als billige Belohnung der erwiesenen Gefälligkeit des Leihens anzusehen.

Beweis: Da die erwiesene Gefälligkeit des Leihens keine Arbeit ist, welche einen bestimmten Ersatz für die aufgewendete Kraft aus dem Gute des Anderen nach Gerechtigkeit und Billigkeit fordern könnte, so müßte der Entgelt allein für die freundliche Gesinnung gefordert werden. Da ferner die freundliche Gesinnung kein verkäufliches Gut ist, das der Eine an den Andern gegen Ersatz abtreten könnte, so kann die Billigkeit des Entgeltes nur in der Idee der Vergeltung ihren Grund haben. Diese nun fordert, daß Gleiches mit Gleichem ver-

golten werde; also hier: freundliche in Hülfsleistung sich erweisende Gesinnung mit gleicher Gesinnung. Eine Ueberlassung fremden Eigenthums ohne diese Gesinnung als Vergeltung der freundlichen Gesinnung zu fordern wäre wider die Idee gerechter Vergeltung und also wider das Moralgesetz; mit dieser Gesinnung verbunden, wäre ein Ueberschuß gefordert, der ungerecht ist. Da überdies das Moralgesetz verlangt, daß jede Wohlthat als schuldige Vergeltung der von Gott empfangenen Wohlthaten angesehen werde, so bleibt dem Wohlthäter kein Recht, eine Belohnung dafür für sich zu fordern.

XI. Das Leihen auf Wucher für einen erlaubten Gesellschaftscontract zu halten ist wider das Moralgesetz.

Beweis: Es gehört zum Wesen des Gesellschaftscontracts, daß das in den Contract eingeschlossene Capital eines Compagnons nicht das ausschließliche Eigenthum des oder der anderen wird, weshalb auch Gewinn und Verlust in bestimmter Proportion auf die Glieder der Gesellschaft sich vertheilt. Dagegen gehört zum Wesen des Leihens auf Wucher, daß das dargestreckte Capital dem Anderen zum Eigenthum überlassen wird und dieser deshalb den Schaden, der dies Capital, oder die dafür eingetauschten Güter trifft, allein zu tragen hat; da er allezeit, auch bei erlittenem Schaden, als Schuldner in seinem Gewissen verpflichtet bleibt, so bald er kann, den vollen Werth des ursprünglichen Capitals dem Gläubiger zu erlegen.

XII. Das Moralgesetz verbietet den Wucherzins für billigen Schadenersatz (Interesse) zu halten.

Beweis: Da es sich hier nicht um einen Gewinn handelt, sondern um die Ausgleichung der Störung eines Rechtsverhältnisses, die durch die Idee der Vergeltung gefordert ist, welche verlangt, daß der verursachte Schaden auf den Schuldigen zurückfalle, und das in Schaden Gebrachte ausgeglichen werde, also nach Recht nur der Schuldige gestraft werden kann, so ist offenbar, daß nur der Schuldige, d. i., der eine Rechtsverletzung (culpa) begeht mit Schadenersatz durch Entziehung eines Theiles seines Vermögens gestraft werden darf. Nach bürgerlichem Rechte begeht der kein Unrecht und ist nicht verbunden, Schadenersatz zu leisten, welcher durch eine an sich erlaubte, die gesetzlichen Grenzen nicht überschreitende Handlung einem Anderen schadet. Dasselbe ist der Fall, wenn Jemand einem Anderen einen bloßen Vortheil, auf den er kein ausschließliches Recht hat, durch eine erlaubte Handlung entzieht. Da nun das Borgen nicht bloß eine erlaubte, die gesetzlichen Schranken nicht überschreitende Handlung, sondern überhaupt gar keine Rechtsverletzung ist, da der Gläubiger das Capital dem Schuldner freiwillig überläßt, so ist Schadenersatz für das damnum emergens, d. i. die zeitweilige Verringerung des Vermögens des Gläubigers durch das Verleihen, zu fordern und zu nehmen, wider das Moralgesetz. Und da ferner das Borgen nicht

bloß eine erlaubte Handlung ist, sondern auch mit Einwilligung des Verleihers geschieht, überdies die Gerechtigkeit und Billigkeit verbietet, für die Entziehung eines nur wahrscheinlichen Gewinnes als Vergeltung nicht das Gleiche, sondern die Entziehung eines wirklichen Gewinnes, oder eines Theiles des Vermögens des Nächsten zu fordern, so ist auch der Wucherzins als Schadenersatz für das *damnum lucri cessantis*, d. i. Entziehung eines erlaubten wahrscheinlichen Gewinnes, zu fordern wider das Moralgesetz. Da jedoch, wenn mit der abgedrungenen Entziehung des Capitals ein wirklicher Schade des Gläubigers verbunden ist, das ein widerrechtlicher Schade wäre, so ist der Schuldner in diesem Falle nach dem Moralgesetz verpflichtet, durch Ersatz den Verleiher schadlos zu halten.

XIII. Das Moralgesetz verbietet den Wucherzins als billige Erweisung der Dankbarkeit des Schuldners anzusehen.

Beweis: Da erstens nur der Gesinnung gedankt werden kann, diejenige Gesinnung aber, da der Gläubiger für sein Ausleihen etwas von dem Gute des Schuldners für sich begehrt, keine solche ist, der gedankt werden darf, so ist offenbar, daß bedungene Zinsen als Erweisung der Dankbarkeit des Schuldners anzusehen wider die Wahrheit ist. Da ferner auch nur die Gesinnung danken kann, der Werth und die vergeltende Kraft der Gesinnung aber nicht davon abhängt, ob man sich als Ausdrucks dieser Gesinnung der Darreichung von Zinsen bedient oder nicht, und ferner die dankende Gesinnung darnach strebt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, also in diesem Falle bei wohlwollendem Leihen ohne eigenen Nutzen nur dasselbe jederzeit von ihr erwartet werden darf, so kann die Erwartung von Zinsen aus der dankbaren Gesinnung des Schuldners nur in der wucherischen Gesinnung des Gläubigers, die des Dankes nicht würdig ist, ihren Grund haben.

XIV. Das Moralgesetz verbietet das Leihen auf Wucher durch den zugelassenen sogenannten Nothwucher zu rechtfertigen.

Beweis: Es gehört zum Wesen des Nothwuchers, 1. daß die Entziehung des Capitals eine Entziehung des nothwendigen Unterhalts des Gläubigers ist, wofür Schadenersatz durch gerechte Vergeltung gefordert werden müßte, 2. daß eine solche Entziehung aus Darmherzigkeit gegen den Gläubiger geschieht um sein Capital vor völliger Aufzehrung zu schützen und der Schadenersatz eine von Seiten des Schuldners billige, zugleich aber durch die Liebe gebotene Unterstützung des Gläubigers ist, da in diesem Falle etwas von dem Gute des Schuldners zu begehren von Seiten des Gläubigers kein sündliches Begehren ist. Dagegen gehört zum Wesen des Leihens auf Wucher, daß der Zins von Rechts wegen als dem Gläubiger zugehö-

riges, also nicht als von dem Schuldner aus Billigkeit und Liebe zugleich dargereichtes Gut, gefordert wird.

XV. Geld auf Wucher zu borgen, ohne durch die Noth dazu genöthigt zu sein, ist Sünde.

Beweis: Da das Leihen auf Wucher wider das Moralgesez ist und von jedem ehrlichen Erwerbzweige als ihm fremd ausgestoßen wird, auch das geoffenbarte Wort Gottes es für eine Missethat und Greuel vor Gott erklärt, so kann die Ansprache an den Wucherer, um von ihm etwas geliehen zu erhalten, wenn dies nicht durch die Noth veranlaßt wird, nur als muthwilliges Reizen zur Sünde angesehen werden, das im Namen Jesu nicht geschehen kann und Sünde ist.

### Luther und Melanchthon.

Bei Gelegenheit der zu Leipzig am 19. April d. J. veranstalteten akademischen Feier des dreihundertjährigen Todestags Philipp Melanchthon's hat Prof. Dr. K. F. A. K a h n i s eine Rede zum Gedächtniß Melanchthon's gehalten, die bei Dörffling und Franke in Leipzig erschienen ist und uns vorliegt. Aus dieser Rede theilen wir eine Vergleichung mit, welche der gelehrte Redner darin zwischen Luther und Melanchthon anstellt. Es heißt darin, wie folgt:

Wohl war Melanchthon von Haus aus fromm, in der Schrift heimisch, in die Theologie eingeführt, durch Reuchlin in die reformatorische Richtung geleitet, somit in jeder Beziehung auf Wittenberg vorbereitet: aber ohne Luther würde er die Bahn des Humanismus nicht überschritten, eine Stelle neben Erasmus und Reuchlin sich erworben haben. Auf dem entscheidenden Boden aber von Wittenberg schloß er sich mit jugendlicher Begeisterung an Luther an. Er nahm bekanntlich schon im folgenden Jahre 1519 an der Leipziger Disputation Theil und brachte Es durch seine Bemerkungen mehrmals in Verlegenheit, aus welcher sich derselbe mit den Worten: *Tace Philippe et cura studia sua* zu helfen suchte. Melanchthon ergriff mit vorbereitetem Herzen den Lebensmittelpunkt Luther's, die Rechtfertigung aus dem Glauben, den theologischen Gedankentreis Luther's, Luther's Protest gegen Rom. So mächtig war der Eindruck Luther's auf Melanchthon, daß er fast den Schwerpunkt seiner Eigenthümlichkeit verlor an diesen Mann, den er in der ersten Begeisterung einen Elias nannte und von dem er sagte, als er seinen Tod vernahm: *Ach der Wagen und Reiter Israel's ist dahin.* Daß Luther eine höhere Natur war als er selbst, hat Melanchthon nicht nur selbst allezeit in den Worten tiefster Bescheidenheit bekannt, sondern auch mit der That bewiesen, indem er sich stets ihm unterordnete, sich in allen entscheidenden Fällen von ihm leiten ließ und wo ihn das Uebergewicht Luther's drückte, nie an den Banden schüttelte, die ihn an

den großen Reformator knüpften. Nicht ungetrübt ist dieß Freundschaftsverhältniß geblieben. Es war in der Ordnung, daß die durch die erste Begeisterung für Luther aus ihren Fugen gehobene Eigenthümlichkeit Melanchthon's allmählig ihr Recht wiederforderte. Melanchthon erkannte, daß er bei aller Unterordnung unter Luther, als die Persönlichkeit der Reformation vorzugeweise, doch eine eigenthümliche Aufgabe zu lösen habe. Er fand gegenüber dem polemischen Ungeßüm, mit welchem Luther den Gegner zu Boden warf, seine Milde berechtigt, gegenüber dem durchgreifenden Eifer Luthers den Standpunkt der Vermittelung, gegenüber dem in der zweiten Hälfte der reformatorischen Bahn Luther's immer entschiedener hervortretenden Streben desselben den reformatorischen Lehren feste Gestalt und kirchliche Auktorität zu geben die Freiheit, Weite, Entwicklungsfähigkeit des protestantischen Principes. Wie sich nun Menschliches einmal entwickelt, mochte solche Reaktion nicht ohne Widerspruch und Reibung erfolgen, wobei denn auch Parteileute nach beiden Selten das Ihrige thaten. Indes kam es nie zum Bruche. Nicht zu leugnen ist, daß sich Melanchthon durch zwar seine, aber auch reizbare Natur zu Urtheilen und Ergüssen an die Männer seines Vertrauens verleiten ließ, die man nicht ohne Schmerz und Bedauern lesen kann. Aber auch dann, wenn Melanchthon sich so gehen ließ, sieht man, daß er aus dem Kreise nicht heraus kann, in den ihn die Macht der Persönlichkeit Luthers wie gebannt hatte. Er vergleicht den zürnenden Luther den Helden des Alterthums, einem Achilles, Philoktet und Marius. Als er nach Luthers Tode jenen in jeder Beziehung beklagenswerthen Brief an Carlowiß schrieb, in dem er diesem gewandten Staatsmanne des Churfürsten Moritz bekannte: *Tuli antea servitutum paene deformem, cum saepe Lutherus magis suae naturae, in qua φιλοεικία erat non exigua quam vel personae suae vel utilitati communi serviret*, suchte er dieses Urtheil in einem Schreiben an Malphan durch die Erklärung zu vertheidigen, daß *φιλοεικία* d. h. Kampflust eine Eigenschaft aller heroischen Naturen sei, zu denen Luther gehöre. Alle diese Wolken haben das Firmament der Freundschaft, welche Luther und Melanchthon verband, nicht erschüttern können. Dieses Zusammenwirken von zwei so reichen Kräften ist für die Sache der Reformation entscheidend geworden. Jene beiden auf die Reformation vorbereitenden Wege, der evangelische und der — so möchte ich ihn nennen — Weg des weltgeschichtlichen Fortschritts, traten in Luther und Melanchthon in Konjunktur. Wie die Waldenser, Wicleffe, Hus, Savonarola u. A. ging Luther von dem evangelischen Glauben aus, der nach schweren Kämpfen seiner Seele Mittelpunkt geworden war, noch ehe er an einen Protest gegen die mittelalterliche Kirche dachte, bis durch den Widerspruch seiner Gegner, zur Opposition getrieben er zu Worms vor Kaiser und Reich erklärte, keine andere Auktorität anzuerkennen als die Schrift. Was aber dem Worte Luthers den Erfolg gab, den seine Vorläufer nicht fanden, war die Klarheit seiner Stellung auf dem Worte Gottes, der vorbereitete Boden seiner Zeit, die Macht und Kraft einer außerordentlichen Persönlichkeit, von der

man ohne rhetorische Uebertreibung sagen kann, daß ihres Gleichen in der Kirche nicht gewesen ist seit den Tagen der Apostel. Was der Nationalgeist seit Jahrhunderten gesucht hatte, es war Fleisch und Bein in diesem reinsten und größten Ausdruck des deutschen Volksgestes; was die Mystik erstrebt hatte, es war zur Reife gelangt in diesem von Bernhard, Tauler, der deutschen Theologie genährten, durch den Mystiker Staupitz aus dem Kloster auf den Schauplatz der Welt übergeleiteten Manne tief innerlichen, anschauenden, im Glauben mit Gott geheimnißvoll geeinten Geistes, aus dessen Leibe Ströme lebendigen Wassers quollen; was endlich der Protest, der seit Jahrhunderten vom theologischen Katheder ausgegangen war, gewollt hatte, fand seinen Mann in dem Professor der Universität Wittenberg, den Augustinus aus dem Augustinerkloster auf den Lehrstuhl begleitete und dessen Anfänge zu weltgeschichtlicher Wirksamkeit die Thesen einer Disputation waren. Aber alle diese Lebenselemente: Nationalgeist, Mystik, theologische Wissenschaft, die in ihm zusammengefaßt waren, hatten ihren beherrschenden Mittelpunkt in seinem evangelischen Glauben. Melancthon dagegen hatte sich vom Humanismus aus dem reformatorischen Glauben genähert, und hat die humanistische Grundlage seiner Stellung zur Reformation nie verleugnet. Luther war und blieb der Mann des Lebens, während Melancthon der Mann der Schule war und blieb. Während Luther, eine durch und durch ritterliche Natur, nach glaubwürdigen Nachweisen aus einem ritterlichen Geschlechte Thüringens, in den Kämpfen, die er hervorgerufen hatte, seine Heldennatur entwickelte, waren für Melancthon's stille Gelehrtennatur die Kämpfe, in die er verschlungen ward, nur Störungen und Opfer, aus denen er gern in die schönen Pflanzungen seiner Schule zurückkehrte. Wie viel Seufzer hierüber enthalten seine Briefe. Im Jahre 1541 schrieb er an Karl V.: *Sum scholasticus, et alienus ab omnibus aulicis negotiis et colo scholasticas amicitias.* Und wenn dann die Kämpfe der Reformation ihn gar nicht zur gelehrten Stille kommen ließen, da erschien ihm das jenseitige Leben wie eine heilige Akademie für das süße Streben nach Wahrheit (*spero me brevi venturum in coelestem academiam, in qua dulcia erunt studia veritatis*), wie ein hehres Collegium (*ex hac mortali vita ad collegium in coelo candidius brevi accedam*). Betrachten wir das Verhältniß Luther's und Melancthon's zur Wissenschaft näher, so ist das bekannte Urtheil, daß Melancthon gelehrter war, als Luther, im Allgemeinen richtig. Es bedarf aber dieß Urtheil der Beschränkungen und Erläuterungen. Die klassische Bildung Luther's, an sich nicht unerheblich, kann nicht in Betracht kommen neben der Meisterschaft Melancthon's, der bewundernswürdig in den Schriften der griechischen und römischen Vorwelt, selbst in den entlegensten, eingelesen war, in das Studium der Grammatik epochemachend eingriff durch seine Lehrbücher der griechischen und lateinischen Grammatik, so durchsichtig, fließend und elegant Latein schrieb, die tüchtigsten und nachhaltigst wirkenden Schulmänner, wie Sturm und Tropeadorf, heranzog und überhaupt der protestantischen Gelehrtenwelt auf Jahrhunderte ihren Cha-

rakter erteilte. Hebt man aber dieß hervor, so vergesse man nicht, daß Luther mit dem Hebräischen für seine Zeit ungewöhnlich vertraut war. Was aber Luther der deutschen Sprache gewesen ist, mag uns J. Grimm sagen: „Luther's Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersehung gehalten werden. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon ihnen unbewußt Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist gesunken, aber was ihren Geist und Leib genährt, verjüngt und endlich Blüthen neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr wie Luther.“ Dieß Verdienst Luther's ist so unleugbar, daß es demselben selbst den Weg in die Walhalla gebahnt hat. Wir haben gesehen, welche eine Vielseitigkeit der Studien Melancthon in seiner Jugend entwickelte. Dieß war aber kein jugendlicher Dilettantismus, den der gereifte Mann abstreifte. Wenn Melancthon auch einigen seiner Studien, wie der Jurisprudenz und Medizin, nicht weiter nachging, so blieb er der meisten doch mächtig, wandte der Astronomie, Physik und Geschichte selbstständige Kräfte zu, war aber für das Studium der Dialektik, Rhetorik, Ethik, überhaupt Philosophie, auf längere Zeit durch seine Lehrbücher die höchste Auktorität. Man würde sich indeß ein unrichtiges Bild von Melancthon als Mann der Wissenschaft machen, wenn man in ihm einen abstrakten metaphysischen Theoretiker sähe. Was Melancthon auf dem Gebiete der Philosophie geleistet hatte, kommt mehr nach den Motiven, als nach der Ausführung in Betracht. Melancthon war weder eine speculative, noch eine mystische Natur. Er war mehr klar und wahr, als tief, und in seinen philosophischen Ausführungen mehr gelehrter und gewandter Ausleger gegebenen Stoffs, als selbständiger und produktiver Denker. Auch in Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Physik besteht das Verdienst Melancthon's vorwiegend in der schulmäßigen Verarbeitung dieser Disciplinen. Die klassischen Studien waren Melancthon das unumgängliche Mittel wahrer Geistesbildung und der Schlüssel zu aller Wissenschaft. Aber zu einer Gesamtanschauung des antiken Lebens und einer tiefern Erfassung seines Verhältnisses zum Christenthum hat er es nicht gebracht. Nicht Theoretiker war Melancthon in der Wissenschaft, sondern Lehrer. Er besaß in der mündlichen und schriftlichen Darstellung Klarheit, Einfachheit, Folgerichtigkeit, Objektivität und Eindringlichkeit. Ihm kam es in Allem auf wahre Belehrung an. Darum sah er alle Wissenschaften die er lehrte von der praktischen Seite an. Die Grammatik ist ihm eine sichere Anweisung eine Sprache zu sprechen und zu schreiben, die Dialektik die Kunst und der Weg zu reden, deren Funktionen Definiren, Eintheilen,

Beweisen sind, die Rhetorik aber die Anweisung zweckmäßig und schön zu reden. Von diesem praktischen Gesichtspunkte aus sah er auch die Theologie an. Bekannt ist sein Wort: Ich bin mir bewußt nie aus einem anderen Grunde Theologie getrieben zu haben als um mein Leben zu bessern. Es war der mächtige Eindruck von Luther's Person und Sache, der ihn bewog der Theologie, zu deren Studium er schon in Tübingen einen guten Grund gelegt hatte, seine Kräfte zu widmen. Der Mann klassischer Studien war der Natur der Sache nach an die Auslegung der Schrift, besonders des Neuen Testaments, gewiesen. Auslegung der Schrift aber war der Kraftpunkt der reformatorischen Theologie. Wir besitzen eine ziemlich Anzahl von Auslegungen biblischer Schriften von Melanchthon. Ein Schriftausleger, sagt Melanchthon, muß grammaticus, dialecticus und testis sein. Indeß tritt die philologische Seite in Melanchthon's Schriftauslegungen sehr zurück. Es kam ihm vor Allem auf den Zusammenhang und die Gedanken an. Aus einem Aufsatze, in welchem Melanchthon die Grundgedanken des Briefes an die Römer entwickelt hatte, entstanden 1521 seine *Loci theologici*, die erste Dogmatik des Protestantismus, die freilich vorwiegend den Charakter einer Konfession hat. Von der Ueberzeugung aus, daß der Brief an die Römer der Kanon im Kanon sei, entwickelt er die Lehre von der Rechtfertigung mit ihren Vorder- und Folgefäßen als die Summe des Evangeliums. In diesem Buche trat zuerst die Lehre der Reformation im Zusammenhang auf. Kein Wunder, daß es einen ungeheuren Erfolg fand, von Luther aber fast für ein des Kanons würdiges Buch gehalten wurde. Der Mann, welcher die reformatorische Lehre zuerst im Zusammenhang entwickelt hatte, war mit seiner Ruhe, Milde, Objektivität, Gewissenhaftigkeit, Rundung des Ausdrucks der berufene Redaktor des Grundbekenntnisses des deutschen Protestantismus, der Augsburgerischen Konfession und ihrer Apologie, der geeignetste Collocutor in den vielen Verhandlungen der Folgezeit, nach Luther's Tode die Hauptautorität in den vielen Lehrstreitigkeiten. Luther besaß in seinen polemischen und theologischen Schriften nicht jenes Talent rein sachlicher Lehrdarlegung, jene vielseitige und umsichtige Erwägung, jene Akrilie fast peinlicher Gewissenhaftigkeit, jenes leise Ohr für die Gedanken des Gegners, die wir bei Melanchthon bewundern. Kein Mensch fühlte seine Schranken besser, wie er. Aber die theologische Gedankenwelt Melanchthon's war doch in Luther's Seele entsprungen. Es ist eine tendenziöse Einlegung, wenn man von einem eigenthümlichen Lehrsystem Melanchthon's redet. Melanchthon hat den theologischen Gedankenkreis Luther's sich mit Selbständigkeit angeeignet und zu wissenschaftlichem Ausdrucke zu bringen gesucht. Aber die Modificationen, welche er in denselben brachte, sind nicht aus einem eigenthümlichen Principe erwachsen, sondern waren Resultate gewissenhafter Prüfung im Einzelnen. Ueberhaupt war Melanchthon kein systematischer Denker. Das war Luther auch nicht, aber ein Theologe von schöpferischem Geiste, speculativem Tiefinn, wunderbarem, man möchte



sagen göttlichem, Wahrheitsgriffe. Während Melancthon nur ein großes wissenschaftliches Talent war, war Luther einer der größten Geister, die über diese Erde gegangen sind, von der Fußsohle bis zum Scheitel Genius, durch und durch ursprünglich als Natur und durch und durch ursprünglich als Mann des Geistes Gottes. War Melancthon ein gottbegabter Lehrer der humanistischen und theologischen Wissenschaften, so war Luther ein Prophet der Wahrheit, dessen Geistesfülle zu groß war, um in die Formen der Wissenschaft sich fassen zu lassen. Was man von den Heroen der deutschen Literatur Göthe, Herder, Schiller u. A. sagen muß, daß sie mehr waren wie wissenschaftlich und doch Lebensquellen für die Wissenschaft, das gilt in besonderem Sinne von Luther. War Melancthon groß als Lehrer, als Persönlichkeit aber mehr edel, treu, wahrhaft evangelisch, so war Luther für die größte Sache die größte Persönlichkeit. Alles was Melancthon zur Auslegung der Schrift geschrieben hat, wird allein durch Luther's Bibelübersetzung weit aufgewogen. Selbst an Luther's Auslegungen des ersten Buchs Moiss und des Briefes an die Galater reicht keiner der uns hinterlassenen Kommentare Melancthon's, die überhaupt nicht so bedeutend sind, als man erwarten sollte. Steht Melancthon als Lehrer einsam da im Reformationszeitalter, so ist ihm als Mann der theologischen Wissenschaft Calvin überlegen. Calvin ist der größte \*) Erregter und der größte Dogmatiker des Reformationszeitalters. Aber auch Calvin steht als Persönlichkeit nur als ein Epigone da, in dem Verstand und Wille ersetzen mußten, was die Natur nicht leistete, neben Luther. Weder Melancthon noch Calvin waren Männer des Volkes. Von dem volksthümlichen Herzen, der volksthümlichen Beredsamkeit, der volksthümlichen Lebensweisheit, der volksthümlichen Poesie Luther's hatten Beide nichts. Melancthon sprach am liebsten lateinisch, konnte nicht predigen, verstand nicht mit dem gemeinen Manne in seiner Sprache zu reden und ließ sich von den Lebensverhältnissen, die Luther immer beherrschte, oft mehr nehmen, als daß er sie zu nehmen wußte. Er war eben nicht der Meister des Lebens, sondern der Meister der Schule, als solcher aber auch der Meister Deutschlands. Es ist bekannt, daß von nah und fern Alles zu ihm strömte, oft 2000 Zuhörer zu seinen Füßen saßen, an seinem gastlichen Tische einmal in dreizehn Sprachen gesprochen ward und seine Schüler und Lehrbücher weit über die Grenzen der Reformation hinaus wirkten, und lange noch, nachdem das Grab seinen Mund geschlossen hatte. Mit solcher Liebe war Melancthon Lehrer, daß er zu einer Zeit, wo Deutschland schon auf ihn hörte, eine Privatschule in seinem Hause errichtete, in welcher er die Elemente lehrte. Er pflegte auch vom Katheder herab sich mit Fragen an den Einzelnen zu wenden, und mag wohl, wie Raabeberger berichtet, nach seinem etwas an-

\*) Sollte wohl heißen, derjenige welcher den Anforderungen, die man jetzt an Erregter und Dogmatik macht, zu seiner Zeit am meisten entspricht. L. u. W.

mosen Naturell dann und wann etwas verstimmt gewesen sein über die Antworten, die er empfing, und diesen Unmuth in Prädicate wie asinus u. s. w. entladen haben. In der späteren Zeit seines Lebens hielt er aus besonderer Rücksicht auf die Ungarn, die des Deutschen nicht mächtig waren, erbauliche Vorträge in lateinischer Sprache, die uns in seiner Postille vorliegen, in die er dann auch manche wissenschaftliche Bemerkungen und sonst interessante Mittheilungen aus dem Schatze seiner Lectüre und Erfahrung einfließen ließ. Mit einer Theilnahme und Aufopferung, die man nicht genug hervorheben kann, ging er auf die persönlichen und wissenschaftlichen Bedürfnisse seiner Zuhörer ein. Er und seine Gattin waren im Uebermaße freigebig und gastfrei und würden wahrscheinlich aus Verlegenheiten nie herausgekommen sein, wenn nicht ein treuer Hausgeselle etwas auf Ordnung gesehen hätte. Als ihm der Herzog von Preußen ein Geschenk machen wollte, sagte der von demselben zu Rathe gezogene Schwiegervater Melanchthon's, Peucer, Geld solle er seinem Schwiegervater ja nicht geben, denn das verschenke er unfehlbar, sondern eher einen Becher oder dergleichen. Aber auch solche Gaben wußte das unerschöpflich gute Herz des edlen Mannes flüssig zu machen. Welche Unsumme von Briefen schrieb er im Dienste Anderer, wie oft Vorreden für angehende Schriftsteller, wie Vielen schenkte er wissenschaftliche Arbeiten oder brachte doch in vorgelegte Versuche Gestalt und Gehalt. Selbst auf die Vorlesungen mancher seiner Collegen übte er einen sehr starken Einfluß. Und dafür hatte er nicht immer Dank. Als Cordatus einst als Hospitant in Cruciger's Vorlesungen den ihm bedenklichen Satz, daß die guten Werke die causa sine qua non der Rechtfertigung seien, vernahm, fiel die Last dieses Satzes auf Melanchthon, den eigentlichen Verfasser der Vorlesungen, die Cruciger hielt. Kapberger sagt: „Auf solche Philippi Gutmüthigkeit verließen sich viele Magistri, denen es sonst nicht so sauer ward, als wenn sie selbst hätten auf ihre lectiones studiren müssen. Denn es war Phiippo keine Arbeit verdrießlich und dienete gern Jedermann.“ Welch eine ungeheure Propaganda der Reformation lag nur in der Thatfache, daß eine Lehrkraft von solchem Erfolg im Sinne des Evangeliums wirkte. Es war die große Macht der gelehrten Schule, die große Macht der humanistischen Geistesbildung, die große Macht wahrhaft theologischen Forschens nach Wahrheit, welche Melanchthon der Reformation zuführte. Und den Bund dieser Mächte muß der Protestantismus bewahren, wenn er seine große Sendung im Reiche Gottes auf Erden erfüllen will.

. . . Vergleicht man die Entwicklung Melanchthon's mit der Luther's, so macht sie durchweg den Eindruck des Ebenmäßigen, Kampf- und Sprunglosen, Organischen. Der fromme Sohn frommer Eltern von angeborenem Wissenstrieb wird durch Lehrer, wie man sie ihm nur wünschen konnte, besonders aber durch Reuchlin, durch Gottes wunderbare Fügung sein Verwandter, auf der Bahn humanistischer Bildung nach Wittenberg geführt, wo er, getragen von dem Geiste der Universität Wittenberg, geleitet von Luther, in die Kampf- und Siegesbahn der Reformation mit seinen reichen Geistesmitteln eintritt,

natürlich nicht ohne auch in ihre Gegensätze verstrickt zu werden, aber gehoben durch einen ungeheuern Erfolg, der in Kurzem seinen Namen zu einem der leuchtendsten Europa's machte. Da finden wir nichts von Luther's Kämpfen mit der Noth des täglichen Lebens, seinen Schrecken vor dem Weltrichter, dessen Blicke ihn mitten aus der Bahn eines kühn vordringenden Strebens in's Kloster schleudern, nichts von seinem verzweifelnden Ringen nach Gerechtigkeit und Frieden in Gott, nichts von jenen fürchterlichen Zweikämpfen mit dem Fürsten dieser Welt, nichts von den Versuchungen einer ungeheuern Thatkraft, von den polemischen Feuergüssen einer Natur, die das Zeug hatte, ihre Zeit aus den Fugen zu heben. Melanchthon war der Mann ruhiger Entwicklung, stillen Pflanzens und Bauens, gemüthvoller Milde, humanistischen Maßes, liebevoller Anknüpfung, leidenschaftsloser Erwägung, unverwüthlicher Vermittelung der Gegensätze.

.. Seit Uebergabe der Augsburg'schen Confession bis zum Augsburg'schen Religionsfrieden (1530—1555) stand auf den vielen Religionsgesprächen die Möglichkeit einer Wiedervereinigung nicht nur offen, sondern zuweilen gar nicht fern. Was nun auf den vielen Verhandlungen die Vertreter der römischen Richtung betonten, die Nothwendigkeit eines einheitlichen Organismus der Kirche, die historische Continuität ihrer Entwicklung, die Bedeutung der kirchlichen Auctorität, das fand unter allen Protestanten bei Melanchthon am meisten Anerkennung. So fest und tief er in der Schrift wurzelte, so sah er doch Alles, was er aufstellte, mit öcumenischen Augen an und im Zusammenhange mit den Vätern zu bleiben, war immer seine Sorge. Zu den Lehränderungen, welche seine Glaubensgenossen ihm so sehr verdachten, bestimmte ihn ganz besonders der Wunsch, mit den Vätern in Einheit zu bleiben. Ist Melanchthon nach der Milde und Weite seiner Lehrweise, nach seiner Abweichung von dem lutherischen Bekenntnisse in der Lehre vom Abendmahle unter den Häuptern der deutschen Reformation den Reformirten am meisten entgegengekommen, so ist nichts unhaltbarer, als die tendenziöse Aufstellung, daß er der Obmann der reformirten Sache unter den deutschen Reformatoren sei, da charakteristische Eigenheiten der reformirten Kirche, nämlich abstract durchgeführte Schriftauctorität, unhistorisches Verfahren, Betonung der Rechte der Gemeinde gegenüber der episcopalen Aristokratie, rein geistiger Kultus im Widerspruche stehen mit dem geschichtlichen, conservativen, anknüpfenden Sinne, der eine charakteristische Eigenthümlichkeit Melanchthons war. Und diese Anknüpfung der protestantischen Wahrheit an das, was immer, überall und von Allen ist bekannt worden, an das öcumenische Wesen des Christenthums, an das geschichtliche Leben der Kirche ist es, welche der Protestantismus, wenn er sich nicht zur Secte herabsetzen will, festhalten muß. Eine kirchliche Richtung, die in der Vergangenheit nichts zu suchen hat, hat auch in der Zukunft nichts zu suchen.

.. Milde war Melanchthon's Cardinaltugend, humanistische, historische, kirchliche Vermittelung die Aufgabe, an welche ihn seine Eigenthümlichkeit wies. Aber es fehlte ihm das Charaktermetall Luthers, dessen heroisches

Gottvertrauen, dessen Blick in das Große und Ganze der Sachlage. Während Melanchthon vor und bei der Uebergabe der Augsburgerischen Confession von einem Bunde mit den Schweizern und Oberdeutschen nichts wissen wollte, weil er glaubte, daß deren Gemeinschaft einer Versöhnung mit der römischen Richtung hinderlich sei, und von einem Zwingli, als derselbe Karl V. sein Bekenntniß übersandte, urtheilte, er sei einfach verrückt, betrieb er in der Folgezeit einen Bund mit den Schweizern und Oberdeutschen gar eifrig und verständigte sich mit Calvin in einem Grade, der Calvin bestimmte gegenüber den deutschen Lutheranern, die ihn in der Abendmahlsfrage bedrängten, sich auf Melanchthon zu berufen, der in diesem Punkte mit ihm so verbunden sei als er mit seinen Eingeweiden. Und derselbe Calvin war es dann wieder, welcher Melanchthon nachdrücklich tadelte wegen seiner Nachgiebigkeit an die Römischen zur Zeit des Interims. Melanchthon mußte selbst bekennen hierin gefehlt zu haben. Das war aber keine Kleinigkeit. Es handelte sich in der That um Sein und Nichtsein des Protestantismus. Urtheilen wir über den Mann der Milde so mild als möglich. Er hat oft einen bewundernswürdigen Freimuth bewiesen, stets als ehrlicher Mann gehandelt und wurde, auch wo er schwach war, von einem edlen Streben nach Einheit und Versöhnung geleitet. Es ist so richtig als schön, was vor hundert Jahren Titius hier sagte: *Erravit Philippus, sed ingenio non animo, facilitate ingenita non dolo, candore nimio non gratiae aucupio.* Melanchthon hat in seinem Streben alle Gegensätze zu vermitteln geirrt, und zwar bisweilen in einem Grade, den man selbst jetzt nicht ohne eine gewisse Verletzung betrachten kann. Was soll man sagen, wenn Melanchthon zur Zeit der Augsburgerischen Confession aller Wahrscheinlichkeit an den Cardinal Campegius schrieb: „Wir sind bereit, der römischen Kirche zu gehorchen, wenn sie nur nach der Güte, die sie immerfort gegen alle Völker bewiesen hat, einiges Wenige stillschweigend übergeht oder nachläßt, was wir, wenn wir auch wollten, doch nicht ändern könnten. Dazu verehren wir die Würde des römischen Papstes und die ganze Kirchenverfassung mit Hochachtung.“ Dergleichen konnte in der That unter allen Reformatoren nur Melanchthon begegnen. Diejenigen, welche jetzt den deutschen Protestantismus auf Melanchthon stellen wollen, vergessen, daß wenn er allein gewaltet hätte, es jetzt keinen deutschen Protestantismus gäbe. In seinen Unionsbestrebungen bedachte Melanchthon nicht, daß wenn die Reformation zu Gunsten unionistischer Ausgleichung der Gegensätze den Grundsatz verließ: *Melius est ut scandalum fiat quam ut veritas relinquatur*, sie über sich selbst das Todesurtheil aussprach. Nachdem in dem ungeheuren Kampfe der Reformation drei kirchliche Individualitäten sich herausgerungen hatten, die römische, lutherische, reformirte, forderten diese drei Seelen auch drei gesonderte Leiber. Glaubt Jemand im Ernst, daß wenn die deutsche Reformation sich begnügt hätte innerhalb des großen Organismus der römischen Kirche die Stelle einer geduldeten Richtung einzunehmen, sie noch bestände? Mächtiger als die Gedanken, sind die Realitä-

ten des Lebens. Daß in den vielen Verhandlungen des 4., 5. und 6. Jahrzehnts besonders Melanchthon das Wort führte, ist ein für das historische Recht des Protestantismus höchst bedeutender Umstand. Wäre es Luther gewesen oder einer der lutherischen Streittheologen, so würde man jetzt sagen: Bei solchen Vermittlern konnte es zu keinem andern Resultate als zum Bruch kommen. Daß es aber den mildesten Collocutoren von beiden Seiten nicht gelang, ist doch ein klarer Hinweis, daß dieß Resultat historisch nothwendig war. Aber ist denn der Schade, daß sich durch die Reformation die abendländische Kirche in drei Sonderkirchen zerschlagen hat, wirklich so groß? Es war ja seit dem 11. Jahrhundert die abendländische Kirche nicht mehr die Kirche, sondern nur ein Bruchtheil der Kirche, getrennt von der Kirche des Morgenlandes. Und die Reformation war ja nur die Mündung einer durch das ganze Mittelalter hindurchgehenden, seit Mitte des 13. Jahrhunderts mächtiger und mächtiger werdenden Strömung. Die historische Nothwendigkeit, daß der Strom der abendländischen Kirche sich in getrennte Arme zerschlagen mußte, hat Melanchthon nicht erkannt. Er konnte sich von dem Gedanken nicht trennen, daß die Einheit der Kinder Gottes auf Erden die Einheit des kirchlichen Organismus fordere. Wie Melanchthon's Vater die Seinen gebeten hatte, sie möchten in Einheit mit der Kirche bleiben, so bewegte den sterbenden Melanchthon noch des Herrn Gebet, daß seine Jünger eins seien. Nach dreihundert Jahren ist weder durch Kämpfe noch durch Unionsbestrebungen die kirchliche Einheit der drei Sonderkirchen des Abendlandes erzielt worden. Und nur wer ohne auf Vergangenheit und Gegenwart zu blicken abstrakten Friedensidealen nachjagt, kann hoffen, daß bald der Tag kommen werde, wo die getrennten Kirchen zu Einer großen Kirche sich vereinen werden.

---

(Aus der Erlanger Zeitschrift.)

### **Clöter, Eine Heerde unter Einem Hirten im Königreich Jesu auf Erden vor dem jüngsten Tag.**

Unter diesem Titel ist bereits in dritter Auflage ein Büchlein erschienen, das eine Reihe biblischer Weissagungen erläutert, und zwar sind es kirchliche Betrachtungen, die ein evangelischer Pfarrverweser vom Reformationsfest 1858 bis zum zweiten Sonntag nach Epiphania 1859 Sonntag für Sonntag in seiner Gemeinde gehalten hat, und da jene Betrachtungen nicht minder fleißig sollen gehört worden sein, als jetzt das Büchlein begierig gelesen wird, so ist es wohl der Mühe werth, seinen Inhalt näher ins Auge zu fassen und auch an diesem Orte zur Besprechung zu bringen.

Wie schon der Titel der Schrift besagt, handelt es sich hier um das Friedensreich Jesu auf Erden oder um das, was man sonst das tausendjährige Reich nennt, oder, wie der Verfasser völlig gleich bedeutend es nimmt, um

das Reich Gottes. Denn das ist wohl der Grundgedanke, der sich von Anfang bis zu Ende hindurchzieht, daß das Reich Gottes noch nicht vorhanden ist, sondern erst kommen wird. Wir stehen vielmehr erst noch in der Zeit der Weltreiche, und, wie wir aus Daniel lernen, giebt es vier solcher Weltreiche, das babylonische, persische, griechische und römische. Dies römische Weltreich hat zwar bereits 476 sein Ende erreicht, hat sich aber 800 in Karl dem Großen von seiner tödtlichen Wunde wieder erholt, bis es 1806 ein Ende genommen, und besteht seitdem nur noch in seinen zehn Zehen oder zehn einzelnen Königreichen fort, bis zuletzt auch diese zerschlagen werden, damit als das fünfte Weltreich das Reich Gottes an seine Stelle trete. „Erfennet, werden die Bauern von Reutin und Umgegend vermahnt, daß das Reich, in dem wir leben, erst das vierte, nicht schon das fünfte Reich ist, denkt nicht, daß das fünfte Reich, das Reich Christi, irgendwo neben, draussen oder innen versteckt, oder gar droben über den Sternen ist, sondern daß es nach diesem römischen Reich ebenso eintreten wird, wie einst das römische gefolgt ist auf das griechische, und das griechische auf das persische, und das persische auf das babylonische Weltreich“ (S. 20). Die Kinder Gottes sind jetzt nur erst unter der Herrschaft der Weltreiche, sie sind, seitdem David's Thron zerschlagen worden, in der babylonischen Gefangenschaft, wo freilich, wie Daniel einst auf den Perserkönig, so auch jetzt die Gefangenen den größten Einfluß auf ihre Sieger haben; aber es ist eben doch nur erst eine Gefangenschaft unter dem Weltreich. „Wer das weiß, lautet eine andere Vermahnung, der warte ruhig, sei er König oder Unterthan, bis das römische Reich vollends vorüber geht; es ist Thorheit, selber an diesem Reich wollen anfangen zu bauen. Vielmehr gilt es, seine Seele bereiten und sich reinigen von seinen Sünden durch die Arznei 1 Joh. 1, 7—9“ (S. 21). Vor Allem aber thut es noth, diese Lehre vom kommenden Gottesreich recht fleißig zu treiben. Denn „diese Offenbarung die uns Daniel giebt, ist ebenso wichtig, als die Offenbarung am Sinai durch Mosen, und muß in unserer Zeit ebenso schon den Kindern in der Schule eingepreßt werden, wie die zehn Gebote“ (S. 66).

Damit wird dann auch erst die rechte Arbeit an den Heiden ermöglicht werden. „Denn wie jetzt die s. g. christlichen Nationen sind, taugen sie nicht, das Christenthum zu den übrigen Nationen zu bringen. Und wie jetzt die Heiden sind, kann man sie zwar vorläufig mit dem Gesetz Gottes und dem Sünderheiland bekannt machen; aber das Reich Gottes kann man ihnen noch nicht predigen, dazu gehört eine tausendjährige Vorbereitung“ (S. 119). Denn woher kommt es doch, daß die Christenheit seit dem siebenten und achten Jahrhundert kaum mehr eine Vermehrung erfahren? daß auch die Mission verhältnißmäßig nur so geringe Fortschritte macht? „Antwort: weil die Christenheit selber sich ihres Berufes noch nicht oder nicht mehr klar ist. Sie soll das Reich Gottes predigen. Statt dessen predigt man noch zu viel irdisches Kirchenthum und

ist mit jüdisch - papistischem Sauerteig behaftet. Aber auch die Versöhnung zu predigen reicht nicht hin; sie ist nur ein Stück aus dem großen Reichsplan Gottes; sie ist das Herz desselben, aber man soll das goldene Haupt, das Reich Christi, nicht darüber vergessen" (S. 100). Und wehe denen, die dies Wort verschweigen oder gar hindern wollen! wehe vor Allen den Predigern, die solches wagen wollten! „Böse Knechte, heißt es einmal, also böse Prediger nennt der Herr die, welche sagen: Der Herr kommt noch lange nicht, und fangen an auf die Prediger zu schelten, sie zu verklagen und zu verfolgen, welche die Ankunft Jesu und die Weissagung verkündigen: Solche gottlose und pflichtvergessene Seelsorger und Hirten wird der Herr in Stücke hauen lassen, wann Er kommt" (S. 45).

Diese „kirchlichen Betrachtungen“ sind von einem evangelischen Pfarrverweser in einer evangelischen Gemeinde unserer evangelischen Landeskirche gehalten und nun bereits in dritter Auflage dem Volk als gesunde evangelische Speise hinausgegeben worden. Am Reformationsfest ist die erste Betrachtung gehalten und dabei an dem Tage, wo Luther das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo auf den Scheffel gestellt, dem Volk als Aufgabe unserer Kirche ans Herz gelegt worden, der Beruf, das kommende Reich Jesu zu verkündigen. Am letzten Sonntag des Kirchenjahres wird gepredigt von der bevorstehenden Tyrannei des Gegenchristus, und das Volk dabei gespeist mit Appollyon, mit den Jahren 800, 1806 und 1866. Am Weihnachtsfeste wird die tausendjährige Friedensherrschaft Jesu verkündigt, und der Engel Loblied als in jener Zeit erst erfüllt vor Augen gestellt: von einer vorläufigen Erfüllung ist auch mit keinem Wort die Rede. Und so gehen diese Betrachtungen Sonntag für Sonntag fort bis D. 2. p. Epiph.

Was ein Apostel Paulus der Römergemeinde gepredigt hat, wissen wir; was er den Galatergemeinden zu verkündigen hatte, wissen wir auch und erinnern dabei nur an das furchtbar ernste Wort Gal. 1, 8. 9.; wir kennen überhaupt seine ganze apostolische Praxis. Luther's Evangelium kennen wir nicht weniger und wissen, wofür er Zeitlebens gekämpft und gestritten, und unser evangelisches Bekenntniß sollte einem evangelischen Geistlichen doch wohl auch bekannt sein. Zwar hat nun Clöter bereits ein Anathema höchster Instanz ausgesprochen über Alle, die seine neue Weise anzutasten wagen würden, wenn er sagt: „Böse Knechte, also böse Prediger nennt der Herr die, welche sagen: der Herr kommt noch lange nicht! und fangen an, auf die Prediger zu schelten, sie zu verklagen und zu verfolgen, welche die Ankunft Jesu und die Weissagung verkündigen. Solche gottlose und pflichtvergessene Seelsorger und Hirten wird der Herr in Stücke hauen lassen, wenn Er kommt" (S. 45). Indes wir wagen es dennoch, den Satz auszusprechen, daß kein evangelischer Prediger ein Recht hat, seine eigene Weisheit, die aller apostolischen Praxis so schnurstracks zuwider ist, unserem Volke als Gotteswort zu bieten. Aber wohin soll es mit unsern armen Gemeinden kommen, wenn jeder Prediger seiner Gemeinde seine Gedanken und Mei-

nungen als Gotteswort aufbürden darf? was für einen Schutz haben unsere Gemeinden noch gegen die Willkür solcher Prediger, die die Hauptsache zurückstellen hinter solchen Menschenfündlein, die von gestern her sind?

Es ist kein Zweifel, unsere Zeit fragt wieder mehr nach dem Glauben, die Kirchen füllen sich, es wird gesucht und geforscht da und dort, und wer unser Volk aufmerksam beobachtet, kann dies Suchen und Fragen in gar vielen Kreisen nicht verkennen. Aber wie es immer in solchen Zeiten gewesen, ist es auch jetzt eine Krankheit dieser unsrer Zeit, daß gar viele sich nicht mehr genügen lassen an dem Einen, das Noth thut. Es geht gar oft, wie dort bei Israel in der Wüste, das am Maana, weil es alle Tage kam, nicht mehr genug hatte und sein überdrüssig wurde: es wollte pikantere Speise haben. Solcher pikanter Speisen giebt es gar manche: es sind ja die Schlagwörter hüben und drüben, aus dem Lager zur Rechten wie zur Linken wohl bekannt. Die Frage vom tausendjährigen Reich gehört auch mit dazu. Es gehört sehr wenig Kunst dazu, unsere Gemeinden in chiliastische Fragen und Begeisterungen hineinzubringen: man kann ja ein eifriger Chiliast sein, ohne guter Christ sein und seine bösen Gewohnheiten ablegen zu müssen. Es ist das eben so leicht, als ein confessioneller Eiferer zu werden, womit ja bekanntlich der alte Mensch auch noch nicht abgelegt ist. Unsere Gemeinden brauchen darum etwas Anderes. Das tägliche Brod, die gute nahrhafte Hausmannskost thut ihnen Noth, und nicht Lederbissen pikanter Art, wenn anders unser Herr noch Recht hat mit seinem Wort: Eins ist Noth! Das Evangelium thut unsern Gemeinden Noth, nicht wie Clöter es predigt, sondern wie Paulus und die andern Apostel es gepredigt haben, damit sie lernen, was sie in Christo haben und werden können, und nicht damit sie nur grübeln und allerlei sonderliche selbsterwählte Dinge vornehmen und treiben, sondern damit sie durch dies Evangelium neue Menschen werden, die Frucht bringen in Geduld. So hat Luther es gehalten, und unsere evangelische Kirche hat es immer ihre Ehre sein lassen in Luther's und der Apostel Fußtapfen einherzugehen.

---

## Litteratur.

Nach einer Ankündigung in der Darmstädter R. Z. soll demnächst in London eine neue deutsche theol. Zeitschrift unter folgendem Titel erscheinen:

„Englisch-theologische Forschungen und Kritiken. Herausg. von Dr. M. Heidenheim, theol. Mitglied des Königlichen Collegiums in London.“ Jährlich 3 — 4 Hefte in Octav zu 10 — 15 Bogen. Preis des Jahrgange 3 — 4 Preuß. Thaler.

Der Zweck dieser Zeitschrift soll ein dreifacher sein.

„1. Sollen alle Erscheinungen auf dem theologischen Gebiete genau besprochen und dem Leser das Wichtigste aus denselben mitgetheilt werden, so



daß Solchen, welche der englischen Sprache nicht mächtig sind, es dennoch möglich gemacht würde, die neuen Forschungen und Ansichten kennen zu lernen.

2. Sollen theologische Abhandlungen geliefert und bisher unbekannte Manuscripte aus dem britischen Museum veröffentlicht, übersetzt und erklärt werden. Zuerst hoffen wir Stücke aus der bis heute noch beinahe ganz unbekanntem samaritanischen Literatur zu geben, da das, was von Gesenius daraus veröffentlicht wurde, nur sehr unbedeutend war. Der Herausgeber dieser Zeitschrift wird Material aus mehr als 9 starken Quartbänden schöpfen. Die Gebetsstücke und Gesänge der Samaritaner sind meist in der hebräischen Sprache abgefaßt und enthalten wichtige historische Notizen. Die ganze Messiaslehre dieses Volkes wird genau mitgeteilt und die Bedeutung des „Tehafs“ gegeben werden.

Ferner sollen bisher unberücksichtigt gebliebene Bibelcodexen beschrieben und auch Abdrücke daraus geliefert werden, was für die biblische Exegese von großer Bedeutung sein muß. Es ist unser innigster Wunsch, dieser Zeitschrift die größte Ausdehnung zu geben und sie zum Archiv zu machen, worin dem Gelehrten neuer Stoff zur Verarbeitung dargeboten werden soll.

3. Soll ein getreues Bild der kirchlichen Zustände Englands und Amerikas dargestellt werden, und die Thätigkeit auf dem religiösen Gebiete in diesen Ländern bietet fortwährend einen reichen Stoff dar. Dem geneigten Leser werden die Vorgänge in den verschiedenen Confessionen in der richtigsten, unbesangenen Weise dargestellt werden.

Nur noch ein Wort über den Standpunkt dieser Zeitschrift! Sie soll weder anglicanisch, noch lutherisch, weder reformirt, noch methodistisch sein, sondern sie soll eine Wissenschaft vertheidigen, welche auf biblisch-historischem (?) Boden gereift ist, und eine theologische Zeitschrift im strengen Sinne des Wortes werden.“

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Mission. In Hrn. Past. Brobst's luth. Zeitschrift lesen wir: „Pastor Klindworth in Galena, Ill., ein Mitglied der deutschen Synode von Iowa, schreibt uns unterm 1. September: Vorige Woche traf uns die Schmerzensnachricht, daß unser Missionar Bräuninger entweder von den Indianern ermordet worden ist oder sich in ihrer Gefangenschaft befindet; jedoch wird das erstere das wahrscheinlichere sein.“

In dem „Fröhlichen Boten“, dem Organ der Secte der „Vereinigten Brüder in Christo“, findet sich in der Nummer vom 27. Sept. eine Einsendung unter der Ueberschrift: „Grammatisches. Herren und Damen vs. Damen und Herren.“ Darin heißt es u. A.: „Meine Damen und Herren ist richtig in einer Anrede, wenn dieselbe von einem Herrn gemacht wird. So wird dieselbe auch stets gemacht von den Englischen, und die Deutschen beweisen sich als sehr unhöflich, wenn sie dieselbe umgekehrt gebrauchen.“ Wichtige Lehren in einem religiösen Organ! Was aber wohl der Grund sein mag, daß die Damen zuerst genannt werden müssen? Der Apostel Paulus scheint davon noch nichts gewußt zu haben. Bgl. 1 Tim. 2, 8—14.

**Waffen der Pabstkirche.** Vor kurzem ist eine Nummer des ersten Jahrgangs der „Katholischen Volkszeitung“, die in Baltimore erscheint, gekommen. Darin befindet sich die Fortsetzung eines Romans, der den Titel trägt: „Luthers Brautfahrt.“ Dieser Roman, der eine unter aller Kritik miserable Fiction enthält, wird in der Ueberschrift: „Ein historisches Gemälde“ genannt. So belügt und betrügt die päpstliche Clerisei ihr Volk. Gottlob, daß sie nur mit solchen Waffen wider Luther zu Felde ziehen kann!

**Buffalo'sche Theologie.** Um zu beweisen, daß die Prediger das Amt nicht „sekundär, aus zweiter Hand,“ von Gott durch die Gemeinde, haben, thut Herr Diak. Hochstetter in seinem „Histo. Zeitblatt“ vom Monat November die Frage: „Ob das Ei eher sei, oder die Henne?“

**Früchte der neuen Plattform.** In dem Missionary vom 18. October lesen wir von der Hartwick-Synode: „Es wurde während der Besprechung dieses Gegenstandes in der Synode ausdrücklich angegeben, daß der Mangel an religiösem Interesse in vielen Gemeinden, der sich aus den Parochial-Berichten der Synode herausstellte, wenigstens in einigem Grade, der Thatsache zugeschrieben werden möge, daß die Synode ihre Lehrstellung geändert und sich auf eine neue Plattform gestellt hatte. Es ist gewiß, daß eine Veränderung in dieser Synode in Betreff des Fortschritts der Religion stattgefunden hat. Die Kirchen sind jüngst nicht so reich gesegnet gewesen an Ausgießungen des Geistes Gottes, als in früheren Jahren. Und mag daran nicht die Schuld in einer Aenderung ihrer Stellung liegen? In der letzten Sitzung wurde eine Resolution vorgeschlagen, die neue Plattform aufzuheben, deren Erwägung nach einer Discussion auf die nächste Jahresversammlung aufgeschoben wurde.“

**Fortschritt unter den Methodisten.** Wie wir aus der ref. R. Z. ersehen, findet sich in dem Organe der deutschen Methodisten, dem „Christlichen Apologeten“, der schon längere Zeit nicht mehr mit uns wechselt, folgende Aeußerung: „Dit ist es aber auch der Fall, daß in gesegneten Versammlungen während der Predigt, dem Gebet, Bekenntnissen, Abendmahl und dergleichen, einige laut rufen: Halleluja! Gloria! Dank sei Gott! u. s. w. oder in die Hände klatschen und jubeln, oder aufstehen, herumgehen und unter Weinen und Lachen einander die Hände reichen. Was sollen wir von solchen Vorfällen sagen? Einige glauben und sagen, diese Bewegungen seien vom heil. Geiste, und man solle ja den Geist nicht dämpfen, d. h., man solle seine Gefühle nicht unterdrücken, sondern ihnen freien Lauf lassen. Die Erwärmung des Herzens ist gewiß vom Herrn, aber die Bewegung des Körpers ist in diesem Falle von dem Menschen selbst. Und die Gefühle beherrschen, heißt nicht den Geist, sondern das Fleisch dämpfen. . . In dasselbe Fach gehört das Seufzen, Achzen und Brummen, während ein Anderer betet. Einige haben eine solche Gewohnheit angenommen, entweder ihre Andacht zu mehren oder andächtig scheinen zu wollen; da doch die Seufzer in der Stille ebensowohl und so schnell vor Gott kämen und Niemand stören würden.“ — Das ist offenbar ein guter Fortschritt. Vor Jahren urtheilte man unter den Methodisten ganz anders, und erklärte eben darum die lutherischen Gottesdienste für todtten Formalismus, weil man darin „die Gefühle beherrscht und das Fleisch dämpft“.

**Die Basis der Generalsynode.** Der Olive Branch erklärt in seiner October-Nummer, daß durch einen Artikel Dr. S. S. Schmucker's im Lutheran Observer vom 21. Sept. außer Zweifel gesetzt sei, was man eigentlich für die Lehrbasis der Generalsynode zu halten habe. Nach jenem Artikel heiße es nehmlich in den Statuten des Seminars der Generalsynode: „Und daß in diesem Seminar in deutscher und englischer Sprache die Fundamental-Lehren der heil. Schrift gelehrt werden sollen, wie sie in der Augsb. Conf. enthalten sind.“ Hierzu macht der Olive Branch die Bemerkung: „Nun merke auf diese Ausdrücke sorgfältig — „,Die Fundamental-Lehren,““ nicht der Augsb. Conf., sondern „,der heil. Schrift,““, wie sie in der Augsb. Conf. enthalten sind — nicht zusammen gefickt von irgend einem nach eigenem Belieben. Wenn dies nicht an die Augsb. Conf. bindet, und zwar unveränderlich, so möchten wir wissen, was es thut?“ Nach einem weiteren Citat aus den Statuten ähnlichen Inhalts fährt der Schreiber im Olive Branch fort: „Dies, so scheint es uns, sollte diese viel behandelte Frage für immer erledigt-

gen. Die Generalsynode hat eine wohl definirte Lehrbasis und sie ist die oben gezeichnete. Alle ihre folgenden Erklärungen und Handlungen, die sich auf die Frage beziehen, müssen genommen und ausgelegt werden in Uebereinstimmung mit dieser ihrer ursprünglichen und authentischen Erklärung. Der Ausdruck „wesentlich richtig“ (substantially correct), welcher später in ihrer Constitution für Districts-Synoden gebraucht wird, und so oft angezogen und miß-angezogen worden ist, muß dieser ihrer ersten, klaren und unmißverständlichen Erklärung sich conformiren.“ — Wir glauben, daß der Schreiter vollkommen Recht hat bis auf den Punkt, daß die Generalsynode nicht erst in späteren Zeiten, sondern schon bei ihrer Gründung einen Selbstwiderspruch in ihre Erklärungen über ihre Stellung in Absicht auf die Lehre aufgenommen hat. Daher denn die Tennessee-Synode den Anschluß an die Generalsynode im Jahre 1820 u. A. aus folgenden Gründen verweigerte: „1. weil die (General-) Synode nicht lehre, daß die Wassertaufe Wiedergeburt sei; 2. weil diese Körperschaft die Elemente in dem Abendmahl nicht für den wahren Leib und Blut des Herrn annehme lieblich.“ (History of the American Luth. Church by E. L. Hazellius. Zanesville, O., 1846. p. 150. 151.) Nichts desto weniger aber geben wir gern zu, daß nur die kirchlich-rechtgläubigen Erklärungen der Generalsynode Berechtigung haben und die unkirchlichen symbolwidrigen allerdings aufheben, folglich den Gliedern der Generalsynode, welche orthodox sein wollen, auch das formelle Recht geben, auf Reinigung dieser Körperschaft von ihrem Unionismus und auf gründliche Reformation auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses.

Ein Papißt wider des Pabstes weltliche Herrschaft. In der ref. R.-Z. vom 15. Oct. lesen wir: „Unerwarteter Weise kämpft der Convertit Brownson in seiner Review mit großer Entschiedenheit gegen die fernere weltliche Herrschaft des Pabstes. Er sympathisirt mit dem italienischen Volk, und behauptet, daß kein anderer Weg für die Einheit Italiens offen stehe, als sich an Sardinien anzuschließen, und deshalb glaubt er, es sei recht, da nun einmal der Pabst doch nicht dazu helfen könne, daß das Volk den einzigen Weg einschlage, wodurch ihm Hülfe möglich sei. Auch spricht er es als gewisse Wahrheit aus, daß Jesus Christus das weltliche Regentenamt nicht an die Priesterschaft übergeben habe, sondern Er habe das weltliche den Laien, das geistliche dem Priesteramte anvertraut, und deswegen meint er, es solle auch so in Rom sein. — Brownson ist bekanntlich kein Priester, sondern ein Laie, vielleicht der gewandteste Dialektiker, den die römische Kirche in America hat (der durch seine lectures nicht erfolglos agitirt hat). Wenn wir nicht irren, war er erst Pretiger unter den Congregationalisten, dann Unitarier, dann ein Pantheist oder Ungläubiger, und zuletzt (fanatisch-) römisch-katholisch.“

Die Synode von Ohio südlichen Districts war im Juni d. J. versammelt. Nach den gedruckten Verhandlungen sprach der Präsident in seinem Bericht: „Da die Frage über die Lehre von Kirche und Amt nun (!) eine offene (!) ist und auch darüber in der nächsten Sitzung der Allgemeinen Synode verhandelt werden soll: so wäre es sehr wünschenswerth, wenn auch dieser Ehrwürdige Körper sich darüber besprechen würde.“ Letzteres scheint jedoch nicht geschehen zu sein, wenigstens hat die Synode nicht für gut befunden, über diese Lehrsache etwas zu veröffentlichen.

Dr. Scherffs Gesangbuch nach dem Beschluß der ref. Synode ohne weiteres anzunehmen, haben sich, wie die ref. R.-Z. vom 1. Nov. meldet, mehrere Classen geweigert. Dasselbe soll nun vorher den verschiedenen s. g. Classen zur Abstimmung übergeben werden. Doch ist der Gebrauch des Buchs „provisorisch“ erlaubt.

## II. Ausland.

Großherzogthum Hessen. Eine vom Landesherren genehmigte Verordnung des Okerconsistoriums ist vor kurzem erschienen, welche für die Stellung derer, welche Lutheraner in Hessen sein wollen, von Bedeutung ist, nehmlich die Verfügung, daß in sämtlichen lutherischen Gemeinden des Landes in Zukunft nur der in der hessischen Kirchenordnung von 1721 (letzter Abdruck der R. D. von 1573, welche auch im kasselschen Oberhessen noch gültig ist) enthaltene kleine lutherische Katechismus nebst den dort beigefügten Fragstücken mit einem „dem lutherischen Bekenntniß entsprechenden Spruchbuch“ im Religions-

unterricht gebraucht werden, der alte babische also gänzlich abgeschafft werden solle. Hiermit wird zum ersten Mal seit langer Zeit den luth. Gemeinden im Unterschied von den reformirten und unirten das Recht auf einen dem lutherischen Bekenntniß gemäßen Religionsunterricht von Seiten der Kirchenbehörde förmlich zugethan. Wie wenig man aber eigentlich gewillt war, dies damit unumwunden anzuerkennen, erscheint daraus, daß schon nach Verlauf weniger Monate die Einschränkung gemacht worden ist, daß der alte babische Katechismus da, wo er noch nicht entfernt ist, doch noch vorläufig als Spruchbuch beibehalten werden soll.

**Nekrologisches.** Am 26. April starb F. W. K. U m b r e i t, 40 Jahre lang Professor zu Heidelberg. Er hatte in seinem letzten Leiden erklärt, „daß er nun den Hieb, den er so oft erklärt habe, selber erleben müsse, und er verstehe es nun besser, wenn der Schmerz dort als Satanisches dargestellt sei.“ — Am 18. Mai starb in einem Alter von 81 Jahren G. H. Z e l l e r, Inspector der Armenerschullehreranstalt zu Bruggen am Rhein bei Basel, bekanntlich einer mit einem Lehrerseminar verbundenen Rettungsanstalt. Er ist der Verfasser des vielbekannten Buches: „Lehren der Erfahrung.“ In den letzten 40 Jahren hat Zeller 250 Schullehrer unterrichtet. — Am 2. Aug. starb zu Coswig bei Meissen im 66. Lebensjahre Past. Otto Fr. W e h r h a n (sen.), ehemals Pfarrer zu Kuniz bei Liegnitz in Schlessien, aber am 20. Dec. 1834 suspendirt, weil er den Gebrauch der preussischen Unionsagenda abgelehnt hatte.

**Eid.** In Baden geht wie wir lesen, die Regierung so weit, daß sie den unbedingten Eid, welchen die Geistlichen ihren kirchlichen Obern geschworen haben, auch dann respectirt, wenn erstere den Befehlen der Regierung auf Befehl ihrer kirchlichen Oberen Folge leisten, und daß sie daher die Strafe nur gegen die verhängen will, welche die Befehle geten.

**Belgrad.** Am 22. Juli wurde hier die erste protest. Kirche in Serbien eingeweiht.

**Prof. Dr. Delitsch' Commentar über die Genesis** ist in 3. Auflage erschienen. Eine Recension desselben findet sich in Kliefoth's theol. Zeitschrift. Darin heißt es u. A.: „Als besonders bedeutsam heben wir hervor, daß Delitsch in der Auffassung des Heraemeron nunmehr der früher von ihm bestrittenen Restitutionshypothese beigetreten ist, nemlich der historischen Erklärung, wonach das Lohu-wa Bohu („wüste und leer“ Gen. 1, 2.) im Folgezusammenhange mit dem Falle Satans und seiner Engel gefaßt wird. Das Lohu-wa-Bohu ist nach Delitsch die glühende materialische Masse, zu welcher Gottes Zornmacht die durch den Geistesfall verderbte ursprüngliche Welt zusammenschmolz. In der Geschichte des Sündenfalles wird die frühere Ansicht, daß in dem Erkenntnißtaum das in die Pflanzenwelt eingebrungene Verderben von Gott in Verschluß gethan und durch des Menschen Schuld wieder entesselt und zur Machtfreiheit gebracht worden sei, gegen erhobene Einwendungen verteidigt und durch Hinweisung auf den uralten Volksglauben, wornach man die Pest und andere Uebel in Bäume vertheilen könne, bestätigt. Mit sichtbarer Vorliebe wird ferner hervorgehoben, daß der Mensch der Verfälschte eines Thieres geworden sei, eine Anbequemung an das neuerdings beliebte thierische Princip, der wir zu unserm Betauern auch in dem Palmencomentar des Verf. begegnen. Der entschiedenen Bestreitung der Engel-leiblichkeit können wir nur beistimmen. Um so weniger kann es ihm gelingen die Möglichkeit der behaupteten Engelen (Gen 6.) zu beweisen.“

**Preussisch-unirte Kirche.** Aus Greifswald (Pommern) wird unter dem 25. Juli d. J. geschrieben: Dem bisherigen Superintendentur-Verweser Pastor Hippow in Anclam soll das Ephoralamt entzogen werden, weil seine Liebe zur luth. Confession zu stark hervortritt. Auch Gnen in Troptow wird die Bestätigung versagt. Es verlautet auf zuverlässige Weise, daß an leitender Stelle der Grundsatz gelte: bei den Superintendenten-Wahlen käme es an erster Stelle auf willfährige Hineigung zur Union an, und nur an zweiter und letzter Stelle könne geistliche Tüchtigkeit und geschäftliche Befähigung zur Geltung kommen. (N. Pr. J.)

**Notia.** Die Berufung des Prof. D e d h o f f zu Göttingen für die erledigte theologische Professur zu Rostock ist nunmehr zur Ausführung gekommen. Michaelis d. J. war der Termin des Antritts.

**Schiller's Eid.** Prof. Cuno Fischer in Jena hat vor kurzem aus dem Universitätsarchiv den Religionseid mitgetheilt, den Schiller bei der Uebernahme seines akademischen Amtes schwur. Er lautet u. A. wie folgt: Ego Fridericus Schiller juro: 1. quod puram Evangelii doctrinam congruentem cum tribus symbolis et augustana confessione velim amplecti, proferri atque etiam propagare, pro modo meae vocationis d. i. : Ich Friedrich Schiller schwöre: 1. daß ich die reine mit den drei Symbolis und der Augsb. Conf. übereinstimmende Lehre des Evangeliums annehmen, bekennen und auch ausbreiten wolle nach dem Maß meines Berufes.

**Stockholm.** Vor kurzem wollte hier ein Jude mit einer Christin aufgeboten sein. Der Hofpredicant Anjou verweigerte dies. Das Consistorium ist, sich auf einen Erlaß berufend vom 27. Mai 1782, worin es heißt, daß „Juden nur eine Ehe mit ihren Religionsverwandten, aber nicht mit irgend Anderen eingehen dürfen,“ der Entscheidung des Predigers beigetreten. Der Jude hat sich in Folge davon mit seiner Beschwerde an die oberste kirchliche Behörde, an die Ecclesiastic-Expedition gewandt.

**Römische Sympathien.** Das Rathusische Volksblatt erklärt in seiner Nummer vom 4. August: „Wir unsers Orts würden und dieser Selbstauflösung des Katholicismus, des Falles des Papstes oder der weltlichen Herrschaft desselben nichts weniger als freuen, denn dieser Fall würde nicht der ev. Kirche zu Gute kommen, sondern lebiglich ihrer Frage, der Negation, dem platten Unglauben, . . . den unverständigen protestantischen Engländern, der ev. Allianz, der Partei der protestantischen Kirchenzeitung und was weiter der Art ist. Wenn hin und wieder auch kirchlich gesinnte Glieder der ev. Kirche die Hoffnung aussprechen, es werde des Papstes Fall zu einem Siege der ev. Kirche gereichen, was wir nicht genug beklagen können, so zeugt dies nur von einer politischen wie kirchlichen Blödsichtigkeit, welche unserer Kirche nicht weniger als zur Ehre gereicht.“

**Freienwalde a. d. Ober.** Gegen den Oberprediger Melcher, den Verfasser der „Beiträge zum Verständniß der heil. Schrift oder die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments“ (zum Theil im Sinne der Lübingen Schule), wurde von dem Consistorium vor einem halben Jahre eine Untersuchung eingeleitet, die nun ihr Ende damit erreicht hat, daß er wegen Abfalls von seinem Ordinationsgelübde abgesetzt und zu den Kosten der Untersuchung verurtheilt worden ist. Er hat die Appellation an den Oberkirchenrath angemeldet. Es ist erfreulich, so sehen, daß hier und da ein Kirchenregiment sich ermannet und um Irrlehre willen vom heil. Amte entfernt.

**Neudettelsau.** Die Ref. A. - J. meldet in der Nummer vom 1. October, daß nach Löbe's Suspension der Gottesdienst in Neudettelsau bis auf Weiteres von den benachbarten Geistlichen gehalten werde. Etwa ke Mißbilligung habe bei dem Gottesdienste des auf den 18. Juli folgenden Sonntags das Benehmen Löbe'scher Zöglinge erfahren. Dieselben behielten nehmlich meistens die Hüte auf den Köpfen, als sie in die Kirche traten, und untertrachen den Prediger, nachdem er eben seine Predigt begonnen hatte, mit einstimmigem und dreimaligem: Amen! Der Decan, dem sogleich Anzeige von diesem ärgerlichen Vorfalle gemacht war, ließ den Pfarrer Löbe und die Zöglinge zu sich kommen, und hielt ihnen unter Androhung ernstlicher Maßregeln für den Fall der Wiederholung ihr unziemliches und ungelegliches Verfahren vor.

**Laien auf den Synoden.** Von der gegenwärtigen Zusammensetzung der preussisch-luth. Generalsynode redend, bemerkt der Freimund in der Nummer vom 13. September: „Die Zahl der Gemeindepastoren ist also der der Pastoren gleich, was bei Abstimmung und namentlich bei der Entscheidung von Lehrfragen sein Bedenkliches hat!“ Daß sich doch die Herren deutschen Theologen die Laien nie anders denken können, als gefährliche Leute in der Kirche, die Herren Pastoren aber als lauter ungefährliche! Wie ganz anders dachten die heiligen Apostel, die es nicht bedenklich fanden, daß in der Jerusalemischen Synode Prediger und Laien nicht nur gleich an Anzahl, sondern letztere in ungleich größerer Anzahl gegenwärtig waren, mit stimmten und Entscheidung gaben! Act. 15.

Löbe ist, wie wir so eben im Freimund lesen, der Suspension wieder enthoben und in sein Amt wieder eingetreten.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VI.

December 1860.

No. 12.

(Eingefandt.)

## Die Generalsynode.

Im Observer vom 21. September erklärt sich Dr. S. S. Schmucker zu Gettysburg mit Entschiedenheit gegen die Aufnahme solcher Prediger in die Generalsynode, welche die Lehrbass derselben für unlutherisch halten. Er sagt: „Würde die Generalsynode nicht einen Mangel an Selbstachtung an den Tag legen, wenn sie Männer in ihre Gemeinschaft aufnehmen wölte, welche dafür zu halten scheinen, daß dieselbe so weit von der lutherischen Lehre gewichen sei, daß sie nicht mehr mit Recht den lutherischen Namen beanspruchen könne? Der entgegengesetzte Weg der Missourischen und anderer altgläubigen Synoden ist weit ehrenhafter und hat sich die Achtung nicht bloß der Generalsynode, sondern der Kirche allenthalben erworben.“ Obgleich das Lob unserer Synode natürlich nur um deren willen ausgesprochen ist, welche trotz ihrer Ueberzeugung, daß die Generalsynode auf falschem, schrift- und bekenntnißwidrigem Grunde steht, in dieselbe eintreten oder eintreten wollen, so müssen wir doch mit aller Entschiedenheit dem Grundsatz Dr. Schmuckers beistimmen. Es ist unserer Ueberzeugung nach nicht bloß unehrenhaft, sondern wider Gottes Wort gehandelt, wenn Prediger gegen ihre bessere Erkenntniß in die Generalsynode eintreten, um die äußerlichen Vortheile davon zu haben, etwa eine Pastorstelle oder Unterstützung oder sonst etwas der Art, und dann, um ihr erwachtes Gewissen zu beruhigen, als Zeugen gegen die falsche Lehrbass der Generalsynode aufzutreten, die sie doch vor ihrem Eintritt als solche erkannt hatten. Solche Menschen sind offenbar unredlich, und ihre Handlungsweise ist nimmermehr lutherisch. Ganz anders verhält es sich mit denjenigen, welche mit irrendem Gewissen in die Generalsynode eingetreten sind, weil sie aus Schwachheit die falsche Richtung derselben nicht erkannten. Diese sind frei selbst vom Vorwurf der Unehrenhaftigkeit, wenn sie nun, da sie es besser wissen, mit der ganzen Entschiedenheit eines gewissen Glaubens an die geoffenbarte Wahrheit und einer brünstigen Liebe zu ihrem Heiland und ihren theuer erkauften Brüdern wider den Irrthum in der Generalsynode und wider alle, welche denselben vertreten, Zeugniß ablegen. Ja, wehe ihnen, wenn sie als stumme Hunde erfunden würden!

Dr. Schmuder legt in seiner Motivirung des obigen Grundsatzes aufs Neue die Lehrrihtung der Generalsynode dar. Er sagt in Summa dieses: „Die Generalsynode sei nach ihrer Constitution zur Beförderung der christlichen Liebe gegründet worden; darum sei die Aufnahme von solchen Elementen, welche Lehrstreit erregen würden, ihrem Zwecke entgegen. Das große Prinzip Luther's, daß die Schrift die einzige untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens ist, und seine Hauptlehre, worauf ihn dies Prinzip führte, nämlich die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, werde von der Generalsynode anerkannt, sowie alles, was als notwendiges Antecedens oder Consequens damit zusammenhänge. Doch die voluminösen Bekenntnisse, welche ein Viertel Jahrhundert nach Luther's Tod der lutherischen Kirche in Deutschland auferlegt worden seien, würden von der Generalsynode weder gebilligt noch angenommen. Bedingte (qualified) Anerkennung der Augsbürgischen Confession sei alles, wozu sie sich verstehe. Diese Lehrbasis sei dazu bestimmt, die verschiedenen Lehrmeinungen in der Generalsynode in Eintracht zu erhalten, und alle zu umfassen, welche sich gegenseitig als Lutheraner anerkennen wollen.“

Danach ist die Generalsynode zur Beförderung der christlichen Liebe gegründet und ihr Zweck schließt allen Lehrstreit, z. B. wie bekannt, über solche Artikel, wie den von der Taufe, vom Abendmahl, von der Absolution, vom Sonntag, als die Eintracht störend aus. Die Generalsynode hat sich demnach eine andere Aufgabe gestellt, als die Kirche und darum auch jeder Theil der Kirche, also jede Synode, nach dem Befehl Christi auf Erden auszurichten hat. Der Herr sagt Marc. 16, 15.: „Prediget das Evangelium aller Creatur“, und danach haben auch die Apostel weiter nichts gethan, als das Evangelium gepredigt. St. Paulus faßt seine ganze apostolische Arbeit mit diesem Worte zusammen, 1 Cor. 1, 17., 9, 16. 18., und sagt, daß es der Wille Gottes sei, durch die Predigt selig zu machen die, so daran glauben, 1 Cor. 1, 21. Was enthält aber diese Predigt des Evangeliums? Sie handelt von dem gekreuzigten Christus, 1 Cor. 1, 23., sie ist das theuer werthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen 1 Tim. 1, 15. Demnach ist die ganze Arbeit der Kirche, welche ihr von ihrem Herrn und Heiland aufgetragen ist auf Erden, einzig und allein die, daß sie das Evangelium predige, daß sie das Werk Gottes in Christo zur Erlösung der Menschen der Welt verkündige, und zwar ganz und unverkürzt. Dadurch allein erfüllt sie den Willen Gottes an die Menschen vollständig und nach allen Seiten hin. Denn durch die Predigt des Evangeliums wird nicht bloß der ewige Rathschluß Gottes, die Menschheit durch Christum selig zu machen, an den einzelnen Menschen, die sie im Glauben hören, thatsächlich ausgeführt, also das in Gottes Augen größte Werk gethan, das nach seiner gnadenreichen Ordnung durch einen Menschen gethan werden kann: sondern es wird eben durch diese seligmachende Wirkung der Predigt des Evangeliums der Mensch zu einem Kind Gottes durch den Glauben wiedergeboren, und ist als solches frei von der Knechtschaft der Sünde

und von der Feindschaft wider Gott. Die Liebe zu Gott und zu den Brüdern ist ihm durch den heil. Geist im Herzen lebendig und treibt ihn zu guten Werken zum Dienste des Nächsten. So wird durch die Predigt des Evangeliums auch der Wille Gottes, wie er im Gesetz offenbart ist, erfüllt. Röm. 3, 31.: „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“ Vgl. Gal. 3, 5. 11.

Wenn es somit nach dem Zeugniß der heil. Schrift unwiderleglich gewiß ist, daß die Aufgabe der Kirche, im Ganzen sowohl als in einzelnen Gemeinden oder Synoden, allein die Predigt des Evangeliums ist, und daß sie nur durch diese den ganzen Willen Gottes nach allen Seiten hin ausführen kann: so ist es eben so gewiß, daß die Generalsynode dem Wort Christi ungehorsam ist und dawider streitet, wenn sie sich nicht bloß in ihrer Constitution, sondern in ihrer gesammten synodalen Praxis die Beförderung der brüderlichen Liebe und die Erhaltung einer äußerlichen Eintracht, mit Ausschluß alles Streits über die Lehre, zur Aufgabe stellt. Christus und die Apostel machen die Predigt des Evangeliums zur einzigen Arbeit der Kirche, die Generalsynode dagegen die Uebung der brüderlichen Liebe und Eintracht. Nun schließt freilich, wie oben gezeigt ist, das Evangelium die Liebe sowohl als den Glauben nothwendig in sich, indem es jene durch diesen wirkt. Aber Liebe und Eintracht umfassen nicht nothwendig das andere Princip, nämlich das Evangelium, da Liebe und Eintracht in äußerlicher Weise auch ohne und wider das Evangelium vorhanden sein kann. Ja, wegen der menschlichen Sündhaftigkeit geschieht es gar oft, daß das Evangelium mit äußerlicher Liebe und Eintracht gar nicht bestehen kann. Der Herr hat selbst gesagt: „ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ Daraus ist offenbar, daß eine Synode, welche in einseitiger Weise statt der Predigt des Evangeliums die Uebung der Liebe und Eintracht zu ihrem Princip macht, jedesmal da dem Evangelium wird entgegentreten müssen, wo ein lauterer und ungeschältes Bekenntniß desselben, etwa eingebrungenem Irrthum gegenüber, die äußerliche Eintracht und Liebe stören würde. Eine solche Synode wird lieber das Evangelium in einem oder mehreren Stücken seiner Lehre darangeben, gegen das ausdrückliche Gebot des Herrn: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ Matth. 28, 25., als ihre äußerliche Liebe und Eintracht. Sie wird das Wort, das ihr Herr ihr aufgetreten hat, lieber verstümmeln und fälschen, als daß sie ihre Gemeinschaft in die Gefahr der Trennung und Zersplitterung kommen ließe. Es ist leider vor aller Welt am Tage, daß dies die greuliche Praxis der Generalsynode auf Grund ihres einseitigen und darum verwerflichen Principes ist. Um nur den Synodalverband zu erhalten, unterlassen es ihre Glieder, insbesondere ihre leitenden Männer, wo sie nicht selbst in falscher Lehre stehen, wider die Lüge kräftig zu zeugen und die Wahrheit, wie sie in Gottes Wort und im Bekenntniß unserer und ihrer Kirche niedergelegt ist, Gott zur Ehre und der Kirche zum Heil, frei und öffentlich zu bekennen. Sie sind bereit, Hauptstücke des Evangeliums, Grundartikel der christlichen Lehre zu verschäubern



für äußerliche Eintracht und Freundschaft und eine recht viele Köpfe umfassende Gemeinschaft. Ist das apostolisch gehandelt, so hat freilich Dr. Schmucker Recht, wenn er die Generalsynode eine apostolische Organisation nennt. Wir wissen aber, wer unter den Aposteln den Herrn um dreißig Silberlinge verkauft hat.

So steht die Generalsynode in ihrer herrschenden Richtung zur Schrift. Wie steht sie nun zum Bekenntniß der lutherischen Kirche, da sie sich nicht bloß lutherisch nennt, sondern auch behauptet, daß sie den rechten lutherischen Geist in sich habe? Nach ihrer Constitution hält sie die für lutherisch, welche sich zu den Grundlehren der Bibel, wie sie von unserer Kirche gelehrt werden, bekennen, und in den Statuten für das theologische Seminar zu Gettysburg wurde die Augsburgerische Confession in bedingter Weise als Lehrnorm aufgestellt, wie auch in derselben Weise in Districtsynoden darauf ordinirt und licensirt wurde. \*) Besieht man die Sache näher, so heißt das in Wirklichkeit so viel, daß in der Generalsynode überhaupt keine lutherische Bekenntnißschrift, auch nicht die Augsburgerische Confession, symbolische Auctorität hat. Denn eine Anerkennung eines Bekenntnisses, welche durch Vorbehalt, auch noch von unbestimmter Ausdehnung, bedingt und beschränkt ist, ist eben keine Anerkennung. Wenn ich z. B. sage: „Die Augsburgerische Confession ist das Bekenntniß meines Glaubens,“ so weiß jeder, wie er mit mir daran ist. Denn das heißt nichts anders, als daß ich jede in der Augsburgerischen Confession enthaltene Lehre als Ausdruck und Darstellung meiner aus Gottes Wort geschöpften Glaubensüberzeugung ansehe; alles, was in der Augsburger Confession steht, das glaube ich auch. Wenn ich aber sage: „Die Augsburgerische Confession ist das Bekenntniß meines Glaubens, sofern dieselbe mit der heil. Schrift übereinstimmt,“ so hebe ich durch die Einschränkung meine Aussage völlig wieder auf. Mein Bekenntniß zur Augsburgerischen Confession habe ich sofort wieder zurückgenommen. Denn so lange ich nicht genau erkläre, wie weit die Augsburgerische Confession meiner Meinung nach mit der Schrift übereinstimmt und wie weit nicht, was ich also von der Augsburgerischen Confession annehme, und was ich davon verwerfe, so weiß doch niemand, wie er mit mir daran ist. Ein bedingtes Bekenntniß zur Augsburgerischen Confession ist darum ein bloßer Schein. Stellt sich es aber heraus, daß die Generalsynode Hauptartikel der Augsburgerischen Confession, wodurch sich die luth. Lehre von der anderer christlichen Kirchen unterscheidet, die also zu ihren wesentlichen Theilen gehören, wie die Lehre von der Taufe, vom Abendmahl, von der Absolution, vom Sabbath, entweder ausdrücklich verwirft oder doch durch Duldung der entgegengesetzten falschen Lehren und Unterlassung des Zeugnisses gegen dieselben an den Tag giebt, daß sie diese Hauptlehren der Augsburgerischen Confession nicht für allein schriftgemäß hält: so kann man in der That nicht umhin, anzunehmen, daß das bedingte Bekenntniß

\*) Ich folge hier dem Dr. Schmucker, der als einer der Gründer der Generalsynode, als ihr Professor der Theologie und als ihr eigentlicher Leiter am besten zu einer authentischen Darstellung befähigt ist.

zur Augsbургischen Confession in der Generalsynode eben nur deswegen geschieht, damit sie sagen könne: „wir stehen auf der Augsburgischen Confession!“ Aber es ist klar, daß die Generalsynode in Wahrheit auf nichts anderem steht, als auf ihrer sogenannten Lehrbasis. Darauf berufen sich ihre Glieder bei jeder Gelegenheit wie wir andern Lutheraner auf unsere Bekenntnißschriften. Und was bekennt sie in derselben? daß sie diejenigen für lutherisch halte, „welche die Grundlehren der Bibel, wie sie von unserer Kirche gelehrt werden (wie die späteren Bestimmungen sagen, in der Augsburgischen Confession), bekennen.“ Weil nun hier die genauere Bestimmung dessen, was unter Grundlehren zu verstehen ist, fehlt: so bekennt sich eigentlich die Generalsynode in ihrer Lehrbasis nicht zu den Grundlehren der heil. Schrift, wie sie im luth. Bekenntniß dargelegt sind, sondern vielmehr nur zu der Freiheit der Einzelnen, nach ihrem subjectiven Belieben einige Lehren der heil. Schrift und des luth. Bekenntnisses für Grundlehren, andere aber nicht dafür zu halten und darum zu glauben oder zu verwerfen. Ihre Lehrbasis, das Symbol der Generalsynode, ist darum nimmermehr ein Glaubensbekenntniß, sondern ein Bekenntniß der völligen Indifferenz in Sachen der Lehre und göttlichen Wahrheit; ja, es ist ein Bekenntniß zum Irrthum und zur Lüge, und eine Verleugnung der Wahrheit. Hält man dies Bekenntniß zusammen mit dem Bekenntniß der luth. Kirche, wovon doch die Generalsynode ein Theil sein will, mit der Augsburgischen Confession, deren Lehre in den andern Symbolen gleichfalls dargelegt ist, so ist leicht einzusehen, mit welchem Rechte sich die Generalsynode lutherisch nennt und sich für eine Trägerin des lutherischen Geistes ausgiebt. Sie gehört eher zu denen, welchen Luther sagte: „Ihr habt einen andern Geist!“

Muß man sich aber nun nicht über die Inconsequenz wundern, mit der die Generalsynode sich weigert, die andern Symbole unserer Kirche in derselben bedingten Weise wie die Augsburgische Confession als ihre Lehrbasis anzuerkennen? Denn sie würde sich dann doch auch nur zu den Lehren darin verpflichten, welche nach der jeweiligen Ueberzeugung ihrer einzelnen Glieder mit der Schrift übereinstimmen d. h. ihrer eigenen subjectiven Meinung entsprechen, und im Grunde würde sie sich also auch zu gar nichts verpflichten. Aber es scheint doch, daß selbst die bekenntnißfeindliche Parthei in der Generalsynode nicht gewissenlos genug ist, ihre Spiegelsfuchtereie mit ihrer bedingten Anerkennung des lutherischen Bekenntnisses in so großartiger und grober Weise zu treiben, daß sie dieselbe auch noch auf die andern Symbole bezöge. Darum läßt sie es bei der Augsburgischen Confession bewenden. Denn daß die andern Symbole voluminös (vast length of creeds) sind, wie Dr. Schmucker sagt, kann doch wahrlich kein Grund sein, sie zu verwerfen. Enthalten sie die Lehre der heil. Schrift rein und unverfälscht, so müssen sie um so vortrefflicher sein, je ausführlicher sie dieselbe nach allen Seiten hin dem Irrthum gegenüber darlegen. Enthalten sie aber Lehren, welche wider die Schrift sind, so sind sie eben wegen ihrer Lehre zu verwerfen, nicht wegen ihres Umfangs. Dr. Schmucker wird es nicht verargen, wenn man ihm nicht

die Thorheit beimitzt, daß er die anderen Symbole wegen ihres Umfangs nicht annehme. Aber das gereicht ihm zum Vorwurf, daß er nicht ehrlich und entschieden herausragt: „ich erkenne die lutherischen Symbole mit Einschluß der Augsbургischen Confession nicht an, weil sie meiner Ueberzeugung nach Irrthümer enthalten, welche wider die Schrift streiten.“ Denn daß Dr. Schmucker zur Augsburgischen Confession als Symbol ebenso steht wie zu den anderen Bekenntnissen ist nicht bloß aus dem klar, was oben über die bedingte Anerkennung der ersteren gesagt ist, sondern auch daraus, daß die andern Bekenntnisse durchaus dieselbe Lehre enthalten wie die Augsburgische Confession, daß also unmöglich jemand diese annehmen und jene verworfen könnte, sondern wer jene verwirft, der verwirft damit auch diese. Es ist in der That ein unheiliges Spiel, welches Dr. Schmucker und namentlich durch ihn die Generalsynode mit dem theuern Bekenntniß unserer Kirche treibt. Es ist diese bedingte Annahme der Augsburgischen Confession oder der Grundlehren der Bibel, wie sie von der Kirche gelehrt werden, eine unehrliche Politik, mit welcher man die Einheit erhalten will, die doch nach Gottes Willen allein vom heiligen Geist durch das Wort erhalten werden kann, und zwar durch das reine, unverfälschte Wort der echten christlichen Lehre, 1 Cor. 1, 10. Denjenigen Gliedern derselben, welche den lutherischen Glauben im Herzen tragen, sagt man: „die Generalsynode bekennt sich ja zur Lehre der lutherischen Kirche und zur Augsburgischen Confession,“ den Liberalen dagegen sagt man: „bei uns giebt es keinen Symbolzwang, wir haben vollkommene Lehrfreiheit, denn die Lehre der Kirche und die Augsburger Confession gelten nur, so weit sie mit der Schrift übereinstimmen.“ Wie will sich Dr. Schmucker und seine Gesinnungsgenossen vor dem Vorwurf un-lutherischer und unchristlicher Doppelzüngigkeit vor Gott und der Kirche rechtfertigen? Das scheint ihnen gleichgültig zu sein, wenn nur das erreicht wird, daß sich die Glieder der Generalsynode „gegenseitig als Lutheraner anerkennen“ und in äußerlicher Eintracht mit einander leben und wirken.

Aus diesem allem ist es nun auch klar, was es mit der Behauptung Dr. Schmuckers für eine Bewandniß hat, daß nämlich die Generalsynode auf dem großen Prinzip Luther's stehe, das die Schrift zur einzigen untrüglichen Richtschnur des Glaubens und Lebens macht, und daß sie seine Hauptlehre anerkenne, nämlich die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, sowie alles, was als nothwendiges Antecedens oder Consequens damit zusammenhänge. Durch diese Behauptung will Dr. Schmucker sich und seine Parthei als rechte Nachfolger Luther's darstellen. Aber wie kann jemand die Schrift als die einzige untrügliche Richtschnur seines Glaubens und Lebens anerkennen, der Grundlehren derselben verwirft, und zwar Grundlehren, welche nicht etwa wir Riffourier, sondern Luther selbst und die ganze lutherische Kirche, wie die Bekenntnißschriften zeigen, für solche halten? Und wie kann der die Rechtfertigung allein aus dem Glauben in Wahrheit als die Hauptlehre anerkennen, auch noch mit ihren Antecedenzen und Consequenzen, der die damit im innigsten Zusammenhange stehenden Lehren vom Gesez, z. B. in der

Lehre vom Sonntag, von der Absolution, von den Sacramenten, wie dieselben unsere Kirche lehret, nicht anerkennt? Dieser Zusammenhang grade ist von Luther und den andern großen Theologen unserer Kirche mit einer solchen speculativen Kraft und mit einer solchen logischen Schärfe nachgewiesen worden, daß man sich nicht genug wundern kann, wie Leute sich für lutherische Theologen ausgeben mögen, welche mit der gewaltigen Geistesarbeit unserer Kirche so wenig Bekanntschaft zeigen, daß sie nicht bloß in falscher Lehre stehn, sondern auch noch behaupten können, sie stünden auf dem lutherischen Schriftprincip und sie nähmen die Rechtfertigungslehre an mit allem, was als Antecedens und Consequens dazu gehört.

So ist aufs Neue die falsche Lehrrichtung der Generalsynode in den wichtigsten Stücken dargelegt. Es ist damit niemanden in der Generalsynode persönlich nahe getreten, es ist über keine Personen geurtheilt oder gar gerichtet, es handelt sich einzig und allein um die öffentliche Lehre. So lange dieselbe nicht der heil. Schrift gemäß ist, muß von unserer Seite immer wieder dagegen gezeugt werden. Denn falsche Lehre führen ist eine schwere Sünde, und bringt darum nur Fluch und Verderben. Durch falsche Lehre wird der Name Gottes gelästert und dem Heiligen Israels seine Ehre geraubt; durch falsche Lehre wird die Gnadensonne des Evangeliums verdunkelt und die Seelen der Menschen werden dadurch um den köstlichsten, allein werthvollen Schatz der heilsamen Gnade Christi betrogen. Nur die reine Lehre heiligt den Namen Gottes und bringt die Gnade ganz und vollkommen. Es ist darum Pflicht der Kirche und jedes einzelnen Christen, an seinem Theile nicht bloß selbst die reine Lehre der heil. Schrift zu führen, sondern auch gegen die falsche Lehre mit heiligem Ernst zu zeugen. Und grade in unserer Zeit darf dies Zeugniß um so weniger verstummen, als grade jetzt falsche Lehre das Mittel ist, wodurch der Teufel die Christenheit vom Glauben an das Evangelium und von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit abzuziehen und fern zu halten sucht. Es ist die moderne Form des Gözendienstes, der auch unter den Dienern der Kirche, ach! auch der lutherischen, seine Priester findet. Mit Recht sagt Luther in der Schrift: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift,“ Erl. XXVI., vom Greuel der falschen Lehre, S. 150: „Hieraus (1 Pet. 4, 11., Tit. 1, 13., Matth. 15, 9., 3, 17., Joh. 10, 4. 5. 8.) und dergleichen viel Sprüchen ist's klärllich und gewaltiglich genug beweiset, daß Menschenlehre und Werk in der christlichen Kirche von Gott strenge und hart verboten sind, als die wider den Glauben sind und von der Wahrheit führen, das ist, sie sind eitel Lügen und Betrug für Gott. Und wo der Teufel zuschlägt, daß man sie mit Gottes Namen oder der Apostel Namen schmückt und unter ihrem Namen verkäufst, so sind's nicht mehr schlechte Lügen und Betrug, sondern auch Gottes greueliche Lästerung und Abgötterei oder Greuel: denn da macht der Teufel Gott zum Lügner und Betrüger, als habe Gott solche Lügen geredt und solch Werk gethan, und die Leute fallen drauf und gläubens und vertrauen drauf, als hätt es Gott geredt und gethan; geben also ihr Vertrauen und Ehre, welche

allein Gott gebührt, der Lügen und dem Teufel. Das heißt denn die rechte Abgötterei und Gotteslästerung, in allen Propheten durch und durch, als Jes. 2, 8., Jer. 29, 31. x.“ und S. 154: „Es ist gar viel eine ander Lügen der bloßen That und Lügen der Lehre, und noch viel ein ander Lügen der bloßen Lehre ohn Gottes Wort und Lügen der Lehre mit Gottes Wort geschmückt. Denn wer also leuget in der Lehre, daß er Gottes Wort dazu führet, der macht den Teufel zu Gott und Gott zum Teufel, als rede Gott des Teufels Lügen, und verführet mich damit, daß ich den Teufel unter Gottes Namen ehre und anbete und die Lügen für Wahrheit halte.“ Wie kann aber dieser greuliche Götzendienst anders zerstört, wie kann das lautere Evangelium der Welt erhalten werden, als durch das Zeugniß wider die Lüge? Drum wolke der Herr alles solches Zeugniß segnen, und insbesondere Seine amerikanische Kirche in allen ihren Theilen und Gliedern immer mehr durch Seinen Geist in alle Wahrheit leiten! S.

Heber Löhe's Schrift :

### Die Rosenmonate heiliger Frauen.

Ueber diese Schrift findet sich in der Erlanger Zeitschrift eine zweite Recension. Obgleich „Lehre und Wehre“ bereits die erste derselben mitgetheilt hat, so können wir doch nicht umhin, auch aus dieser zweiten unseren Lesern Einiges mitzutheilen, was nicht nur zur rechten Beurtheilung der in der Schrift sich kund gebenden Richtung Löhe's, sondern auch überhaupt zur Warnung vor der falschen Richtung unserer Zeit von Seiten der „Gläubigen“ vortrefflich dienen dürfte.

In jener Recension heißt es es u. A. wie folgt :

An einem Scheideweg wird sich mit dem Schreiber dieses wohl mancher Andere durch W. L ö h e ' s Büchlein: „Rosenmonate heiliger Frauen“ gestellt finden. Und das Bedenken, ob man dies nicht besser still für sich abmachen solle, schwindet in der Erwägung, daß es Pflicht sei, nicht schweigend Andere mißliche Wege betreten zu lassen. Ist doch das Buch zunächst für Solche bestimmt, bei welchen nach Alter und Geschlecht die Reife des Urtheils nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann. Es ist durch die Interessen der weiblichen Genossenschaft der Diakonissen veranlaßt und soll von „Frauen und Jungfrauen am stillen Morgen, etwa vor oder nach dem Frühstück, ehe man zur täglichen Arbeit greift, gelesen werden.“ „Morgenlectionen für Frauen und Jungfrauen“ sollen es sein.

Wir erwarten sonach in diesem Buche uns Bilder vorgeführt zu sehen, welche auf dem schmalen Pfade zum ewigen Leben den Seelen, die Christum lieben, zur Mahnung und Stärkung dienen. Darauf, daß wir hier nicht bloß Nachahmungswerthes finden, scheint uns die Vorrede selbst vorzubereiten. Denn es ist da (S. XIV) von „bekannten selbsterwählten Wegen der Heiligung“ die Rede, welche „weit hinauf in die ersten Jahrhunderte und

bis in die Lage der Märtyrer und Bekenner unter den römischen Kaisern reichen.“ Und in Bezug auf den „Strom des Glaubens und der Liebe zu Jesu Christo, der sich von jenen uralten Zeiten bis tief in's Mittelalter hinein erstreckt“, wird gesagt, daß er sich durch viele fremdartige, ja wohl auch giftige und verwerfliche Pflanzen dahin drängen mußte (S. XV). Ja es heißt (ebendaf.), daß „die Bekennerinnen einer reineren Lehre sich ange-mahnt und aufgefördert fühlen möchten, denselben Weg bei hellerem Lichte desto lauterer und treuer zu wandeln, und äußerlich wie innerlich so zu leben, daß man an ihnen das Bild des Menschensohnes wiederfinden könne, der, gleich entfernt von den Verkehrtheiten früherer und jetziger Tage, je und je allen hätte Maß und Beispiel geben sollen und können zur Vermeidung der Fehler von jeglicher Art.“ Hiernach meint man, die Absicht des Büchleins sei die, vor den eigenerwählten Wegen der Heiligung und vor solchen Vorbildern zu warnen und die Menschen weg zu Dem zu führen, der je und je allen hätte Maß und Beispiel geben sollen und können zur Vermeidung der Fehler von jeglicher Art. Allein auf der andern Seite sollte „die Erwähnung der R o s e n nach Meinung des Erzählers andeuten, daß die Lebensläufe der heiligen Frauen duftig sind wie Rosen und den Geruch eines heiligen und himmlischen Lebens auch jetzt noch verbreiten“ (S. VII fl.). Und so finden wir uns denn gleich an der Schwelle vor die Frage gestellt, wie es denn wohl gelingen möge, die Rosen, welche an den falschen Wegen selbsterwählter Heiligung blühen, also unserm Gemüthe nahe zu bringen, daß wir nicht mit dem Geruch des Lebens zum Leben auch zugleich den des Todes zum Tode einathmen. Es ließe sich das nur so denken, daß man, treu der Geschichte und aller Fabel abhold, mit unerbittlicher Strenge nach dem ewigen Worte der Wahrheit richtete, was verwerflich ist, und scharf aussonderte, was etwa nach Beseitigung der Spreu dann noch von Nachahmenswerthem übrig bliebe. Und in der That wäre die Aufgabe auch da noch schwer genug. Denn zu zeigen, was an dem Wandel auf r e c h t e m Wege nicht richtig war, und die an-Klebende Sünde von dem Trachten nach wahrer Heiligung zu unterscheiden, das ist nicht schwer. Aber auszuscheiden, was am Wandel auf f a l s c h e m Wege doch nicht schlechthin verwerflich, ja in gewissem Sinne nachahmenswerth sei, das ist eine schwierige und mißliche Sache und erfordert äußerste Vorsicht und Behutsamkeit. Am wenigsten werden wir uns auffordern lassen dürfen, auf „d e m s e l b e n“ Wege — wenn er falsch ist — nur „lauterer“ und „treuer“ zu wandeln. Denn nicht unsere subjective Lauterkeit und Treue macht den falschen Weg zu einem richtigen; sondern wenn der Weg der richtige ist, dann können wir hoffen, daß auch unsere Treue lauter und wahrhaftig sei und immer mehr werde. Darum können wir ja nur sagen: lasset Euch von der Treue und dem Eifer derer, die auf falschem Wege wandeln, nicht verführen, ihren Weg zu betreten, sondern sucht den rechten Weg und laßt euch auf diesem treu und eifrig, wie Jene, erfinden. Hiemit bleibt aber vom ganzen Vorbild nichts, als die Gestalt und Form eifriger Treue; ihr Wesen und Ziel wird ein ganz anderes, als bei dem sogenannten Vor-

bild. Dies zum Wenigsten erwarten wir in einem Buche scharf hervorgehoben zu sehen, welches uns Vorbilder aus Zeiten vorhalten will, in denen der Strom des Glaubens und der Liebe sich durch viele fremdartige, ja wohl auch giftige und verwerfliche Pflanzen und Gewächse dahin drängt.

Und so scheint es auch zu sein. Denn neben der Mehrzahl der Bilder steht auch eine Warntafel. Sind aber die Warnungen also gestellt, daß unbewachte und ungeschulte Gemüther sicher vor der Gefahr sind, das Berlehrte nachahmenswerth zu finden? Wir können das Letzte nicht sagen, und müssen deßhalb mit doppelter Verwunderung fragen, was denn den Verfasser bewog, aus dem reichen Schatz der Geschichte für Frauen und Jungfrauen nicht andere und bessere Vorbilder zu wählen?

Wir werden zur Erklärung auf einen ganz äußerlichen Anlaß hingewiesen. Weil im zweiten Theile des von L ö h e herausgegebenen „Haushuches“ ein „calendarium sanctorum, ein Verzeichniß der Gedenktage von Heiligen sich findet, welche in der Kirche früherer Zeiten Anerkennung und Geltung gefunden haben,“ so solle das Gedächtniß dieser hingeschiedenen Heiligen den protestantischen Lesern und Leserinnen unserer Zeit wieder fruchtbar gemacht werden. So heißt es in der Vorrede (S. 1.)

Je weniger man aber sagen kann, daß er sich ausschließlich durch den gebräuchlichen lutherischen Kalender binden ließ, um etwa die dort herkömmlichen Namen nach der Geschichte oder Legende zu erläutern, um so weniger läßt sich begreifen, warum er so oft seine Vorbilder an Namen knüpfte, für die man bei dem Mangel an historisch beglaubigten Nachrichten oder dem Ueberfluß an Sagen kaum etwas anzuführen weiß, als daß sie auch heute noch in unserm Kalender stehen.

Und die Sache wird um nichts unbedenklicher, sondern nur um Vieles bedenklicher, wenn man, wie bei der Margaretha, sich mit dem Sage trösten soll: „Wo viel Fabel, da ist auch viel wahres Licht“ (S. 201). Denn mit diesem „Kanon“ läßt sich jede „Lügende“ zu einem Vorbild auf Kosten der Wahrheitsliebe verwenden. Oder soll uns über dieses Bedenken jener andere Satz hinweghelfen, welcher an die fabelhafte Geschichte der Christiana geknüpft wird? Wir lesen da (S. 227): „Bei so vielen bezeugten und unwidersprechlichen Wundern, welche wir aus den Zeiten der Verfolgungen lesen, kann es uns in der That nicht schwer oder gar unlieb sein, einige Wunder mehr hinzunehmen:“

Wenn man aus der Sage, als einem großen Rebrichtthausen, einzelne hineingerathene Blumen herausliest, säubert und zusammenbindet, da kann man leicht aus der Sage Geschichten von Vorbildern machen, deren Erbaulichkeit so lange vorhält, bis — man die ganze, wirkliche Fabel kennt. Oder kann man denn wirklich einem ernsthaften Christen zumuthen, Geschichten sich zur Aufforderung zur Buße gereichen zu lassen, bei welchen „wir dem Leser völlig seine eigenen Gedanken, Werth und Geringschätzung, Glauben und Unglauben überlassen?“ Und dennoch bilden die angeführten Worte bei L ö h e den Eingang zur Ermahnung, sich die Sage von der ägyptischen

Maria zu Herzen zu nehmen. (S. 110 fig.) Ist denn das Wort Gottes, das zur Buße ruft, im Lande so theuer geworden, daß es des Surrogates von Legenden bedarf? Und soll mir das über die Lippen gehen, daß ich sage: ich glaube an die ganze Geschichte nicht; aber fühle mich doch aufgefordert, über meine Sünden-Buße zu thun? Zu welcher Verschrobenheit, oder besser, zu welchem blinden Legendenglauben müßte man es gebracht haben, ehe solches möglich würde! Wo bleibt denn bei all' der Sagen- und Fabelwirthschaft die Warntafel des getreuen E k a r t?

Wenn Luther am Tage St. Catharina predigen muß, so hebt er an: „Ich habe dies Evangelium nicht für mich genommen, zu bekätigen die Legenden St. Catharinen, welche, wenn man sie recht ansiehet, m e h r L ü g e n denn Wahrheit in sich hat. Es sei wie ihm wolle, so lassen wir die Legenden fahren, dieweil sie ungewiß sind, und wollen das Evangelium vor uns nehmen, das kann uns ja nicht trügen noch verführen.“ Und weil da oben von Franziskus und Dominikus die Rede war, so lassen wir gleich eine andere Stelle aus Luther folgen. „Zum andern legen sie uns vor der Heiligen Legende und Exempel, damit sie auch stärken und gründen ihre Menschenlehre. Und das dringet wahrlich hart und verderbet unzählige Seelen. Da kömmt man so heimlich von der Schrift und Glauben, daß Niemand merken kann. Da lesen sie vor St. Benedictum, Gregorium, Bernhardum, Augustinum, Franciscum, Dominicum und viel großer Heiligen, die Niemand darf leugnen, daß sie heilig sind, die doch in solchen Menschenlehren und Orden gelebet und heilig worden sind. Sage mir, wie mag ein einfältig Herz solche Stöße leiden und im Glauben bleiben? Es muß ein apostolischer oder evangelischer Geist hier sein, der dafür bleiben soll! — Allein von solchen und anderen Stellen Luther's wird man sagen, sie paßten nicht im geringsten hieher. Hier würde nicht auf die Heiligen der früheren Zeit zur Bestärkung in falscher Menschenlehre, sondern zur Ermunterung verwiesen, nach ihrem Vorbild Christo nachzuwandeln, und zwar nach dem Maß des reinen Lichtes lauterer und treuer, denn sie. So wird es denn eine Gewissenspflicht sein, genau zu prüfen, ob denn dies Buch wirklich dazu angethan ist, jenen Zweck zu erreichen und wahrhaft evangelisches Wesen zu fördern.

Wer freilich frisch von L u t h e r her kommt und gewahrt in den Rosenmonaten neben den Märtyrerinnen all' die Klosterfrauen, Einsiedlerinnen u. dgl., der hat von vorn herein einige Bedenken zu überwinden. Es ist ihm, als hörte er Luther's Worte: „Christus will solcher Heiliger auch nicht, die von den Leuten laufen. Denn wo das sollte gelten, so dürfte man der zehn Gebote nichts überall.“

Solchen Gedanken, wie L u t h e r sie hier ausspricht, und wie sie unsere Bekenntnisschriften wiederholen, wenn sie sagen, es sei keine Vollkommenheit, Weib, Kind und zeitlichen Beruf zu verlassen und in die Einsamkeit zu gehen — solchen Gedanken, sage ich, entzieht sich nun auch L ö h e nicht. Im Gegentheil, er wiederholt sie mit ausdrücklichen Worten z. B. in der Lebens-



geschichte der Paula, welche die vaterlosen Kinder verläßt, um die Einsamkeit des gelobten Landes zu suchen. (S. 14 flg.) Wenn er nun aber hinzufügt, wir „würden den Weg des Hochmuths betreten, wenn wir Jüngerinnen wie die heilige Paula um des Irrwegs willen, den sie sich erwählten, und zwar nach großen Beispielen erwählten, gering schätzten und an ihnen theilnahmslos wie an fremden vorübergehen wollten,“ wenn er den Fehlern jenes Zeitalters die nicht geringeren Fehler und Gebrechen unserer Zeit entgegenstellt und uns räth, eine Zeit, „für deren Fehler wir sogar zu klein seien, nicht zu verachten,“ indem wir eine Pflicht (der Anerkennung) gegen die hätten, die „zwar ihrer Zeiten Weise an sich trugen, wie wir die der unsern, uns aber dennoch in eben demselben Glauben, welchen wir bekennen, und in der Liebe zu Christo, die auch von uns gefordert wird, so sehr übertreffen (S. 15. 16.) — so ist das zum Mindesten eine sehr mißverständliche Rede. Wir wären freilich hochmüthig, wenn wir mit solchen, wie Paula, nicht herzliches Mitleiden tragen könnten. Aber was heißt es denn, den Fehlern und Irrwegen unserer Zeit die einer frühern gegenüberzustellen? Wollen wir Verirrung mit Verirrung heilen? Soll uns ein Irrweg erträglich dünken, weil man sich ihn „nach großen Beispielen erwählt?“ Sollen die großen Beispiele an die Stelle des untrüglichen Maßstabes des Wortes treten? Heißt das unser Urtheil sicher stellen, wenn man uns sagt, wir seien zu klein selbst für die Fehler vergangener Zeiten? Hört denn ein Fehler auf zu sein, was er ist, gleichviel ob ich mich ihm gewachsen fühle oder nicht? Und wenn wir mit Schmerzen sehen, daß an sich edle Naturen mit ihrer Liebe zu Christo auf Fehlwege gerathen und ihres Glaubens Bethätigung in Dingen suchen, welche der rechte Glaube eben nicht als ächtes Glaubenserzeugniß und Gehorsam gegen Gottes Gebote anseht, wie kann man jene Irrenden als Vorbilder desselben Glaubens hinstellen, welchen wir dem Evangelium durch Gottes Gnade danken, und sagen, sie überträfen uns in dem Glauben, den wir bekennen, während unser Bekenntniß uns verbietet, zu thun, was Jene thaten, uns verbietet, die Unfrigen zu verlassen und in selbsterwählte Einsamkeit zu „laufen?“ Wenn das nicht heißt, am Bekenntniß unseres Glaubens irre machen, so weiß ich nicht, was noch so genannt werden kann. Denn damit wird nicht das Bekenntniß gefestigt, wenn man es mit der einen Hand aufpflanzt und mit der anderen umreißt.

Und doch geht durch das ganze Buch eine solche falsche Bewunderung der Irrwege, wenn mit dem Betreten desselben ein gewisser Heroismus, eine gewisse Großartigkeit menschlicher, in die Augen fallender, Selbstverleugnung gepaart ist. Als ob es eben nicht dieser, allerdings menschlich natürliche, Zug gewesen wäre, welcher von den Tagen der Apostel an vom evangelischen Wege ab zu selbsterwähltem Gottesdienst (*εὐλοδορησεια*) verlockt hätte.

Wenn dagegen in unserm Buch berichtet wird, daß Apollonia sich selbst in die Flammen des Scheiterhaufens gestürzt habe, so soll uns über alle Be-

denken der Saz hinweghelfen: „Die Fehler der alten Blutzengen sind zu groß, als daß unsere Zeit ihnen darin gleich werden könnte.“ (S. 39) Wenn die zwölfjährige Gulalia in der Nacht ihrer Mutter entweicht, um den Märtyrertod zu suchen, so heißt es: „Hüte dich, diese Kleine zu richten, bevor du ihre Blamme im Herzen hast und nicht ihre Fehler, deren du wohl nicht fähig bist, sondern die eigenen besser vermeidest, als sie das Uebermaß ihres Zeugnisses und Muthes.“ (S. 52.) Wenn Menschen, die von brünstiger Liebe zu Christus nichts wissen, gewarnt werden, hier zu Gericht zu sitzen, so läßt sich dagegen nichts sagen. Aber wenn gewissermaßen wie ein Maler hingestellt wird, solches Fehlers nicht fähig zu sein, so weiß ich nicht, was für eine Lehre Kinder oder Eltern daraus ziehen sollen. Von Euphrosyne wird erzählt, daß sie eigenmächtig ihres Vaters Haus verließ, in ein Kloster ging, sich als Mönch unter dem Namen Smaragdus verkleidete, und 38 Jahre mit ihrem sie schmerzlich suchenden Vater zusammenlebte, ohne sich ihm erkennen zu geben. Was wird nun dazu bemerkt? „Sie gingen,“ heißt es (S. 47), „einen Weg der Entsagung, der, wenn auch nicht richtig, doch eben bei allem Irrthum erstaunlich ist und geeignet, ein Geschlecht zu strafen, welches in weichlicher Verwandtenliebe das höchste Lebensglück sucht.“ Aber glaubt man denn Beelzebub mit Beelzebub austreiben zu können? Wird die Verletzung der zehn Gebote eine Tugend, weil sie etwas „Erstaunliches an sich hat? Und soll die Weichlichkeit zu ihrer Genesung sich an gottwidriger Unnatur spiegeln? Wo in aller Welt werden wir gelehrt, eine Verlehrtheit entgegenesetzten Verlehrtheiten zur Beschämung vorzuhalten?!

Manchmal zeigt sich auch in unserem Buche das Gefühl, daß das nicht angehe. Aber seltsam ist der Ausweg, welcher dann getroffen wird, um dem einmal aufgestellten Vorbild eine Bedeutung zu belassen. So, nachdem von Marcellina erzählt war, daß sie sich einer selbsterwählten Askese hingab, welcher ihr Bruder Ambrosius Einhalt thun mußte, heißt es zum Schluß (S. 208): „Wenn du unablässig nach dem ewigen Leben rangest, so hast du genug gelebt, auch wenn du deine Heiligung nicht auf dem Wege der Abtödtung, sondern auf dem echt evangelischen einer immerwährenden Erneuerung der Gnade Gottes in Jesu Christo suchtest.“ Ist denn das nicht so viel, als wenn man sagte: Mache es wie sie, nur ganz anders? — Bei anderen Geschichten wird das aber nicht gesagt. So wird Frauen und Jungfrauen mehr denn eine Erzählung vorgeführt, nach welcher Jungfrauen, wie Kunigunda, Pulcheria, Richardis, in die Ehe mit dem durchgeführten Entschlusse traten, jungfräulich zu bleiben. Wie das mit dem gottgesetzten Zweck der Ehe und mit der ausdrücklichen Vorschrift des Apostels Paulus (1 Cor. 7, 2 flg.) vereinbar sei, davon ist mit keiner Sylbe die Rede. Es heißt dagegen in Bezug auf Kunigunda und Kaiser Heinrich II. (S. 58): „Sie genossen eine Weile ein Glück, von welchem wir so wenig erfahren haben, daß wir ihm mißtrauen.“ Ja den Schluß dieser Lebensgeschichte bilden die begeistertsten Worte: „Ein Sinn und Wille war durchgeführt im ganzen

Lebenslauf von der Jugend bis zum Grabe; Eine Absicht war festgehalten und endlich erreicht. Kunigunda ist jungfräulich und bräutlich ihrem Gemahle Heinrich nachgefolgt bis in die Ewigkeit, ohne daß ihr Fuß von dem Wege der lautereren Nachfolge Dessen abgetreten wäre, dessen Reich nicht von dieser Welt ist u. s. w. Was dabei nach der Zeiten Art und Weise geirrt und gefehlt ist, das hindert nicht, daß das Gedächtniß der Gerechten in Segen bleibe und zur Nachfolge Jesu ziehe.“ (S. 60 fig.) Ich will mich nicht dabei aufhalten, daß es mir widersteht, wenn hier und anderwärts mit „der Zeiten Art und Weise“ entschuldigt werden zu wollen scheint, was nicht nach dem Zeitgeist, sondern nach dem Worte Gottes zu bemessen ist. Wohl aber möchte ich wissen, wo denn die heilsame Scheu vor der Verirrung herkommen soll, wenn eben das, worin geirrt und gefehlt wurde, zum Mittelpunkt des Preises und Lobes gemacht wird? Wer die Gabe der Enthaltung hat, der bleibe ehelos und frele nicht an der Ehe — das wäre zu sagen gewesen. Wenn aber gewissermaßen nur dem Mangel an Erfahrung beigelegt wird, daß wir dem Glüd einer solchen ordnungswidrigen Ehe mißtrauen, so heißt das unser Erfahren, Entmeinen und Belieben statt des göttlichen Wortes zum Richtmaß über das machen wollen, was zum Glüd dieses oder jenes gottgeordneten Standes und unsern Pflichten in demselben gehört.

Im Uebrigen müßte das Buch nicht von L ö h e geschrieben sein, wenn es nicht umgekehrt im Einzelnen ganz Vortreffliches enthielte. Aber der Apostel sagt: ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Und wir haben es in diesem Buche nicht mit einzelnen Mißgriffen, sondern mit einer, das Ganze durchdringenden, bedenklichen Richtung zu thun. Dies wollte ich mit den oben angeführten Stellen belegen.

Mehr als alle Rosenmonate heiliger Frauen dürfte der Gegenwart das Bild jenes Alexandrinischen Schusters Roth thun, zu welchem ein Traum den Einsiedler Antonias führte und dessen in der Augsbургischen Confession (im 13. Art.) gedacht wird. Denn was Nachfolge Christi, Weltverleugnung, christliche Tugend heißt, für das werden jetzt von Unzähligen Formen gesucht, deren Christlichkeit man nach dem Maße bemißt, in welchem sie etwas Apartes darstellen und nichts mit dem zu schaffen haben, was die Gestalt des gewöhnlichen Erdenberufs trägt. Und ist doch alles Larve und Spud, so nicht die Welt in uns verleugnet ist und Christus im Herzen wohnt, der uns unseren Frieden nicht in besonderen Werken, sondern in seiner Gnade suchen heißt, deren Besitz eben nicht an selbsterwählten Gottesdienst geknüpft wird.

Wo aber, so wird man fragen, wird das von L ö h e verleugnet? Ich antworte: Mit Worten nirgends. Im Gegentheil erklärt er ausdrücklich in der Vorrede (S. XII), daß er jetzt noch wie früher ein getreuer Anhänger der symbolisch lutherischen Sätze sei. Und wenn er hinzufügt, daß er nur nicht mehr zu denen gehöre, welche die symbolischen Sätze und die dogmatischen Erläuterungen derselben, wie sie sich im 16. und 17. Jahrhundert finden, verwechseln und Beide für gleich richtig und wichtig halten, so wird das mit dem Inhalt des vorliegenden Buches gar nichts

zu schaffen haben. Denn in Bezug auf die Heiligen der alten Kirche haben jene Dogmatiker nichts Anderes gelehrt, als die symbolischen Bücher. Aber während so Lüge bei dem Bekenntniß bleiben zu wollen erklärt, stellt er, vielleicht ohne es selbst klar zu wissen, zweierlei neben einander hin, was sich mit einander nicht verträgt. Ihre ich nicht, so soll der Fortschritt des Lutherthums darin bestehen, daß man mit dem Dogma der Reformation die Werk- und Entschuldigungspraxis der alten Kirche verbindet. Das aber heißt unserer Kirche eine Frucht anstecken wollen, welche nicht bloß nicht aus der Wurzel ihres Lebens entsprossen ist, sondern welche rückwirkend diese Lebenswurzel zu verderben droht. Denn eben diese alte Werk- und Entschuldigungspraxis ist nicht dem Glauben an die Rechtfertigung allein aus Gnaden entsprossen. Mag eine Zeit lang beides wie Del und Wasser unvermischt neben einander schwimmen — auf die Länge bleibt es nicht dabei; der reine Brunnquell wird verberbt, die Werkerei überwuchert, die angebliche Fortbildung zerstört das reformatorische Princip, und das Kleinod des väterlichen Glaubens geht, ehe wir es uns versehen, in Stück'n. Das alles hebt, wie es allezeit geschah, mit kleinen Anfängen an, welche dem Unvorsichtigen unbedenklich scheinen. Aber wer die Geschichte kennt, weiß deßhalb, was es bedeute, den Anfängen widerstehen. Nichts Anderes, als dies, wollte ich mit diesen Zeilen.

„Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß: werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Füllet nicht den neuen Wein in alte Schläuche, und seht nicht alte Lappen auf neue Kleider! Das Wort sei eures Fußes Leuchte, nicht Schatten, Schemen, Sagen und Phantasieen. Es soll nicht dahin kommen, daß ihr Legenden der Heiligen lieber leset, als die Geschichte der Heiligen alten und neuen Testaments, die Geschichte der Nonne von Dülmen begeisterter als die Passion der Evangelisten, Thomas a Kempis mehr denn die gesalbten und gesunden Wegweiser unserer gläubigen Väter. Und wenn ich am Ende einer Geschichte von christlichen Frauen und Jungfrauen euch von Olympias zu erzählen hätte, so würde ich alles ausschreiben, was ihr Chrysostomus wider das Uebermaß ihrer Liebe und Verehrung zu ihm predigte. Denn einer allein sei eure Passion, Jesus Christus. Ihr seid theuer erlauft; werdet nicht der Menschen Knechte! —

---

### Die lutherische Kirche in Ungarn.

Sowohl die radicale politische Presse, sowie die untrten neugläubigen religiösen Zeitschriften haben sich in neuerer Zeit heesfert, von dem Zustande der lutherischen Kirche in Ungarn durchaus unwahre Berichte zu verbreiten und den Eindruck zu machen, als ob die in Ungarn noch immer sich zeigenden und immer auf's Neue entstehenden Bewegungen wider die Regierung ihren Grund u. A. in lauterem Interesse für das Gedeihen der Kirche hätten. Nachfolgendes, was einem längeren Berichte in der Zeitschrift für Prote-

stantismus und Kirche von Erlangen, dem Nachste dieses Jahres, entnommen ist, dürfte ein erwünschtes Licht über dortige kirchliche Verhältnisse werfen.

In genannter Zeitschrift lesen wir:

Unter König Leopold II. von 1790 bis 1792 kam die lutherische Kirche Ungarns nach anderthalbhundertjährigen Verfolgungen und Trübsalen zu ihrem staatsrechtlichen Dasein, indem Leopold II. auf dem Landtage 1790—1 die Freiheit der lutherischen Kirche in Ungarn auf Grund des Wiener- und Tuzer-Friedensschlusses zum Reichsgesetz erhob. Der 26. Gesetzartikel dieses Landtags ist somit das *Palladium* auch der bisherigen Existenz unserer ungarisch-lutherischen Kirche, darauf fußt ihre bisherige autonome Verwaltung und Entwicklung.

Gleich im Jahre 1791 hielten die Repräsentanten der lutherischen Gemeinden nach von der Regierung eingeholter Erlaubniß (434 lutherische Gemeinden gab es zu jener Zeit) in Pesth eine Synode.

Die *Canones* dieser Synode waren im Grunde genommen nur ein Erzeugniß der Willkür des hohen Adels auf Kosten der Geistlichkeit, da diese Letztere von den weltlichen Inspektoren und nominellen Kirchenpatronen ganz abhängig gemacht wurde. Mit Recht sagte daher der ehemalige lutherische Superintendent Dr. Joh. Szederényi, daß diese Synode „die Aristokratie“ war. Und zum Schluß seiner gründlichen Kritik jener *Canones* sagte dieser tüchtige lutherische Superintendent: „*In reliquo orandum est, ne Canones hi Synodales, uti sunt, nunquam sanctionem regiam, atque ita vim legis nanciscantur. Deus! libera nos a malo!*“ —

Es waren im Ganzen vier Superintendentenzen der lutherischen Kirche Ungarns gebildet, und zwar:

- 1) die Bergsuperintendentenz mit 9 Senioraten;
- 2) die Theißsuperintendentenz mit 8 Senioraten;
- 3) die Donausuperintendentenz mit 8 Senioraten; und
- 4) die Superintendentenz jenseits der Donau mit 16 Senioraten.

An der Spitze eines solchen Seniorats steht ein *Senior*: eine Amtstellung, die etwa der eines Superintendents in Deutschland in mancher Beziehung entspricht. Neben dem Senior wird von den Adelligen ein Senioralinspektor angestellt. Der Superintendentendistrikt steht unter der Verwaltung eines Superintendents und eines Districtualinspektors, welcher Letztere allemal aus den einflussreichsten Adelligen gewählt wird. Alle vier Superintendentenzen aber haben zum Oberhaupt einen *Generalsinspektor*, der aus dem Kreise der Magnaten gewählt das *Präsidium* bei der Abhaltung der sogenannten Generalkonvente (an welchen alle vier Superintendentendistrikte Theil nehmen) zu führen pflegt. Wir sehen also, daß das weltliche Präsidium in der lutherischen Kirche Ungarns die Oberhand gewonnen hat, welcher Umstand, wie leicht erklärlich, je länger je mehr sehr vortheilhaft für die Kirche war. — Noch das sei bemerkt, daß jede Kirchengemeinde

einen Lokalinspекter sich aus der Mitte der Weltlichen (meistens jedoch aus Adelligen) gewählt hat.

Diese arm selige Gestalt der Verfassung, wie wir sie eben gezeichnet haben, trägt die lutherische Kirche Ungarns im Großen und Ganzen bis auf die neueste Zeit.

Unter Ferdinand V. 1835—1848 bilden besonders die Bestimmungen des Landtages von 1843—4, welche sich auf die Erziehung der Kinder gemischter Ehen, eheliche Reversen und den Uebertritt von einer Kirche zu der anderen beziehen, (welche Bestimmungen zu Gunsten der Lutherischen festgestellt waren), — ein erfreuliches Moment. Der 20. Artikel des Landtags von 1848 stellt das allgemeine Prinzip der völligen Gleichberechtigung aller in Ungarn recipirten Religionen auf. Allein diese Beschlüsse haben wegen der bald darauf ausgebrochenen Revolution keine wirkliche Geltung erlangt.

Bevor wir nun die weitere Geschichte der lutherischen Kirche Ungarns bis auf den heutigen Tag darlegen, wollen wir das kirchliche Leben in den zwei letzten Dezennien etwas näher zu schildern suchen. Da werden wir nämlich den Zeitraum von 1830 bis 1850 in's Auge fassen.

Die Aufklärung hat leider auch in der lutherischen Kirche Ungarns unter den Geistlichen, Lehrern und besonders unter dem Adel viele Vertreter gefunden. In der Zeit nämlich, als in Deutschland die Rückkehr zur positiven kirchlichen Lehre begann, sehen wir in Ungarn die Aufklärung sich erst sehr mächtig verbreiten. Wir können sagen, daß in den erwähnten zwei Dezennien, ja bis auf die neueste Zeit unter den lutherischen Geistlichen, Lehrern und Adelligen (die eigentlich die bei uns sogenannte „Intelligenz“ vertreten) keine bedeutende Anzahl sich aufweisen läßt, die sich zur positiven kirchlichen Lehre treu bekennen; die wenigen aber, die entschieden kirchlich lutherisch sind, werden von den Aufklärern als Heuchler und mit anderen Schimpfnamen bezeichnet und unaussprechlich gehaßt. — Der Eid auf die Symbolischen Bücher ist gänzlich abgeschafft, und es ist kaum glaublich, welche Unwissenheit gepaart mit Verachtung und Geringschätzung die sogenannten ungarischen Gelehrten und die intelligenten Bornehmeren an den Tag legen, wo die Religion, der Glaube und die Schriftlehre zur Sprache kommt. — Die kirchlichen Anstalten der gläubigen Vorfahren an den Orten, wo sich die Schulen befinden, werden durchweg von den „hochgelehrten Professoren“ entweder ignorirt, oder wenigstens so geringschätzig behandelt, daß die Schüler dadurch gewiß zu keinem ernsten christlichen Bewußtsein geführt werden.

Ein tief geprüfter und zu dem lebendigen Glauben der Väter sich treu bekennender Mann aus der Mitte unsrerer lutherischen Geistlichkeit aus Unterungarn spricht sich über diesen Zeitraum (Hornyanöky, Evang. Wochenblatt Nr. 46, S. 747 im Jahr 1859 folgendermaßen aus: „Man hat uns ungläubig, unkirchlich erzogen. Unsere höheren Lehranstalten waren die Werkstätten jenes oberflächlichen Vernunftglaubens, der sich mit der Ge-

sephlichkeit begnügt. Wir haben die heidnischen Dichter und Rhetoren zu Idealen bekommen, während uns Christus unser Herr mit seinem göttlichen Wesen und seiner Heilslehre kaum mehr galt, als was uns die übliche „Weihnachts Erinnerung“ als frommes Erbtheil von ihm zurückgelassen. Die Kirchenlieder waren aus den Schulen verbannt; auch die Gebete wurden als nicht zeitgemäß abgeschafft — nie erinnerte man uns daran. . . . Schämten wir uns doch selbst unsere Hände zu falten beim Gebete, so wir sahen, daß dies unsere Vorgesetzten nicht für nöthig fanden. Commilitonen, die ihr jetzt von der Höhe eurer vierziger Jahre zurückblickt auf eure Studienjahre, erinnert euch, ob es nicht so und noch ärger gewesen?“

Mit Recht sagt derselbe Verfasser, daß in dieser Zeit der grellste Subjectivismus auf dem lockersten Boden einer stückwerklichen Erkenntniß geherrscht hat. „Jeder dünkt sich genugsam Theologe zu sein, um über die Grundartikel des evangelischen Glaubens zu urtheilen und sie zu verurtheilen.“

In dieser Zeit hat sich nun der Magyarisismus auch in der lutherischen Kirche geltend machen wollen. Daher denn der lutherische Generalinspektor Graf von Jay, der bis zum Jahre 1849 in seinem Amte blieb, im Jahre 1840 auszusprechen gewagt hat, daß der Protestantismus Hand in Hand mit dem Magyarisismus gehe. Und so verbannte er kraft seines Amtes die lateinische, deutsche und slavische Sprache aus den Gymnasien und theologischen Anstalten, und ließ die magyarisische einführen, in der Absicht, mit der Zeit Alles zu magyarisiren. Bei den ungläubigen und charakterlosen Geistlichen und Lehrern aber fand er große Unterstützung in der Ausführung dieses seines Planes. Sodann hat dieser magyarisations-süchtige Graf im Vertrauen auf große Ausdehnung seines amtlichen Einflusses auf die lutherische Kirche eine Union zwischen den Lutheranern und Reformirten in Ungarn durchsetzen wollen, das heißt: daß Alles magyarisirt werde. — Es wurde auf allen Seiten und auf alle mögliche Weise agitirt, ja einige lutherische Professoren der Theologie an unseren theologischen Lehranstalten in Ungarn haben den Studirenden und dem Volk mündlich und schriftlich demonstrirt, daß kein Unterschied zwischen diesen beiden Kirchen (was ihr Wesen anbetrifft) existire. Die Gefahr war so groß, um so mehr, da die mächtigen Grundherrschaften unter den lutherischen Slovaken und Deutschen das Wesen der lutherischen Kirche verleugnend auf dem kirchlichen Gebiete für die Magyarisirung schwärmten. Ein wilder Terrorismus und rohe Grausamkeit sind ihre Waffen gewesen. Damit wir aber von allem Verdacht der Parteilichkeit frei werden, berufen wir uns hier auf die geschichtliche Darstellung des ehrlichen katholischen Grafen von Majlath (der selbst ein Magyare ist): „Neuere Geschichte der Magyaren, Regensburg 1853“, 2 Bände, 1. Band S. 254 ff. „Die Agitation zur Magyarisirung der Slaven in den Karpathen bewegte sich zumeist auf dem Boden des Protestantismus. . . Jay, ein eifriger Oppositionsmann, war ganz der magyarisirten Agitation ergeben. . . Er drängte mit aller Gewalt

zur Magyarisirung . . . Die Superintendenten und Prediger, die sich nicht politisch konvertirten, das heißt, zum Magyarismus übertreten wollten, wurden Landesverrätther gescholten, im gewöhnlichen Leben gehöhnt, ihre Namensunterschrift mit schmählichen Beinamen besetzt. Der Verfasser hat selbst ein Sammelbuch gesehen, in welchem das Zeugniß des sehr achtbaren Superintendenten Jozsef mit abscheulichen Epitheten versehen war. . . Bei der Besetzung der protestantischen Predigerstellen wurde nicht auf das sittliche Benehmen, nicht auf theologische Kenntnisse Rücksicht genommen, sondern einzig und allein darauf, ob der Kandidat der magyarischen Sprache mächtig sei. Derjenige protestantische Geistliche galt für den besten, der den slavischen Kindern seiner Gemeinde den magyarischen Katechismus am tüchtigsten einzublauen vermochte. Ob sie das Gelernte verstanden, war gleichgültig, es genügte vollkommen und wurde belobt, wenn bei der Visitation oder Schulprüfung die Kinder den magyarischen Katechismus herplapperten. Wenn in einer slavischen Gemeinde nur ein paar protestantische Magyaren waren, wurde der Gemeinde ein magyarischer Prediger gesandt, der alle zweite, alle dritte Woche magyarisch predigen mußte. Manche Gemeinden wollten solche Prediger nicht annehmen, das betreffende Komitat ließ sie als Widersacher der magyarischen Sprache mit Stockstreichen züchtigen. Als eine dieser Gemeinden sich bei der Statthalterei beschwerte, und die Statthalterei vom Komitat Aufklärung verlangte, antwortete das Komitat, dies habe die Würde und Majestät der Nation erheischt, und der aufgedrungene Prediger blieb. . . Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat die Akten in Händen gehabt.“

So ging es in der Zeit 1840—1848 in Ungarn. Der erwähnte Graf von Zay mit seinen Consorten hoffte auf diesem Wege eine sichere Durchführung der unheilvollen Union, bis endlich der gläubige l u t h e r i s c h e Mann Pfarrer H u r b a n in jugendlicher E n e r g i e mit der kräftigen lutherischen Ueberzeugung und kirchlichen Entschiedenheit der alten Väter dagegen auftrat, und durch das lebendige Wort, wie auch durch eine Reihe von Schriften und besonders durch sein Werk „U n i a“ vom J. 1846 mit großer S c h ä r f e jene Unionsbestrebungen von Zay's und seiner Anhänger vernichtete. In dieser Beziehung hat sich auch der h o c h v e r d i e n t e gläubige Nestor weisland Superintendent Dr. theol. Paul J o z e f i, und haben sich in Anschluß an ihn auch andere lutherische Männer Ungarns unter der Geistlichkeit und den Lehrern für die Integrität unserer ungarisch-lutherischen Kirche große Verdienste erworben.

Die Merkmale des kirchlichen Lebens überhaupt unter den lutherischen Slovaken und Deutschen, wie auch in manchen magyarischen Gemeinden bezeugen in jeder Beziehung auch in diesem Zeitraume, Gott sei Dank! — daß der Geist des reinen Evangeliums unter ihnen wirksam war, wenn auch das kirchliche Leben im Allgemeinen unter jenen t r a u r i g e n Erzeugnissen „der magyarischen Intelligenz“ an vielen Orten geschwächt wurde.

Im Jahre 1848 brach die Revolution in unserem Lande Ungarn los. Kelder ließen sich 2 lutherische Superintendenten, mehrere Professoren und



Prediger von dem Aufstande fortreißen und nahmen bald stärkeren bald geringeren Antheil an der Revolution. Dies hatte zur Folge, daß nach Unterdrückung des Aufstandes der kaiserliche General Haynau durch die Verordnung vom 10. Febr. 1850 alle früheren Superintendenten unserer ungarisch-lutherischen Kirche absetzte und an ihre Stelle die sogenannten Superintendenzenadministratoren setzte; das Amt des Generalinspektors aber wie auch das der Superintendenzeninspektoren gänzlich aufhob. — In die nächste Zeit darauf fällt die Organisation unserer Gymnasien.

Die Unterrichtssprache in dieser Zeit war ausschließlich die magyarische, obwohl das Räsmarker Lyceum in einer rein deutschen Stadt ist und zum größten Theile von Deutschen und Slovaken besucht wurde.

Obwohl unter den 820,000 Lutherischen Ungarns\*) nicht mehr als 183,028 Magyaren sich befinden, so war gleichwohl durch den oben erwähnten Generalinspektor Graf von Jay die magyarische Sprache seit 1840 als ausschließliche Unterrichtssprache eingeführt worden. So wurden die slavischen Studirenden mit Gewalt gezwungen, ihre Muttersprache zu vernachlässigen, und man wird sich wohl kaum wundern, wenn wir, freilich mit dem tiefsten Schmerze, das Geständniß ablegen müssen, daß die Pfarrer und Lehrer in den lutherisch-slavischen Gemeinden, die doch 435,374 Seelen zählen, seit jener Zeit durchgängig nicht im Stande sind, korrekt in ihrer Muttersprache in Kirche und Schule zu lehren und zu schreiben. Die 201,598 Lutherisch-deutschen in Ungarn aber haben größtentheils ihren nationalen Charakter verleugnet.

Es erhoben sich gegen diesen Unfug und gegen dies himmelschreiende Unrecht sehr ernste Stimmen; sie blieben jedoch ohne den erwünschten Erfolg!

Endlich begann das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht nach seinem Organisationsentwurfe der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich von 1849 auch auf die Organisation unserer lutherischen Schulen in Ungarn strenger als früher zu dringen. Es wurde also sowohl in Betreff der zweckmäßigen pädagogischen Einrichtung unserer lutherischen Gymnasien, als auch, was die Gleichberechtigung einzelner Nationalitäten in Ungarn erheischt, eine Besserung der Sachlage in Aussicht gestellt. Jedoch auch hier haben die ungarisch-protestantischen Politiker ihren Protest mit einem trotzigem Widerstand ausgesprochen. Dies sind die echt-ungarischen Protestanten, von denen, leider! das Leben unserer lutherischen Kirche schon seit längerer Zeit gar nichts Gutes, als eben nur das ewige Protestiren gegen Alles, was mit ihren selbstfüchtigen Tendenzen und magyarisationsfüchtigen Verlehrtheiten nicht übereinstimmt, — nachweisen kann.

Endlich wurde versprochen, daß die Verfassungsangelegenheiten der

\*) Unsere ungarisch-lutherische Kirche besteht gegenwärtig aus 552 Kirchengemeinden, von welchen 241 rein slavisch, 104 rein deutsch, 103 rein magyarisch, 49 magyarisch-slavisch, 23 magyarisch-deutsch, 16 deutsch-slavisch und 16 deutsch-magyarisch slavisch sind.

Die reformirte Kirche in Ungarn zählt gegenwärtig: 1,511,842 Seelen in 1427 Muttergemeinden.

Kirche dem §4 im 26. Artikel des Gesetzes v. J. 1790–91 gemäß demnächst definitiv geregelt werden sollten.

Seit jener Zeit schaute also die lutherische Kirche Ungarn's mit großer Sehnsucht der seit so vielen Jahren angestrebten einheitlichen Verfassung entgegen. Alle sahen, daß es nicht so bleiben könne: Alles war in Bewegung. Viele Deputationen wandten sich an den Kaiser um die Erlaubniß zur Abhaltung einer Synode, bis endlich im Jahre 1856 ein Ministerialerlaß in einem Entwürfe zu der Verfassungsangelegenheit der lutherischen Kirche sowohl als auch der reformirten, die Hand bot. Dieser Gesetzesentwurf hatte das Beste der beiden protestantischen Kirchen Ungarn's im Auge. Mit großem Vertrauen waren uns viele Freiheiten im Sinne unserer traditionellen kirchlichen Autonomie gestattet. Die beiden Kirchen sollten unter einem ganz aus ihren Glaubensgenossen zusammengesetzten Oberkirchenrathe stehen, dessen Glieder der Kaiser ernennen sollte. Dieser Kirchenrath sollte in der alle drei Jahre zu haltenden Generalsynode seine Vertreter haben; Geistliche und Weltliche sollten auf den kleineren und größeren Konventen wie auch auf der Synode vertreten sein; in den von den Kirchengemeinden abzuhaltenden Konventen sollte aber der Lokalgeistliche das Präsidium führen.

Allein dieser Entwurf wurde von dem größeren Theile der Lutherischen zurückgewiesen, von den Reformirten aber gänzlich verworfen, und zwar deswegen, weil er nicht von der Kirche, sondern von der kaiserlichen Regierung gegeben war.

Jenem Entwürfe nun, der zurückgewiesen wurde, folgte das bekannte kaiserliche Patent vom 1. September 1859, zu dessen Erlassung sich Kaiser Franz Joseph nach den letzten Kriegseignissen in Italien bewogen fand. Laut dieses Patentos soll nun die innere Verfassung unserer Kirche, sowie die Schul- und Unterrichtsangelegenheit und die staatsrechtliche Stellung der Lutherischen sowohl als auch der Reformirten in Ungarn, Kroatien, Slavonien und der Wojwodschafft Serbien, im Temescher Banat und an der Militärgrenze in die so lang ersehnte Ordnung kommen. Was seit Jahrhunderten vergebens erstrebt war, ist uns durch dieses Patent dargeboten. So lange die lutherische Kirche in Ungarn besteht, hat sie noch niemals eine so gute Presbyterial-Synodal-Verfassung besessen, als die ihr durch dieses kaiserliche Patent in Aussicht gestellt ist. Es soll diesem Patent zu Folge endlich zur einheitlichen Verfassung aller Superintendentenzen der lutherischen Kirche Ungarns kommen. Diese Verfassung ruht auf einer autonomen Grundlage der Gemeindevertretung.

Nach diesem Patent wählt die Gemeinde das Presbyterium auf 6 Jahre, welchem als einem Ausschusse der ganzen Gemeinde ein umfassender Wirkungskreis angehört. Die Wahl der Pfarrer, Schullehrer und Vorsteher steht völlig der Gemeinde zu (Patent § 31). Die von den Gemeinden gewählten Presbyterien aber wählen die Senioren und Senioralinspektoren, wie auch die Superintendenten und Superintendenteninspektoren, so daß der

Regierung blos die Bestätigung der Superintendenten zukommt. Die Gemeinde allein bestimmt auch die Gehalte der Pfarrer, der Pfarrgehülfen, der Schullehrer und der Vorsteher des Presbyteriums. Das Presbyterium steht unter dem Voritze des betreffenden Lokalfarrers, an dessen Seite auch ein weltlicher präsidiren soll; dem Presbyterium sind die Aemter der Gemeindefassrer und der Diakonen subordinirt. Ueber den Presbyterien stehen die Konvente. Zunächst folgen die Senioralkonvente, wo das Präsidium auch gemeinsam von einem Geistlichen und von einem Weltlichen geführt wird. Die Pfarrer aber vertreten auch ihre Gemeinden auf den Senioralkonventen. Es soll zweimal jährlich der Senioralkonvent zusammenberufen werden. In den Superintendentenzialkonventen ist der weltliche Theil überwiegend, da auch die Gymnasialdirektoren und je ein Gymnasiallehrer neben einer gleichen Anzahl geistlicher und weltlicher Mitglieder daran Theil nehmen. Auf diesen Superintendentenzialkonventen werden die Kandidatenprüfungen, die Wahl der Consistorialräthe vorgenommen, wie auch die Wahrung der Rechte der kompetenten Kirche zu dieser Instanz gehört. Die Synode kann alle 6 Jahre abgehalten werden. Die General-Synoden werden nicht, wie bis jetzt, im Sinne des 4. §. des 26. Geseßartikels v. J. 1791 mit landesfürstlichen Kommissären beschiedt (Patent § 43. 44). Die Generalsynode umfaßt das Ganze, an welcher drei fünftel die weltlichen Abgeordneten bilden. Das Präsidium steht dem dienstältesten Superintendenten zu. Die Mitglieder der Senioralkonfistorien aus einer gleichen Anzahl Weltlicher und Geistlicher bestehend — werden von den Senioralkonventen bestellt, die der Superintendentenzialkonfistorien aber von dem Superintendentenzialkonvente. An der Spitze soll stehen eine aus den Superintendenten und weltlichen Inspektoren, sowie auch aus den Abgeordneten der Superintendentenzialkonvente bestehende *Generalkonferenz*, als oberste kirchliche Verwaltungsbehörde, welche der Kaiser ernennt. Aus den bisherigen 4 Superintendentenzialdistrikten werden topographisch 6 gebildet: die Pesther, Preßburger, Oedenburger, Eperieser, Sarvascher und die Neu-Verbaszer Superintendentenz.

Das *Schulwesen* wird im Zusammenhange mit der Kirche geordnet. Die nähere Regelung der hierauf bezüglichen Verhältnisse bleibt der kirchlichen Geseßgebung vorbehalten (Patent § 12). Der Unterricht in weltlichen Gegenständen soll im gleichen Maße, wie es bezüglich der katholischen Volksschulen der Fall ist, nach den mit vollständiger Wahrung des *Konfessionellen Charakters* der Schulen von der Regierung erlassenen oder zu erlassenden allgemeinen Vorschriften eingerichtet werden (Patent § 13).

So viel in Kürze über den Inhalt des Patentos.

Mit der größten Freude wurde dieses kaiserliche Patent bei uns in Ungarn von allen Männern begrüßt, deren Herz warm für die lutherische Kirche als solche schlägt. Nicht so aber von den der Aufklärung und der Magyarisationsucht zugethanen protestantischen Adeligen, Geistlichen und Professoren, diese wehrten sich auf alle nur mögliche Weise gegen die Annahme des Patentos, da sie eben sahen, daß durch dasselbe die Kirche als solche

zu einem festen Organismus gebildet wird, wodurch ihnen natürlich die Möglichkeit, die Kirche als Werkzeug ihrer selbstsüchtigen, politischen Tendenzen zu mißbrauchen, — wie es leider! früher der Fall war, — benommen wird.

Die reformirte Kirche Ungarns und die lutherischen Gemeinden unter den Magyaren haben sich daher ganz und gar gegen das Patent erklärt; die lutherischen Kirchengemeinden aber unter den *Slovaken* und unter den vom magyarischen Fanatismus nicht angesteckten *Deutschen* haben sich schon bis jetzt größtentheils nach der Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht v. 2. Sept. 1859 (welche eben auf der Grundlage jenes kaiserlichen Patentes ruht) — organisiert.

Die Reformirten und die an diese sich anschließenden Lutheraner verwarfen das Patent, wie sie sagen deshalb, weil es nicht aus der Kirche hervorgegangen, sondern von der Regierung aufgedrungen (octroyirt) ist; und deshalb verlangen sie zuerst eine Synode, durch welche sich dann die Kirche von selbst organisiren werde. Allein abgesehen davon, daß auf einer solchen Synode noch immer der wilde *Anarchismus* das Uebergewicht erhalten würde und also von den auf einer solchen Synode gefaßten Beschlüssen gar nicht s Gutes für unsere lutherische Kirche als solche zu erwarten wäre, — dürfen wir nicht vergessen, daß das kaiserliche Patent eben die *Erledigung* der letzten Synodaloperatte vom Jahre 1791 ist. Daß aber zu diesem Schritte der Kaiser berechtigt sei, erklärt uns deutlich der 4. §. des *glorreichen* *Erhmtens* *Gesetzartikels* vom Jahre 1791. Und so verlegt das besagte Patent keineswegs die Autonomie unserer ungarisch-lutherischen Kirche. Es gibt uns vielmehr eine *provisorische* Kirchenverfassung. Die *definitive* Gestaltung der kirchlichen Ordnung aber soll nach § 55 des Patentes auf dem *wege kirchlicher Gesetzgebung* zu Stande kommen, und eine solche stellt eben die nächste Synode in Aussicht.

Alle kirchlich gesinnten lutherischen Männer Ungarns sind der festen Ueberzeugung, daß eben auf Grundlage dieses Patentes unsere ungarisch-lutherische Kirche eine so sichere Gestalt gewinnen werde, daß sie fortan vor allen Gefahren der Revolution und sonstigen Umwälzungen geschützt, aus der *Notmäßigkeit* der Aufklärerei und der *Anarchie* der unkirchlichen *Adeligen* befreit sein werde, ja der *Glaubensmengerei* ein Ende gemacht und auch das *Konkordat* vom 18. August 1855 illudirt werde.

Werfen wir nun weiter einen Blick auf die Bewegungen, welche das besagte Patent hervorgerufen hat, so erfahren wir, daß die *Magyarisations-süchtigen* kein Mittel gescheut haben, um den Eingang dieses Patentes in das gläubige lutherische Volk zu verhindern. Selbst die *römisch-katholischen Adeligen* und *Magnaten* haben sich an *Demonstrationen* gegen das Patent betheiligigt.

Sollen wir überhaupt die Wahrheit sagen, so dürfen wir nicht verhehlen, daß unter den *Geistlichen* und *Lehrern* auch unserer lutherischen Kirche viele *Miethlinge* sich befinden, welche, weit entfernt ein richtiges Bewußtsein

von dem Wesen und der Wichtigkeit ihres Berufes zu haben und im festen Glauben zu stehen, sich im Gegentheil als Werkzeuge zur Ausführung der intriguenhaften Bestrebungen des Magyarismus gebrauchen, — oder vielmehr in ihrer Stellung mißbrauchen lassen. Und wir müssen in dieser Hinsicht dem Prof. Dr. H e n g s t e n b e r g völlig beistimmen, welcher sagt (Evang. Kirchenzeitung Nr. 8, 1860), daß die Gemeinden in Ungarn verhältnißmäßig besser sind, als die Geistlichen.

Doch wäre es ein großes Unrecht, dies von allen Geistlichen unserer ungarisch-lutherischen Kirche behaupten zu wollen. Es giebt, Gott sei Dank! noch eine bedeutende Anzahl von Pfarrern wie auch von Lehrern unserer Kirche, welche sich als treue Hirten der ihnen anvertrauten Heerde erweisen, welche ergriffen von der Wahrheit des Christenthums und im festen Glauben an unsern Herrn und Heiland stehend, mit klarem Blicke erkennen, was der lutherischen Kirche Ungarn's fehlt; welche, fern von selbstsüchtigen Tendenzen und nationalen V e r k e h r t h e i t e n die wohlmeinende Gesinnung des besagten Patentes erkennend, mit Freude und Dank dasselbe annahmen und in konsequenter Weise die Organisation ihrer Kirchengemeinden bereits durchführten.

Da nun die oppositionelle Partei sah, daß sie durch ihre Intriguen innerhalb unserer lutherischen Kirche nicht im Stande sei, die Einführung des Patentes zu verhindern, begaben sich Ende Januars l. J. ihre Häupter nach Wien. Die Audienz, welche die zwei ungarischen Magnaten von Bay und von Pronay beim Kaiser damals erhielten, hat diese Opponenten zu neuen heftigen Agitationen ermutigt, welche die Aristokraten von Pesth aus, an allen Orten, wo das Patent angenommen ist und die Gemeinden sich nach der Ministerial-Berordnung vom 2. September 1859 bereits organisiert haben, auf alle mögliche Weise auf unser lutherisches Volk gerichtet, um dasselbe gegen das Patent zu erregen. — Am 5. Februar l. J. erschien vom k. k. Kultusministerium ein neuer Erlaß, welcher berichtet, daß bei der Durchführung des Patentes vom 1. September und der Ministerial-Berordnung vom 2. September v. J. auf alle b e g r ü n d e t e n Wünsche der evangelischen Glaubensgenossen beider Bekenntnisse jede mögliche Rücksicht genommen werden solle, so daß es sich demnach nur um Wege handelt, auf welchen solche Wünsche noch vor Einberufung der Synoden in officielle Verhandlung genommen und einer befriedigenden Erledigung zugeführt werden können. — Allein die oppositionelle Partei bei uns bekümmerte sich nicht weiter um die Begründung ihrer Bedenken gegen das Patent, sondern setzte ihre perfide Agitation fort, um besonders die slavisch-lutherischen Gemeinden, die mit einer so großen Freude das Patent begrüßten, wankend zu machen. Und dies schien jenen Leuten auch hie und da gelingen zu wollen, wodurch sie eben den t r e u e n Bekennern der lutherischen Kirche n e u e Kämpfe zubereitet hatten. Die Aristokraten und ihre für die magyarische Politik schwärmenden Anhänger möchten wünschen in diesen W i r r e n eine Synode zu halten, um somit noch einmal unsere lutherische Kirche zum Tum-

melplatz ihrer politischen Machinationen zu machen. Aber Gott sei Lob! daß wir besonders unter unserer Geistlichkeit **M ä n n e r** haben, die mit einem klaren Bewußtsein ihres Amtes und ihres Dienstes in der Kirche unseres Herrn Jesu Christi, mit **a l l e r** Entschiedenheit das nöthige Wort ergriffen, indem sie der festen Ueberzeugung leben, daß nur dann, wenn sich unsere Kirche nach den Septemberegesetzen zu **v o r** organisirt hat, eine Generalsynode Statt finden kann, von welcher sich sodann erwarten läßt, daß ihre Beschlüsse dem **W e s e n** unserer lutherischen Kirche entsprechend gefaßt werden. Und so hat denn der energische k. k. Kultusminister Graf von Thun mit Berufung auf seinen Erlaß vom 10. Januar l. J. in seinem Ministerialerlasse vom 3. März l. J. sich dahin erklärt: daß die definitive Regelung der evangelischen Kirchenangelegenheiten in Ungarn **n u r** auf Grundlage des kais. Patentes vom 1. Sept. 1859 vollzogen werden könne.

Nie vielleicht hat unsere ungarisch-lutherische Kirche so vieler Fürbitte und so warmer Theilnahme bedurft, wie eben jetzt, wo ihr die Gefahr nicht von Außen, sondern von **I n n e n** droht. Daher, liebe deutsche Glaubensbrüder! betet ja auch Ihr für sie, und **b e t e n** wir alle recht inbrünstig zu dem dreieinigen lebendigen Gott: daß durch seine **G n a d e** auch die lutherische Kirche Ungarn's sowohl ein lebendiges Glied der Kirche unseres Herrn Jesu Christi zu ihrem eigenen Heil als auch ein äußerer Organismus zur Freude der gesammten lutherischen Kirche werde. **Ja, das waltete Gott!**

(Aus dem Pilger.)

## Vorläufiger Bericht über die Generalsynode der Preussischen lutherischen Kirche

vom 13. September bis 11. October 1860.

Von Herrn Pastor **E i c h h o r n** in Durlach.

Wenn wir zunächst ein Gesamtbild der Synode geben sollen, so können wir's am Besten thun mit den Worten (welche auch der Schlußpredigt des Kirchenraths **N a g e l** zu Grund lagen): **D u** Herr hast uns gedemüthigt — und hilfst uns. Die ersten zwei Wochen unseres Beisammenseins waren demüthigend in jeder Weise; ein tiefer Riß ging durch die Versammlung hin und legte fast unvereinbare Gegensätze bloß; allgemeines Mißtrauen und immer weiter gehende Zerklüftung waren die Folge hiervon. Schwere, ja unwürdige Angriffe waren gegen unser theures Oberkirchencollegium und gegen unsere gesammte lutherische Kirche zum Theil von Außen her, zum Theile, leider! **a u s** ihrer eigenen Mitte geschleudert worden, und diese hatten theils Unmuth und Erbitterung, theils Muthlosigkeit, als sei der Schaden **J o s e p h**'s gar nicht mehr zu heilen, hervorgerufen. — Aber nachdem wir nicht allein gedemüthigt worden waren, sondern uns auch gedemüthigt hatten, war der zweite Theil um so herrlicher, denn da brach die **H ü l f'** mit Macht herein; am Schlusse der Synode war eine herrliche Einmüthigkeit. — In diesen Rahmen wollen wir nun einige Züge des Bildes bezeichnen.

Einer der wichtigsten Theile unserer Synode ist der Bericht über die gesammte Thätigkeit in der Verwaltung unserer Kirche in den letzten vier Jahren, von unserm hochwürdigem Oberkirchencollegio erstattet. Eine Thätigkeit unter den aller schwierigsten Umständen, dem Staate, der unirten Landeskirche, den lutherischen Vereinen, den benachbarten lutherischen Landeskirchen, den eigenen Gemeinden und den einzelnen Pastoren gegenüber in Lehre, Kirchenzucht, Disciplin, Verfassung, Organisation, Auserbauung, Stärkung und Erhaltung des glimmenden Döchtleins entfaltet sich da vor unsern Blicken, wie wohl kein zweites Kirchenregiment sich entwickelt. Aus der Statistik unserer Kirche führen wir nur dieses an: In den Jahren 1856 — 1860 sind in der verhältnismäßig kleinen lutherischen Kirche Preußens acht neue Parochieen entstanden, nämlich Döbrück bei Cottbus, Stolpe und Greifenberg in Pommern, in Lobfens im Posen'schen, in Sangerhausen in Thüringen, in Elberfeld und Saarbrücken im Rheinlande und in Jespringen in Baden, so daß nun die Gesamtzahl der Parochieen 59 beträgt. 5 Pastoren traten aus der Union zur lutherischen Kirche über, in diesen 4 Jahren meldeten sich 15 Candidaten, welche aber zum Theile wieder in andere Bände zurückgetreten sind, 3 Pastoren sind gestorben (Schöne, Düll und Dr. Kniewel). 3 Hilfspastorenstellen sind gegründet worden, 5 neue Schulen wurden errichtet, aber 3 sind aus Mangel an Mitteln wieder eingegangen; in diesen 4 Jahren wurden in unserer armen lutherischen Kirche 13 neue Gotteshäuser gebaut, und 2 sind im Bau begriffen. 2 Pastoren mußten wegen grober sittlicher Vergehen entlassen werden. In 111 Sitzungen war das Oberkirchencollegium zu den wichtigsten Verhandlungen zusammengetreten.

Die brennendste Frage, welche die Synode sogleich nach ihrem Zusammentritt beschäftigte, war die Verfassung unserer Kirche. Durch Pastor Dietrichs Schriften und durch Gegenartikel im Ehlerschen Kirchenblatte war folgender tiefgehender Gegensatz zu Tage getreten. Von der einen Seite wird die Kirche als das Gnadenreich betrachtet, welches allein durch Wort und Sacrament zusammengehalten und regiert wird, so daß das Kirchenregiment im Pastorate liegt, und das bisher sogenannte Kirchenregiment nur der Verwaltung äußerer Kirchenangelegenheiten dient. Von der anderen Seite wird die Kirche als ein Organismus oder Leib angesehen, welchem von Anfang an das Lehr- und Regieramt eingestiftet sei, so daß das Kirchenregiment die Stelle einer Obrigkeit einnehme, das Verhältniß von Befehlenden und Gehorchenden sich bilde und die Kirchenordnung als eine göttlich gegebene erscheine, welche ohne Sünde nicht verletzt werden dürfe. Es ergeben sich aus diesem Gegensatze die allerwichtigsten Folgerungen. Die Kirchenordnung der preußischen lutherischen Kirche sind die sogenannten Synodalbeschlüsse, d. h. die Ergebnisse der Beratungen sämtlicher Generalsynoden der preuß. luth. Kirche vom Jahre 1741 — 56, wie dieselben in fünf starken Heften im Druck erschienen sind. Diese Synodalbeschlüsse haben seit Jahren die allerheftigsten Angriffe erfahren, als seien sie von unevangelischem Geiste ausgegangen und damit angefüllt, als seien

ste zu juristisch, zu sehr in's Einzelne gehend, ein förmlicher Gesetzcoder, ein „Landrecht“ der Kirche u. dgl. m. Daß aber diese Synodalbeschlüsse festwurzeln in unsern Gemeinden, erfahen wir daraus, daß jene Diedrich'schen Angriffe a l l g e m e i n e Entrüstung hervorriefen, daß sich kaum eine einzige Gemeinde in seinem Sinne aussprach und auch weitaus die Mehrzahl der Synodalen gegen Diedrich sich erklärten. In Folge dessen erklärten am 1. Oktober sieben Pastoren auf der Synode, daß sie zwar das Band mit der lutherischen Kirche in Preußen durchaus nicht lösen wollten, daß sie auch vom hochwürdigen Oberkirchencollegio sich nicht trennen möchten, daß sie aber die s e f r e i e r e Stellung sich vorbehielten, daß sie in der Kirchenordnung (den Synodalbeschlüssen) eine göttlich gegebene Ordnung nicht erkennen könnten, welche man ohne Sünde nicht übertreten dürfe. Im übrigen wollten sie ihr Amt nach wie vor nach dem Worte Gottes, den symbolischen Büchern und dem Herkommen in ihren Gemeinden führen. Diese sieben Pastoren sind: Gumlich, Diedrich, Rätshjen, Wolf, Crome, Lohmann und Ebert in Danzig. — Die Synode erklärte hierauf, nachdem eine Commission von Fünfen (Nagel, Ehlers, Eichhorn, Frommüller, Flügge) sich darüber berathen und versöhnende Vorschläge gemacht hatte, daß sie diese Brüder tragen könnte, weil sie hoffe, daß von ihnen auch die andere Ansicht werde getragen und nicht als eine u n e v a n g e l i s c h e werde betrachtet werden. So war denn der drohende Bruch glücklich vermieden, und von dieser Sitzung an wuchs die gegenseitige Annäherung und damit das Vertrauen sichtbar; der Herr hatte geholfen, nachdem wir gedemüthigt waren und uns gedemüthigt hatten. — Uebrigens beschloß auch noch die Synode, das hochwürdige Oberkirchencollegium solle ermächtigt werden, noch vor der nächsten Generalsynode im Jahre 1864 eine frei zu wählende Commission mit den Vorbereitungen zur Ausarbeitung einer neuen Kirchenordnung zu beauftragen. Auch wurde ausbrücklich erklärt, daß der Ausdruck: „kirchliche Obrigkeit“, welcher einmal in den Synodalbeschlüssen vorkommt, und die Stellung letzterer selbst in ihrer Eigenschaft als Kirchenordnung, dem 28. Artikel der Augsb. Confession in keiner Weise zu nahe treten dürfe.

Eine fernere wichtige Arbeit der Synode machten L e h r f r a g e n , besonders der C h i l i a s m u s oder die Lehre vom tausendjährigen Reiche, nämlich, „daß Christus vor seiner Wiederkunft zum Gerichte kommen werde, um ein Reich der Herrlichkeit zu gründen, in welchem eitel Heilige mit ihm auf dieser Erde regieren werden,“ aus. Nach längeren Beratungen wurden die Vorschläge, einen neuen Bekenntnißakt oder eine Ergänzung zum XVII. Artikel der Augsburgischen Confession auszuführen, nicht angenommen, dagegen wurde aber beschlossen, daß ein belehrendes und vermahnendes Schreiben an unsere Gemeinden solle gerichtet werden, welches sie namentlich auch darüber beruhigen sollte, daß das Gerücht, welches aufgetaucht war, die ganze Verfassung der preussischen lutherischen Kirche sei aus Chillasmus erwachsen, mit großer Gewißheit als ein bodenloses könne betrachtet werden.

Viele, viele Petitionen, Beschwerden, Appellationen und Anfragen



würden den Pilgerlesern weniger wichtig sein, und darum übergehen wir sie hier; der Bericht über das C a s s e n w e s e n legte viel Noth, aber auch wunderbare Hülfe vom HErrn dar; die T h e s a c h e kam nimmer zur Berathung; die D i e d r i c h ' s c h e Sache wird auf dem Wege der brüderlichen Vermahnung und Untersuchung weiter geführt werden, und es bleibt uns daher vorzugsweise noch der Bericht über eine Verhandlung übrig, welcher unsere sächsischen Brüder ganz besonders interessiren wird; er betrifft unser Verhältniß zu der lutherischen M i s s i o n s a n s t a l t in Leipzig. Männiglich ist bekannt, daß dieses Verhältniß in den lezten zwei Jahren ein gestörtes war und gänzlich zu brechen drohte, und zwar in Folge verschiedener Ansichten über die A b e n d m a h l - G e m e i n s c h a f t s f r a g e. Den Zöglingen aus der preussischen lutherischen Kirche war nicht unbedingt gestattet worden, das heilige Sacrament außerhalb Leipzigs bei einem Pastor ihrer Kirche zu suchen, nachdem sie erklärt hatten, daß ihnen der Genuß bei dem ersten Pastor der Neuen Kirche in Leipzig Gewissen beschwerend sei, weil er nicht auf ungemischte Abendmahlsgemeinschaft sehe. — Noch einmal sollte der Versuch innigster Wiedervereinigung gemacht werden, denn durch die ganze Synode hin drang der Herzenswunsch: **W o m ö g l i c h** bleiben bei Leipzig. Auf ergangene Einladung waren zwei Abgeordnete des Missionscollegiums in Leipzig auf der Synode erschienen, nämlich Professor Luthardt und Missionsdirector Hardeband. Vier Tage lang unterhandelten wir mit denselben und bald konnte uns die Wiederanknüpfung nicht zweifelhaft mehr bleiben, denn der Leipziger Lösungswort lautete dem unsrigen ähnlich: **W o m ö g l i c h** bleiben bei Breslau. So kam denn am 4. October folgende Uebereinkunft glücklich und mit Stimmeneinhelligkeit zu Stande. Indem die Synode dem Oberkirchencollegium für die Wahrung der Interessen unserer Kirche in dieser Streitfache dankt und die von demselben dabei ausgesprochenen Grundsätze durchweg billigt, tritt sie demselben auch darin bei, daß die in dem Schreiben des Missionscollegiums in Leipzig vom 7. Juli v. J. mitgetheilte Erklärung der Generalversammlung, so wie sie lautet, kein genügendes Zugeständniß auf das dießseits gestellte Verlangen sei.

Da jedoch von den Vertretern des Missionscollegii, welche, in dem beiderseitigen Verlangen zur friedlichen und gottwohlgefälligen Beilegung des entstandenen Streites der Synode beiwohnten, über die eigentliche Meinung der in dem Schreiben des Oberkirchencollegii vom 3. November 1859 beanstandeten Stelle des sogenannten Zugeständnisses im Wesentlichen g e n ü g e n d e Erklärungen gegeben sind, da sie auch als Ansicht des Missionscollegii erklärt haben, daß niemals ein Zögling zur Communion bei einem ihm bedenklichen Geistlichen genöthigt werden soll, da ferner, so weit es sich in unserem Verlangen um Bedenken gegen Geistliche handelt, welche grundsätzlich, wissenschaftlich und öffentlich, promiscue d. h. schlechtthin und allgemein Unirte oder Reformirte zum Abendmahl zulassen, von jenen Vertretern uns für ihre Person und unter in Aussicht gestellter Zustimmung des Missionscollegii versichert worden ist, daß das Missionscollegium selbst die Theilnahme

an einem solchen Abendmahle mißbillige und demgemäß auch gegen Zöglinge aus unserer Kirche handeln werde; was aber andere Fälle von Gewissensbedenken der beregten Art betrifft, wir nach der mündlichen Aussprache der Vertreter des Missionscollegii die Zuversicht fassen dürfen, daß auch solche Bedenken eine gewisse und wahrhaft evangelische Beurtheilung erfahren werden, — so beschließt die Synode, indem sie der Genehmigung der obengedachten Versicherung Seitens des Missionscollegiums entgegensteht, den bisherigen Verband mit dem Missionscollegium in Leipzig aufrecht zu erhalten und giebt sich der Hoffnung hin, daß kein Fall von Gewissensdruck unsere Kirche in die Nothwendigkeit versetzen werde, dieses Band zu lösen. — Als Motive der Commission für diesen Beschluß möchten noch zu erwähnen sein: 1. daß wir keinen Fingerzeig vom Herrn hätten, selbst eine Missionsthätigkeit zu eröffnen, und so allen Gewissensconflikten am Sichersten zu begegnen, 2. daß wir nur im äußersten Nothfalle dieses Band gemeinsamer Thätigkeit mit den lutherischen Landeskirchen glauben aufgeben zu dürfen, 3. daß jetzt schon Zöglinge aus unserer Kirche in Leipzig seien, welche ohne Gewissensbedenken dort zum Abendmahle gingen. —

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die Synode von Ohio westlichen Districts brückte bei Gelegenheit ihrer im Juli d. J. gehaltenen Versammlung, wie wir aus den gedruckten Verhandlungen ersehen, ihre Mißbilligung darüber aus, daß der mittlere District unserer Synode Hrn. P. Ulrich und die Gemeinde in Janesville (die eines „Abfalls“ von der Ohio-Synode bezüchtigt wird!) aufgenommen hat. Gegen den Beschluß der Synode einen nicht berufenen Candidaten zu ordiniren, also eine s. g. absolute Ordination zu vollziehen, legten die Herren Pastoren M. Loy, R. Herbst, F. Groth und M. Sondheim selgenden Protest ein: „Da es offenbar ist, daß die rechte Kirche, weil sie allein das Priestertum hat, auch die Macht haben muß, Kirchenthiener zu wählen und zu ordiniren, und da solches auch der gemeine Brauch der Kirchen zeigt, sintemal vor Zeiten das Volk Pfarrherren und Bischöfe wählte, dazu der Bischof am selbigen Orte, oder in der Nähe geseßen, kam, und den gewählten Bischof durch Auflegen der Hände bestätigte, und ist dazumal die Ordination nichts anderes gewesen, denn solche Bestätigung, so protestiren wir hiermit feierlich gegen die Ordination solcher, die noch keinen Gemeindecberuf haben, zumal da nach unserer Ministerial-Ordnung denen, die nicht im Pfarramt stehen, keine Stimme gestattet wird über Aufnahme der Candidaten, und somit ganz besonders gegen die Sprüche Christi gehandelt wird, welche zeugen, daß die Schlüssel der ganzen Kirche und nicht etlichen besonders Personen gegeben sind, wie der Text sagt: Matth. 18, 20. (Siehe Schmalk. Art. Anhang von der Bischöfe Gewalt. Seite 328 — 9. N. J. Aueg.)“

**Doctorat.** Die Trustees des Collegiums zu Gettysburg haben Hrn. P. Passavant, Herausg. des Pittsburger Missionary und Hrn. P. Ziegler, Prof. am Missions-Institut in Selins-Grove, zu Doctoren der Theologie creirt.

**New York.** Aus der luth. Zeitschrift des Hrn. P. Probst entnehmen wir den Bericht, daß in dem nnteren Theile der Stadt New York während der letzten 20 Jahre nicht weniger als 32 Kirchen verkauft und in Geschäftshäuser verwandelt und keine neuen Kirchen in ihrer Umgebung, sondern nur im obern Stadtheil gebaut worden! der untere Stadtheil mit Hunderttausenden von Einwohnern hat nur noch hie und da eine Kirche;

3. B. der siebente Wahlbezirk (ward) mit einer Bevölkerung von 35,000 Seelen hat nur sechs Kirchen, und diese sind nicht besonders groß; der erste Bezirk mit 80,000 Seelen hat nur etwa ein Duzend Kirchen, die zusammen nicht mehr als 10,000 Personen fassen können. Nach einem Bericht im Chr. Intelligencer vom 18. Oct. sind in New York jetzt im Ganzen nur 300 Kirchen und nur Raum in denselben, um ein Drittel der Bevölkerung der großen Stadt aufzunehmen. Mit Recht ist dieser Bericht mit „Fortschritt des Heidenthums in New York“ überschrieben. So eben lesen wir in einem andern Blatt, daß Baltimore 165 Kirchgebäude besitzt.

Die Olive Branch Synode in Indiana zählt im Ganzen nur acht ordinirte Prediger und aus diesen waren bei der diesjährigen Versammlung nur drei anwesend!

Die Allgemeine Synode von Ohio, versammelt am 24. Oct., discutirte, wie wir aus dem Luth. Standard ersehen, die Frage über die Kirche. „Ohne daß man zu einem bestimmtem Verständniß gekommen war, wurde eine Committee, welche ziemlich vollständig jede ausgesprochene Ansicht repräsentirte, ernannt, eine Theses vorzulegen, welche nach weiterer Discussion und Annahme durch die Synode dazu dienen sollte, die Ansicht der Synode über diese Frage auszudrücken. Dessen ungeachtet wurde, ohne daß man den Report der Committee abwartete, diese Sache und die Amtsfrage für die nächste Versammlung der Synode zurückgestellt.“ Der Redacteur des Luth. Standard, Fr. Worley, nicht eben ehrenvollen Andenkens aus der Geschichte von dem gestohlenen Briefe, redet in seinem Bericht von „shameful und disorderly reception of Messrs. Eirich and Buehl“ von Seiten unserer Synode. Es sind dies Ausdrücke, des Characters und bösen Gewissens eines solchen Mannes gewiß würdig. — So eben lesen wir etwas von den Gründen, warum es auf der Synode nicht dazu kam, daß der Report über die Frage von der Kirche gemacht und gehört wurde, in der luth. Kirchenzeitung von Columbus. Davon heißt es nehmlich hier u. A.: „Da auch die heillose Sucht, vor Beendigung der Sitzungen nach Hause zu reisen, wie eine ansteckende Krankheit ausgebrochen war, ehe die Committee berichten konnte, so hielt man es für besser, erst zu Anfang der nächsten Synode den Bericht entgegenzunehmen, damit in voller Sitzung darüber verhandelt würde.“ „Die ganze Stimmenzahl der Synode belief sich auf 60—70; von den anwesenden Gliedern waren höchstens 15 Laien.“ Man sprach viel vom Innehalten der Gebietsgrenzen der Synoden und von Regelung dieser Angelegenheit. Wir meinen, die allgemeine Conferenz war das rechte Mittel, das rechte äußerliche und innerliche Verhältnis der Synoden zu einander nach und nach herzustellen. Nachdem dieses Mittel von Seiten der Ohio-Synode mit Schmäähung der unsrigen, als habe dieselbe dabei Eroberungsgelüste, thatsächlich und schände abgewiesen worden ist, wird auf äußerlichem diplomatischem Wege das rechte Ziel schwerlich erreicht werden. Wir werden hier an die Worte der Apologie der Augsburger Confession erinnern: „Gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denselbigen ist der Tod nicht so bitter, als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stücke zweifeln; darum müssen sie suchen, wo sie Unterricht finden. Wollt ihr die Kirche bei euch erhalten, so müßt ihr darnach trachten, daß ihr recht lehren und predigen lasset; damit könnt ihr einen guten Willen und beständigen Gehorsam anrichten.“ Fol. 82. Hier hilft kein Decretemachen, kein Nachsenden in Halle getauchter Pfeile, kein Schelten. Vorerst gilt es, Glauben und Gewissen salviren; dann erst kommt die Ordnung. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott siehet das Herz an. Mügen Menschen nach jenem richten, der Herr wird nach diesem richten. Er weiß, wie gern wir jede gute Ordnung innehalten und mit aller Welt in Frieden leben möchten, aber Glaube und Gewissen nimmt bei uns immer den ersten Platz ein. Wer das nicht glaubt oder nicht achtet, dem können wir nicht helfen.

Der „Olive Branch“ von Springfiel, Ill., erklärt sich zweifelhaft über das nächste Schicksal des Papstes nach den jetzt eingehenden Nachrichten. Er schließt mit den Worten: „Nun, wir werden schon sehen — aber die letzten Tage des Papstthums sind nicht fern.“ Man bedenkt aber nicht, daß der Papst schon oft in noch größerer Klemme war, und sich doch als der großartigste Reinecke aus der Schlinge zu ziehen wußte; vor allem bedenkt man nicht, daß dem Papst nach der Schrift erst durch die Erscheinung der Zukunft des

Herrn ein Ende gemacht werden wird, 2 Theff. 2, 8. Der Pabst liegt jetzt so wenig in den letzten Zügen, daß er vielmehr jetzt mehr als seit langer Zeit auslebt. Die Gewalt, die er wieder über Millionen Gewissen ausübt, ist eine viel höher anguschlagente, als die politische, die er bisher in dem gestohlenen Patrimonium Petri ausübte.

Immer besser. P. Grabau tabelt es in seinem Informatorium vom 1. Novbr. scharf, daß in dem Calender von P. Brobst erklärt wird, daß die Delegaten auf der Synode die Gemeinden vertreten. Er schreibt: „Das ist nichts als die elende Vertretungslehre, die immer sich einbildet, im Namen aller Köpfe handeln und reden zu können! Eine Synode ist keine Versammlung von Vertretern, die andere Menschen vertreten; davon steht in Gottes Wort gar nichts: sondern“ (man merke auf die Logik des Gegensatzes!) „sie ist eine Versammlung, die nur Gottes Wort und Wahrheit ans Licht stellen soll, und demnach das Bekenntniß der wahren Kirche in Uebung bringen soll.“ Das ist etwa so: Einer sagt, die Landstände vertreten die Bevölkerung des Landes. Der andere aber fährt auf und spricht: Was? Die Landstände sollten die Bevölkerung vertreten? Gott behüte, sie sind vielmehr eine Versammlung, die für des Landes Beste sorgen soll! — Merkwürdig ist, wie P. Grabau folgende Stelle Luthers, die ihm wie ein schwerer Stein zwar nicht auf dem Gewissen, aber im Wege liegt, wegzuräumen sucht, die Stelle nehmlich: „Derhalben so ist die Kirche allenthalben heilig, auch an den Dertern, da gleich die Schwärmer und Kottengeister regieren, so ferne sie nur das Wort und Sacrament nicht allerdings verleugnen und verwerfen. Denn die diese Dinge ganz und gar verleugnen, sind keine Kirche mehr. Wo aber Wort und Sacrament wesentlich bleiben, da kleibet auch eine heilige Kirche.“ (Zu Gal. 1, 2.) Hierzu macht Genannter in der angezogenen Nummer die erklärende Bemerkung: „Luther unterscheidet demnach das Regiertwerden der Kirche unter fanatischen Geistern mit bleibendem reinen Wort und Sacrament, und das Regiertwerden unter denselben mit Verleugnung und Wegwerfung des reinen Wortes; wie z. B. mit Aufrichtung eines falschen Abendmahlskultus an den Altären. Im ersten Fall bleibt die Kirche, im andern fällt sie. Der erste aber ereignete sich in den Galatischen Ländern.“ Schon vorher hatte er das Wort wesentlich mit dem Wort rein erklärt, und geschrieben: „Da man denn Gottes Wort noch essentialiter hatte oder wesentlich, d. i. rein;“ P. Grabau meint nehmlich, rein in der Predigt der Pastoren. Zu demselben Zweck, der ihn bestimmt, wesentlich so zu definiren, setzt er auch das Wort „verbieten“ hinzu, indem er schreibt: „Werden sie aber das reine Wort und Sacrament verleugnen und verbieten: so kann die Kirche da nicht mehr sein.“ Man sieht, P. Gr. versteht, zu Zeiten gar leise aufzutreten, wie gewisse Leute, wenn sie sich unvermerkt etwas Fremdes zuignen wollen. Er will seinen Lesern weiß machen, daß nach Luthers Lehre nur da die Kirche bleibe, wo rechtgläubige Pastores und Seniores Min. das heilige Predigtamt verwalten, um das sich dann die wahre Kirche sammelt, Luther gebe nur zu, daß die Kirche selbst da bleibe, wo „fanatische Geister im kirchlichen Regiment sitzen,“ d. h. nach Grabaulcher Ergeße hier: im obersten Regiment, während die Pastoren unter demselben alles nach einer reinen Kirchenordnung verwalten. Das will P. G. seinen unschuldigen Lesern ausbinden, er sagt's aber nicht so grob heraus, sondern geht dabei wie auf sammetnen Sohlen, denn er fürchtet, wenn er hier die Herren Pastores nennete, so würden die Leute sagen: Aber in aller Welt, wo sagt denn Luther von diesen etwas? Dieser Frage auszuweichen, thut P. G. der Pastorum daher hier keiner Erwähnung und denkt, haben meine lieben Leser nur einmal das verschluckt, daß Luther nur rede von dem Vorhandensein einer sichtbaren rechtgläubigen Kirche unter einer fanatischen kirchlichen Oberbehörde, so brauche ich jetzt noch nichts davon zu sagen, daß, wo eine solche sichtbare rechtgläubige Kirche ist, natürlich auch die Herren Pastores sein müssen, ohne welche sie sich gar nicht denken läßt. Seiner Zeit, wenn die Leser nicht mehr daran denken, wie ich mit einem Fuchsprung zu meiner Darstellung der Lehre Luthers von der Kirche gekommen bin, kann ich die Sache noch ergänzen. Kommen dann meine Pastoren auch wie Deus ex machina, so sind doch meine Leser, so weit nöthig, darauf vorbereitet und werden bald einsehen, nachdem sie A gesagt haben, daß sie nun auch B sagen müssen.

**Bekanntniß der Generalsynode.** — Die Illinois Synode hat bei ihrer letzten Versammlung vom 30. August bis 4. September nach dem Olive Branch folgenden Beschluß gefaßt: „Wir wollen der Generalsynode bei ihrer nächsten Versammlung ehrerbietig vorschlagen, in Erwägung zu ziehen, ob es nicht thunlich wäre, in dem Artikel III, Sec. 3, oder an einer andern passenden Stelle ihrer Constitution eine entschiedene (distinct) Anerkennung der Augsburgischen Confession einzufügen, damit den Schmähungen der Gegner der Generalsynode kein Raum gelassen werde, welche derselben den entschieden lutherischen Character abgesprochen haben.“ Also aus weiter keinem Grunde, als um einen Vorwand zu haben, mit dem man wenigstens zum Schein die Mahnungen der „Symbolisten“ abweisen kann? Wie dieser Beschluß sowie auch der vorhergehende, wonach die Illinois Synode sich auf die Augsburgische Confession stellt, gemeint ist, erhellt auch aus dem darauf folgenden, worin sich die Glieder derselben verpflichten, sich des Streits über „bekannte Meinungsverschiedenheiten“ unter ihnen zu enthalten. S.

**Die Melancthon Synode.** — Am 2. September hielt Dr. Kurz während der Versammlung der Melancthon Synode eine Predigt, deren Inhalt von derselben durch einen ausdrücklichen Beschluß gebilligt wurde. Darin heißt es unter anderm: „Wiedergeburt durch die Taufe, d. i. die Lehre, daß Kinder, welche zum Denken und sittlichen Handeln noch unfähig sind, in oder durch die Taufe wiedergeboren werden, und darum einer späteren Befehung nicht bedürfen, oder daß dann wenigstens der Keim eingepflanzt wird, welcher zur neuen Geburt heranreift — alles ein Stück des papistischen Aberglaubens; die „reale Gegenwart“ oder die Mittheilung des Leibes Christi an die Communicanten im heil. Abendmahl (in, con et sub, d. i. in, mit und unter dem Brod und Wein), was ich im Grunde für eine Umschreibung der Consubstantiation halte, und für in Wahrheit ebenso unhaltbar und absurd als die Transsubstantiation selbst: dies sind einige der wilken Phantastereien, die man aus den staubigen Folianten irrender Väter aufgelesen hat“ &c. Wo hat denn der Doctor wohl seine Weisheit her? S.

**Beschreibung des Dr. Schmuder.** — Im Observer schreibt ein P. R.: „Mit Dr. Schmuder bin ich auch persönlich bekannt. Er ist in vieler Hinsicht ein sehr merkwürdiger Mann. 1. Als ein Mann in physischer Hinsicht. Er trägt sein Alter besser als irgend jemand, den ich je gesehen habe; er sieht so wohl aus und scheint so jung und so thätig zu sein wie vor zwanzig Jahren. 2. Als ein Mann in geistiger Hinsicht. Nur wenig Geister sind gebildeter oder mehr mit Kenntnissen angefüllt, und niemand hat eine freundlichere Gemüthsart oder eine gleichmäßigere Stimmung. In der heissesten Debatte oder unter den aufregendsten Umständen ist er immer so ruhig wie ein Naimorgen. 3. Als Schriftsteller und Prediger ist er weiter und vertheilhafter bekannt, als irgend ein anderer in der lutherischen Kirche dieses Landes. 4. Als theologischer Professor hat er wenige, die ihm gleichkommen, und keiner ist ihm überlegen in irgend einer Kirche dieses Landes. Er ist durch Bildung, Kunst und Natur ausgezeichnet für die Stellung, welche er einnimmt, befähigt.“ — Wie glücklich bist du, o Achill, daß du einen Homer gefunden hast! S.

**Die östliche Ohio Synode und der Taufritus.** — Da Prediger der östlichen Ohio Synode die Taufe, wo es verlangt wird, durch Untertauchen vollzogen haben, so hat diese Synode bei ihrer letzten Versammlung, Ende September, beschlossen, dies nicht mehr zu dulden, sondern durchaus bei dem Ritus der lutherischen Kirche zu bleiben. S.

### Druckfehler des vorigen Heftes.

Seite 350	Zeile 12	von unten	anstatt:	Scherffs	—	Schaffs.
„ 351	„ 22	„ oben	„	Folge	—	nicht Folge.
„ „	„ 13	„ „	„	Bruggen	—	Beuggen.
„ 321	„ 3	„ unten	„	des Hrn.	—	Hrn.

# Gesamt-Register

über die  
fünf ersten Jahrgänge von Lehre und Wehre. \*)

- Abendmahl, in, mit und unter 2, 115. 168.  
Illusionen der jetzigen Theologen 4, 281.  
Sich selbst reichen 2, 21. Spendeformel  
1, 369. 2, 318. Wirkungen 2, 144.  
Zulassung 1, 221. 4, 58.  
Abendmahlsgemeinschaft mit Calvinisten 4,  
241.  
Absolution 3, 222.  
Adventspredigten 5, 340.  
Algier, protest. Prediger 5, 64.  
Allianz, evangelische 3, 192. 254. 288. 383.  
Alllutheraner, ihr geheimer Bund 2, 287.  
Ambrosianischer Lobgesang 2, 381.  
Amerika, kirchliche Gegenwart und Zukunft  
3, 89.  
Amerikanisch-lutherisch 3, 63.  
Amsterdam 2, 57.  
Amt, geistliches, Lehre davon 2, 19. 3, 256.  
5, 12.  
Amt und Priestertum (Nentus und Fla-  
ctus) 4, 24. 47.  
Amtslehre 5, 350.  
Anekdoten für Pfarrer 5, 288.  
Anhalt-Deßau und Köthen 2, 317.  
Augsburgische Confession, amerikan. Ueber-  
arbeitung 1, 336. In böhm. Sprache  
2, 349. Der 10. Artikel 2, 94.  
Augustin 3, 370. 371. 4, 63.  
Auslegung der evang. Pericopen 1, 75. 4,  
94. 151.  
Auslegung von 1 Cor. 10, 14—22. 1, 353.  
Offenb. Joh. 20, 5, 233. 257. 290.  
Baden 2, 29. 383. 3, 127. 315. Agende  
5, 64. 218. Pfarrer Haag 1, 280. 309.  
Luth. Kirche 5, 190. Pregegianer 3, 157.  
Baier 3, 341. 367.  
Baier 3, 222. Generalsynoden 4, 30. 117.  
Kathol. Katechismus 5, 222. Kirchliche  
Einrichtung 1, 287. Kirchliche Ordnung  
und Kampf dagegen 3, 97. 140. 180. 253.  
337. Löhr's Vortrag 3, 148.  
Balduin 1, 294. 4, 348.  
Bann, rechte Ausübung 5, 71.  
Banngewalt 4, 222.  
Baptismus in Deutschland 3, 318.  
Baptisten in Deutschland 4, 285. 5, 319.  
In Europa 5, 191. Martyrium 2, 284.  
Barmen, Kirchentag 5, 232.  
Basel 4, 320.  
Baumgarten, Amtsentsetzung 4, 159. 199.  
4, 204. 223. 287. 384. 5, 189.  
Begräbniß, Verfassung des kirchlichen 2, 190.  
Brichtstuhl 3, 244.  
Bekennnisse, kirchliche Verpflichtung darauf  
2, 65. 97. 129. 161. 238.  
Bengel 1, 137.  
Berlin 3, 160. 222. 5, 381. Ehesachen 5,  
232. Luth. Gemeinde 2, 256.  
Beruf an eine calv. Gemeinde 1, 219. Der  
Kirchendiener 2, 337.  
Besser 3, 384.  
Beste 4, 188.  
Bibel, englische Revision 2, 159. Weimar.  
1, 202.  
Bibelgesellschaft, amerikanische 4, 96. 254.  
Bibelpredigten 5, 203.  
Bibelübersetzung, lutherische 5, 127.  
Bod 2, 49.  
Böhmen, Lutheraner 5, 160.  
Brandt 3, 128.  
Braunschweig, neuer Katechismus 5, 23.  
Bremerhasen 1, 383.  
Brömel 4, 289.  
Brüder, vereinigte 3, 218.

\*) Die geehrten Leser danken dieses die Benutzung gegenwärtiger Zeitschrift so erleichternde Regi-  
ter dem liebevollen Fleiße Hrn. P. Keyf's in Baltimore. D. Red.

- Brüssel 5, 351.  
 Brunn 4, 383.  
 Budeus 1, 129.  
 Büchner 4, 152.  
 Bund, evangelischer 2, 192.  
 Bunsen 2, 5, 284. 3, 208.
- Californien 2, 62.  
 Calvör 4, 209.  
 Canones Trid. Conc. 3, 242.  
 Canonisation 3, 96.  
 Capstadt 5, 96.  
 Carjov 1, 136. 3, 268.  
 Chemnitz, M. 2, 239.  
 Chillasmus 4, 286. 5, 126. 153. 190. 227.  
 229. 378. Amerikanische Geschichte be-  
 selben 5, 146. Einiger Kirchenväter 3,  
 298. Zeugnisse dagegen 3, 86. 4, 176.  
 328. 5, 63.  
 Chillaften, ihr Unionseifer 5, 155.  
 Christliche Festerstunden 5, 31.  
 Christus, Lehre von seiner Person 5, 94. 161.  
 Civilehe 5, 224. 232.  
 Conferenz, freie 2, 84. 148. 183. 185—187.  
 216. 245. 283. 348. 380 ff. 5, 29. Leip-  
 ziger 1, 378. Scandinavisch-lutherische  
 5, 228.  
 Conferenzen, deutsches 5, 95.  
 Confession of Faith 5, 127.  
 Consilia theol. 4, 347.  
 Consubstantiation 2, 33.  
 Copulation, s. Trauung.  
 Correspondenzblatt 5, 160.  
 Cramer 2, 13.  
 Crebner 3, 288.  
 Cyprian, E. C. 2, 122. 3, 94.
- Dänemark 1, 382. 2, 318. 3, 128. 191.  
 222. Katholischer Bischof 5, 351. Kirchen-  
 kampf 2, 255. Verfassungswehen 5, 189.  
 Darmstädter Kirchenzeitung 2, 284.  
 Daumer 4, 320.  
 Debelen 4, 346.  
 Deltsch 2, 23. 4, 237. 5, 339.  
 Deutscher Kirchenfreund 4, 64.  
 Deutschland 3, 96. 4, 371. Kirchliche Zu-  
 stände 3, 64. 186. Stimmen über die  
 Missouri-Synode 1, 182. 2, 63.  
 Dieblich 2, 190. 5, 287.  
 Dörfler 5, 348.  
 Dorfkirchenzeitung 2, 247. 5, 350.  
 Duell 5, 128.
- Eberle 4, 251. 253.  
 Ebrard 2, 284.  
 Eckard 3, 368.  
 Ehen, verbotene 2, 51. 125. 268.  
 Ehesachen 1, 289. 321. 324.  
 Ehescheidung 2, 285.  
 Eichhorn 1, 317. 2, 30.  
 Elberfeld 5, 96.  
 England 5, 127. 160.  
 Episcopalen 2, 159. 3, 96.  
 Episcopalismus 5, 318.  
 Erlangen 3, 223. 5, 231.  
 Erlanger Zeitschrift 1, 198. 225.  
 Euen 4, 9.  
 Evangelical Lutheran 2, 94. 156.  
 Evangelical Review 3, 313.  
 Evangelische Gemeinschaft 2, 380. 4, 156.  
 Evangelische Kirchenzeitung und der Ober-  
 kirchenrath 5, 346. 371.  
 Evangelist 4, 96. 3, 28. 61.  
 Exerciren 3, 96.  
 Exklusivität 4, 306.  
 Exordien 3, 353.  
 Extemporiren 3, 384.
- Fanatismus 4, 158.  
 Feldner 5, 160.  
 Feuerlin 4, 208.  
 Flacius 1, 205. Vgl. Amt u. Priestertum.  
 Frankfurt a. M. 3, 158. Lutherische Kirche  
 3, 24. 145.  
 Frankreich 5, 191 ff. Lutherische Kirche 2,  
 158. 4, 31. Papstthum 3, 192. Reli-  
 gionsfreiheit 2, 381.  
 Freimaurer 5, 127.  
 Freimaurerei 2, 28.  
 Freund Israels 3, 384.  
 Fröhliche Botschafter 5, 255.  
 Fußwaschung 4, 156.
- Gebote, luth. Eintheilung der zehn 5, 245.  
 Gemeindegliederrechte 5, 380.  
 Gemeinde, Armenische 4, 383.  
 Gemeinden, lutherische 3, 63. Gründung  
 derselben 1, 161. 257. 326. 2, 330. 3, 33.  
 170. 225. 4, 6. Spaltungen 4, 71.  
 114. 129.  
 Gemeindevorsteher 4, 54. 82. 110.  
 Gemeinschaft, evangelische 5, 30.  
 Gerhard, J. 1, 131. 195. 2, 263;  
 Gesangbuch, altes Dresdner 2, 286.  
 Gesellschaften, geheime 1, 280.  
 Gettysburg 2, 27. 3, 252.

- Gießen 3, 315. 4, 384.  
 Glassius 1, 131.  
 Glaube, falscher 5, 228. Unirter 5, 231.  
 Gnadenwahl, Thesen 1, 234. Lehre davon  
 2, 305. 321. 353. 3, 16. 54. 71. 129.  
 161. 193. Lehre der Concordienformel  
 4, 309.  
 Gofner 4, 223.  
 Göttingen 1, 382. 2, 94.  
 Gotha 4, 31.  
 Gottesdienst 1, 346.  
 Grabau 1, 382. 3, 313.  
 Großmann 3, 316.  
 Guerice 2, 14. 3, 267. 272. 3, 376.
- H**  
 Haag, Pfarrer 1, 320. 348.  
 Halle 4, 128.  
 Hamburg 3, 159. 320. Kirchentag 5, 125.  
 Hannover 4, 249. 256. Gesangbuchsrumor 3,  
 217. Gottesdienstordnung 2, 191. Kirch-  
 liches Leben 2, 344. 376. Schutz gegen  
 Secten 4, 29. Zeichen der Zeit 5, 157.  
 Harleß, v. 3, 269. 5, 319.  
 Harmonia evang. 1, 208.  
 Harns, Cl. 1, 222.  
 Harnad 3, 30. 4, 237.  
 Hase 3, 256.  
 Hausbesuche 1, 344.  
 Heftle 3, 369.  
 Heiligenanrufung 2, 158.  
 Heinsius 3, 274.  
 Hengstenberg 5, 129.  
 Herrnhuter 2, 382.  
 Herrnhuthianismus 2, 61. 255.  
 Herzog 3, 257.  
 Heshusius 5, 93.  
 Hessen - Darmstadt 1, 382. 3, 220. 224.  
 255. Lutherische Kirche 2, 190. Kirchen-  
 jammer 5, 88. 137.  
 Historisches Zeitblatt 3, 190.  
 Hoë, v. Hoënegg 2, 266.  
 Hoffmann, Christoph 5, 64.  
 Hoffmann, J. N. 2, 92. 3, 283.  
 Hoffmann, v. 3, 29. 5, 64.  
 Hohelied 3, 30.  
 Hoyer 5, 381.  
 Hummel 4, 210.  
 Hunnius, N. 1, 343. 2, 303.
- I**  
 Irvingianer 5, 319.  
 Irvingianismus 1, 280. 4, 31. 180.  
 Italien 3, 286.  
 Juden 1, 381. 5, 379.  
 Judenbefehung 3, 350. 382. Auslegung  
 von Röm. 11, 25—27. 5, 307. 321.  
 Judenmission 5, 96. 4, 157.  
 Jugendfreund 3, 382.
- K**  
 Kahnis 1, 247. 350. 378. 2, 190.  
 Kalkschmidt 4, 370.  
 Karlsruhe 5, 231.  
 Katechisationen 3, 158.  
 Katechismus, C. Dietrichs 5, 331. Heidel-  
 berger 3, 157. Kleiner lutherischer 1, 349.  
 3, 351. Dessen ursprüngliche Gestalt 1,  
 125. 148.  
 Katechismusauslegung 4, 207.  
 Katechismuspredigten 3, 65.  
 Kirche, Lehre davon 2, 247. 257. 372. 3,  
 285. 289. 263. 5, 59. Scheidung vom  
 Staat 4, 190.  
 Kirche, amerikantisch-lutherische 2, 140. 153.  
 178. 319. Evangelisch-lutherische 3, 378.  
 4, 310. 5, 1. 33. Lutherische und refor-  
 mirte 3, 156. 5, 267. 383. Norwegisch-  
 lutherische 5, 154. Preussisch-lutherische  
 1, 282. 2, 64. 5, 192. Preussisch-unirte  
 5, 192. Protestantische in Amerika 3,  
 313. Reformirte 3, 287. 381. in Ame-  
 rika 3, 313. 5, 155. Römische 3, 381.  
 4, 19. 286. Unirte 3, 382.  
 Kirche und Amt 1, 175. 4, 97. 5, 201.  
 298.  
 Kirchenagende, evangelisch-lutherische 4, 208.  
 Kirchenbegriff 5, 382.  
 Kirchenblatt 4, 64.  
 Kirchengeschichte in Predigten 3, 321.  
 Kirchenordnung, alte sächsische 4, 208.  
 Kirchenprache 5, 65. 97.  
 Kirchentag 2, 190. 4, 14.  
 Kirchlische Entwicklung der letzten Jahrzehnte  
 3, 359.  
 Kirchlisches Informatorium 1, 64. 94. 2, 43.  
 Kirchllichkeit 3, 384.  
 Kniewel 5, 351.  
 Koburg 4, 224. 287. 5, 32. Kirchlische  
 Zustände 2, 339.  
 Köcher 5, 50. 84.  
 Köstlin 2, 287.  
 Krankenbesuche 4, 170.  
 Krankentbett 5, 79. 181.  
 Krause 2, 189. 5, 349.  
 Krausold 4, 206. 353.
- J**  
 Jakobus, Lehre vom Glauben 1, 117. 140.  
 Jena 2, 351. 3, 218. 4, 215. 224.  
 Jesuiten 5, 228. 351.  
 Jerthum 5, 229.



- Kunstblatt 5, 64.  
 Kurz, B. 3, 190. 252. 4, 319.  
 Kurz, J. S. 5, 186. 287.
- Lämmer 5, 160.  
 Laien, ihr öffentliches Beten und Reden 5, 216.  
 Latenälteste 4, 54. 82. 110.  
 Lanfisch 4, 178.  
 Lauburg 2, 351. 3, 219.  
 Lechler 3, 382.  
 Lehre, falsche 4, 65. Wesentliches und Unwesentliches 3, 81.  
 Leipzig 2, 318. 4, 191. 222. 286. 320. 5, 350.  
 Lesefrüchte 5, 223. 250.  
 Licenziren 2, 372.  
 Licenzirungssystem 3, 95.  
 Lillenthal 2, 47.  
 Lippe 5, 288.  
 Liturgie, neue amerikanische 1, 250. Bindung daran 2, 381. Der Methodisten 4, 95.  
 Löhle 1, 65. 3, 246. 4, 32. 157. 209. 286. 351. 5, 191. 288.  
 Löhyaner 4, 256.  
 Löffler 2, 299.  
 St. Louis 5, 155. 228.  
 Lücke 1, 192.  
 Luthardt 5, 384.  
 Luther ober Arnd 4, 33. 220.  
 Luthers Bildniß 4, 158. Denkmal in Worms 4, 218. 5, 189. Schriften 1, 59. 2, 267. 3, 43. 272. 362. 4, 150. 158. 5, 339. Vergleichung mit Arnd und Franke 5, 353.  
 Lutheran Observer 4, 95.  
 Lutheran Standard 5, 30 ff. 94.  
 Lutheraner, preussische 2, 284. 1, 313. 316. 5, 128. Romanisirende 2, 188 ff. Schwedische 5, 63.  
 Lutherischer Herold 1, 215. 5, 228.  
 Lutherophilus 1, 283. 2, 96.  
 Lutherthum, amerikanisches 2, 320, 349. 5, 22.  
 Luther-Verein 5, 286.  
 Luz 1, 318.
- Mann 1, 91. 2, 75. 3, 123.  
 Marburg 5, 232.  
 Maria 1, 13. 276.  
 Marcius 3, 43.  
 Mathesius 2, 56.
- Mecklenburg 5, 231. Alte Agende 2, 155. Sittliche und kirchliche Zustände 4, 287.  
 Melancthon 3, 329. 4, 125. 5, 384.  
 Menius, Amt und Priesterthum.  
 Menoniten 4, 128. 319.  
 Methodismus 3, 63. Amerikanischer 5, 256. Deutscher 5, 126. Rückgang 3, 95.  
 Methodisten 2, 32. 2, 317. 3, 63. 155. 190. 217. Deutsche 2, 31. 128. 381.  
 Miesler 4, 348.  
 Mission 3, 319. 5, 127.  
 Missionaire 5, 160.  
 Missionary 2, 32.  
 Missionary Institute 3, 63. 125. 4, 221. 351. 5, 45.  
 Missionsanstalt, Leipziger 2, 351. 5, 286.  
 Missionsgesellschaft, bischöfliche 2, 62.  
 Missionsverein, Solmscher 3, 160.  
 Mittelranken 4, 157.  
 Müller, S. 4, 150.  
 Müller, Lob. 3, 240.
- Napoleon 4, 383.  
 Nassau 2, 28. 3, 32. 127. 4, 186. 5, 158.  
 Neues Zeitblatt 5, 160.  
 Neu-Testamentliche Bücher, Canonicität 2, 204.  
 New-York 2, 158. Ministerium 2, 320. 5, 349. 379.  
 Nörblingen 3, 158. 4, 254.  
 Norwegen 3, 254. 4, 257.  
 Norwegische Kirchenzeitung 2, 91. Professur 4, 380.
- Oelung, letzte 4, 90. 161. 193.  
 Oestreich 2, 94. 156. 283. 3, 387. 4, 223. 5, 382. Protestantismus 5, 376. 381.  
 Oibenburg 3, 317.  
 Olearius 3, 30.  
 Olive Branch 4, 28. 64.  
 Orbnation 2, 255.  
 Osterpredigten 5, 105.
- Pantbreismus 3, 254.  
 Papenzerei 1, 313.  
 Papistisches Unwesen 3, 62. 5, 95.  
 Pappst 2, 339. 4, 128.  
 Papstthum 5, 128. 191. In Italien 5, 231.  
 Paris 2, 170. 3, 158. 5, 384.  
 Passionspredigten 5, 56.

- Pastoren, Beförderung derselben 4, 211.  
 Petri 2, 190.  
 Pfarrwahl 2, 190.  
 Pfarrers-Bibliothek, lutherisch - theologische  
 1, 57. 129. 202. 293. 341. 2, 47. 122.  
 239. 263. 299. 3, 42. 93. 238. 267.  
 308. 367. 4, 146. 178. 205. 301. 345.  
 367.  
 Pfeiffer 1, 138.  
 Philippi 2, 189. 3, 221.  
 Philosophie, Gebrauch in der Theologie 5,  
 2 ff.  
 Pilger, sächsische 5, 192.  
 Plattform 2, 28. 64. 95. 227.-3, 27.  
 Porta 4, 301.  
 Posen 5, 382.  
 Prediger, Bartragen 2, 159. Bibellesen :c.  
 2, 282. Declamation 4, 376. Versetzung  
 4, 225. Wandel 5, 108. Wort Luthers  
 5, 288.  
 Predigerseminar 3, 62.  
 Predigt 1, 189.  
 Predigtamt, Lehre davon 1, 1. 33.  
 Predigten, Abfassung 1, 186. Schlechte 2,  
 383.  
 Predigtentwürfe aus Luther 1, 217.  
 Predigtvorbereitung aus Luther 2, 193. 233.  
 Preger 5, 12.  
 Presbyterianer 4, 319.  
 Preußen 2, 350. 383. 5, 190. 192. An-  
 sprache des Prinzregenten 5, 32. Ehe-  
 sachen 5, 188. Lutheraner in der Landes-  
 kirche 4, 319. Lutherische Generalsynode  
 von 1856 3, 32. 112. 200. 204.  
 Privatbeichte 4, 351.  
 Privatseelsorge 1, 156.  
 Promotionen 2, 64.  
 Prophetische Speculation 5, 95.  
  
 Quenstedt 3, 377.  
 Quinque 3, 191.  
  
 Rambaeh 3, 271. 4, 147. 207.  
 Rationalismus 1, 191. 3, 157,  
 Raumer, v. 5, 350.  
 Rechtfertigung 3, 316.  
 Reformirte 2, 350. 3, 184.  
 Reformirte Kirchenzeitung 2, 255.  
 Reformirte Lehre 2, 351.  
 Regensburg 4, 157.  
 Religion, evangelisch-lutherische, ist die alte  
 christliche Religion 5, 50. 84.  
 Religiöse Wochensafter 1, 381.  
 Reuß-Grätz 3, 33.  
 Revival-Prediger 3, 61.  
 Reynolds 3, 286. 314. 4, 254. 378.  
 Rheinpfalz 2, 277. 3, 31. 316. 4, 28.  
 Ritter 5, 379.  
 Rübblen 1, 350.  
 Römisches 1, 255. 2, 28. 62. 3, 63. 4,  
 254. 285. 5, 379.  
 Rom 1, 184. 256.  
 Romanisirende Protestanten 2, 31. 5, 319.  
 Rostock 4, 384.  
 Rothenmoor 4, 383.  
 Rußland 2, 283. 4, 383. Lutherische  
 Kirche 5, 224.  
  
 Sachsen 2, 159. 217. 3, 319 ff. Kirchen-  
 visitation 4, 96. Kirchliche Zustände 4,  
 159. 305. 5, 159. Landtag 1, 303.  
 Rationalismus 3, 331.  
 Sachsen-Altenburg 2, 287.  
 Sachsen-Weimar 2, 285.  
 Sächsisches Kirchen- und Schulblatt 3, 314.  
 5, 141.  
 Sacramente, deren Wirkung 3, 4.  
 Säemann 3, 29.  
 Sammlung des Volkes Gottes 2, 156.  
 Sander 5, 232.  
 Sartorius 2, 288. 5, 288. 383.  
 Schäffer 2, 286. 5, 349.  
 Schmucker 4, 65.  
 Schrift und Symbole 1, 317.  
 Schubert, v. 1, 347.  
 Schulen, öffentliche amerikanische 5, 126.  
 Schulgesangbuch, Dönanbrück. 5, 96.  
 Schwarz, J. 5, 127.  
 Schwarz, R. 3, 275.  
 Schwarzbürg-Condershäusen 3, 159. 336.  
 Schweden 3, 192. und Norweger in Ame-  
 rika 4, 285.  
 Claverei 2, 225. 352.  
 Sedendorf 3, 309. 311.  
 Secten in Amerika 5, 226.  
 Seelandt 2, 381.  
 Seminar in Allentown 5, 286.  
 Seyffarth 2, 68. 109. 135. 3, 303. 361.  
 Sonntagebote 2, 192.  
 Spanien 2, 27.  
 Spielmann 3, 157.  
 Spiritualismus in Amerika 3, 156. 5, 156.  
 Springfield 4, 254.  
 Staat und Kirche in Amerika 4, 156.  
 Stade 2, 30. 3, 291.  
 Stände, Lehre davon 2, 370.  
 Ständeunterschied in der Kirche 2, 289. 361.

- Stier** 1, 313.  
**Stod** 1, 132. 135.  
**Strafamt** 5, 26.  
**Sträbel** 1, 97. 4, 321. 5, 26.  
**Süd-Australien** 2, 377. 3, 191.  
**Swedenborgianismus** 3, 285.  
**Symbole, lutherische, als Grundlage der lutherischen Kirche** 2, 120. **Robusticirtes Bekenntniß dazu** 1, 86. **Reformirtes** 3, 243.  
**Synodalgemeinschaft, unsre** 4, 242.  
**Synode von Alleghany** 2, 27. 3, 156. 5, 378. **Von Buffalo** 3, 127. **Deutsche reformirte** 3, 28. **Generalsynode** 1, 381. 4, 137. 271. 340. 382. 5, 126. 150. 155. 193. 227. 256. 270. 286. 318. 336. 349. **Hartwicksynode** 2, 349. 352. 5, 378. **Von Illinois** 5, 30. 348. **Von Iowa** 3, 284. 4, 61. 5, 310. **Von Maryland** 2, 382. **Melanchtonsynode** 4, 28. 5, 349. **Miamisynode** 2, 349. **Von Missouri** 1, 32. 382. 3, 50. 5, 116. **Von Nord-Indiana** 5, 378. **Von Ohio (englische)** 1, 381. 4, 351. 5, 30. **Von Ohio, nördlicher District** 5, 94. **Oestlicher District** 2, 379. 5, 29. **Südllicher District** 5, 286. **Von Ohio, vereinigte** 2, 378. 3, 381. 5, 31. **Pennsylvanische** 2, 379. 3, 285. 4, 351. **Von Pennsylvanien** 3, 252. 4, 221. 5, 256. **Von Pittsburg** 3, 252. **Von Süd-Illinois** 3, 381. **Von Tennessee** 3, 126. 190. 352. 4, 96. **Von Virginien** 1, 347. 5, 30. **Von West-Pennsylvanien** 2, 349. **Von Wisconsin** 3, 284. 4, 285. **Wittenbergsynode** 1, 318. 2, 380.  
**Taufe der Kinder** 3, 326. **Bei Calvinisten** 1, 30. **Meinung der Secten** 5, 255.  
**Taufformular, sächsisches** 2, 11.  
**Taufgnade** 2, 272.  
**Taufhandlung, gestörte** 1, 349.  
**Tennemann** 4, 368.  
**Tenzel** 3, 310.  
**Texas** 3, 61. 285.  
**Theologie, alte und neue** 4, 63. **Moderne** 5, 176.  
**Theologie Studierende** 3, 158. 315.  
**Thiersch** 1, 286.  
**Thomasius** 4, 237.  
**Thüringen** 3, 223. **Erfreuliche Ausichten** 2, 372. **Gesangbuchsnoth** 5, 190.  
**Traktatgesellschaft, amerikanische** 2, 159.  
**Traunung, unerlaubte Ehen** 1, 96. **Geschiedener** 1, 312. 2, 285. **Ohne Consens** 2, 28. **Verweigerung** 4, 64.  
**Türkei, Religionsfreiheit** 5, 351.  
**Ungarn** 4, 316. 5, 192. **Lutherische Gemeinden** 5, 157.  
**Union** 3, 383. 5, 128. **In Amerika** 5, 256. **Hengstenbergs Urtheil** 1, 211. 3. **Müllers Schrift** 1, 238. **Preussische** 5, 158.  
**Unites** 2, 286. 3, 219. 4, 156.  
**Unitarier in England** 5, 352.  
**Universitäten, deutsche** 2, 64. 3, 252. 5, 128.  
**Verbindungen, politisch-kirchliche** 5, 318.  
**Vereine, römisch-katholische** 1, 266. **Lutherische in Preußen** 1, 281. **Unitarier im Westen** 3, 190.  
**Vereinigte Brüder** 2, 317.  
**Vereinigte Staaten Christlichkeit** 3, 96.  
**Verlöbniße, bebingte** 4, 127. **Heimliche** 1, 252.  
**Verwandtschaftsgrade, verbotene** 2, 160.  
**Wiltmar** 1, 317. 130.  
**Walch** 2, 50. 3, 238. 4, 369.  
**Walbed** 5, 384.  
**Was thust du für mich?** 5, 62.  
**Weiber, öffentliches Beten derselben** 5, 285.  
**Weimar** 3, 222. 224. 3, 327.  
**Weinmann** 4, 351.  
**Weissagung aus der Geschichte** 2, 9.  
**Westphalen** 3, 191.  
**Wegel** 4, 153.  
**Wiedertäufer, deutsche in Amerika** 5, 379.  
**Wien** 5, 230. 352.  
**Winer** 4, 256.  
**Wittwen, Wiederverehlichung** 4, 373.  
**Wolff** 2, 350.  
**Worms** 2, 286.  
**Wort und Sacrament** 5, 31.  
**Wucherer, Pfarrer** 4, 363.  
**Württemberg** 3, 61. 4, 191. **Kirchliche Zustände** 4, 349.  
**Zeichen der Zeit** 4, 255.  
**Zeitungs-Literatur, deutsch-religiöse** 5, 127.